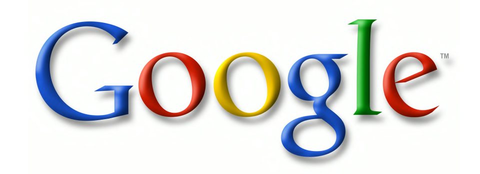
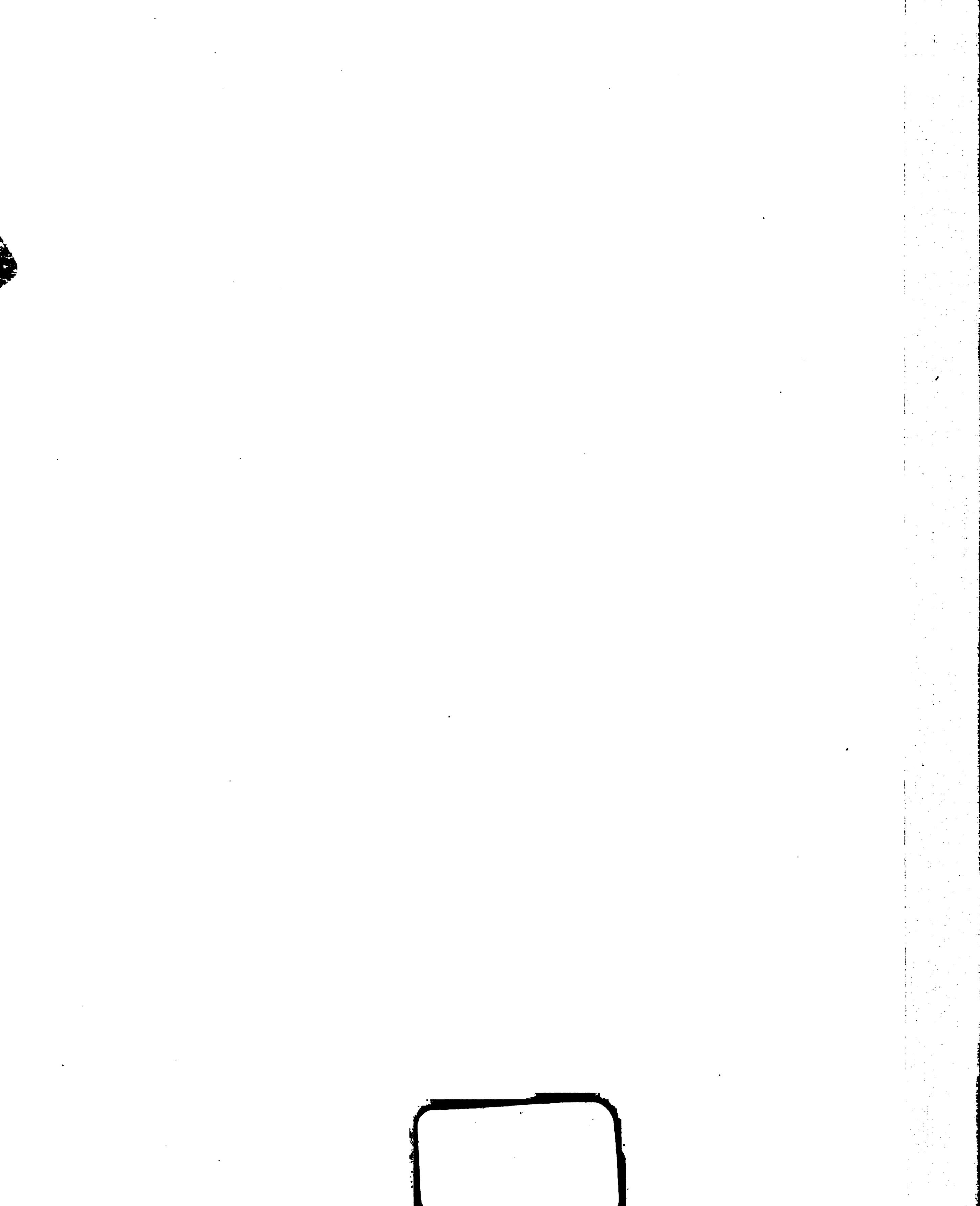




ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS,



JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.

1791.

INTELLIG[illegible]

ALLGEM. LITT[illegible]

Num. [illegible]

[illegible]

[illegible] folgende vortreflich[illegible] [illegible] Erklärung von sich gab, [illegible] Verbreitung ganz besonders wichtig [illegible]

[illegible] haben wohl erhalten, was Ew. Exc. dem in d. [illegible] bey Gelegenheit der Villaumischen Beurtheilung der Roenn[illegible] schrift über die [illegible] Bücher

[illegible] Absicht auf eine neue, in der Wahlcap. [illegible] Kaisers über diesen Gegenstand gekommene [illegible] fügung an uns zu erlassen [illegible]

[illegible] Verordnung einzuhalten, daß [illegible] Schriften gebildet und [illegible] welche den symbolischen Büchern der [illegible] herrschenden Religionen angemessen und [illegible]

Churmainz machte in seinem sogenannten Erinn[illegible] den Antrag dazu. Als der Churfürst solche [illegible] theilte, so wurden die Churbrandenburg. Wahl[illegible] angewiesen und autorisirt, sich diesen [illegible] verfänglichen und bedenklichen Vorschl[illegible] widersetzen, und votando zu äussern [illegible] evangelischer Seite nicht bestimmt [illegible] allgemeine Beschw[illegible]

[illegible] D[illegible] 28 Jan. [illegible]

[illegible] Buchdrucker La[illegible] hatte. [illegible] habe noch denselben [illegible] mit [illegible] folgenden Urtheils [illegible] Die Censur dieser [illegible] auf keine Weise verweigert werden, da [illegible] eines andern Schriftstellers [illegible] dem Staate wichtig ist, wenn in [illegible] pro und contra von Gelehrten von [illegible] auch der Verfasser sie mit [illegible] Aber Drucker und Ver[illegible] damit es keinem Leben [illegible] Der Hr. Präsident v. d. Hagen, der nach [illegible] das Approbatur hatte geben sollen, legte [illegible] Hrn. Minister v. W[illegible] die Roenn[illegible] die

[illegible]

Numero 101.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Theologische Abhandlungen*, von M. *Werner Carl Ludwig Ziegler*, Repetenten bey der theol. Facultät zu Göttingen. I. Band. 1791. 376 S. 8.

Der Hr. Vf. erfüllt seinen Vorsatz „der gelehrten Welt die Gegenstände, womit sich seine Wissenschaft beschäftigt, und die Art, womit er sie behandele, bekannt zu machen" wenn wir auf den Inhalt dieser Schrift sehen, mit Ruhm, und durch die Mannichfaltigkeit der gewählten Abhandlungen zugleich mit einer Vollständigkeit, welche beweist, dass die Theologie in mehrern Fächern, besonders der Geschichte und Sprachkunde, viel gründliches von ihm zu erwarten habe. Die 1 Abhandl. *über Naturalismus und positive Religion* zeigt einen selbstprüfenden Dogmatiker, und macht noch mehr dem Herzen des Vf. Ehre. Eine Abh. im Braunschweig. Journal 1789. 5. St. dass *Jesus nur Deismus*, (oder eigentlich, wie jener Aufsatz sich selbst erklärt, eine Vernunftreligion, welche zugleich eine angebliche Offenbarung nicht übergeht oder verwirft,) — *habe gründen wollen*, veranlasst Hn. Z. zu Darlegung seiner jetzigen Ueberzeugungen über den „*Wunsch unsers Zeitalters, Materialien zu einer Revolution zu sammeln, welche Naturalismus statt Christenthum einführen möchte.*" Neue Argumente finden wir in diesen Erinnerungen nicht, aber in der Ausführung selbst viele Spuren des eigenen Nachdenkens und ausgebreiteter Belesenheit. Es wird mit Recht bemerkt, dass die Nichtannahme des Ausserordentlichen in der Geschichte Jesu noch kein Concessum ist. — Ohne einen nach den Zeitumständen ausserordentlichen Stoss erfolgen allerdings die Bewegungen nicht, welche von Jesus her dem ganzen Gang der menschlichen Geistesbildung mitgetheilt worden sind! Aber zuerst muss eine nicht wundersüchtige Exegese und ächte histor. Kritik überall um jenes Ausserordentliche noch weit genauer gefragt werden, als diejenige, welche für oder wider das Christenthum *philosophirten*, grösstentheils gefragt haben. Geschieht diess, so möchten dergleichen intricate Scheinphilosopheme über das Verhältniss Jesu zu der Gottheit, wie S. 23. no. 2. versucht sind, nicht mehr nöthig seyn. — Tausend Einwürfe von Unwahrscheinlichkeit, sagt der Vf., können eine *historische Thatsache* nicht aufheben. Allerdings, wenn sie *Thatsache* ist; aber wenn diess erst durch Prüfung von Zeugnissen ausgemacht werden soll, so ist es gewiss S. 20 weit zu stark ausgedrückt: die *grösste* Summe der Unwahrscheinlichkeit und des Zweifels steht in gar keinem Verhältniss mit einer simpeln, durch mehrere unverdächtige Augenzeugen versicherten Erzählung einer Begebenheit. — Wohl uns! „Der Zweck der christlichen Religion ist dem Hn. Vf. (und uns) Glückseligkeit der Menschen durch aufgeklärte Tugend." Aber wie lange her, durch welche Mittel hat man diess erkannt, die christlichen Theorieen bis dahin sublimirt? Sind die nämlichen Einkleidungen und Mittelbegriffe, durch welche die Vorsehung den Geist des ersten Jahrhunderts weckte, auch im 18ten noch die möglich besten? Oder was hat das Christenthum *allein*, z. B. in Abessynien, ausgerichtet? Was hat es selbst vielmehr dort werden müssen? — So viel wir aus der Wärme des Tons durch die ganze Abhandlung hindurch, und besonders aus dem Schluss derselben sehen, so ist es vorzüglich die Besorgniss vor schädlichen Folgen für die Moralität, was den Vf. gegen *jede Art* von Naturalismus zu sprechen aufmunterte. „*Wissenschaft* der natürlichen Theologie, sagt er daher S. 35, ist schwerer zu begreifen, als irgend eine andere, und erfodert das abstracteste, reifste Urtheil ihrer Schüler." Muss man aber diess nicht mit weit grösserem Recht von der *Wissenschaft* unserer und jeder positiven Religion sagen? Diese gründet sich eben so sehr auf abstracte Urtheile, wenn sie je ihr Fundament, die Möglichkeit, Menschen von einer ihnen bestimmten Offenbarung gewisser Lehrsätze gewiss zu machen, feststellen, und gegen Zweifel des Denkers sichern will, da sie von der Gewissheit eines sich offenbarenden Gottes und einer zu unserm ewigen Glück nothwendigen Sittlichkeit ausgehen muss. Wie vieles *Wissenschaftliche* aber bedarf sie noch über diess alles, da sie auf dem reifsten Urtheil über Thatsachen und historischen Glauben, auf Auslegung alter Denkmäler des Menschenverstandes u. dgl. m. beruht. Sie hängt also, nach all den voluminösen Deductionen ihrer Vertheidiger, an einer noch weit zusammengesetzteren Kette wissenschaftlicher Folgerungen, und beruht auf einer Auctorität, welche den Denker nur noch in weit mehrere Untersuchungen verwickelt, als die Wissenschaft der Vernunftreligion, indem sie nichts von dieser entbehren kann, und noch dazu vieles Andere in ihren fast unübersehbaren Gesichtskreis ziehen muss. Wollte man aber einen aus Bedürfniss popularisirten, und nur alsdann weniger wissenschaftlichen Glauben an positive Religion und einen wissenschaftlich strengen Naturalismus mit einander vergleichen, und dem erstern seine Fasslichkeit zum Verdienst anrechnen, so müsste man stillschweigend voraussetzen wollen, dass die natürliche *Theologie* nicht auch ihre Vernunft*religion*, ihren popularisirten Glauben haben könne und dürfe, welcher, durch die Resultate der Speculation geleitet, seine Festigkeit sehr wenigen beym ersten Anblick schon äusserst glaublichen Begriffen dankt, mit diesen aber sittliche Empfindungen und einen durch weise Cultur gepflegten guten Willen so lebendig verbindet, dass sie ihn mit der edelsten Herzlichkeit

lichkeit, mit einem *vernünftigen Enthusiasmus* beleben, welchen wir als das wohlthätigste Product des menschlichen Geistes ansehen müssen. – Wäre hingegen sie „das Messer, welches der Denker auf die Strasse nicht hinwerfen sollte," so wäre ja eben dieses Messer mit in jeder nicht zum voraus verwerflichen positiven Religionstheorie hingegeben, und der Vortheil müsste etwa nur dieser seyn, dass man so häufig zu vergessen pflegt, wie unmöglich der Beweis für eine Offenbarung ohne alle jene Hauptsätze der Vernunftreligion geführt werden könne, d. i. dieser, dass das Messer etwa nicht von jedem gesehen zu werden pflegt. Vermuthlich wird ein von Vorurtheilen (S. 36. 37) freyes Studium der kritischen Philosophie, besonders wenn diese immer mehr in eine allgemein fassliche Sprache übersetzt wird, jüngere Theologen auch über die Fundamentalsätze jeder positiven Religionstheorie weiter führen, wenn gleich jetzt nach dem natürlichen Gang des menschlichen Geistes die Gleichgültigkeit oder schiefe Ansicht der meisten theologischen Schriftsteller in Beziehung auf jene Aufschlüsse sehr erklärbar bleibt. — Die zwote Abhandl. *eine Entwicklung der Geschichte des Dogma vom heil. Geiste, von den frühesten Zeiten der Kirche bis auf das Vereinigungsconcilium zu Florenz*, ist, wie man von einem so würdigen Schüler eines *Plank* erwarten durfte, das vollständigste, was über diesen merkwürdigen Theil der Dogmengeschichte (ein Gebäude, welches so mancher gern bewohnen, niemand aber bauen will!) nach der reinen Methode kirchenhistorischer Untersuchungen geliefert worden ist. Dem Christen wurden in dem Augenblicke, da er in die neue Religionsgesellschaft sich einweihen liess, die drey Namen: *Gott Vater, Sohn, heiliger Geist*, als Symbole derselben, obgleich nicht immer (s. Justin Apol. maj. p. 79) in einerley Formel, genannt. Hier fand also der neue Christ für sich das Problem: was denn das Christenthum ihm mit diesen Benennungen habe entdecken wollen? aufzulösen. Der Saame der christlichen Einweihungsmysterien (welcher eine so ganz andere erste Bestimmung hatte) brachte die verschiedensten Erklärungsversuche der Dogmatik hervor, sobald er auf das Land der damaligen Philosophie gefallen war. Für den ersten dieser Versuche hält Hr. Z. die Vermischung und Verwechslung des heiligen Geistes mit einer Kraft Gottes, welche Justin mit dem λογος für eins gehalten habe; vorzüglich nach Apolog. I. §. 33. S. 64. Da aber J. in andern Stellen (Apol. I. §. 8, welche der Hr. Vf. sehr richtig erklärt, und §. 13.) den λογος und das πν. προφητικον, ο σεβομεθα, sogar durch Zahlen, „δευτερᾳ χωρᾳ und τριτῃ ταξει" unterscheidet, so finden wir zwar ganz deutlich, dass J. auch den λογος für *ein* gewisses πνευμα, aber nicht gerade für *das* πν. halte, dessen Verschiedenheit vom λογος er sonst so bestimmt ausdrücken will. Auch der λογος war ihm unter dem *Genus*: Geist, begriffen. Nam *et Deus spiritus*, sagt Tertullian in Apolog. und daher bald darauf: ita et *de spiritu* spiritus et *de Deo* Deus. Eben so bey mehreren der neuplatonischen griechischen Väter vor Origenes. Auch σοφια war ihnen oft ein generisches Wort, das sie bald dem λογος, bald dem πν. (s. S. 104. 107) beylegten. *Theophilus von Antiochien* hingegen hat (S. 109) λογος und πν. προφητικον wirklich für eins genommen. Aber was wirft nicht dieser alles unter einander? Hr. Z. indem er allen Vätern vor Origenes eben diese confuse Vorstellung zuschreibt, legt ihnen unsers Erachtens eine Gleichförmigkeit bey, welche in jenem Zeitalter schon zum voraus nicht zu erwarten wäre. Auch in der Hauptstelle bey Iren. IV, 17. Ministrat enim ei, (Deo,) ad omnia, sua progenies et figuratio sua, i. e. filius et spiritus sanctus, verbum et sapientia, ist der Ausdruck figuratio sua (sc. Dei,) nicht eine Beschreibung des Geistes, sondern beide Worte, sua progenies et figuratio sua (αυτου γεννημα και — vergl. Philipp. II. — μορφη αυτου) sind durch „i. e. filius" erklärt; Spiritus sanctus aber und Sapientia laufen allerdings parallel; doch so, dass auch der Sohn bey Irenäus sonst die generischen Namen Sapientia und Veritas (III, 40.) wohl tragen konnte. Origenes philosophirte unter den Griechen zuerst über das Verhältniss des Sohnes zum Geist, oder vielmehr seine Philosopheme sind uns als die ersten bekannt. Eben diess gilt für die Lateiner von Tertullian. Schon bey diesem müssen wir uns die Bemerkung einzuflechten erlauben, wie viel crasser die feinere Vorstellungen der Griechen in dem Kopf des Abendländers wurden, so wie später die Nicänische Formel der Gleichheit, auch nachdem sie Athanasius bis zur hypostatischen Identität versinnlicht hatte, erst endlich vollends von den Abendländern crass und handgreiflich genug gemacht worden ist. Athanasius Aufenthalt in der lateinischen Kirche scheint auf ihn selbst jenen Einfluss in etwas gehabt zu haben. Von allen Symbololatren verdient überhaupt diess besonders Beherzigung, dass auch sie, dass die ganze herrschende Kirche der Christenheit längst dem Nicänischen Symbol eine ganz andere Erklärung, selbst in Beziehung auf den λογος, untergelegt haben, als jene Grundlage aller Symbole ursprünglich gehabt hat. Denn wenn der Hr. Vf. S. 158 sagt: „die Orthodoxen hätten (zur Zeit dieses Conciliums) *vorjetzt* ihre Meynung zurückgehalten, so gern sie den heiligen Geist auch dem Vater und Sohn gleich machen wollten, so zweifeln wir sehr, dass ihnen, dass selbst einem Athanasius diese Gleichheit damals schon als eine Consequenz ihrer sonstigen Behauptungen eingeleuchtet habe. Von Athanasius führt der Hr. Vf. selbst S. 182 den Beweis für uns. Treffend und unpartheyisch ist der Scharfsinn, mit welchem er dem seine Zeitgenossen weit überfliegenden Scharfsinn dieses in neuern Zeiten oft grob angetasteten Mannes, und eben so dem Gregor von Nazianz Gerechtigkeit wiederfahren lässt, welcher das εκπορευεται παρα του πατρος zuerst für die Homousie des πνευμα völlig zu nutzen wusste. Auch die folgende Deduction von den näheren Bestimmungen dieses εκπορευεσθαι δι' υιου και εξ υιου hat so viel Schönes, und zeugt so gut für des Vf. Anlage, in diesem Fache viel zu leisten, dass wir darüber nichts mehr, als den Wunsch: er möchte die gegebene Skizze zu einem vollen Ganzen umarbeiten, hinzusetzen wollen, wo alsdann auch besonders für eine gleich genaue Darlegung von den Ideen und Beweisen der Andersgesinnten aus jedem Zeitalter Platz seyn wird. Denn endlich müssen doch auch diese in der Geschichte nicht bloss bey der Widerlegung mitunter aufzutreten die Erlaubniss geniessen. In der letzten Abhandlung wird das

Buch

Buch der Richter aus dem hier sehr richtig bestimmten Gesichtspunct, dass es Fragmente aus der Geschichte des Judäischen Heldenalters enthält, vortrefflich beleuchtet, und zugleich der verschiedene Text der Alexandr. Uebersetzung kritisch und philologisch so erklärt und berichtiget, wie diese Stücke derselben seit *Scharfenberg* einen Bearbeiter vermisst haben.

Bremen, b. Förster: *Jesaias.* Erster Theil. Neu übersetzt und kritisch bearbeitet von *Gerhard Krägelius*, Prediger in Lippstadt. 1790. gr. 8. 111 S.

Der Hr. Vf. kündigt sich in der Vorrede als einen Schüler von Michaelis an, dem die vortreflichen kritischen Grundsätze seines Lehrers den Mangel so vieler unentbehrlichen Hülfsmittel ersetzen mussten. Als seinen Zweck giebt er die Berichtigung des hebräischen Texts an. Aus diesem Gesichtspuncte will er seine ganze Arbeit betrachtet haben. Die zahlreichen Anmerkungen unter der Uebersetzung sind also durchaus kritischer Art. Hier folgen die Berichtigungen des Texts, wie sie sich gleich bey dem ersten Kapitel der Reihe nach anbieten. V. 2. Sollte man nicht statt גִּדַּלְתִּי eigentlich lesen müssen ילדתי; die LXX scheinen wirklich so gelesen zu haben. Und wer fühlt auch nicht das tavtologische in der gewöhnlichen Uebersetzung: *Kinder nährt' ich und machte sie gross?* 3. Ganz offenbar ist es, dass die Alten müssen gelesen haben וישראל אותי לא ידע: אתי respondirt dem קֹנֵהוּ. (Nicht auch עמי אותי לא התבונן, damit בְּעָלָיו eben so gut etwas habe, das ihm respondirt.) 8. Sollte man nicht vielleicht dem Parallelismus zu folge lesen müssen: כעיר בִּמְצוּרָה wie eine Stadt mitten in einer Festung, oder die mit einer Festung umgeben ist? Wie eine Hütte im Weinberg, wie ein Nachtlager im Gurkenfelde, und wie eine Stadt in der Festung. (Man muss gestehen, dies ist eine Gradation!) 11. Statt מריאים lese ich מלואים, Jetzt ist Parallelismus in dem Verse, der ganz darinn fehlte. Satt bin ich der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Füllopfer. (Fodert denn der Parallellismus nicht, dass מריאים Opferthiere seyen?) 12. Statt כי glaube ich מי lesen zu müssen. מי תבאו scheint mir parallel zu seyn, dem מי בקש זאת (warum nicht lieber vollends מי צוה אתכם לבוא). Neumond und Sabbath und feyerliche Zusammenkunft mag ich nicht. Mit Mühe lohnt es, und Faulheit zeugt es. חדש ושבת וקרא מקרא לא אוכל || און ועצלה (Die zwey letzten Worte: און ועצלה, *Mühe und Faulheit*, welche Breviloquenz!) 24. Statt למרח lese ich lieber לְכָרֵת, Ueberflüssig sind sie mir. 21. Wie ward sie zur Ehbrecherin, die Stadt! Zwischen קריה und נאמנה setze ich noch אם. (Mithin nicht: die Stadt! sondern: eine Mutter.) Statt משפט lese ich משפט רמים. 26. Dann wird man dich nennen: Stadt der Gerechtigkeit, treue Mutterstadt! Ich behalte hier die Veränderung bey, die ich beym 21 Verse gewagt habe. 28. Aber vom Unglück werden die Rebellen und Sünder geschlagen werden. Statt ושבר lese ich ומשבר, statt יחדו lese ich יכרתו, (Und dies sollte hebräisch seyn?) 30. Statt נבלת lese ich mit den LXX. נבלה. 31. Der Götze wird verstossen und zerbrochen werden sein Bild, und beide mit einander verbrannt werden, dass Niemand lösche. Statt חסן lese ich חֲסַן der Götze. פסלו sein Bild, statt פעלו. לנערת leite ich ab von ערה verstossen, und punctire לְנֻעָרֶת. Statt לניצוץ lese ich לְנִרְצוֹץ von רצץ *confregit.* (Also beide, nicht bloss das Götzenbild, sondern auch der Götze selbst, sollen verbrannt werden.) Soviel — Emendationen schon in dem ersten Kapitel! Man denke, wie es kommen muss, wenn der Criticus nur erst im Zug seyn wird. Wir müssen auch aus andern Kapiteln noch etliche Proben anführen, auf die der Vf. selbst einigen Werth zu legen scheint. VII, 17. — *seitdem Ephraim absiel von Juda, und mit dem Könige von Syrien einen Bund machte.* Wie sehr sticht hier nicht das Betragen des grössten deutschen Kritikers von dem verstorbenen französischen Kritiker, *Houbigant*, ab. Dieser hält die Worte את מלך אשור schlechtweg, ohne weitern Beweis, für eine Randglosse, die aus Versehen in den Text kam. Aber der über *Houbigant* so unweit (sic) erhabne Michaelis lässt hier auf die bescheidenste Art eine Ellipse vermuthen. Hr. Ritter Michaelis hat mich auf die Ellipse vorzüglich aufmerksam gemacht, und ihm kömmt daher allein die Ehre der Entdeckung zu, wenn etwan der reine Text ursprünglich gelautet hätte וכרת ברית את מלך ארם. VII, 22. *Satt Milch wird er trinken, und dicke Milch essen.* Ich folge hier der Lesart der LXX., und lese statt עשות lieber שתות. πιειν, *bibere*. Vorerst passt es sich vortreflich zum *Essen der Butter* oder *sauern Milch*, und zum andern war es auch uralte orientalische Sitte, Butter und Milch zusammen auf den Tisch zu setzen, da denn die Butter gegessen, und die Milch getrunken wurde. (Man bemerke es doch, die Milch wurde getrunken, nicht gegessen.) — X. 10. כאשר im 10ten Verse steht ganz am unrechten Orte. הלא im Anfang des 11ten Verses ist, wie mich dünkt, auch nicht eigentliche Lesart. Ich glaube, dass man an dessen Statt ילליו lesen muss. Und nun die Uebersetzung: *Mein Arm erreichte Königreiche der Götzen, und ihre Bilder besser als die zu Jerusalem und Samarien heulten.* XVII, 3. In diesem Verse ist zuversichtlich eine Lücke. Alle Interpreten des Jesaias haben sich von jeher erstaunliche Mühe gegeben, um den Schwierigkeiten, die sich finden, abzuhelfen. Allein, wenn mich nicht alles trügt, so haben sie mit allen ihren gelehrten redlichen Bemühungen nichts ausgerichtet. Die Stelle war dunkel, und blieb dunkel. Ich glaube ganz gewiss, so lange ich wenigstens nicht eines Andern überzeugt werde, dass hier eine Lücke seyn muss. Auf diesen Gedanken führte mich das τῆς δόξης αυτων der LXX. Und ihnen zufolge scheint mir gelesen werden zu müssen: — ושאר ארם וכבדו ככבוד. XVII, 11. Bey diesem Verse hab ich alle Uebersetzungen des Jesaias, die ich besitze, (von Luther, Michaelis, Dathe und Koppe) mit einander auf das genaueste verglichen, aber ich muss aufrichtig gestehen, dass keine mich hat befriedigen wollen. Ich habe mich daher genöthiget

gesehen, den Fehler, der diese Verschiedenheit wohl mag veranlasst haben, aufzusuchen, und wenn eignes Urtheil nicht trügt, so halte ich dafür, dass ich in der Entdeckung desselben glücklich genug gewesen bin. Dieser Fehler, den der jetzt lebende Vater der Kritik, Hr. Ritter *Michaelis*, nicht hat entdecken können, hat sichtbarlich die Anmerkung hinter seiner Uebersetzung erzeugt, die er aber wahrscheinlich in Zukunft zurücknehmen wird, wenn anders sein dankbarer Schüler in der Entdeckung jenes Fehlers glücklich gewesen ist. Der Fehler liegt offenbar in נר. Man lese nur עד קציר und jede Dunkelheit ist — hinweg. Alle diese so mannichfaltige Aufklärungen seines Schriftstellers bringt der Vf. zu Stand, ohne ein andres Hülfsmittel dabey zu gebrauchen, als sich selbst, und die LXX., und auch diese, wie es scheint, nicht einmal nach der besten Ausgabe. Keine Polyglotte, keine Hexapla, kein Kennicott, kein DeRossi! In der alexandrinischen Version sieht er immer nur die älteste Uebersetzung.

Dieser erste Theil enthält die 21 ersten Kapitel. Der Hr. Vf. wünscht von seinen Recensenten vernehmen zu können, „ob er in Zukunft auf der betretenen Bahn weiter fortgehen, oder lieber davon wieder abtreten soll." Vielleicht wird die Stimme Eines Recensenten bey ihm wenig gelten, der in einem wesentlichen Grundsatz zu sehr von ihm verschieden ist, indem er die unmassgebliche Meynung hat, Esaias, so wie er ist, müsse vor allen Dingen studirt und verstanden werden.' Indessen, wenn Hr. K. den Esaias nach seiner Art bearbeiten, und Hr. Förster die Schrift verlegen will, wer mag das wehren? Sie wird immer zu etwas gut seyn. Zwar getraut sich Rec. nicht zu erwarten, dass ein Kocher aufstehen, und *Vindiciae S. textus hebraei Esaiae vatis adversus Gerhardi Kraegelii Criticam* herausgeben werde. Aber der Lehrer, der seinen Zuhörern gewisse Beyspiele vorhalten will, muss sie nun nicht mehr von dem verstorbenen französischen Kritiker nehmen: er kann sie reichlich bey einem lebenden Deutschen finden.

Jena, b. Cuno's Erben: D. *Johann Jakob Griesbach's Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer.* Vierte neu durchgesehene Ausgabe. 1789. 255 S. 8.

Die dritte Ausgabe ist Num. 196. vom August 1788 der A. L. Z. angezeigt. Diese 4te Ausgabe, deren schnelle Erscheinung die gerechte Achtung für dieses Buch beweiset, ist fast ganz unverändert geblieben, hie und da ist nur etwas hinzugesetzt oder abgekürzt, und der Hr. Vf. führt in der neuen Vorrede den Grund davon an, dass er es für die Pflicht eines jeden Lehrers der Religion und Theologie halte, mit möglichster Vorsicht zu Werk zu gehen, damit er nicht durch unbedachtsame u. dreiste Aeusserungen seiner Privatmeynungen denjenigen, welche von weitern Aufklärungen in der Religionslehre keine Freunde zu seyn scheinen, einen erwünschten Vorwand verschaffe, die Lehr- und Druckfreyheit in engere Grenzen einzuschliessen, und wohl gar, wo möglich, diejenigen, die sich zu kirchlichen Lehrämtern bestimmen, von eigner unbefangener Untersuchung und immer tiefern Eindringen in die Wahrheit abzuschrecken. Das würde aber doch nur von dem Fall gelten, wenn ein Schriftsteller positive Lehrsätze, die dem kirchlichen Lehrbegriff gerade widersprechen, in einem Lehrbuche dreust vortragen, oder kirchlich dogmatische Lehren geradehin ohne Beweis verneinen wollte; nicht aber von dem Fall, wenn er Lehrsätze, die er nach seiner gelehrten Privateinsicht für unerwiesen, für nicht zur reinen Christenthumslehre gehörig hält, in einer *populären* Dogmatik stillschweigend übergeht, allenfalls als eine nicht etwa von diesem oder jenem Dogmatiker oder ältern Kirchenlehrer, auch als Privatmeynung, vorgetragene, sondern von der Kirchenpartey angenommene Lehre oder Bestimmung in einer Anmerkung unter dem Text historisch angeführt; nicht von dem Fall, wenn er Schriftstellen, die sonst als Beweise angeführt sind, und nicht Beweiskraft haben, auslässt. So schlecht denken wir doch von der jetzigen Periode nicht, dass auch schon dadurch Widersacher der Lehre und Pressfreyheit veranlasst werden sollten, ihr engere Schranken zu setzen, mit denen es bisher wenigstens, was den Effect betrifft, Gottlob noch keine Noth gehabt hat.

Augsburg, b. Rieger: *Compendium theologiae dogmaticae, scholasticae et moralis methodo scientifica propositum* a B. R. Dominico *Schram*, O. S. Bened. in monasterio Banthensi professo. *Editio secunda emendata*, aucta et indice rerum instructa. *Tomus primus.* Superiorum approbatione. 1789. 816 S. 8. *Tom. secundus* 680 S. *Tom. tertius* 895 S.

Hr. *Sch.*, der durch mehrere Schriften als fleissiger Compilator bekannt ist, erlebte das Vergnügen, dass das von ihm im J. 1768 herausgegebne Compendium der katholischen Dogmatik und Moral, welches er zu Privatvorlesungen in den Klöstern bestimmt hatte, auch auf den Universitäten zu Erfurt und Ingolstadt als Vorlesbuch gebraucht wurde, und sich nun gänzlich vergriffen hat. Hr. Sch. versteht es allerdings, ganze Folianten ins kleine zu drängen, und doch deutlich zu schreiben. Es war auch sehr zweckmässig, in einem Privatvorlesungen gewidmeten Lehrbuche Dogmatik mit Moral zu verbinden. Aber diese neue Auflage dürfte wohl ihr Glück nicht mehr machen. Hr. Sch. ist mit der Aufklärung in der Theologie gar nicht fortgeschritten. Rec. verglich die beiden Ausgaben mit einander, und fand keine wichtige Veränderung; und wenn Hr. Sch. sich rühmt, dass er die mathematische Methode beybehalten habe, so weis Rec. nicht, was der gute Mann für einen Begriff damit verbinde, wenn er bemerkt, er hätte keine protestantischen Schriften angeführt; so entsteht die Frage; ob er sie doch genützt habe, oder nicht? Im letzten Falle war es nicht nöthig, dies zu bemerken, im ersten aber wäre es billig gewesen, sie anzurühmen. Hr. Sch. hatte vermuthlich die Absicht, sein Buch dadurch zu empfehlen, dass er die Werke der Protestanten nicht angeführt, aber auch nicht genützt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1791.

GESCHICHTE.

MAILAND, b. d. Gebr. Pirola: *Il Governo della Toscana sotto il regno del Gran Duco Pietro Leopoldo.* — 1790. 66 u. 17 S. Vorr. 8.

Diese kleine vortrefliche zuerst im Jahr 1787 zu Cremona, unter dem Titel: *Il Governo della Toscana sotto il regno del G. D. Piet. Leopoldo proposto per modello agli altri Governi*, herausgekommne Schrift, wurde mit so vielem Beyfall in Italien gelesen und besonders itzt, da Leopold Toscana verliess, gesucht, dass eine neue Auflage gemacht werden musste, die aber wahrscheinlich nicht unter den Augen des Vf. veranstaltet wurde: wenigstens glauben wir, dass der Vf., der ein Mann ist der hinlängliche Kenntnisse von der Toscanischen Verfassung und Oekonomie besitzt, dem es ein leichtes gewesen seyn würde, mit ähnlichem Scharfsinn uns Nachrichten über die neuesten Verändrungen im ganzen dortigen Systeme, über die dem Tobaks- und Salzhandel zugestandenen Freyheiten, und andere Reformen mitzutheilen, wie er sie uns von frühern Verordnungen und Veränderungen geliefert hat, dass dieser sich nicht bloss mit der Anzeige am Ende der Vorrede begnügt haben würde, dass er den Text *ohne* Veränderungen aufs neue habe abdrucken lassen: eine Anzeige, die besonders nach dem, was er bereits geliefert hat, uns um desto unangenehmer seyn musste. Aber auch selbst das, was wir hier in einer edlen Sprache erzählt, unter verschiedenen Haupt-Gesichtspunkten zusammengestellt, mit scharfsinnigen Bemerkungen erläutert, und mit patriotischen Vorschlägen begleitet finden, ist das schönste Monument, was der Toscaner seinem Regenten setzen konnte, diesem grossen, weisen, und zum Wohl seiner Unterthanen unermüdet thätigen Manne, der in den 25 Jahren seiner Regierung Toscana, das er in dem schrecklichsten Zustande antraf, zu einer der glücklichsten Provinzen Europens umschuf. Wir halten es für unsre Pflicht, einige Haupt-Züge des hier gezeichneten Bildes, anzugeben, wenn uns dies auch gleich bey dieser Schrift länger aufhalten sollte, als wir sonst bey so kleinen Schriften zu verweilen pflegen.

Voraus geht eine kurze Geschichte der Stadt Florenz bis zum Regierungs-Antritte von Peter Leopold, der nach 26 Jahren der erste Regent war, den Florenz wieder in seinen Mauren hatte. Eine schreckliche Hungersnoth hatte gerade damals das Land herabgebracht, ein noch schrecklicheres Elend drohte ihm nicht nur im Jahr 1766 sondern brach wirklich ein. Dies zu heilen, gab der Regent, so sehr auch die Menge sich dagegen setzte, den *Getraidehandel* frey; die Folge hat die Güte des Heilungsmittels bestätigt; im Jahr 1766 kamen noch viele Menschen um, das Land musste Geld über Geld zahlen, und sah viele auswandern, aber nach der Zeit kostete Misswachs dem Lande weder übermässiges Geld, noch Menschen. Der Vf. sagt S. 32, dass von 1766 bis 1774 fast beständiger Misswachs war, und doch hat Toscana seit der Freyheit des Getraidehandels keinen Mangel an Lebensmitteln gehabt, vielweniger Hungersnoth gelitten. In dem folgenden Abschnitte wird kurz von dem Bemühen des Gross-Herzogs das Sklavenjoch von den Unterthanen hinwegzunehmen, und sie von allen drückenden Auflagen zu befreyen gesprochen; angezeigt, wie dadurch in kurzer Zeit ganz Toscana eine veränderte Gestalt erhalten habe, dem Ackerbau aufgeholfen, und der Wohlstand jedes einzelnen Eigenthümers befördert worden sey; — die Producte des Landes sind vermehrt, die Schulden des Staats bezahlt, und die Abgaben der Unterthanen vermindert worden. — Die eingeschränkte Jagdfreyheit, war dem Ackerbau besonders nachtheilig, und brachte die Eigenthümer um die Hälfte ihres Verdienstes. Aller Gegenbeweise der Grossen ungeachtet erkannte Leopold aus eigner Untersuchung den Schaden des Jagdzwangs und gab es den Eigenthümern frey, ihres natürlichen Rechts sich zu bedienen, und das Wild zu tödten, das ihre Felder verwüstete. — So beglückte Er durch unermüdete Vorsicht und Maasregeln sein Land und führte Wohlstand zurück; aber der untere Theil der Provinz von Siena, *Maremme di Siena* genannt, bedurfte, um den Sumpf auszutrocknen, das Land urbar zu machen, die bereits dort wohnenden Eigenthümer zum Glück zu erheben, und andre Bewohner herbey zu ziehen, noch wirksamerer Mittel. — Man lese das hier eingerückte Edict, und bewundere die Weisheit des Regenten, von der mit Recht der Vf. sagt, dass sie eine wohlthätige Politik, die jedem Regenten zum Muster dienen sollte, ankündige! noch mehr: die Freyheit des Getraidehandels hatte das Glück des Landes begründet, völlige Handelsfreyheit setzte ihm die Krone auf. Das darüber ausgefertigte Edict giebt von der Herzensgüte und Vaterliebe des grossen Leopolds den rührendsten Beweis und verdient, verbunden mit den richtigen Bemerkungen des Vf., nachgelesen zu werden. — Wir übergehen um nicht zu weitläuftig zu werden, die folgenden Paragraphen, die von dem Bemühen reden, die Zahl der Müssiggänger zu vermindern, und der thätigen Menschen zu vermehren: die Unparteylichkeit der Regierung, die nicht, wie jene bekannte Sicilianische Politik, Palermo zum Nachtheil der übrigen Städte Siciliens, so auch Florenz zum Nachtheil der übrigen Städte von Toscana zu erheben sich bemüht, wird mit treflichen Farben geschildert; der Vf. setzt noch einige Vorschläge, Toscana noch mehr zu erheben, hinzu, und zeigt, wie Künste und Manufacturen aufblühten. — Doch alles dies lese man in dem klein-

kleinen Tractat selbst nach, und verweile hier nur noch einen Augenblick bey dem, was der Vf. in dem §. S. 52. der *Giurisprudenza Criminale* und *Abusi riformati* überschrieben ist, sagt: „Barbarisch war vordem die Gesetzgebung, blutdürstig die Observanz, und doch ist kein „Land in Europa, in dem Strenge der Criminalgesetze „so wenig erfoderlich ist, wie in Toscana. Im allgemeinen ist die Volksmenge gutmüthig und aufrichtig: sie „besitzet einen Fond von nationeller Moralität, und originneller Sanftmuth: Daher sind Verbrechen selten, und „scharfe Strafen unnütz. — Man bilde das Volk zur „Tugend, erwecke edle Gesinnungen, und gebe ihnen „Brod, — und Rad und Galeren sind überflüssig. — „In den 22 Jahren (der Vf. schrieb 1787) der Regierung „Leopolds wurden nur zwey Verbrecher am Leben gestraft, und noch einer von diesen war ein Ausländer; „ungefähr 200 wurden zu öffentlichen Arbeiten verdammt, „und 50 von ihnen waren Fremdlinge. Folglich wurden „ungefähr 10 Leibesstrafen jährlich in einem Lande verfügt, wo 900,000 Einwohner sind, — also das Verhältniss war, unter 90,000 Schuldlosen Unterthanen, ein „Verbrecher." Es folgen hierauf einige gute Nachrichten über die neuen Einrichtungen der Gefängnisse; über die Trennung der wirklichen Verbrecher von denen, die Schulden wegen gefangen sassen, und von der Abschaffung der Tortur, — die bey uns aufs neue in einigen sonst wirklich gebildeten Staaten z. B. in Hamburg, hervorgesucht worden ist. (Es wurden daselbst kurz hintereinander zwey Verbrecher gefoltert, von denen eine Weibsperson gleich im Anfange alles gestand, ein Mann aber 4 Stunden die schrecklichsten Qualen aushielt und nichts bekannte. Im Niedergerichte ward aufs neue die Tortur gegen ihn erkannt; doch wahrscheinlich wird das Obergericht, von dem Rec. bey seinem Aufenthalte in Hamburg verschiedene Mitglieder kennen lernte, mildere Gesinnungen hegen, und jenes Interlocut reformiren.) Leopold, sagt der Vf., richtete sein Augenmerk mehr dahin, *den Verbrechen zuvorzukommen und sie zu verhindern, als dahin, sie zu bestrafen.* Leider versäumte man dies noch fast durchaus, und glaubte die ganze Pflicht des Richters erfüllt, wenn er sich nur in unerbittlicher Strenge bey seinen Strafen zeigte. Rec. weiss Beyspiele, dass sich Richter oft in ihrem Gerechtigkeits-Eifer soweit verirrten, dass sie selbst *wahnsinnige* Mörder mit dem Tode bestraften, *um nicht Blutschulden auf das Land zu häufen.* — Nun folgen Polizeyverbesserungen. — Vier Commissarien wurden in Florenz niedergesetzt, vor deren Gerichtshof alles, was in den verschiedenen abgetheilten Districten der Stadt vorfiel, zuerst gebracht werden musste; — von ihnen hängt es einzig ab, ob die Sachen weiter gehen oder hier geschlichtet werden sollen? — Sie sind für Florenz, was die Friedensrichter für London sind. — Der folgende §. handelt von der Einrichtung eines neuen Zuchthauses, dessen Verfassung genau beschrieben wird: alle Landstreicher, Müssiggänger, unruhige Köpfe, und ausschweifende Personen werden hier eingesperrt und zur Arbeit angehalten; doch keiner von ihnen eher, als bis vorher genauer Bericht von den Commissarien von seinem Lebenswandel und seiner Aufführung eingezogen worden ist: aber es dürfen keine, die weniger als 14 Jahr alt sind, hingesetzt werden, auch muss die Strafzeit nicht über 3 Jahre dauren. (Sollte es nicht vielleicht besser seyn, wenn man die Dauer der Strafe vorher gar nicht bestimmte, sondern diese nach dem Betragen und dem Fleisse der Gefangenen verkürzt oder verlängert würde?) Die Bestimmung der Commissarien und die Einrichtung dieses Zuchthauses war nach des Vf. Anzeige sehr heilsam für Florenz. In dem letzten §. endlich werden die Wirkungen aller dieser Einrichtungen angezeigt, die Rec. mit inniger Rührung gelesen hat, und die keiner lesen wird, ohne Leopold den Grossen zu segnen. Von Dank entflammt wollte ihm die Nation eine Statue errichten; aber der Regent verweigerte es, und wusste diesen Enthusiasmus zum Wohl des Landes zu benützen. Rec. kann seinen Lesern das Vergnügen nicht versagen, noch am Ende dieser Anzeige die Antwort des Regenten in der Originalsprache herzusetzen: „S. A. R. „sensibile alla offerta, che la città di Firenze le ha fatto, „conoscendo i contrassegni non equivoci dell'atacco dei „suoi sudditi, dichiara l'estremo suo gradimento; ma non „è nell' intenzione di accettare la Statua, che le si offre. „Ella suppone, che una semplize Iscrizione basti a trasmettere alla Posterità l'Epoca della Riforma del Codice „Criminale. (*Diese hatte die erste Veranlassung zu dem „Monument gegeben.*) Ciò non ostante se i suoi sudditi „sono risoluti di fare un fondo per l'erezione d'un Monumento, desidera *che si abbia solamente in vista la publica „utilità, e vuole ancora essere riguardata in Qualità di Soscrittore per il più della spesa necessaria; purchè non vi si „ponga il suo ritratto.*" Wir schliessen mit dem Ausrufe des Vf.: Warlich es ist besser, grosser Gesetzgeber! Statüen zu verdienen, als sie zu haben!

Hamburg, b. Bohn: *Zuverlässige Beyträge zu der Regierungsgeschichte Friedrichs II.* mit einem historischen Anhange herausgegeben von D. *Ant. Fr. Büsching.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Dieses ungemein reichhaltige und mühsam ausgearbeitete Werk bietet dem Statistiker und Geschichtsforscher sehr wichtige Hülfsmittel zur Kenntniss der preussischen Staaten in den neuern Zeiten dar. Man muss sich auch hier wundern, mit welchem Fleisse und Glück Hr. B. gesammlet hat. Die hier gelieferten Beyträge enthalten Original-Angaben von der Volksmenge, dem Finanzwesen, der Handlung, und dem Kriegsstaate der preussischen Staaten unter den letzten beiden Regierungen, die Hr. B. mit Bemerkungen und Folgerungen begleitet. Aber das Werk ist zu wichtig, als dass wir nicht den genauern Inhalt der Rubriken durchgehen müssten. 1) *Volksmenge:* Der K. Friedrich II achtete noch nicht auf diesen Gegenstand, als er seine *Memoires de Brandenbourg* schrieb, ungeachtet er das Beyspiel seiner grossen Vorfahren, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und des K. Friedrich Wilhelm I, vor sich hatte. Der erste liess schon 1683 die Copulirten, Gebohrnen und Gestorbenen aufzeichnen, und von 1693 hat Hr. B. davon aus den sämmtlichen Brandenburgischen Ländern ein Verzeichniss. Er glaubt, es sey das älteste in Deutschland vorhandene. Vollständige Sammlungen sind selbst im königlichen Archive nicht vorhanden. Das letzte allgemeine Verzeichniss, welches der Vf. gesehen hat, ist v. 1724 und in der Kurmark hörten

ten sie durch einen Cabinets-Befehl 1733 auf. Um das Jahr 1540 waren nach Hn. B. Angabe (wir wissen nicht, woher sie genommen ist) in allen Städten der Kurmark nur 15,137 Feuerstellen, und die Menschen-Menge rechnet er damals 228,000. Zehn Jahr nach des grossen Kurfürsten Tode hatte sie schon 242,000 M. betragen; um 1720 war sie muthmasslich auf 2,068,688 M. gestiegen. Der König ist in seinen Werken der Meynung, dass die Zahl seiner Unterthanen beym Antritt seiner Regierung sich auf 3 Millionen belaufen habe, aber der Hr. Minister von Herzberg stimmt damit nicht überein und sagt an verschiedenen Orten seiner Schriften, dass die Zahl nur auf 2,240,000 gestiegen sey. Dass höchste, was Hr. B. durch Berechnungen herausbringen konnte, ist 2,522,052 Seelen. Die jetzige bessre Einrichtung des Tabellenwerks hat man vorzüglich dem Fleisse und den Bemühungen des Hn. O. C. Raths *Süsmilch* zu danken. Es folgen nun die mühsam zusammengetragenen Tabellen, welche die allgemeinen Verzeichnisse der Getraueten, Getauften und Verstorbenen, aber allein vom Civil, nicht auch vom Militairstande von dem Jahre 1740—1786 enthalten. Hr. B. gesteht selbst, dass er nicht zweifele, dass noch viele Unrichtigkeiten in denselben vorkämen. Vom J. 1767 sind sie genauer und daher auch richtiger. Ausser den Jahren 1740, 41, 57, 58, 59, 63 u. 72 haben alle andre Jahre Ueberschuss an Gebohrnen. Die Menschen-Zahl in allen Provinzen ausser Schlesien betrug 1782, 4,026,405. 1774 machte sie in Schlesien aus 1,403,617 M. Die Vermehrung der Menschen beträgt in 14 Jahren 563,287. Rechnet man zu diesen Summen noch das hier ausgeschlossene Militär, so ist es deutlich dass man der Summe von 6 Millionen, die man für die Bevölkerung der preussischen Staaten anzunehmen pflegt, nahe ist. Es sind noch einige Bevölkerungs-Tabellen hinzugethan, die die verschiedenen Klassen der Einwohner enthalten, und sehr viel Mühe gekostet haben müssen. 2) *Finanzwesen.* Der Hr. Ritter v. Zimmermann leugnet es, dass der von dem K. Friedrich Wilhelm I. hinterlassene Schatz nur 8,700,000 Rthlr. ausgemacht habe. Wenn man aber hier deutlich dargethan findet, dass die jährliche Einnahme des Königs nur 7,400,000 Rthlr. betrug, so erregt freylich auch diese Ersparung Erstaunen. Dass sie nur soviel betragen habe, sagt der K. Friedrich II in seinen Werken Tom. I. S. 25. und Hr. B. beweist es hier. Er legt seinen Lesern genaue Angaben vor, von dem Kurmärkischen Zolletat v. J. 1731—32; von der Einnahme der Landrenthey daselbst v. J. 1739—49; und von der Einnahme und Ausgabe bey der Domainen-Renthey von 1756—57. Ferner unter der Rubrik allgemeines Finanzwesen, den Generaletat der sämmtlichen preussischen Revenuen, in 2 Hauptabtheilungen, nemlich den Generaletat der Kriegscasse, und der königl. Domainen. Bey der ersten betrug die Einnahme am Ende der Regierung Friedrich Wilhelm I. 5,810,233 Rthlr. bey der zweyten 3,358,690 Rthlr. Aber von dieser letztern Summe muss man 1,960,301 Rthlr. abziehen, die auch in der Einnahme der Kriegscasse aufgeführt sind, so dass die ganze Einnahme beträgt 7,371,707 Rthlr. Hr. B. hat auch die Einnahme unter dem verstorbenen Könige, nach Angaben, die zerstreut in den Werken desselben gefunden werden berechnet; sie beträgt nach denselben 19,040,000 Rthlr. Da aber diese Angaben nicht von einerley Jahren reden, so ist diese Berechnung nur muthmasslich. 3) *Handlung.* Dieser Abschnitt ist der am wenigsten bedeutende. Er enthält die Angaben, wie viel Waaren im J. 1752 in der Kurmark, Magdeburg, Pommern, der Neumark, Halberstadt, im Königsbergischen und Litthauischen Departement eingegangen seyn. Der Werth aller Waaren machte 9,542,862 Rthlr. aus. Ausser Landes waren wieder ausgegangen für 3,279,298 Rthlr. Hätte man eine ähnliche Angabe von einem der neuesten Jahre, so liessen sich daraus freylich viele wichtige Bemerkungen über den Anwachs oder Fall des Handels, über Manufacturen und Kunstfleiss u. dgl. machen. 4) *Kriegsstaat.* Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Beurlaubung und Werbung bey der Preussischen Armee, wird ihr Zustand im J. 1776 sehr genau, nach den Werbungscantons, Zahl der Beurlaubten, Seelenlisten der Berliner Regimenter, und der märkischen Regimenter angegeben. Officiers, den Stab etc. mitgezählt, belief sich das ganze Militär 199,176 Mann. Diesem so lehrreichen und unterrichtenden Werke ist ein historischer Anhang beygefügt, der die Beleuchtung verschiedener Anekdoten und Erzählungen enthält, die man in den Büchern findet, welche die Wunderthaten des grossen Königs in so grosser Anzahl hervorgebracht haben. Dieser Anhang enthält 1) einige Anekdoten von Friedrich II aus der Feder des Hn. Geheimen Kriegsraths Schöning. Sie sind sehr lesenswerth, und die Quelle, woraus sie herkommen, bürgt für ihre Richtigkeit. Wir erinnern uns nicht, sie irgendwo gelesen zu haben. 2) Beantwortet der Anhang die Angriffe des Hn. Ritter v. Zimmermann auf Hn. B. auf eine völlig genugthuende, zwar ernste und zuweilen strafende, aber doch dem Alter, dem Stande und der Ueberlegenheit, welche Hr. B. über seinen Gegner hat, angemessene Art. In Absicht der Behauptung, dass der Schatz des K. Friedrich Wilhelm I weit grösser gewesen sey, als sein Nachfolger ihn angegeben habe, verweiset er ihn auf das im Buche darüber gesagte. Er klärt das Verläumderische auf, das in der Anführung seiner Spaziergänge nach der sogenannten neuen Welt lag. Merkwürdig ist, was Hr. B. erzählt, dass der König geglaubt habe, dass einige Menschen den Tod von andern vorher wissen könnten. Bey der Gelegenheit, dass er Hn. Z. Behauptung widerlegt, dass der König sein nahes Ende verspürt habe, erklärt er ihm, dass der Hr. Gr. v. Hertzberg sehr unzufrieden über den Misbrauch sey, den er von seinen Briefen gemacht habe. Das musste wohl jedermann glauben. 3) Wiederlegung verschiedener andren Anekdoten, die in der grossen Berlinersammlung stehen. Sie betreffen das Unwahre, was von dem Ansehn des Kutscher Pfund verbreitet ist, die Erzählung von den reichen Geschenken, die der König zuweilen an gemeine Leute gemacht u. s. w.

Lissabon, in der Buchdruckerey der K. Akad. der Wissensch.: *Documentos Arabicos para a Historia Portugueza* copiados dos originaes da Torre de Tombo oom Permissão de Sua Magestade e vertidos em Portuguez por ordem da Acad. Real das Scienc. de Lisboa. Por *João de Souza*, Correspondente do numero

mero da mesma Acad. e Interprete de Sua Mayde para Lingua Arabica. 1790. 190 S. 4. — d. i. Arabische Documente zur portugiesischen Geschichte, mit Erlaubniss Ihrer Maj. von den Originalen des Reichsarchivs abgeschrieben, etc.

Von allen Theilen der portugiesischen Literatur war derjenige, welcher die Verhandluugen der Portugiesen mit arabischen Völkerschaften betrifft, bisher noch am wenigsten bearbeitet; ob aus Nachlässigkeit, oder aus Mangel der Kenntniss der arab. Sprache, darüber getrauet sich selbst die Acad. d. W. zu Lissabon kein entscheidendes Urtheil zu äussern. Indessen hat sie beschlossen, den Eifer und die Kenntnisse eines ihrer Mitglieder (Corresp. do Numero) des Pater Hr. Joaõ de Souza (vom dritten Orden des h. Franz) zu Ausfüllung dieser Lücke zu benutzen. Zuerst trug sie ihm eine Untersuchung der aus dem arabischen abstammenden Wörter und Namen der port. Sprache auf; welchem Auftrage derselbe in einem unter folgendem Titel im v. J. herausgekommenen Buche Genüge leistete. *„Vestigios da Lingua Arabica em „Portugal; ou Lexicon etymologico das palavras e nomes „Portuguezes que tem origem Arabica composta por ordem „da Acad. por Fr. J. de S. 4.“* (Spuren der arab. Spr. in Portugal oder etymologisches Wörterbuch der portug. Wörter und Namen, die aus dem arab. herkommen; auf Befehl der Akad. durch Fr. J. de S.) Nach diesem trug sie ihm auf, die in dem vorliegenden Buche enthaltenen arab. Documente des Reichsarchivs (Torre de Tombo) als die wichtigsten aus einer ansehnlichen Menge anderer auszuwählen, und sie im Original mit einer port. Uebers. begleitet, drucken zu lassen. Diese sind das vorliegende Buch. Die arab. Doc. und die port. Version, stehen in gebrochenen Columnen neben einander. Die port. Col. sind wegen des gewählten grossen Drucks, ungefähr doppelt so breit als die arab. Die Akad. hofft übrigens noch, unter dem Schutz der Königin, durch Verwendung des port. Staatssecretärs für die ausw. Angelegenh., eine Mittheilung der die portug. Geschichte angehenden arabischen Documente, aus der Bibliothek des Escurials, zu öffentlicher Bekanntmachung zu bewirken. Die hier ins Publ. gebrachten Urkunden, 58 an der Zahl, sind grösstentheils Briefe afrikanischer und ostindischer Könige und Gouverneurs; an die Könige d. Manoel, u. D. Joaõ III. und portugiesische Befehlshaber in den genannten Ländern, mit Ausnahme zweyer Briefe der genannten Könige von Portugal, des erstern an die Einwohner von Azamor, und des letztern an den Scherif von Fez, und einer Urkunde die Strafgesetze des *Jaheya Tafufa* (welcher die Provinz Ducala unter den port. Scepter brachte) für die Provinz Harràs enthält. Rec. hat unter diesen Urkunden keine gefunden, welche wichtige, neue, sonst unbekannte Nachrichten enthielte. Auch scheint das der Hr. Herausgeber selbst gefühlt zu haben, da er sich in den, jeder dieser Urkunden, am Ende derselben einzeln beygefügten kurzen historischen Nachrichten, von den Begebenheiten und Personen welche sie betreffen, auf andere bekannte Werke, vorzüglich auf die Chronicas dos Reys de Port. bezieht. Ausser diesen Nachrichten sind noch Münzen, Kleidungsstücke etc. die einzeln in den Urkunden genannt werden, in möglichst kurzen Anmerkungen erklärt, und insbesondre der Werth der vorkommenden Münzen, gegen portug. verglichen. Die Urkunden selbst betreffen grösstentheils Beschwerden über Bedrückungen portugies. Befehlshaber, Bitten um Ablösung derselben, Bezeugungen von Treue und Unterwerfung etc. und sind grösstentheils traurige Denkmale der ehemaligen Grösse der port. Macht. Im ganzen scheint der Zweck der Herausgabe dieser Urkunden, auch mehr dahin zu gehen, denen, welche arabisch lernen wollen, eine Art von Chrestomathie in die Hände zu bringen, als neue Documente zu Aufklärung bisher unbekannter Begebenheiten zur Geschichte zu liefern, indem nur einzelne Umstände mancher Begebenheit, insbesondere der Bedrückungen der Einwohner portugies. Eroberungen, und des grossen Ansehens des portugiesischen Nahmens, näher dadurch aufgeklärt, und belegt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Halle*, b. Hendel: *Eurydice*. Nach dem Virgil und Ovid verglichen. Einladungsschrift zu einer Redeübung auf dem Luth. Stadtgymnasium d. 5 Jan., von M. *B. Fr. Schmiesler*, Rector. 1791. 1 Bog. 8. Die Abhandlung betrift die Stellen: Virgil. Georg. 4, 453 ff., und Ovid. Metam. 10, vom Anfange. In einer freylich etwas steifen Schreibart macht der Hr. Vf. recht gute Vergleichungen, welche von vorne herein zum überwiegenden Vortheil Virgils sind, und einige artige Bemerkungen enthalten. Gegen das Ende giebt er aber doch auch einem Paar Stellen Ovids den Vorzug vor ähnlichen im Virgil, und findet das bekannte schöne Gleichniss des letztern: *Qualis populca moerens philomela etc.* nicht passend, weil der Gesang der Nachtigall Liebeserklärung, nicht Klage, sey. Da aber dieser Gesang allerdings etwas sanftklagendes hat, so wird in diesem Falle, wie in mehrern, die Naturgeschichte wohl der Dichtung weichen müssen. Virgil vollends hat doppelte Entschuldigung, da bey ihm die mythologische Geschichte der Philomele noch genauer mit dem Vogel verwebt seyn musste, als bey unsern Dichtern.

Berichtigung. In der Recension der *Memorias oeconomicas da academia real das Sciencias de Lisboa* in N. 68 der A. L. Z. d. J. ist S. 542 ein Fehler begangen worden, den der Recensent gleich nach dem Abdruck inne geworden ist und hiemit berichtigt. Hr. *de Camaras* sagt nemlich nicht: dass eine Zuckermühle dem fleissigen Besitzer nach Abzug aller Kosten 1200 Reis oder drey Crusaden; sondern: dass sie 200,000 Reis, d. i. 500 Crusaden reinen Gewinn gebe. Allein so hoch steigt der Gewinn nicht immer. Eben dieser Hr. *de Camaras* versichert S. 317, dass in Bahia eine Mühle, die für 12,000 Crusaden den Zucker verkauft, ihrem Besitzer doch nur 30,000 Reis oder 75 Crusaden reinen Ueberschuss einbringe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. April 1791.

MATHEMATIK.

Paris, b. Didot: *Description d'une Machine pour diviser les instruments de Mathematiques*, par M. *Ramsden*, de la Soc. Roy. de Londres, publiée à Londres en 1777, par ordre du Bureau des Longitudes, traduite de l'Anglois, *augmentée de la description d'une Machine à diviser les lignes droites, et de la notice de divers ouvrages de M. Ramsden*, par M. *de la Lande*, de l'Acad. Roy. des sc. de la Soc. Roy. de Londres etc., pour *faire suite à la description des moyens employés pour mesurer la base de Hounslow-Heath*. 1790. 46 Seiten in Fol. mit 7 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Auflage der berühmten Ramsdenschen Theilungsmaschine erschien 1777 in London; wurde aber bis auf wenige Exemplare durch Brand verzehrt. Eines davon erhielt de la Lande aus den Händen eines Commissärs der Länge, D. *Shepherd*, und jenem verdankt nun die Kunst diess wichtige Geschenk in der hier gelieferten französischen Uebersetzung. Ramsden selbst erhielt 1776 von der Commission der Länge 615 Pf. Sterl. für diese Maschine, und machte sich dabey verbindlich, nach derselben einen Octanten für 3 Schilling einzutheilen, und zehen Künstlern in seiner Methode Unterricht zu geben. Die französische Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. I. enthält sie einen vom 1. Sept. 1788 aus London an de la Lande geschriebenen Brief von Pater Piazzi, Theatiner und Prof. der Astronomie zu Palermo, welche auch schon im Journal des Savans und im European Magazin abgedruckt worden war. Piazzi macht hier Ramsdens würdigen Lobredner, und giebt von seinen Lebensumständen und Kunstarbeiten Nachricht. Ramsden, 1730 gebohren, war bis in sein 20stes Jahr Tuchmacher, wie sein Vater. Er gieng nach London, und da ihm hier öfters mathematische Instrumente zum Graviren (denn dieser Kunst hatte er sich inzwischen in London gewidmet,) gebracht wurden, so gab diess den ersten glücklichen Anlass, sein Talent zu wecken, und ihn zum Wiederhersteller und Vater der mechanischen Astronomie zu machen. Ein geheimer Instinct trieb ihn an; auf Verbesserung und Vervollkommnung jener Instrumente zu denken, und sein hohes Kunstgenie entdeckte sich vorzüglich in neuer Bearbeitung des Hadleyschen Octanten und Sextanten. Dies für die Seefahrer so unentbehrliche und seit Kurzem auch für den Astronomen des festen Landes so brauchbare Werkzeug war nach *de la Caille* noch dem groben Fehler von 5′ unterworfen. Ramsden verminderte den Fehler bis auf 30″, und einzelne 6″ giebt ein Sextant von 15 Zoll an, so wie man in einem halbzölligen noch sehr gut Minuten unterscheidet. Bis 1788 hatte Ramsden schon 983 Sextanten geliefert. Er giebt übrigens seine Instrumente oft um $\frac{1}{3}$ wohlfeiler, als andere englische Künstler, und kann, ungeachtet er immer bey 60 Arbeiter hält, doch alle an ihn kommende Bestellungen unmöglich fertigen. Er hätte eine Pension vom König bekommen können: „ich befürchte, entweder ein Sclav oder ein Undankbarer zu seyn," äusserte er, und schlug sie aus. Noch giebt Piazzi von andern wichtigen Instrumenten Ramsdens Nachricht. Die Physik und Mathematik verdankt Letzterem auch ein Werkzeug, um gerade Linien zu theilen, (s. no. III.) ein Barometer, um Höhen zu messen, wo man $\frac{1}{100}$ einer Linie unterscheidet, eine künstliche Waage, welche, indem sie zwey Pfund auf jeder Seite trägt, nur einen Ausschlag von $\frac{1}{5,000\,000}$ des Ganzen giebt, verbesserte Pyrometer, Reflexions- und Refractionsmikrometer. Dem Aequatorial- und Durchgangsinstrument, dem Mauerquadranten, den achromatischen Gläsern, deren Aberration er verbesserte, gab er neue Vollkommenheiten. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient sein grosser Theodolithe, mit welchem 1733 der General Roy die Basis bey Hounslow-Heath mass, um durch Verbindung der englischen Dreyecke mit den französischen den Meridianunterschied zwischen Greenwich und Paris aufs Genaueste zu bestimmen, der wirklich hiedurch in Zeit 9′20″,2 gefunden worden, wie Graf von Brühl in Bodes astron. Jahrb. für 1792 S. 171 meldet. Eben so merkwürdig ist der ganze astronomische Kreis, den Ramsden für Piazzi verfertigt hat, und wovon de la Lande in der dritten Ausgabe seiner Astronomie, die er auf 1791 verspricht, eine nähere Beschreibung geben wird. Einsichtsvolle Künstler und Astronomen sind der Meynung, dass man, um die höchste mögliche Genauigkeit im Beobachten zu erhalten, dem Mauerquadranten entsagen, und jenen ganzen Kreis an seine Stelle setzen müsse, weil man mit letzterem jeden Bogen immer doppelt messen, den ersten Theilungspunct sehr leicht prüfen, ihn zugleich als Mittagsfernrohr und Azimuthalzirkel gebrauchen kann, und bey ihm keine ungleiche Ausdehnung des Metalls zu befürchten hat, u. s. w. Auf den Piazzischen Brief folgt II. die Beschreibung der Theilungsmaschine für Kreisbögen selbst, samt einem Anhange von Ramsdens Dynameter, (einem Instrumente, um die Stärke der Fernröhre zu messen,) seinem Distanzenmesser und Hand-Niveau. Schon 1763 hatte Ramsden die erste Idee einer solchen Theilungsmaschine aufgeführt; aber erst 1773 nach zehen Jahren brachte er die verbesserte Einrichtung derselben zu Stande, nach welcher man nunmehr einen Sextanten in 20 Minuten Zeit eintheilen kann. Die ganze Maschine besteht aus einem metallenen Rad von 45 englischen Zol-

len im Durchmesser, das auf einem Gerüste von Mahoganyholz ruhet. — Die einzelnen Theile derselben sind durch Kupfertafeln vollständig erläutert. Endlich ist noch III. beygefügt: Beschreibung der Ramsdenschen Maschine, um gerade Linien zu theilen, die zuerst 1779 durch die Commission der Länge in London bekannt gemacht, und in einer französischen hier folgenden Uebersetzung durch den Maltheserritter Blachier an de la Lande mitgetheilt wurde. Mittelst dieser Maschine soll eine gerade Linie, ohne den Fehler des viertausendsten Theils eines Zolles, sehr leicht und bequem, und dazu von Personen aller Art, sich eintheilen lassen: ihr dienen die 3 letztern Kupfertafeln zur Erläuterung. — Der französische Uebersetzer wünscht durch die Bekanntmachung dieser Schrift etwas zur Revolution der Kunst in seinem Vaterlande beyzutragen. Rec. zweifelt nicht, dass auch in Deutschland mehrere talentvolle Männer (er selbst kennt einige derselben) sich finden sollten, die bey hinlänglicher Unterstützung im Stande wären, Ramsdensche Maschinen aufzuführen. Aber freylich giebt es, ausser dem Mangel an Guineen, noch mehre Ursachen, die das *goldene* Zeitalter der Kunst von deutschem Boden für jetzt noch entfernt halten.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Vollständiger und ausführlicher Unterricht, gute Sonnenuhren auf ebene horizontale und verticale Flächen, sonderlich auf Mauern und Fenster, zu machen*, als ein Beytrag zur Gnomonik, von *Johann Helfenzrieder*, vorm. Prof. der Mathem. auf der hohen Schule zu Ingolstadt, der Theol. Doct. etc. 1790. mit 7 Kupfert. 310 S. in 8. (16 gr.)

Liebhaber der Gnomonik giebt es in allen Ständen; an ihr übt sich, wie bey einem Stilling und Hahn, oft der erwachende Forschungsgeist des Jünglings. Manchem Freunde dieser Wissenschaft wird die gegenwärtige Schrift eines durch seine mathematischen Kenntnisse längst bekannten Vf. sehr nützlich seyn, in welcher er eine durchaus praktische Anleitung findet, wie Sonnenuhren überhaupt, und besonders grössere in Städten und Dörfern, anzulegen sind. Freylich, für den Mathematiker, der sich selbst zu helfen weiss, lässt sich die ganze Gnomonik auf wenige Blätter zusammendrängen; allein Hr. H. schreibt vornehmlich (wie er sich ausdrückt) *für gemeine Praktikanten*, die insgemein nicht genugsame Vorerkenntnisse zu diesem für die Polizey nicht ganz unwichtigen Geschäft besitzen, und auf deren Fassungskreis auch die grosse Ausführlichkeit in einzelnen Nebenumständen und der ganz ungeschmückte Styl berechnet zu seyn scheint. Der Vf. hat hier das Gemeinnützigste von alten und neuen Vorschriften gesammlet, manches davon erweitert und berichtiget, oder mit neuen Vortheilen vermehrt: er verbindet auch überall das Praktische mit so vieler Theorie, als nöthig ist, und es ist zu wünschen, dass durch den fleissigen Gebrauch seines Buchs die Zahl gnomonischer Pfuscher vermindert, und gründlichere Kenntnisse in diesem Fache verbreitet werden. — Nach vorläufigen Begriffen aus der Geometrie und Astronomie folgen die Vorbereitungen zur gnomonischen Arbeit, wie nämlich eine Fläche, ob sie eben sey, zu erforschen, eben zu machen und zu erhalten ist, samt sehr umständlichen Anweisungen, eine Mittagslinie mittelst des Sonnenlichts oder des Polarsterns zu ziehen. Dann wird eine kurze Theorie der Sonnenuhren und ihrer verschiedenen Hauptgattungen gegeben, durch eine papierne Maschine erläutert, auch eine veränderliche durch ganz Deutschland brauchbare Horizontaluhr zu machen gelehrt, die der Vf. selbst erfand, und mit der man selbst die Mittagslinie ziehen kann. Das letzte und ausführlichste Capitel ist ganz den Verticaluhren auf unbeweglichen Flächen gewidmet: es zeigt, wenn und wie lange jede Verticalebene von der Sonne beleuchtet wird, wie der Zeiger an einer Mauer zu errichten, ohne dass man ihre Declination weiss, und wie man mittelst einer guten Horizontal- oder Räderuhr, oder des Monds- und Sternenlichts die Stunden darauf verzeichnen könne. Diese Methode ist wohl für den gewöhnlichen Empiriker, der sich in den Sinussen und Tangenten nicht gut orientiren kann, die sicherste und brauchbarste; nur möchte er mit dem Mond und Sternenschein nicht so ganz zurecht kommen können. Ausserdem wird aber noch gezeigt, wie man die Declination einer Verticalebene erforschen, und wenn sie bekannt ist, mit Zeiger und Stundeneintheilung kunstmässig verfahren soll, auch wie Sonnenuhren auf Fenstern mit und ohne Läden anzubringen sind. Der Anhang enthält Vorsichtsregeln und Ermahnungen für angehende Gnomoniker, nebst der Erläuterung einer berechneten Tafel, durch deren Hülfe man mit der Schattenlänge eines jeden in 6 Theile getheilten Stabs oder seines Körpers die Zeit (sehr leicht und wohlfeil) finden kann. Bey §. 81 wunderte es uns, dass der Hr. Vf. bey seiner übrigen Genauigkeit nicht auch beyläufig erinnert hat, dass die Mondsstunden um einige Minuten zu gross, und die Sternstunden um einige Secunden zu klein sind. Die Methode, eine Horizontaluhr zu zeichnen, (§. 60.) die der Vf. von P. Steinmeyer erlernt hat, ist allerdings sehr bequem und einfach; besonders weicht sie auch (was hier nicht ausdrücklich bemerkt ist,) der Schwierigkeit aus, da bey der gewöhnlichen in den Lehrbüchern vorgetragenen Methode die Tangenten für mehrere Stunden, z. B. für die fünfte Nachmittagsstunde, gemeiniglich weit über das Bret oder die Fläche, auf welche die Sonnenuhr aufgerissen werden soll, hinausfallen. Indess ist die Erfindung dieser Methode bey einigem Nachdenken leicht gemacht. Für Rec. war sie nicht mehr neu: einer seiner Freunde war längst darauf gekommen, und hatte Gebrauch davon gemacht. Rec. selbst bediente sich einst, um die genannte Schwierigkeit zu vermeiden, folgendes Verfahrens, dass er, eine gewisse Länge der Schattenlinien zum Radius angenommen, die Chorden der Winkel berechnete, welche am Mittelpunct der Uhr je zwo Stundenlinien mit einander machen.

Berlin, bey dem Vf. und in Commission bey Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1792, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomische Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der königlichen Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. C. Bode*, Astronom und Mitglied

glied der Akademie. 1789. Mit einer Kupfertafel. 260 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Der Himmelslauf, wie gewöhnlich berechnet, nur dafs zur Erfparung des Raums die Anleitung zum Gebrauch der Ephemeriden diefsmal weggeblieben. Oftern fällt 1792 den 8ten April. Keine in Deutfchland fichtbare Sonnen- und gar keine Mondsfinfternifs. — Wir bemerken hier kurz den Inhalt der angehängten wieder fehr reichhaltigen Abhandlungen: 1) *Ueber die Verwandlung der Sternzeit in mittlere und wahre Sonnenzeit, und umgekehrt. vom Obriftwachtm. v. Zach, gothaifchen Hofaftronom.* Es find Tafeln famt Anleitung zu ihrem Gebrauch, einige von dem Durchl. Herzog von Gotha felbft berechnet. 2) *Von Zach Beobachtungen zu Marfeille, Hieres und Gotha, nebft Folgerungen aus denfelben und verfchiedenen aftronomifchen Nachrichten und Bemerkungen.* Der berühmte *Tob. Mayer* hinterliefs Elemente zu neuen genauern Marstafeln; die Lichtenberg in Göttingen dem Hn. von Zach mittheilte, und diefer hier mit feinen neueften Marsbeobachtungen, mit Zuziehung der Triesnekerfchen Marstafeln vergleicht. Es kommen hier abermals mehrere Beftimmungen der geogr. Länge vor, von einigen Oertern um Gotha, von Jena, Berlin, Göttingen und Gera, durch Hülfe der engl. Seeuhr, und des Chronometers. Berlin ift von St. Durchlaucht, dem regierenden Herzog von Gotha, felbft beftimmt. Ein folcher Chronometer kann übrigens 110 Pfund Sterl. koften, ift aber auch für die Geographie von ungemein ausgebreitetem Nutzen. 3) *Bode über die neuerdings bemerkte Lichtpuncte in der Nachtfeite des Monds.* B. macht es fehr wahrfcheinlich, dafs jene Lichtpuncte keine Mondsvulkane, deren Möglichkeit er übrigens nicht läugnet, fondern blofs reflectirtes Erdlicht gewefen find, fo wie auch unfere Oceane, aus grofser Ferne betrachtet, da fie bey Nacht ftreckenweife glänzen, als Lichtflecken auf der Nachtfeite der Erde fich zeigen könnten. 4) *Graf von Caffini aftron. Beobachtungen auf der kön. Sternwarte in Paris vom J. 1787.* Nun beftätigen auch franzöfifche Beobachtungen Herfchels bekannte Wahrnehmungen an Doppelfternen und dgl., was manche bisher für optifche Täufchung gehalten hatten. 5) *Ueber die Zuverläffigkeit der Beobacht. mit aftr. Fernröhren, Quadranten, und befonders mit Hadleyfchen Sextanten, vom Prof. Späth in Altdorf.* Diefe Unterfuchungen und Formeln fallen fehr zum Vortheil der neuern Beobachtungsmethode mit Hadl. Sextanten aus. 6) *Bode Supplemente zu Flamfteed's Sternverzeichnifs, aus Meffier's Beobachtungen.* 8) *Nachricht von Schröters*, Oberamtmanns in Lilienthal, *neueften Beob. über die Sonne und ihre Flecken.* Sehr finnreiche und detaillirte Unterfuchungen! Die Lichtadern oder Sonnenfackeln hält Schr. gröfstentheils für Projectionen von Sonnen-Landfchaften: die dunkeln Flecke fcheinen ihren Urfprung in der Sonnenatmofphäre, eigentlich Photofphäre, zu haben, die einer Verdickung oder Aufheiterung fähig feyn mag: die Lichtftralen an fich felbft feyen unfichtbar, und treffen unfer Auge blofs durch Verbindung mit körperlicher Materie. — 9) *Die geograph. Lage mehrerer Oerter in Schweden etc., von Nicander in Stockholm.* 10) *Abt Fixlmillner in Kremsmünfter, über die Tafeln des Uranus, und neue, etwas abgeänderte, Elemente feiner Laufbahn.* 11) *Verfchiedene aftr. Beob. und Nachrichten von de la Lande in Paris.* De l. L. giebt hier Formeln für die Perturbation des Uranus durch Jupiter und Saturn, und Nachrichten von Beob. aus Bagdad. Die Applattung der Erde nimmt er jetzt blofs zu $\frac{1}{3..}$ an. 12) *Vorläufige Befchreibung der Anlage der neuen herzogl. Sternwarte in Gotha, von Hn. v. Zach.* Der Koftenüberfchlag des Fürften, die Sternwarte felbft ihres Aftronomen würdig. Die Grundlagen der Inftrumente find vom Gebäude felbft ifolirte Felfen. 13) *Beobachtungen vom Grafen von Brühl*, kurfächf. Gefandten am Londner Hofe, Die Abweichung des Athair hat eine eigene merkliche Bewegung, wie hier Gr. v. Br. und der Herzog von Marlborough gefunden. 14) *Schröters neuere Mondsbeobachtungen.* Sie beftätigen allerdings Bode's No. 3. angeführte Erklärung der geglaubten Mondsvulkane, zeugen aber dabey auch von manchen zufälligen Veränderungen in der Mondatmofphäre, deren Dafeyn Schr. nicht in Zweifel zieht. 15) *Nicanders Beobacht. aus Stockholm.* 16) *Gerftners*, Prof. in Prag, *Beweife zu feinen Formeln für die Berechnung der Länge aus Sonnenfinfterniffen.* Die Formeln find fehr einfach, und verkürzen noch zum Theil die bekannte Lexellfche Methode. 17) *Bugge*, Juftizrath in Kopenhagen, *Beobachtungen zu Kopenhagen und Lievog's, zu Lambhuus in Island, angeftellt.* 18) *Ueber die Maffe des Uranus, nebft vergleichenden Berechnungen über die Maffe, Dichtigkeit und Gröfse der übrigen Planeten und der Sonne, von Wurm in Nürtingen.* Um die Perturbationen des Jupiters, Saturns, u. dgl. zu berechnen, fetzen die Aftronomen gemeiniglich ihre Maffen als hinlänglich genau bekannt voraus. Hr. *W.* fucht in diefem Auffatz zu zeigen, dafs die Maffen und andere Angaben für die Planeten gar fehr verfchieden ausfallen, je nachdem man bey der Rechnung gewiffe Data vorausfetzt, die noch nicht fo zuverläffig beftimmt find. Er widerlegt auch eine bisher angenommene Näherung, nach welcher man die Maffen mondlofer Planeten beftimmen wollte, durch das neuefte Beyfpiel des Uranus. 19) *Gerfter's Formeln, um die Beob. des Uranus durch die vom Jupiter und Saturn herrührende Perturbationen zu verbeffern.* 20) *Formeln für den nemlichen Zweck von Oriani in Mayland.* 21) *Gerftners weitere Aeufserungen über feine No. 19. mitgetheilte Formeln.* Die Formeln von Oriani ftimmen ziemlich gut mit denen von de la Lande (No. 9.) aber ganz nicht mit den Gerftnerfchen überein. 22) *Etwas aus der transcendenten Aftronomie*, vom Prorector *Fifcher in Berlin. F.* fagt: nicht aus der Aehnlichkeit anderer Weltkörper mit unferer Erde kann und darf man fchliefsen, dafs jene unbewohnt find, fondern umgekehrt: weil die Weltkörper bewohnt find, fo müffen fie auch für diefen Zweck mehr oder weniger eine diefer fublunarifchen ähnliche Einrichtung haben. Auf ihre Bewohnbarkeit aber führt folgender Schlufs: in der ganzen Natur ift Leben und Genufs der Zweck alles Dafeyns, und, wie immer das Unedlere dem Edleren untergeordnet ift, fo ift auch hier das Leblofe um des Belebten Willen da. 23) *Aftron. Beobacht.* von *Köhler in Dresden.* K. erfand eine fchöne Vorrichtung, die Lichtftärke der Sterne zu meffen. 24) *Graf von Platen, über die Kräfte der Weltkörper*, beftreitet hier Newtons, (oder der Newtonianer) Hypothefe von den anziehenden Kräften, und ftellt dagegen eine andere Hypothefe auf. Der Aftronom nimmt von beiden keine

Notiz, hält sich bloss an die von Newton entdeckten Erscheinungen und Thatsachen, und überlässt, ihre Ursachen aufzuforschen, getrost, wenn es ihn lüstet, dem Physiker. 25) *Astron. Beobachtungen von Fixlmillner.* 26) *Astron. Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte* von *Bode,* 27) *Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten.* Kästner giebt Formeln zur Darstellung der Cassinischen und de la Caille'schen Methode, die wahre Anomalie aus der mittlern zu finden. Bohnenberger untersucht die Länge von Tübingen. Fischer in Berlin läfst Kometenmaschinen, Bode neue einfüssige Himmelskugeln verfertigen. Zuletzt eine Nachricht vom Grafen von Brühl, über die Herschelsche Entdeckung eines neuen Saturnstrabanten, dessen Umlaufszeit, nach einer Anmerkung von Bode, mit Wurm's Ideal im vorigen Bande des Jahrbuchs gut zusammenstimmt, übrigens indess noch genauer berichtiget worden ist, wie aus einem späteren bereits im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1789. No. 138. eingerückten Schreiben vom Gr. v. Br. erhellt.

VERONA, b. Ramanzini: *Principi di Geografia Astronomico-geometrica* di *Antonio Lorgna*, Cavaliere de' S. S. Maurizio e Lazaro, Presidente della Società Italiana, Membro delle Accademie Reali delle scienze di Londra, Petroburgo, Berlino etc. 1789. gr. 4. 108 S. 2 Kupfertafeln.

Der Vf. ist mit allen unseren bisherigen Projectionsarten nicht zufrieden. Er verlangt eine solche, wobey 1) die Lage aller Puncte der Kugel mit ihrer Abbildung auf der Fläche im richtigen Verhältnisse gestellet wird; 2) die Entwerfungsart der Karte leicht, und wenn diese nur eine mittelmässige Grösse hat, keine Verwirrung in der Vorstellung sey, und noch weniger Unrichtigkeiten für die mechanischen Abmessungen daher entstehen; 3) die Entfernung der Puncte auf der Karte im Gebrauch für die wirkliche Entfernung auf der Kugel angenommen werden könne, und ein bestimmtes Verhältniss zu derselben habe; 4) wobey man aus den auf der Karte verzeichneten Graden der Länge und Breite die Grösse derselben auf der Kugel bestimmen könne; 5) die natürlichen und politischen Grenzen der Länder, Meere u. s. w. sich darauf richtig vorstellen, und in Flächen-Maassen genau bestimmen lassen; 6) die einen Maasstab habe, wodurch die Theile der Oberfläche, Entfernungen der Oerter und Linien u. s. w. genau ausgemessen werden können. — Dass nun weder die Karten mit geradlinigten Netzen, noch die perspectivischen Projectionen mit krummen Linien namentlich die stereographische Aequatorialprojection, die er hier besonders durchgeht, alle diese Eigenschaften haben, giebt man gerne zu, besonders wenn von Projectionen einer ganzen Halbkugel die Rede ist. Ob aber seine Methode allen 6 Foderungen ein Genüge thue, wie er behauptet, wird man in der Folge sehen. Das vorzüglichste derselben ist: für die krumme Oberfläche eines Körpers eine Kreisfläche zu finden, die mit derselben von gleichem Flächeninhalt ist. Nachdem er hiezu eine allgemeine Formel angegeben, so untersucht er zuerst: ob man bey der Erde Rücksicht darauf zu nehmen habe, dass sie unter den Polen zusammen gedrückt ist? Da diese Abweichung von der Sphäre zu gering ist, um sie in der Projection zu bemerken, auch selbst wahrscheinlich die südliche Halbkugel eine andere Krümmung hat, als die nördliche: so bleibt er mit Grunde bey der Projection der Sphäre stehen; und hier gründet sich alles auf den schon vom Archimedes erwiesenen Lehrsatz: dass ein Kugelabschnitt, den ein Parallelkreis macht, so gross sey, als eine mit der Sehne des Meridians, die den Abstand des Parallelkreises vom Pole bestimmt, gezogene Kreisfläche. Man findet den Beweis dieses Satzes unter andern in Karstens Lehrbegriff der gesammten Mathematik 2 Th. 1768. §. 621. Wenn man also mit der Sehne eines Quadranten einen Kreis zieht, so ist dieser so gross, als die Fläche einer Halbkugel; und grösser macht er seine Karte nicht, ungeachtet man mit dem Durchmesser der Kugel einen Kreis ziehen könnte, der so gross wäre, als die ganze Kugelfläche. Wer wird aber eine solche Projection wegen der Verzerrungen der Figuren auf der 2ten Halbkugel machen? Einen Pol aber im Aequator anzunehmen, und aus demselben Parallelkreise für alle Grade des Aequators zu ziehen, würde wegen der Längen- und Breitenkreise grosse Schwierigkeiten machen. Also bliebe denn doch für diesen Fall die stereographische Projection vorzüglicher. Bey der hier angegebnen Projection bleiben alle Meridiane gerade Linien, wie in der stereographischen Projection, womit sie überhaupt die meiste Aehnlichkeit hat, ausser dass diese nur eine perspectivische Vorstellung, und nicht, wie der mit der Sehne des Meridianbogens gezogene Kreis eine der Kugeloberfläche vollkommen gleiche Fläche ist. Die Parallelen sind auf Lorgna's Planisphäre concentrische Kreise, die man für jeden Grad, ja für jede Minute leicht ziehen kann, wenn man eine Sehnentafel oder auch nur einen geradlinigten Transporteur hat. Aber eben daraus erhellet nun sogleich, dass zwar die Zonen oder ringförmigen Flächen zwischen jeden 2 Parallelkreisen der Planisphäre eben so gross sind, als die den gehörigen Zonen der Kugel; aber da die Sehnen nicht mit den Bogen in gleichem Verhältnisse zu- oder abnehmen: so folgt daraus von selbst, dass man seiner 6ten Foderung zuwider die Entfernungen der Oerter auf der Planisphäre nicht mit *einem* Maasstabe messen könne. So sind auf der Kugel die Grade der Länge den Graden der Breite nahe am Aequator ziemlich gleich; aber hier sind die Grade der Parallelkreise ungefähr $\frac{4}{3}$ mal so gross, als die Grade der Meridiane, die hier immer kleiner werden, je näher man dem Aequator kommt, so wie die Grade der Parallelkreise mit der Länge der Sehnen im gleichen Verhältniss wachsen. — Solche Messungen mit einem Maasstabe kann man doch auf unsern stereographisch entworfenen Specialkarten mit einem Maasstabe ziemlich genau anstellen. Auch hat diese den Vorzug, dass man ohne grosse Verzerrung eine Halbkugel von einem Pol zum andern, und einen solchen Welttheil, wie Amerika, dadurch vorstellen kann. — Dieses indess ausgenommen, wird man gerne gestehen, dass allen übrigen vorhin angezeigten Foderungen durch diese ungemein leichte Verzeichnungsart ein Genüge geschehe. Zur Bequemlichkeit ist hinten eine Sehnentafel für jede 5 Minuten vom ersten bis 90sten Grad in Tausendteln des Halbmessers der Erde angegeben. Ein solches Tausendtel nennt er eine geographische Meile. Ausser dieser Sehnentafel findet man auch ein alphabetisches Verzeichniss der Länge und Breite sehr vieler Oerter für alle europäische Staaten, und alle fremde Welttheile in französischer Sprache.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. April 1791.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Ettinger: Des Freyherrn von *Sainte-Croix Versuch über die alten Mysterien*, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von *Carl Gotthold Lenz*, Doctor der Philosophie. 1790. 339 S. 8.

Das Original erschien bereits 1784, und schon vor seiner Erscheinung wurde die Erwartung des deutschen Publicums auf dasselbe rege gemacht. Schon vor derselben kündigte Hr. *Unger* eine Uebersetzung an, die, wie man aus der Vorrede des gegenwärtigen Uebersetzers sieht, Hr. Prof. *Wolf* in Halle übernommen hatte. Kaum war das Werk des Hn. von *Sainte-Croix* in Deutschland zu haben, so kündigte auch Hr. Conrector *Vogel* in Nürnberg eine Uebersetzung davon an, die er aber an Hn. Prof. *Wolf* wieder abtrat. Und von diesem Werke, von dem man in dem ersten Jahre zwey Uebersetzungen ankündigte, haben wir nun an die sechs Jahre auf eine warten müssen, die nun endlich Hr. *Lenz* mit Hn. Prof. *Wolfs* Genehmigung liefert. Hr. *V.* hatte eigene Untersuchungen dabey liefern wollen, und Hr. Prof. *W.* hatte (Vorr. S. 10.) mehr eine *Umarbeitung* als eine *Uebersetzung* zu geben gedacht, und also hätte man bey seiner Uebersetzung sicher auf eigene Untersuchungen rechnen dürfen. Beides wäre nicht überflüssig gewesen. Eine *Umarbeitung* wäre bey manchen Stellen willkommen, bey denen man die französische Anmuth der Darstellung sehr vermisst, die der Ueb. (Vorr. S. 8.) an dem Vf. — im Ganzen nicht mit Unrecht — rühmt. Man sieht es nemlich dem Werke des Hn. von *Sainte-Croix* oft deutlich genug an, dass die Menge Stoffes, den er aus den Alten zusammengetragen hat, ihn bey der Bearbeitung desselben in Verlegenheit setzte, und er scheint bisweilen mit einiger Ungeduld geeilt zu haben, seiner los zu werden, ohne sich um die natürlichste Anordnung desselben Mühe zu geben. Daher wird der Zusammenhang seiner Ideen oft dunkel. Er wirft Ideen hin, als ob sie aus dem Vorhergehenden flössen, mit dem sie doch bisweilen nicht einmal harmoniren, und erläutert und bestätigt sie erst im Folgenden. Da es nun bey der Uebersetzung eines Werkes von dieser Art nicht sowohl, wie bey klassischen Schriftstellern, um den *Vortrag* des Vf., als um den Gang und die Resultate seiner *Untersuchungen* zu thun ist: so durfte der Uebersetzer kein Bedenken tragen, durch kleine Veränderungen des ersten die letztere klärer und einleuchtender zu machen. Noch mehr Verdienst konnte sich der Ueb. um sein Original durch *berichtigende Anmerkungen* und eigene *Untersuchungen* erwerben. Hr. *v. S. C.* legt zu vielen Werth auf das *Zusammentragen* der Stellen aus den Alten. Er prüft nicht leicht die Glaubwürdigkeit eines Zeugen, nimmt nicht leicht Rücksicht auf sein Alter. Er will keine Stelle vergebens aufgesucht haben, wenn er auch keinen rechten Gebrauch von ihr machen kann; er setzt sie wenigstens hin, und überlässt sie ihrem Schicksal. So giebt er z. E. S. 85. der Ueb. die Zeitbestimmung des Ursprungs der Eleusinischen Mysterien nach dem Epiphanius an, und geht doch nicht nur von ihr ab, sondern würdigt sie nicht einmal einer eigentlichen Widerlegung. Er findet in manchen Stellen etwas, das nicht darinn liegt, z. E. S. 207. im *Themistius*, und S. 208. im *Seneca*. Wenn ein paar Nachrichten sich zu widersprechen scheinen, sucht er sie zu vereinigen, so gut sichs in der Geschwindigkeit thun lässt, wenig bekümmert, ob durch diese Vereinigung auch alle Schwierigkeiten wirklich gehoben sind; man sehe z. E., was er S. 93. über die verschiedenen Musäus sagt. So bemerkt er auch nicht, dass er sich widerspricht, da er die Lehre des *Deismus* den Mysterien abspricht, weil diese die Volksreligion aufgehoben haben würde, und doch eine geheime *physiologische* und *philosophische Lehre* annimmt, durch welche die Volksreligion eben so gut aufgehoben würde, nicht zu gedenken, dass er selbst (S. 39.) eine andre Lehre angegeben hatte. Er bemerkt nicht, dass er den Autoritäten, nach welchen gelehrt worden wäre, die Götter seyen *vergötterte Menschen*, weit schwächere entgegensetzt, ohne angeben zu können, warum diese beweisender seyn sollten, als jene: und den simpelsten Ausweg, der alle Widersprüche vereinigt, und alle Schwierigkeiten hebt, findet er nicht. Bey vielen seiner Behauptungen und Meynungen wären genauere Untersuchungen des Uebersetzers gewiss sehr verdienstlich, z. E. bey dem, was er von der Religion der Aegyptier sagt, bey seiner Hypothese, nach der er den Streit der Götter mit den Titanen, und ihre Streitigkeiten unter einander, durch Streitigkeiten und Kriege ihrer Priester und Anhänger erklärt, und bey vielen andern. Kürzere Erinnerungen liessen sich eben so oft nützlich anbringen; z. E. in der Bestimmung dessen, was jeden Tag bey der Initiation zu Eleusis vorgieng, sagt er selbst S. 195., dass die Eingeweihten den Weg von Eleusis nach Athen und wieder zurück nicht in Einem Tage machen konnten, und doch sind sie, nach ihm, den *fünften* Tag noch zu *Nacht* in *Eleusis*, halten da den Fackeltanz, und bringen doch schon den *sechsten* Tag den Jacchus von *Athen* nach *Eleusis*. Bey den Epidaurien merkt er nicht an, dass sie nach dem Philostratus, auf den er sich beruft, zu *Athen* gefeyert wurden, und übergeht also abermals die Schwierigkeit, wie die Initiirten gleich den folgenden Tag die *gymnischen Spiele* zu *Eleusis* feyern konnten.

Da indessen eine Uebersetzung, welche alles das leistete, was man von ihr wünschen möchte, wenigstens eben

eben so viele Zeit und Mühe kosten würde, als ein eigenes Werk über die nehmlichen Gegenstände; und da ferner das Werk des Hn. von *S. Cr.*, der hier gerügten Unvollkommenheiten ungeachtet, immer schon des Fleisses wegen, mit dem alles gesammelt ist, was uns die Alten von den Mysterien, und nicht von den Eleusinischen allein, sondern auch von den andern weit minder bekannten hinterlassen haben, ein Hauptwerk über diese dunkle Materie bleibt: so hat schon der Ueberfetzer auf den Dank des deutschen Publicums Anspruch, der uns dieses Werk rein, unverändert und unverbessert liefert; zumal da schon hiezu mehr gelehrte Kenntnisse erfodert werden, als man bey Uebersetzungsfabricanten suchen darf. Der gegenwärtige Uebersetzer aber hat nicht nur das, sondern sehr viel von dem geleistet, was man von den angekündigten Uebersetzern sich versprochen hatte. *Umarbeitungen* hat er sich nirgends erlaubt, wie er doch S. 91. vielleicht gethan, und die Note **) sich erspart haben würde, wenn ihm die fehlerhafte Manier seines Vf. geläufiger gewesen wäre. Dagegen hat er einige entbehrliche Stellen weggelassen, z. E. die verunglückte Hypothese über die Freymaurerey (S. 509—512. des Originals). Auch die Eclaircissemens von S. 513—584. hat er unübersetzt gelassen, weil sie (Vorr. S. 12.) „zur Sache wenig gehörten, und „grossen Theils aus *Villoisons* Feder geflossen zu seyn schie„nen." Manches von diesen Eclaircissemens konnte allerdings wegbleiben, manches hingegen entbehrt der Alterthumsforscher gewiss ungern, z. E. die Abhandlung über die *Hekate*, und manches hätte wenigstens in die Anmerkungen aufgenommen werden sollen, z. E. No. 1. in *Lettre à M. de Brequigny*, p. 579. Was von Villoison darinn ist, konnte dennoch weggelassen werden. — In den Anmerkungen hat der Uebersetzer immer deutsche Schriftsteller, besonders die Comment. Götting. zweckmässig angeführt, oft seinen Vf. sehr gut zurecht gewiesen, z. E. S 92 *) S. 141. 1) 3) S. 193*); auch einige beträchtliche Zusätze angebracht, z. E. S. 220*), S. 257*), S. 281*); und sich mit einem Worte als einen Gelehrten gezeigt, der mit den erfoderlichen Sachkenntnissen versehen, an diese Arbeit gieng.

Sehr natürlich dringt sich hierbey die Frage auf, warum ein Mann, der so viel gethan hat, nicht noch mehr that, warum die Berichtigungen und Zusätze, die an manchen Stellen so glücklich angebracht sind, bey andern, die ihrer nicht weniger bedurften, fehlen. Wir thun dem Hn. Uebers. gewiss nicht Unrecht, wenn wir uns das durch die zu grosse *Eile* erklären, mit der er arbeitete. Von dieser zeugen mehrere Uebersetzungsfehler, die sich bey der Güte des Ganzen nicht anders, als durch zu grosse Eilfertigkeit, erklären lassen. Nur einige zur Probe: *L'Amazone Myrina établit les mysteres dans la Samothrace, appellée l'Isle sacrée*, ist S. 43 übersetzt: „welche (Myrina) die Mysterien in Samothracien stifte„te, *und* die geheiligte *Isis* genannt wurde," (S. 66.) heisst es. „Allegorische Fabeln vom Jasion, deren Kennt„niss *nicht zu unserm Zwecke gehört*;" im Französischen: *dont la connoissance n'est point etrangere à mon sujet.* — *Il etoit charge de la conduite des Mystes* heisst nicht, wie es S. 145 ausgedrückt ist: „Er hatte „die *Aufsicht über das Betragen* der Mysten, sondern er musste sie führen. — *Faire cuire les viandes des sacrifices au soleil*, heisst nach dem Zusammenhang und der zum Grunde liegenden Stelle Plutarchs nicht: „das „Opferfleisch *der Sonne gekocht darbringen*," (S. 249.) sondern das Opferfleisch *an der Sonne* kochen. — Offenbare Folge der Eilfertigkeit ist es, dass manchmal einige Worte ausgelassen sind, z. E. S. 37. *Le seul de ce genre*, S. 118. *et contrarier, pour ainsi dire, les dispositions de son coeur*, welche Worte allein begreiflich machen, wie der Vf. in der *Baubo* den *Typhon* finden konnte. — Von dieser Eilfertigkeit kommt S. 29 der hässliche Schreibefehler: „die Insel Creta war die Wiege *des Cronos*," statt *des Jupiters*, und ein Paar nachgeschriebene Druckfehler, S. 213 *Galien* für *Galen*, und S. 326 *Claudius* für *Clodius*. — Dass an dieser Eilfertigkeit die Eilfertigkeit des *Verlegers* Schuld sey, lässt sich aus den vielen Druckfehlern vermuthen, die diese Uebersetzung, so schön übrigens ihr äusseres Gewand ist, verunstalten, und von denen viele den Sinn gänzlich entstellen, z. E. S. 249 3) „im Hymnus des *Lasuvon* (f. *Lasus von*) Hermione auf „die Ceres *und* (f. *in*) Hermione etc. Athen. 10. 21. S. 45. (f. 455.)" S. 157. *Aristoteles* für *Aristocles*, S. 197. *Horus* für *Heros*, S. 222 *Pataecis* f. *Pataecion*, u. dgl. m.

Noch verdient angemerkt zu werden, dass Hr. von *Villoison*, der die Ausgabe des Originals besorgte, sich die Freyheit genommen hat, grosse und kleine Einschiebsel von sich unter die Arbeit des Hn. von *S. Cr.* zu mengen. Hr. v. *S. C.* hatte die Weglassung dieser Einschiebsel in der Uebersetzung ausdrücklich verlangt, und dem angekündigten Uebersetzer Vogel ein Verzeichniss derselben zugeschickt. Hr. Lenz hat sie alle getreulich weggelassen, und offenbar Recht daran gethan. Indessen wünschten wir doch, dass er manches, besonders die lange Abhandlung *de triplici Theologia Mysteriisque veterum* (S. 221—338) in einem Anhange geliefert hätte: denn so unkritisch sie auch ist, so wenig Villoison seinen Hauptsatz darinn erwiesen hat, dass die geheime Lehre der Mysterien und die esoterische Lehre des Pythagoras und Orpheus fast einerley, nämlich Pantheismus, gewesen sey, dass man zweitens darinn vorgestellt habe, wie Wohlthäter der Menschheit göttliche Ehre erhalten hätte, dass man alles dieses so abgebildet habe, dass es geschienen, man behielte die Volksreligion bey, u. s. w.; so ist doch so viele Gelehrsamkeit, so manches Wahre von den Mysterien, so manches Brauchbare von andern Sachen, das freylich gar nicht dahin gehörte, in derseben enthalten, dass wir sie nicht gern vermissen. Eben das gilt auch von andern Stellen, die Villoison eingeschaltet hat.

London, ohne Angabe eines Verlegers, und vermuthlich nach Lettern, auch eingemischten deutschen, zu schliessen, in Deutschland, (in Dr—n bey W—) ist mit der Jahrzahl 1789 in 8. auf 17 Bogen erschienen: „Res suo aevo gestas memoriae tradidit *Carol. Gust. Schulz ab Ascherade*, Reg. Soc. Litt. Holm. — Sine ira et studio. Mit einem Titelk. (18 gr.)

Wohlüberlegte Auswahl der Sachen, mit vieler Kunst der Darstellung und Anordnung verbunden; Richtigkeit des Urtheils, Innigkeit des Gefühls und Unpartheylichkeit und Wahrhaftigkeit charakterisiren dieses Geschichtsbuch. Den lateinischen Stil hat der Vf., selbst mit Beybehal-

behaltung mancher Redensarten, meist nach Tacitus und Sallustius gebildet; aber freylich bey weitem nicht so rein, so sorgfältig gewählt, so vollendet. Manches, als. z. B. *vanesçerat, afferreretur, tantum abest, quin ut — occasio vindicando* (st. *vindicandi*, weil kein Hauptwort folgt,) u. dgl. m., mögen Druckfehler seyn; allein die so häufige Verwechselung der richtigen Temporum und Modorum, die gar zu vielen Ellipsen, welche kaum ein *Pareus* dulden würde, wie denn in der Regel *magis* ausgelassen wird, wenn *quam* darauf folgt; die nicht immer Wohlklangs halber unternommene und nicht zu rechtfertigende Verwerfung der Worte; die Unschicklichkeit so mancher ungleichen Metaphern neben einander in Einem Satze werden denjenigen, welche sich auf Eleganz und Richtigkeit des lateinischen Ausdrucks verstehen, immer sehr widrig und auffallend seyn. Die Nomina propria sind um des lateinischen Wohlklangs willen bis zur Unverständlichkeit latinisirt, Alberti villa, Suvinnia, Georgia, Lycaonia sind Halberstadt, Schweidnitz, Göttingen, Wolfenbüttel. Gegen die historische Wahrheit sind der Verstosse wenige; Urtheile aber, welche zuweilen nach Tacitus Manier, zuweilen als eigene kurze Herzensergiessungen, eingemischt sind, bleiben billig frey. Einige empfehlen sich sehr dadurch, dass sie so ungezwungen sich darbieten, und so treffend sind, z. B. S 34: „*vix religiosa dissidia flagrasse unquam deprehendes, nisi sub imbecilli imperio.*" Aber die Stelle über die Hinrichtung des Adm. Bings könnte misgedeutet werden: *Utantur exemplo, quibus singulos cives, licet insontes, propter rempublicam necari visum est, quippe post supplicium ducis prosperiorem sortem habuere Angli.* Nach einer kurzen, feinen Schilderung Europens, gleich nach dem Aachnischen Frieden, beginnt die Geschichte selbst mit der schönen Erzählung vom Erdbeben zu Lissabon, beschreibt sodann die merkwürdigsten Ereignisse *der Zeiten* des siebenjährigen Krieges, und schliesst mit einer kurzen Betrachtung der seitdem herrschenden Sitten, vorzüglich in Deutschland. — Es scheint das Werk schon vor einigen Jahren geschrieben zu seyn, nach dem zu urtheilen, was von Nordamerika angegeben ist: es sey zweifelhaft, ob es mit Asien unmittelbar zusammenhänge oder nicht; doch Rodney heisst auch: *Sacrum venturis fatis nomen.* Auszüge können wir eben so wenig liefern, als Kritiken über einzelne Stellen. Wir begnügen uns also, Eine Stelle auszuheben, worinn der Vf. den Inhalt seines Werks S. 17 selbst ankündigt:

„*Tradenda scriptori occurrunt varia inter fortunae ludibria, collata saepius arma, magnarum urbium excidia, irrita foedera, ruptaque, clades ingentes seditionesque, anceps praeliorum sors, atroci bello imposita pax, velut in ludicro certamine nullius incrementi insignis, clari pro patria ducum obitus, occisi sicaria vel fraude petiti reges, in consiliis sagacitas et constantia, probatis et gerendae reipublicae gnaris potiora subinde scorta, servata fides legumque maiestas, pacis per otium coacta in praedam, validioresque inter (vix auditum arte facinus) discerpta regna, modestia apud paucos morumque sanctitas, superbia apud plerosque, et avaritia, disciplinae amor atque artium, crebra incendia, terrae motus, saeviens mare, dira vastitas, placidum coelum, aequa iura pacisque bona, perennem quae docent sicut coeli siderumque, secundarum sic mixta serie vicem adversarumque, nec disparia fata manere futuram prolem. Inde consilium nobis est, cita narratione quam prolixa, absolvere casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt.*"

Für einen zweiten Theil wäre also noch Stoff genug übrig, zu welchem der Vf. Hoffnung macht.

Der Anfang einer *deutschen Uebersetzung* ist schon erschienen unter folgendem Titel:

Königsberg, bey Nicolovius: *Geschichte unserer Zeiten.* Aus dem Lateinischen des Baron *Schulz von Ascherade* übersetzt, von D. *Theodor Schmalz*, Professor der Rechte zu Königsberg. *Erster Theil.* 1790. 12 Bog. in 8. (12 gr.)

Sie ist nicht ohne Fleiss gemacht, und wenn man sie dennoch sehr oft steif, gezwungen und ungelenkig finden wird, so liegt die Schuld theils an dem Original selbst, theils an dem Zwange, den sich der Uebersetzer aufgelegt hat, sich allzupeinlich an die Wendungen der Urschrift zu halten. Zur Probe geben wir die obenmitgetheilte Stelle des Originals auch mit Hn. S. Uebersetzung, S. 17:

„*Schildern* muss ich in diesem mannichfaltigen Spiel des Glücks, manchen *Kampf*, Zerstörung mächtiger Städte, vergebliche oder zerrissene Bündnisse, grosse Niederlagen und *Aufruhre*, das wankende Glück der Schlachten und nach *dem* schrecklichen Kriege einen Frieden, wie nach scherzenden Spielen, *wo keiner etwas verliert, itzt* Feldherren, die da edel für das Vaterland fielen, *dann* Meuchelmorde an Königen oder boshafte Nachstellungen, itzt Weisheit und Standhaftigkeit in *Rathschlüssen*, dann *die* Uebermacht der *Maitressen für* (Sprachfehler! *über* wäre besser) geprüften Staatsmännern, itzt die Erhaltung des Ansehens der Gesetze. — (Die Worte: pacis per otium coacta in praedam — fehlen in der Uebersetzung, und sind, wenn man sie zu *maiestas* zieht, unverständlich; gehören aber zum folgenden *regna*,) dann eine fast beyspiellose Unternehmung, Königreiche zwischen den Mächtigern zu theilen, wenig *Edelmuth und Tugend*, viele *Tyranney* und Habsucht, *doch auch* Liebe zu Wissenschaften und Künsten, *endlich bald* Erdbeben, Stürme des Meeres, fürchterliche Verwüstung, *dann wieder* einen lächelnden Himmel, *Freyheit* und wohlthätigen Frieden. So lerne die Nachwelt, dass so, *wie am Himmel und dem Gestirne*, so in Glück und Unglück, eine *ewig wechselnde Folge* sey, und dass auch sie keine andere (n) Schicksale erwarten dürfe. *So durcheile denn nur meine Erzählung die Begebenheiten selbst*, welche *meist blos der* Zufall regiert."

Was wir unterstrichen haben, ist theils Versuch des Uebersetzers, sein Original lesbar zu machen, theils fehlerhaft. In der Vorrede äussert der Hr. Prof. S. die Meynung, dass wir noch gar keinen historischen Ausdruck hätten. — Das mag er mit Archenholz, Plank, Müller, Spittler, Schliefen, Möser, Schiller ausmachen, von denen jeder seine Manier hat, und doch wohl zugleich deutsch ist! Uebertreffe Er Sie! desto besser!

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen. — Siebzehnter und letzter Band.* — 1790. 546 S. 8.

Der Vorwurf, den einige Recensenten den letztern Bänden dieses Buchs gemacht haben, dass sie ihrem Titel immer weniger entsprächen, wird hier in dem Vorbericht als gegründet erkannt. Die Ursache, warum fast nur englische Angelegenheiten darinn vorkamen, war diese, weil man von dem ältern *Annual-Register* abging, und dafür dem *New-Annual-Register* folgte, welches freylich früher herauskommt, aber die auswärtigen Begebenheiten sehr vernachlässiget. Mit gegenwärtigem Bande soll nun dieses Werk geschlossen seyn, und dafür in der Michaelismesse 1791 der Anfang eines andern, unter dem Titel: *Neue*

 Geschich-

Geschichte der Weltbegebenheiten im Grossen, erscheinen, welches als eine Fortsetzung des alten oder als ein besonderes Werk kann betrachtet werden. Die Grundlage dabey soll das ältere bey Dodsley herauskommende *Annual-Register* bleiben; aber dabey soll auf die merkwürdigsten Vorfälle in der politischen Geschichte anderer Reiche mehr Rücksicht genommen werden. Dieser letzte Band enthält die Geschichte des J. 1787 in VIII Kapiteln. I. *Englische Angelegenheiten in Ostindien*. II, III, IV. *Parlementssachen*. (Hier machen die Untersuchungen über den Handelstractat mit Frankreich, die Streitigkeiten über die vorgeschlagene Aufhebung der den protestantischen Dissenters nachtheiligen Gesetze, und über die ökonomischen Umstände des Prinzen von Wallis wichtige und interessante Stücke aus.) V, VI. *Criminalklage gegen Hastings*. VII, VIII. *Unruhen in den vereinigten Niederlanden*. (Diese werden bis zu ihrer Endigung, durch Preussens Dazwischenkunft, erzählt, natürlich zum Vortheil des Statthalters, aber vernünftiger und mit weit mehr Anstand, als man in dem grössten Theile dessen findet, was in Deutschland darüber geschrieben wurde.) In dem neuen Werke werden hoffentlich auch solche Dinge wegbleiben, die für Ausländer ganz ohne Interesse, und kaum für englische Zeitungen passend sind; wie Behauptungen oder Bestreitungen eines Vorschlags ohne alle Bewährung der Gründe. Dergleichen kommt hier, um aus mehrern Beyspielen nur eins zu wählen, S. 305. vor. „Herr Powys unterstützte die „Motion; Lord Mulgrave hingegen, Hr. Grenville, Hr. „Arden, Hr. Nichols, Hr. Vansittart, Hr. Dempster und der „Major Scott widersetzten sich ihr." So etwas gehört in keine Geschichte der Weltbegebenheiten.

Wien, b. Zierch: *Adjumentum memoriae manuale chronologico - genealogico - historicum*, a P. *Maximiliano Hell*, S. J. Anno 1750 concinnatum, deinde ad annum 1773 continuatum, et novis ab eodem auctore capitibus auctum, nunc autem usque ad annum 1788 a Philologo quodam protractum. Editio sexta. 1789. 15 Bogen in 16. (10 gr.)

Ein wirklich artiges und brauchbares Taschenbüchlein, das nicht allein dem historischen Layen, sondern auch dem Historiker von Profession bey manchen Gelegenheiten, in Sachen des Gedächtnisses, nützliche Dienste leisten kann; er mag nun in der allgemeinen Chronologie sich nicht sogleich auf diesen oder jenen Umstand besinnen können — denn voran stehen *Prima chronologiae elementa* — oder er mag in Ansehung der Regierungsfolge der römischen Fürstbischöfe und der allgemeinen Kirchenversammlungen anstossen, oder geschwind übersehen wollen, was für Patriarchate, Erzbisthümer und Bisthümer in allen Theilen der Christenheit, selbst in *partibus haereticorum — sit venia verbo!* — existiren; oder es mag ihn die Laune anwandeln, die Ketzereyen und Spaltungen von Christi Geburt bis jetzt, nach dem Sinne der römischkatholischen Kirche, zu überschauen, — wo wir denn aber freylich über die *errores nefandos Martini Lutheri, Saxonis Apostatae, a Leone X damnatos* mitleidig lächeln —; oder er mag Betrachtungen anstellen wollen, über die von Jahrhundert zu Jahrhundert entstandenen Mönchs- und Nonnenorden; oder über die von einer gestifteten, untergegangenen und noch blühenden Ritterorden, die nach den Staaten geordnet sind; oder über die griechischen und lateinischen Kirchenväter und andre berühmte römischkatholischen Schriftsteller; oder über die Christenverfolgungen in den ersten sieben Jahrhunderten; oder über die allmählige Ausbreitung des christlichen Glaubens, wo dessen *insigne augmentum ornamentumque* durch den Uebertritt einiger protestantischen Fürsten zum Katholicismus im 18ten Jahrhundert, nicht vergessen ist; oder über die von Zeit zu Zeit Mode gewordenen Kirchengebräuche; oder über die römischen Colonieen in und ausser Italien, (die in ein solches Buch wohl nicht gehörten); oder, er mag die Reihen aller Kaiser, Könige, Kurfürsten und der vornehmsten Herzoge und Landgrafen, auch der Republiken, übersehen, oder die Zeit, wann dieser oder jener regierte oder vegetirte, schnell wissen wollen; so auch in Rücksicht der wichtigsten deutschen Reichstage, und der vorzüglichsten Handlungen des nun über 120 Jahre fortdauernden Reichstages; ferner, der vornehmsten Friedensschlüsse seit 1600, und der merkwürdigsten Schlachten seit derselben Zeit. Unter dieser wird am Ende des mörderischen Kampfes Gibraltars *cum aggeribus volantibus* erwähnt, und dabey noch ausdrücklich in einer Parenthese gesetzt: *fliegenden* (!) *Batterien*. Doch es sey fern von uns, deswegen und wegen einiger andern Kleinigkeiten, auch wegen der eben nicht lieblichen lateinischen Schreibart, das Büchlein, das ohnehin unter den Protestanten sehr unbekannt zu seyn scheint, herabzuwürdigen: es bleibt vielmehr bey der Charakteristik, womit wir begonnen haben!

Berlin, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England*, von Madem. von *Keralio*. Aus dem Franz. 2ter Band. 1790. 1 Alph. 1 B.

Da der Inhalt dieser vorzüglichen Lebensbeschreibung hinlänglich bekannt ist, so brauchen wir hier nur zu sagen, dass dieser Theil die Folge und den Schluss von Heinrichs VIII. Regierung, Eduards Regierung, die Schicksale der unglücklichen Johanne Gray, der katholischen Marienregierung, und erst von S. 320 der Königin Elisabeth Regierung enthält. Sie ist hier bis auf das J. 1561 fortgesetzt. Die Uebersetzung ist gut, und scheint getreu zu seyn. Nur selten stösst man auf Gallicismen, öfterer auf kleine Nachlässigkeiten. Ein Beyspiel von der ersteren steht S. 7: „Er wollte auf ein Schulgebäude ein Capital von 50,000 Thalern Renten anweisen," u. s. w. Ein Capital *worauf* anweisen, heisst erstlich im Deutschen: eine Kasse oder ein Einkommen anweisen, aus welchem das Capital gehoben werden kann. Hier soll aber *der* Schule ein Capital zu ihrer Erhaltung angewiesen werden. Zweitens sagt man nicht im Deutschen; ein Capital von 50,000 Th. Renten, sondern ein Capital, das von 50,000 Th. Zinsen giebt. Der Uebers. hat keinen von den kleinen Irrthümern der Mad. von Keralio verbessert, dergleichen doch besonders da, wo sie von deutschen Angelegenheiten redet, verschiedene anzutreffen sind. Das konnte man auch nicht gerade von ihm verlangen; wenn er aber S. 35 über diejenigen Uebersetzer, die es zu leisten im Stande sind, zu spotten scheint, so ist dieses unverzeihlich. Noch müssen wir ihn auf den falschen Gebrauch einiger Pluralen aufmerksam machen. Man sagt nicht *Pläne*, noch weniger (S. 482) *die Eigenthümer*, als einen Plural von dem Worte *Eigenthum*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. April 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika.* Gesammlet und herausgegeben von *Ernst Wilhelm Cuhn*, Landgr. Hess. Rath u. Bibliothekar. I Th. 392 S. II Th. 444 S. gr. 8. 1790.

Der Zweck des Herausgebers war nicht, eine vollständige Geschichte von allem, was wir über Afrika wissen, systematisch geordnet, zu liefern, indem es ihm an Materialien zu einer solchen Darstellung fehlte; sondern er hatte die Absicht, durch Mittheilung einiger älteren und neueren Reisebeschreibungen, hauptsächlich solcher, die das Innere von Afrika, demnächst aber auch seine Küstenländer betreffen, ein Werk zur Belehrung und Unterhaltung zu schreiben. Der erste Theil enthält 1) die Reise des Missionars *Zuchelli* nach Congo und einigen angrenzenden Gegenden des niedern Aethiopien, wovon bereits 1715 und 1727 deutsche Uebersetzungen erschienen sind, die aber mit der jetzigen die Vergleichung nicht aushalten; 2) die Beschreibung von *Nigritien*, die ein ehemaliges Mitglied des Raths von Senegal vor ein paar Jahren französisch herausgab: 3) die Reise nach dem Ländchen *Bambuk* am Senegal; ebenfalls aus dem französischen, wovon in Sprengels und Forster's Beyträgen zur Völker- und Länderkunde eine andere Uebersetzung vorkommt; 4) das Schreiben eines holländ. Officiers aus dem Fort della Mina, über die Sitten und Gebräuche der Einwohner jener Küste; 5) ein Auszug aus *Poirets* Reise durch Numidien, wovon die ausführliche deutsche Uebersetzung zu Strasburg in der akademischen Buchhandlung erschienen ist. Im zweyten Theil finden wir 1) einen Auszug aus *le Vaillants* Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung in das Kaffernland; 2) eine Uebersetzung der *Proceedings of the Association for discovering the interior parts of Africa* (Unternehmungen der in London gestifteten Gesellschaft zur Entdeckung des innern Afrika) nebst der dazu gehörigen vom Major Rennel entworfenen Karte; 3) einen angefangenen Auszug aus den lehrreichen Reisen des *Sir James Bruce* durch Abyssinien, den Hr. C. wahrscheinlich hier nicht fortsetzen wird, da er, wie es verlauten will, an dem von Rinteln her angekündigten Auszuge dieses Werks Antheil nimmt, und nun auch noch ein zweyter Auszug, neben der vollständigen Volkmannischen Uebersetzung, in dem Vossischen Magazin der Reisen zu Berlin erscheinen soll. Vom le Vaillant existirt ebenfalls eine ausführliche Uebersetzung (Frankfurt, bey Fleischer) und ein Auszug im Vossischen Magazin, und die *Proceedings* werden ebenfalls sowohl in diesem Magazin als in Sprengels und Forsters Beyträgen übersetzt. Die hier gelieferten Uebersetzungen sind fliessend und getreu. Die Auszüge, gegen die Urschriften gehalten, sind von allem, was sie zu Kunstwerken stempeln konnte, entledigt worden, und haben, zumal, was den le Vaillant betrifft, eine Härte und Trockenheit behalten, welche recht anschaulich den Unterschied des deutschen Compilators vom französischen Selbstdenker zu erkennen giebt, und uns um den grössten Werth eines solchen Werkes bringt, welcher doch unstreitig darinn besteht, dass der Vf. uns durch Mittheilung seiner eigenen jedesmaligen Stimmung den Gesichtspunkt genauer bezeichnet, aus welchen er die Gegenstände betrachtete, mithin den Leser in den Stand setzt, sich alles wahrer zu versinnlichen, als wenn man ihm die dürren Resultate hinstellt, die er auf Treu und Glauben nehmen muss. Hr. C. scheint hierin anders zu denken, denn er rechnet es dem Jahrhundert, seiner Philosophie, seinem Stolz (?) und seiner Ehre (?) zum Verdienste an, dass es ihm gelungen ist, Unwissenheit und *Schöngeisterey* zu vertreiben! Was das erste betrift, so dürfte nicht nur noch vieles daran fehlen, dass das Jahrhundert dieses unbedingte Lob verdiente, sondern am Ende sind wir vielleicht nur in einigen Stücken klüger, in andern wieder unwissender, als unsere Vorfahren; — und in Ansehung der Schöngeisterey, wenn hierunter, wie die Bearbeitung dieser Auszüge vermuthen lässt, auch die ästhetische Vollkommenheit wissenschaftlicher Werke mit verdammt werden soll, können wir nicht oft und nachdrücklich genug an das horazische: *Omne tulit punctum*, etc. erinnern.

London, b. Jarris: *Tour of the Isle of Wight.* The Drawings taken and engraved in Aquatinta by *J. Hassel.* In two Volumes. 1790. I Th. 224 S. II Th. 248 S. 8. (11 Rthlr. 20 gr.)

Die malerischen Schönheiten der, von der Natur so begünstigten, Insel Wight, und von Hamp- und Wiltshire, sind die Hauptgegenstände dieses schönen Werkes von einem talentvollen u. unternehmenden jungen Künstler. Es enthält dreyssig in Aquatinta gearbeitete Blätter gutgewählter Aussichten. Diese sanfte und so sehr angenehme Manier ist, wie Rec. schon bey der Anzeige des treflichen kleinen Werks über die Gegenden des Flusses Wye von Gilpin (s. No. 58. der diesjährigen A. L. Z.) bemerkt hat, bey der Bearbeitung der Kupferplatte, und beym Auftragen und der Lavirung der Farben, nicht ganz in der Gewalt des arbeitenden Künstlers. Die kleinsten begangenen Fehler sind nicht wieder zu verbessern, und werden im Abdruck der Platte auffallend sichtbar: deswegen sie viel Aufmerksamkeit, und die gewandte Hand eines guten Coloristen fodert. Auffallender noch, als in dem ebengenannten Gilpinschen Werk, ward uns diese Bemerkung

kung bey der, unter den Blättern von sehr verschiedner Güte, in dem vor uns liegenden Exemplare dieses Hasselschen Werks angestellten Vergleichung. Einige sind beleidigend hart fürs Auge, welcher Fehler noch durch die ungeschickte Wahl zu greller Farben vermehrt wird; andre wiederum sind flau und ohne Kraft; wieder andern fehlt es gänzlich an Haltung: so dass man diese minder gut gerathnen Blätter, mit andern trefflich gerathnen dieser Reisebeschreibung zusammengehalten, nicht für die Arbeit eines und desselben Künstlers halten sollte. Dass der Vf. gute Landschaftsmaler-Talente, und Theorie seiner Kunst besitzt, beweisen seine vielfältigen Bemerkungen, über malerische Wirkung, bey der Zusammensetzung von Landschaften. Ueberhaupt lieset sich dieses in 34 Abschnitte getheilte Werk ganz gut, und wird vorzüglich diejenigen Leser sehr interessiren, die jene herrlichen Gegenden selbst kennen, bey deren Localbeschreibungen, die andre Leser doch weniger unterhalten können, der Verf. sehr genau verfährt. Um mehrere dieser Beschreibungen näher zu erörtern, und ihre unvermeidlich trockne Einförmigkeit zu mildern, sind Nachrichten von den physischen, historischen, antiquarischen, artistischen u. a. Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Landes, und von den Sitten etc. seiner Bewohner, mit eingestreuet. Unter diesen Nachrichten sind manche recht interessant. — Furchtbar sind, besonders in Hampshire, die Spuren der, von Cromwell, und von seiner, mit fanatischer Wuth beseelten Armee, in den Städten und auf dem Lande, angerichteten Verwüstungen. Wohin die eiserne Faust dieses schrecklichen Menschen traf, da liegen, wie unter dem Fluch, noch jetzt Trümmer von Schlössern und Kirchen. In den letztern wurden (s. S. 13) selbst die Todten nicht verschont, und ihre den Gräbern entrissne Gebeine, zu den Fenstern hinausgeworfen. Bey Lymington in Hamp.-S. ist die Gegend, Castle-Field genannt, und die dort befindlichen nicht unbedeutenden Reste eines von Vespasian errichteten römischen Lagers vom Vf. übersehen, und unbemerkt gelassen. — Wenn er S. 14 West's Colorit dem Colorit eines Titian gleichschätzt, so ist diese Vergleichung doch wohl zu weit getrieben und muss auf Rechnung seines Enthusiasmus für die Kunst seines Vaterlandes überhaupt, und auch für diesen treflichen, und besonders in der Composition so grossen englischen Künstler, gesetzt werden. — Ueber die progressive Generation der Klippen theilt er in seiner Nachricht von Allum-Bay auf der Insel Wight, S. 159 ff., gute Bemerkungen mit. Die Substanz dieser Klippen ist ein mit fossilischen Theilchen und Muschelstücken gemischter Thon, der von dem überspülenden Seewasser durch die Länge der Zeit versteinert wird. — „Der „Boden" so charakterisirt der Vf. S. 184 die schöne Insel Wight, „ist hier ergiebig; die Männer sind arbeitsam, „die Weiber fruchtbar; ihre Hügel sind eine Schutzwa-„che gegen die Verwüstungen der See; ihre felsichten „Ufer sichern sie gegen feindliche Landungen; ihre Be-„wohner sind leutselig, gutmüthig und gastfrey, und alle „in dem Wunsch und in den Bemühungen vereint, ihre „Insel, in jeder Rücksicht, für Fremde anziehend zu ma-„chen." Von dieser vortheilhaften Charakteristik der Insulaner machen aber die räuberischen und gegen das höchste menschliche Elend bey Schiffbrüchen gefühllosen Bewohner der westlichen Küste der Insel, besonders an der gefahrvollen Chale Bay, eine grosse Ausnahme. Bis jetzt, hat die Regierung noch immer zweckmässige Mittel anzuwenden versäumet, um den, auf diesem unwirthbaren Ufer, an unglücklich gewordnen Seeleuten, verübten Grausamkeiten, zu steuern. — Ausführliche Nachrichten und Beschreibungen des schönen Landsitzes des Sir Richard Worsley, (des bekannten Geschichtschreibers der Insel) zu Appuldurcombe, und der vorzüglichsten Stücke seiner vortreflichen Kunstsammlung daselbst, finden wir im 2ten Th. S. 45. Eben da enthält der 24ste bis 28ste Abschn. die malerischen Gegendbeschreibungen dieser Insel von der Seeseite. (Der Vf. umfuhr die Insel selbst.) — Zu bemerken sind ferner die historischen, ziemlich vollständig gelieferten Nachrichten von Oldsarum, oder Old Salisbury, Wiltshire, dieser ursprünglichen Stadt und Festung der alten Brittanier, von den Römern Sorbiodunum genannt im 32sten Abschn. Den merkwürdigen Steinhaufen zu Ambels, jetzt Stonehenge genannt, hält der Vf. im 33sten Abschn., für Ruinen eines Druiden-Tempels, worüber einige der von dem Vf. citirten Schriftsteller, die überhaupt viel ausführlichere Nachrichten davon geben, sehr verschiedner Meynung sind, und sie mit eben so vielem Recht, für Ueberbleibsel von Denkmalern hier erfochtner Siege, aus den Zeiten der Sachsen und Dänen, halten. Das beygefügte Kupfer giebt von dieser merkwürdigen Gegend, die der Beschreibung nach, grösser seyn muss, keine ganz befriedigende Vorstellung.

Stutgard, b. Erhard u. Löflund: *Friedr. Christian Franz's*, Prof. an der hohen Karls-Schule daselbst, *Lehrbuch der Länder- und Völkerkunde. Zweeter (zweyter) Theil.* Asien, Africa, Amerika, und die neuentdeckten Länder nebst einem Register über beede (beide) Theile. 1790. 326 S. ohne Reg. und Vorrede gr. 8.

Was dieses mit so guter Auswahl geschriebene Lehrbuch auszeichnet ist die Zusammendrängung so vieler Sachen, die oft nur mit einem Worte berührt, dem Lehrer aber, der der Sache gewachsen ist, ein vortrefliches Hülfsmittel des Gedächtnisses sind, um sie im Vortrage nicht zu übergehen. Freylich wird eben diese Kürze andern, besonders wenn sie die nöthigen Hülfsmittel nicht haben, ein eben so grosses Hinderniss seyn, das Buch zum Unterricht zu gebrauchen. Denn nicht nur in der Erdbeschreibung, wiewohl da am meisten, sondern auch selbst in der angehängten kurzen Landes-Geschichte von den ältesten Zeiten an, kommen oft Dinge vor, die in den gewöhnlichen Handbüchern fehlen. Doch wenn auch diese ausfallen: so bleibt doch noch ein grosser Theil von Lesern übrig, die es dem Vf. Dank wissen werden, dass er ihnen so viel Beschäftigung giebt, und so viel wichtiges von diesen uns noch grösstentheils unbekannten Ländern gesagt hat, das sie so, wie es da steht, nutzen können. Dass übrigens manches, als die angegebene Volks-Zahl, Grösse der Einkünfte und selbst Flächen-Inhalt theils unerweislich, theils, wie manches andere, unrichtig ist, wird keinen befremden. Man kann einige dieser Fehler aus bekannten neuern Schriften, und selbst aus Fabri's

neuester

neuester Ausgabe seines Handbuchs verbessern, auch von einem so gut geschriebenen Lehrbuche seine 2te Auflage erwarten, worinn der fleissige Mann selbst noch vieles verbessern wird. — Indessen wollen wir doch einige bemerken. — Zuerst kommt Asien vor, dessen Einwohner er 650 (390—500) Millionen schätzt. Die erste Summe ist sicher die unrichtigste. Unter die Producte, welche als kostbare Waaren nach Europa gebracht werden, stehen auch die Eicheln. Aber werden diese in Europa verlangt? und sind sie dort in solchem Ueberflusse, zumal da man sich derselben zum Gerben bedient? Im Russischen Antheile vermisst man noch die neueste Eintheilung der Statthalterschaften. So steht hier die Wiätkische. Ekaterinenburg ist jetzt keine Statthalterschaft, sondern eine zur Permischen Statth. gehörige Provinz. Eben so gehört Orenburg als Provinz zur Ussischen, und Astrachan als Kreis zur Caucasischen. Persien ist jetzt ganz zerrissen, und vieles, das hier dazu gerechnet worden, gehört theils dem Afganischen zu Herat residirenden König von Kandahar der auser Ost-Persien noch den grössten Theil an Nord Industan besitzt; theils ist es in den Händen anderer z. B. Erivan, ein Theil von Scirvan, Aderbidschan nebst der Stadt Tauris, welches der Prinz Heraklius von sich gerissen hat, wie er selbst in der Folge bemerkt. Auch in Industan ist seit 1788 eine grosse Veränderung vorgegangen. Die Maratten haben den grossen Mogul gefangen genommen, und besitzen Delhi und Agra. Die vier nordlichen Cirkars gehören den Engländern nicht mehr, Guntoor ausgenommen. Die Gewohnheit der Indischen Weiber, sich mit ihren verstorbenen Männern zu verbrennen, herrscht nicht vorzüglich auf der malabarischen Küste. Die Verfasserin von Rosaliens Briefen in ihrem Tagebuche einer Reise durch Holland und England (Offenbach 1788) versichert von Hn. Hastings selbst gehört zu haben, dass die Gewohnheit von einem Ende Indiens bis zum andern noch herrsche, obgleich nicht mehr so stark als ehemals. In Afrika vermisst Rec. am meisten den Gebrauch der neuesten Nachrichten; z. B. vom Vorgebirge der guten Hoffnung, darüber so manches selbst in verschiedenen Stücken dieser A. L. Z. vorgekommen ist, das sich auf die Nachrichten eines dort wohnenden Mannes gründet, der das ganze Land seit vielen Jahren mehrmals hat durchreisen müssen. Längst weiss man auch, dass von den Kolbischen Hottentotten-Stämmen hier fast nichts zu finden ist, warum also noch diese Namen, darunter einige sogar niemals vorhanden gewesen sind? Warum noch die portugiesischen Benennungen mancher Bayen, da wir schon aus Sparrman, Vaillant, Patterson u. a. wissen, dass sie jetzt anders benennt werden? Die Kapstadt ist auch weit grösser, als sie hier angegeben ist. Sie hat auf der Nord-West-Seite ganz neue Strassen, und auch auf der Süd-Ost-Seite seit Anbauung des grosen neuen Hospitals eine andere Gestalt bekommen, wie Recens. aus einem neuen Grundrisse der Stadt ersieht. Vor der Tierres dos fumos und dem Lande Natal, welches von Kafferschen Kolonien bewohnt und von der Kompagnie verkauft worden sey, weiss man dort auch nichts.

In Amerika kommen erst die 13 vereinigten Staaten, und die den Engländern noch übrige Besitzungen nach ihrem gegenwärtigen Zustande vor, so dass man hier wirklich viel neues, das in unsern bisherigen Handbüchern grösstentheils noch fehlte, bemerkt findet. Man sehe z. B. das Städte-Verzeichniss von Neu-Schottland: St. Andrews 600 Häuser, 3000 Einwohner, Partown beynahe der wichtigste Handelsplatz mit mehr als 2000 Häusern und 10000 Einwohnern; Windsor mit einer 1788 eingerichteten Akademie, Quako eine Loyalisten Pflanzstadt von 600 Seelen, Barrington mit 4000 Einwohnern, Shelburn 3000 Häuser, 13000 Einwohner, Birchtown mit 1400 Negern, Liverpool mit 1200 Einwohnern. Die Insel St. John, welche er dazu rechnet, ist in Leiste's Brittischen Amerika 99 Quadrat-Meilen angegeben. Er setzt hinzu, vermuthlich französische. — Sie enthält aber, nach Kap. Hollands Ausmessung, wie auch auf der Specialkarte in Jefferys Atlas bemerkt ist, 1363400 Akres, deren 13691 eine geographische Quadratmeile ausmachen, also richtige 99 geographische Quadratmeilen. In Südamerika paradirt noch das Amazonenland, und Terra Firma; da es doch bekannt genug ist, dass die spanische Provinz Mainas, und das portugiesische Gouvernement Para und das Etablissement am Rio Negro statt jenes in Amerika stets unbekannten Namens, und das Königreich Neu-Granada statt Terra Firma gebraucht wird. Um noch eine Probe von seiner Städte-Beschreibung zu geben, setzen wir die von Mexico her. Sie ist die Hauptstadt des ganzen Reichs, Residenz des Vice-Königs; Sitz eines Erzbischofs, sehr regelmäsig angelegt. Vortheile und Unbequemlichkeit ihrer Lage. Reichthum der Kirchen, Klöster und Hospitäler. Palläste des Unterkönigs und des Marquis del Valle. Die Goldschmidts, Augustins, und Adlerstrase. Münze. Wichtige Handlung. Universität. Akademie der Künste. Grosse Tabaks-Fabrike. Kostbare Wasserleitung. Ueppigkeit der Stadt. 150,000 (70—80,000) Einwohner.

Jena, in der akad. Buchh.: Hn. *Johann Friedrich Ludwigs neueste Nachrichten von Surinam;* als Handbuch für Reisende und Beytrag zur Länderkunde herausgegeben, und mit Anmerkungen erläutert von M. *Philipp Friedrich Binder,* Pfarrer in Haberschlecht. 1790. 260 S. 8.

Hr. Ludwig, der mehrere Jahre in Surinam, wie es scheint, als Chirurgus zugebracht, wenigstens eine Zeitlang es gewesen, und auch als Schiffs-Chirurgus von dort aus mit auf die Sklaven-Küste geschickt worden, beschreibt die Colonie Surinam, und ihren ganzen Zustand so vortheilhaft, als keiner der neuern Schriftsteller. Der Herausgeber meynt, es müsse wahr seyn, weil er seine Schrift der Edlen Südamerikanischen Gesellschaft zugeeignet, die, wie jeder in Surinam, ihn Lügen strafen würde, wenn es sich nicht so verhielte. Aber sollte wohl ein Kaufmann, dessen Umstände wirklich nicht die Besten sind, den Lügen strafen, der seinen Credit durch vergrösserte, oder selbst erdichtete Vorstellungen seiner Vermögens-Umstände befestigte? Es wäre zu wünschen, sagt Hr. C., dass mehrere deutsche, besonders Fürsten, reiche Adliche, oder Handlungsgesellschaften Plantagen in Surinam an sich kauften. Bey einer guten Administration derselben würde sich die stärkste Plantage in 10 bis 12 Jahren bezahlen, also ein Capital von 4 bis 500,000 Fl. gewonnen werden können. Wo ist das Commerce in Europa, das so viel abwirft?

wirft? Bekannt ist es, dass die sämmtlichen Colonien in Guiana sehr verschuldet sind. Wäre nun bey den Pflanzungen dort so viel zu gewinnen: so müsste ja bey einer ordentlichen Haushaltung, die er jetzt, und wenigstens in dem letzten Jahrzehend so ungemein rühmt, diese Schuld längst abgetragen seyn, und Ausländer würden so leicht nicht ganze Pflanzungen bekommen können. Um indess seine Angabe zu beweisen, giebt er folgende Berechnung von einer Zucker- und Kaffe-Plantage an:

1 Kaffe-Plantage.	Preis	350,000 Fl.	
Jährliche Interesse		17500 —	
Gage für den Director		1200 —	
— — — Schreiber		300 —	
— — zwey blanke Officiers		400 —	
Neujahrs-Geschenke u. vierteljährige Austheilung für die Neger		2000 —	
Reparatur der Gebäude		2000 —	
Provision für die Blanken		1500 —	
12 neue Negern a 450 Fl.		6750 —	nemlich von 100
— — — —			sterben jährlich 5.
Abgaben an das Land		800 Fl.	
Rum u. Molasse —		700 —	
Für den Chirurgus —		500 —	
		33650 Fl.	

Einnahme

200,000 Pf. Kaffe in Amsterdam pr. Pf. 20 Kr. frey Geld,	66, 666 ⅔ Fl.
für Hornvieh und Schafe	2000 —
	86, 666 ⅔ Fl.
davon obige	33650 —
bleibt reiner Profit	35, 1016 ⅔ Fl.

Zuckerplantagen haben den sichersten Ertrag unter den übrigen, und sind deshalb die vortheilhaftesten, obgleich eine Kaffe-Plantage in guten Jahren weit mehr einbringt. Nemlich der Ankauf einer Zucker-Plantage sey 400,000 Fl. so ist Interesse und übrige Ausgabe jährlich 34650 Fl. Die Einnahme aber von 600 Oxhoft oder Fass a 1000 Pf. netto, Fracht, Assecurance etc. abgerechnet,

das Fass a 80 Fl. — — —	48,000 Fl.
Rum und Molasse — — —	7000 —
für Hornvieh, Schafe etc. —	2000 Fl.
	57,000
davon abgezogen obige	34650 Fl.
bleibt reiner Gewinn	22, 350 Fl.

Nächst dem sind die Baumwollen-Plantagen am vortheilhaftesten. Er zeigt auch, was Europäer in verschiedenen Functionen sich dort verdienen können, wie sie sich bey ihrer Hinreise und dort einzurichten, und zu erhalten hätten, um sicher ihr Glück zu machen. Das Klima wird dort immer gesunder, weil die Wälder immer mehr aufgeräumt, und die Sümpfe ausgetrocknet, die Lebensart auch dort immer ordentlicher würde. Besonders widerspricht er dem Vorgeben, als würden die Sklaven dort so übel behandelt. Er zeigt, dass ihr Zustand dort besser sey, als der unserer Tagelöhner, und weit besser, als er vorher in Afrika war, welches auch von andern schon behauptet, und sehr wahrscheinlich gemacht ist. In der Geographie übrigens hat Hr. Ludewig schlechte Kenntnisse. Z. B. die Grenzen von Surinam sollen seyn gegen Morgen die französischen Besitzungen *Guiana* und *Amazon*, und von Mittag *Peru und Mexico*. Der Fluss Surinam soll Amerika queer durchschneiden, so, dass er nach der meisten Meynung zwischen Mexico uud Peru in die Südsee fällt. Warum mag doch der Herausgeber solche grobe Fehler nicht verbessert haben? Er hat ja sonst seinen Autor mit andern, namentlich dem Fermin verglichen, und aus diesem eine und die andere Anmerkung beygesetzt, auch einiges selbst hinzugefügt; z. B. dass man Chocolade aus Weinbeerkernen, wie Kaffebohnen gebrannt, und mit Zucker, Zimmt und etwas Vanilla versetzt, machen könne. Ob eine solche künstliche Chocolate viel wohlfeiler sey, als wenn man Cacaobohnen dazunimmt, hat er nicht gesagt. Wahrscheinlich wird sie selbst in den Weinländern wohl nicht häufig gemacht werden. Bey dem Buche ist auch noch eine verkleinerte Kopie der Kopie bey Fermin von der grosen Karte des Hn. v. Lavaux, die ganz brauchbar ist, und ein besonderes Verzeichniss aller Plantagen auf einem halben Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Landshut*, b. Hagen: *J. Haslers* Stadt- und Landphysicus zu Dingolfing Abhandlung *über den Keichhusten mit theoretisch (?) praktischen Beobachtungen.* 1789. 46 S. 8. Der Nachfolger des verstorbnen Vf., ein Doctor *Gottsmann*, nennt sich als Herausgeber dieser Abhandlung, die immer ungedruckt hätte bleiben können. Höchst trivial und unbelehrend ist das, was über den fünfjährigen Gang der Volkskrankheiten, den Hr. H. beobachtete und über die Verbindung des Keichhustens mit diesen, die Katarrkrankheiten waren, gesagt wird. Des Vf. Kranke haben ihm keinen Stoff zu neuen Bemerkungen über die Natur und den Verlauf des Keichhustens und den Einfluss der angewandten Mittel auf ihn gegeben, sondern scheinen nur die Veranlassung geworden zu seyn, dass er die von andern empfohlnen Behandlungsarten zusammenstellte und aus allgemeinen Begriffen, die keinem Arzt fremd seyn werden, aber hier unzureichend sind, kurz und oberflächlich die speciellen Fälle bestimmte, in denen man diesem oder jenem Schriftsteller folgen kann. Nach ihm hat der Keichhusten nicht eignes, jeder andre kann in ihn übergehen, er kann sogar sporadisch entstehen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. April 1791.

PHYSIK.

Halle u. Leipzig: *Journal der Physik*, herausgegeben von D. *Friedr. Albr. Carl Gren*, Professor in Halle. Jahr 1790. *Erster Band.* Mit fünf Kupfertafeln. 512 S. *Zweiter Band.* 464 S. 8.

Der Zweck des Hn. Herausgebers dieses Journals, wovon monatlich ein Heft von 10 bis 12 Bogen erscheint, und drey Hefte einen Band ausmachen, ist, die Entdeckungen der Aus- und Innländer im mathematischen und chemischen Fache der Naturlehre bekannt zu machen, neuere Lehrmeynungen, neuere Erfahrungen, Beschreibungen und Abbildungen dazu gehöriger Werkzeuge mitzutheilen, und den Liebhabern der Naturlehre überhaupt die Fortschritte in derselben zu erleichtern. Das Werk enthält: 1) *eigenthümliche Abhandlungen*, um Naturforschern Gelegenheit zu geben, ihre Beobachtungen, Entdeckungen und Bemerkungen, die sie zur Förderung der Naturlehre bekannt machen wollen, frühzeitig mittheilen zu können; 2) *vollständige Auszüge der physikalischen Abhandlungen der Akademien und Societäten der Wissenschaften*; 3) *Auszüge und Abhandlungen ausländischer Journale physikalischen Inhalts*; 4) *literarische Anzeigen*. Die Ausführung dieses Plans entspricht, besonders in Rücksicht der eigenthümlichen Abhandlungen, davon die meisten vom Hn. Herausgeber selbst sind, der Erwartung, zu welcher dessen bekannte Kenntnisse und scharfsinniger Forschungsgeist berechtigen. Bey seinem rühmlichen Fleisse und seiner Abneigung, mittelmässige, oder schon anderweitig bekannte Aufsätze aufzunehmen, glauben wir diesem, so vortheilhaft sich ankündigenden Journale, der nicht kleinen Menge schon existirender, in dieses Fach einschlagender, Zeitschriften ungeachtet, sichere Fortdauer versprechen zu können. Wir zeigen indess, unserm Plane gemäss, nur die unter den ersten Artikel gehörigen eigenthümlichen Abhandlungen an, und übergehen die reichhaltigen Auszüge aus englischen, französischen, schwedischen, ostindischen, pfälzischen akademischen u. a. Schriften nebst den Recensionen.

Das *erste Heft* fängt mit einem sehr interessanten Aufsatze, vom Herausg. selbst an, welcher die *Prüfung der neuern Theorien über Feuer, Wärme, Brennstoff und Luft* zum Gegenstande hat. Unter den wenigen Deutschen, welche bis jetzt noch öffentlich sich der Prüfung und Bestreitung der neologischen Hypothesen in der Chemie und Physik, unterzogen haben, steht Hr. Prof. *Gren* selbst oben an. Wie sehr er in der Lehre vom Feuer, Phlogiston, und von den luftförmigen Flüssigkeiten von den neuen Systemen abweicht, ist schon aus seinem Handbuche der Chemie und seinen anderweitigen gelieferten Arbeiten, bekannt. Mit Ueberzeugung glauben wir daher ihm den Dank des Publikums dafür zusichern zu können, dass er diese, in der Geschichte der Physik Epoche machenden, Materien zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung erwählt hat. Den Anfang dieser Prüfungen macht Hr. G. mit *Crawfords Theorie der Wärme und des Verbrennens*. Zuerst eine kurze Darstellung der Thatsachen, welche *Crawford* zum Grunde legt, und der Folgerungen, welche er daraus zieht. Hierauf geht Hr. G. zur Prüfung über; wobey er indessen die Versuche selbst als richtig annimmt, —, ob sich gleich auch dagegen noch mancher Zweifel erheben liesse; wie denn die so beträchtlich ausgefallenen Unterschiede in den Resultaten der ehemaligen und der neuern Versuche, da z. B. die comparative Wärme der reinen Luft gegen das Wasser, von 87 zu 4½, und die der atmosphärischen von 18,673 zu 1,796 eingeschrumpft ist, dem Zweifler die Frage abnöthigen könnten: ob denn nun auch *dies* die richtigen Zahlen seyn möchten? — und nur die Folgerungen, welche Hr. Cr. aus seinen eignen Versuchen nicht zu bestreiten sucht. Bey dem *ersten* Satze: dass die Menge der absoluten Wärme der reinen Luft durch die Veränderung vermindert wird, die sie in den Lungen erleidet, bestreitet Hr. G. die Voraussetzung, dass die reine Luft durch die Aufnahme des Brennstoffes theils in fixe Luft, theils in Wasserdampf, verwandelt werde, und bezieht sich auf die von ihm dargethanen Erfahrungen, dass die, bey Verbrennungsprocessen zum Vorschein kommende, fixe Luft kein Product aus Phlogiston und der reinen Luft, sondern blos ein Educt sey, indem sie in den durch Feuer zerlegten Körpern schon als Bestandtheil, als eine concrete Säure eigener Natur, befindlich gewesen sey; da hingegen bey Verbrennung des Phosphors, des Schwefels, eines Gemisches aus brennbarer metallischer und respirabler Luft, bey Verkalkung der Metalle in eingeschlossener Luft, (Eisen ausgenommen), bey Verwitterung der Schwefelleber in respirabler Luft, darum nichts von Luftsäure zum Vorschein komme, weil sie in gedachten Substanzen nicht präexistire. Hr. C. suche sich zwar mit der Ausflucht zu helfen, dass unter gewissen Umständen *Wasserdünste* statt fixer Luft, erzeugt würden, solches auch bey letztern Processen statt habe; wobey er sich auf den berüchtigten Versuch mit dem Abbrennen der metallischen brennbaren, und der respirablen reinen Luft, stütze. Allein diese Stütze wanke, seitdem *Priestley* behauptet, dass das dabey zum Vorschein kommende Wasser nur ausgeschieden, nicht erzeugt sey. Auch verspricht Hr. G. in der Folge eine Reihe von Versuchen über diesen Gegenstand beyzubringen, welche darthun sollen, dass solches Wasser lediglich aus der brennbaren Luft allein herzuleiten sey, und man es auch *ohne dephlogistisirte Luft* daraus schei-

scheiden könne u. s. w. Bey dem *zweyten* Hauptsatze: dass das arteriöse Blut mehr absolute Wärme enthalte, als das venöse, macht Hr. *G.* es wahrscheinlich, dass auch bey diesem Versuch des Hn. *C.* sich Irrthümer eingeschlichen haben mögen. Denn, des Hn. *C.* eigene Regel, dass zur Bestimmung der comparativen Wärme nicht solche Körper vermischt werden sollen, welche ihre Capacität bey der Vermischung ändern, werde dadurch verletzt, dass das Blut, sowohl für sich allein, als bey der Vermischung mit heissem Wasser, gerinnet, folglich durch diese unveränderte Form der Aggregation sich allerdings auch die Capacität ändern müsse. Den *dritten* Satz, dass die comparative Quantität der Wärme eines Körpers, oder seine Capacität, in dem Maasse wachse, wie er dephlogistisirt werde, habe Hr. *C.* noch weniger erwiesen, als die ersten. Die Asche des Holzes z. B. enthalte ja *weniger* (im Text steht zwar *mehr*, welches aber ein Druckfehler ist,) absolute Wärme, als das Holz oder als die Kohle u. s. w. 2) *Nachricht von einem zu Halle gefundenen Granitgeschiebe mit Labrador*, vom Herausgeber. Hr. *Lucä* bemerkte in dem Strassenpflaster einen Stein, in dessen abgeschliffener Oberfläche, besonders bey dem Nasswerden, sich mehrere stark glänzende Stellen zeigten. Er bat sich denselben gehörigen Orts aus, und fand ihn, nach dem Ausgraben, als ein 5¾ Centn. schweres Granitgeschiebe, worin der Quarz rauchgrau, der Glimmer theils schwarzbraun, theils gelblichweiss ist. Den grössten Theil der Masse aber macht der Feldspath aus, welcher meistentheils grauweiss, in grössern und kleinern Flecken aber himmelblau, ins dunkelgraue sich ziehend, starkglänzend und durchscheinend ist.

Im *zweyten Heft* wird zuerst die Prüfung von *Crawfords Theorie der Wärme und des Brennstoffs* fortgesetzt. — Da die eingeathmete respirable Luft nicht in Wasserdampf und fixe Luft verwandelt werde, so könne auch derjenige Antheil des Wärmestoffs, welchen die ausgehauchte Luft weniger enthält, nicht an das Blut in den Lungen abgesetzt worden seyn. Da vielmehr die ausgehauchte *fixe Luft* selbst aus dem Blute komme; da sie ihren luftförmigen Zustand erst durch die Aufnahme einer beträchtlichen Menge Wärmestoffs erlange u. s. w., so sey vielmehr der Ueberschuss der Wärme, welchen die atmosphärische Luft über die fixe Luft hat, nicht einmal hinreichend, alle die absolute Wärme herzugeben, welche die Luftsäure in ihrem luftförmigen Zustande mehr besitzt, als in ihrem festen Zustande, in welchem sie vorher im Blute war. Der *Wasserdampf* ferner, welcher sich in der ausgehauchten Luft findet, sey nicht aus der respirablen Luft entstanden, sondern komme aus dem Blute und der lymphatischen Flüssigkeit selbst her. Da nun das Wasser bey seiner Ausscheidung aus den Lungen seinen tropfbarflüssigen Aggregatzustand verläfst, um dampfförmig zu werden, dabey aber dessen Capacität vermehrt wird, so verschluckt es Wärme, und diese muss es nothwendig dem Blute in den Lungen entziehen, und es muss also in diesem *Erkältung* zu Wege bringen, und nicht *Vermehrung* der absoluten Wärme. Die eingeathmete respirable Luft werde vielmehr beym Athmen in *phlogistisirte* Luft verwandelt, dadurch, dass sie das Phlogiston aus dem Blute in sich nimmt. Bey dieser Veränderung der Capacität der atmosphärischen Luft, indem sie phlogistisirt wird, sey nicht Wärmestoff genug da, um nur den Stoff der Luftsäure luftförmig, und das Wasser dampfförmig zu machen, geschweige, dass sie noch absolute Wärme an das arteriöse Blut abgeben könnte. Es fehle also ganz die Quelle, aus welcher Hr. C. so sinnreich die thierische Wärme ableitet, und die eingeathmete Luft werde nicht das Magazin seyn können, das dem lebenden thierischen Körper seine Wärme verschafft. Es bleibe also ein noch durch nichts widerlegter Satz: dass die Verdauung der Nahrungsmittel, der dabey vorgehende Motus intestinus, die Mischungsveränderungen der Säfte bey der Circulation und bey der Secretion eben so zur Entwickelung der Wärme aus den Nahrungsmitteln und Säften selbst Gelegenheit geben, als auch ausser dem thierischen Körper Gährung und Fäulniss organischer Stoffe, mit Verminderung der Capacität gegen den Wärmestoff mit Entbindung der Wärme verknüpft sind. Eben so sey denn auch bey der Entzündung brennbarer Körper, die Quelle des Feuers, d. h., des Lichts und der Wärme, nicht in der zum Verbrennen nöthigen respirablen Luft, sondern in dem entzündlichen Körper selbst, zu suchen. 2) *Beschreibung einer bequemen Wanne zum pneumatisch-chemischen Quecksilberapparat*, vom *Herausgeber*. 3) *Auszug aus einem Schreiben* des Hn. Prof. *Mayer* an den *Herausgeber*. Enthält Zweifel gegen des Hn. Prof. G. Lehre von der negativen Schwere des Phlogistons. Es müsse nemlich nach Hn. G. Theorie der mit Phlogiston verbundene Körper durch eine geringere Schwerkraft getrieben werden, als derselbe Körper ohne Verbindung mit Phlogiston. Bleykalke müssten also geschwinder fallen, als Bley im metallischen Zustande u. s. w., welchem doch durch die Erfahrung zu widersprechen scheine. *Bemerkungen des Hn. G. über vorstehendes Schreiben.* Der Einwurf scheine auf einem Missverständniss, und zwar in dem Worte, *Schwerkraft*, zu beruhen. *Schwere* und *Gewicht* müssten hier wohl unterschieden werden. *Schwere* ist die Kraft, welche die Körper, die nicht unterstützt sind, zum Fallen bringt, *Gewicht* aber die Summe der schweren Theile, die in dem bestimmten Umfange des Körpers enthalten sind. Auf die erste hat die Masse des Körpers keinen Einfluss, sie vermehrt und vermindert sie nicht. Wenn er also behaupte, dass durch die Verbindung einer körperlichen Masse mit Phlogiston das absolute Gewicht vermindert wird, so soll das nicht so viel heissen, „dass diese Masse nun durch eine geringere Schwerkraft getrieben wird." Nach seiner Theorie folge es also nicht: dass der Bleykalk geschwinder falle, als das Bley im metallischen Zustande. 4) *Merkwürdige Beobachtung über die Elektricität des Staubbachs bey Lauterbrunn; und des Reichenbachs im Hasli-Thal*, Vom Hn. Prof. *Tralles* in Bern angestellt. 5) *Beschreibung eines Apparats zur Beobachtung der Luftelektricität* u. s. w. von — *Bökmann*.

Drittes Heft. 1) *Schreiben des Hn. Prof. Mayer in Erlangen an den Herausg. über die negative Schwere des Phlogistons.* Zuerst rechtfertigt sich Hr. *M.*, dass er nicht, wie es aus Hn. G. Beantwortung seiner Einwürfe scheinen könnte, *Schwerkraft* mit *Gewicht* verwechselt habe, und, erinnert er dagegen, dass er in Hn. G. Schlüssen den Unterschied zwischen *Masse* und *Gewicht* vermisse, welchen Unterschied er nun weitläufig auseinander setzt, um

um dadurch des Hn. G. Behauptung zu widerlegen. 2) *Bemerkungen des Herausgebers über vorstehendes Schreiben.* Hr. G. vertheidigt sich darinn wider jenen Widerspruch, welcher ihm indessen Gelegenheit gegeben hat, seine eigene Theorie noch näher zu prüfen, und dadurch neue Aufschlüsse zur Erklärung anderer problematischer Phänomene zu finden. Die Formeln, welche Hr. M. gegen ihn anbringe, könne er nicht gelten lassen, und führet er dagegen andre Sätze auf. Das Resultat sey: *Da kein Körper von Wärmestoff frey ist, wenn er auch vom Phlogiston frey seyn sollte* — denn da (nach Hn. G.) das Phlogiston absolut leicht sey, so seyen es auch dessen (von ihm angenommene) Bestandtheile, nämlich Wärmestoff und Lichtmaterie, — *so müssen alle Körper gleich geschwind fallen, oder gleiche Beschleunigung der Schwere haben, weil alle und jede eine gleich starke Verminderung ihrer beschleunigenden Kraft erleiden, wenn auch die Menge des in ihnen befindlichen Wärmestoffs oder des Phlogistons gröfser oder kleiner ist.* 3) *Beschreibung einiger neuen Werkzeuge zur Bestimmung der kleinsten Grade der Elektricität*, von Böckmann. Das erste ist der Electrometer von Hn. *Bennet* zu Paris, welches in dem 77. Bande der engl. philos. Transactions beschrieben ist, und welches man jetzt bey Hn. *Clindworth* in Göttingen wohlgearbeitet erhalten kann. Der zweyte ist der von Hn. *Cavallo* angegebene sogenannte Collector der Elektricität, (wovon Hr. Prof. G. Beschreibung und Abbildung bereits im 2ten Hefte mitgetheilt hat.) 4) *Erklärung des* (im 2ten Hefte) *beschriebenen Apparats zur Beobachtung der Luftelectricität*, nebst Kupfertafel.

In des zweyten Bandes *erstem Heft* findet man 1) *Beschreibung einer neuen Maschine zur Wiederherstellung der gehemmten Respiration bey Asphyxien*, nebst Zeichnung von Hn. *Bökmann* mitgetheilt. Der Erfinder derselben ist Hr. D. *Gorcy* zu *Neubreisach*, und Hr. Prof. *Rouland* zu Paris deren Verbesserer. Dieses Werkzeug besteht aus 2 Blasebälgen, die zwar ein gemeinschaftliches Zwischenbrett, aber keine Communication unter einander haben, und welche dazu vorgerichtet sind, dafs, nachdem das Ende des biegsamen Rohrs in das eine Nasenloch oder in den Mund des Kranken gesteckt worden, beym Aufziehen derselben, der eine mit einer Masse Luft aus der Atmosphäre, und der andre durch das biegsame Rohr mit einem Theile Luft aus der Lunge des Kranken sich anfüllt; druckt man aber die Blasebälge wieder zu, so jagt der eine sein aus der Lunge gezogenes Gas in die Atmosphäre, und der zweyte die atmosphärische Luft in die Lunge des Kranken. Will man anstatt der atmosphärischen Luft dem Kranken *dephlogistisirte* Luft beybringen, so kann dem einsaugenden Ventil des einen Blasebalgs eine mit Lebensluft gefüllte und mit einem Hahn verschlossene Blase angeschraubt werden. 2) *Auszug eines Briefes* von Hn. Hofr. *Bökmann.* Betrifft einige Versuche mit einem von *Ramsden* in London neuverfertigten achromatischen Fernrohre, mit einer die Bewegung erleichternden neuen mechanischen Vorrichtung nebst Zeichnung. 3) *Von einer neuerfundenen Rechenmaschine und astronomischen Sackuhr des Hn. Auch zu Vaihingen, nebst einigen Lebensumständen des Künstlers*, von Ebendemselben. Hr. *Auch*, welcher hier durch Hn. B. dem Publikum als ein *gebohrnes* mechanisches Genie bekannt gemacht wird, der Sohn eines Bauern zu *Echterdingen* bey Stuttgard, genoss von dem vortrefflichen Mechaniker, Hn. Pfarrh. *Hahn* zu *Kornwestheim* bey Ludwigsburg, Unterricht in der Mechanik, und ward dessen bester Arbeiter. Er ist jetzt 24 bis 25 Jahre alt, und auf einer Reise nach Holland und England begriffen. Da unterdessen Hr. Pf. *Hahn* gestorben ist, so versichert Hr. B., dafs dieser sein Schüler fähig sey, nicht nur alle Kunstwerke seines ehemaligen Lehrers aufs beste zu verfertigen, sondern solche mit noch neuern Erfindungen zu verbessern. 4) *Des Hn. Pfarrh. Bohnenbergers neue Gedanken über die Möglichkeit, elektrische Verstärkungsflaschen weit stärker, als bisher, zu laden.* 5) *Uebersicht der Gesetze, nach welchen sich die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff bey Veränderung der Form ihrer Aggregation richtet, und welche zur Erklärung vieler hierher gehöriger Phänomene dienen können*, vom Hn. Herausgeber. Wir kennen noch kein allgemeines Gesetz, nach welchen sich die Verwandtschaft der Körper von *verschiedener Art* gegen den Wärmestoff richtet, so wenig, als wir jetzt überhaupt ein solches kennen, welches die Verwandtschaften anderer Stoffe unter einander befolgten, und müssen wir uns bis jetzt nur durch unmittelbare Erfahrung bey jedem einzelnen Körper begnügen. Die Gesetze der Veränderungen der Capacität hingegen, welche Körper von *einerley Art* gegen den Wärmestoff durch die Aenderung ihrer Form erleiden, können wir jetzt schon aus der Menge der Erfahrungen, die man darüber angestellt hat, angeben. Hr. G. unterscheidet eine *vierfache* Art in der Form der Aggregation, nämlich 1) Aggregation der *Festigkeit*, 2) der *tropfbaren Flüssigkeit*, 3) der *luftförmigen Flüssigkeit.* Einige Körper können in alle 4 Arten dieser Formen gebracht werden, wie z. B. das Wasser als festes (*Eis*,) als tropfbar flüssiges (*Wasser*,) als dampfförmige Flüssigkeit, (*Wasserdampf*,) und im luftförmigen Zustande (*dephlogistisirte Luft*) erscheinen kann. Diese verschiedene Fähigkeit der Körper, eine verschiedene Menge des Wärmestoffs aufzunehmen, und dadurch ihre Aggregationsform zu ändern, ohne deswegen ihre Temperatur zu erhöhen oder zu erniedrigen, heisst die *Capacität derselben gegen den Wärmestoff.* — *Erstes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermehrt, oder die Körper verschlucken und binden freyen Wärmestoff, wenn sie aus dem Zustande der Festigkeit in den der Flüssigkeit übergehen.* *De Luc* und *Black* haben zuerst diese Thatsache bey dem Schmelzen des Eises in warmen Wasser bemerkt, und hienächst haben Hr. *Wilke* und Mehrere diesen Unterschied der Capacität noch genauer auseinandergesetzt. Hr. Pr. G. wendet diese Gesetze auf die Erklärung der bey Auflösung der Salze vorkommenden Erscheinungen an. *Zweytes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie bringen fühlbare Wärme hervor, wenn sie aus dem Zustande der tropfbaren Flüssigkeit in den der Festigkeit übergehen.* Dieses Gesetz ist das umgekehrte des vorigen, und beyde dienen sich wechselseitig zur Bestätigung. Es dient auch zur Erklärung des Naturphänomens in der Meteorologie, dafs vor jedem Schneyen, und während desselben die vorhergegangene Kälte vermindert wird. Ferner erklärt

es die Erscheinung, dass Salze, welche durch Verwittern ihr Kristallisationswasser verloren haben, bey der Vermischung mit Wasser Erwärmung zuwegebringen, da doch sonst diese Salze bey ihrer Auflösung in Wasser Erkältung machen. Im erstern Zustande verschlucken sie nämlich das ihnen dargebotene flüssige Wasser, nehmen eine beträchtliche Menge davon in sich, und verwandeln es in festes Wasser. Dadurch muss dieses den in ihm als flüssigem Wasser gebundenen Wärmestoff fahren lassen, der also freye Wärme oder Erhitzung bewirkt. Die bis zur Entzündung gehende Erhitzung bey der Vermischung der gebrannten Bittersalzerde mit Vitriolöle, die Erhitzung der gebrannten Kalkerde mit Wasser u. dgl. m., rühre nicht von den beym Brennen der Erden sich anhängenden Feuer- oder Wärmetheilen her, die nun bey der Auflösung frey würden, sondern der Uebergang des Vitriolöls, des Wassers, u. s. w. aus dem flüssigen in den festen Aggregatzustand sey allein der Grund der entstehenden Erhitzung. *Drittes Gesetz: Die Capacität der Körper für den Wärmestoff wird vermehrt, oder sie verschlucken und binden denselben, wenn sie aus dem Zustande der tropfbaren Flüssigkeit in den eines Dampfes übergehen.* Die verdunstbarsten Flüssigkeiten erkälten daher auch am mehrsten und stärksten, wie z. B. Weingeist, und noch mehr der Aether. *Viertes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie entbinden denselben aus sich, und bringen fühlbare Wärme hervor, wenn sie aus dem Zustande des Dampfes in den einer tropfbaren Flüssigkeit oder der Festigkeit zurückkehren.* Ist das umgekehrte Gesetz der vorigen und eine natürliche Folge desselben. *Fünftes Gesetz: Die Capacität der Körper für den Wärmestoff wird vermehrt, und sie binden ihn, wenn sie aus dem Aggregatzustande der Festigkeit, der tropfbaren Flüssigkeit oder des Dampfes, in den luftförmigen Zustand übergehen.* Rohe oder luftsaure Bittersalzerde bringt mit dem Vitriolöle keine Entzündung zuwege, wie die gebrannte, weil hier die freywerdende Säure der fixen Luft den Wärmestoff wieder bindet, welchen die concentrirte Vitriolsäure entläst, wenn sie zum Bittersalz verdickt wird. *Sechstes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie entwickeln fühlbare Wärme, wenn sie aus dem Zustande der luftförmigen Flüssigkeit zu dampfförmigen, tropfbar flüssigen oder festen Stoffen übergehen.* Unter andern liegt auch hierin der Grund, warum ein in kochsalzsaure Luft (so wie in mehrern Gasarten,) gebrachtes Stückchen Eis sogleich zerschmelzt. So wie das letztere mit der Luft in Berührung kömmt, so vernichtet es durch seine Feuchtigkeit den luftförmigen Zustand der Luft, und diese wird zur tropfbaren Flüssigkeit. Sie entläst also Wärme genug, um das Eis zum Schmelzen zu bringen, u. s. w. (So schätzbar dieser Aufsatz ist, und so vortrefflich auch der Hr. Vf. desselben eine Menge von Erscheinungen aus diesen Gesetzen erklärt, so vermeynt Rec. doch, dass bey mehrern derselben auch anderweitige Erklärungen statt finden könnten. Sollte z. B. eine Anhäufung und Figirung der Feuertheile oder des Wärmestoffs an gebrannte Erden, gebrannte Metallkalke u. dgl. so ganz unbedingt geläugnet werden können?)

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. *Schwerin*, bey Bödner: Zwey Schulschriften, 1) *Ideen über die Privatstunden der Lehrer in öffentlichen Schulen,* 2) *Gedanken über den Verfall und die Aufnahme öffentlicher Schulen*, von M. *G. L. O. Plagemann.* 1790. 24 und 38 Seiten in 8. Hr. P. will die Privatstunden in den Schulen erhalten wissen, um den Fleiss der Lehrer anzufeuern und zu belohnen. Den Verfall der Schulen setzt der Hr. Rector mit vielem Rechte vorerst auf die Rechnung der Lehrer an den Schulen; dann aber auch auf andre Ursachen, z. B. die Verachtung der lateinischen Sprache. — Diese Ursache aber kann nur in so fern wirken, als die lateinische Sprache entweder die Hauptsache oder wohl gar die einzige Sache in der Schule ist. Und da liegt die Schuld nicht an der Welt, sondern an der Schule; denn nicht die Welt soll sich nach der Schule, sondern die Schule nach der Welt richten. Etwas sonderbar scheint seine Klage S. 12: „Es ist einleuchtend, sagt er, „dass diess (die alte Achtung der lateinischen Sprache) die Fre„quenz der lateinischen Schulen sehr befördern musste. Statt des„sen, dass folglich weniger lateinische Schulen nöthig sind, als „vormals, hat man dennoch die Anzahl der Schulen vermehrt, die „Ansprüche darauf machen, künftige Gelehrte zu bilden, und jun„ge Leute zur Akademie vorzubereiten!" — Diese mehrere Schulen sind ja nothwendig, weil jetzt weit mehrere doch wenigstens einen Vorschmack der Wissenschaften zu erhalten trachten, als sonst. Dadurch werden nützliche Kenntnisse allgemeiner verbreitet, die Aemulation zwischen den Schulen wird rege, und der Verfall trifft nicht *die Schulen*, die Wissenschaften, sondern nur *diese* oder *jene Schule*, die diess selbst vielleicht zuzuschreiben haben mag. — Wenigstens sollte es wohl für die Ehre einer Schule nicht allzusicher seyn, diese Klage aus solchen Gründen zu führen. — Ferner sagt der Vf.: „Diese Infrequenz wird auch da„durch befördert, dass gemeinnützige Kenntnisse durch deutsche „Bücher mehr in Umlauf gebracht sind, so, dass ein jeder glaubt, „sein eigener Lehrer seyn zu können; auch dadurch, dass man „sich mit wenigen oder magern, *wenn gleich oft vernünftigern Re„ligionskenntnissen*, behilft. — Durch alles diess wird der Auf„enthalt in Schulen abgekürzt, und der Jugend ernsthaftere und „mühsame Geschäffte verekelt." Die Naturgeschichte nennt der Vf. *das Steckenpferd der neuern Tändler eines seichten Unterrichts.* — Freylich wird Misbrauch damit getrieben; das Urtheil möchte doch aber, für die Naturgeschichte überhaupt genommen, wohl etwas zu hart seyn. Uebrigens, um ein Wort von der Sprache zu sagen, was bedeutet das wohl: *ein neuer Tändler eines seichten Unterrichts?* (S. 23.) Vom Französischen und der Mathematik sagt er: (ebend.) „die freylich auf den mei„sten Lectionsverzeichnissen nur zum Schein und ohne wahren „Nutzen als Blendwerk und *scheinbare* Larve gründlicher Gelehr„samkeit da steht, weil wenige *Köpfe* zur Mathematik, und noch „wenigere *Lust* dazu haben; daher sollte sie auch nie zur allge„meinen Lection gemacht werden." Darüber möchten mit dem Hn. R. wenige Sachkundige einverstanden seyn. — Es wäre den beyden Schriften noch wohl ein wenig mehr Präcision und Kürze zu wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. April 1791.

PHYSIK.

HALLE u. LEIPZIG: *Journal der Physik* etc.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Zweytes Heft. 1) *Ueber ein neues Substitut für Korn, um daraus Brandtwein in beträchtlicher Quantität mit Vortheil zu brennen*, vom Hn. Prof. *Forster*. Hr. F. schlägt dazu die gelben Möhren, Mohrrüben (*Daucus Carotta L.*) vor. 2112 Pfund frische Herbstmöhren wurden, nachdem die Wurzelfasern und das grüne Kraut abgeschnitten worden, mit 216 Quart Wasser 3 Stunden lang zu einem Brey gekocht, indem man die mürbegekochten Möhren mit einem grossen Holze im Kessel zerrieb. Nach Auspressung des Saftes wurde dieser nebst der Brühe, darin man die Möhren gekocht hatte, mit Hopfen gekocht, und nach fünfstündigem Kochen ins Kühlfass gethan. Nachdem diese Brühe bis zu 66° Fahr. abgekühlt, setzte man 6 Quart Hefen zu. Es gohr in einem mässig warmen Zimmer 48 Stunden lang, und ward nun bis auf den 58° abgekühlt, da denn die Hefen zu Boden fielen. Hierauf setzte man 48 Quart annoch ungegohrnen Möhrensaft von derselben Bereitung erwärmt hinzu, da denn die Wärme abermals bis auf 66° stieg, und von neuem anfieng, 24 Stunden lang zu gähren. Als sie nun auf 58° wiederum gefallen, und die Hefen zu Boden gesunken waren, fasste man alles auf 4 halbe Oxhöfte, welche Operation eine neue Gährung während 3 Tagen auf den Fässern zuwegebrachte. Diese gegohrne Flüssigkeit destillirte man, und sie lieferte 200 Quart *Vorbrand*, welcher nach einem nochmaligen Ueberziehen 48 Quart starken *Spiritus* lieferte. Abfall, Ueberbleibsel und Spühlich bietet für Schweine eine gedeihliche Nahrung dar. 2) *Auszug aus des Hn. van Marum Beschreibung electrischer Reibezeuge von einer neuen Einrichtung, deren Wirkung die gewöhnliche um vieles übertrifft*, nebst Zeichnungen. 3) *Ueber die Gegenwart der Luft in dem Darmcanale bey gesundem Zustande*, vom Hn. D. *Ockel*. Aus verschiedenen Untersuchungen sey das Resultat: 1) dass in gesundem Zustande keine Luft im Darmcanal zugegen ist; 2) dass, wenn diese im Magen eingeschluckt oder auch darinn entwickelt wird, sie sogleich durch Aufstossen wieder weggeschafft wird; 3) dass, wenn sich Luft im Darmcanal erzeugt, diess einen widernatürlichen Zustand der Verdauung voraussetzt; und endlich 4) dass die Luft in den Gedärmen nach dem Tode auch erst in und nach dem Tode entwickelt und erzeugt worden ist. 4) *Beschreibung eines Apparats, durch den verstärkten elektrischen Funken brennbare und Lebensluft aus dem Wasser zu erhalten*; vom Hn. Herausg. Die Entdeckung der Hn. *Paets van Troostwyk* und *Deimann* über die Lufterzeugung aus dem Wasser durch den elektrischen Funken, schien dem Hn. Pr. G. wegen der Aufklärung, welche diese Versuche in Ansehung der Natur der elektrischen Materie gewähren können, äusserst wichtig und interessant. Er gab dem Apparat eine verbesserte Einrichtung, die hier beschrieben wird. Allein bey Anstellung der Versuche zersprang der Glascylinder schon bey der dritten Explosion mit einem fürchterlichen Knall. Hr. G. wirft die Frage auf: wie dies Zerspringen, diese Explosion im Wasser zu erklären sey, da das Wasser ein Leiter ist? 5) *Meine* (des Hn. Herausg.) *letzte Erklärung* über die negative Schwere des Phlogistons. Hr. G. benachrichtiget den Leser, dass Hr. Pr. *Mayer* in einem neuen Schreiben umständlicher gezeigt habe, dass seine (des Hn. Pr. G.) Theorie auf Sätze leite, welche den Grundsätzen der Mechanik widersprechen; und mehrere Gelehrte hätten ihm bewiesen, dass die Formel des Hn. *M.* völlig wahr sey, die seinige aber, als auf undenkbare Folgen führend, nicht zugelassen werden könne. Er erkläre sich daher für überwiesen, und nehme das zurück, was er zur Rettung seiner Theorie gegen Hn. P. M. beygebracht habe. (Durch dieses freymüthige Geständniss eines Irrthums giebt Hr. P. *Gren* solchen Gelehrten, welchen es nicht immer um die Wahrheit, sondern oftmals um blosse Rechthaberey u. dgl. zu thun ist, ein seltenes, aber desto rühmlicheres Beyspiel zur Nachfolge.) Ob er aber gleich vorjetzt nicht *erklären* könne, wie es zugeht, dass sich die Beschleunigung der phlogistischen Körper nicht vermindert im Verhältniss der Summe der phlogistischen Theile; so sey dadurch doch noch nicht die *Thatsache*, dass ein Körper durch den Verlust des Phlogistons und des Wärmestoffs im absoluten Gewichte zunimmt, und durch Verbindung mit denselben im letztern abnimmt, an sich umgestossen. 6) *Auszug aus einem Briefe des* Hn. Bergcommissar und Senator *Westrumb*. Hr. W. bemerkt, dass bey dem Bleichen durch dephlogistisirte Salzsäure, die Säure nach dem Bleichprocess so gut als verschwunden zu seyn scheint; und dass der Braunstein, den die dephlog. Salzsäure in beträchtlicher Menge enthält, als dephlogistisirter, und zum Theil als phosphorgesäuerter Braunstein niederfällt. — Die brennbare Luft sieht er als einen sehr zusammengesetzten Stoff an; so wie er auch glaubt, dass die Phosphorsäure bey der Bildung mehrerer Säuren, Alkalien und Luftarten eine grosse Rolle spielt. — Wenn flüchtiges kaustisches Alkali über phosphorsaure Metalle oder Alkalien, denen etwas gebrannte Bittersalzerde, gebrannter Kalk oder reine Zinkblumen beygemischt worden, getrieben werde so komme Salpeterluft und Salpetersäure zum Vorschein.

Im *dritten Hefte* setzt der Hr. Herausg. seine Prüfungen der neuern Theorien etc. fort, und geht zu *Lavoisiers* Sy-

System über. Hr. Pr. *Gren* läſst selbigem die Gerechtigkeit widerfahren, zu gestehen, daſs unter allen neuern Systemen keines umfassender und kühner sey, und daſs die Menge neuer Versuche und Entdeckungen, welche dasselbe veranlaſst hat, so groſs sey, daſs schon um deswillen ihr Erfinder den Dank aller unparteyischen Naturforscher verdiene; wenn auch das System selbst, in welchem man immer den Scharfsinn seines Urhebers bewundern müſste, fallen sollte. Die Uebersicht, welche Hr. G. von diesem System giebt, ist ein concentrirter Auszug aus des Hn. *Lavoisier Traité elementaire de chimie etc.* Paris 1789. Da indessen die Anzeige dieses Buchs selbst in der A. L. Z. ihren Platz findet, so darf Rec. gegenwärtig nur darauf verweisen. 2) *Neuer Vorschlag zu einer Luftpumpe, von Hn. D. Joseph Baader.* Mit Zeichnung. 3) *Auszugs eines Briefs des Hn. Westrumb über des Hn. von Ruprechts Revolution der Erden.* Hr. *W.* hält sich überzeugt, daſs die Metallkönige, welche man zu Schemnitz aus den einfachen Erden und der Sedativsäure gebildet haben will, nichts weniger, als aus jenen Stoffen entstanden sind; sondern daſs der Ursprung derselben im Eisengehalte der Tiegelmasse, und in der Phosphorsäure der Beinasche u. s. w. zu suchen sey. In einer Note fügt der Herausg. noch seine eigenen Zweifel hinzu. — (Daſs diese Zweifel sehr gegründet gewesen, solches ist nunmehro durch die vom Hn. *Klaproth* in Berlin vollständig ausgeführte Prüfung bestätigt, und hiemit der Ungrund jener vermeynten Verwandlung klar dargelegt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Dodsley u. Comp.: *Transactions of the Society instituted at London for encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce; with the Premiums offered in the Year 1788.* Vol. VI. 1788. 21 und 401 S. 8.

Dieser Jahrgang enthält die Verhandlungen der Gesellschaft vom J. 1787. Wir wollen das Merkwürdigste daraus unsern Lesern mittheilen.

I. *Landwirthschaft.* Der Graf *Fife* unterhält die Gesellschaft von den auf seinen Gütern in Schottland im vorhin wüste gelegenem Moos- und Haidegrund, seit 1774 von ihm angelegten beträchtlichen Holzanpflanzungen, hauptsächlich von Nadelhölzern. In den J. 1774 — 1778 würden 78 Acres mit 335,500 Stämmen, in den J. 1779 — 1783 . . . 1781½ Acres mit 2,216,385 Stämmen, und in den J. 1784 — 1787 549½ Acres mit 676,566 Stämmen; also in allem in 16 Jahren 2409 Acres mit 3,228,441 Stämmen bepflanzt. — Hr. *Lloyd,* ein Landgeistlicher, ertheilt Nachricht von seiner Methode in Anpflanzung der Eichen, und in deren Erziehung und Samen. — Hr. *West,* Gärtner in Durham, ertheilt gleichfalls Nachricht von Eichenanpflanzungen. — Briefe aus Petersburg und aus Venedig bezeugen die vorzügliche Brauchbarkeit des Lerchenbaums zum Schiffbau. — Hr. *Dudley,* ein Landgeistlicher, erzählt die in seinem Kirchsprengel gegen die Seeüberschwemmungen getroffenen Anstalten. — Prof. *Ross* in Aberdeen, giebt Nachricht von dem Anbau des *Turnep-rooted Cabbage,* zum Viehfutter fürs erste Frühjahr. — Hr. *Boote* in *Warwickshire* erzählt seine auf sorgfältige und lange fortgesetzte Beobachtungen gegründete Erfahrungen über die sehr beträchtlichen Vorzüge der Methode, den Getreidesamen in vorher bereitete Löcher zu säen, vor der gewöhnlichen Ausstreuung des Samens. — Dr. *Hinton* in *Northwood* berichtet die mit chinesischen Hanfsamen angestellten Versuche. Die Pflanzen wurden weit gröſser, als der gewöhnliche Hanf, und trugen reifen Samen.

II. *Chemie.* In Ermanglung eines inländischen mineralischen Alkali zum Gebrauch der Seifenfabriken, Glasfabriken und beym Bleichen, und um die Einführung der Pottasche (Barilla) aus Spanien u. a. südlichen Ländern durch ein inländisches Product entbehrlich zu machen, hatte die Gesellschaft seit 1776 auf die Einführung von wenigstens zehn Centnern eines *Alcali nativum fossile fixum* aus den brittischen Besitzungen in Ostindien einen Preis von 30 Pf. gesetzt. Erst im J. 1786. erhielt die Gesellschaft aus Bombay 3 Centner einer alkalische Erde, deren dort die Eingebornen sich zur Reinigung ihrer Kleider bedienen. Hr. *James Keir* in *Birmingham,* dem diese Erde zur chemischen Untersuchung mitgetheilt war, liefert hier einen sehr gründlichen Bericht über die Bestandtheile derselben und über deren Anwendbarkeit für die gröbern sowohl als feinern Sorten von Glasarbeiten und von Seife. Hauptsächlich brauchbar hält er es zu plattem Glase und zu härterer Seife. Der Preis kömmt etwa 20 Procent wohlfeiler, als Pottasche, hauptsächlich auch deswegen, weil es nah am Strande gefunden wird, und als Ballast verladen werden kann.

III. *Schöne Künste.* Die Sammlung der Gesellschaft von englischen Specialkarten erhielt in diesem Jahr einen schätzbaren Zuwachs durch eine sehr genaue *Karte von Lancashire,* von Hn. *Yates* in *Liverpool.*

IV. *Technologie.* Die bekannten Versuche des sel. Superintendenten *Schäfer* in *Regensburg,* über die Bereitung von Papier und rohen Vegetabilien, hatten die Gesellschaft zu einer Preisaufgabe über diesen Gegenstand veranlaſst. Hr. *Th. Greaves* erzählt hier seine Versuche, die Weidenrinde zu Papier zu verarbeiten. — Die auf die Verfertigung des dem französischen gleichkommenden *Papiers zu Kupferabdrücken* ward dem Fabrikanten *Bates* in Buckinghamshire zuerkannt. — Hr. *Nouaille* giebt Nachricht von der Erfindung eines Frauenzimmers in London, die rohe Seide, statt des Abhaspelns, mittelst einer Spule abzuspinnen, mit sehr vieler Zeitersparung.

V. *Mechanik.* Beschreibung und Abbildung eines von *M. Hill* in Scarborough erfundenen sehr bequemen und genauen *Winkelmessers.* — Beschreibung und Abbildung von zwey von *J. Ridley* erfundenen Instrumenten zur leichteren und schwereren Aus- und Einbringung von Rädern und Federn in groſsen *Uhrwerken.* — Beschreibung und Abbildungen von einem von Hn. *Besant* erfundenen *Fuhrwerk,* um Bauholz und andre Lasten im weichen und sumpfigten Boden leicht und ohne Nachtheil der Wege zu transportiren.

Alsdann folget das Verzeichniſs sämmtlicher im J. 1787 zuerkannten *Preise und Prämien,* sämmtlicher in eben diesem Jahr empfangner *Geschenke,* der seit Herausgabe des 5ten Bandes hinzugekommnen *Modelle,* der *Vorsteher* und *Deputirten,* der für das J. 1788 ausgesetzten

Prei-

Preise, und der fämmtlichen *contribuirenden Mitglieder*. Die Anzahl der mit brittifchen Streben nach patriotifcher Gemeinnützigkeit, und mit brittifcher Freygebigkeit ausgefetzten gröfseren und kleineren Preife beträgt nicht weniger als 205; und die Anzahl der Contribuenten, unter denen mehrere als jährliche Subfcribenten für 3 und für 5 Guineen benannt find, nicht weniger als 764. Mit einer folchen Summe von Beyträgen läfst fich denn freylich mehr Gutes und Gemeinnütziges bewirken, als mit dem kärglichen Fonds unfrer meiften deutfchen Societäten. Unter den neuausgefetzten Preisgegenftänden zeichnen fich hauptfächlich folgende aus: Anpflanzung der Silbertanne; befte Art der Cultur der Turnipsrübe: Verbefferung der Egge; Ausfindung eines für die Gefundheit unfchädlichen Surrogats für den Bleyweis; Ausarbeitung der Naturgefchichte irgend eines Theils von England, in fteter Hinficht auf Beförderung von Künften und Gewerben; verbefferte Methode zur Zufammenfügung der einzelnen Stücke beym Schiffbau, befonders in Hinficht auf die Befchlagung mit Kupfer; Anwendung von metallnen Ketten oder Schnüren bey der Schiffstakelage ftatt der der Verbrennung fo fehr unterworfenen hänfenen Seile; verbefferte Anftalten zum Wafferfchöpfen, und zum Feuerlöfchen auf Seefchiffen; Verpflanzung des Brodbaums aus den Südfee-Infeln, wo nicht unmittelbar nach England, doch nach den atlantifchen Infeln; und Einführung des ftatt des Senegal-Gummi beym Cattundrucken mit Vortheil anzuwendenden Gummi eines in Weftindien häufig wachfenden, und unter dem Namen *Cafhew-tree* bekannten Staude. Die Refultate der durch diefe Preisausfetzungen veranlafste Unterfuchungen und Fortfchritte haben wir im folgenden Bande zu erwarten.

PARIS, b. Maradan: *Le grand Portefeuille politique en 19 Tableaux dedié aux hommes d'état.* Par Mr. *Beaufort.* 1789. 24 Bog. gr. Fol.

In Deutfchland möchte fchwerlich jemand fo kühn feyn, ein Werk diefer Art, dem es fo fehr an Vollftändigkeit fehlt, und das gröfstentheils aus allgemein bekannten ftatiftifchen Handbüchern entlehnt ift, gleich auf dem Titel Prinzen, Staatsminiftern, Gefandten, Generalsperfonen, dem Adel, der hohen Geiftlichkeit, Financiers etc. als nothwendig oder wohl gar unentbehrlich zu empfehlen. Bey dem allen ift diefes grofse, zum Gebrauch wegen des ungeheuren Formats, und der kleinen Schrift höchft unbequeme Werk, nichts weiter als eine Reihe von Tabellen über die vornehmften europäifchen Staaten, bey denen *v. Schmidtburgs* ftatiftifche Tabellen nachgeahmt, und vom Vf. aus Randels ftatiftifcher Ueberficht und einigen andern allgemeinen Werken durch Zufätze und Berichtigungen verbeffert worden. Diefe Erweiterungen find bey der Verfaffung eines jeden Staats, dem Militair, dem Münz- und Juftizwefen und der Sittenfchilderung vorzüglich fichtbar; was aber Hr. B. darüber unter diefen Abfchnitten aus eigener Erfahrung hinzufügt, ift meift oberflächlich hingeworfen, und felten aus den wahren Quellen entlehnt, fo dafs er bey blofser Benutzung franzöfifcher Hülfsmittel ein weit treffenderes Gemählde der vornehmften europäifchen Reiche hätte liefern müffen. Wir wollen in diefer Abficht blofs den Abfchnitt vom Münzwefen prüfen, der ganz dem Vf., fo wie die weitere Ausführung einzelner Materien, gehört, wodurch das Portefeuille in manchen Abfchnitten ausführlicher, als felbft einzelne deutfche Handbücher der Statiftik geworden. Von ruffifchen Goldmünzen kennt er blofs den Imperial und Ducaton, welches der Ducaten feyn foll. Von Silbermünzen fehlen alle unter dem Rubel vom halben Rubel an bis zu den fünf Copekenftücken. Dagegen kennt Hr. B. eine Silbermünze, Namens *Mofcoc*, von denen 210 einen Rubel gelten follen, von der Rec. nie etwas gehört hat. Es fehlen ferner die ruffifchen Kupfermünzen, und von den häufig courfirenden Banknoten hat er nichts erfahren. Von der Erhöhung der fpanifchen Goldmünzen feit 1779 eben fo wenig, und dafs die alten und neuen Goldmünzen, nach befferm und geringerm Gehalt, im Reiche beyfammen curfiren. Von den Silbermünzen fehlen fünf Sorten von 8 bis einem Real. Die englifche halbe Guinee wird nach Hn. B. von Silber ausgeprägt. Von preufsifchen Münzen find eine grofse Menge angeführt, die jedoch nur in des Vf. Ideenwelt exiftiren. Den braunfchweigifchen Carlsd'or hält er für preufsifche Münze, und vom Silbergelde nennt er unter andern, den Kreuzthaler, den brandenburgifchen Floren, Doelder von Königsberg, auch den Storax. Als fchwedifche Münzen find nur einige von dem ehemals im Reiche geltenden genannt, und von dem 1772 veränderten Münzfufse oder dem nach diefem ausgeprägten neuen fchwedifchen Bankgelde, wird kein Wort gefagt. Schweden foll Goldmünzen von 3 bis 1½ franzöfifche Livres haben. Wir hören auf, hier mehr Münzfehler auszuziehen, dergleichen fich bey einem jeden Staate mehrere finden, wiewohl der Vf. bey den italienifchen und bey Portugal mehrern Fleifs und Gebrauch befferer Quellen gezeigt hat.

Aufser der Vorrede, die allerley über Politik, Nationalinduftrie, über Staatsmänner, die politifche Gegenftände behandelt haben, (*Catalogue des miniftres auteurs*) Regierungsform und ähnliche Materien vorträgt, ohne über irgend einen diefer Gegenftände etwas Neues zu fagen, oder nur das bekannte gehörig zu ftellen, enthält diefs g r o f s e politifche Portefeuille neunzehn Tabellen im gröfsten Rojalformat. Sie fchildern den gegenwärtigen Zuftand aller fouverainen Staaten von Europa mit Einfchlufs der kleinern italiänifchen, wie Malta, Lucca und Ragufa. Bey Oefterreich wird Florenz, und bey Polen Kurland mit abgehandelt. Von deutfchen Staaten find die Churfürftenthümer nebft Heffen und Würtemberg befchrieben. Das Merkwürdige, was der Vf. von allen diefen grofsen und kleinen Staaten gewufst hat, ift nach fechs verfchiedenen Abfchnitten, Bevölkerung, Militairetat, Finanzen, politifche Verfaffung, Ackerbau und Producte, Handel und Münzen, und unter allgemeine Bemerkungen geordnet. Letztere, die eigentlich hiftorifche Erläuterungen oder die vornehmften Staatsveränderungen in nuce enthalten follen, find mit einer Seichtigkeit und dabey mit einer Staatskennermine abgefafst, dafs des Vf. höchfte und hohe Lefer, denen zum Beften er fo viel Wahres und Falfches zufammengefchrieben hat, felbige gewifs überfchlagen werden. In einigen Abfchnitten, vorzüglich bey der Gröfse, Bevölkerung, den Producten und

und Manufacturen dieser Reiche, haben wir zwar nicht immer gleich viel oder gleich auffallende Unrichtigkeiten gefunden, aber doch immer genug, um die Leser oft bey den wichtigsten Merkwürdigkeiten irre zu führen, und den Werth dieses neuen statistischen Repertoriums sehr herabzusetzen. Sie rühren grösstentheils daher, dass der Vf. zu flüchtig arbeitete, oder eher schrieb, ehe er die wichtigsten Werke von einzelnen Staaten beysammen hatte. Wir wollen nur von diesen aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit entstandenen Fehlern einige als Beweise mittheilen, dass unser allgemeines Urtheil über Hn. Beauforts Arbeit nicht aus den vielen beym Münzwesen bemerkten Unrichtigkeiten entstanden. Die russische Flotte besteht gegenwärtig aus 100 *Linienschiffen* und 150 Galeeren, und beyde bemannt Hr. B. nur mit 21,000 Matrosen. Die neue Justizeinrichtung in jedem der neuerrichteten Gouvernements wird mit keinem Worte erwähnt; dagegen weiss unser Vf., dass zwey hohe Gerichtshöfe in Petersburg und Kostroma ihren Sitz haben, und dass im Reiche fünf Criminalgerichte in Catharinoslaw, Riga, Kiow, Tobolsk und Wietka vorhanden sind. Die Zahl der römischkatholischen Klöster wird im Reiche auf 480 Mönchs- und 79 Nonnenklöster gerechnet, in denen 7300 Mönche und 5300 Nonnen leben. Der Vf. hat hier nur den kleinen Fehler begangen, und griechische Klöster mit katholischen verwechselt; denn verschiedene Schriftsteller nehmen irrig eben diese Zahl für die griechischen Klöster in Russland an; ungeachtet im Reiche vielmehr! nämlich 724 griechische Mönchs- und 235 Nonnenklöster vorhanden sind. Der Patriarch zu Moskau, der leider seit 1701 nicht mehr existirt, schützt die Jesuiten, und befördert ihre Vermehrung. Bey den verschiedenen Zweigen der kaiserlichen Einkünfte scheint ihn le Clerc verführt zu haben, und er hat nur einen alten Etat ins Kurze gezogen; dabey werden aber die sämtlichen ordentlichen Einkünfte richtig auf 40 Millionen Rubel geschätzt. Spaniens Bevölkerung beträgt nach der neuesten Zählung des Ministers Florida Blanca 10,268,000. Hr. Beaufort scheint die 1787 in Madrit gedruckten sehr genauen Listen vor sich gehabt, aber diese sehr nachlässig benutzt zu haben. So hat Valentia, die bevölkertste Provinz des Königreichs, nur 91,532 Einwohner, da Cavanilles hier früher schon 716,000 Seelen fand. Madrit hat nach dieser hier abgekürzten Liste nur 58,275 Seelen, und unter den spanischen Städten giebt Hr. Beaufort dieser Hauptstadt an einem andern Ort 145,000 Einwohner. Majorca, das 1784 nicht mehr als 135,000 Einwohner hatte, kann diese unmöglich in drey Jahren bis auf 192,000 vermehrt haben. In Schweden dürfen die Erzbischöfe nicht heyrathen. Im pommerschen Consistorio sitzen ein Superintendent und 17 theologische Doctores. Bey den schwed. Nationalschulden, welche nach der Berechnung des letzten Reichstags angegeben werden, bemerkt der Vf., dass 1789 in Genua 8 Mill. Livres vom Könige angeliehen worden, und welche er von 1801 an in 8 Terminen wieder zu bezahlen versprochen hat. Zur Sicherheit sind den Gläubigern die Einkünfte der Brandtweinpacht verschrieben, und die Bank hat auf die ganze Anleihe 8 Verschreibungen, jede von einer Million, ausgestellt. Manche andere Tabellen sind fehlerfreyer gerathen, weil der Vf. es bey allgemeinen Schilderungen bewenden liess, und seinen Lesern den fruchtbaren Boden mancher Reiche, ihre einträglichen Bergwerke und mannichfaltigen Manufacturen bloss in der Ferne zeigte. Um den leeren Raum auszufüllen, sind hin und wieder die heterogensten Excursus eingeschaltet, wie bey der schwedischen Geistlichkeit eine kurze Geschichte der Protestanten, bey den malthesischen Münzen etwas über den Schlagschatz, und bey der kurtrierischen Armee ein paar Bemerkungen über die militärische Disciplin der Spartaner.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Frankfurt u. Leipzig: Briefe über die Bergkunde, über Eisengruben und Rohschmelzen*, von *Georg Herwig*, Gräfl. Sayn-Wittgensteinischen Kammerassessor. Mit Kupfern. 1789. 68 S. 8. — Nach der Vorerinnerung enthalten diese Briefe das Wesentliche einer, ein Jahr früher, mit dem Freyherrn von B**g zu K**l geführten Correspondenz, zu deren Bekanntmachung Hr. H. von letzterem ermuntert ward. Dies geschah aber wahrscheinlich nur aus *Persiflage* oder eigener grossen Unwissenheit des Hn. Barons; denn obschon sich Hr. *H.* im Verfolg dadurch zu decken vermeynt, dass er anführt: diese Briefe träten *bloss für Dilettanten* ans Licht, so muss man doch auch den Dilettanten *keine falschen* Begriffe beybringen, wie hier mehrmals in Verbindung mit halb oder ganz wahren, aber unverdauten Sachen, in einer noch dazu undeutlichen schlechten Schreibart geschehen ist. Folgende 2 Sätze mögen zum Beweise dienen: S. 11. „Erinnern „Sie sich noch wohl, mein Liebster! vorzüglich einiger Stellen „meines vorigen Briefs, wo ich ihnen von den verschiedenen *Er-„hebungen* (Kraters) der Erdmasse gesagt habe? — Jetzt sollen „Sie diese Kraters näher kennen lernen, und vielleicht mit grösse-„rem Vergnügen, als vorhin." — Also hält Hr. *H. Kraters* für *Erhebungen!* — Ferner S. 18. heisst es von den *Flözgebirgen:* „*Gänge* finden hier *nicht statt*, zwar sind dennoch Spaltungen in „diesen Gebirgen, die deren Schichten durchschneidend trennen, „und die oft mit edlen Erden in ziemlicher Mächtigkeit ausgefüllt „sind, von Gängen aber sich immer noch himmelweit unterschei-„den, sie verdienen auch *daher* den Namen eines Rückens mit „Recht." — Wie äusserst schülerhaft! — Am leidlichsten sind noch die letzten Briefe über das Eisenschmelzen. — Leider erschienen im vorigen Jahre von demselben Vf.:

Marburg, in der akademischen Buchhandlung: *Briefe über die Bergkunde, über Gebirge und den Grubenbau.* Mit Kupfern. 72 S. 8. 1790. — Des veränderten Titels ungeachtet enthalten diese Briefe eine blosse Fortsetzung der oben erwähnten; daher sie sich auch der Zahl nach an jene reihen. Wir können unser obiges Urtheil auf diese Fortsetzung ebenfalls anwenden, daher wir dem Leser nur ein einziges Beyspiel vorlegen wollen: S. 37. „Die „*Kunst zu Markscheiden*, das im *eigentlichen* Sinne *nichts mehr* „heisst, als zu Tag bestimmen zu können, *wo* und *wie* man mit „der innern Arbeit, d. i. mit Oerter, Schrämen, Stollen etc. sitze, „ist sehr einfach etc." Welch einen *schiefen* Begriff wird der Dilettant nicht durch solche Erklärungen erhalten!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. April 1791.

PHILOSOPHIE.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Versuch einer Moralphilosophie* von M. *Carl Christian Erhard Schmid.* 1790. 420 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es war in der That für die Begründung eines günstigen Schicksals der Kantischen Principien der Moralität dringendes Bedürfniss, dass ein Mann von Einsicht und Geist ihre Anwendbarkeit auf die ganze Natur, Lage und Verhältnisse des Menschen, so schleunig als möglich zeigte. Bey dem Zustande der Sittenlehre in Deutschland, unter welchem die *Grundlegung einer Metaphysik der Sitten* und *Kritik der praktischen Vernunft* erschien, war es etwas sehr Natürliches, dass die in diesen Schriften enthaltene Theorie, vielen Weltweisen, welche sich mit der Wissenschaft der Moral beschäftigt hatten, nicht bloss auffallend, sondern abschreckend und für die Menschheit in der sublunarischen Welt völlig unanwendbar schien. War die theoretische Philosophie stolz genug gewesen, sich in ihren vermessenen Anmasungen gar nicht mehr zu kennen, so hatte sich im Gegentheile die praktische, uneingedenk ihrer natürlichen Hoheit, mit bequemlicher Erschlaffung herabgelassen, und ward mit unsern Schwächen und Menschlichkeiten immer mehr und mehr einverstanden. Kein Wunder, dass ein Weiser, der jetzt die Begriffe des Gesetzes und der Pflicht in ihrer ganzen Reinheit und vollem Umfange darstellte, von den Mehresten für einen Dichter zwar bewundernswürdiger, aber für den Menschen unbrauchbarer, Ideale gehalten wurde, dass er von allen Seiten den Einwurf vernehmen musste: seine Theorie sey zwar äusserst kunstvoll ersonnen, allein die Nichtigkeit derselben werde ihm selbst einleuchten müssen, sobald er den Versuch machen werde, sie auf die ganze Natur des Menschen, nach ihren mannichfaltigen Vermögen, Bedürfnissen, und Verhältnissen in der wirklichen Welt anzuwenden.

Indem Hr. M. Schmid sich entschloss, diesen Einwurf durch die Sache selbst zu widerlegen, und *eine auf Kantischen Principien ruhende angewandte Moral* zu liefern, so unternahm er in der That die Ausführung eines Problems, zu dessen glücklicher Lösung nicht nur *tiefe Einsicht in das Kantische System* selbst, sondern auch wahrer *philosophischer Originalgeist* erfodert wurde. Und es gehörte zu dieser Unternehmung um so mehr Muth, da sie Niemand neben ihm, auch nur zum Theile, wagen wollte; denn Hn. *Abichts* Tugendlehre kann *wenigstens* nicht als eine *reine* Anwendung der Kantischen Principien gelten. Wenn unter diesen Umständen Hr. S. etwas Mittelmässiges geliefert hätte, so würde es ihm das Publicum schon danken müssen; es kann ihm aber die ausgezeichneteste Achtung nicht versagen, da er die so schwere Arbeit auf eine Weise vollendet hat, bey welcher man in vielen wesentlichen Stücken des Königsbergischen Philosophen vollkommne Uebereinstimmung sicher voraussetzen darf, wenn er uns einmal so glücklich macht, die vollständige Ausführung seiner Theorie der Moralität von ihm selbst zu erhalten. Rec. hält sich für verbunden, den Plan und Hauptinhalt dieses wichtigen Werkes vorzulegen, vorzüglich aber in dem Auszuge *desjenigen* Theiles desselben umständlich zu seyn, welcher ganz Eigenthum des Vf. ist, nemlich der *angewandten Moral.* Sollte ihm hie und da eine Gegenbemerkung entfallen, so geschieht es in der Ueberzeugung, dass der Vf. selbst praktischer Philosoph genug ist, um die Rechtmässigkeit der Zuversicht jedes Denkers auf seine eigene geprüfte Meynung anzuerkennen.

In der Einleitung bestimmt der Vf. den Begriff der *praktischen Philosophie*, als der *Wissenschaft der menschlichen Zwecke* und ihrer Theile, unter denen die *Moral*, nach ihm, ihren eigenthümlichen Platz hat. (Sollte der Begriff der *praktischen* Philosophie nicht hier etwas zu weitläuftig genommen seyn, und ganz heterogene Theile befassen? Im Grunde können doch nur *die* Vorschriften zur praktischen Philosophie gerechnet werden, deren Princip gar nicht vom *Naturbegriffe* hergenommen ist, sondern allein auf dem *Freyheitsbegriffe* beruht. Die Vorschriften, welche sich auf *jenen* gründen, können mit denen, die von *diesem* abhängen, wohl nicht füglich zu einer und derselben Wissenschaft gerechnet werden.) Die Moralphilosophie, behauptet er mit Recht, müsse, wenn sie vollständig ausgeführt seyn soll, enthalten: 1) *eine Kritik der praktischen Vernunft;* 2) *eine Metaphysik der Sitten;* 3) *eine Anwendung der in der Metaphysik d. S. aufgestellten allgemeinen Lehre auf die eigenthümliche Beschaffenheit und Lage des Menschen;* und behandelt das Ganze auch selbst in der Ordnung dieser Theile. In der *Kritik* der *praktischen Vernunft* beurtheilt der Vf. vorzüglich umständlich und scharfsinnig die *falschen Moralprincipien* der mancherley Systeme; ganz besonders zeichnen sich aus die Kritiken des Princips *des göttlichen Willens, der Vollkommenheit*, und *Selbstliebe.* Dann entwickelt er aus der Natur der reinen Vernunft die höchsten Principien der Sittlichkeit, bestimmt die Begriffe des höchsten, absoluten Guts, und der absoluten sittlichen Triebfeder, zeigt dann die absolute Vereinigung der reinen und empirischen praktischen Vernunft, und schliesst mit Betrachtung der metaphysischen und moralischen Freyheit. Durchgängig ist hier der Vf. Kants Grundsätzen treu geblieben, nur nicht in der Lehre von der *Freyheit.* Er stellt eine scharfe Prüfung des Determinismus an, nach seinen Gründen und Folgen, zeigt, wie seine Folgen mit denen des Fatalismus ganz dieselben seyen, und wie

wenig ſich mit ihm eine wahre Moral vertragen könne. Dann geht er zur Unterſuchung über: wie ſich die allgemeine Nothwendigkeit der Handlungen nach Naturgeſetzen, auf welche die ſpeculative Vernunft dringt, mit der Freyheit, welche die praktiſche Vernunft vorausſetzt, vereinigen laſſe, und giebt zwey Unterſcheidungen als Mittel an, den ſcheinbaren Widerſpruch zu heben. Erſtlich unterſcheidet er das *Subject der moraliſchen Handlungen*, als *Gegenſtand der Erfahrung*, und als *Ding an ſich*, nach der bekannten Weiſe der kritiſchen Philoſophie, und zeigt ihr gemäſs, wie man ſich allerdings ein Weſen denken könne, welches *an ſich freye*, alſo von allem Einfluſſe *zeitlicher Cauſalreihen völlig unabhängige*, Handlungen bewirke, aber zugleich, wiefern er als wirkend *erſcheint*, in allen ſeinen *erkennbaren* Handlungen als nothwendig beſtimmt angeſehen werden müſſe. Ferner unterſcheidet er, um die Freyheit zu retten, *Materie* und *Form* der moraliſchen Handlungen, überläſst die Materie dem Mechanismus der Natur, und eignet die Form der ſelbſtthätigen und von Sittlichkeit unabhängigen Vernunft zu. Je richtiger und gründlicher Rec. dieſes alles durchdacht fand, um deſto mehr muſste er durch die folgenden Behauptungen des Vf. (S. 209. §. 255. ff.) überraſcht werden. „*Dennoch überall Nothwendigkeit*" iſt die Ueberſchrift des §. 255. „Wenn wir, heiſst es, keinen (vernunftloſen) Zufall einräumen wollen, ſo bleibt nichts übrig, als Nothwendigkeit; denn es giebt ſchlechterdings keinen Mittelweg zwiſchen beiden. Es muſs demnach etwas als vorhanden gedacht werden, was zugleich mit dem Daſeyn der Vernunft ihre Wirkſamkeit auf Erſcheinungen und ohne den beſtimmten jedesmaligen Grad derſelben beſtimmt. Dies iſt freylich keine Erſcheinung, denn eine Erſcheinung kann kein Ding an ſich ſelbſt beſtimmen. Wenn aber gleich die Sinnlichkeit, ſo wie ſie ſelbſt ſinnlich vorgeſtellt und erkannt wird, die Vernunft an ſich nicht beſtimmen und einſchränken kann, ſo folgt daraus keinesweges, daſs dasjenige, *was der Sinnlichkeit*, und allen ihren Erſcheinungen *an ſich zum Grunde liegt*, unvermögend ſey, *die Wirkungen der Vernunft in der Erſcheinung* einzuſchränken. Und, wenn wir der Grundloſigkeit, d. i. der theoretiſchen Vernunftloſigkeit bey Erklärung der Immoralität entgehen wollen, ſo müſſen wir dieſen problematiſchen Gedanken aſſertoriſch denken. Die Vernunft iſt alſo frey in Abſicht auf Alles, was in der Zeit geſchieht; aber eingeſchränkt durch dasjenige, was die Begebenheiten in der Zeit beſtimmt. Sie iſt frey, und hat keinen Einfluſs empfangen in Abſicht auf alles, was ſie wirklich thut, ſo wie auf alle ihre Urtheile, der Form nach; aber abhängig und eingeſchränkt in Abſicht auf das, was ſie nicht thut. *Sie konnte*, für dieſen Fall, *nicht wirken*." Der Vf. leugnet alſo ein *uneingeſchränktes* Vermögen der Vernunft, auf alle wahrnehmbare Handlungen eines endlichen vernünftigen Weſens einen beſtimmenden Einfluſs zu haben, um ſie dadurch moraliſch zu machen. Er glaubt, die Annahme eines ſolchen Vermögens ſey allen Geſetzen des vernünftigen Denkens zuwider, und gebe die Moralität unausbleiblich dem Zufalle Preis. Der Vf. muſste den Einwurf ſelbſt ahnden, daſs dieſer von ihm ſogenannte *intelligible Naturfatalismus* eine *wahre Theorie der Pflicht* auszuſchlieſsen ſcheine, und begegnet ihm mit der Bemerkung: „es könne die Behauptung der Naturnothwendigkeit allen Handlungen eines vernünftigen Weſens nach Geſetzen der Cauſſalität der Dinge an ſich ſelbſt, kein Beſtimmungsgrund dieſer Handlungen, oder ein Princip der Unthätigkeit abgeben, weil nur dasjenige auf unſre Handlungen beſtimmenden Einfluſs haben könne, was wir kennen, die Grenzen aber, welche die vernünftige Wirkſamkeit einſchränken, für uns ſchlechterdings unbeſtimmbar ſeyen." — Rec. kann ſich einiger Bemerkungen über dieſe Vorſtellungsart des Vf. um ſo weniger enthalten, da ſie im Grunde die Baſis der ganzen Philoſophie der Sitten betrifft. 1) Der Vf. glaubt, „*moraliſche Freyheit*, als uneingeſchränktes Vermögen der Vernunft auf alle wahrnehmbare Handlungen eines endlichen vernünftigen Weſens einen beſtimmenden Einfluſs zu haben, um ſie dadurch zu moraliſchen zu machen, ſey allen Geſetzen des vernünftigen Denkens zuwider." Rec. begreift nicht, wie dies folgen ſolle; er kann ſich eine *moraliſche Freyheit* in *dem* Umfange *gedenken*, ohne Widerſinn, wenn er nicht auf die beſondern Verhältniſſe, vernünftig-ſinnlicher, frey-mechaniſcher Weſen Rückſicht nimmt. Thut er aber dieſes, und betrachtet die Natur des Menſchen im Ganzen, ſo zeigt ihm die Erfahrung, daſs es ganz unleugbar Zuſtände derſelben giebt, wo Gebrauch der Freyheit nicht mehr gedenkbar iſt, wo alſo vernünftiger Weiſe die moraliſche Vernunft nicht Dinge gebieten kann, die nur durch Freyheit möglich ſind, wo alſo, wenn Handlungen erfolgen, es gleichgültige ſind, welche weder moraliſches Verdienſt, noch moraliſche Schuld haben; Grenzen der Freyheit haben auch alle Vertheidiger derſelben von jeher anerkennen müſſen. Allein eben dieſelbe Erfahrung zwingt ihn auch, Zuſtände anzunehmen, wo der Menſch ſich nicht anders als im vollen uneingeſchränkten Beſitze der Freyheit denken kann, für dieſe Zuſtände allein hat das Vernunftgeſetz Sinn und gebietende Kraft, kann auch nicht anders für den Menſchen gültig ſeyn, als in Beziehung auf ſolche. Das Geſetz wird dadurch ſelbſt nicht im mindeſten eingeſchränkt, vielmehr wird es dadurch auf den beſtimmten Gegenſtand ſeiner Gültigkeit gerichtet. Wie es aber geſchehe, daſs ein Vermögen, wie die Freyheit, in ſeiner Wirkſamkeit unterbrochen und eingeſchränkt werden, und ſie doch in andern Fällen ohne alle mögliche Einſchränkung äuſsern könne; dies zu ergründen, kommt der Philoſophie nicht zu, welche überhaupt die Möglichkeit der Verbindung von Freyheit und Nothwendigkeit in der menſchlichen Natur nicht begreift. Sie muſs ſich daher auch aller Ausdrücke enthalten, worinn eine gewiſſe Beſtimmung der Art und Weiſe der Unterbrechung und Caſſirung des Gebrauchs der Freyheit enthalten, als z. B. der Ausdrücke: *Afficirt werden*, *Einfluſs empfangen*, u. a. darf nie behaupten, der Sinnlichkeit komme *Einwirkung* auf das Vermögen der Freyheit zu, *jene* könne *dieſes* irgend *beſtimmen*. 2) Glaubt der Vf., durch die Annahme eines ſolchen Vermögens werde der menſchliche Wille dem Zufalle Preis gegeben, und die Immoralität müſſe dann als völlig grundlos gedacht werden. Der Vf. würde Recht haben, wenn die *ganze Sphäre der Möglichkeit* auf die Begriffe der *Nothwendigkeit* oder des *Zufalls* eingeſchränkt wäre, dann würde ein Vermögen, welches auf keine Weiſe nothwendig beſtimmt werden könnte, dem Zufalle über

überlassen seyn, das Entstehen moralisch guter und böser Handlungen wäre dann zufällig und grundlos. Allein eben die Unrichtigkeit, des ohne weitere Bedingung ausgedrückten Satzes: „*entweder Nothwendigkeit oder Zufall;*“ entscheidet in der Sache der *Freyheit*. Diese ist ein ganz eigenes Vermögen, den Grund von etwas zu enthalten, ohne der Nothwendigkeit irgend unterworfen seyn zu können, zwar unerkennbar und unbegreiflich, aber nichts desto weniger völlig gedenkbar. Rec. findet in der ganzen Sache für sich weiter keine Schwierigkeit, seitdem er über folgende Begriffe mit sich eins geworden ist: *Freyheit* im kosmologischen Verstande ist ihm das Vermögen, den vollständigen Grund der Wirklichkeit neuer Zustände zu enthalten und wirksam zu machen, ohne weder von äussern Kräften, noch von seinen eigenen Zuständen, nothwendig bestimmt werden zu können. In einem Wesen, welches Vernunft und Sinnlichkeit besitzt, wird dies Vermögen *moralische Freyheit*, d. i. ein Vermögen, den vollständigen Grund von Handlungen zu enthalten und wirksam zu machen, welche dem Sittengesetze der Vernunft angemessen oder zuwider sind, ohne zu einem von beiden weder durch Einflüsse fremder Kräfte, noch durch seine eigenen Vorstellungen, nothwendig bestimmt werden zu können. Ein solches Vermögen nun ist eben so wenig ein Vermögen *nothwendiger* als *zufälliger* Wirkungen, und doch ein Vermögen, den Grund von Wirkungen zu enthalten. Dass aber *Gründe* gedenkbar sind, deren Wirkungen nach dem Verhältnisse ihrer Abhängigkeit von denselben, nicht unter der Form der Nothwendigkeit stehen, kommt daher, dass der *reine Begriff des Grundes* weiter reicht, als der Begriff des *Grundes*, *wiefern er als wirksam unter der Form der Nothwendigkeit* gedacht wird, daher, dass diese Form der Nothwendigkeit von Wirkungen der Ursachen nur innerhalb der Sinnenwelt anwendbar ist; die Sinnenwelt aber weder die Dinge an sich, noch alle Theile des Universums darstellt. Dass aber die Form der Nothwendigkeit dieser Einschränkung unterworfen ist, folgt aus dem Wesen und den Gränzen der Form des innern Sinnes, der *Zeit*, als welche dem Begriffe der Nothwendigkeit seinen Sinn giebt. 3) Nach des Vf. Vorstellungsart fällt eben sowohl alle Moralität weg, als nach dem gewöhnlich sogenannten Fatalismus. Wenn *die Vernunft* in allen den Fällen, wo sie nicht wirkte und vernunftwidrige Handlungen erfolgten, *nicht wirken konnte*, wer mag dem Thäter solcher Handlungen Schuld beymessen? 4) Wenn der Vf. dem Vorwurfe, dass sein Naturfatalismus der Moralität schädlich, dadurch ausweichen will, dass er sagt: *nur dasjenige habe auf unsere Handlungen bestimmenden Einfluss, was wir kennen*, so kommt diess ganz auf die *ignoratio caussarum* der Deterministen hinaus. — Rec. empfiehlt diese Bemerkungen dem Hn. Vf. besonders zu gütiger Aufnahme und unpartheyischer Prüfung. Nichts konnte ihm angenehmer seyn, als wenn derselbe dadurch veranlasst würde, sich wegen dieser so äusserst wichtigen Sache umständlicher vor dem Publicum zu erklären, welches unausbleiblich bey seinem schönen Lehrgebäude der Moral durch den damit nicht harmonirenden Naturfatalismus in einige Verlegenheit gerathen muss. Er erinnert nur noch so viel, dass die Hypothese des Vf. auf sein Moralsystem in der Anwendung gar keinen Einfluss hat, dass er, unter der Voraussetzung der Freyheit im strengsten Sinne die Theorie der Pflichten behandelt.

Die Metaphysik der Sitten theilt der Vf. 1) in die Zergliederung aller reinen moralischen Begriffe, *moralische Ontologie;* 2) vollständige reine Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen, *reine Ethik;* 3) vollständige Theorie der a priori erkennbaren Tugendmittel für jedes endliche vernünftige Wesen, *reine moralische Ascetik*. Sehr viel musste der Vf. hier selbst arbeiten; er hat es auf eine Weise gethan, die des grosen Erfinders der Principien würdig ist, welche er hier weiter entwickelte und fortführte. Die reine Ascetik musste der Natur der Sache nach kurz ausfallen.

Rec. ist mit dem Vf. fast in allen Theilen seiner *Metaphysik der Sitten* einig, nur nicht in seinen Grundsätzen über *Schuld*, *Zurechnung zu Schuld* und *Bestrafung*, bey deren Bestimmung derselbe unstreitig seinem *Naturfatalismus* etwas zu viel Einfluss verstattete. Es ist für Rec. mehr als Wahrscheinlichkeit, dass diese ganze Vorstellungsart den Vf. zwar anfangs bey der Erfindung auf eine schmeichelhafte Art anziehen konnte; dass sie ihn aber bey seiner tiefen Einsicht in die Gründe aller Moral nicht für immer fesseln wird.

Nun zur *angewandten Moral*, nach Rec. Bedünken, dem allerverdienstlichsten und wegen seiner Neuheit auch vorzüglich glänzendem Theile des Ganzen. Wer noch zweifeln kann, ob Kants Moralprincipien mit dem Leben und den Verhältnissen der Menschen in der wirklichen Welt in Zusammenhang treten, und in den einzelnen Fällen der Anwendung wirksamen Einfluss haben können, der komme und sehe hier das ganze Gebäude einer menschlichen Sittenlehre auch den Principien jenes Weltweisen verzeichnet. Was so ausserordentlich schwer ist, was *Kanten selbst* in einigen Beyspielen seiner *Grundlegung z. M. d. S.* mislang, (s. die Ausführung des Beyspiels der Pflicht, seine Talente zu cultiviren, S. 55. n. 3. bes. S. 56. 1. 2. 3. Z. v. o. ferner die Ausführung des Beyspiels der Pflicht der Wohlthätigkeit, S. 56, bes. Z. 4. 3. 2. 1. v. u. und S. 57 1. 2. Z. v. o.) das hat Hr. S. mit männlicher Festigkeit geleistet, nämlich die Kantischen reinen Principien durch alle Gezweige der Pflichten der Menschen nach den mancherley Verhältnissen, unter welchen er lebt, wirkt und leidet, anzuwenden und auszuführen. Selbst in den zweydeutigsten, delicatesten Fällen findet Rec. nirgends, dass der Vf. von der Linie gewichen wäre.

Der Vf. nimmt den ersten Eintheilungsgrund der angewandten Gebote von den *persönlichen* Objecten her, d. i. den vernünftigen Wesen; die weitern Abtheilungen gründet er auf die Verschiedenheit der *nicht persönlichen* Gegenstände, welche theils *innere*, theils *äussere* Objecte, oder Werkzeuge der Personen selbst sind. Er handelt dann in jener Rücksicht 1) *von den Selbstpflichten;* 2) *von den Pflichten gegen andere Menschen*, 3) *von den Pflichten gegen die Gottheit;* 4) *von der Verbindung dieser Pflichten unter sich selbst*. Rec. verfolgt seine Behandlung, soweit es die Gränzen dieser Blätter zu erlauben scheinen. I. *Selbstpflicht* ist jede Handlung, deren Beweggrund die Vorstellung von *meiner Person, als Zweck an sich selbst ist, insofern er es ist*. Aus derselben entspringt *Selbstschätzung*, Achtung für sich selbst, als einem vernünftigen Wesen, für die Menschheit in

in seiner eigenen Person. Der Vf. unterscheidet sie mit gehöriger Schärfe von *Eigenliebe*, *Eigendünkel*, und theilt sie in die *negative* und *positive*; die *negative Selbstschätzung* zeigt sich in Gerechtigkeit gegen sich selbst, Erhaltung seiner persönlichen Würde, Selbsterhaltung, Selbstschonung, die *positive* in Güte gegen sich selbst, Erhöhung seiner persönlichen Würde, Selbstvervollkommnung seiner Person, Selbstbeglückung. Hier rettet der Vf. auf eine sehr feine Weise die *Moralität* der Selbstliebe, und bestimmt genau das Verhältniss der *moralischen* Selbstliebe zu der *Selbstliebe* als blosser Neigung. — Nach Angabe der *Selbstpflichten* im Allgemeinen geht der Vf. zur speciellen Behandlung derselben über. Erste Selbstpflicht: *Erhaltung der Würde*; Gebot: *Vermeide jede Entehrung der Vernunft und der Menschheit.* Zwote Selbstpflicht: *Selbsterhaltung*; Gebot: *Erhalte deine Person, d. i. deine Kräfte, die Bedingungen deiner vernünftigen Wirksamkeit.* Wiefern a) *innere Kräfte*; b) *natürliche Werkzeuge derselben*; c) *äussere Objecte, ein Wirkungskreis*; d) *ein zweckmässiges Verhältniss dieser Dinge zur Vernunft*, Bedingungen der Wirksamkeit der Vernunft sind, so ergeben sich α) *Gebote in Beziehung auf das Leben: Erhalte dein Leben als die oberste Bedingung aller Vernunftäusserung.* Hier wird unter andern vortrefflich über die Fälle gehandelt, unter welchen man verbunden ist, sein leibliches Leben aufzuopfern, nämlich wenn die Erhaltung des Lebens mit Verläugnung seiner Menschenwürde verbunden wäre, und die Fälle, wo Selbsterhaltung unedel ist. Nur die Erhaltung der innern Würde seiner Person geht der Erhaltung des Lebens vor. Alle Güter des Lebens hingegen, alle Mittel, es zu erhalten, alle Bedingungen seiner Annehmlichkeit, stehen ihr nach. (Ueber den *Selbstmord* hätte Rec. sich eine eindringendere Untersuchung von Hn. S. versprochen. Er schliesst allen Einfluss des *Glaubens an Unsterblichkeit* und demnach auch an Gott, auf die Verpflichtung gegen den Selbstmord aus, und hier kann ihm Rec. nach seiner Ueberzeugung auf keine Weise beystimmen. Ohne Gott und Unsterblichkeit anzunehmen, giebt es überhaupt keine *sichere, durchaus feste Ausübung* der Pflichten; alle Gebote der *angewandten* Moral setzen jene Wahrheiten als *Bedingungen ihrer unverbrüchlichen wirklichen Haltung* voraus. Um die *Immoralität* des Selbstmords einzusehen, muss ich innigst überzeugt seyn, dass ich eben so wenig ein Recht habe, mich zu vernichten, als mich aus der Sphäre, in welcher ich als irrdisches lebendes Wesen bin, in irgend eine andere zu versetzen; die beiden einzig möglichen Zwecke, welche *Selbstmörder nach Reflexion* haben können. Ich habe kein Recht, mich zu vernichten; denn ich behandelte, indem ich mich zu vernichten glaubte, die Vernunft als blosses Mittel für einen zufälligen beliebigen Zweck; noch mehr, ich muss als vernünftiges Wesen einen Gott glauben, meine Abhängigkeit von ihm als Schöpfer und Gesetzgeber und Ausführer des Plans meiner Bestimmung anerkennen, habe also kein Recht, in der Führung meines Schicksals eine willkührliche Aenderung zu versuchen, die der Vernunft widerspricht. Der erste Grund allein entscheidet für den Selbstmörder nicht genug, er entscheidet ganz in Verbindung mit dem zweyten. Wenn aber der Selbstmörder sich mit dem Selbstmorde nicht zu vernichten, sondern nur den Zustand seines jetzigen Daseyns gegen einen andern zu vertauschen gedenkt; so ist sein Attentat nicht so abscheulich, als das Attentat desjenigen Selbstmörders, der sich vernichten zu können glaubt, welches mit gänzlicher Verzicht auf alle Vernunft verbunden ist, da jenes sich wohl gar mit dem Gedanken vertragen kann, man werde gewiss in jeder andern Sphäre des Lebens weniger Hindernisse der Wirksamkeit der Vernunft antreffen, als in der irrdischen zeitlichen. Wie einem Selbstmorde dieser Art durch irgend einen andern Grund vorgebeugt werden könne, als durch die Einsicht der Pflicht gegen Gott, sich seinem Plane ohne Einschränkung zu überlassen, kann Rec. nicht einsehen. Mit einem Worte, er hält die Pflicht der Erhaltung des Lebens in einer Situation, wo man das Leben nicht mehr als ein Gut ansehen kann, für eine Pflicht gegen Gott, als den Urheber der Vernunft. So wie man, ohne einen Gott anzunehmen, die Vernunft nach ihren eigenen Principien in ihren moralischen Foderungen für unvernünftig erklären müsste, und ihr also keine wahre Würde zugestehen könnte, so kann auch niemand *bloss wegen der Würde der Vernunft* gegen den Selbstmord verpflichtet seyn, wenn er nicht vom Daseyn einer höchsten Vernunft und der damit verknüpften Wahrheit der Unsterblichkeit und künftigen Ausführung des moralischen Planes der Welt überzeugt ist. Darinn kann Rec. am allerwenigsten mit dem Vf. übereinstimmen, dass es in der Sache des Selbstmords einen Einfluss habe, ob die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit sich auf *ἀπόδειξις* oder *moralischen Beweis* gründe.) β) Gebote für die Gesundheit des Leibes; γ) Gebote für die Nothwendigkeiten; δ) Gebote für den Gebrauch der Seelenfähigkeiten; ε) Gebote für die Erhaltung der äussern Vollkommenheit. — Dritte Selbstpflicht: *Selbstschonung*, Gebot: Unterlass dasjenige, was deinen persönlichen Zustand im Ganzen verschlimmert, erhalte dein eignes Wohl. (Hier scheint der Vf. nicht selten die Pflicht der *Selbstschonung* mit der Pflicht der *Selbstbeglückung* zu vermengen.) Dies waren *Selbstpflichten der Gerechtigkeit.* Als *Selbstpflichten der Güte* giebt der Vf. an: 1) *Erhöhung seiner persönlichen Würde*; 2) *Selbstvervollkommnung.* Sehr gut gefasst ist das sie betreffende Gebot: Gebrauche und übe jede deiner Kräfte, dass dadurch die Wirksamkeit der Vernunft im Ganzen erweitert und erhöhet werde. Aus ihm fliesst ein andres für die Cultur der Seelenkräfte: cultivire alle deine Seelenkräfte in der gehörigen Subordination unter den Zweck der höchsten vernünftigen Wirksamkeit. Hier werden vortreffiche specielle Regeln für den Gebrauch der Erkenntnisskräfte, und des Gefühlvermögens gegeben; 3) *Pflichten der Güte in Beziehung auf den Körper*; 4) *Pflichten der Selbstbeglückung.* Die Sorge, mein Wohlseyn zu vermehren, ist *moralisch*, wenn sie aus Anerkennung meiner Würde, als eines vernünftigen Wesens geschieht; *nicht moralisch*, wenn mich Selbstliebe unmittelbar dazu bestimmt, *unmoralisch*, wenn sie mit der höchsten Achtung für die Vernunft streitet. Hiebey wird über die Bestandtheile der Glückseligkeit, und die Bedingungen derselben gehandelt, und es werden daraus abgeleitete, der Moralität untergeordnete, Klugheitslehren gegeben.

II. *Menschenpflicht* (Pflicht gegen Menschen) ist jede Handlung, deren Beweggrund die Vorstellung von einem andern Menschen ausser mir, als einer Person, und als Zweck an sich ist, *in so fern er es ist.* — Allgemeine Tugend: *Menschenschätzung*, Achtung für die Würde der Menschheit in der Person eines jeden Menschen, sie zeigt sich *negativ*, in *Gerechtigkeit*, *positiv*, in *Güte gegen Andre.* Der Vf. geht hier ebenfalls ins specielle, und behandelt die Pflichten *der Erhaltung der Würde der Menschheit, der Menschenerhaltung, der Menschenschonung, der Erhöhung der Würde der Menschheit, der Vervollkommnung und Beglückung der Menschen*, und die daraus abgeleiteten im einzelnen. Rec. kann nicht umhin, des Vf. schöne Auseinandersetzung *der Rechte des Menschen*, den Hauptideen nach, auszuheben. *Oberstes* und *allgemeines menschliches Recht ist: Jeder Mensch hat im Allgemeinen das Recht, seine Kräfte nach eignen Zwecken zu gebrauchen*, (der Begriff des *Rechts* ist, wie es sich von selbst versteht, in der *Metaphysik der Sitten* entwickelt worden;) *Wiefern dieses Recht seine nächste und allgemeinste Bestimmung durch die Vereinigung mit demselben Rechte andrer Menschen bekommt, Alle, als an ein Gesetz der Vernunft gebunden, dasselbe Recht besitzen, findet natürliche Gleichheit, als Folge der gleichen Verbindlichkeit statt.* Scharfsinnig handelt hier der Vf. von der *Unveräusserlichkeit der Rechte der Menschheit, dem Grund der Zwangspflichten und Zwangsrechte*, vorzüglich gründlich von der *Ehrlichkeit*, dem *Vertragsrechte*, *der Treue*, *Geselligkeit* u. s. w. Eben so untersucht er treflich die Bedingungen einer *moralischen* Gesellschaft: *Ein gesellschaftlicher Vertrag darf weder die Rechte der Menschheit irgend eines Menschen, noch die zufälligen besondern Rechte einzelner Menschen, die ausser dieser Gesellschaft leben, noch auch die Rechte irgend einer andern Gesellschaft aufheben oder einschränken. Nur die zufälligen Rechte der einzelnen Menschen, die in dieser Gesellschaft leben, dürfen eingeschränkt werden, in so fern es freywillig um des gemeinsamen Zwecks willen geschieht.* Hier folgt eine genaue Bestimmung der *Begriffe der bürgerlichen Gesellschaft, des Staats, des Zwecks eines Staats, der moralischen Glückseligkeit eines Staats, des Bürgers, des Regenten* u. s. w.; dann der *Pflichten, die sich auf den Staat beziehen, der Bürger gegen die Gesellschaft der Mitbürger, der Regenten gegen die Unterthanen, und dieser gegen jene*, endlich *der Staaten gegen Staaten.*

Rec. bricht hier in der Aushebung der Ideen des Vf. ab. Er glaubt, dass die aufgestellten Theile des Inhalts seiner Moralphilosophie hinreichen, um sein Urtheil vorläufig zu bekräftigen, und beschliesst eine Arbeit, die ihm ein Vergnügen gewährt hat, wie es sich selten bey kritischen Anzeigen zu finden pflegt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Leben des Grafen von Zinzendorf,* Stifter der Brüdergemeinen, von *Gottl. Benj. Reichel,* Kandid. d. Minister. 1790. 348 S. 8. (20 gr.)

Graf von Zinzendorf gehört in mancherley Rücksicht zu den merkwürdigsten Männern unsers Jahrhunderts. Ein Kavalier, der durch Geburt und Verwandschaft zu den ersten Staats-Aemtern sich berechtigt glauben konnte, und nichts von Jugend auf, so sehnlich wünschte, als — Prediger zu werden; ein Mann, der soviel Geisteskraft mit so sonderbaren Schwachen, soviel Standhaftigkeit mit Schwärmerey, soviel Ehrgeiz mit Selbstverleugnung vereinte; der sein ganzes Leben hindurch, bald an einem üppigen Hofe, bald im Kreis von Geschäften, bald auf der Reise, bald in seinen eignen Anpflanzungen, jetzt verspottet, jetzt sogar verbannt, jetzt wieder bis zu den Wolken erhoben, immer nach einem Ziele und zwar nach einem religiösen hinstrebte; mit Priestern und Höflingen, Atheisten und Orthodoxen, gleich unerschüttert stritt; in seiner Lehre bald allzu indifferent, bald allzubuchstablich schien; in seinen Planen jetzt so bescheiden, und jetzt so allumfassend sich zeigte; in ihrer Ausführung weder Mühe noch Schmach, weder Verlust noch Drangsal scheute; der nach fernen Ländern, nach andern Welttheilen so gelassen, wie in die nächste Stadt, oft ohne Geld und Aussicht, reiste; nichts seyn, nichts heissen wollte, und doch soviel unternahm; ein solcher Mann ist auch schon *einzeln* genommen, gewiss eine merkwürdige Person, Wenn man ihn aber vollends als den *Stifter einer Gesellschaft* betrachtet, die, so sonderbar wie er selbst, Missionseifer mit Kaufmannsgeist, Religiosität mit Speculation vereint; die sich eine Brüdergemeine nennt, und über Versendung, Haabe, Heyrath und Willen ihrer Mitglieder oft despotischer, als mancher Fürst über seine Soldaten schaltet; die in Sibirien und St. Thomas, in Grönland und Aegypten, in Labrador und Asien sich anzubauen wusste, die mit sehr leisem Schritt und mit sehr leiser Sprache doch meistens überall durchdrang; den Namen der *protestantischen Jesuiten* schon oft erhielt, und auch vielleicht verdiente; ja, die noch jetzt das Publikum in Ungewissheit läfst, was ihr angelegentlicher sey: Religion oder zeitlicher Gewinn? — Wenn man sich erinnert, dass durch eben diesen Zinzendorf *Herrnhut* gegründet ward; dieser seltsame Flecken, der schon mehr als manche fürstliche Hauptstadt bewirkte, der schon in so mancher Colonie sich vervielfältigte, und jeder gleichsam sein eignes Bild, seinen eignen Zuschnitt mitgab; ein Ort, der gewiss einen eigenthümlichen Eindruck auf jeden macht, der ihn zuerst sieht, und auch manche allmählich fesselte, die seiner anfangs spotteten; ein Handlungsplatz von mehrern Millionen an Waaren und Gelde, und über den man doch noch streitet, ob er dem Lande, wo er blüht, schade oder nütze; ein Ort, wo Männer und Weiber aus allen Ländern zusammenfliessen, wo man aber keinen Soldaten, keinen Bettler, kein Freudenmädchen, keinen Stutzer und keinen Müssiggänger findet; wo man nur Musik bey Gottesdienst und bey — Begräbnissen hört; wo alle Leidenschaften zu schweigen scheinen; aber jede Anstalt von Fleiss und Ordnung spricht; — Wenn man dies erwägt, und den Urstoff aller dieser Seltenheiten in Zinzendorfs Leben zu entdecken hofft; dann muss man freylich wünschen, dass dieser seltne Mann auch einen würdigen und unparteyischen Biographen finde. Seine Feinde haben ihn oft genug als einen Heuchler, und Schwärmer geschildert; seine Freunde haben ihn eben so oft, als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes betrachtet. Aber ein Mann von Kälte und Kenntniss, von Liebe und Kraft zur Wahrheit, unterrichtet und uneingenommen von allem, hat sich noch nicht an diese biographische Arbeit, so rühmlich, nützlich und nöthig sie wäre, gemacht; und wir sorgen, es wird auch noch lange daran gebrechen.

Wenigstens entspricht gegenwärtige Lebensbeschreibung diesem Wunsche und Bedürfniss gar nicht. Sie ist, (wie auch der Vf. im Vorbericht selbst anzeigt) fast durchgängig ein blosser Auszug aus dem bekannten grösern Spangenbergischen Werke. Die wenigen eingeschalteten Zusätze sind aus Schriften, die der Spangenbergischen Biographie *nicht widersprechen.* Schon hieraus würde erhellen, wie *einseitig* das Ganze ausfallen muss, und (auch ohne die Zuschrift) sieht man auf jeder Seite, dass Hr. R. zur sogenannten Brüdergemeine selbst gehört. Aber auch als blosser Epitomator von Spangenberg zeigt er diejenige Gedrungenheit im Stil, die strenge Ordnung im Zusammenhange, die kritische Auswahl der Sachen selbst, bey weitem nicht, wodurch ein Auszug erst *vorzüglichen Werth* empfängt. Wichtige Vorfälle, die seinem Helden charakterisiren könnten, sind oft kalt und kurz, unerhebliche weitläuftig erzählt worden. Der sonderbare Entschluss des Grafen der 1734 unter unbekanntem Namen die Stelle eines Informators bey einem Stralsunder Kaufmann annahm, steht S. 150. so flüchtig eingeschaltet, dass wir diese Thatsache kaum bemerkt haben würden, wäre sie uns nicht schon vorher bekannt gewesen. Wenn aber derselbe 1738. bey der Taufe eines dreyzehnjährigen Mädchens den Teufel auszufahren gebeut, wird es nicht nur weitläuftig erzählt, sondern auch (S. 102.) hinzugesetzt: *„Und man will gesehn haben, dass dieser „Exorcismus nicht in leeren Worten bestanden habe."* Es *gesehn* haben!! — S. 206. wird der Graf auf einer See-

reise

reiſe nur einen Tag ſeekrank, und zwar da er noch vor Anker lag. Er ſagt aber: „er hätte ſoviel zu thun gehabt und deswegen mit ſeinem Heilande geredet: *Es „ginge nicht wohl an*, daſs er krank wäre, und ſo wäre er „geſund worden, ehe man noch den Anker gelichtet hätte." — Was denkt man ſich bey ſolchen Anekdoten, und von der Wahl des Epitomators, der ſie aushebt, da er doch gewiſs nicht Willens iſt, ſeinen Helden lächerlich zu machen?

Dennoch ſprechen wir dem Buche nicht alles Intereſſe ab. Der Mann, von dem uns hier erzählt wird, hatte allzuviel Merkwürdiges, als daſs wir ſelbſt in dieſem mittelmäſsigen Auszug nicht manches von ihm gern geleſen, und wieder manches andre wenigſtens bemerkungswerth gefunden hätten. Zu dieſer letztern Art rechnen wir das Geſpräch, das Zinzendorf 1726 mit dem berühmten Thomaſius zu Halle hatte. Thomaſius äuſserte gegen den Grafen: „Wenn er in ſeinen Unternehmungen, wie „zu vermuthen ſtünde, die Geiſtlichkeit wider ſich habe, „ſo würde es ihm ſehr ſchwer fallen, durchzudringen; „*ihn, für ſeine Perſon reue es faſt, ſoviel vergeblichen Lermen gemacht zu haben.* Der Graf aber erwiederte: Er „ſtelle es ſehr dahin, ob dem Hn. Geh. Rath das *Wort „vom Kreutz* annoch bekannt ſey; mit dieſem könne man „gar weit um ſich greifen und gewiſſe Arbeit machen." — Charakteriſtiſcher konnten beide ſo himmelweit von einander unterſchiedne Männer wohl nicht ſich ausdrücken. — Auffallend iſt uns auch S. 109. das Geſtändniſs des Vf. geweſen: daſs der Graf in ſeinen Streitſchriften „*zuweilen „Thatſachen, die ihm gereuen mochten, abgeleugnet habe.* „Selbſt wenn er ſeinen Gemeingliedern ſeine Fehler eingeſtanden, habe er es bey ſeinen Gegnern nicht thun „mögen; und es ſcheine: *er habe recht* vorſetzlich geſucht, in keine Harmonie mit ihnen zu kommen." — Ob ſich hier der Vf. auch die Folgerungen dachte, die ganz ungezwungen aus dieſen Worten flieſsen? Thatſachen ableugnen? Vorſätzlich die Harmonie mit ſeinen Gegnern vermeiden? Dies verträgt ſich doch äuſserſt ſchwer mit der Lauterkeit eines Biedermanns und ächten Religions-Lehrers. — Faſt eben ſo ſeltſam iſt die Stelle, S. 186., wo der Graf einen ſeiner Gegner, der ihm Zweifel vorlegte, voll Entrüſtung drohte: „Wenn er ſo fortführe, „würde er noch dies Jahr ein Mann des Todes ſeyn;" und ſich nachher in einer eignen Schrift über dieſe Drohung mit Ausdrücken entſchuldigte, die faſt noch ſtärker, als jene erſten Worte ſind, und die wir der Seltſamkeit wegen hier ausheben wollen. „Wenn er ſehe, daſs Seelen, „die in der Gnade, oder auf dem Wege dazu wären, von „andern geärgert oder verführt würden, ſo ergrimme er „im Geiſt, und *ſtünde in dem Fall keinem Menſchen für das, „was er ſeinethalben mit dem Heiland rede.* (!!!) Es könnte auch ſeyn, daſs er einen ſolchen Menſchen *ausgerottet* wünſche; aber er warne ihn, und ehe er zum Heiland gienge, bekenne er ſeinen Vorſatz allen, die es anginge, ganz aufrichtig, damit ſie ſich beſinnen und wiſſen könnten *daſs er nicht ſpiele.* Er würde ſich auch „vergeblich bemühen, ſich in dieſer Sache frömmer zu beſchreiben, als er wäre, denn ſein Vorſatz ſey am Tage, „*und er habe nicht den geringſten Willen, ſich darinn zu ändern.*" — Ganz die Sprache Elias des Thisbiten; nur daſs, dem Höchſten ſey Dank, dem guten Grafen kein Feuer vom Himmel zu Dienſten ſtand. — In der Zueignungsſchrift macht Hr. R. dem Kurſächſ. Konſiſtorialpräſidenten eine Menge Lobeserhebungen über ſeine anerkannten Verdienſte um die Reinigkeit der chriſtlichen Lehre.

Berlin, b. Mazdorf: *Tippo Saib und Laura*, oder *Strafe und Rettung in den Folgen des jugendlichen Leichtſinns zweyer Militärperſonen.* Eine authentiſche Geſchichte. 1791. 174 S. 8. (14 gr.)

Das erſte, was an dieſem Büchlein zu tadeln wäre, iſt der gezierte Titel. Wer ſollte wohl auf den erſten Anblick denken, daſs Laura hier der Name eines indiſchen Fleiſchers wäre; und daſs er hier paradirte, weil er zwey europäiſchen Gefangnen Beyhülfe leiſtete, als ſie aus den Feſſeln des Tippo Saib entflohen? — Jedoch der Titel iſt eine Kleinigkeit. Was aber den Inhalt des Buches ſelbſt betrifft, ſo iſt es die Geſchichte zweyer jungen preuſsiſchen Officiere, die aus Leichtſinn dem vaterländiſchen Dienſt entflohen; ſich nach verſchiedenen Unfällen und vorhergegangner Trennung, unter einem Hannöveriſchen nach Indien beſtimmten Regiment wieder fanden, in Indien gefangen und allerdings ſonderbar genug an eine Kette geſchmiedet wurden; nach dreyzehn-monatlicher Sklaverey aber auch zuſammen entflohen, und wieder zu Europäern, nach Pondicherey, ſich retteten. — Dieſe Geſchichte iſt merkwürdig genug; vorzüglich iſt ihre Flucht u. die Trübſale, die ſie auf ihr ausgeſtanden, intereſſant zu leſen: auch finden ſich von Tippo Saib, ſeiner Grauſamkeit, ſeiner Macht, und dem Indiſchen Kriegsdienſte überhaupt verſchiedene nützliche Bemerkungen. Dennoch glauben wir, hätte ſich das Merkwürdigſte und Leſenswertheſte wohl auf einen kürzern Raum, als auf eilf Bogen, bringen laſſen. Die Briefform iſt hier ſichtlich nur der Erweiterung wegen gewählt, und die meiſten Beſchreibungen der unterwegs und in Indien geſehenen Thiere und Pflanzen enthält auch nicht das geringſte *Neue.* Was lernt man z. B. wenn man S. 169 lieſt: „Unter den Vögeln iſt vorzüglich der *Straus* merkwürdig, „deren es viele (auf dem Kap) giebt. Sie haben die Gröſse eines Menſchen, können zwar wegen ihrer Schwere wenig fliegen, aber deſto geſchwinder laufen. Ihre „Eyer legen ſie im Sand, wo ſie die Sonne ausbrütet. Von „den Schaalen dieſer Eyer macht man Trinkgeſchirr; „viele werden auch als eine Seltenheit von den Fremden „mitgenommen." — Das kann man nun wohl in ſein Reiſejournal zu eignen Gebrauch ſchreiben; aber man muſs es nicht gleich drucken laſſen. S. 142. ſteht eine Anekdote, die ein abſcheuliches Licht auf den auch jetzt in öffentlichen Blättern ſo oft vorkommenden Tippo Saib wirft. — „Er verlangte die Tochter eines vornehmen „Indiers, der ſelbſt Nabob eines kleines Gebiets, und alſo von ihm unabhängig war, unter die Zahl ſeiner Weiber. Dieſer verſagte ſie ihm. Der wüthende Tyrann „verheerte nun das Gebiet des Nabobs, nahm ihn gefangen; lieſs ihn in Bengalour in eine tiefe Grube werfen, „*und täglich zweymal mit flieſsender Butter tranken.* Dieſe „ſeltſame Art von Marter hielt der Unglückliche neun „Tage aus. Der Ort ſeines Leidens war nicht weit von „den engliſchen Gefangnen, und ſein Klagegeſchrey (das

der

der Vf. selbst mit anhörte) „liess urtheilen dass diese Marter nicht geringe sey: Die Grube war auch sein Grab; „man verscharrte seinen Körper darinn, und gönnte ihm „nicht einmal einen Scheiterhaufen. Die unglückliche „Prinzessin, die nun wider ihren Willen die Zahl der Weiber des Tibbo Saib vermehren musste, wollte sich in der „Folge mit Gift an dem Mörder ihres Vater rächen, ward „aber entdeckt und lebendig verbrannt." Fürchterlich ist auch die Beschreibung von der Hungersnoth. (S. 84), die zu Madras und überhaupt in den Englischen Besitzungen unter den Indianern herrschte. Von den Ereignissen des Krieges selbst aber findet man weit weniger aufgezeichnet, als man dem Anschein nach hier erwarten könnte.

Weissenfels, b. Severin: *Museum für Frauenzimmer*, von einigen ihrer Mitschwestern. 1790. 12. 1stes Quartal. 292 S. 2tes Quart. 279 S. 3tes Quart. 305 S. (aufs ganze Jahr 3 Rthlr.)

Das *Aeusserliche* dieser Quartalschrift, Lettern, Format Papier, Vignetten, Kupferstiche (bis auf einen Einzigen) — kurz, alles ist vortreflich. Das *Innre* hingegen aufs gelindeste gesprochen, — nicht ganz, wie das Aeusserliche. Zwar geben sich auf dem Titel und in der Vorrede, Frauenzimmer als Verfasserinnen an; und es scheint ungesittet zu seyn, auch aufs schöne Geschlecht den Ernst der männlichen Kritik zu verbreiten. Doch da zwey männliche Freunde (laut S. IX.) die Aufseher machen; da überdies Schriftstellerey dieser Art etwas so *freywilliges* ist, dass man von demjenigen, der damit vor den Augen des Publikums (zumal in einem so netten und theurem Gewande!) auftritt, allerdings auch etwas Auszeichnendes fodern kann, so mögen uns die Damen verzeihen, wenn wir, mehr der Wahrheit als der Galanterie zu Folge, gestehn: den grösten Theil dieser periodischen Schrift *mittelmässig*, einige Aufsätze sogar *kaum* mittelmäsig und nicht viel über drey oder vier des Drucks *ganz werth* gefunden zu haben. — Sie wechseln sorgfältig versificirte Aufsätze mit prosaischen ab, nur leider ist unter den erstern auch kein einziges wahrhaftes Gedicht; ein paar artige Lieder von der *Karschin*, eines von *Jeannette Bland* (S. 134) und ein paar Tändeleyen von *Linna* sind leicht versificirt; aber das ist es auch alles. Wer wird auch nur einen Funken Poesie in Stanzen, wie folgende (I. 75. von eben dieser Linna auf ein Dachshündchen) ist, entdecken?

Gut war ich ihm, weil er mit fester Treue
Mich einzig und *alleine stets* geliebt,
Drum ist ers werth, dass ich ihm Thränen weihe,
Denn nie hat er durch Falschheit betrübt.

In diesem Tone sind die meisten abgefasst. Unter den prosaischen Aufsätzen hat im 1sten Bändchen *der modische Hut* gute wahre Stellen; aber auch viele, die es nicht sind. Wenn z. B. eine Frau, die von ihrem Mann umsonst gebeten und gewarnt, mit ihrem Liebhaber, einem elenden Gecken, allein auf den Ball geht, und alle ihre Ehre (im ganzen Verstande des Wortes) preisgiebt; wenn diese auch des andern Tags, aus den Armen ihres Mannes sich losreisst, und sagt: „Ich bin ein häsliches, unwürdiges Geschöpf!" so sollte sich nicht das ganze Stück mit dem Ausruf des Mannes schliessen: „Auch in der „Reue überspannt!" — Die Horatier und Curiatier im 2ten Qu. haben Imagination und gute Scenen; aber keinen römischen Geist, und oft die unnatürlichste Sprache von der Welt. Z. B. S. 31. „O zieh nur immer einher, vom „Blute gesättigt, wie der Tieger von der Jagd, mit deinen Siegskränzen und Jubel! *Juliens Thränen löschen „die Fackel deiner Afterehre, und verwandeln deine Lorbern „in Dornen, die sich einst marternd in dein Felsenherz graben werden.*" — Die Art, wie die Mutter ihre erschlagne Tochter (S. 35) findet, ist, wo möglich, noch unnatürlicher; und dass am Ende die Lossprechung des jüngern Horatius vom Volke fehlt — — Wiewohl das Ganze war keine Frauenzimmerarbeit! — Eine grosse Anzahl von Aufsätzen ist nicht eigne Erfindung, sondern Uebersetzung oder Nachahmung aus dem französischen. Z. B. *Leiden und Liebe* (I. 8.) *Cornelie Sedley*. (I. 137) *Aspasia und Ismenias* (I. 196) u. a. m. Auch hier ist die Auswahl nicht auszeichnend glücklich gewesen. Das Erstere enthält Situationen, die Arnaud, u. a. bis zum Eckel benutzten. Das zweyte ist der Auszug eines (ganz artigen) Romans, nur ist es unbequem, dass er durch alle Theile läuft, und folglich so oft abgebrochen wird. Die dritte Erzählung ist gefällig vorgetragen; aber nicht sehr wahrscheinlich. Am besten gefallen uns Friederike Hagenau, (I. 283.) die Speculution aus einer Philosophie für Frauenzimmer (II. 239), wo nur der Eingang etwas geschwätzig ist, u. allenfalls das Gebet um Weisheit (III. 194.) Wozu aber ein Reisejournal, wie (III. 249 — 290.) steht, nützen soll, das können wir nicht begreifen.

Leipzig, b. Weygand: *Galanterien der grossen Welt in England* nach der eigenhändigen Beschreibung der *Miss Anne Sheldon*. I. u. II. Th. 1790. 1 Alph. 19 B. 8.

Miss Anne Sheldon war ein bekanntes Lustmädchen in London und eine Lebensbeschreibung, die ihren Namen führt, musste daselbst viele Leser anziehen. Da man in Absicht vieler vornehmen auch auswärts nicht unbekannten Männer ohne Schonung darin verfährt, sie sämmtlich bey Namen nennt, und ihre Schwachheiten oder Laster ans Licht zieht, so mag dieses leicht den Ruf des Buchs vermehrt haben, und es mag von jedermann gelesen seyn, der gerne von seinen Bekannten etwas Böses höret. Für den deutschen Leser hat es von dieser Seite vielweniger Interesse, besonders nicht für diejenigen, welche auch nicht einmal mit den Namen der Personen bekannt sind, die auch auf andre Art als durch Herumtummeln in der vornehmen oder in der liederlichen Welt die Aufmerksamkeit der Menschen an sich gezogen haben. Da das Buch übrigens bescheiden geschrieben ist, und man durchaus keine Darstellungen von Scenen, welche die Sinnlichkeit reizen, darinn antrifft; so kann seine Lesung einen jungen Mann lehren, was er von der Denkungsart solcher Personen zu erwarten hat, wenn er sich in ihre Arme wirft, und sein Vermögen und seine Gesundheit ihnen aufopfert. Miss Sheldon war, als sie dieses Buch schrieb, (denn sie redet wenigstens darinn in der ersten Person) alt, krank, verlassen, busfertig und reuevoll. „Ich habe den höchsten Glanz der feinen Verführung kennen

nen gelernt, sagt sie. Ich habe alle jene wirbelnde Freuden, welche mit den erkauften Befriedigungen wollüstiger Leidenschaften verbunden sind, genossen. Ich erhielt Bewunderung, man machte mir den Hof, ich ward sogar geliebt, aber ich fühle nun, auf welchen schwachen hinfälligen Stützen das Glückseligkeits-Gebäude der Freudendienerinnen beruht. Wenn die Schönheit, welche den Verführer lockte, zu verfallen anfängt; so ziehen neue Gegenstände seine Bewunderung an sich: die Leidenschaft sucht nach andern Quellen ihrer Befriedigung. Gleichgültigkeit, Verachtung und Armuth treten an die Stelle derselben." Diese Stelle mag zu gleicher Zeit beweisen, dass die Uebersetzung keinem Stümper in die Hände gefallen ist, und dass sie sich ziemlich gut lesen lasse. Miss Sheldon war die Tochter von dem Schiffsbaumeister Holland; eine Kupplerin lockte sie von ihren Aeltern weg und eine Reihe von unbegreiflichen Handlungen, die sie bis zu ihrer wirklichen Verführung erzählt, beweist uns, dass Miss Sheldon verführt seyn wollte. Ihr erster Liebhaber war der bekannte sehr brave Schiffscapitain Walsingham, der sie bis an seinen Tod liebte, und es gut mit ihr meynte, ungeachtet ihre Treulosigkeiten, und das schändliche Leben, in welches sie bald verfiel, ihn oft von ihr trennte. Sie ging nun aus dem Arm eines vornehmen oder reichen Liederlichen in den andern; heurathete ohne die Absicht ihre Lebensart aufzugeben, und wider ihren Willen; prügelte ihren Mann aus dem Hause, und blieb Lustmädchen. Miss Sheldon war aus Neigung und aus Hang zu einem frölichen, ausschweifenden und ungebundenen Leben liederlich. Reichlich von jemand unterhalten sehen wir sie öfters in ein sogenanntes Bad gehen, um die Freuden der grenzenlosesten Frechheit zu kosten. Ihr launichter Charakter verhinderte, dass sie nicht lange mit einem Liebhaber auf gutem Fusse blieb. Doch waren darunter einige, von denen sie Mishandlungen ertrug, da sie andre oft selbst mit Schlägen angriff. Bey einer kostbaren Lebensart und sinnlosen Verschwendungen war sie oftmals blutarm und wurde Schuldenhalber arretirt. Man merket, dass eine eigne Kutsche der höchste Wunsch dieser Geschöpfe ist. Allerdings sind unter ihren Handlungen viele, die ein sanftes gefühlvolles Herz verrathen. Sie sank allmählich immer tiefer, besonders nach Walsinghams Tode, den sie damals heftig liebte. Am Ende bot einer ihrer Liebhaber, mit dem sie tausende verzehrt hatte, ihr eine Guinee als ein Almosen an. „Mehr als vierzig tausend Pfund, so schliesst sich die Erzählung, den Lohn meiner Freudendienste habe ich verschwendet, und wie sich mein gegenwärtiges Elend auflösen werde, erwarte ich von der Zukunft."

München, b. Strobl: *Freundschaftliche Briefe* — ein Pendant zu den Vertrauten Briefen eines Geistlichen in Baiern. *Erster Theil* an Freunde. 168 S. *Zweyter Theil* an Freundinnen. 120 S. 8. 1790.

Diese Briefe verrathen einen Mann von geläutertem Geschmack, und enthalten sehr gesunde Urtheile über allerley Gegenstände der Religion, über Gottesdienst und Philosophie. Die Briefe (S. 155. I. Th.) an einige Herrn Alumnen in dem KK. Generalseminar zu P. in U. zeugen von einem eben so aufgeklärten Theologen als klugen Volkslehrer. Die Briefe im II. Th. sind mehr tändelnd; nur der letzte an ein empfindelndes Frauenzimmer ist ernsthaft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort (*Ulm*, b. Wohler): *Ueber die deutsche Mess- und Abendmahlsanstalten in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart — ein Sendschreiben zu Belehrung der Mainzer Journalisten in geistlichen Sachen.* 1787. 98 S. 8. Auf Befehl des Herzogs von Wirtemberg wurde in der Mess- und Abendmahlsliturgie die Aenderung getroffen, dass einige Stücke der Messe und die Anrede bey der Austheilung des Abendmahls, von den kath. Hofpredigern zur grössern Erbauung deutsch gesprochen werden sollten. Diese heilsamen Reformen wurden in dem II. Jahrg. der Mainz. Monatschrift von geistl. Sachen unrichtig dargestellt, und schief beurtheilt. Der Vf. dieses Sendschreibens berichtiget zuerst das Factum; dann zeigt er sehr bündig, dass die in der kath. Hofkapelle eingeführten Reformen kein kirchliches Gesetz verletzen; dass sie durch die Schrift und Vernunft, selbst durch das Bedürfniss unsrer Zeiten, gerechtfertigt würden; dass den katholischen Landesherrn das Recht zustehe, ohne Dazwischenkunft einer bischöflichen Autorität dergleichen nützliche Anstalten zu treffen. Er bemerkt, dass diese Aenderungen in Rücksicht auf das, was geschehen sollte, noch sehr kleinfügig, dass sie nur als ein öffentlicher Aufruf eines grossen Kirchengliedes zu betrachten seyn, welches die Geistlichkeit erinnert, dass die bisherige Messanstalt zur Beförderung der Andacht in unsern Tagen nicht mehr hinreiche. Sehr merkwürdig ist S. 22 das freye Geständniss des Hn. Vf., dass es der Wunsch und die Absicht sowohl des Herzogs als seiner Hofprediger sey, dem äussern Gottesdienste eine solche Einrichtung zu geben, dass die christlichen Parteyen sich wechselsweise an den Vorträgen ihrer Prediger ohne Unterschied der Confessionen erbauen, und eine Art von liturgischer Gemeinschaft pflegen können. Nach dieser Absicht ist die Vorbereitungsrede zum Empfang des h. Abendmahls, das katholische Gesangbuch, das neue allgemeine Gebet nach der Predigt, und der ganze Nachmittagsgottesdienst, welcher in der Erklärung der Bücher des neuen Test. und in Gesängen besteht, eingerichtet. Wenn sich nun der protestantische Prediger gleichfalls hütet, die eigentlichen Controversen auf den Predigtstuhl zu bringen, so hätten die Wirtembergischen Christen das Glück, nur die wesentlichsten und erbaulichsten Wahrheiten der Religion zu vernehmen, und in jeder Kirche an dem Gottesdienste Theil nehmen zu können. Nur setzen die Katholiken dieser durchgängigen wechselseitigen Gemeinschaft noch so lange, als sie bey der Messe den Begriff von Opfer als wesentlich, und die Lehre von der Transsubstantiation und die daraus erfolgende Anbetung der Eucharistie beybehalten, ein unübersteigliches Hinderniss entgegen. Wie dieses zu heben sey, dies wäre eine dem gelehrten Vf. dieses Aufsatzes ganz angemessene Untersuchung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 11. April 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Basel, bey Turneisen: *De l'Amelioration du sort des Militaires.* Ovrage où l'on expose *les moyens de doubler le nombre et la force de nos troupes, de perfectionner la Religion et les moeurs, l'instruction et la formation des Officiers et des Soldats, de leur procucurer une meilleure nourriture, un sort plus doux, une retraite plus agréable*, etc. (sans nuire à aucun individu, et même en diminuant considérablement les dépenses de l'Etat.) par Mr. de *Larue*, Chanoine R. de l'ordre de la Trinité Redemption des captifs, Bachelier de Sorbonne et Aumonier Br. (vermuthlich Breveté) du Roi, au Régiment de Bourgogne Infanterie. Tom. I. 274 S. Tom. II. 232 S. kl. 8. 1788. (22 gr. 6 pf.)

Der Titel des Buchs könnte verführen, es für das Werk eines schimärischen Projektmachers zu halten, da es viele neue und kostspielige Einrichtungen verspricht, und doch versichert, dass alles weit weniger kosten soll, als vorher. Man muss aber bedenken, dass die französische Landarmee nach dem completen Stande an die 30000 Mann weniger halte, als die preussische, eigentlich aber, da sie niemals complet war, wohl 36000 Mann, und dass sie dabey 20 Millionen Rthlr. mehr zu unterhalten kostet; obgleich der Sold der Soldaten und der Subalterns in beiden Armeen fast völlig gleich ist, und obgleich die preussische Armee alle Jahre, die französische aber nur alle drey Jahre gekleidet wird, ohne mehrere andere, zum Vortheil der Preussen ausschlagende geringere Unterschiede zu rechnen. Alsdann kann man sich wohl vorstellen, dass bey einem bessern Haushalten dasjenige, was der Vf. im Titel verheisst, nichts weniger, als unmöglich ist. Wir wollen zwar damit nicht geradezu behaupten, dass sich alles, was er hier vorschlägt, leicht ausführen liesse, und dass es nicht, wie alle Projekte, viel grössern Schwierigkeiten unterworfen seyn dürfte, als ihr Angeber meynt. Von allen dergleichen Schriften glauben wir überhaupt, man müsse die Vorschläge, die sie enthalten, und wenn sie schon als Panaceen angegeben werden, niemals gänzlich und ununtersucht von der Hand weisen. Es kann jemand seine Vorschläge zu sehr anpreisen, und sie können doch gut seyn. In denselben kann oft das, was unmöglich scheint, nur ein wenig schwer seyn, und sich dennoch ausführen lassen, wenn nur thätige Menschenfreunde mit Ernst die Hand ans Werk legen wollen. Immer zeigen solche Bücher reelle Gebrechen in der menschlichen Gesellschaft, und können wenigstens immer Anlass geben, darüber nachzudenken, und bessere Mittel zu ihrer Abstellung zu erfinden. Am gewöhnlichsten aber lässt sich von solchen Projekten zum grossen Vortheil des Staats und der Menschheit ein Theil zur Wirklichkeit bringen. Diese Betrachtung findet ihre Anwendung ganz eigentlich und vorzüglich bey gegenwärtigem Werke, und es kann für Leser in unserm Vaterlande einen gedoppelten Nutzen haben, weswegen wir auch noch so spät es nachholen und sehr empfehlen, es mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Einmal hat der Militärstand aller Nationen von Europa, oder besser zu sagen, aller Nationen in der Welt, bey denen er einen besondern Stand ausmacht, eben sowohl gemeinschaftliche Tugenden, als gemeinschaftliche Gebrechen. Da nun dieser Vf. die Gebrechen des Militärstandes in Frankreich sehr gut kennt; ob er schon eigentlich nicht dazu gehört, so schildert er auch die Fehler, welche dieser Stand in unserm lieben deutschen Vaterlande mit jenem gemein hat. Dergleichen dürften wohl seyn die oft schlechte Wahl der Recruten und die falsche Art, sich welche zu verschaffen, die wenigen Aufmunterungen, die es im Dienste giebt, wodurch dieser dem Soldaten doch so ehrwürdig und angenehm gemacht werden könnte; die elenden Aussichten bey demselben; der Müssiggang; die daraus entstehende Unmoralität und der Mangel an aller Aufsicht auf die Moralität des Soldaten; der gar zu schlechte Sold und der gar kümmerliche Unterhalt, u. dgl. m. Diese Gebrechen existiren in allen Diensten, in einigen mehr, in andern weniger. In allen liessen sich mit den gehörigen Modificationen einige Vorschläge des Vf. zu ihrer Abstellung anwenden. Der zweyte Punct, der diesem Buche für einen deutschen Leser noch einen andern Nutzen giebt, ist die Darlegung des wahren innern Zustandes des französischen Dienstes, und besonders des bisherigen Haushalts in demselben. Er übertreibt dabey nichts, im Gegentheil, er schildert alles mit grosser Schonung, welches man sich leicht vorstellen kann, da er Th. I. S. 11 in der Note selbst sagt: „er habe nicht wollen bekannt machen, was dem Hofe misfallen könnte, und deshalb habe er den ganzen Inhalt seines Werks hingeschickt, und darüber den Beyfall desselben erhalten." Also ist alles, was er sagt, buchstäblich wahr. Nun kann aber wohl nichts Nützlicheres seyn, als die Kenntniss aller Umstände über den Dienst solcher Nationen, mit denen oder gegen die man meistens dienen kann. Wenn nun auch gleich die jetzige Staatsveränderung in Frankreich sich auch über das Militär erstreckt, so wird doch nach allen Reformen noch manches bleiben; die Wirkung alter Gebrechen wird sich noch spät äussern, und ausserdem wird es alsdann leicht seyn, wenn man die Gesetze, die die Nationalversammlung in diesem Fache theils abgefasst hat, theils noch abfassen wird, gegen dieses Buch hält, zu beurtheilen, was dieselben im Mil-

Militär mögen gewirkt haben. Mit einem Worte, dieses, mit grosser Sachkenntniss, mit warmer Menschenliebe, und doch mit grosser Mässigung, Schonung und Klugheit geschriebene Werk, wird immer seinen Nutzen behalten. Das erste Buch stellt allgemeine Principien fest, über die Verbesserung des Militärstandes. Darinn werden die Hauptmissbräuche des militärischen Haushalts in Frankreich angegeben, nebst ihrer Verbesserung. S. 55. sagt der Vf. im Kap. *von der politischen Rechenkunst*; der Hof habe selbst über verschiedne Puncte seiner Untersuchung *sehr falsche* Einsichten. Aus den Deserteurangaben, die derselbe erhalte, ergebe sich, dass ihre Zahl, ein Jahr ins andre, sich auf 2000 belaufe; da er doch gefunden hätte, dass sie in der That wenigstens 3200 betrüge. Eine entsetzliche Menge! 2tes Buch. *Von der Erziehung der Officiere*, enthält sehr viel Wahres über das Anstellen gar zu junger Leute im Dienste, und über den Mangel aller Bildung derselben, welches aber in unsern guten Diensten doch schon längst beherzigt, und so gut als möglich gebessert worden ist. In Frankreich sah es aber, wenigstens bisher, damit sehr arg aus. 3tes Buch. *Von der Wahl der Mannschaft bey den Truppen, und von der Abschaffung der Miliz.* In Frankreich gebe es 20,000 Mann Miliz, wovon jeder Mann acht Jahr capituliren muss. Also (werden durch die Bank alle Jahre 10,000 entlassen, und eben so viel neue angenommen. Diese werden unter allen Nicht-eximirten durchs Loos gewählt, und man rechnet, dass alle Jahre 5 bis 600,000 Menschen zu dieser Loosesziehung zusammenkommen. Das ist eine schreckliche Bedrückung fürs Volk in allem Betracht, wie aus diesem Buche und aus andern Schriften, z. B. Turgots Leben, welcher dieses Unheil in seiner Provinz abgeschaft hatte,) zu ersehen steht. Zur gänzlichen Abänderung des gegenwärtigen Milizwesens, thut der Vf. Vorschäge, welche auch Anwendung auf die Werbungsart in andern Ländern litten. Sie bestehen in Einrichtung einer allgemeinen Nationalmiliz, die des Sonntags in den Waffen geübt werden sollte, aus denen man Recruten genug bekommen würde, weil sich, nach seinen anderweitigen Einrichtungen, der Miltairstand viel ehrenvoller und viel erspriesslicher zeigen würde, als anjetzt. Es ist zwar gar nicht unsre Meynung, alle diese Vorschläge in Ansehung ihrer Ausführbarkeit oder auch selbst ihrer Nützlichkeit zu verbürgen. Denn wenn schon eine Sache gut geht, so lange sie neu ist, so sinkt sie immer viel tiefer herunter, wenn sie erst zehn oder zwanzig Jahre bestanden hat. Also würden z. B. auf dem Lande repartirte Soldaten und Officiers, die die andern abrichten sollten, vielleicht bald verbauern. Indess ist es doch auch nicht ausgemacht, dass eine solche Veranstaltung gar nicht gelingen könnte. Bestehn doch ähnliche Einrichtungen in Schweden, in Dänemark und in der Schweiz. Also, ihr menschenliebende Krieger, gelesen, geprüft, versucht! vielleicht gehts; und dann wäre es was herrliches! Denn eine Veränderung ist hier wahrlich nöthig. Auch unsre Truppen in Deutschland bestehen gar zu sehr aus zusammengelaufenem Gesindel, oder aus unfreywilligen, mit Unbarmherzigkeit erpressten, Leuten. Auch liessen sich vielleicht noch andre Vorschläge dieses Buchs realisiren, z. B. der von einer Polizeywache im ganzen Lande, die auch Noth genug thäte. 4tes Buch. *Von der Religion, in Rücksicht auf das Militär.* Man kann wahrlich von einem katholischen Feldprediger über diese Materie nichts klügeres verlangen, als was hier davon steht. Eben so einsichtsvoll geschrieben ist das 5te, *von der Sittlichkeit im Militärstande* zumal; im 5ten Kap. *von den Eiden.* Das 6te Buch handelt *von der Liebe zum Vaterlande und von der Desertion.* Auch hier werden die Gebrechen mit vieler Sachkenntniss erörtert, und prüfenswerthe Vorschläge vorgetragen. Das beste Buch ist indessen unstreitig das 7te *Von der Arbeit und dem Müssiggange.* Müssiggang ist der Tod des Soldatenstandes. Dem abzuhelfen, das wäre, wonach man vorzüglich trachten müsste. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass unter Arbeit nicht gerade eine eigentliche Taglöhnerarbeit verstanden werden muss, weil diese die Kräfte abnutzt. Es muss die Arbeit gehörig gemässigt, aber Jahr aus Jahr ein fortdauernd seyn. Unter seinen Vorschlägen sind verschiedene, die sich mit Modificationen wohl anwenden, und zumal einzeln erst versuchen liessen, welches immer das hauptsächlichste ist. Darunter gehört der, die Leute einen gewissen Acker- und Gemüsebau treiben zu lassen, wovon sie durch bessere und wohlfeilere Nahrung, oder Verkauf der Früchte bald Nutzen haben würden. In den Ländern, wo die Garnisonen auf immer bestimmt sind, liesse sich so etwas von einem klugen und guten Regimentschef wohl versuchen, zumal wenn irgendwo ungenutztes Land in der Nähe wäre. Es ist bekannt, dass Ackerbau, mit Menschenhänden getrieben, viel ergiebiger ist, als mit Vieh; und also müsste ein Regiment, wenn es jeden Soldaten nur eine mässige Arbeit verrichten liess, die selbst den Dienstthuern, auf die hier allein gerechnet werden müsste, gar nicht zur Last fallen könnte, grossen Vortheil bringen. Es käme auf einen mit Eifer und Klugheit angestellten Versuch an; wenn der gelänge, wenn der den Truppen gute Nahrung und etwas Gewinn gäbe, so sollte sich das schon ausbreiten, und der Erfolg wäre herrlich, wäre ganz über alle Beschreibung nützlich. Haben sich Regimentsschulen und Regimentsbibliotheken etc. anlegen lassen, warum sollte so eine Anstalt unmöglich seyn, wenn man nur mit Ernst wollte? Der Vf. führt hiebey ein sehr lehrreiches und ermunterndes Beyspiel von einem solchen in Corsika durch den Gen. v. Falkenhayn angestellten Versuch an, der den besten Erfolg gehabt hat. Ueberhaupt jeden edelgesinnten Befehlshaber bitten wir nochmals, dieses Buch aufmerksam zu lesen und zu beherzigen. Das 8te Buch handelt *von den Belohnungen und Strafen*, und das ist unter allen das minder lehrreiche. Hiemit aber ist das Werk noch bey weitem nicht geendiget. Der Vf. führt noch zwey andre Bände an, in welchen Bücher *vom Ackerbau, von der Bevölkerung, von den Wittwen, von Nahrung und Sold der Truppen, von einer Vorsichtskasse gegen Armuth, von Märschen und Lagern, und von einem gewissen politischen Concordate*, vorkommen sollen. Warum diese hier so oft angeführten Bände nicht zugleich mit dem gegenwärtigen erschienen, oder ob sie etwa schon erschienen, und uns nur nicht zu Händen gekommen sind, darüber können wir nichts bestimmen. Auch verspricht der Vf. noch ein Buch unter dem Titel: *De l'Amélioration du sort des indigens* herauszugeben, worinn er zeigen will, wie der Armuth und Betteley

teley gänzlich ein Ende zu machen steht. Ueber alle diese Materien werden wir seine Beobachtungen und Gedanken, nach dem zu urtheilen, was er hier geliefert hat, immer sehr gerne lesen; denn sie werden immer lehrreich seyn, und manches Ausführbare, manches Ideenerweckende in sich fassen. Dass der Vf. in seinen Angaben, fremde Völker betreffend, öfters irret, muss man übersehen. Im 2ten Theile S. 22 macht er alle Schweizerbauern zu Leibeigenen. S. 61 denkt er sich von ganz England das, was allenfalls ein misvergnügter Reisender von London sagen kann; an einem andern Orte soll der preussische Staat 7 Millionen Unterthanen enthalten, und Friedrich im Kriege immer 260 bis 300,000 Mann gehalten haben. Allein, wie gesagt, daran muss man sich nicht stossen, da der Vf. in seinem eigenen Vaterlande ein guter Beobachter und sonst ein aufgeklärter, billiger und warmer Freund der Menschen ist. S. 87 klagt er über ihm zugestossene Unglücksfälle; er scheint sie nicht zu verdienen, und wir wünschen sehr, dass sie ihn nicht hindern mögen, seine menschenfreundlichen literarischen Entwürfe auszuführen.

Gotha, bey Ettinger: *Türkische Briefe über politische und religiöse Angelegenheiten der christlichen Regentenhöfe und Nationen.* Erster Theil. 30 und 295 S. in 8.

„Das Original dieser geheimen Briefe gerieth (sagt man) „durch Zufall einem Italiäner, der der arabischen Grund„sprache kundig war, in die Hände. Die Wichtigkeit des „Inhalts bewog ihn, dem Publicum eiligst eine Uebersetzung davon mitzutheilen, und bald nach Erscheinung „derselben sprach man in ganz Europa von nichts, als „von dem *Espion Turc*; diesen Titel gab man nehmlich „den gedachten Briefen in der französischen Uebersetzung, „welche ebenfalls sehr bald erschien. Gegenwärtige deut„sche Ausgabe ist weder Uebersetzung, noch Auszug, son„dern freye Verarbeitung des in dem *Espion Turc* vorge„fundenen Stoffs für das Bedürfniss unserer Zeiten. Die„ser Stoff ist nur mit Auswahl benutzt, und demselben „vieles aus eigenen Mitteln hinzugefügt worden, daher „also mehrere dieser Briefe ganz original sind."

Diess ist das eigene Urtheil des Herausgebers dieser sogenannten *türkischen Briefe*, über die Entstehung, den Inhalt und den Zweck derselben. Die Idee einer deutschen Umarbeitung des in der ehemaligen Lesewelt mehr als heut zu Tage bekannten *Espion Turc*, in Hinsicht auf die Verhältnisse und auf das Bedürfniss unserer Zeiten, war kein unrechter Gedanke, dem philosophischen Beobachter einige an grossen Begebenheiten und interessanten Situationen vorzüglich reichhaltigen Epoche der Vorzeit, wo so Manches mit den Ereignissen und Erwartungen, mit den Staats- und Geistesgebrechen unsers in der Weltgeschichte so merkwürdigen Decenniums auffallend Aehnliches vorgieng, projectirt wurde, erwartet wurde und sich auflöste, kann, wenn man ihn als Zeitgenossen dieser Epoche auftreten läst, so manches Wort zu seiner Zeit, so mancher Wink zu weiterm Nachdenken, so manche Beherzigung über nicht beherzigte Gegenstände in den Mund gelegt werden, die, in diesen Schleier gehüllt, tiefer eindringen, kräftiger wirken, und mit minderm Widerwillen gehört werden, als wenn sie in nackter, unverschleierter Wahrheit da stünden. So bearbeitet und angewendet, erscheint die Geschichte als praktische Lehrerin der Menschheit, entwickelt in einem anschaulichen Commentar die Verkettung von Ursachen und Folgen, und läst aus ähnlichen Ereignissen auf ähnliche Wirkungen schliessen.

Dieser erste Theil umfasst den merkwürdigen Zeitraum von 1637 bis 1646. Findet diese Behandlung der Gegenstände Beyfall, so soll noch ein zweiter und dritter Theil folgen Rec. hat diese Umarbeitung nicht mit dem Original vergleichen können, und kann also nicht entscheiden, wie viel oder wie wenig von der reichlichen Unterhaltung, die ihm die Lesung des Buchs gewährte, auf Rechnung des Umarbeiters zu setzen sey. Aber er müste sich sehr irren, wenn nicht sehr vieles, wo überall die feinste Beziehung auf unsere Zeiten durchblicket, nur des Umarbeiters Werk wäre. — Vorangesetzt ist eine richtig gezeichnete Darstellung der politischgeographischen Lage von Europa um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, die demjenigen Theil der Leser, dem diese Verhältnisse nicht ohnehin bekannt sind, zum Verständniss des Buchs unentbehrlich ist.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN

Magdeburg, b. d. Vf.: *Der kleine Krieg*, oder *die Maximen der leichten Infanterie, Cavalerie, Scharfschützen und Jäger*, von *G. W. v. Bolstern*, Capitain der K. Preuss. Armee. 397 S. 8. und 17 Kupf.

Hr. *v. B.* hat dieses Werk für junge unerfahrne Officiere bestimmt, und es auf seine eigene Kosten drucken lassen, damit dieselben es für einen geringen Preis erhalten können. Diese Absicht ist lobenswerth, aber sie wird auf diese Weise nicht erreicht. Die Buchhändler nehmen auf alle Bücher, welche sie dem Vf. baar bezahlen müssen, 50 bis 80 p. C. Provision, wäre dies nicht, so hätte der Vf. es selbst zu hoch gesetzet, denn es kostet im Buchladen 2 Thaler 6 gr., welches bey einem 25 Bogen starken Buche, das nur 17 äusserst kleine und schlechte Kupfer hat, gewiss kein geringer Preis ist.

Das Werk ist in 3 Theile abgefasst. Der erste begreift den Dienst der leichten Infanterie, der 2te den Dienst der leichten Cavalerie, und der 3te den Dienst der Commandos und Detaschements, wo Infanterie und Cavallerie mit einander verbunden. Dieser Plan ist nicht so ganz übel, obwohl nun die Regeln eines Gegenstandes an 3 Stellen zerstreuet werden. Doch dies möchte seyn, wenn ihn der Vf. nur befolgt hätte. S. 31. in dem Theil von der Infanterie macht schon die Cavalerie die Avantgarde. — Manche Kapitel sind sehr gut und zweckmäsig, wiewohl immer weitschweifig und unbestimmt abgehandelt. Bey dem grössern Theile sind die Hülfsmittel, welche dem Schriftsteller über diesen Theil des Kriegs offen stehen, gar nicht, oder doch nicht mit Beurtheilung genutzet. — Manche Regeln würde der Vf. selbst unzulänglich finden, wenn er sich nur ihre Ausführung in irgend einer Gegend gedacht hätte; z. B. dass (S. 38.) die Avantgarde beständig ohne Distanz nahe vor den Kanonen des Bataillons in Marsch bleibe, dass die Seitenpatrouille sich nicht über

50 Schritt von der Colonne entfernen dürfe. S. 41. Was würden da die Avantgarden und Seitenpatrouillen der leichten Infanterie helfen?

Im 1sten Theil des 2ten Plans hat der Vf. eine von den künstlichen Patrouillen angegeben, welche man jetzt so oft auf dem Papier siehet. Dies ist wieder ein Beweis, dass er nie eine Patrouille in solchen Fällen gemacht hat. Da würde er gefunden haben, dass die Waldungen dergleichen Anordnungen nicht verstatten, dass man immer zufrieden seyn muss, wenn man rechts und links Wege findet, auf denen man eine Seitenpatrouille gehen lassen kann. — Lehrreicher ist der Vf. über den Postenkrieg. Bey der Besetzung einer Furth erwähnt er einer Bedeckung, die zwar in der Fortification nicht unbekannt, aber hier in dem angegebenen Falle von grossem Nutzen seyn kann. — Von den taktischen Kenntnissen des Vf. giebt dies Buch keine vortheilhafte Idee. Bey der Retirade der Infanterie will er sich drey verschiedenen Formirungen der Quarreés bedienen, die eine in dem Fall, wo man sich aus einem Walde zurückziehet; die 2te, wenn man von Cavallerie, und die 3te, wenn man von Infanterie angegriffen wird. Die 1te und 3te erfodert viele Zeit, und hat übrigens keine Vortheile. Glaubt der Vf., dass die grösste Geschwindigkeit, wenn er Infanterie gegen sich hätte, überflüssig wäre? Da wären wir nicht seiner Meynung, zumal da hier von einer Retirade die Rede ist. — Uebrigens ist es wider die ersten Grundsätze der Taktik, 3 Arten der Formirung einzuführen, wo eine Art sich zu jedem Fall schickt. Der Theil von der Verschanzungskunst und Artillerie ist am fehlerhaftesten. In diesem Theil hat der Vf. sich gar nicht umgesehen; den Graben will er nur 6 Fuss breit machen; das Merlon, welches er den Kasten nennt, soll nur 6 Fuss stark seyn. Die Sohle der Schiessscharte nennt er das Knie derselben. Da, wo er die rechten Maasse angiebt, ist er so unbestimmt, dass er doch den Anfänger irre führt. Z. B. S. 368. „Die Bank hat „in der Breite 4 bis 5 Fuss, und die Höhe derselben wird „nach der Höhe der Brustwehr bestimmt, welche 4½ Fuss „hoch seyn muss." Wird der Anfänger hieraus belehrt, dass die Bank für ein Glied 3, und für zwey Glieder 5 Fuss breit seyn muss, und dass die Höhe der Brustwehr über der Bank 4½ Fuss betragen muss? — Eben so fehlerhaft ist die Artillerie. Hier hat der Vf. eine Tabelle von der grössten Geschwindigkeit und der grössten Schussweite der Canonen aus der Militärbibliothek hergesetzt; aber diess sind die Schüsse in den 30sten bis 45sten Grad, deren man sich nie im Kriege bedient, und welche auch nicht den geringsten Effect bey den Canonen leisten. — Der Enthusiasmus, den der Vf. in seinem Buche für den Soldatenstand zeigt, bezeichnet einen braven Officier. — Die Achtung für diesen Charakter durfte uns aber nicht abhalten, die Mängel seines Buchs anzugeben.

Mastricht, b. van Gulpen: *Kurzgefasste, jedoch deutliche Anweisung und Unterricht in dem, was einem Anfänger des Artilleriemetiers hauptsächlich davon zu wissen nöthig, auch wie derselbe dasjenige, was er als angehender Artillerist wissen muss, ohne Lehrmeister selbst theorice erlernen und praktisch ausüben kann.* Mit 4 sauber in Kupfer gestochenen Plans versehen, worauf Canons, Haubitzen, Mortiere und alle bey der Artillerie jetzt gebräuchliche Geräthschaften befindlich seyn. 1787. 296 S. in 8. (4 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat, wie er sagt, ehedem das Glück gehabt, beym preussischen Artilleriecorps zu dienen, und das Artilleriemetier sowohl *theorice*, so viel ihm zu wissen nöthig, als auch aus praktischen Erfahrungen in etwas studirt, und so sey der ganze Inhalt dieser Piece nach der daselbst eingeführten Lehrart geschrieben, auch das preussische Geschütz samt den übrigen dazu gehörigen *Geräthschaften* darinn angeführt. Die Tabelle von den Umschlägen aus dem Caliberstab hat, nach seinem Ausdruck, *ein* grosser Meister der Artilleriewissenschaft angefertigt, und diejenige, welche die Diameter der Kugeln nach Zoll angiebt, ein grosser, erfahrner Artillerieofficier. Der horizontale Schuss heisst beym Vf. Kernschuss. Nach seiner Meynung müsste die Kugel eines 24pfünders 600 Schritte weit in einer geraden Linie fortgehen; denn auf diesen Abstand will er die Axe der Canone nach der *Horizontallinie* ins Ziel richten; da aber die Kugel zu dieser Distanz wenigstens eine Secunde Zeit braucht, in welcher sie sich von der Horizontallinie um 15 Schuh senket, so wird er dasselbe auf diese Art gewiss nicht treffen. Nach diesen und einigen andern dergleichen Aeusserungen, die auf des Vf. Rechnung kommen, ist allerdings zu vermuthen, dass er den grössten Theil seines Werks handschriftlich aus dem preussischen Dienste mitgebracht haben müsse; denn es macht, im Ganzen genommen, ein sehr brauchbares und lehrreiches Werk über die mechanische Einrichtung und Bedienung des Geschützes aus, was eigentlich bey den Lesern der Scharnhorstischen Artillerie als bekannt vorausgesetzt wird. Beide Werke können daher einander zur Ergänzung dienen, und zusammengenommen als ein ziemlich vollständiger Unterricht in der Artillerie angesehen werden, bis auf das, was noch die höhere Mathematik hinzuzuthun hat.

Turin: *Etat général des Uniformes des Troupes de S. M. le Roi de Sardaigne.* Dessiné et gravé p. *Ant. M. Stagnon* des Sceaux du Roi. 1790. 2 Volumes 4.

Der erste Band dieses Werks enthält in 84 illuminirten Kupfern die Infanterie, Artillerie und Ingenieure, und der 2te in 60 eben solchen Kupfern die Cavalerie. Von jeder Gattung von Truppen ist ein Officier und ein Gemeiner ganz gestochen, so, dass man alle Montirungsstücke hier sieht. Der Stich ist vorzüglich schön, das Papier fein und stark, und die Illumination rein. Die Charaktere der Officiere sind durch die Schärpen bezeichnet. Die Staabsofficiere haben viel, die Capitäne weniger, und die Subalternofficiere noch weniger Gold. Uebrigens ist die Montirung ungefähr so, wie die preussische. — Die Artillerie hat keine Gewehre, aber die Unterofficiere derselben haben welche. Die Regimenter haben jedes für sich ihre eigenen Artilleristen, die ohngefähr die Montirungen der Regimenter haben, bey denen sie stehen. Für den, der mit dem Aeussern des Militärs sich beschäftigt, hat diess Buch gewiss seinen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 12. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: D. *Joh. Ludw. Leberecht Loeseke Materia Medica* oder *Abhandlung von den auserlesenen Arzneymitteln*, nebst derselben Ursprung, Güte, Bestandtheile, Masse und Art zu wirken, nebst Vorschriften, wie dieselben aus der Apotheke zu verordnen. *Sechste Auflage*, durchgängig verbessert und mit den neuern Entdeckungen bereichert, von D. *Joh. Friedr. Gmelin*. 1790. 584 S. (ohne das Register.) 8.

Insofern, als öftere Auflagen eines Lehrbuchs für dessen Güte und Brauchbarkeit Gewähr leisten können, gereicht es diesem *Loesekeschen* Werke zur Empfehlung, dass dessen Verl. noch nach 35 Jahren diese 6te Auflage zu veranstalten sich genöthiget siehet; obschon seitdem der damalige Mangel an guten Handbüchern der Mat. Med. ziemlich gehoben ist. Es erhielt dieses Werk schon durch den Herausgeber der 4ten Aufl., den D. *Zückert*, erhebliche Verbesserungen; dessen Verdienste um dieses Buch vom gegenwärtigen Herausgeber wohl verdient hätten erwähnt zu werden. Die Vorzüge, welche Hr. Hofr. *Gmelin* dieser neuesten Auflage zu geben gesucht, grösstentheils auch gegeben hat, bestehen in Zusätzen der mehresten seitdem eingeführten neuen, und in Berichtigung der Naturgeschichte und Wirkungen älterer Arzneymittel, in Vertauschung altmodischer Namen gegen neuere systematische; in Hinweisung auf bessere Abbildungen, als Blakwellische, Knorrische, Zornische, anstatt der citirten Holzstiche des Tabernaemontanus; in dem, mehr als fünffach vergrösserten Verzeichniss der Schriften von der mat. med. u. s. w. Die vom ersten Vf. dieses Werks erwählte Ordnung, die Arzneymittel nach den ihnen zukommenden Kräften einzutheilen, ist unverändert beybehalten. Nach solcher zerfallen sie in 3 Klassen, nemlich in ausführende; in solche, welche den allzuhäufigen Ausführungen Einhalt thun; und in alterirende Arzneymittel. Bey den Vorzügen, die eine solche, von den Kräften der Arzneymittel hergenommene Eintheilung hat, fehlt es ihr indessen eben so wenig an Mängeln, als, nach dem Alphabet, oder nach einem in der Naturgeschichte angenommenen System, geordneten. Zum Behuf einer etwanigen fernerweitigen Auflage dieses Werks theilt Rec. einige seiner gemachten Bemerkungen mit. — In dem übrigens ziemlich ausführlichen Verzeichnisse der Dispensatorien und Pharmacopeen vermisst Rec. unter andern das schätzbare Dispens. Fuldense v. J. 1787; auch ist bey Disp. Borusso-Brand. die neue ganz umgearbeitete Edition v. J. 1781 vergessen. — S. 79. Das Gewicht eines Tropfens kann nicht füglich für einen ganzen, sondern im Durchschnitt nur für einen halben Gran, angenommen werden. — Was ist S. 86. unter der Rubrik heftiger, als scharfe Gifte wirkender Brechmittel, *Perquoy?* Der *Paraguaythee* (*Cassine Peragua* L.) welcher im Span. Amerika ganz allgemein, statt chinesischen Thee's, getrunken wird, kann doch wohl nicht darunter gemeynt seyn. — Warum Hr. *Gm.* in ebendemselben Verzeichnisse verwerflicher Mittel, auch *Rulands Wasser* aufführt, da er doch S. 93. den Gebrauch vom *Huxhams Spiesglanzwein* billigt, sieht Rec. nicht ein. — Wenn S. 104. gesagt wird, dass die Engländer, bey Entzündungen und Gichtflüssen, den *Salpeter* täglich bis zu 2 Loth nehmen lassen, so würde Rec. so starke Gaben doch bedenklich finden. — S. 113. In welchem Lande geben die Apotheker eine Auflösung, von *einem Scrupel* Terra foliata Tartari *in einer Unze* Wasser, für Liquor. terr. fol. Tartari? Rec. liess letzten aus den Apotheken seines Orts holen, und fand, dass 3 Theile desselben 1 Theil gute Terra fol. Tart. enthielten. — Bey *Arnica*, S. 170 wäre eine Warnung für die, bey unkundigen oder nachlässigen Apothekern oft noch statt habende Verwechslung dieser herrlichen Medicinalpflanze mit falschen, z. B. mit *Hieraciis, Inulis*, nicht ganz überflüssig gewesen. Auch ist Hr. Gm. bey diesem Artikel, wie bey einigen andern, seinem Plane, (nach S. 12. d. Vorr.) die in den vorigen Ausgaben gebrauchten obsoleten Namen *Matthiols* zu removiren, und, an deren Statt, zuerst den officinellen, alsdenn deutschen, und hierauf den des Linn. Systems aufzunehmen, nicht getreu geblieben. — Bey *Taraxacum* S. 192. giebt die Vorschrift, gegen Verstopfungen der Gekrösdrüsen, dessen eingedickten Saft mit 20 Theilen Wasser aufzulösen, und davon täglich 4 mal einen Löffel voll zu nehmen, nur einen gar dünnen Trank: dergleichen Pygmaeengaben sind einer vernünftigen Praxis, welche Kranke mit Arzneymitteln *heilen*, und nicht bloss *amüsiren* will, gar nicht angemessen. — S. 198 siehet Hr. G. den *Lapis de Goa* für einen in Thieren erzeugten Stein an; dahingegen solcher in den vorigen Ausgaben richtiger für eine aus mancherley Ingredienzen durch Kunst verfertigte Masse erklärt wird. Ebendaselbst ist *Lapis del Porco* mit dem eigentlichen Bezoar fälschlich in eine Klasse gestellt. Dieses in der Gallenblase des Malaccischen Stachelschweins sich erzeugende Concret könnte doch wohl wirksamer seyn, da es mit Wein infundirt, diesem eine beträchtliche Bitterkeit mittheilt. Rec. welcher eben einen dergleichen ächten Stein, — den nemlichen, der im Seba abgebildet ist, — vor sich hat, will bey dieser Gelegenheit sich erlauben, aus dem Briefe eines angesehenen Holländischen Gelehrten, folgende Stelle mitzutheilen: „Obschon ich keine Apologie für alles, was *Garcias ab Horto, Monardes, Clusius, Valentin, Dahler, Reyger,*

„ger. und viele andre Autores, über die Kraft dieses ma„lacciſchen Gallenblaſensteins geſagt, ſchreiben möchte, „kann ich dennoch verſichern, in tuſſi convulſiva, vario„lis malignis, colica biliosa, cholera, etc. nach allen ver„geblich angewandten Arzneyen, erſtaunliche Wirkun„gen geſehen zu haben, die ſehr vieles von obigen Schrift„ſtellern erwähntes, beweiſen und bekräftigen. Die Koſt„barkeit und Seltenheit dieſes Mittels erſchwert freylich „deſſen Gebrauch gar ſehr." — S. 235. Bey der Graswurzel hätte Hr. G. vorzüglich auch der *Mellago Graminis* erwähnen, und ſich nicht bloſs begnügen ſollen, mit *Loeſeken* in der Note zu ſagen: „an einigen Orten macht man jetzt ein Extract daraus." — S. 253. hätte bey dem *ſchwarzen peruv. Balſam* die Probe der Aechtheit angegeben werden können; anſtatt der überflüſſigen Warnung, (Note x.) daſs er nicht mit *Nelkenöl* verfälſcht ſeyn müſſe. — Bey Erwähnung des ſpecifiſchen Mittels wider den tollen Hundsbiſs, S. 257. welches der groſse Friedrich von einem Schleſiſchen Bauer erkaufen und bekannt machen lieſs, in welchem der Maywurmkäfer den Hauptbeſtandtheil ausmacht, iſt die Verwerfung des Bleyes aus der Vorſchrift eine allerdings nothwendige Verbeſſerung; zugleich hätte Hr. Gm. aber auch den Irrthum rügen ſollen, da aus *Eybenholz* (*Taxusholz*, einem ſchon alten Hausmittel wider den Hundsbiſs,) *Ebenholz* (*Lignum Hebeni*, wie es im neuen Brandenb. Dispenſ. überſetzt iſt,) gemacht worden; der unterbliebenen botaniſchen Beſtimmung des Ebereſchenſchwamms nicht zu erwähnen. — S. 399. iſt es falſch, daſs das, aus einem ganzen Pfunde *Chinarinde*, nach Garay's Methode bereitete Extract nur ℥ß bis ℈ij betrage. — S. 417. wird von den Blättern der *Bärentraube* geſagt, daſs ſie mit denen der Preuſselbeere faſt einerley Beſtandtheile haben; dergleichen unbeſtätigte Behauptungen in Lehrbüchern dieſer Art geben Anlaſs zur Beſchönigung nachtheiliger Verwechslungen in den Officinen. — S. 418. Daſs das *Kopalharz* in Weingeiſt unauflöslich ſey, iſt unrichtig. — S. 491. ſcheint *Loeſeke*, bey Beſchreibung der Wurzel vom Seifenkraut, ſtatt der eigentlichen *Saponaria officinalis*, die Wurzel von *Lychnis dioica* vor ſich gehabt zu haben. — S. 508. Bey Empfehlung der *dephlogiſtiſirten* Luft *aus rothem Praecipitat* zum Einathmen für Kranke, erinnert Rec. daſs dieſe Luft, bey ihrer Entbindung, Queckſilber in Dunſtgeſtalt mit ſich überführe, und daſs daher keine aus Queckſilberkalchen gezogene Luft zum Einathmen angewendet werden müſſe, bevor nicht ſämmtliche Queckſilbertheile ſich daraus niedergeſchlagen haben. — S. 509. hätte bey Erwähnung der *fixen Luft* zum Arzneygebrauch, auch deren Anwendung in Klyſtieren angeführt werden können. — S. 544 äuſsert der Herausgeber Bedenklichkeiten über den innern Gebrauch des *Arſeniks*. Rec. macht es ſich zur dringenden Pflicht, bey dieſer Gelegenheit auch an ſeinem Theile vor der anjetzt überhand zu nehmenſcheinenden, leichtſinnigen Anwendung des Arſeniks, ſo wie auch der aus Bley und Kupfer bereiteten Mitteln, zu warnen. — Dem Fleiſse des Herausgebers, womit er die, ſeit letzter Ausgabe dieſes Buchs officinell gewordenen neuen Mittel geſammlet hat, ſind jedoch noch einige Artikel, z. B. *die weſentliche Weinſteinſäure*, *das Kirſchlorbeerwaſſer*, u. ſ. w. entgangen; wogegen die Erwähnung einiger längſt obſoleten Stücke, z. B. *Trochisci de capparibus*, *dialaccae* u. ſ. w. hätte unterbleiben können. — Unerwartet iſt es, in einem Lehrbuche von den *auserleſenen* Arzneymitteln, das *Prügeln*, (*Fuſtigatio*) als ein *medicamentum rubefaciens* S. 545. mit aufgeführt zu finden. — Eine Anleitung zum Receptſchreiben macht den Beſchluſs. Die gewöhnlichen Regeln dazu werden kurz vorgetragen, und dabey, wie billig, die Erwerbung guter chemiſcher Kenntniſſe eingeſchärft. Hieran fehlt es leider! zum Theil noch ſehr, ob man gleich bey gegenwärtiger beſſern und allgemeinern Cultur dieſer, vorzüglich auch dem Arzte ganz unentbehrlichen Wiſſenſchaft, dieſen Mangel nicht mehr in *dem* Grade erwarten ſollte. — Zum Beſchluſs hebt Rec. S. 553. noch folgende, jungen Aesculapen ſehr heilſame Regel aus: „Ein jedes geſchriebene Recept ſoll der Arzt noch einmal durchleſen, damit er gewiſs wiſſe, daſs alles ordentlich aufgezeichnet ſey." —

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: D. *Wilh. Geſenius*, Arzt zu Nordhauſen, *Tabellariſches Verzeichnis der einfachen Arzneymittel des Gewächsreiches.* – Nach jedes Gewächs (es) officineller ſowohl als ſyſtematiſcher Benennung Vaterlande, Sammlungszeit, Eigenſchaften, Beſtandtheilen, arzneylichen Kräften, Anwendung etc. in alphabetiſcher Ordnung der Apothekerbenennungen. 1790. 18 Bog. fol. (16 gr.)

Auſserdem daſs dieſes tabellariſche Verzeichniſs der einfachen Arzneymittel des Gewächsreiches dem Apotheker und angehenden Arzt, für welche es der Vf. eigentlich beſtimmt, eine kurze Ueberſicht des ganzen vegetabiliſchen Arzneyſchatzes gewährt, ſo iſt es auch durch ſeine zweckmäſsige Ausführung empfehlungswerth. Jede Seite iſt in 12 Columnen getheilt, welche enthalten: 1) Die pharmaceutiſche Benennung des Gewächſes und die officinellen Theile deſſelben. 2) Dauer des Gew. wobey ſich der Vf. der bekannten Zeichen ♃ ♂ ☉ ♄ bedient hat. 3) Der ſyſtemat. Linnéſche Name. 4) Deutſche Benennung. 5) Standort, Vaterland. 6) Sammlungszeit. 7) Geruch. 8) Geſchmack. 9) Chemiſche Beſtandtheile. 10) Arzneyliche Kräfte. 11) Anwendung. 12) Pharmaceutiſche Zubereitung. — Manche Pflanze z. B. *Aſtragalus exſcapus L. Osmunda regalis L. Valeriana dioica L.* und mehrere officinelle Gewächſe ſind dem Fleiſse des Vf. entgangen. Einige kleine Unrichtigkeiten z. E. daſs *Nux moſchata auch in Frankreich gezogen werde*, laſſen ſich bey einer neuen Auflage leicht verbeſſern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyſer: *Ernſt Ludw. Wilh. von Dachröden*, Kurfürſtl. Mainziſchen Kammerherrn etc. (Abhandlung) *von den Verdienſten der Römer um die Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde oder Geographie.* — II. *Heinrich Aug. Frank*, der Philoſophie ord. Prof. etc., *Ueber die Worte des Tacitus de Germania*, c. 19. 1789. 28 S. 4.

In dieſer Vorleſung zeigt Hr. v. D. ſeine Bekanntſchaft mit den hiſtoriſchen und geographiſchen Schriften der Römer

mer sehr glücklich. Dass sich über die Richtigkeit des Titels streiten liesse, der Aufklärungen verspricht, da das Werk nichts als kurze Nachrichten von dem Leben und Schriften der meisten römischen geogr. Schriftsteller liefert, ist freylich wahr; aber weil es als Vorlesung in der Akademie diente, und vermuthlich zum Druck für das Publikum nicht bestimmt war: so kann man es unmöglich mit jedem Wort nach der Strenge nehmen. Eben dieser Beweggrund dient auch mit vielem Schein zur Rechtfertigung einiger Nachlässigkeiten, die nicht selten unter manchem Guten hervorblicken. Rec. hält es für seine Schuldigkeit, einige der erstern anzuführen, macht aber deswegen den Vorzug vieler anderer zum Theil interessanter Nachrichten gar nicht streitig. — Ob man, wie der Hr. Vf. S. 3. sagen könne „die Erdkunde erfinden" muss Rec. bezweifeln, und noch mehr, ob man diese Phrasis auf die Römer anwenden dürfe. — Wenn der Hr. v. D. die Bekanntschaft der Römer mit entfernten Ländern schon in frühern Zeiten anschaulich darstellen will, so hat er hiezu S. 4. die Einnahme von Rom durch die Semnonischen Gallier vielleicht zu einem nicht ganz glücklichen Beyspiele gewählt. — S. 5, erzählt der Hr. Kammerh.: „man hält den Mela für einen Spanier, aus dem Namen, welcher *spanisch klingt*;" ist nicht übel gesagt, zumal wenn man die Stelle im Zusammenhange liest: sollte es aber nicht besser gewesen seyn, das eigne Zeugniss des Pomp. Mela, dass er aus Hispanien gebürtig sey, (L. II, c. 6.) anzusetzen? — Das Werkchen des Vibius Sequester ist nicht in Gronovii variis geographicis abgedruckt, wie der Hr. Vf. versichert, wohl aber ein ausführlicher Commentar über dasselbe. — Dass nach S. 10. das Werk des ältern Plinius ein Excerptenbuch ist, welches er nicht allenthalben selbst gemacht, sondern durch Amanuenses hat zusammschreiben lassen, war für Rec. eine Neuigkeit, der bisher im ganzen Werk einerley Stil zu finden glaubte, ob es gleich aus unzählich viel andern concentrirt ist. — Ueber die Itineraria sagt der Hr. v. D. nach Wesseling viel Gutes, und über die sogenannte Peutingerische Karte äusert er am Ende der Abhandlung eine Meynung, die Rec. vollkommen unterschreibt. „Es „ist mir nicht glaubhaft, dass diese Karte erst im 13ten „Saeculo verfertigt seyn sollte, wie Hr. Hofrath Gatterer „in seiner Geographie behauptet." Die Sache läst sich hier nicht auseinander setzen, aber Rec. glaubt überzeugt zu seyn, dass Hr. Hofrath Gatterer die Zeit der Verfertigung dieser Karte und die Zeit der Abschrift von dem Exemplar, das wir noch haben, miteinander vermengt. Alle inneren Zeugnisse setzen die Verfertigung der Karte fast unwidersprechlich in das Ende des 4ten oder den Anfang des 5ten Jahrhunderts; die Abschrift hingegen, welche sich von derselben zu Wien befindet, mag gar wohl im 13ten Jahrhundert von einem ältern Exemplar genommen worden seyn.

Hr. Prof. Frank stellt über die Stelle des Tacitus K. XIX *plus ibi boni mores valent quam alibi bonae leges* etc. Betrachtungen an, und erläutert sie durch eine Parallele zwischen den Römern und Deutschen in Ansehung der Tugend der Keuschheit. Der Gegenstand ist durch diese Parallele, wie man wohl schliessen wird, nicht erschöpft; auch hat sonst die ganze Abhandlung nichts vorzügliches.

FRANKFURT am Mayn: *Philolaus oder über den Unterricht, die Religion und die Sitten des Volks.* Nebst einigen Vorlesungen, von *Joh. Adam Christian Thon*, Predigern in Oppershausen bey Langensalz etc. 1790. 192 S. 8.

Der Vf. will bemerkt haben, dass man bey der zahlreichen Menge von Schriften für Prediger, woran wir nur seit zehn Jahren so reich geworden sind, immer diese Fragen übersehen hat: „Welche Religionslehren kann das Volk eigentlich fassen? Welche müssen ihm nothwendig vorgetragen werden? Welche lassen sich auch dem Einfältigen deutlich, plan und interessant vorstellen?" Diese Fragen scheint Hr. T. beantworten zu wollen; bekennet zwar, dass ihm sein Versuch nicht so gelungen sey, wie er sich Plan und Idee davon entworfen hatte, legt ihn aber doch dem Publikum nach mehr als drey Jahren dar, und hofft, dass ihn mancher Volkslehrer, vielleicht auch mancher rechtschaffene Candidat und Schullehrer verstehen und — lieben werde. — Wir wollen Hn. T. dieses Glück gerne gönnen. Aber, die Wahrheit zu gestehen, wir zweifeln fast, dass er vielen Dank mit seiner Arbeit verdienen werde. Denn von den Fragen, die er hätte beantworten sollen, hat er auch nicht eine einzige beantwortet. *Spalding* u. a. die über diese Materie so viel Nützliches gesagt haben, scheinen ihm nicht einmal bekannt zu seyn; und wenn man das ganze Büchlein durchgelesen hat, so weiss man beynahe nicht, was denn eigentlich der Mann hat sagen wollen. *Philolaus* wird als Muster eines guten Volkslehrers aufgestellt, und der Mann fand bey einer Unterredung mit seinen Eingepfarrten, *dass sie noch nicht bis auf hundert zählen konnten.* Wie erzdumm müssen nicht diese Eingepfarrte gewesen seyn, da sich doch Philolaus so viele Jahre lang Mühe gegeben hatte, sie zu vernünftigen Menschen zu machen! Er hält es für ein grosses Hinderniss der Religion und der Sittlichkeit, (S. 88.) dass die Evangelischen Prediger zu ihren Weibern und Haushaltungen so ganz wie Betrunkene zum Strohlager hinsinken. Irre ich mich nicht, (setzt er hinzu,) so liegt hierinn *eine noch unentdeckte Rolle* der so allgemein beklagten Verachtung des geistlichen Standes. — *Sennebald* hatte in seinem Leben keine Bibel gesehen, und konnte kein Wort deutsch lesen, und war dennoch ein sehr guter rechtschaffener Mann. (S. 134 ff.) Und gleich darauf wird bewiesen, dass ein dürftiger Unterricht die Quelle eines dürftigen Christenthums sey. Ueberhaupt kommt der Vf. von einem auf das andre, ohne dass man einsehen kann, wie seine Gedanken zusammenhängen; der vielen Unbestimmtheiten in Begriffen, und drollichten Wendungen in den Gesprachen, welche den grössten Theil dieser Abhandlung ausmachen, nicht zu gedenken.

MÜNCHEN, b. Strobl: *Laute aus dem Leben eines Edeln, Neumillers* Freunden gewidmet, herausgegeben von *J. M. Sailer.* 1789. 272 S. 8.

Neumiller, dessen zerstreute Aufsätze Hr. S. dem Publikum mittheilt, war drey Jahre Hofmeister, ward in das Seminar zu Bamberg aufgenommen, und starb daselbst im J. 1784. Hr. S. betrachtet das Leben eines Weisen als eine liebliche Musik für Gott und alle Geister; drum

ward er durch Neum. Leben an das liebliche Concert der Alten erinnert; darum schienen ihm dessen hinterlassene Handschriften, die er sehr reich an Bemerkungen, Empfindungen, Launen, Vorsätzen fand, die Aufschrift zu verdienen: *Laute aus dem Leben eines Edeln.* Man wäre nun, vermöge der Aufschrift, berechtigt, schöne Charakterzüge aus dem Leben eines Weisen zu erwarten; aber Hr. S. täuscht uns hier gar sehr, indem er uns von seinem Freunde nichts sagt, und nichts liefert, als einige Anekdoten, Gedanken, durchaus von gemeinem Schlage, fromme Empfindungen, Predigtconcepte, die sich ein junger Geistlicher wohl sammeln und aufzeichnen kann, die aber weder interessant noch gemeinnützig genug sind, um dem Publikum bekannt gemacht zu werden. Er ordnete diese Aufsätze des jungen Mannes in folgende sonderbare Rubriken: 1) Funken seines philosophischen Sinnes, 2) Ideen zur Vernunftmoral, 3) γνωθι σεαυτον 4) Journal de mon ame, 5) ein Paar Beweise seines Beobachtungsgeistes, 6) Proben des praktischen Schriftbetrachtens, 7) ridicula und ein Paar mirabilia, 8) Nummern oder Mancherley, wies mir begegnete, 9) Proben seiner Dichtergabe, a) reifere Stücke b) angefangene Stücke, c) unausgearbeitete Erzählungen, d) Phantasien zur poetischen Ausarbeitung bestimmt, 10) Fragmente aus seinen Briefen an Freunde. *Zum Schlusse* eine Probe seiner Art, mit Kindern auf dem Lande umzugehen. Wir fürchten, dass Hr. S., indem er bemüht ist, seinen Freunden Ruf zu verschaffen, die Achtung, die er bey einem Theile des Publikums geniesst, schwächen müsse. Es ist doch wahrhaft zu wenig Achtung für das Publikum, wenn man demselben Aufsätze, die, wie Hr. S. gesteht, nicht für dasselbe geschrieben wurden, die nichts Vollendetes, nur Spuren des Geistes (dies ist doch sehr wenig) enthalten, unter einem vielversprechenden Titel auftischet.

Berlin u. Leipzig, (Altenburg, b. Richter:) *Spanische und Französische Liebschaften, 1ster Band.* 1790. 310 S. 8. (18 gr.)

Der Vorerrinnerung nach sind diese *historischen Aufsätze* theils aus dem französischen übersetzt; theils nach schon vorhandnen Geschichtsbüchern bearbeitet. Unserm Befinden nach aber sind es buchstäbliche Verdeutschungen ohne Wahl und vielen innern Werth grösstentheils aus der französischen Romanen-Bibliothek genommen zu unwahr, um für *historisch*, zu langweilig, um für *unterhaltend* gelten zu können. — Gleich die erste Geschichte der so berühmten Ines de Castro ist hier äusserst schleppend und unwahrscheinlich erzählt. Welcher Einfall ist z. B., wenn S. 14. der Prinz, der seine Liebe zur Ines verschweigen will, in einer Grotte des Schlossgartens einschläft, eine aufgeschriebne Liebeserklärung in Händen hält, solche sich, ohne dass er aufwacht, von einer Nebenbuhlerin der Ines wegnehmen läfst; und sie dann in einer Viertelstunde in den Händen seiner Gemahlin wiederfindet. Erfindungen und Verwebungen dieser Art finden sich in grosser Menge! *wahre* und *wirkende* Situationen werden hingegen überhäuft. Ines erweichte in der Geschichte selbst den König, der ihren Tod schon beschlossen hatte, durch den Anblick ihrer Kinder auf eine Weile. Diese wohl zehnmal mehr, als jene Mährchen der Bearbeitung würdige Scene fehlt S. 67. ganz. — Mängel dieser Art liegen freylich schon im *Original*; aber erstens, warum wählt man so elende Originale? Und dann zweytens ist die Uebersetzung im Stil nicht besser, als die Erfindung der Urschrift. Man nehme zum Beweis Perioden dieser Art. (S. 11.) „Da Stolz und Rachsucht Eleirens „herrschendste Leidenschaften waren, so musste sie sich „schrecklich getäuscht finden, als sie sahe, dass die Prin„zessin von Kastilien ihr vorgezogen wurde, zu einer Zeit, „da sie sich schon in den süssen Traum eingewiegt hatte, „dass sie die Gemahlin des Don Pedro werden würde, und „dass Constanze solche Reize besass, die ihr nicht die ge„ringste Hoffnung mehr dazu übrig liessen." — Uebrigens sind im gegenwärtigen Bande sechs solche Geschichten enthalten. Die 5te ist *Don Garzias und Leonora di Prado* betitelt. Warum dies, begreifen wir nicht; denn es ist die zuerst in der Bibliotheque de romans 1781. erschienene und auch in einer einzelnen deutschen Uebersetzung gedruckte Novelle von König Philipp I. und Johannen von Kastilien. Glaubte der Herausgeber vielleicht, dass man seine Quelle nicht errathen würde, wenn er nur ein paar Namen ändre?

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle u. Leipzig*, b. Dreyssig: *Handwerksbarbarey, oder Geschichte meiner Lehrjahre. Ein Beytrag zur Erziehungsmethode deutscher Handwerker.* 1790. 78 S. 8. Nicht Roman, sondern wahre Geschichte eines Mannes, der als Lehrling, Gesell und Meister die ganze Laufbahn der Handwerkserziehung durchgieng, und erst alsdenn in den Gelehrtenstand übertrat. Diese Blätter enthalten bloss die Geschichte des Lehrlings, und in derselben einen lesenswürdigen Beytrag zur Geschichte der Drangsale und der Thorheiten, unter deren Druck dieser Stand in der itzigen bürgerlichen Verfassung liegt. Die Authenticität der Erzählung bewährt sich auf allen Blättern durch das wahrhafte und warme Colorit, und durch so manche individuellen Züge, die nur der Mann von eigner Erfahrung so erzählen kann. Aber die Geschichte selbst ist zu voll von schwarzen Farben, um als unpartheyisches Gemählde der Handwerks-Lehrjahre gelten zu können. Des Vf. Schicksal war Handwerks*barbarey*, weil sein Lehrherr ein Unmensch war; aber äusserst ungerecht handelt der Vf., dieses als den *allgemeinen* Geist deutscher Handwerker und ihres Betragens gegen ihre Lehrlinge anzunehmen. Bey dem allen ist das Buch reich an praktischen Fingerzeigen über so manches Mangelhafte und Verkehrte in der Bildung der Handwerks-Lehrlinge und verdient in dieser Rücksicht die Aufmerksamkeit aller derjenigen, die zur Abstellung von Handwerks-Unfug und zu einer verbesserten Erziehung angehender Handwerker mitwirken können und wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Liturgische Blätter.* Von *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 1790. 180 S. 8.

Zwar bürgt der berühmte Name eines Verfassers nicht immer für die Güte seiner neuern Schriften, besonders wenn er viel schreibt; aber diese liturgischen Blätter entsprechen wirklich der Erwartung, welche *Hufnagels* Name erregt und erregen muss: denn wer der Religion und Aufklärung schon so viele gute Dienste geleistet hat, der kann, wenn er für die Liturgie arbeitet, nichts schlechtes liefern, da diese mit jenen so genau und an so mannichfaltigen Fäden zusammenhängt. Nur diese wenigen Blätter dürften in manchem Lande an die Stelle der uralten, geistlosen Agende treten, und die Gleichgültigkeit in der Religion würde sichtbar abnehmen, die Aufgeklärten im Volke würden sich öfter in den christlichen Versammlungen einfinden, und der gemeine Mann würde sie mit mehr Vortheil für Verstand und Herz verlassen, da es doch wohl ausgemacht ist, dass weder andächtiges Seufzen noch heftige Strafpredigten, sondern nur eine vernünftige, zweckmässigere Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen diesem immer mehr überhandnehmenden Uebel, der Kälte bey der Gottesverehrung, oder der Verachtung alles dessen, was sich auf Religion bezieht, entgegen arbeiten könne. Die Taufhandlung z. B., — welche ohnedies schon dadurch so viel von ihrer Feyerlichkeit verloren hat, dass sie nicht in Gegenwart der ganzen Gemeinde gehalten wird, — kann unmöglich den gehörigen Eindruck auf die wenigen Anwesenden machen, wenn sie da noch immer hören, dass Pharao mit Ross und Wagen im rothen Meer ersoffen seyn, und dass er den alten Adam, der im Kinde stecke, abbilde; so wie auch das gewöhnliche sächsische Trauungsformular, dessen man sich noch häufig bedient, zu manchen Spöttereyen Anlass gegeben hat, und noch giebt. Hr. *Hufnagel* hat, wie mehrere vor ihm, den Sinn und Zweck dieser Feyerlichkeiten so vor Augen gelegt, dass sie Aufmerksamkeit, Theilnehmung und Andacht erregen müssen, weil sie auf diese Weise nicht als blosse Ceremonie, sondern von ihrer praktischen Seite, nach ihrem Einflusse aufs Leben erscheinen. Man findet hier *zwey* Ordinationsformulare und *ein* Formular zur Abendmahlshandlung bey der Ordination, *ein* Gebet bey einer Taufe, und *zwey* Taufformulare, *eins* zur allgemeinen Beichte, *eins* für die öffentliche, und *eins* zur Privatcommunion, *eine* Confirmationshandlung, und *ein* Trauungsformular für besondere Fälle, *ein* öffentliches Kirchengebet vor und nach der Predigt, *eins* am Neujahrstage und *eins* am Buss- und Bettage. Angehängt sind Ideen für Betende, über die Ewigkeit Gottes, über den höchsten Lebenstrost, über christliche Lebensweisheit und Vertrauen auf Gott. *Zwo* Anmerkungen des Hn. D. verdienen hier ausgehoben, und von denen, welche sie angehen, vorzüglich beherzigt zu werden. Die eine enthält den Vorschlag, dass man bey der Ordination auf die besondern merkwürdigen Lebensumstände dessen, der ordinirt wird, Rücksicht nehmen, und ihrer erwähnen soll. Die andere ist gegen das Absingen der Einsetzungsworte gerichtet, und entkräftet auch den letzten Grund dafür, dessen sich die steifen Anhänger ans Alte zu bedienen pflegen. Sie berufen sich nemlich darauf, dass das Absingen einen grössern sinnlichen Eindruck auf die meisten Menschen mache, als das blosse Lesen: aber mit Recht wendet der Hr. D. ein, *dass die Sinne nie auf Kosten der Wahrheit, welcher Art sie auch ist, beschäftiget und unterhalten werden sollten;* und dies findet gewiss in dem gegenwärtigen Falle statt; denn man *singt* da vor dem Altare, *dass* Jesus und *was* Jesus bey Tische *sprach.* Nur wenig ist uns aufgefallen, worinn wir nicht mit dem Hn. Vf. zusammenstimmen können: dies, dass der Ordinandus *itzt* noch bekennen soll, nach Gottes Wort, *das unsre symbolischen Bücher enthalten,* zu lehren; wir glauben, dass Gottes Wort am vollständigsten und reinsten in der Bibel enthalten sey: und das Trauungsformular für *Verirrte,* welche sich der Sünde der Unkeuschheit schuldig gemacht haben. Sehr gut und nützlich ist allerdings das, *was* ihnen hier gesagt wird; aber ob man es ihnen nicht zu einer anderen Zeit und *vorher* sagen sollte, ob ihnen, die gewiss schon genug dafür gelitten haben, und wahrscheinlich noch leiden werden, gerade die Augenblicke der Verbindung und Einsegnung so sehr verbittert, ob die traurigen, niederschlagenden Empfindungen der Schaam und Reue eben itzt in ihnen erneuert und erregt werden sollten, das ist eine andere Frage, die schon an sich Ueberlegung verdient, und die man unmöglich bejahen kann, wenn man voraussetzt, dass diese feyerliche Handlung nicht ohne alle Zeugen verrichtet wird. — So rein und edel sonst die Sprache des Hn. Vf. ist, so scheint sie uns doch bisweilen etwas zu gezwungen und zu gekünstelt zu seyn.

Königsberg, in der Hartungschen Buchh.: *Ueber die liturgische(n) Formulare, besonders der lutherischen Gemeinden in Preussen,* von *Ludwig Ernst Borowski,* Prediger zu Königsberg. 1790. 52 S. 4.

Der Hr Vf. erinnert zuerst an einige wichtige Fragen, „ob überhaupt für christliche Gemeinden Liturgie, liturgische Vorschriften und Formulare durchaus nöthig seyn, — ob solche, und seit wenn sie da sind, — ob diese dasseyenden umgeändert und von allen Orten beybehalten werden müssen, — ob man solche umändern und ver-

bes-

bessern könne, — wie dieses zweckmäsig zu bewirken sey, — ob auch schon Versuche darin angestellt worden, und wie diese ausgefallen?" — „findet es dann mit Recht auffallend, dass diese Fragen den langen Zeitraum zweyer Jahrhunderte hindurch, die seit unsers *Luthers* lobwürdigen Bemühungen um alles, was Religion und Christenthum heisst, dahin flossen, nicht so oft und mit vieler Wärme in Anregung gebracht worden sind, als in den zwey letzt verlebten Jahrzehenden geschehen ist, und meynt, dass diese paar Bogen nur eine getreue Darstellung dessen enthalten sollen, was in Beziehung auf die obigen Fragen neuerlichst gesagt ist. Aber wir müssen bekennen, dass diese wenigen Blätter nicht bloss eine getreue Darstellung dessen, was schon gesagt ist, sondern auch viel eigene gute Gedanken des Hn. Vf. über diesen Gegenstand enthalten, die gewiss bey jedem vernünftigen und der Sache kundigen Leser Beyfall finden werden. Unser Schriftsteller gehört zur Klasse der wirklich aufgeklärten, d. h., zur Klasse derer, die nicht bloss mit hellern Einsichten und mit dem Besitze der Wahrheit pralen, sondern wirklich Wahrheit darlegen, die selbst nachgedacht und geprüft haben, und Gründlichkeit mit Bescheidenheit, Liebe zum Gemeinnützigen mit der Liebe zu den Menschen und zum Frieden verbinden. Eine in unsern Tagen wahrlich seltne und immer seltner werdende Eigenschaft, da itzt des Witzelns und Spottens so viel ist, da ein gewisser Geist der Bitterkeit so manchen, der über die Religion oder die mit ihr verwandten Gebräuche schreibt, die Feder führt, da selbst Leute, die in grosen Aemtern stehen, die sich zu Lehrern der Fürsten und zu Rathgebern der Landescollegien aufwerfen, die andern ein Beyspiel der Liebe und Verträglichkeit geben sollten, nur mit pöbelhaften Schimpfwörtern um sich werfen, und alle diejenigen, welche nicht ihrer Meynung sind, zu Deisten, Atheisten, Naturalisten und Religionsmäklern machen! Nicht so unser Vf. Er entwickelt den Begriff der Liturgie mit ruhiger Unparteylichkeit; giebt uns einen gedrängten Auszug aus der Geschichte derselben von den ersten Zeiten des Christenthums an, bis auf die unsrigen, die nicht bloss von Belesenheit, sondern auch von gesunder Urtheilskraft zeugt; rühmt den Eifer, womit *Luther* und seine Gehülfen an der Verbesserung der Liturgie arbeiteten, und die guten Vorsätze, welche sie noch auszuführen dachten, aber damals, theils ihrer vielen Geschäfte, theils anderer Hindernisse wegen, nicht sogleich ausführen konnten; beklagt den Mangel dieses Eifers an *Luthers* Nachfolgern, die so wenig von dem Sinne und Geiste dieses Mannes beseelt waren, und nur darauf ausgiengen, das vorgefundene zu verclausuln, und ein neues Pabstthum zu errichten; und belegt dies alles mit Beyspielen, wider welche sich schwerlich etwas einwenden lässt. Dann folgt ein genaues, ziemlich vollständiges Verzeichniss von dem, was in neuern Zeiten, wo die Sache auf einmal und so allgemein wieder zur Sprache kam, in grösern und kleinern Schriften für die Liturgie gethan und gewonnen worden, und wie weit man darinn gekommen ist. Darauf legt er seinen Amtsbrüdern, die von Buchhandlungen und Bibliotheken zu weit entfernt sind, einige neue liturgische Formulare zur Probe vor, die aber, wir gestehen es, nicht alle unsern Beyfall haben, weil wir wirklich noch bessere besitzen. Den Beschluss macht die Geschichte der liturgischen Veränderungen in Preussen, welche auch für den Ausländer lehrreich werden kann, weil keine andere Geschichte so viel zur Kenntniss des menschlichen Verstandes und Herzens und ihrer Verirrungen beyträgt, als die Geschichte der Kirche, man mag sie im Ganzen, oder in ihren einzelnen, noch so kleinen Abschnitten studiren.

Leipzig, b. Hilscher: *Handbuch für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamts*, besonders im Kursächsischen, in welchem von der Vorbereitung und dem Beruff (fe) zum öffentlichen Lehramte, von der Verwaltung desselben, wie auch von den Freyheiten und Einkünfte eines Predigers Nachricht ertheilt wird. Herausgegeben von M. *J. C. Zieger*, Past. in Burgkemnitz. 1790. 432 S. 8.

Die Wirkung, welche dieses Buch auf uns gethan hat, war in der That sonderbar; denn wir erinnern uns kaum, dass uns eine noch so komische Schrift so viel Spass gemacht hätte, als das Durchlesen dieses Handbuchs. Der Vf. mag ein herzensguter Mann seyn, und es ganz ehrlich meynen: aber als Schriftsteller kommt er wenigstens hundert Jahre zu spät.

Er versichert uns, dass er wirklich orthodox sey, und dass er die in seinem Buche angeführten Stellen aus den Kirchenvätern ehemals, da er in Leipzig studirte, auf der Rathsbibliothek selbst gelesen habe. Er giebt eine genaue Beschreibung davon, wie es mit den kurfürstl. Stipendien in Sachsen, mit dem Examine und der Chria gehalten werde. Er behauptet, dass man, um von allen Zweifeln über die symbolischen Bücher völlig befreyt zu bleiben, bloss ein Collegium darüber hören dürfe, welches für ihn, auch in Absicht des darauf zu leistenden Eides, alle Schwierigkeiten gehoben habe. Ein Informator, entdeckt er, müsse sich hübsch reinlich halten, und jeder Hofmeister in Kursachsen müsse fein den kleinen Katechismus Lutheri bey seinem Religionsunterricht zum Grunde legen. Ganz klassisch ist unser Mann, wenn er den Candidaten des Predigtamts Bücher zu ihrer Lectüre vorschlägt, und ihnen hinterdrein die Regel einschärft, geborgte Bücher wohl in Acht zu nehmen, und zu rechter Zeit wieder zurückzugeben. Auch ist ihm etwas von *Spaldings* Nutzbarkeit des Predigtamts zu Ohren gekommen; aber es versteht sich von selbst, dass er mit den Meynungen und der Methode zu predigen, welche daselbst in Schutz genommen oder empfohlen werden, ganz und gar nicht zufrieden ist. — Der eigentliche Inhalt dieses Handbuchs ist ein Auszug aus der kursächsischen Kirchenordnung.

Magdeburg, in der Scheidhauerischen Buchh.: *Kurzer Unterricht in der christlichen Religion nach der Bibel*, von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*, Inspector u. Oberprediger zu Derenburg. *Neue ganz umgearbeitete Ausgabe*. 1790. 159 S. 8.

Rec. nahm dieses Lehrbuch mit einem günstigen Vortheil in die Hand, da Hr. *Z.* sich durch mehrere für den Volksunterricht nützliche Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, und seine Erwartung ist auch hier nicht ge-

getäuscht worden. Durch zweckmäfsige Kürze, gute natürliche Ordnung, Leichtigkeit und Fafslichkeit des Vortrags zeichnet es sich fast vor allen übrigen auf eine sehr vortheilhafte Weise aus. Die Fragmethode hat der Hr. Vf. mit Recht nicht gewählt, sondern alles in kurzen Absätzen mit untergesetzten, kleiner gedruckten, Beweisstellen vorgetragen. Mehrentheils sind nur wenige kurze und fassliche Beweisstellen ausgesucht, deren Wahl vorzüglicher ist, als bey andern. Nur bey einigen scheinen sie uns nicht recht passend. So wird die Erhaltung Gottes S. 31. aus Ps. 119, 90. 91. die Regierung S. 32. aus Dan. 4. 32. Jes. 10. 32. dafs uns Gott Gebote gegeben, aus Sir. 15, 14. 15. 17. bewiesen. Ueberhaupt hat wohl Hr. Z. zu viele Beweisstellen aus dem A. Test. und den apokryphischen Büchern genommen, da oft fafslichere im N. Test. wären zu finden gewesen. Man bemerkt überall eine sehr aufgeklärte Denkungsart, so wie die dogmatischen Lehren ohne alle für gemeine Christen unnöthige Bestimmungen mit vieler Feinheit vorgetragen sind, z. B. die Lehre vom Ebenbilde Gottes, dem moralischen Verderben und der Erlösung Christi. Desto mehr wunderte es uns, dafs Hr. Z. noch S. 41 die Schutzgeister annimmt, und diese aus Matth. 18, 10. beweisen will. Die Definitionen sind kurz und fafslich, und nur einige nicht ganz vollständig, z. B. vom Geist S. 20, und von dem Gehorsam gegen Gott S. 75. Die den Schriftstellen in Parenthesen beygefügten kurzen Erklärungen zeugen von guter exegetischer Kenntnifs. Zuletzt ist der Katechismus Luthers vermuthlich zur Vermeidung des Aergernisses abgedruckt worden; wobey es aber doch gut gewesen wäre, wenn Hr. Z. etwas zur Erklärung beygefügt hätte. Dafs übrigens diese Ausgabe eine ganz umgearbeitete sey, ist aus der Vergleichung mit der ersten sehr sichtbar.

LEIPZIG, b. Barth: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* Dritter Band. 1790. 608 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diefs ist die Fortsetzung, und (wie aus der Vorrede zu schliessen ist) der Beschlufs eines für angehende Prediger und für Candidaten, die sich zum geistlichen Amte vorbereiten wollen, sehr brauchbaren Werks. Da es zu weitläuftig seyn würde, den Inhalt aller in diesem Band enthaltenen Briefe anzuführen, so begnügen wir uns, nur eines und das andere auszuzeichnen, und unsere Gedanken darüber zu eröffnen. Den Anfang macht: (Br. 124. 125.) *Klagschreiben eines verfolgten Predigers*, nebst einer *Antwort und Trostschreiben darauf.* Der verfolgte Prediger klagt unter andern, sein Superintendent habe an seiner Katechisation folgende Ausstellung gemacht: „Sie haben ganz allein geredet, und ihre Kinder sind stumm gewesen. Ein guter Katechet mufs die Jugend dahin zu bringen suchen, dafs sie reden und antworten kann." Hierinnen wird wohl jeder, der sich richtige Begriffe vom Katechisiren macht, dem Superintendenten Recht geben. Der Prediger hingegen findet diesen Tadel ungegründet, und der Vf. giebt ihm Beyfall. Er beruft sich unter andern auf Hn. *Gedike*, welcher die Fragmethode beym Unterricht überhaupt verwerfe. Hier ist wohl ein Misverstand. Unschicklich ist es allerdings, wenn *Lehrbücher* in Frage und Antwort abgefafst sind; aber ein Lehrbuch mufs doch beym Unterrichte zum Grunde gelegt werden, und nun heifst das eben katechisiren, wenn man durch Fragen versucht, ob die Kinder den im Lehrbuche enthaltenen Unterricht verstehen, und von ihren Antworten Veranlassung nimmt, ihre Begriffe zu berichtigen und ihre Kenntnisse zu erweitern. Thut man das nicht, so predigt man, und der Predigten sind ohnehin schon genug, oder besser zu sagen, zu viel. Dafs ein Prediger (Br. 134) den Spruch: 1 Thess. 4, 6. zu einem Argument wider die betrüglichen Käufer und Verkäufer gemacht hatte, wird mit Recht getadelt, denn davon scheint diese Stelle nicht zu reden. Aber von dem unnatürlichen Laster der Knabenschänderey scheint diese Stelle eben so wenig zu handeln. Warum sollte sie nicht von dem Laster des Ehebruchs verstanden werden können? Uebertrieben ist es, wenn der Vf. (Br. 135) schreibt: „Ich kann auf *alle* Gebetbücher, *sie mögen noch so gut seyn*, nicht viel halten." Die Geschichte der Menschen, (sagt er) ihre Umstände, ihre Vorstellungsart, ihre Empfindung u. s. w., ist zu vielfältig, als dafs irgend ein Gebetsverfasser gerade das niederschreiben könnte, was mit dem jedesmaligen Gefühl und Verlangen einer einzelnen Seele *ganz* übereinkäme. — Aber ist es nicht genug, wenn die Gebetsformel *grofsentheils* und in der Hauptsache mit dem Gefühl und dem Verlangen des Betenden übereinkömmt? Dafs man doch so gerne alles übertreibt! Man sage nur dem gemeinen Mann, alle Gebetbücher wären ganz unnütz: so wird er, da er nicht aus dem Herzen beten kann, das Gebet ganz verachten. Man warne ihn vor dem gedankenlosen, mechanischen Herlesen gedruckter Gebete; man gebe ihm hinlängliche Anweisung, wie er Gebetsformeln zu seiner Erweckung und zum eigenen Nachdenken nutzen soll. Aber man gebe ihm nie Anlafs, Hülfsmittel, die ihm unentbehrlich sind, für entbehrlich zu halten. Was (Br. 148) *über die Beichtrede an Prediger* gesagt wird, ist sehr gut, so, wie das Muster Br. 149. Die Briefe über Landwirthschaft und Dienstboten, (Br. 162. 163.) vom Feld- und Wiesenbau, von Viehzucht, Schafzucht, u. dgl. (Br. 164 — 168.) enthalten ungemein viel Gutes, was von angehenden Predigern beherzigt zu werden verdient. Auch hat das, was (Br. 169) von der Zerschlagung der Pfarrgüter gesagt wird, des Rec. ganzen Beyfall. Sie ist gewifs Ruin für die Pfarren. Die Hauptsätze über die Sonntagsevangelien (Br. 171 — 177) hätten wegbleiben können. Hier gilt mit mehrerm Recht, was der Vf. oben von den Gebetbüchern gesagt hatte. Rec. der auch ein Prediger ist, wufste z. B. nicht, was er aus dem Hauptsatz (S. 351) machen sollte: *Die schönste und glücklichste Nacht auf Erden.* 1) *Es ist die Nacht, darinnen Jesus gebohren ist.* 2) *Erbauliche Betrachtungen darüber. Die Nacht ist geheiligt. — Die Nacht ist nicht fürchterlich.* Mit unter kommen zwar auch gute Sachen vor; aber man hat ja ohnehin Hülfsmittel genug in diesem Stück. Nützlicher ist die Sammlung von Texten zu Leichenreden. So ist auch über den Ehezwist, über Actensammlung u. dgl. viel Gutes gesagt; nur möchten die Vorschriften des Hn. Vf. nicht durchgehends anwendbar seyn. So dürfen z. B. die Landprediger in manchen Gegenden keine Protokolle führen, sondern sie müssen in Ehesachen sogleich Bericht an ihre Superintendenten erstatten, die denn alles dasjenige zu besorgen und an ihr Consistorium zu berichten haben, was der Pfarrer nach der Vorschrift des

Vf. thun soll. — Allgemeine kurze Lehren für einen angehenden Prediger machen den Beschluss dieses nützlichen Werks.

WIRZBURG, b. Rienner: *Isagoge in Theologiam universam encyclopaedica et methodologica, nec non meditationibus quibusdam historicis, criticis, ac paraeneticis instructa, et potissimum theologiae candidatis accommodata.* Quam scripsit *Georg. Franc. Wiesner*, S. S. Theol. Doct., rever. ac celf. S. N. I. Princ., Episc. Bamb. et Wirceb., Franc. orient. ducis Consil. eccles., theol. encycl., dogmat. et polem. in alma Wirceb. Univers. Prof. Publ. Ord. 1788. 376 S. in 8.

Es läfst sich aus der Aufschrift des Buchs nicht abnehmen, was für Gegenstände in demselben behandelt werden; theologische Encyclopädie, im eigentlichen Sinne des Worts, ist es wenigstens nicht, was Hr. W. seinen Schülern hier in die Hände giebt. Das Ganze besteht aus 4 Kapiteln. In dem 1sten wird die Literargeschichte der Theologie, und zwar der uralten, der jüdischen, heidnischen und christlichen vorgetragen, und letztere in dem 2ten Kap. fortgesetzt. In dem 3ten wird von den *Quellen* der Theologie, (von Schrift, Tradition, Vätern, Päbsten und Concilien,) von den *Hülfswissenschaften*, (diese sind Literargeschichte, Bibliographie, Archäologie, Kritik und Sprachkunde,) von den *Haupttheilen* derselben, der Dogmatik, Polemik, Moral und Pastoraltheologie, dann von den damit verbundenen Wissenschaften, der geistlichen Beredtsamkeit, Ascetik, der praktischen Philosophie, der geistlichen und bürgerlichen Rechtsgelahrtheit gehandelt. Im 4ten Kap. werden die zum Studium der Theologie erfoderlichen Anlagen und Vorbereitungen von Seiten des Verstandes und Herzens, dann die nothwendigen Warnungsregeln aufgezählt. Es kann seyn, dafs Hr. W. durch besondere Rücksichten auf den der Wirzburgischen Akademie vorgezeichneten Studienplan zu dieser Einrichtung seines Lehrbuchs bestimmt wurde; aber die Behandlung der Materien mufste doch ihm überlassen bleiben, und eben hierinn ist es, wo man Geschmack und Aufklärung vermifst. In der Literargeschichte erwartet man vergebens den philosophischen Wink auf die stufenweise Entwickelung der Religion, von den Patriarchen an bis auf Christus, die wahre Schätzung der Vernunftreligion in den Schriften der Philosophen, die Hinsicht auf die allmählige Ausbildung der Theologie; man findet aber dafür häufige Anführungen der alten Scholastiker, Ascceten und Kasuisten. — Hr. W. vermischt biblische Theologie mit Bibelkritik u. biblischer Exegese, Patrologie mit Patristik; er nimmt den mystischen Sinn in Schutz, erklärt die Vulgata allein für authentisch, und schreibt vom Grundtexte nur eine mittelbare (implicitam) Authentie zu, d. i., wenn wir ihn recht verstehen, nur in so ferne, als er mit der Vulgata übereinstimmt. Er hütet sich, in der Literargeschichte Werke der Protestanten namhaft zu machen, und trägt manche Fragen, z. B. von der Unfehlbarkeit des Pabstes, die doch bey dem gröfsten Theile der Katholiken schon ausgemacht zu seyn scheinen, nur problematisch vor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Duyle: *Gebetbuch für alle Christen, auf das ganze Jahr und auf alle Feste eingerichtet.* 1790. 269 S. in 8.

Es ist sehr zu verwundern, wie noch im J. 1790 zu Salzburg, wo man schon so vortreffliche Gebet- und Gesangbücher erscheinen sah, ein Volksbuch, das die crassesten Religionsbegriffe; die pöbelhafteste Heiligenverehrung, die lächerlichsten Legendengeschichten, den abgeschmacktesten Aberglauben begünstigt und verbreitet, gedruckt werden durfte. Belege dieses harten Urtheils findet man auf jeder Seite. So heifst es S. 3: „Alle und jede Bewegungen meines Herzens sollen seyn so viele begierige Eröffnungen, das Herz Jesu und Mariä in sich zu schliessen und zu vereinigen." S. 4: „Alle und jede Athemzüge meines ganzen Lebens sollen seyn eine vollkommene Reue und Leid über alle meine *und der ganzen Welt* Sünden, für welche auch dir, o Gott! so oft ich Athem ziehe, von mir sollen aufgeopfert seyn alle guten Werke und alle heilige Messopfer, die in der ganzen Welt täglich verrichtet werden." S. 5: „Alle Bewegungen meiner Blutstropfen sollen seyn eine immerwährende Meynung zu gewinnen alle heiligen Abläffe, welche ich heut und hinführo täglich gewinnen kann, und eine beständige grofse Hülfe der armen Seelen im Fegfeuer." Die Vorbereitung zur Beichte ist ganz casuistisch, und nichts weniger, als geschickt, das moralische Gefühl zu erwecken. S. 63: „Ich glaube alles, was die alleinseeligmachende christkatholische Kirche glaubt." S. 123 lehrt die allerheiligste Jungfrau, die heil. Mechtildis, eine kurze Marianische Andacht um ein glückseliges Sterbestündlein. S. 126 wird für jene arme Seele insbesondere gebetet, welche in ihrem Leben auf Erden unter allen andern armen Seelen die andächtigste gewesen ist. S. 138 f. wird gebetet zu Ehren der sieben Schmerzen und der sieben Freuden Josephi, zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä und der fünf Wunden Jesu. Um die Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu zu befördern, werden S. 158 allerley Wundergeschichten erzählt. S. 196 wird einem Karmeliten die Verheissung gethan, dafs alle, die bey einem gewissen Bilde beten werden, erhört werden sollen.

Druckfehler. J. 1790. No. 337. S. 404. Z. 11 ist statt *Uhlemann* zu lesen *Ahlemann.* Auch ist noch J. 1790. No. 380. S. 351. Z. 14. statt *einigen Mitforschern* zu lesen *eigenem Mitforschen.* J. 1791. No. 43. S. 339, Z. 47 und 50 statt *Rowa* l. *Rewa.* Z. 49 statt *Ursprungs* l. *Ursprung.* S. 340. Z. 33. statt *Goysa* l. *Geysa.* S. 341. Z. 1. statt *Zeichnissen* l. *Zeugnissen.* Z. 40 statt *ausgesetzt* l. *aufgesetzt.* Z. 41 statt *den* l. *dem* J. 1791. No. 45. S. 359. Z. 16. v. o. statt *Alessandro* l. *Alessandro Zorzi.* S. 360. Z. 5 v. u. statt *philosophischen* l. *philologischen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Deutsches gemeinnütziges Magazin. Zweyten Jahrgangs zweytes Vierteljahr,* (21 B.) *Drittes Quartal* (19 B.) (Warum nur Quartal, statt Vierteljahr?) 1789. (Jedes Stück 20 gr.)

Das zweyte Stück enthält folgende Aufsätze: 1) Fortsetzung von *Amalie und Beldorf.* (Das Interesse erhält sich.) 2) *Ueber den Luxus in Norden.* Wir wollen uns nur ein Paar Anmerkungen erlauben. Dass man in Norden die Kunst noch nicht gelernt hat, die Wärme gleich mäsig durch ein Zimmer zu verbreiten, liegt wohl an der Kostbarkeit einer solchen Einrichtung; denn wenn diese genau der Foderung entsprechen soll, so kann dies, unsers Wissens, nur durch Röhren bewirkt werden, die unter dem Fussboden liegen, und in den Wänden verborgen sind. Seitdem die Zugöfen von Fayance, Thon und halben Back- oder Bernsteinen, die eisernen, von aussen geheizten, Oefen, verdrängen, kann man mit Vertheilung der Wärme; dünkt uns, ziemlich zufrieden seyn. Wenigstens sind die Deutschen in Norden doch schon um vieles weiter, als die mehresten Franzosen. — Dass die Kaloschen nicht üblich sind, liegt wohl daran, weil vornehme Leute in Gesellschaften fahren, und von denen, die zu Fuss gehen, niemand Ansehen oder Muth genug hat, nützliche Moden einzuführen. Muth würde in der That dazu gehören, der erste an seinem Orte zu seyn, und sich durch das verbissene Lachen unsrer deutschen Domestiken nicht irre machen zu lassen, die noch weit hinter der Höflichkeit der französischen zurück sind. Rec., der zwey Reisen durch Deutschland gemacht hat, erinnert sich nicht, dass er in den Gesellschaften der höhern Stände hätte Toback rauchen gesehen, sobald Damen gegenwärtig waren; ausser dass dann und wann sich ein alter General, oder sonst ein einzelner Mann, dem eine solche Bitte anstand, sich die Erlaubniss dazu erbat. Wenn da, wo der Hr. Vf. lebt, selbst in Damengesellschaften noch geraucht wird, so ist freylich das wenigste, was sie zu fodern berechtiget sind, dass man bloss guten Canaster rauche; oder sie kennen ihre Rechte nicht. Es ist ihnen aber nicht zu verdenken, wenn sie sich diesen Weyhrauch ganz und gar verbitten. 3) *Fragmente aus einem patriotischen Traume;* betrifft die mit Copenhagen und der umliegenden Gegend vorgegangenen Veränderungen; ist unbedeutend. 4) *Ueber die Einführung der christlichen Religion in Schweden,* vom Prof. *Hegewisch.* Gut und unterhaltend. Als Quellen hat der Hr. Vf. Rembertus Leben des h. Anscharius, Erzbischofs von Hamburg, und den Geschichtschreiber *Lagerbring*, genutzt. Man erstaunt über die vernünftigen Toleranzgrundsätze, die eine uncultivirte Nation in jenen dunkeln Zeiten äusserte. So weit ist es selbst am Schlusse des gepriesenen 18ten Jahrhunderts bey manchem Volke in dem cultivirten Europa noch nicht gekommen. 5) *Authentische Beschreibung der Einrichtung der Creditkasse für die Königreiche Dänemark und Norwegen und der Herzogthümer Schleswig und Holstein;* vom Prof. *Eggers.* 6) *Beyträge zur Kenntniss der Salze in Lüneburg;* von ** r. Der hier gelieferte Anfang enthält Fragmente einer Geschichte dieser Salzquellen. Noch 1650 ging alles Salz, welches man in 54 Häusern nur irgend versieden konnte, (jährlich wenigstens 8700 Lasten,) richtig ab. In den ältesten Zeiten durften die Lüneburger ihr Salz, gegen eine jährliche Recognition von 225 Rthlr., in die Mark Brandenburg, in die Neumark und Uckermark, ja sogar bis Stettin bringen. Im J. 1583 schloss die kurf. Brandenb. Kammer einen Contract auf 6 Jahre, über 2000 Lasten jährlich, zu 15 Rthlr. die Last bis auf den Zollenspieker zu liefern. Dieser Contract ward zu vier verschiedenenmalen erneuert, doch stieg der Preis 1611 schon auf 20 Rthlr., die jährliche Quantität verminderte sich aber auf 1600 Lasten; 1633 ward der Preis auf 22 Rthlr. bedungen; 1651 fiel er wieder auf 21 Rthlr., und nun lieferte Lüneburg nur noch 1000 Lasten jährlich; 1679 ward der Preis zu 19½ Rthlr. bestimmt, und 1200 Lasten jährlich geliefert. Mit diesem Contract hatte die ganze Lieferung ein Ende, denn der 4te Theil des Hallischen Salzwerks kam nunmehr an das Brandenburgische Haus. Dies ist der empfindlichste Stoss, den die Lüneburger Saline erlitten hat, die nach und nach für 3 Millionen Thaler Salz der Mark Brandenburg geliefert hatte. Für jene Zeiten eine ungeheure Summe! Und doch war der Märksche Debit nur der 4te Theil dessen, was Lüneburg überhaupt absetzte, als sein Salzwerk im höchsten Flor war. Vom Anfang dieses Jahrhunderts an ist der Absatz nach und nach und so sehr gesunken, dass von 1755 bis 1764 jährlich nicht mehr als 5390 Lasten, und von 1765 bis 1774 nur 3482 Lasten im Durchschnitt debitirt wurden; aber selbst dieser letzte Absatz hat sich seitdem noch vermindert. — Der Hr. Vf. dieses interessanten Aufsatzes giebt hierauf Nachricht von den seit 1681 bis auf die neuesten Zeiten geschehenen Vorschlägen und gemachten Proben, Ersparungen bey den Siedungskosten etc. zu bewirken, die aber alle von wenigem oder keinem Erfolg gewesen sind. Ueber die Menge dieser verschiedenen Versuche hat Rec. sich nicht gewundert, da ihm von mehreren Salinen eine ähnliche Chronik bekannt ist. Zu Schönebeck, dem grössten Salzwerke in Europa, hat man in diesem Jahrhunderte nicht viel wenigere Proben angestellt, und noch vor 3 oder 4 Jahren wurden durch eine Commission, die aus dem geheimen Finanzrath *Gerhard*, Krieges- und Domainenrath *v. Göking*

kingk und Bergrath *Abich* bestand, neue Probesiedungen sowohl in Schönebeck als Halle veranstaltet, und überhaupt eine Menge neuer Einrichtungen gemacht, die sehr beträchtliche Ersparungen bewirkt haben. Zu verwundern ist es, dass die Lüneburgsche Pfännerschaft nicht durch Sachverständige, die die Erfahrung vor sich haben, andere Einrichtungen realisiren läst, um die Siede- u. Packkosten zu vermindern. Der Rath zu *Bern* bat sich vor 2 Jahren vom Könige von Preussen den Oberbergrath *Ferber* aus, um andre Einrichtungen auf dasigen Salinen zu machen, und nach den Nachrichten in den öffentlichen Blättern ist man dort mit ihm zufrieden gewesen. — Der Vf. gedenkt noch eines beym Luneb. Salzwerke bis 1629 üblich gewesenen abentheuerlichen Ritterspiels, dessen Beschreibung in unsre Almanache aufgenommen zu werden verdient. 7) *Ueber die Wohlthätigkeit der christlichen Religion, in wie weit sie als eine positive und allgemeine Religion zu betrachten ist.* Eine philosophische, und, in so fern von dem Verhältnisse der christlichen Religion zur Wohlfarth der Staaten die Rede ist, politische Abhandlung dieser Materie. 8) *Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen*; von M. *Thieme*, Rector der Stiftsschule in Merseburg. Eine durchdachte Abhandlung. Der Hr. Vf. hat bey den Fehlern der Lehrer, durch die der Ton einer Schule verdorben, oder der schon verdorbene erhalten wird, noch einen übersehen, in den so viele fallen; den: dass manche Lehrer mit schneidenden satirischen Ironien und Neckereyen, jeden kleinen Fehler ihrer Schüler strafen; vielleicht eben so sehr, um ihrem Witze freyen Spielraum zu verschaffen, als um zu bessern. Die letzte Absicht wird ohnehin ganz verfehlt. 9) *Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften* Hr. *Campe* hat sich im Braunschweigschen Journal von 1788 Nr. 3. gegen die Rüge des deutschen gemeinnützigen Magazins, (jedoch ohne es zu nennen,) wegen seiner Herabwürdigung der Homere und Virgile unter die Erfinder der Mumme und Spinnräder, vertheidiget, worauf der Vf. jener Rüge hier mit Würde antwortet. Das Recht ist auch offenbar auf seiner Seite.

Im *3ten* Stücke: 1) *Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste*; vom Prof. *Eggers*, Rec. ist mit den hier geäusserten Grundsätzen und Gesinnungen vollkommen einverstanden; da, wo die Landstände zu Aufhebung der Leibeigenschaft eine Stimme mit zu geben haben, werden die Schwierigkeiten grösser; denn gerade der Eigennutz dieser, als Gutsbesitzer, ist das grösste Hinderniss. Das ist auch wohl der Grund, warum der vorige König von Preussen sie in den Provinzen, wo sie noch besteht, z. B. in Schlesien, (dass sie dort Unterthänigkeitspflicht heisst, macht nichts aus,) nicht aufgehoben hat, wenn anders der König ihre Verfassung überhaupt näher kannte. Sein Adel hatte ihm aber in den Schlesischen Kriegen, besonders im siebenjährigen, Gut und Blut so willig aufgeopfert, dass er ihn seit der Zeit sehr schonte, und sich ihm bey allen Gelegenheiten gefällig erwies. Und wie wenige unter dem Adel möchten durch des Hn. Vf. Gründe zu überzeugen seyn, dass sie in der That durch Aufhebung der Leibeigenschaft auf die vorgeschlagene Art, nichts verlieren würden. Indessen liesse sich, wie der Hr. Vf. zum Theil selbst bemerkt, dieser gerechte und edle Zweck, wohl auf einem andern Wege erreichen. Wenn der Fürst auf einem Landtage persönlich dieses Opfer als eine Gefälligkeit, die man ihm erweisen würde, verlangte; wenn er den Ständen einen Plan vorlegte, der sie überzeugte, dass sie im Grunde wenig oder nichts einbüssen würden; wenn er endlich ihnen Vortheile böte, die wenigstens ihrer Eigenliebe schmeichelten, so liesse sich Polen ausgenommen, von den übrigen Ländern mit Wahrscheinlichkeit ein glücklicher Erfolg hoffen. 2) *Zweytes Schreiben aus London über die Aufhebung des Negerhandels.* Man findet hier nicht nur Nachricht von dem, was in den J. 1788 und 1789 über diesen Gegenstand im Parlement verhandelt ist, desgleichen von den dafür und (leider!) dagegen herausgekommenen Schriften, sondern auch von diesem schändlichen Handel selbst. Einzelne hier erzählte Thatsachen erregen Schauer. 3) *Ob Rousseau sich selbst entleibt habe?* Aus einem Schreiben aus Paris. Die kecke Behauptung der Frau *v. Stael*, (die sie immer für sich hätte behalten können, wenn Damen, die der Autorkitzel sticht, so leicht etwas zu verschweigen im Stande wären,) wird den deutschen Lesern aus den *Cahiers de lecture* bekannt seyn; und hier finden sie, (wiewohl auch sonst schon in Deutschland gedruckt,) die Ehrenrettung R's von der Gräfin Vassy. 4) *Ueber die Memoiren der Gräfin la Motte.* Aus einem Schreiben aus London. In England mag man immer die Memoiren für authentisch, und die Erzählung darinn, nebst den angehangnen Briefen, für wahr halten. Die dagegen in den Schlözerischen St. Anzeigen erregten Zweifel werden dadurch nicht widerlegt. Ueberhaupt findet man hier nichts neues, als etwa die Unterhandlung des Exministers *Calonne* über die Handschrift der de la Motte. Allein auch diese beweiset nichts, da wahrscheinlich Calonne sich in Frankreich dadurch nur beliebt machen wollte. Auch liess sich der franz. Hof auf nichts ein. 5) *Betrachtungen über die jetzige Gährung in Frankreich*; von einem Genfer. Unparteyisch und wahr. 6) Fortsetzung von *Amalia und Beldorf*. Diese Erzählung erhält sich immer bey ihrem guten Tone. 7) *Gespräche zwischen einem Fürsten und seinem Rath, über die zur Verbesserung des Finanzzustandes und zu Abhelfung mancher Staatsübel zu veranstaltenden* (besser: zu nehmenden) *Maasregeln*; vom Prof. *Ehlers*. Der Aufsatz hat dem Rec. zwar im Ganzen gefallen, nur scheint es ihm, dass der Fürst hin und wieder ein wenig zu viel theoretisirt und moralisirt. Was der Fürst S. 133. von den Ueppigkeiten der Mode, besonders dem Kleiderluxus und dessen verderblichen Folgen für die höheren Stände sagt, ist freylich sehr wahr. Aber in einem Lande, wie der Preussische Staat z. B., das sich nicht auf ein Fabrikensystem stützt, ist es ja dem Fürsten ein leichtes, für seine ganze Civildienerschaft eine Uniform einzuführen, so dass selbst der, der jetzt eine ganze Garderobe halten muss, an zwey Röcken genug hat. Das würde verhältnissmässig so gut, ja noch besser seyn, als wenn er ihr 20,000 und mehr Thaler an Zulagen gäbe. Von hundert Civilbedienten wünschen gewiss neunzig eine solche Einrichtung, die zum Theil bey einzelnen Classen, als: Forst- Bergwerk- Post u. a. Bedienten schon besteht. Warum denn nun nicht sie auf alle ausdehnen? Ja, warum könnte der Fürst nicht noch weiter gehen, und selbst für die Frauen und Töchter eine der Uniform

form der Männer analoge Uniform, nicht befehlen, sondern nur vorschlagen? Allerdings würden viele Damen ungern ihren Putz fahren lassen; allein da die Männer und Väter in der Regel das Geld dazu geben müssen, und die Sorgen davon haben, so würden bald nur die Närrinnen, und die, welche ihre Männer beherrschen, allein übrig bleiben, sich durch Putz vor den übrigen auszuzeichnen. — Uebrigens wären wir neugierig, in einer Fortsetzung dieser Gespräche zu hören, was der Fürst und sein Rath aussinnen werden, Caffee und Thee aus dem Lande zu verdrängen. Noch haben alle Finanzmänner diesen Zweck nicht erreichen können, wiewohl wir es nicht für unmöglich halten, ihn in einem Lande, das der Fürst ganz übersehen, und wo er, so zu sagen, allgegenwärtig seyn kann, wirklich zu erreichen, wenn er Menschenfreundlichkeit, Klugheit und Beharrlichkeit genug hat. 8) *Fortsetzung der Beyträge zur Kenntniss der Salze in Lüneburg.* Vom Eigenthum und der allgemeinen Administration; über die technische Einrichtung, die Beschaffenheit der Quelle, und Coctur des Salzes. — In Lüneburg bedient man sich bleyerner Pfannen, die unsers Wissens nur dort allein üblich sind. Aufgefallen ist es dem Rec., dass dort noch in so kleinen Pfannen gesotten wird, die man auf andern Salinen abgeschaft hat, oder abzuschaffen im Begriff ist. Auf dem Preuss. Salzwerke zu *Unna* in Westphalen sind die grossen Pfannen bereits eingeführt; auf dem Salzwerke vor Halle ist auch, und, wenn wir nicht irren, selbst zu Schönebeck, eine grosse Pfanne zur Probe errichtet; auf beiden Werken werden nach und nach alle Pfannen und Kothen abgeändert werden. 9) *Einige ungedruckte Briefe von Phil. Mornay du Plessis, von Diodati*; Prof. der Theol. zu Genf; herausgegeben vom Prof. *Münter*. Sie betreffen die Bemühung der franz. reform. Kirche, die Reformation im Venetianischen Staate einzuführen. 10) *Ueber Interimslehren in der geoffenbarten Religion.* 11) *Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften.* Pitt's Charakter, sonderlich der von ihm mit Frankreich geschlossene Handlungstractat, werden gegen einige Stellen in des Hn. *v. Archenholz* England und Italien vertheidiget. Die *charakteristischen Züge zur Menschenkenntniss, kurze Nachrichten und Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze* sind wir schon beym vorigen Stücke übergangen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Das mehrste ist überdiess aus englischen und französischen Journalen genommen; doch ist die Quelle (z. B. vor den S. 258. stehenden, nicht zum besten übersetzten, Grabschrift auf einen Selbstmörder,) nicht immer angegeben.

Erlangen, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel. Zweyter Band.* III. Heft. 1789. IV. Heft. 1790. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen, 9¼ B.

Die Bemühungen des würdigen Vf. für Christenthum und Menschenwohl verdienen allen Beyfall, und werden hoffentlich nicht ohne Nutzen seyn. Gleich der erste Aufsatz im 3ten Heft: *Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des A. T. Zweyte Lieferung* — ist anziehend für denkende Leser. Der Vf. fängt an, die Einwürfe des Fragmentisten über das 2te Buch Mosis zu beleuchten. Er bekennt, dass sich die Zweifel seines Gegners in der Geschichte der Offenbarungen Gottes durch Moses nicht so leicht lösen, als die in der Geschichtreihe von Adam bis auf die Schicksale der Familie Jakobs, und erinnert seine Leser an die Bemerkung, dass sich ausserordentliche Erscheinungen und Offenbarungen Gottes aus der Urwelt leichter erklären lassen, als ähnliche Erzählungen aus dem gebildeten Zeitalter der Menschen. Indessen werden die Schwierigkeiten sehr vermindert, wenn man mit dem Vf. *die Urkunden der Geschichte*, und *die Geschichte selbst* wohl von einander unterscheidet. Die Anwendung von dieser feinen Bemerkung wird erst in der Fortsetzung gemacht werden, welcher wir begierig entgegen sehen. In einer langen Note vertheidigt sich Hr. *H.* gegen einige Vorwürfe der Heterodoxie mit Würde und Gründlichkeit. Der fanatische *Masius* verdiente eigentlich gar keine Antwort. Die folgende Numer, welche überschrieben ist: *Fürstensorge für Menschenwohl*, enthält eine lehrreiche Erzahlung von den rühmlichen Bemühungen des Hn. Markgrafen von Anspach, die zwischen seinen und den Nürnbergischen Aemtern bisher obwaltenden Gehässigkeiten und Irrungen zu mindern und aufzuheben. Im *vierten* Heft machen den Anfang: *Nachrichten für Eltern und Kinderfreunde.* Der Hr. D. erzählt mit vieler Wärme den glücklichen Fortgang der Lehranstalt des Hn. *Pöhlmanns* in Erlangen. Es gereicht diesem würdigen Jugendlehrer zu grossem Ruhm, dass er seinen wohlthätigen Plan ohne fremde Hülfe, mit so viel Muth und Entschlossenheit auszuführen gewusst hat. — *Ueber Wesseley's Moseide.* Dieses herrliche Gedicht wird nach Verdienst gerühmt; es werden einige Stellen ausgehoben, und die Schönheiten desselben entwickelt. Möchte es doch Hn. *H.* gefallen, das hebräische Original ganz zu übersetzen! Die Rubrik: *Literatur*, enthält einen kurzen Auszug aus des Hn. Hofrath *Markus* Abhandlung *von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat.* Es soll eine Fortsetzung folgen.

Brescia, b. Vescovi: *Degli Errori di Gulielmo Tommaso Raynal*, Autore della Storia filosofica e politica degli Stabilimenti, et del Commercio degli Europei nelle due Indie, confutati da *Andrea Marini.* Tomo secondo. 1789. 8.

Das Buch ist hauptsächlich gegen die dogmatischen Irrthümer des Abt Raynal gerichtet, und wird schwerlich, besonders diesseits der Alpen, irgend wo sein Glück machen, ungeachtet man nicht leugnen kann, dass manches sehr gut beantwortet ist, und eine grosse Bekanntschaft des Vf. mit den Schriften eines Locke, Wolf u. a. ältern und neuern Philosophen, auch Missionsgeschichten unserer Kirche, der Natur- und politischen Geschichte, beweiset. Die Fragen, die er hier beantwortet, sind: 1) Ist die menschliche Seele materiel? 2) Ist sie sterblich? 3) Toleranz; 4) Inquisition; 5) ob die Sündflut allgemein gewesen? 6) Giebt es nur eine Menschen-Race in der Welt? 7) Ist die Welt ewig? 8) Ist der Saft des Kokusbaums das Manna der Hebräer?

In Arabien, sagt er, giebt es solche Kokusbäume nicht. Die Sammlung der übrigen Mannaarten kann nur einmal im Jahre geschehen, und, was wohl zu merken, Manna laxirt. Wie sollten 3 Millionen Menschen davon so viele

Jahre in der Wüsten haben erhalten werden können? Nichts konnte ein so zahlreiches Volk in der dürren Wüste erhalten, ausser ein solches Wunder. —

Madrid, in der königl. Druckerey: *Memorias de la real Sociedad Tudelana de los deseosos del bien publico. (Aufsätze der königlichen für das gemeine Beste eifrigen Gesellschaft in Tudela.)* 1787. 304 S. in 4.

Diese Gesellschaft ward 1778 gestiftet. Sie will gleichfalls ihre Abhandlungen periodisch herausgeben. Dieser erste Band (wobey es noch geblieben ist) enthält: 1) eine Einleitung über den Zweck der G. und ihre Statuten, vom Lic. Conchillos in der ersten öffentlichen Versammlung 1779 vorgelesen. Die G. theilt sich in 4 Klassen, 1. des Ackerbaues, 2. der nützlichen Künste und Wissenschaften, 3. der Industrie und der Handlung, und 4. der Geschichte, Politik und schönen Wissenschaften. Sie fing damit an, ein sehr nöthiges Armenhaus in Tudela zu erbauen; beförderte das Flachsspinnen durch Einführung des ganz unbekannten Spinnrades und Anlegung einer Spinnschule unter Aufsicht von Nonnen. Von den bisherigen übrigen Beschäftigungen der G. und der Vertheilung ihrer künftigen Arbeiten. 2) Vorschlag des Sekretairs der G., des Marques de S. Adrian über den Plan der Gesf. 3) 4) Die königl. Verordnung über Freygebung des spanisch-amerikanischen Handels, nebst einer dadurch veranlassten Sammlung von Nachrichten, die Eröffnung dieses Handels betreffend. Letztere sind noch sehr kurz und unvollkommen, theils wegen der zu dem amerikanischen Handel nicht günstigen Lage von Navarra, theils wegen der Unbekanntschaft der Societät mit demselben. Sie wünscht aus guten Gründen einen Handel über S. Sebastian mit Amerika. 5) Ueber den Verfall der Handwerker und Manufacturen und deren Herstellung in Navarra; sagt nur wenig recht Passendes über einige in Tudela herzustellende Manufacturen, aber desto mehr allgemein bekannte Sachen über Industrie, u. s. w. 6) Plan der Einrichtung der vier Ausschüsse oder Klassen der G. und der ihnen obliegenden Arbeiten. Alles recht gut; nur liest man von ausgeführten Thaten lieber, als von denen, die man thun will. Das Gemälde des elenden Zustandes von Navarra ist traurig. Man hat nicht einmal genug Kornmühlen, und hält Oelpressen für eine *unehrliche* Arbeit. 7) Eine Ekloge, *la Sociedad*, lang und schlecht. 8) Rede ans Volk zu Tudela, es zur Industrie zu ermuntern. Der Vf. berechnet, dass bloss die Verarbeitung ihrer Wolle der Stadt 2000 Einwohner und 90,000 Rx. jährlich mehr verschaffen würde. 9) Ueber die Beförderung der Industrie vom Marques de S. Adrian. Hat sonderlich Beyspiele des ehemals blühenden Zustandes der spanischen Manufacturen aus Ustariz und Campomanes gesammlet. 10) Ueber die Vortheile der Weinausfuhr von Tudela nach Norden. Durch *Conti finti* wird bewiesen, dass der Absatz mit Vortheil gemacht werden könne, wie auch schon einmal vor dem letzten amerikanischen Kriege ist versucht worden.

Leipzig, bey Heinsius: *Der königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik auf das Jahr 1788.* Aus dem Schwedischen übersetzt von *A. G. Kästner* und D. *Joachim Dietr. Brandis.* Neunter Band. Erste und zwote Hälfte. 1789. 302 S. 8. Mit 10 Kupfern.

Da das schwed. Original dieser Abhandlungen, so wie solche erschienen, sogleich in diesen Blättern ihrem Inhalt nach angezeigt worden, so kann jetzt hier nur bloss von der Uebersetzung die Rede seyn. Dass selbige in den Händen solcher Männer sey, welche die Sachen verstehen, die sie übersetzen, ist bekannt, und für Andere dürfte immer die Uebersetzung derselben schwer halten. Indessen können auch dem besten Uebersetzer kleine Versehen entwischen, die bisweilen aus der Sprache des Originals und der einem Deutschen sehr verzeihlichen Unkunde seiner technischen Wörter, bisweilen aus einer etwanigen Eile des Uebersetzers herrühren. Besonders sind dem Rec. einige dergleichen bey den chemischen Artikeln vorgekommen. So sind z. E. S. 188 die Worte des Originals: *at ingen del af det à nyo uplöst à tennet kan bliva af med sitt lilla forråd*, so übersetzt: *Dass ein Theil des neu aufgelösten Zinnes übrig bleiben kann, der nur mit einer geringen Menge versehen wäre;* da es wohl heissen soll: *dass kein Theil des aufs neue aufgelöseten Zinnes seinen geringen Vorrath los werden kann.* S. 270 bedeuten die Worte: *med hvars bekräftande jag sedan upskutit* wohl nicht: mit dessen Bestätigung ich nachdem alles *endigte*, sondern: welches näher zu bestätigen ich seit der Zeit noch immer *aufgeschoben* habe. S. 272 ist *Molybdenjordens bortryckning* wohl nicht das *Fortrücken*, sondern vielmehr das *Verrauchen* derselben. Und statt: nun fand sich das Kupfer rings um den Boden des *Tiegels geflossen*, soll es wohl heissen: *hatte* sich das Kupfer rings um den Boden *des Tiegels angelegt.* So steht auf der folgenden Seite: Das Kupfer *sprang* bald an den Kanten, statt es *bekam* bald *Risse.* Auch bedeuten ebendaselbst die Worte: *de metalliska kalkar, som Hr. Bergmann och Hr. Scheele för ut ur molybdenjorden ådagalagdt* wohl nicht: die metallischen Kalke, die Hr. B. und Hr. S. zwar aus der Molybdenerde *zuwegegebracht*, sondern die solche zuvor in der Molybdenerde *gefunden*, oder *als darin befindlich bekannt gemacht.* *Gråsten* würde Rec. auch lieber durch *Granit*, als Graustein, (S. 279) übersetzen, und *Glasburk* ist überhaupt ein *gläserner Hafen*, nicht eben nur ein *Zuckerglas.*

Bisweilen, aber nur selten, haben die Hn. Uebersetzer eine sehr gute, erläuternde Anmerkung hinzugefügt. Eine dergleichen hat Rec. z. E. S. 14 von Hn. Hofr. Kästner, und S. 179 von Hn. D. Brandis angemerkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentarii in Maximiliani Stollii aphorismos, de cognoscendis et curandis febribus.* Tomus tertius. 1790. 390 S. 8.

Dieser Theil enthält die Erläuterungen über die Artikel in Stolls Aphorismen: *Febris biliosa, febris pituitosa, peripneumonia notha, febris intermittens.* Der Plan, den der Vf. bey diesem weitläuftigen Werk befolgt, ist schon aus den ersten Theilen desselben bekannt. Als Schüler Stolls macht er dessen mündliche Erläuterungen über die Aphorismen bekannt, hat aber diese verarbeitet und mit vielen eigenen Zusätzen und Excerpten aus andern Schriftstellern versehen. Am besten ist der Artikel: *Febris biliosa* bearbeitet und Stolls Meynung über die Vollgallichkeit, die in den Aphorismen nur kurz dargestellt war, ist weitläuftig ausgeführt. Wie Stoll, pflichtet auch Hr. E. fast gänzlich der Meynung bey, welche Hr. Reil in seinem bekannten Werk mit vielen Gründen unterstützt hatte. Eine Resorption der Galle aus den ersten Wegen in die Blutmasse, als Ursache der Gallenfieber, gestattet er nicht: denn es sey unerklärbar, warum der gallichte Unrath in den ersten Wegen keine Veränderungen errege, da er doch die gröfsten Zerrüttungen bewirke, wenn er ins Blut übergegangen sey. Auch müsse die in den ersten Wegen angehäufte Galle durch das lange Stillestehen in ihre Bestandtheile aufgelöset werden, und wenn sie ja in das Blut übergebracht würde, kein Gallenfieber, sondern die Gelbsucht erregen. Rec. gesteht, dafs ihn diese Gründe nicht befriediget haben. Wenn auch nicht alle Gallenfieber der aus den ersten Wegen dem Blute zugeführten gallichten Materie zuzuschreiben sind, so wird schon der locale Reiz der in den ersten Wegen angehäuften scharfen Galle ein Fieber gallichter Art erregen können, ohne dafs eine Resorption der Galle aus den ersten Wegen, oder eine von andern Ursachen bewirkte Anhäufung des gallichten Stoffes im Blute nothwendig ist. Die Art, auf welche nach den Lehrsätzen Stolls und Hn. Eyerels die Gallenfieber entstehen, ist nicht die einzige. Es widerspricht offenbar der Erfahrung, dafs alle gallichten Fieber durch die gallichte Materie im Blute erzeugt werden, die im Verlauf der Krankheit insgemein auf die ersten Wege abgesetzt wird und dann ausgeführt werden mufs: denn bey sehr vielen gallichten Fiebern sind schon beym ersten Anfall Kennzeichen von turgescirenden gallichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen da, die die Ausführung fodern, und gar nicht selten wird das Fieber sogleich erstickt, wenn diese auf eine wirksame Art fortgeschafft worden sind. Bey diesen Fiebern wird die Stollische Theorie wohl schwerlich angewendet werden können, nach welcher der gallichte Stoff, nach vorhergegangener Kochung, in die ersten Wege abgesetzt werden und sich dann erst durch seine Kennzeichen zu erkennen geben müfste. Ausserdem sind in diesem Artikel die Kennzeichen, durch welche sich die Verwickelung des gallichten Fiebers mit entzündlicher Anlage charakterisirt, und diejenigen, durch welche sich reine Entzündungen von gallichten unterscheiden, gut vorgetragen; besonders ist die Lehre von dem gallichten Seitenstich, über welchen schon Stoll in der ratio medendi so viel Gutes gesagt hatte, vortreflich ausgeführt. Auch die Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Aderlasse bey fieberhaften gallichten Krankheiten und über die Anzeige zu derselben sind nützlich und lehrreich. In dem Artikel von den versteckten gallichten Krankheiten sind Finkes und Franks Abhandlungen sehr genutzt worden. Die Kurmethode der Gallenfieber ist ganz nach Stolls Sinn, aber auch ganz nach dessen Theorie von der Polycholie im Blute, vorgetragen. Der Vf. giebt die Brechmittel erst im Verfolg der Krankheit, wenn der gallichte Stoff aus dem Blute in die ersten Wege abgesetzt worden ist, welches wohl bey der Art der Gallenfieber, welche er beschreibt, gut seyn, aber auch die gröfsten Nachtheile bringen wird, wenn entweder der turgescirende gallichte Stoff in den ersten Wegen allein, oder mit Polycholie im Blute verbunden, das gallichte Fieber erregt. In diesem Fall werden Abführungsmittel sogleich gegeben werden müssen: es wird gefährliche, ja tödtliche Folgen haben, wenn man bis zum siebenten Tag warten und dann erst abführen will. Wie lange man mit der abführenden Methode fortzufahren habe, wird sehr gut gezeigt und die Erinnerungen von den Nachtheilen des zu langen Gebrauchs der Purganzen verdienen von den Aerzten, die kein Gallenfieber anders zu behandeln verstehen, als durch Abführungen, wohl beherzigt zu werden. — Die Abhandlungen von dem Schleimfieber und dem unächten Seitenstich sind weit kürzer. Die Kur beider Krankheiten ist genau so vorgetragen, wie Stoll in den Aphorismen die Grundlinien dazu gezeichnet hatte. Den Gebrauch des Mohnsaftes bey dem Schleimfieber, den mehrere so unbedingt empfehlen, schränkt der Vf. mit Grund sehr ein und empfiehlt die Wolferbleyblumen als eines der vorzüglichsten Mittel zur Heilung dieser Krankheit. Am weitläuftigsten ist die Abh. von den Wechselfiebern ausgefallen, bey welcher der Vf. Trnka's Werk sehr genutzt hat. Die genaue Bestimmung der Fälle, wenn bey Frühlingswechselfiebern die entzündungswidrige Kurart nothwendig ist und die Darstellung der Art selbst, wie diese Kurart auszuführen ist, verdient empfohlen zu werden. Jedem Artikel sind Krankengeschichten, theils vom Vf., theils von andern Aerzten beygefügt.

Hannover, b. Helwing: *Repertorium für das gesamte Medicinalwesen in den Braunschweigischen Churlanden*, gesamlet und herausgegeben von *J. H. Jugler*, d. A. D. und Landphysikus zu Giffhorn. 1790. 236 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Gedanke zur ersten Entstehung dieser Sammlung wurde durch die Verpflichtung, in die der Vf. als Landphysikus gesetzt war, „die ergangenen und noch künftig ergehenden Medicinal-Ordnungen (Verordnungen) in allen und jeden Punkten nach Vermögen zu halten und zu beobachten," etc. veranlasst. Um das zu können, sammlete er sich Alles, was nur irgend dahin gehörte und er nur aufzufinden vermochte, mit Unverdrossenheit und Pflichteifer, und er giebt hier seine Collectaneen in der guten Meynung heraus, dadurch vielen seiner Amtsbrüder eine gleich grosse Mühe, als die seinige war, zu ersparen und dadurch vielleicht auch noch manches andere Gute verschiedener Art thätiger zu bewirken. Dies Repertorium ist nach dem Alphabet, in Form eines Wörterbuchs, ausgearbeitet, der Inhalt des Gesetzes jedesmal im gedrängten Auszug angegeben und darunter das Datum der Bekanntmachung, wie auch die Schriften wo es gedruckt zu finden, angemerkt; dass diese Einrichtung manche Unbequemlichkeiten der Hinweisungen, Wiederholungen und Zerstückelungen hat, ist natürlich, doch liess sich wohl nicht eine bessere treffen. Hie und da vermisst Rec. Nachricht, ob das Gesetz auch noch gültig und in Ausübung sey. Einen Auszug leidet diese Schrift nicht, doch Anführung einiger merkwürdigen oder seltnen Verordnungen. In landesherrlichen Diensten stehende Aerzte und deren Erben *in linea recta* sind von dem gewöhnlichen Abzugsgeld befreyt; — In der Stadtapotheke zu Hannover müssen die Arzneyen in regula sogleich bezahlt werden! — Die Apotheker sollen die Quacksalber der Obrigkeit zu weiterer Verfügung anzeigen, eben dies sollen auch die Materialisten thun; — Niemand ist gehalten, die Recepte zu bezahlen, ehe und bevor der Apotheker die Recepte ausgeliefert hat; — Die Apotheker und Barbiergesellen, ausser die bey grossen Apotheken angestellten Provisoren, und die Compagnie-Feldscherer, sollen keine Degen tragen; — In Hannover sollen zur Abkühlung des Biers keine andere als hölzerne Gefässe gebraucht werden; — Niemanden soll in den Brantweinhäusern und Boutiquen in einem Tage an starken ausländischen Brantwein mehr als für einen guten und an Kornbrantwein mehr als für einen Mariengroschen gereicht werden; — Wer in seinem Hause Brantweinsgelage hegt, soll 20 Thaler Strafe geben; — Wer einer Verfälschung und Verstärkung des Brantweins durch Pfeffer oder andere starke Sachen überführt werden kann, soll 20 Thaler Strafe geben, der Brantwein vor seinem Hause ausgegossen und ihm das Brantweinbrennen und Schenken verboten werden; — Den Schlächtern ist das Aufblasen des Fleisches bey Verlust des Gilderechts untersagt; — Die Kellerluken auf den Dielen oder auf den Strassen sollen bey 10 Thaler Strafe mit einem gehörigen Gitterwerk versehen seyn; — Theriak- und Medicinkrämer dürfen sich bey ihrer Durchreise durch die Hannöverschen Lande an einem oder dem andern Ort nicht langer als eine Nacht aufhalten; — Der Mist soll in den Monaten May bis September nicht länger als bis Morgens 8 Uhr und in den übrigen Monaten nicht länger als bis 9 Uhr ausgebracht und weggefahren werden; — Der Becker- und der Brantweinbrenner-Mist soll, wegen des zu grossen Gestanks, nicht anders als zu Winterszeit bey Frost von 11 Uhr des Nachts bis zu Tagsanbruch ausgebracht und weggefahren werden; — Die Kauf- und Handelsleute werden gewarnt, sich nicht mit dem Ankauf der mit Schmelzglasflittern bestreuten Bänder, Schleyer, Blumen etc. zu befassen.

Leipzig, b. Weygand: *Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, von verschiedenen Verfassern, herausgegeben von Herrn D. und Professor *Meckel* in Halle. *Zweyter Theil.* 1790. 265 S. 8.

Nur ein Theil dieses Archivs enthält Originalaufsätze: ein anderer und grösserer Theil enthält pathologisch-praktische Abhandlungen, die man aus dem *London medical Journal*, aus der *Gazette salutaire*, aus den *memoires de l'Academie des Sciences de Paris*, zum Theil auszugsweise übersetzt hat. Auch Corps Schrift über die Gelbsucht liest man in diesem Bande in einer guten Uebersetzung. Der erste Theil, der unter dem Titel: *medicinische Beobachtungen* grösstentheils medicinisch-gerichtliche Untersuchungen und Fundscheine enthält, ist besser und wichtiger als der letztere, besonders da Hr. Prof. Meckel in diesem seine eigenen medicinisch-gerichtlichen Beobachtungen beschrieben hat. Er enthält folgende Stücke: 1) *Phil. Friedr. Meckels Gutachten über den Gemüthszustand eines vermeynten Blöd- und Wahnsinnigen.* Mit N. 7., wo eine ähnliche Untersuchung von Hn. D. Weitz weitläuftig beschrieben wird, ein guter Beytrag zu den in gleicher Hinsicht von Hn. Rath Pyl gelieferten Untersuchungen. Der Kranke des Hn. Weitz war im höchsten Grad blödsinnig; der Kranke des Hn. Meckels dagegen war es nicht und die Art, wie er den Kranken untersuchte und aus der Untersuchung Schlüsse zog, kann jungen gerichtlichen Aerzten zum Muster dienen, wie sie bey ähnlichen Geschäften zu Werke gehen sollten. 2) *Derselbe über eine vermeyntlich mit Schrot erschossene Weibsperson.* Man fand auf der Oberfläche des von der Fäulniss sehr angegriffenen Körpers mehrere Löcher, die Schrotwunden äuserst ähnlich sahen. Bey der Untersuchung zeigte sich's, dass die Wunden nicht von Schroten, sondern von Maden gemacht worden waren und die Person war von den Wirkungen des Schreckens schnell getödtet worden. 3) *Ders. über einen tödtlichen Pistolenschuss, den sich ein siebenjähriges Kind selbst zugefügt haben sollte.* Es wurde durch die Section, aus dem Orte und der Richtung des Schusses und des Gewehrs erwiesen, dass das Kind sich nicht selbst getödtet haben konnte. 4) *J. A. Weitz Gutachten über eine Epilepsie*, nebst den Bedenken der Leipziger, Erfurter, Jenaischen und Hallischen Facultät über diesen Fall. Dass der Anfall, den der Kranke schon ehedem einmal erlitten hatte, und der ihn abermals befiel, Aehnlichkeit mit einem epileptischen Anfall gehabt habe, ist nicht zu läugnen, ob wohl der Anfall auch eben so gut schlagflussartig gewesen seyn kann, welcher Vermuthung das atrabilarische Blut des Kranken und die zurück-

rückgebliebenen schwachen Spuren einer Lähmung am Arm günstig zu seyn scheinen. Die Prognosis, die Hr. W. dem Kranken stellt, scheint uns indessen nicht ganz zuverlässig zu seyn. Man hatte den Kranken in dem Anfall selbst nicht beobachtet. Etliche Quetschungen am Körper, das umgeworfene Geräthe auf dem ebenfalls umgeworfenen Tisch und Merkmale der Betäubung und Verwirrung, die der Kranke nach dem Anfall äusserte, und die sich bald verlohren, waren die einzigen Thatsachen, die man von seinem Zustand *mit Gewissheit* wusste. Am folgenden Abend befiel den Kranken, der blass und wild in Blicken wurde, aber seiner bewusst blieb, ein Zittern. Kleine krampfhafte Zufälle blieben zurück, *ein neuer Anfall aber kam nicht wieder*. Aus diesem, und aus der Erzählung des Kranken, dass ihn ein ähnlicher Zufall schon einmal in Dresden betroffen, von welchem man aber, ausser dieser sehr unvollständigen Nachricht gar nichts weiter liest, schliesst Hr. Weitz, dass die Krankheit schwer, ja vielleicht unheilbar sey und dass dem Kranken, (er war ein Candidatus theologiae, der Hoffnung zu einer Pfarrstelle hatte, die er nun nicht bekommen sollte, weil man der Gemeine keinen fallsüchtigen Lehrer geben wollte) zu rathen sey, sich vor starken und an gewisse Zeit gebundenen Meditationen zu hüten. Es gehört zum wesentlichen Charakter der Epilepsie, dass die Anfälle nach Zwischenzeiten wiederkommen (vergl. *Tissot* von den Nerven, Th. 3. Bd. 1. §. 1.), und dieser wesentliche Charakter war bey diesem Kranken entweder gar nicht zugegen, oder höchst zweifelhaft, wenn wir auch annehmen, dass sein Anfall ein eigentlich epileptischer Anfall gewesen sey. Verzuckungen mit Verlust der Empfindung finden sich sehr oft ein, ohne je wiederzu kommen. Rec. ist noch ein Fall sehr wohl erinnerlich, wo ein Kranker vor acht Jahren eine halbe Nacht hindurch die grausamsten Verzuckungen dieser Art erlitt, die eine anhaltende Betäubung zurückliessen, und bis auf den heutigen Tag nicht wiedergekommen sind, ob schon der Mann eine sitzende Lebensart führt. 6) *Ziegler's Leichenöffnung eines Knaben, der vorsätzlich erschlagen worden war.* — 8) *Schröters Geschichte einer Wurmkrankheit* (von Bandwürmern, die durch mehrere gut gewählte Mittel zwar nicht völlig aus dem Körper geschaft worden zu seyn schienen, auf deren Gebrauch aber doch die Zufälle völlig nachliessen.) 9) *Dürr Heilungsgeschichte eines Bauren, der sich die Kehle abgeschnitten* und dabey die Drosseladern und etliche Ringe der Luftröhre zerschnitten hatte. Die Verwundung hatte den Nutzen, dass der Kranke von seiner Melancholie durch sie völlig geheilet wurde. 10) *Ders. von einer geheilten Magenwunde.* Der Magen war offenbar verletzt: zweifelhaft scheint es aber doch Rec. ob das dicke Messer in die Substanz des Magens wirklich eingedrungen war. Ausserdem ist die Geschichte merkwürdig und zeugt von des Vf. gutem praktischen Talent.

Erlangen, b. Walther: D. *Friedrich Heinrich Loschge*, der Med. ausserord. Prof. u. Profect. am anatomischen Theater zu Erlangen — *Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichen Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen.* — *Erste Lieferung* 1789. Fol. S. 1 — 16. nebst drey Kupferplatten und deren Skizzen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Zweck dieses Buches soll nach der Vorrede seyn, *dass der gedrängte Vortrag eines Lehrbuchs mit der beständigen Ansicht der beschriebenen Theile in Abbildungen vereiniget werde, um das weitläuftige Studium der Zergliederungskunde, und jetzt vorerst der Knochenlehre, sowohl jedem, der aus Lust und Pflicht den menschlichen Körper kennen lernen will, als vorzüglich angehenden Aerzten und Wundärzten dadurch zu erleichtern.* Dabey klagt der Vf., *dass die mehresten anatomischen Werke entweder nur mit wenigen oder gar keinen Abbildungen versehen wären; und dass der ansehnliche Vorrath von guten anatomischen Kupfertafeln, auch wieder bald in mehreren Schriften zerstreut, bald in grossen oder allzukostbaren Werken enthalten, bald nur von wenigen Erklärungen begleitet sey* u. s. w. Wir sollten doch denken, es werden jedem, der mit der neuern Literatur der Anatomie bekannt ist, anatomische Werke einfallen, die nach allgemeinem Urtheil in Ansehung der Kupfer und Erklärungen der Theile dem Zwecke der Genauigkeit und der Deutlichkeit, wo nicht vollkommen, doch mehrentheils entsprechen, und gewiss nicht so theuer sind, als es des Vf. herausgegebenes Werk, nach dem Maasstabe des Anfanges zu urtheilen, werden muss. Auch wäre es wohl billig gewesen, wenn der Vf. ausser Weitbrechts Syndesmologie auch die andern Werke genannt hätte, worinn ihm vorgearbeitet worden, und welche, er in vielen Darstellungen der von ihm hier abgebildeten Skelette und Skelet-Theile benutzte.

Jeder Kenner wird dieses leicht beurtheilen können, wenn er des Vf. Werk mit Albinus Osteologischen Tafeln und mit Mayers anatomischen Kupfertafeln Heft I. vergleicht. Wir zeichnen besonders unter des Vf. Kupfertafeln T. III. Fig. II. IV. und VI aus, wo die ganzen Ansichten bis auf einige sehr geringe Veränderungen fast die nemlichen sind, als in diesem Werke. Es ist nicht tadelnswerth, anderer Arbeiten, besonders gute Abbildungen in der Anatomie zu benutzen, zumal wenn man es, wie der Vf., mit Wahl thut; dann muss man dies aber doch sagen, und die Gründe, warum dies oder jenes daran verändert, hinzugefügt oder ausgelassen worden ist, angeben u. s. w. — Uebrigens streiten wir dem Werk des Hn. L. seine Nützlichkeit gar nicht ab; im Texte ist Bündigkeit mit Kürze gut vereinigt, wobey immer am Rande auf die in den Skizzen ausgeworfenen Buchstaben und Zahlen, welche die einzelnen abgebildeten Theile bezeichnen, hingewiesen ist. Auch verdienen die vom Vf. hinzugefügten, Figuren, zu denen er selbst die Ansichten nach der Natur angab, z. B. T. III. Fig. V und Fig. VII., welche Abbildungen die Schädelplatte, oder das Schädelgewölbe von unten und oben anzusehen, vorstellen, alles Lob der Genauigkeit. Diese erste Lieferung handelt im Text das allgemeinere der Knochenlehre, und die besondere Knochenlehre bis auf das Hinterhauptbein ab. In den Kupfertafeln ist abgebildet: Tab. I. das Skelet von vorne, Tab. II. das Skelet von hinten, Tab. III. Fig. I. die Hälfte eines der Länge nach durchsägten Armknochens. (Diese Abbildung ist aber wohl vom Zeichner etwas zu flüchtig und zu einförmig in Ansehung des Schwammgewebes des Knochens bearbeitet worden.) Tab.

III. Fig. II. der Kopf von vorne. Fig. III. der Kopf von der linken Seite anzusehen. Fig. IV. der Schädelgrund eines durchsägten Kopfes. Fig. V. die Schädelplatte von innen; Fig. VI. der Kopf von unten, nach weggenommenen Unterkinnbacken; und Fig. VII. die Schädelplatte von oben.

Düsseldorf, b. Dänzer: *D. E. Günthers,* d. A. D. u. ord. Prof. zu Duisburg, *Kurzer Entwurf der Anatomischen Nervenlehre.* — Uebersetzt und mit Zusätzen des Verfassers herausgegeben von *H. W. Pottgiesser,* d. A. Dr. 1789. 176 S. 8.

Diese Uebersetzung des Handbuches der Nervenlehre, welches Hr. Prof. *Günther* zuerst lateinisch herausgab, soll nach des Uebersetzers eigener Aeusserung dazu dienen, *dieses Lehrbuch gemeinnütziger und auch für solche Lernende brauchbar zu machen, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig genug sind.* Die Uebersetzung ist gut, so wie sie sich für ein Lehrbuch schickt, bestimmt in ihren Ausdrücken und deutlich. Sie hat darin noch vor dem Original Vorzüge, dass hier noch viele Zusätze des Vf. hinzugefüget und manche Druckfehler verbessert worden sind, welche in der ersten Original-Ausgabe sich eingeschlichen hatten. Es lässet sich erwarten, dass der geschickte Vf. bey folgenden Ausgaben dieses Lehrbuches, einige Stellen desselben, wo wir eine noch etwas weitläuftigere Beschreibung der Ausbreitung der Nerven gewünscht hatten, z. B. bey dem Hals- und Rückennerven; noch immer weiter ausführen und dadurch dasselbe aus eigenen u. a. Zergliederer Erfahrungen noch immer mehr berichtigen und vollkommener machen werde. Uebrigens billigen wir die tabellarische Einrichtung des Lehrbuches sehr, sie bleibt allemal das bequemste Erleichterungsmittel für das Gedächniss, besonders zur Uebersicht einer so mannichfaltigen Ausbreitung und Vertheilung, als sich an den Nerven im menschlichen Körper findet.

Leipzig, b. Sommer: *Abhandlung über die Wirkungen der stärksten und reinsten Pflanzensäure als äusserliches Heilmitttel.* 1791. 124 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Sorgfalt hat der ungenannte Vf. aus den vorzüglichsten neuern, und aus einigen ältern Schriften die brauchbarsten Materialien zu seinem Zwecke zusammengetragen, und alle äussere Anwendungen des Essigs, bis zu den Gurgelwassern und Klystieren nach den Umständen, unter denen sie statt fanden, nebst den Gewährsmännern dieser Erfahrungen angeführt, und sich bemüht, seinen Vortrag deutlich zu machen, ohne weitschweifig zu werden. Ueberall zeigt er eigne Auswahl und Beurtheilung, die sehr gemässigt ist, und auf wohlbenutzte Erfahrung gegründet zu seyn scheint. Wenn es dem Vf. gefiele, künftig ähnliche Arbeiten zu liefern, so würde das Verdienstliche derselben noch vermehrt werden, wenn er die wirklich sehr gute Ordnung, die in seiner Schrift herrscht, etwas hervorstechender machen, und bey der Menge von Sachen, die selbst bey einem so kleinen Werkchen vorkommt, das Aufsuchen durch ein Register erleichtern wollte.

KINDERSCHRIFTEN.

München, in der Lentnerschen Buchh.: *Ein Lesebuch für Stadtkinder.* Von *Andreas Sutor.* 256 S. und 16 S. Vorrede 8.

Der Vf. äusert nicht nur in der Vorrede richtige Einsichten in die schwere Kunst, wie man Kindern nützliche Begriffe beybringen müsse, sondern giebt auch in seiner ganzen Schrift recht gute praktische Proben. Das Buch enthält lauter solche Lehren, die dahin abzielen, Verstand und Herz der Kinder zu bearbeiten. Hiezu hat Hr. S. bald Gespräche, bald Erzählungen, bald kleine Fabeln und mitunter einige Gedichte gewählt. Bey seinen Unterhaltungen bleibt er immer auf dem Wege, ohne sich um Gegenstände zu bekümmern, die seitwärts liegen. Seine Ideen sind hell und seine Meynungen ächt christlich; auch ist seine Sprache herzlich und sein Vortrag populär, nur Schade, dass einige Provincialismen dem Buche ausserhalb Bayern etwas an seiner Nützlichkeit hinderlich seyn möchten. Wir wollen einige hersetzen: *das* Ort, st. der Ort; *därfen,* st. dürfen; *darauf vergessen,* st. nicht daran denken; *schaffen,* st. befehlen; *schwätzen,* st. schwatzen; in der *Fruh,* st. des Morgens; es *schnie,* st. es schneyte; es *brinnt,* st. es brennt; die *Drud,* st. das Alpdrücken etc. Auch einige niedrige Ausdrücke sind dem Vf. zuweilen entfahren, z. E. er griff nach dem Ochsenziemer und *schmierte* ihn so *jämmerlich* damit *ab,* dass etc. Endlich müssen wir bemerken, dass uns eine Erzählung im Buche zweckwidrig vorgekommen ist. Sie ist jedoch nur die einzige und steht S. 21. Um nemlich zu beweisen, dass man, um der göttlichen Hülfe gewiss zu seyn, beten und arbeiten müsse, erzählt der Vf. seinen Lesern: Ein Tagelöhner hatte für sich und seine Familie weder Geld noch Brod. Seine Frau geht zum Müller des Orts, um eine Metze Mehl zu borgen, findet aber einen hartherzigen Mann an ihm und kömmt hülflos wieder. Der Taglöhner ermahnt seine mit schweren Gedanken kämpfende Frau zum Vertrauen auf Gott, und diese geht in den Garten, um zu graben. Hier findet sie einen Carolin und einige Kreutzer. Bey diesem gefundenen Gelde läfst der Vf. den Tagelöhner also reden:" „Siehst du, wie gut Gott ist? Hättest du immer geweint und geseufzet und *das Gartenbeet nicht umgegraben,* so würdest du kein Geld gefunden haben. Wer fromm ist, und fleissig arbeitet, dem hilft Gott etc." Sollte diese Erzählung, so wie sie hier gemeynt ist, Kinder nicht zu dem irrigen Wahn verleiten, als ob Gott noch jetzt Wunder thun? Wenigstens sollten Kinder gewarnt werden, nicht auf solche *zufällige* Belohnungen des Fleisses zu hoffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEYDEN, b. Sam. u. Joh. Luchtmans: *Elogium Tiberii Hemsterhusii,* auctore *Davide Ruhnkenio. Editio secunda, castigatior,* cui duae *Richardi Bentleji* Epistolae ad Hemsterhusium accedunt. 1789. 112 S. gr. 8.

Diese Schrift des Hn. Prof. *Ruhnkenius,* eine Rede, die er bey Niederlegung des akademischen Rectorats gehalten, war vorlängst auch jedem deutschen Humanisten, selbst durch neuere Abdrücke, bekannt; und sie verdiente es zu seyn, wie wenige ihres gleichen. Denn, ohne von Vortrag und Einkleidung zu reden; die Sachen, die sie enthält, sind voll so treflicher Winke und so mannichfaltigen Unterrichts in dem Fache, worin *Hemsterhuys* und sein *Lobredner* glänzen, dass sie, gleich Ciceros *Orator,* allenfalls die Stelle einer Theorie vertreten kann. Ihr Inhalt ist auch wirklich dem Inhalt des Ciceronischen Buchs ähnlich: *spectatur perfecta Critici forma.* Zu diesem Bilde gab der damals jüngst verstorbene *Hemsterhuys* die Züge her. Ueber den weitern Inhalt und das Lehrreiche alles dessen, was hier ausgeführt wird, haben wir, als bey einer bekannten Schrift, nichts zu sagen. Allein das verdient bemerkt zu werden, wie mancher Saamen zu einer philosophischern Behandlung des Alterthums hier von Holland aus gestreuet ist, den man nachmals unter deutscher Pflegung hat aufgeben sehen. Wie daher noch immer heut zu Tage unter uns von *Holländischer Wortkrämerey* geredet werden kann, ist ein wenig schwer zu begreifen; wiewohl man unter besagtes Schimpfwort auch *das* zu ziehen scheint, wenn ein Schriftsteller seinen Ausdruck und Stil eben sowohl als Ideen und Sachen seiner Aufmerksamkeit werth findet; eine Sorge, über welche freylich der gründlichere Deutsche, nach dem Vorgange manches angesehenen Humanisten, seit einiger Zeit sich immer weiter hinweg setzt. Dieser Klasse möchte nun auch die Feile, die Hr. *R.* bey dieser zweyten Auflage gebraucht hat, und derentwegen sie auf dem Titel *castigatior* heisst, sehr unbedeutend und überflüssig scheinen. Rec. ist dagegen des festen Glaubens, dass in einem Werke prosaischer oder poetischer Kunst, auch die geringsten Kleinigkeiten, die dem Vergnügen des Kenners Abbruch thun, keinesweges unter der Kritik sind; und er hat hierinn die grössten Künstler aller Zeiten auf seiner Seite. Für den jüngern Liebhaber des edeln und ächt lateinischen Stils wird aber insonderheit die Vergleichung beider Ausgaben eine ungemein angenehme Belehrung seyn. Ein *ita* mit einem *sic,* ein *non solum* mit *non modo* vertauscht, und so mehreres Aehnliche. kann ihm so wenig Kleinigkeit dünken, als im Deutschen ein *lediglich* für *nur,* ein *so* für *also* u. s. w. Wir wollen uns daher, weil Gelegenheiten dieser Art selten vorkommen, auf die Feile des vortreflichen Vf. etwas näher einlassen, und dann einiges beyfügen, was nach unserm Urtheil noch jetzt einer Abänderung bedürfen möchte. Offenbare Irrungen, die der erste Druck enthielt, sind, wie sich von selbst versteht, nunmehro ganz entfernt. Man liest nun statt der falschen Structur S. 13. des *Hallischen* Drucks, (denn dieser ist wohl in den meisten Händen) — *ut multi, quibus carus erat, timerent, ne non vitalis Puer esset, aut ingenium tam praecox ad frugem perveniret.* Anderswo ist *sermonis genius* in *serm. proprietas* verwandelt. Das erste war nichts besseres, als ein Gallicismus. Ein Römer würde den Titel, *de genio saeculi* — kaum verstehen. Hier wäre eher *ingenium* das Wort. — Sehr richtig steht itzt *praereptam fateretur,* wo man sonst S. 47. las: — *ut, qui posthac idem agere institueret, omnem sibi materiam praereptam inveniret.* Eine *weggenommene* Sache pflegt der Lateiner nicht zu *finden:* der Deutsche ist hierinn glücklicher. Auch S. 38. das *duos scopulos et ipse fugiebat, et alios fugere monebat* — ist verändert; und in der Stelle, *brevi futurum ut calamitas, quam Gothi et Saraceni bonis litteris importassent,* treten mit Recht die *Vandalen* an die Stelle der *Saracenen.* Ein paarmal ist *Auctor* in dem allgemeinen Sinne für *Schriftsteller,* gut mit *scriptor* vertauscht; das *posse,* das in dem Deutsch-Latein gar zudringlich zu seyn pflegt, an mehrern Orten vermieden; so auch *debere,* dessen Bedeutung nicht weit über das *officium* hinausgeht, verändert, bald in *oportere,* bald in *par esse* u. dergl. — Dieserley Dinge werden auch dem Ungeübten beym ersten Blicke auffallen.

Andere Veränderungen gründen sich auf *eine feinere* Bemerkung. Oft ist durch Hinwegwerfung oder Zufügung eines einzigen Worts das Colorit des Gedankens verschönert, eine Hauptidee mehr gehoben, eine Nebenidee mehr in Schatten gestellt; die Glieder eines Satzes sind verhältnissmässiger verkürzt oder verlängert, ein zu starker, oder der Wahrheit nicht ganz treuer, Ausdruck gemildert, die Wortstellung berichtigt, oft ein Satz periodischer gemacht worden. In Ansehung des letztern Puncts fühlte man auch in der That vorhin zuweilen eine gewisse Leere, zumal wenn man bedachte, dass die Schrift eigentlich als öffentliche Rede war gehalten worden. Beyspiele von allen Aenderungen erwartet Niemand von uns. Zur Probe jedoch folgendes: S. 46. hiess es ehmals: *Cum nihil, nisi quod omnibus numeris expletum esset, a se exire vellet, majorem habens posteritatis quam praesentis aetatis rationem, lapsus est* etc. Jetzt: *majorem posteritatis, quam aetatis suae, ducens rationem;* eine kleine, aber in doppeltem Betracht gute, Verbesserung. S. 6. ist nun die Clau-

sel des Hexameters vermieden, *aequanda videtur.* Das nemliche hätte noch an zwey oder drey andern Orten geschehen sollen. Statt *tempus aliquod* heisst es S. 16. jetzt *aliquot annos.* Rec. zweifelt auch an der Ueblichkeit jenes Ausdrucks, (bey den Alten, versteht sich, und im besten Zeitalter: bey uns Neuern, auch den sogenannten feinen Latinisten — was ist da nicht üblich!) ob man gleich *aliquamdiu* sagt. Vom Perizonius sagte die erste Ausg. S. 14. er habe die alte Geschichte gelehrt, *sic, nihil ut supra fieri posse videretur.* Jetzt mit mehr Wahrheit: *elegantius quam quisquam ante eum.* S. 17. *Brevi post a R. Bentlejo literas accipit, quibus opera Polluci navata la u d a r e t u r.* Nun, *l a u d a b a t u r*, mit Recht. S. 20. lesen wir nun, *si hac via progrediaris:* ehmals, *si hac ratione progrediare.* Das erstere ohnzweifel besser. Aber warum *progrediaris*? Wenigstens Cicero hat fast immer nur *dicare, fateare, sequerere* u. dergl., selten die vollständigen Formen, *dicaris* etc. So ists auch eine Frage, ob die Verbesserung S. 11. gelungen sey. Es heisst: *Si ad Criticam adspirare velis, a n t e G r a m m a t i c a m, non vulgarem istam, sed altiorem percipias, habites in poetis et oratoribus* u. s. w. Ehmals in dieser Ordnung: *ante percipias Grammaticam.* Bey der geänderten Wortfolge geräth der Leser auf eine Weile in Verlegenheit. Dies ist nie angenehm, so wie es nicht angenehm ist, erst irren zu müssen, um nachher seinen Irrthum zu berichtigen. — Manches andere der frühern Ausgabe scheint fast bloss der jüngern Autorität wegen zurückgesetzt. Wie, *pro ingenii dissimilitudine,* statt des vorigen, *pro ing. diversitate.* Selbst das ein paarmal gewählte *contemtio* für *contemtus* gehört gewissermassen hieher. Zwar hat beides schon Cicero und dessen Zeitgenossen: gleichwohl hält es Rec. für gewiss, dass die Substantiven auf *io* in Rom älter und gewöhnlicher waren, und deshalb für den oratorischen Vortrag schicklicher sind, als die Verwandten auf *us* und *um*; auch drücken jene eine Sache als *Handlung* bedeutender aus. Oefters finden sich schon in frühern Zeiten beide Formen, wie *oblectatio, oblectamentum; vituperatio, vituperium;* jedoch die erstern ungleich häufiger, und viele Wörter der letztern Form sind ganz jungen Ursprungs. Eine genaue Beobachtung der ältern Reste der Latinität bewährt diese Bemerkungen. — Das übrige dieser Art empfehlen wir lernbegierigen Lesern zu eigener Vergleichung. Fast keine Seite wird für sie leer von Unterricht seyn: durchaus entdeckt man den feinfühlenden Meister, der, wenn längst die öffentliche Stimme ihm ungetheilten Beyfall versichert hatte, sein eigener, strenger Censor wird.

Desto weniger scheuen wir uns aber auch, den Vf. noch jetzt auf einige Stellen aufmerksam zu machen, bey welchen wir schon im ersten Drucke anstiessen, und wo wir das Hinderniss nicht weggeräumt sehen. So ist jetzt zwar mehr periodische Ründung in den Worten S. 5. *Hic talis ac tantus vir in illis, quorum vix singuli singulis saeculis in generis humani exemplum nascantur, praecipuum locum tenet:* da vorhin stund, *Hic. t. ac. t. vir praecipuum inter illos locum tenet, quorum vix singuli* etc. Doch glauben wir, dass es vorne römischer heissen würde: *q u i vix singuli* — hinten aber: *praecipuum q u e n d a m locum tenet.* Wenigstens redet Cicero auf letztre Weise gewöhnlich, und hier gewinnt dadurch der Schlussfatz zugleich an Symmetrie. S. 6. *Quam Provinciam tametsi proprio quodam jure tenet, tamen, si quando in graviorum disciplinarum auxilium vocata sit, non dubitat illos fines transire.* Wir sehen hier vom Subjunctiv keinen hinlänglichen Grund, und würden geändert haben, *vocata est.* Kurz vorher steht noch: *Critici imago ad vivum expressa;* eine Redensart, an deren Aechtheit Vavassor, wie wir meynen, mit Recht zweifelt, so gebräuchlich sonst *ad vivum* auf andere Weise ist. S. 18., wo so natürlich schön die liebenswürdige und offene Art erzählt wird, wie Hemsterh. die von Bentley erhaltenen Emendationen zum Pollux aufnahm, wie er jeden, sogar seinen Schülern, sein Gefühl mittheilte, *inanem operam suam fuisse; alterum omnia divinitus expedivisse,* fährt R. fort: *Hoc si alteri evenisset, quam astute id dissimulasset, quantam cautionem et diligentiam adhibuisset, ne in vulgus emanaret.* Hier scheint uns *alteri* durchaus nicht an seiner Stelle zu seyn; es ist sogar zweydeutig. Doch lässt sich kaum denken, so sehr auch die Sprache darauf führt, dass Bentley selbst gemeynt seyn solle. — S. 38. *In locis desperatis — nihil, nisi vetustarum membranarum auctoritate, movendum censebat, ne Bentlejo quidem veniam dans licentiae, quam sibi in Manilio recensendo sumsit.* Im Cicero würden wir auf *sumsisset* rathen. Allerdings lässt sich jenes rechtfertigen. Aber die Nüance der Idee, die das andre giebt, ziehen in solchen Fällen die besten Alten vor. Es versteht sich, dass auch *dans* hier das Imperfectum ist. Auch in der Stelle: *In Metaphysica quae vera certaque s i n t, et in quibus firme consistere p o s s i s, apud veteres se reperisse omnia dicebat. Novarum opinionum subtilitatem ut facile agnoscebat, sic eorum levitatem vel hoc argumento demonstrabat, quod quotiescunque novus Metaphysicus e x i s t a t, toties prior loco, quem t e n u i t, pellatur* — auch hier würde Rec. ohne Bedenken schreiben: *e s s e n t, p o s s e s* (oder *l i c e r e t*) *e x i s t e r e t, toties prior loco p e l l e r e t u r suo.* Alles ist von dem Urtheil, das Hemsterh. einst fällte, abhängig vorgestellt: *d i c e b a t omnia se reperisse — a g n o s c e b a t e t d e m o n s t r a b a t.* Der nemliche Fall kömmt noch an einigen andern Orten vor: z. B. S. 16. lesen wir für uns: *devincirentur* statt *devinciantur.* Wir glauben zwar bemerkt zu haben, dass Livius hie und da von dieser Folge der Temporum abweicht; aber in den Stellen, die wir angemerkt haben, sehen wir doch mehr Grund zu der Abweichung, als in den angeführten. S. 9. scheint uns eine, übrigens kleine, Ellipse für diese Gattung des Stils doch etwas hart. Unten: *sed profecto mentis acies multo miranda magis.* Wäre *est* zu denken, so wäre nichts einzuwenden, so aber kann es nur das Imperfectum seyn: *acies multo e r a t miranda magis.* S. 10. *Plurium etiam verborum lacunas d e c o n j e c t u r a supplevit.* An diesen Gebrauch von *de* statt *ex* zweifeln wir ein wenig. Sehr richtig sagt man; *de sententia, de consilio alterius facere quippiam; de conjectura Ruhnkenii hoc mutavi.* Hier ist *d e: nach, gemäss, zufolge.* Allein dort ist der Fall anders. Rec. hat wenigstens noch kein Beyspiel, wie es hier erfodert wird, gefunden. — S. 41. *Livianam praefationem vix imitanda arte conscriptam,* scheint uns aus zwey Gründen heissen zu müssen: *vix imitabili.* Der Hauptgrund ist der, weil jene Verbalien, wie *imitandus,* in dem besten

besten Zeitalter der Sprache noch nicht in dem blofsen Begriffe der *Möglichkeit* gebraucht werden: *imitandum, quod quis imitari potest.* Rec. hat mit nächstem Gelegenheit, hievon mehr zu sagen, auch wohl die Zeit zu bestimmen, wo der jetzt so übliche Begriff der *Möglichkeit* aufgekommen ist. Auch bey der Stelle S. 24. hat er einige Zweifel: *Plerique vel partem philosophiae delibant, vel in locis amoenioribus, maxime in eo de moribus, commorantur.* Cicero pflegt zu schreiben: *in eo qui est de moribus.* —

Mehrere, noch mehr ins Kleine gehende, Kritiken, wie sie einen wohl während des Schreibens aufhalten können, übergehen wir. Schon längst schämen wir uns, durch die mitgetheilten Bemerkungen dem Vergnügen, das der Leser bey der wiederholten Betrachtung dieses Meisterstücks von Stil und Latinität geniefsen wird, einigen Abbruch gethan zu haben. Dafür sind wir aber überzeugt, dafs des Bewundernswürdigen hier allzuviel ist, als dafs auch die eigensinnigste Kritik dem viel schaden könnte. Und durfte Scioppius über einzelne Stellen selbst mit dem Cicero rechten, so ist dies gegen einen heutigen Schriftsteller desto eher erlaubt. Der Eindruck des Ganzen bleibt immer derselbe, der er war. Jeder Leser von ächtem Geschmack wird das Büchlein mit ganz andern Empfindungen aus der Hand legen, als etwa den Panegyrikus auf den Trajan oder eine von den lobrednerischen Declamationen des bewunderten Hn. *Thomas.*

Zu Proben aus den beiden Briefen *Bentleys,* durch deren Mittheilung Hr. R. jetzt die Gelehrten sehr verbunden hat, fehlt es uns nunmehr an Raum. Am Ende läfst sich aber auch daraus für ein gemischtes Publicum keine rechte Idee geben. Bey dem Kenner werden diese Bentleyschen Emendationen die Bewunderung gegen das Genie des glücklichsten Divinators, wo möglich, noch erhöhen: sie tragen fast alle den Stempel der höchsten Wahrscheinlichkeit, und sind dazu die Arbeit weniger Stunden. Er schliesst mit den Worten: *Defessus sum taedio scribendi, quod longe majore opera mihi constitit, quam emendationes ipsae.* Und vorne: *Facile et quasi sponte mihi solent subnasci.* Jetzt begreift man, wie Hemsterhuys nach Empfang dieser Briefe in der ersten Verzweiflung auf den Gedanken gerathen konnte, mit dem kritischen Studium auf immer zu brechen.

Breslau, b. Korn. *Kleine militärische Bibliothek, oder Versuch eines Lesebuchs für Soldatenschulen und für solche, die sich diesem Stande gewidmet haben.* I. Th. 1790. 20 B. in 8.

Die Veranlassung dieses nicht übel gerathenen Versuchs ist ein Wunsch des Hn. *Zöllner* in seinem *Lesebuch für alle Stände.* Der ungenannte Vf. erklärt sich in der Vorrede über die Nothwendigkeit der sittlichen Verbesserung des Soldatenstandes, und giebt einige Mittel dazu an, z. B. gute Regimentsschulen, gute Beyspiele des ganzen Officiercorps, (dann müfsten diese doch wohl erst selbst erzogen seyn! Aber von wem werden sehr häufig unsere Fähndriche, und also der ganze Officier, erzogen? Von den Gemeinen auf den Wachtstuben!) gehörige Achtung des Standes eines Soldaten, (an dieser fehlt es doch wohl eben nicht?) das Lesen guter und den Fähigkeiten des Soldaten angemessener Bücher, menschenfreundliche, Menschen angemessene Behandlung und nützliche Beschäftigung. (Das ist die Hauptsache!) Er endigt mit eifrigen frommen Wünschen, die wohl noch lange Wünsche bleiben möchten. Nun folgen die Geschichten, und zuletzt (S. 273) eine Anrede an die jungen Leser, welche mehrern Ausdrücken nach, vor dem Lesebuche vorhergehen sollte. Sie enthält moralische Lehren in einem herzlichen, theologischen Gewande, das hier ganz zweckmäfsig ist; nur wollen die geistlichen Lieder für Soldaten, welche eingeschaltet sind, gar zu wenig sagen. — Das Lesebuch selbst nun besteht aus lauter einzelnen Geschichten und Anekdoten von allerley Arten militärischer Tugenden, worunter schöne und grofse Züge vorkommen, zuweilen doch auch wohl zu unbedeutende. Seltner sind Erzählungen von schlechtem Betragen. Unter diesen ist das Gespräch zwischen Kapitain, Feldwebel, Regimentsfeldscherer und Soldat, (S. 62) zwar leider aus der Natür, aber zu kunstmäfsig behandelt, als dafs es an *diesem* Platze Wirkung thun könnte. Ueberhaupt wäre es doch wohl bedenklich, in einem Lesebuche für gemeine Soldaten empörende Handlungen von Officieren zu erzählen, ohne zugleich die Bestrafung derselben durch ihre Obern oder durch das Urtheil der Welt hinzufügen zu können. — Die Anekdote (S. 95) mit der Ueberschrift: *Gött läfst sich nicht spotten,* bekommt durch eine Wendung am Ende einen Anstrich von Aberglauben, der doch ein für allemal nicht befördert werden mufs. — Das Gemälde vom Kriege aus Kleist (S. 198) steht wenigstens mitten unter Anekdoten nicht an seinem rechten Platze. — Ueberhaupt wäre es bey der Fortsetzung, welche der Sammler verspricht, wohl gut, wenn die ganz wahren Anekdoten und Charakterzüge von blofsen Gedichten, (wie hier eins von Pfeffel vorkommt,) schönen Stellen aus Büchern und erfundenen Anekdoten in verschiedene Abschnitte gesondert würden. Und endlich kann Rec. den Wunsch nicht zurückhalten, dafs doch alle Sammler solcher Bücher jede ihrer Geschichten möglichst beurkunden möchten. Dadurch würden sie sich aufser ihrem eigenthümlichen Publicum auch noch manche andere Klassen, z. B. den Psychologen, oft auch den Geschichtschreiber, verbindlich machen, der etwa ihr Buch durchblättert; und dem Leser, welcher sich um die Quellen nicht bekümmert, verschlägt es doch wenigstens nichts, wenn sie in einer kurzen Anmerkung angegeben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Florenz: *Delle diverse teorie riguardanti le fisiche funzioni de' nervi, con nuove congetture ed osservazione sopra le piu accreditate ipotesi delle medesime Differtazione del Dottor Francesco Chiarenti.* 1789. 20 B. in 4. (5 gr.) Auf die-

sen wenigen Blättern ist viel Gutes, und würde noch mehr an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn der Vf. sich noch mehr über seinen Gegenstand hätte verbreiten und ihn von allen Seiten betrachten wollen. So sehr sich die Natur und die Wirkungsart der Nerven unserm forschenden Auge entzieht, eben so sehr haben sich von Zeit zu Zeit die grösten Naturkundiger bestrebt, sie theils durch Nachdenken, theils durch Versuche, zu bestimmen. Einige sehen die Nerven als oscillirende Saiten, Andere für Leiter des elektrischen Fluidums, Andere aber nehmen eine geistige Nervenflüssigkeit in ihnen an, welche im Gehirn abgeschieden werde. Letztere Meynung dünkt dem Vf. am wahrscheinlichsten; sie werde jedoch durch den Umstand sehr hypothetisch, dass man den Nervengeist im Gehirnmarke abscheiden lässt, von da er durch die Nerven hinfliesse, und sie zur Empfindung und zur Bewegung der Muskeln fähig mache. Nach *Caldani* aber gehörte zur Absonderung dieses Fluidums im Hirnmarke, dass die rindige Substanz dieses Organs mit dem Marke vollkommen anastomosirte, um letzterm ihr arteriöses Blut mittheilen zu können, welches die genäuesten Zergliederungen noch nicht zu entdecken vermochten. So leicht auch hingegen der Vf. einwerfen zu können glaubt, dass nicht Alles, was unsre blöde Augen und gröbern Werkzeuge nicht finden, auch deshalb in der Natur nicht vorhanden sey, so hält er sich doch hiebey nicht auf, sondern bemüht sich, zu zeigen, dass diese Absonderunng nicht einzig im Gehirn vor sich gehe. Hier beruft er sich zuerst auf einige sonst nicht zu erklärende Erscheinungen. Wie käme es, wenn das Nervenfluidum blofs vom Gehirn aus in die Nerven hingeschickt würde, dass bey der Heilung der Lähmungen die Besserung gewöhnlich zuerst in den entferntsten Enden der Gliedmassen anfinge, dass bey Lähmungen des Armes und der Hand das Uebel zuerst in den Fingern weicht, und so nach und nach die Theile weiter zurück verläfst? Eben so findet sichs auch an den untern Gliedern. Selten wird ein Glied auf einmal von Lähmung frey; oft bleibt ein Theil, gewöhnlich ein oberer, noch schwach und unvermögend. Da in diesen Fällen der dem Gehirn nächste Theil nicht mit Nervengeist versorgt wird, wie kann derselbe in die entferntesten Theile gelangen, wenn er blofs aus dem Gehirn käme? Hiezu kommen die nächst Andern von *Haller* zur Festsetzung des Unterschieds zwischen Empfindung und Reizbarkeit angestellten Versuche, nach denen ein gedrückter oder gereizter Nerve blofs in dem Muskel, zu dem er geht, Convulsionen erregt; andere Muskeln werden nicht erregt, so wie das zum Versuche bestimmte Thier auch keinen Schmerz leidet, wenn der Nerve gebunden oder zerschnitten worden ist, und man ihn unterhalb des Ortes der Trennung reizt. Durch Zerschneidung des Nerven geht alle Empfindung in den Theilen verloren, wohin er geht; nicht aber seine Fähigkeit, dieselben zu bewegen, sobald er gereizt wird, auch dann nicht, wenn das Thier so eben getödtet worden ist. Die Bewegungsursache der Muskeln liegt also immer noch in dem abgeschnittenen und von der Gemeinschaft mit dem Gehirn abgesonderten Nerven. Den Einwurf, dass blofs der in dem Nerven noch zurückgebliebene Nervengeist die Erregung der Muskeln veranlasse, sucht der Vf. verschiedentlich zu heben. Wie wäre es möglich, dass die Bewegungen der Muskeln so unglaublich schnell erfolgen könnten, wenn der Nervengeist nicht höchst flüchtig (dies folgt nicht!) wäre? Und ist er es, wie geschwind wird er aus dem abgeschnittenen Ende des Nerven entweichen! Wie wäre es ferner möglich, wenn der Nervengeist nicht noch andre Quellen hätte, dass em Salamander, dem man den Kopf abgeschnitten, noch alle seine Verrichtungen vollführt, und allmählich einen neuen Kopf erhält? Wie wäre die Reproduction zerschnittener Wasserpolypen zu erklären, wenn für den Nervengeist nicht noch andre und noch grösere Quellen, ausser dem Kopfe, vorhanden wären? Er entblöfste den Schenkelnerven eines Lammes, und sonderte einen äussern zum dreyköpfigen Muskel laufenden Ast ab, den er unterband, und ihn mehrmals über dem Bande mit der Spitze einer Lanzette reizte; das Thier winselte, der Muskel aber bewegte sich nicht. Er reizte ihn unterhalb der Unterbindung, und alsdann zog sich dieser Muskel zusammen, das Lamm aber gab kein Zeichen von Empfindung zu erkennen. Er zerschnitt den Nerven, reizte ihn wieder, und der Muskel bewegte sich wieder, doch matter. Den grössern Ast des Mediannervens eines Hundes zerschnitt er unterhalb der Biegung, ehe er sich in den Pronator radialis internus einfügt; er reizte das abgeschnittene Stück, und der Muskel bewegte sich wie gewöhnlich. Nun verband er den Theil, und liess den Hund frey; der Theil war fast gelähmt, nahm aber von Tage zu Tage an Kraft zu. Nach fünf Tagen eröffnete er die Wunde, und sahe an beiden Enden des Nervens etwas weniges eines weisslichen Marks. Er reizte das Mark zu mehrern malen, aber der Muskel zog sich nicht zusammen; da er aber unterhalb des Markes den Nerven reizte, so bewegte sich der Muskel. Sich dieser Erscheinung zu versichern, zerschnitt er demselben Hunde den Kniekehlnerven; er reizte das getrennte Nervenende, und die davon abhängenden Muskeln zogen sich zusammen. Er verband die Wunden, und liess den Hund zehn Tage in Ruhe; anfänglich war er traurig und frass fast nichts, zuletzt aber ward er gänzlich wieder munter. Nach zehn Tagen machte er die Wunde wieder auf, da er dann am Vorderfusse den getrennten Mediannerven mit noch mehr und noch weisserm Marke besetzt, und beide Enden dadurch fest vereinigt sahe. Er reizte diese reproducirte Stelle mehrmals, ohne den Muskel sich bewegen zu sehn; unter dieser aber gereizt, brachte der Nerve in seinem Muskel Zuckungen hervor, doch wurden diese Bewegungen immer schwächer, als er sie anfänglich beobachtet hatte. Diese Verminderung der Thätigkeit dieses Nervenstücks bey der durch die Zerschneidung gestörten Absonderung des Nervengeistes, sey nichts, worüber man sich zu wundern habe. Nun band er den Kniekehlnerven auf, an welchem er ebenfalls das weissliche Mark gewahr ward. Er verband den Hund wieder, und liess ihn noch andre zehn Tage gehen, worauf er den Verband abnahm, und die Wunden wieder öffnete. Hier fand er zu seiner Freude beide Theile mittelst des gedachten weissen Markes vollkommen vereinigt, doch so, dass, wie auch *Fontana* gesehn, der Nerve am Orte der Vereinigung dünner als an den übrigen Stellen war; je weiter an demselben, desto dicker ward er. Er reizte diesen Ort der Vereinigung, und der Hund gab einige Zeichen des Schmerzens zu erkennen, er heulte; der Muskel aber verkürzte sich nicht. Nun reizte er aber den Nerven *über* der reproducirten Stelle, und siehe, *alsbald bewegte sich der Muskel.* Diese Versuche, an noch zwey andern Hunden wiederholt, gaben dasselbe Resultat. Hn. Dr. *Arnemann's* Versuche scheint er nicht gekannt zu haben.

Da nun selbst in dem getrennten Nervenstücke die Eigenschaft, nach angebrachtem Reize, Muskeln zu bewegen, so lange anhält, als das Thier lebt, so glaubt er schliessen zu dürfen, dass der Nervengeist, ausser dem Gehirne, noch andre Quellen haben müsse. Nun bringt er (uns deucht, am unrechten Orte,) bey, was die Naturkündiger wahres und falsches über die innere Structur der Nerven beobachtet zu haben glauben, (aus *Haller*, *Prochaska*, *de la Torre* und *Fontana*,) und schliesst mit einer Vermuthung, dass selbst die kleinsten Nervenenden eigne Kraft besitzen können, Nervengeist hervorzubringen, wodurch alle Phänomene weit erklärbarer würden. Dies bewiesen auch die ohne Gehirn gebornen Kinder, welche einige Zeit am Leben blieben. Kann das Blut den abgeschnittenen Nerven in den Stand setzen, sich wieder zu erzeugen, und mit dem obern Ende zu vereinigen, warum sollte es ihm nicht auch Nervengeist unmittelbar zuführen, so jedoch, dass der Nerve selbst immer das denselben absondernde Organ bliebe? Mit diesen Gründen und Thatsachen sucht der scharfsinnige Vf. seiner Meynung Gewicht zu geben, und Rec. wünscht, dass er seine Untersuchungen hierüber fortsetzen möge, da er seinem Gegenstand so gewachsen, letzterer aber noch lange nicht erschöpft zu seyn scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. April 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: M. *Acci Plauti* **Rudens**, *ad editionum antiquarum fidem, tum ad criticorum emendationes et ad metricae legis normam passim refícta; metro in singulis versibus notato appositione apicum, in jambicis et trochaicis per dipodias, in anapaesticis et creticis et bacchiacis per monopodias. Accedit R. Bentleji de Metris Terentianis Σχεδιασμα, item Gabr. Faerni de versibus comicis liber imperfectus.* Edidit *Frid. Volg. Reizius.* 1789. 7 B. gr. 8.

Diess ist die letzte und wichtigste Arbeit des sel. *Reiz*, diejenige, die ihn seinen Nachkommen als einen Kritiker der ersten Klasse bekannt machen wird. Scheu und vorsichtig in allem, was er von Alten früher herausgab, änderte er nur selten im Texte; auch noch in seinem *Persius* nahm er, ein Paar Stellen ausgenommen, meistens nur andrer Gelehrten hie und da zerstreute Emendationen (als die von Bentley beym Horaz) auf; so, dass ihm hier Mancher ein Verdienst beylegen kann, auf welches er selbst keinen Anspruch machte. Bey gegenwärtigem Stücke des Plautus hingegen wurde er, theils aufgemuntert von Freunden, theils vorzüglich durch das eigene sichere Gefühl seiner Stärke in dramatischer Kritik freyer, und diess bis zu einem Grade, wo nur Wenige ihm folgen möchten. Besonders zu einer Zeit, wo unter Philologen von Profession die Meynung herrschend ist, dass der *kühne* Bentley im Terenz den Text mehr verderbt als verbessert habe, kömmt eine solche Recension, wie diese des *Rudens* ist, etwas unerwartet. Um den bescheidenen Titel des Buchs vor Misverständniss zu sichern, bemerken wir nämlich, dass man hier nichts geringeres, als eine durchgängige Berichtigung des Textes, nach allen Regeln, die das Drama vorschreibt, zu suchen hat; also den Anfang der wahren Kritik des Plautus. Ungeachtet der vielen Anmerkungen der Gelehrten über diesen Dichter stehen wir im Ganzen in Ansehung seines Textes gerade noch da, wo man vor *Hare* und *Bentley* beym Terenz stund. Noch immer gilt ziemlich, was vor 200 Jahren Muretus sagte: *videatur Plautus, si quis eum ab inferis Aesculapius excitet, juraturus fabulas illas suas non esse.* So kömmt diess *Reizische* Muster noch zu rechter Zeit, um einen *Commentarius perpetuus* in seinem Anschritt zu hemmen, der uns leicht mit vollständiger Compilation aller vorigen Notenmacher — in bester Treuherzigkeit Worte und Sachen erklären könnte, an die Plautus nie gedacht. Schade nur, dass der vortreffliche Mann sein Werk so ohne alle Gründe und Belege seines Verfahrens ausgestellt hat. Keine Anmerkung zum Erweis so vieler neuen Verbesserungen, ja nicht einmal eine Vorrede findet sich. Auf diese Art kann nur die kleine Anzahl von Gelehrten, die mit der Theorie der alten Sylbenmaasse schon bekannt ist, den vollen Nutzen aus seiner Bearbeitung ziehen; und so scheint die Hoffnung, einen restituirten Plautus zu erhalten, (eine Hoffnung, die Bentley unerfüllt liess, Reiz aber nach seinen Vorarbeiten in wenig Jahren hätte erfüllen können,) auf desto längere Zeit hinausgerückt. Demjenigen, der sich dereinst zu dieser Arbeit legitimiren möchte, läge, dünkt uns, nichts so sehr ob, als vorerst den kritischen Commentar zum *Rudens* zu ersetzen, wozu R. selbst niemals eine Zeile ausgearbeitet hat. Auch seine Verbesserungen der Leseart pflegte er, ohne die geringste Angabe von *warum* und *woher*, an den Rand seiner Handexemplare zu schreiben. Wir bedauren daher das Schicksal dieser viele Jahre hindurch gesammelten Bemerkungen, die nun durch die Zerstreuung der verschiedenen Ausgaben in der Auction in so mancherley Hände gerathen sind. Ihn selbst hielt (wie er dem Rec. mehrmals versicherte) von der Ausarbeitung eines ordentlichen Commentars zum *Rudens* vorzüglich das Unangenehme ab, ihm selbst äusserst geläufige Dinge niederzuschreiben, und sich, den Nichtkennern zu gefallen, in lange Erörterungen ausgemachter Gegenstände einzulassen. Ohnehin, dachte er, ist das System nicht ganz neu und unbearbeitet; denn nach dem *Siècle des tâtonnemens*, worinn schon J. Camerarius, besonders Faernus und einige Andere, auf manche richtige Idee über den komischen Vers der Lateiner trafen, hat Bentley in seinem Terenz fast von allen Hauptregeln dieser Kritik Beyspiele gegeben. Diess war sein beständiges Vorbild, und in nur wenigen Puncten fand er nöthig, sich von demselben zu entfernen. So wich er z. E. von Bentley ab über die Art, den jambischen Vers zu scandiren, nach welcher derselbe dadurch, dass die erste Sylbe zu einer Vorschlagsylbe gemacht wird, sich für den Zuhörer in einen trochäischen verwandelt. Die von B. angeführten Gründe für diese trochäische Dipodie entkräftete Reiz in dem kleinen Aufsatz: *P. Burmannum de Bentleji doctrina metrorum Terentianorum judicare non potuisse* — zwar kurz, aber scharfsinnig; jedoch da er auch hier die Unterscheidung einer *caesura metrica* und *podica* einmischt, gewiss für Wenige deutlich und fasslich genug. Zweyerley hat bey alledem der Herausg. gethan, wodurch sein Rudens auch dem jüngern Leser nützlich wird. Erstlich hat er nach Bentleys Weise Accente beygefügt, um das metrische Aussprechen der Verse zu befördern: eine Erleichterung, die am besten dazu gewöhnte, die Verse so zu lesen, wie der Acteur auf dem alten Theater sie aussprach und modulirte, ohne welche niemand einen theatralischen Dichter des Alterthums auf die rechte Art, noch weniger als Kritiker, lesen kann. (Jetzt hört man freylich sogar Hexameter

meter lesen, die sich von einem Kapitel in Ehrn Eutropius um kein Haar unterscheiden lassen.) Bentley mass hiebey nach Dipodieen auf griechische Manier, und es ist auch kaum glaublich, dass der römische Schauspieler, wenn er immer gleich von Senariis sprach, die Jambicos anders, als wie trimetros, gesprochen haben sollte. Die vollständige Scansion wird jedoch durch jene Accente nicht bezeichnet, das überliess B. der Schule; noch viel weniger gehen sie die Quantität der Sylben an, wie jeder leicht denken kann, dem nur der gemeine Unterschied von Accent und Quantität bekannt ist. Und so muss sich selbst der Anfänger nicht wundern, wie hin und wieder kurze Sylben ἐν ἄρσει acutirt vorkommen. — Das andere Hülfsmittel sind die zwo beygedruckten Abhandlungen *Bentleys de metris Ter.* und der treffliche, nur leider unvollendet gebliebene, Auffatz des *Faërnus, de versibus comicis.* Hiezu kommen noch drey Seiten, wo das Sylbenmaass jedes Verses durch die ganze Comödie angegeben ist; eine mühsame aber höchst nützliche Arbeit, durch die sich mancher erst ein wenig einstudiren kann, um nachmals auch ein Wort mitzusprechen. Der Aenderungen im Texte sind so viele, dass wir nach längerer Vergleichung der vorigen Editionen behaupten können, der Text hat an beynahe 200 Stellen gewonnen; nicht blofs in Betrachtung des Metrums, sondern in jeder hier stattfindenden Rücksicht. Sicher aber sind an die 100 Aenderungen aus eigener Conjectur des sel. R. geflossen. Um diess völlig zu beurtheilen, muss man ausser den Hauptausgaben auch die mancherley einzeln erschienenen Conjecturen zum Pl. zur Hand haben. Oft sind die Reizischen Aenderungen von der Art, dass ihre Nothwendigkeit bald aus der altlateinischen Sprache, bald aus der Structur, aus dem Versmaasse, bald anders woher, auch dem Anfänger deutlich werden kann; oft aber setzen sie grössere Subtilitäten voraus. Rec. wünschte sich wohl hier Raum zu einem solchen Detail; doch dazu lassen sich die ordentlichen philologischen Zeitschriften vermuthlich das Recht nicht nehmen. Eine solche nähere Beleuchtung wird dann zeigen, wie gut sich die berufene kritische Kühnheit mit der Bescheidenheit und Vorsichtigkeit paaren kann, und wie derjenige oft am kühnsten ist, der dem kalten Rasonnement am strengsten folgt.

Kopenhagen, in Comm. b. Proft: *Luxdorphiana e Platone. Sumtibus Petri Friderici Suhmii*, cum annotationibus edidit *Olaus Wormius*, Mag. et Rect. Scholae Hothersnes. Particula I. 1790. 78 S. 16 Vorr. in 4.

Der 1788 verstorbene dänische Ritter Luxdorph war einer von den seltnen grossen Männern, die neben dem Talente, den Kenntnissen und dem Eifer, welche Staatsgeschäffte erfodern, die Wissenschaften in ihrem weiten Umfange kennen und lieben. Besonders studirte er alle Theile der alten Literatur und Geschichte mit so viel Gefallen, als wenn sie seinen eigentlichen Beruf ausgemacht hätten. Den Grund zu dieser Liebe und genauen Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern des Alterthums hatte seine anfängliche Bestimmung zur Theologie und die frühe Erziehung in dem Hause seines Oncles des Bischofs von Sieland gelegt; er selbst aber hatte nach seiner frühen Bildung diese gütigen Erzieher seines Geistes zu beständigen Gefährten seines Lebens erwählt. Wirklich genoss er auch durch diese seine Privatbeschäftigungen vielfach verdoppelt die Hochachtung, die ihm seine öffentlichen Geschäfte bey seinen Mitbürgern erwarben, und sein Beyspiel sowohl, als seine Mittheilung an Gelehrte, waren für die Wissenschaften in Dännemark nicht ohne allen Nutzen. Im Auslande ward er durch mehrere kleine Schriften, besonders seine lateinischen Gedichte; nach seinem Tode aber durch seine ansehnliche und ausgesuchte Büchersammlung (1789) bekannt. Letzterer widmete er bey seinem Leben alle Zeit, die ihm von Geschäften frey blieb; zu seiner beständigen Lectüre aber gehörten einige wenige alte Schriftsteller, nächst dem N. Testam. vorzüglich Plato, Cicero, Horaz und Virgil, deren Exemplaren er während dem Lesen häufige Bemerkungen beygeschrieben hatte. Unter diesen war besonders ein Exemplar der Ficinischen Ausgabe des Plato (Lyon, 1590 f.) ganz mit Anmerkungen von aller Art, vornehmlich aber Parallelstellen aus Plato selbst oder andern griechischen Schriftstellen, oder Cicero oder den biblischen Büchern angefüllt. Als dieses bey der Versteigerung an den Kammerh. *von Suhm* kam, so fasste dieser edle Freund der Wissenschaften den Entschluss, das Beste daraus dem Publikum mitzutheilen; Schade aber, dass man in der Befolgung eines Plans nicht so glücklich, als in der Wahl des Herausgebers gewesen ist. Das Natürlichste wäre gewesen, wenn man eine gute Auswahl von allen Bemerkungen überhaupt getroffen, und sie der Folge der Platonischen Bücher nach bekannt gemacht hätte. Man hätte so am wenigsten in der Bestimmung des Werths derselben irren können, und sie behielten dennoch, ungeachtet ihrer nächsten Beziehung auf den Plato, ihre verhältnissmässige weitere Brauchbarkeit. Man würde auf diese Art aus einem ohne Zweifel sehr mässigen Octavbändchen den Geist und die Denkungsart ihres Vf. viel deutlicher und reiner, als aus den häufig über ihn ausgegossenen Lobsprüchen haben kennen lernen, und was das Hauptsächlichste ist, es brauchte keiner Noten über Noten; allein er hat einen ganz andern Weg eingeschlagen, und gedenkt die Bemerkungen, in gewisse Klassen getheilt, nach und nach dem Publikum zu liefern, wovon in diesem ersten Stück der Anfang mit den Parallelstellen aus den biblischen Schriftstellern gemacht ist. Da der Vf. keine absichtliche Zusammenstellung beiderley Schriftsteller suchte, sondern aus der Fülle seines Gedächtnisses während des Lesens bemerkte, was ihm im Ausdruck, Vorstellung, Philosophemen und Maximen einige Aehnlichkeit mit einander zu haben schien, so war es freylich nöthig, sie wörtlich neben einander abdrucken zu lassen, und Einiges über ihre Beziehung auf einander beyzufügen. Dadurch ward aber das Ganze ein Werk des Herausgebers, wodurch es glücklicherweise gewonnen hat. Hr. W., Rector zu *Hoursens* im Stift *Aarhuus* in Jütland, zeigt bey der Gelegenheit, wo er die Verbindung der aus ihrem Zusammenhange gerissenen Stellen und ihre Aehnlichkeit unter einander bemerken musste, eine gründliche *Kenntniss* der alten Literatur, Geschmack und eine ziemliche Bekanntschaft mit den besten Schriften der Neuern. Die verglichenen Stellen sind gleichsam so viel Gemein-

meinplätze, über die der Herausgeber das Beste, was darüber gedacht und gesagt worden ist, mit guter Beurtheilung, vieler Klarheit und in einer guten Schreibart vorträgt. Nur bleibt am Ende immer die Frage übrig: für wen? Der Gelehrte findet hier nichts Neues, und jungen Leuten möchte es wohl nicht viel in die Hände kommen.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Himerii Sophistae quae reperiri potuerunt* videlicet Eclogae e Photii Myriobiblo repetitae et declamationes e Codicibus Augustanis, Oxoniensibus et Vaticanis tantum non omnes nunc primum in lucem prolatae. Accurate recensuit, emendavit, latina versione et commentario perpetuo illustravit denique dissertationem de Vita Himerii praemisit *Gottlieb Wernsdorfius* in Athenaeo Gedanensi quond. Prof. P. etc. 1790. 8. 1031 S. Vorr. 50 u. Vita H. LX. cum effigie Editoris. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das Studium der spätern Sophisten eines Aristides, Julianus, Libanius, Themistius und anderer wird in unsern Tagen, hauptsächlich in Deutschland, zu sehr und gewiss mit Unrecht, vernachlässiget. Schon der sel. Reiske klagte darüber, und schrieb vielleicht zu gutmeynend die Ursache davon bloss dem übertriebnen Gerücht von ihrer Affectation und Sprachkünsteley und dem dadurch gegründeten Vorurtheile von dem allzugeringen Werthe derselben zu. Sollte aber nicht die ganze Richtung unsers heutigen Studiums der alten Literatur, da man sich grösstentheils nur auf eine sehr kleine Zahl der ältesten Schriftsteller beschränkt, daran Schuld seyn, dass sie mancher, der sie bey einer günstigen Meynung zur Hand nahm, von selbst wieder weglegte? Sicherlich ists der Mangel einer recht vertrauten Bekanntschaft mit dem grössern Theile der griechischen Schriftsteller überhaupt und den Attischen Rednern und Philosophen insbesondre, welche die Humanisten voriger Jahrhunderte so wohl inne hatten, welcher sie für uns weniger anziehend und unterhaltend macht. Und doch wäre es so sehr zu wünschen, dass sich wenigstens einige Gelehrte insbesondre der Bearbeitung dieser Schriftsteller unterzögen, da sie für die Sittengeschichte und Charakteristik jener Zeiten, die den unsrigen doch um so vieles ähnlicher sind, als die der ältern Griechen und Römer, auf deren Kenntniss wir so viel Zeit verwenden, überdies für die Geschichte der Christen und selbst für die ältern Schriftsteller so interessant, und doch bey weitem nicht so ekelhaft zu lesen sind, als sie ausgegeben werden. Gerade das Gegentheil aber von alle dem, was sich für jene bessern Sophisten mit Recht sagen läst, gilt von einem ihrer Zeitgenossen, den wir bisher nur aus den fragmentarischen Auszügen des Photius und 3 vollständigen gedruckten Reden kannten, *Himerius*, von dem wir hier durch den Fleiss und seltenen Eifer des sel. *W.* ausser jenen schon vorhandenen noch 31 neue Reden mit einer kritischen Genauigkeit und einem Reichthum von Sachbemerkungen erhalten, dergleichen sich keiner der übrigen Sophisten, und selbst wenige der attischen Redner rühmen können. *H.* war aus Prusias in Bithynien; geboren, wie es scheint, um das J. 315. Studirenshalber war er noch sehr jung nach Athen gegangen, wo er sich bald ganz der Sophistenbestimmung überliess, Athenienfischer Bürger ward, Güter erwarb, heyrathete, Beysitzer des Areopagus wurde, und, nachdem er eine Zeitlang für sich gelehret hatte, auf Kosten des Staats die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Redekunst mit vielem Ruhme verwaltete, und viele Schüler zuzog, worunter wahrscheinlich in den Jahren 355 und 356, auch der ehemalige Kaiser Julian war. Letzterer schätzte ihn sehr, und berief ihn im J. 362 an seinen Hof nach Antiochien, wo er bis zum Tode des Kaisers blieb, und nach Athen vor den Jahren 368 oder 369 nicht zurückkehrte. Er war Sophist im höchsten Grade, nichts gieng ihm über den Ruhm und die Würde desselben. Daher hatte er viel mit seinen Neidern zu kämpfen, und spricht von seiner armseligen Kunst nie anders als in den prächtigsten Ausdrücken. Er nennt sie *die Musen*, die *attische Muse*, die *bewaffnete Muse*, das *attische Saitenspiel*, oder die *attische Flöte*, eine *Sirene* und dergl., und um das Alterthum dieser löblichen Kunst zu preisen, macht er den *Ulysses* zum *herumziehenden Sophisten*, und theilt von ihm bis auf Gorgias, und von Gorgias bis auf sich die ganze Geschichte derselben in zwey Hauptabschnitte. Orat. IV. Bey einem ziemlich langen Leben, er mag einige 70 Jahr alt geworden, und etwa 385 oder 90 gestorben seyn, hat er eine grosse Anzahl Reden ausgearbeitet, und etwa 70 dem Publicum hinterlassen, die jedoch wenig gelesen worden zu seyn scheinen, so wie die 34 übrigen vermuthlich auch nicht viel gelesen werden dürften. Sie bestehen grösstentheils aus Bewillkommnungs- oder Geleitsreden bey Ankunft oder beym Abgange eines oder mehrerer seiner Schüler, oder wenn vornehme Magistratspersonen, als der *Proconsul* von Achaja, Athen und seine Schule besuchten, auch andern Glückwünschungs- und Gelegenheitsreden in seiner Schule oder in Städten, die er durchreiste. Auch findet sich darunter eine Klage über den frühen und unvermutheten Tod seines jungen Sohnes Rufinus. Nur einige wenige sind in altem Costume geschrieben, und die Gelegenheit ist aus den Zeiten des Themistocles oder des Demosthenes und Hyperides genommen, oder es ist ein gerichtlicher Fall erdichtet, oder sie beschäftigen sich wirklich mit dem Foro, wie die Areopagitica. Diese letztere, ob wir sie gleich nur aus den Auszügen des Photius kennen, die einzige Polemarchica ausgenommen, welche noch ganz vorhanden ist, sind bey weitem besser als alle übrigen, vermuthlich weil es ihm hier nicht an trefflichen Mustern zur Nachahmung fehlte, und ihn zugleich der bestimmtere Gang dieser Staatsthemata einen männlichern, gleichern und mehr zusammenhängenden Ton anzunehmen nöthigte; da er hingegen, wo er sich allein überlassen ist, völlig planlos umhertreibt, lyrische Sprünge macht, seinen Nachdruck in Antithesen und Ausrufungen erschöpft, und besonders durch eine lächerliche Sucht, immer neu seyn zu wollen, die grössten Ungereimtheiten sagt. Gern wünschten wir, auch etwas zu seinem Vortheil sagen zu können. Allein weder seine besten Gedanken noch seine Gelehrsamkeit erheben sich über das Mittelmässige. Eins könnte ihn vielleicht für die ältere Literatur etwas schätzbar machen. Der häufige Gebrauch verlorner lyrischer Dichter, besonders des Al-

Alcaeus, Anakreon, Simonides und der Sappho, die er unter allen griechischen Schriftstellern am fleissigsten scheint gelesen zu haben, läßt für die Sammler der Fragmente dieser alten Dichter einige Ausbeute hoffen. Nur Schade, dass man nirgends die eigentlichen Worte des Dichters wiederbekommt, sondern den Sinn oder den ganzen Inhalt eines Stücks sophistisch aufgelöst. Was indessen dem Himerius an eignem Werthe abgeht, ersetzt die Behandlung des Herausgebers in desto reichlicherm Maasse. Dieser Neuling hat das Glück der Coluthe, Tryphiodore, Alciphrone und Charitone gehabt, indem er einem Manne in die Hände gefallen ist, der mit einem unermeslichen Eifer und Ausdauern für sein Unternehmen, Scharfsinn und den Umfang von Kenntnissen aus der alten Literatur besass, den auch dieser geringste griechische Schriftsteller in hohem Grade erfoderte. W. wählte ihn, um die Stunden, die ihm von Geschäften frey blieben, auf eine für ihn unterhaltende Art zu beschäftigen, weil ihn noch niemand gewählt hatte. Er wollte niemanden nacharbeiten, und suchte daher lieber einen elenden, aber noch ungedruckten, Schriftsteller aus seinem verdienten Staube hervor, als dass er seine Kräfte an einem der schon vorhandenen verschwenden wollte. Diese Bestimmung ist für den Geist dieses Gelehrten eben so charakteristisch als diese und die übrigen Arbeiten desselben. Mit Erstaunen liest man, mit welcher Mühe und gewiss nicht geringen Kosten er in Deutschland, Italien, England, Holland und Spanien die Codices des H. aufsuchte, und aus den drey erstgenannten Ländern auch wirklich erhielt. Damals lebte in Italien ein groser Gönner deutscher Gelehrten, der Cardinal Quirini, der auch unserm Vf. zu seinem Verlangen ungemein beförderlich war. Wirklich ist es auch ein vaticanischer Codex, aus dem der gröste vorher unbekannte Theil des Himerius (XXXII theils ganze, theils fragmentarische, Reden) hier erscheint, und schon die Verwendung des Cardinals sowohl, als die Bemühung des Abts Marini, *Marianus* nennt ihn W.), welcher den Codex aufs genaueste abschrieb, und auf W's wiederholte Bitte sogar die zerrissnen und verloschenen Blätter abmalte, heischten längst eine öffentliche Aufstellung. Der gesammte Ueberrest der Himerischen Musen besteht aus 36 ziemlich starken Auszügen des Photius und 34 gröstentheils ganzen Reden; wovon die wenigsten schon in jenen Eklogen ausgezogen sind. Das Wernsdorfische Werk hat dadurch 2 Theile erhalten. Der Text ist überall mit kritischer Genauigkeit, was die Eklogen anbetrifft, nach der Hoeschelschen Ausgabe und dem, was Henr. Stephanus aus dem Photius herausgegeben hatte, die Reden selbst aber aus den Codicibus geliefert; Varianten, Emendationen und Conjecturen sind mit gehörigen Unterscheidunszeichen, besonders unter dem Texte, beygefügt. Ueberdies theilte W. nach seinen eignen Einsichten den Text in mehrere Abschnitte, und arbeitete eine neue lateinische Uebersetzung sowohl zu den Eklogen als den Reden aus, die gewissermassen schon die Stelle eines Commentars vertreten konnte, wenn er für letztern nicht besonders und auf eine so vollkommene Art gesorgt hätte. Ausser dem kritischen und exegetischen Theile, (wohin wir auch die jeder Rede beygefügte Eintheilung rechnen,) welche von des Vf. Scharfsinn und seiner Bekanntschaft mit seinem Manne und den übrigen Sophisten zeugen, sind die historischen und Sprachbemerkungen besonders reichlich ausgefallen, und in dieser Rücksicht können sie als ein recht brauchbares philologisches Repertorium, so wie das ganze für die Lectüre der übrigen Sophisten als die beste Anleitung und für ihre Bereitung als ein immerwährendes Muster angesehen werden, dessen Nutzen die beygefügten Sach- und Sprachregister, und die umständlich vom f. W. ausgearbeitete Lebensbeschreibung des H. nicht wenig befördern helfen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Literärgeschichte noch einen neuen Zuwachs durch das beygefügte Leben Wernsdorfs von dem Bruder des Verstorbenen, dem Hn. Hofr. W. zu Helmstädt, erhalten habe. Bedauern muss man es, dass W. die Früchte seiner nützlichen Arbeit durch den Druck nicht geniessen konnte, ob man sich gleich, wenn man an den sel. Reiske denkt, nicht wundern wird, dass er vergebens so lange Zeit in Deutschland, Holland und England, und noch so viele Jahre nach seinem 1774 erfolgten Tode der Hr. Hofr. W. mit gleichem Erfolg einen Verleger suchte, bis zuletzt zufälliger Weise Hr. Hofr. Beckmann zu Göttingen sich des Werkes annahm, und mit Unterstützung des Hn. Hofr. Heyne den jetzigen Verleger dazu ermunterte.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Verona*, b. Ramanzini: *Methode pour calculer les Longitudes géographiques d'après l'observation d'eclipses de soleil* ou d'occultation d'etoiles par *M. Cagnoli*, Citoyen de Verone, membre de la société Italienne etc. 1789. 28 S. gr. 8. — Die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen gab für das J. 1788 diese Preisfrage auf, und Hn. Cagnoli's hier angezeigte Schrift erhielt den Preis. Zur Berechnung der geographischen Länge gebraucht man entweder Tafeln, wozu man natürlich die besten nimmt, nemlich Mayers Mondstafeln durch Mason, und dessen Sonnentafeln durch Hn. von Lambre verbessert, oder man nimmt den Unterschied der Meridiane, wenn genaue Beobachtungen an 2 oder mehrern Orten zugleich angestellt werden. Aber man muss die scheinbare Weite des Mondes von der Sonne oder dem Sterne für den Augenblick der Beobachtung berechnen, und für diese Berechnung giebt er einige Vortheile an. Bey seinen drey Gleichungen zur Bestimmung des Neunzigsten hat man nur 10 Logarithmen nöthig. Auch giebt er Formeln für die Längen und Breitenparallaxe; letztre genauer und kürzer als la Caille, wobey man wieder mehrere Logarithmen erspart. Auch hat man bey seiner Methode die Verbesserung der Parallaxen für das Sphäroid nicht einmal nöthig, und dieses scheint seine schätzbarste Erfindung in dieser Schrift zu seyn. Die Vorzüge seiner Methode zeigt er am Ende durch ein Exempel. Es ist der von Hn. de la Lande den 6ten April 1749 zu Paris beobachtete Ein- und Austritt des Antares, den man zu gleicher Zeit zu Berlin beobachtete. Die Vergleichungen seiner Methode mit der sorgfältigen Berechnung dieser Erscheinung von Hn. *Carouge* zeugt deutlich die Vorzüge der seinigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. April 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn: *Predigten für gebildete Menschen und denkende Christen*, von *Eulogius Schneider*, ehedem Herzogl. Wirtembergischen Hofprediger, jetzt Prof. der schönen Wissenschaften zu Bonn. 157 S. 8. 1790.

Schon aus dem Titel dieser Predigten ergiebt sich der zwiefache Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehen und beurtheilt werden müssen. Der Vf. hat sie in einer *Hofkirche* gehalten, und nur für *gebildete* Menschen und *denkende* Christen bestimmt. Dies letzte rechtfertiget den Ton und die Sprache, deren er sich bedienet, als welche schlechterdings der Cultur der Zuhörer angemessen seyn *müssen* und, der Popularitär unbeschadet, angemessen seyn *können*; und jenes erste läfst uns die getroffene Auswahl der Materien so absichtsvoll als gemeinnützig finden. Folgende Sätze werden hier abgehandelt: „von den gerechten Foderungen des Regenten an seine Unterthanen; von dem Einflusse des Christenthums auf das Beste des Staats, von der Pflicht des Regenten, das Beste der Religion zu befördern; von der gemeinschaftlichen Pflicht des Fürsten und des Bürgers, die Armen im Staate zu versorgen; von der Mildthätigkeit; von den Ursachen der Gefühllosigkeit gegen fremde Brüder; von den Quellen des bösen Argwohns und des lieblosen Urtheils; von der feinen Verläumdung; Beruhigungsgründe über den Undank des Menschen; von der wahren Glückseligkeit eines Fürsten." Die merkwürdigen Worte des Fürsten, der unsern Verf. zum Hofprediger machte: *„ich erwarte, dass er mir Wahrheit sagen wird,"* haben gute Wirkung gethan. Mit einer edeln und klugen Freymüthigkeit, die jedem Canzelredner, vorzüglich aber jedem Hofprediger eigen seyn sollte, hat Hr. S. den Fürsten und ihren Dienern höchstwichtige Wahrheiten gesagt, die sie vielleicht nur selten, und am seltensten in Verbindung mit der Religion und dem Christenthum hören. Wahrscheinlich war es nur eine kleine Uebereilung von unserm Vf., als ihm die Worte entwischten: Will die Religion *Jesu* Müssiggänger bilden, wenn sie durch den Mund *Salomos* den Faulen zur Ameise hinweist? Aber bedeutend ist die fehlerhafte Gewohnheit des Hn. S., sich undeutscher oder wissenschaftlicher Wörter zu bedienen. Solche Ausdrücke, wie *concentriren*, *Indüstrie*, *Depositär*, *Chylus*, *elastisch*, u. a. gehören schlechterdings nicht auf die Canzel, weil sie theils den guten Geschmack im Predigen beleidigen, und theils nur den allerwenigsten verständlich sind. Ueberhaupt glauben wir, dass sich Hr. S. bisweilen zu stark ausdrückt, und dass sich z. B. die in Vergleichung mit den Griechen und Römern *schlappere Nachwelt* nicht mit der Würde der Religionssprache verträgt. Inzwischen hat das katholische Deutschland noch keinen Redner von solchem Werthe aufzuweisen, obschon Hr. S., wir wissen nicht, warum? den Begriff des Redners etwas verächtlich darstellt; entweder verwechselt er, wie viele andere, den Redner mit dem Wortfiguranten, oder seine Theorie und Praxis stehen, wie dies nicht selten der Fall ist, im Widerspruche mit einander. Wir wünschen dass er mehrere, aber vernünftige und denkende, Nachahmer unter seinen Glaubensgenossen finden möge; aber wir wünschen auch, dass unsre protestantischen Prediger und Predigtbeurtheiler von ihm lernten, was *biblische* oder *nicht biblische* Predigten sind. „Schrifttexte, sagt Hr. S. kommen selten vor; gewiss nicht aus Gemächlichkeit; denn „es ist nichts leichter, als Schrifttexte anzuführen. Viel-„leicht (ganz gewiss) hat der, welcher die Aussprüche „der Schrift durch Vernunftgründe rechtfertigen will, ei-„ne schwerere und wichtigere Aufgabe, als jener, der „Bibelsprüche mit Bibelsprüchen belegt und zu dem Ge-„setze der Offenbarung keinen Commentar aus dem Bu-„che der Natur aufzutreiben weiss."

Friedrichsstadt-Dresden, gedr. b. Gerlach: D. *Johann Friedrich Rehkopfs*, gewesenen Kurfürstl. Sächs. Oberconsistorial-Raths u. Superintendentens in Dresden, *Predigten und Reden, nebst dessen Leben*. Von seinem Sohne herausgegeben. 1790. 327 S. 8.

„Die Absicht bey Herausgabe dieser Predigten — sagt der Hr. M. Rehkopf in der Vorrede — könnte keinesweges die seyn, vollkommne Muster zu liefern; denn sie waren gar nicht zum Druck, sondern bloss zum mündlichen Vortrage bestimmt und sind, wie sie im Concepte entworfen waren, hier abgedruckt worden. Es fehlt ihnen also die letzte Hand des Vf., die ihnen vielleicht allein noch mehrere Vollständigkeit und einen vorzüglichen Werth hätte geben können." — Dies Urtheil nehmen wir buchstäblich und unterschreiben es von ganzem Herzen. Es sind Predigten, welche in keiner Rücksicht als Muster gelten können, weil sie sich durch nichts auszeichnen und höchstens nur zum Mittelmäsigen erheben. Mehr Vollständigkeit in Absicht auf den Umfang der abgehandelten Materien hätte ihm vielleicht der Vf., wenn er am Leben geblieben wäre, geben; aber den Rang vorzüglicher Predigten hätte er ihnen schwerlich ertheilen können, weil die ganze Anlage nicht dazu gemacht war. Da der sel. R. in andern Fächern der Gelehrsamkeit und namentlich im Hebräischen seine anerkannten Verdienste hatte, so kann ihm wohl der Mangel der Beredsamkeit, da er besonders diese Predigten nicht selbst drucken liess, zu keinem Vorwurfe gereichen. Auch findet jeder ascetische

tische Schriftsteller, da die Menge derer, die solche Bücher lesen, sehr gross ist, leicht sein Publikum; und diese Predigten werden und müssen das ihrige um so viel gewisser finden, da ein Mann, der ein so ansehnliches Amt und mehrere Aemter bekleidet hat, der an einer so zahlreichen Gemeinde und mit Höhern und Niedern in so mannichfaltigen Verhältnissen gestanden ist, nothwendig viele Freunde, Gönner und Verehrer haben muss, welchen dieses hinterlassene Andenken nicht anders als angenehm seyn kann. Der Inhalt der Materien ist folgender: von dem guten Willen, mit welchem ein rechtschaffener Lehrer zu seiner Gemeinde kommen und von derselben aufgenommen zu werden wünschen muss; über die Heiligung unserer Gotteshäuser; die Hülfe Gottes in Gefahren; heilsame Betrachtungen über die Hülfe, welche uns der Herr bisher erzeigt hat; einige Denksprüche für die Zukunft; einige nützliche Lehren aus der Geschichte einer grossen Versuchung Jesu; die Religion als das einzige Mittel zur wahren Glückseligkeit; Worte des Lebens aus dem Munde des auferstandenen Jesu; in Hofnung vergnügt seyn, ist das gröste Glück; von dem Beten aus dem Herzen; wie die Tugend der Demuth einem Menschen so anständig sey. Angehängt sind Reden bey einer Taufhandlung, bey der Confirmation, bey einer Trauung, einer Beerdigung, bey der Vorstellung des Diaconus in Wilsdruf, bey der Einweihung des Real- und Armenschulhauses in Friedrichstadt. Die Lebensbeschreibung ist weder durch merkwürdige Vorfälle wichtig, noch durch eingestreute Bemerkungen interessant.

Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Kanzelvorträge zunächst für Studirende über die gewöhnlichen Epistelltexte gehalten* von *Johann David Müller*, Prediger zu Stemmern im Magdeburgischen. *Erster Theil.* Nebst einer Busstagspredigt. 1790. 400 S. *Zweyter Theil.* Nebst einer Erntepredigt. 335 S. in 8.

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dass er in den Jahren von 1776—1787 als Lehrer auf dem Hallischen Waisenhause und nachher auf dem Pädagogium zu Kloster Bergen, die Verpflichtung gehabt habe, die studirenden Jünglinge öfters, an feyerlichen Tagen zu versammlen und sie zum treuen Bekenntniss der Religion zu erwecken, dass seine genaue Verbindung mit ihnen ihn in den Stand gesetzt, ihre Mängel und Fehler sowohl, als ihre Fortschritte in religiösen Kenntnissen und deren Einfluss auf ihre Gesinnungen genau zu bemerken, um seine Vorträge nach jedesmaligen Bedürfnissen einzurichten. Der Wunsch, seinen Zöglingen auch nach seiner Trennung von ihnen, so wie andern Jünglingen und gebildetern Lesern nützlich zu werden, hat ihn zur Herausgabe dieser Kanzelvorträge bewogen. Sie sind also nicht ein Product eines blossen Stubenstudirens über Veredlung jugendlicher Seelen, sondern das Resultat des Wahrnehmens und der Erfahrung. Schon dies muss ein günstiges Vorurtheil für ihren Werth erwecken und wirklich empfehlen sie sich nicht nur durch ihre zweckmässige Kürze, denn jeder ist zwischen neun und zwölf Seiten lang, sondern auch durch Inhalt und Ausführung z. E. 1 Adv. Ermunterung zu einem christl. Sinn und Wandel nach den Zeitumständen. 4 Adv. Ueber die Freuden der Christen. Neujahr. Was sollen wir thun, um wahrhaftig glücklich zu werden. 3. Epiph. Warnung vor Rachbegierde. Invoc. Ueber den Werth eines jeden Tages. Reminisc. Warnung vor wollüstigen Ausschweifungen. Exaudi und 10. Trinit. über zweckmässigen Gebrauch unserer Talente. 5. Trinit. Einige Vorschriften der Religion für das gesellschaftliche Leben u. s. w. Man siehet aus diesen Proben, dass diese Vorträge für jeden Christen, in welcher Lage er auch sey, anwendbar sind; aber immer wird ihre Brauchbarkeit auf die Bedürfnisse studirender Jünglinge zurückgeführt. Man liest hier keine unfruchtbare Dogmatik, sondern lauter moralische und praktische Wahrheiten: auf eine Art und von einer Seite vorgestellt, dass sie in die Seele noch nicht ganz verdorbener Jünglinge Licht und Wärme hineintragen müssen. Und wenn auch zuweilen ein dogmatisches Thema vorkommt: so wird dessen Anwendbarkeit auf Besserung und Tugend doch immer sehr einleuchtend gezeigt. Weil diese Reden zunächst für studirende Jünglinge und andere gebildete Leute bestimmt sind: so war zu erwarten, dass Ton und Einkleidung aus der gebildeten Welt hergenommen seyn würde. Und so ist es auch. Aber jeder Leser, der mit der Sprache der feinern Welt bekannt ist, wird alles deutlich und verständlich finden, und wohl Wenige möchten gegen die poetischen Blumen was zu erinnern haben, mit denen der Hr. Vf., der auch als Dichter bekannt ist, mehrere Perioden ausgedrückt hat. — Viele Vorträge sind synthetisch verfasst. Die mehresten aber treten in der immer mehr beliebt werdenden Homilienform auf, für die sich Teller, Herder, Seiler u. a. m. so laut erklärt haben. Bey der nöthigen Kürze der Vorträge hat der Reichthum mancher Materien nicht allemal hinlänglich erschöpft werden können, und vermuthlich hat der Hr. Vf. darum die Homilienform erwählt, weil die es nicht erlaubt, eine Wahrheit in ihrem ganzen Umfange darzustellen, sondern besiehlt, sie oft nur von einer oder der andern Seite vorzustellen.

Freyberg u. Annaberg, b. Craz: *Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen, nebst einer freyen Prüfung des protestantischen Lehrbegriffes von der Erlösung und dem Versöhnungstode Jesu. Von dem Verfasser des Versuchs über die Kunst, interessante Kanzelvorträge zu halten.* 1790. 214 S. 8. (12 gr.)

Die gute Absicht des Vf. durch diese Vorträge zur Aufklärung des Verstandes und der Veredlung des Herzens seiner Zeitgenossen etwas beyzutragen, wird gewiss nicht unerfüllt bleiben. Die Wahl der abgehandelten Materien ist gut und zeigt, wie die Ausführung, von einem hell und ordentlich denkenden Kopf und von einen reiferen Bestreben, durch berichtigte Einsichten und veredelte Gesinnungen dem Zuhörer nützlich zu werden. Man findet hier eilf Abhandlungen oder Erbauungsreden über sehr nützliche und doch eben nicht gemeine Religionswahrheiten, z. B. *die christliche Religion enthält die beste Anleitung zu edlen Gesinnungen oder Handlungen;* — *Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edeln Menschenfreunden bilden wollen;* — Die *Aufmerksamkeit auf uns*

selbst

selbst ist ein vortrefliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menschenliebe; — *Die Pflicht, auch kleine Leiden und Kränkungen unsern Nebenmenschen, so viel als möglich zu ersparen:* — *Ueber die Pflichten, zu deren Ausübung heitere und glückliche Tage verbinden;* u. s. w. — Alle sind richtig gedacht, zweckmäsig geordnet und in einer gemeinverständlichen und würdigen Sprache vorgetragen. Den Beschlufs macht, die auf dem Titel bezeichnete, ausführlichere, drey Bogen starke Prüfung des protestantischen Lehrbegriffs von der Erlösung und dem Versöhnungstode Jesu, worin der Vf. seine Meynung über diesen delicaten Lehrpunct blofs nach den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel über die Absicht seines Todes sehr bescheiden und ohne alle Passion und Polemik dahin äussert: dafs die, in den symbolischen Büchern darüber aufgestellte, Theorie, „dafs Gott nemlich allen bekehrten und frommen Christen um Christi willen ihre Sünden vergeben wolle; und dafs uns der Erlöser durch seinen Tod von den ewigen Strafen befreyt, und uns die Gnade Gottes und die Seeligkeit erworben habe," — mit den eignen Aussprüchen der Bibel am besten vereinbar sey. Uebrigens findet man hier mit Rücksicht auf die neuesten Schriften alles in fruchtbarer Kürze hierüber beygebracht, was in diese Untersuchung gehört, die allerdings ein Beweis von der guten Bekanntschaft des Vf. mit unsern besten Auslegern und Schriften ist, wie die zahlreichen übersetzten und paraphrasirten Bibelstellen dies zur Gnüge beweisen. Sollte Rec. etwas an diesen Predigten tadeln, so würden es etwa kleine mit untergelaufene Unregelmäsigkeiten der Schreibart und Interpunction seyn: so schreibt der Vf. z. B. *Genus* statt Genufs; auch wünscht Rec. dafs derselbe mehrere orientalische Redensarten, die ohne Erklärung nicht verständlich sind, nicht ohne solche gelassen hätte. Z. E. Jesuspredigt von Reich Gottes. Wir nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Dem gewürgten Lamme sey Preis u. s. w., weshalb er ihm mehrere Sorgfalt bey künftigen Arbeiten empfehlen mufs.

Bremen, b. Cramer: *Christoph Georg Ludewig Meisters*, D. und Prof. der Theologie etc., *Lieder für Christen.* 1790. 304 S. 8. (16 gr.)

Schon 1781 wurden diese Lieder gedruckt, vergriffen sich aber, ohne auf Messen und in Buchläden zu kommen, und erscheinen itzt in einer verbesserten Auflage. Sie haben gröfstentheils eine leichte Versification, singbare Metra, und populären Ton; halten freylich mit Gellert oder Schlegels Liedern keine Vergleichung aus, sind aber doch weit besser als die meisten Lieder in den gewöhnlichen Gesangbüchern. Wohlverstanden in der Art ihres *Vortrags!* Dafs sie sich auch in Ansehung ihres *Stoffs* bemühen sollten, besre richtigere Religions-Ideen unterm Volk im Umlauf zu bringen, das möchten wir — nicht behaupten. So denkt sich der Vf. die Auferstehung — welcher sieben bis acht Lieder gewidmet sind, so buchstäblich als möglich; denn er singt S. 99:

Doch wenn ich dann in meinem Grabe
Jahrhunderte geschlummert habe,
Erschallt des Todenweckers Ruf
Er tönt hinab in alle Tiefen
Zu allen, die in Gräbern schliefen,
Die Gott nicht zur Vernichtung schuf.

Nicht zur Vernichtung, aber doch zum Schlaf von Jahrhunderten und Jahrtausenden! Traurige Aussicht! — Auf der nächsten Seite heifst es:

Er (der Weltrichter) kömmt — und alle Himmel fliehen
Vor seiner Allmacht Blick zurück;
Er kömmt — *die Elemente glühen,*
Und stürzen in ihr nichts zurück.
Er kommt — der Engel Legionen
In ihren amaranthnen Kronen
Begleiten ihn zur Erde herab etc.

Man denke sich einmal die *ausgeglühten vernichteten Elemente* und die *noch stehende Erde!* den sonderbaren Putz der Engel *mit amaranthnen Kronen* und dergleichen mehr; und man kann sich wahrhaftig nicht des Mitleidens erhalten, dafs Männer, die durch Amt und Geisteskräfte wirken sollten und wirken könnten, immer noch fortfahren, Dinge zu sagen und zu schreiben, bey welchen sich — aufs gelindeste gesprochen! — nichts vernünftiges denken läfst.

Breslau, b. Korn: *Erbauungsbuch für katholische Christen.* Mit Genehmhaltung einer geistlichen Obrigkeit. 1790. 246 S. 8.

Zeichnet sich in Absicht der Reinigkeit der Religionsbegriffe, der Schreibart und der herzlichen Andacht auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Es sind Gebete auf mehrere Zeiten, Feste, Andachten und äufsere Umstände eingerichtet. Selbst in den Gebeten bey der h. Messe, und vor und nach dem Genufs des h. Abendmahls ist viel Behutsamkeit des Ausdrucks, dafs sie selbst evangelischen Christen nicht anstöfsig seyn werden. In dem einzigen Gebete am Frohnleichnamstage kommen noch die Ausdrücke vor *„glänzendes Wunder,* dafs Jesus *unter sichtbaren Zeichen* seinen für uns geopferten Leib ... *verbergen* will." Selbst im Gebete am Gedächtnisstage aller Heiligen wird nur von ihrem erbaulichen Muster zur Beschämung und zur Aufmunterung in der Nachahmung ihrer Tugenden ganz biblisch geredet. Denn an diesem Tage ist nicht von diesem und jenem sogenannten Heiligen die Rede, sondern jeder katholische Christ kann sich den Besten musterhaftesten unter ihnen denken. Ob nun gleich manche Gebete zu lang und weitläuftig sind, um sie bis zum Ende mit gleicher Andacht zu lesen; so verdient der ungenannte Vf. doch für diesen guten und vergleichungsweise vortreflichen Beytrag zur Privatandacht den Dank aller aufgeklärten Freunde der Religion.

Göttingen, b. Dieterich: *Predigten bey der Veränderung seines Amtes,* von *Johann Nicolaus Schrage,* aufserord. Prof. der Theologie in Göttingen. 1790. 143 S. 8.

Der Predigten sind sechs. 1. Gott ist in seiner Regierung unermefslich grofs; eine in Hannover gehaltene

Gastpredigt über Röm. XI, 33—36. 2. Eine Rede bey der Confirmation zwoer Pflegetöchter über 1 Chron. XV, 2. 3. Helmstädtische Abschiedspredigt über Gal. III, 26. IV, 6. 7. 4. Vom Wohlthun im Genuss der Freuden über Joh. II, 1 f. 5. Stille Grösse Gottes in der Leitung unsers Lebens, und 6. Stiller Sinn in der Führung unsers Lebens und seiner Vortheile. Beide über Apostelgesch. 17, 22 f. in der Göttingischen Universitätskirche gehalten. Gute Anordnung und Popularität im Vortrage empfehlen diese Predigten, doch zeichnen sich die zwey letzten an gründlicher Bearbeitung vor den übrigen aus.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Von D. *Johann Wilhelm Rau*, öff. ord. Lehrer der Gottesgel. u. Pastor der Altstädter Gemeine. Dritten Theils, erster Abschnitt. 1790. 96 S. 8.

Dieser Abschnitt geht vom Sonntage Reminiscere bis zum Palmsonntage, enthält eine neue sprachrichtige Uebersetzung nebst einer Einleitung, dann drey bis vier Dispositionen und noch 10 bis 12 Hauptsätze bey jeder Epistel, richtig, fasslich und erbaulich, ein Steckenpferd für die Hülfsbedürftigen, wenn sie es zu gebrauchen wissen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Hesse: *Bibel, Katechismus, Spruch-Gesang-Gebet- und Lesebuch*, oder *erster Unterricht für Kinder* zum Gebrauch in niedern Schulen, von *J. G. Lorenz*, Prediger in Biesdorf etc. 1790. 182 S. 8. (6 gr.)

„Der intendirte Endzweck bey diesem Buch," sagt der Vf. in der Vorrede," war; „den Kindern eine Sammlung „solcher allgemeinnützigen Sachen in die Hände zu ge„ben, wobey sie der gewöhnlichen Bücher, die für sie „zu schwer und zu theuer sind, füglich entbehren könn„ten." Der erste Theil besteht aus moralischen Sprüchen aus der Bibel; dann folgen Lieder; dann moralische Sprüchwörter; etwas Naturgeschichte im Allgemeinen, oder vielmehr eine Weisung darauf; das kleine Einmal eins, und etwas von dem sogenannten grossen; Muster zu Rechnungen und Quittungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Mannheim*, in der neuen Hofbuchh.: *Joh. Jak. Hemmer's*, vorsteher des kurfürstl. kabinettes der naturlere zu Manheim, *Verhaltungsregeln, wenn man sich zur gewitterszeit in keinem bewafneten gebäude befindet*, mit 1 Kupf. 1789. 53 S. 8. (5 gr.) Dieses ist die letzte Arbeit, welche dieser fleissige Naturforscher kurz vor seinem Tode bey Gelegenheit „des ruhmvollen Schlusses, welchen ein hochedl. und hochw. Rath der freyen Reichsstadt Frankfurt gefasset hätte, alle öffentliche Gebäude dieser Stadt wider den Blitz in Sicherheit setzen zu lassen," bekannt machte und diesem Magistrate zueignete. Sie kann gewissermassen als ein Nachtrag zu seiner 1786 erschienenen *Anleitung, Wetterableiter anzulegen*, angesehen werden. Die äusserst sonderbare Rechtschreibung, welche der Verfasser angenommen hat, macht das Lesen derselben sehr unangenehm. Ausser den beiden schon angeführten Pröbchen trifft man auf Wörter von folgender Prägung und Theilung: *briswexs-el, Nidersaksen, Aengellande, büsste Lage, aksel, emp-por.* — Wegen der allgemeinen Brauchbarkeit dieser Verhaltungsregeln theilt Rec. einen vollständigen Auszug aus diesem Schriftchen mit. Der Vf. nimmt auf diese vier Fälle besonders Rücksicht. Man befindet sich 1. in einem unbewaffneten Gebäude, 2. auf den Gassen einer Stadt, oder eines Dorfs. 3. auf freyem Felde und 4. auf dem Wasser. Beym *ersten* Falle erinnert er, dass man sich vor allzu niedrigen Stuben hüten; von den Wänden und allen daran stehenden oder auch von der Decke herabhängenden Körpern, desgleichen von dem Heerde entfernen; aller Metalle, welche man an sich trägt, entledigen; die Thüre und Fenster, oder wenn der Zug zu scharf und folglich der Gesundheit nachtheilig seyn sollte, wenigstens eins von beiden öffnen müsse. (Dieses Vorurtheil, dass die Zugluft den Blitz anlocke, und folglich bey Gewittern sorgfältig vermieden werden müsse, ist eben so allgemein, als schädlich. Wenn man sich nur dieser Zugluft nicht aussetzt, und dadurch die während dem Gewitter aus mancherley Ursachen sehr starke unmerkliche Ausdünstung unterdrückt, so hat man gewiss keinen Nachtheil von diesem Oeffnen der Fenster und Thüren, im Gegentheil augenscheinlichen Gewinst. Denn wenn der Blitz durch ein solches Zimmer hindurch geht, so hat man keine Gefahr, von dem zurückgelassenen Schwefelgeruch zu ersticken.) Der Aufenthalt in Viehställen, in Betten, in Kellern, in Kleidern von Seide oder Wachstuch, oder in Zimmern, welche ganz damit ausgeschlagen worden sind, ist gefährlich, oder wenigstens, was das letztere betrift, unnütz, wenn die übrigen Verhaltungsregeln dabey vernachlässiget werden. (Rec. wundert sich, dass der Vf. das Liegen in Federbetten zur Gewitterzeit nicht für so gefährlich hält, als es wirklich ist, weil die Ausdünstung durch die Wärme der Betten noch mehr verstärkt wirkt, eine Dampfsäule über dem Bette bildet, auf welche der Blitz am ersten losgeht.) — Beym *zweytem* Falle empfiehlt der Vf. in gehöriger Entfernung von den Häusern fortzugehen, oder, wenn man irgendwo vor dem Regen ein- oder untertritt, die vorher angeführten Vorsichtsregeln zu befolgen. — Im *dritten* Falle räthet er Fussgängern, sich vor allem Erhitzen zu hüten, unter keinen Baum zu treten, sondern sich allenfals sechs Schritte weit von demselben in einer dem Stande der Gewitterwolke entgegengesetzten Richtung zu stellen, (diesen letzten Rath findet Rec. sehr bedenklich, und das Beyspiel von den Gassen, wo man in einer gleich grossen Entfernung von den Häusern sicher vor dem Blitze ist, beweist wegen der Ungleichheit der Umstände gar nichts) in keine Schützen- oder Schäferhütte, hinter keinen Zaun, Heu- oder Fruchtboden u. s. w. zu flüchten. Den Aufenthalt unter einem hangenden Felsen, in einem Hohlwege, in Erdklüften etc. findet er sicher. Ein Reiter muss absteigen, sich in einiger Entfernung vom Pferde und zwar auf der dem Gewitter entgegengesetzten Seite aufhalten, und übrigens die den Fussgängern ertheilten Vorschriften befolgen. Wer in einem offnen oder bedeckten Wagen reiset, der findet auf und in demselben keine Sicherheit vor dem Blitze. Am sichersten ist der Aufenthalt entweder *unter* dem hintern Theile des Wagens, weil hier die Nachbarschaft der eisernen Radschienen den Blitz ableiten, oder *neben* dem Wagen in gehöriger Entfernung von ihm und den Pferden, und auf einer dem Gewitter entgegengesetzten Seite. — Endlich im *vierten* Falle ist der Aufenthalt an den Masten, an dem Borde des Fahrzeuges, bey grossen Metallmassen höchst unsicher. — Hierauf beschreibt der Vf. die Bewaffnung eines Reisewagens (§. 32.), einen elektrischen Spatzierstock (§. 34), (bey welcher Gelegenheit er seinen Unwillen über dergleichen nicht nach seiner Vorschrift gemachten Stöcke äussert, „weil si ser lang sind, damit di aufgepflanzte spize über „den kopf des menschen empporgehe, welches si denn zu waren „beng-eln machet") und endlich auch einen elektrischen Regenschirm.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1791.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer und Comp.: *Josephi Jacobi Plenck*, Consiliarii caesareo-regii, Chirurgiae Doctoris, Chemiae atque Botanices Professoris publici ordinarii in Academia medico-chirurgica Josephina etc. — *Icones plantarum medicinalium secundum Systema Linnaei digestarum cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque diaetetici. Centur. II. et III.* 1789 und 1790. 80 und 74 S. gr. Fol. ohne die Verzeichnisse.

In dem ersten Heft der zweyten Centurie werden noch aus der Tetrandrie nachgeholt: *Santalum* album, *Dorstenia* Drackena und Houstoni. Aus der Pentandrie folgen: *Convolvulus* arvensis, Turpethum, Batattas, *Capsicum* annuum, baccatum, *Verbascum* Thapsus und nigrum. Nach diesen sind aus der Monandrie eingeschaltet: *Amomum* Zedoaria und Granum Paradisi. Aus der Pentandrie enthält dieser Heft ferner: *Vinca* minor, maior, *Cordia* sebestena, Myxa, *Strychnos* Nux vomica, colubrina, *Solanum* Dulcamara, nigrum, tuberosum, Lycopersicum und Melongena, *Physalis* Alkekengi und *Atropa* Belladonna. Im zweyten Hefte: *Atropa* Mandragora, *Lycium* afrum, *Nerium* Oleander und antidysentericum. Durch Anführung der bloss giftigen Pflanzen, von denen kein besonderer Arzneygebrauch bekannt ist, wie hier beym Oleander, könnte das ohnehin voluminöse und kostbare Werk um das Doppelte vergrössert werden. *Coffea* arabica, *Cinchona* officinalis, caribaea, *Lonicera* Symphoricarpos, Periclymenum, Diervilla, *Echium* vulgare, *Mirabilis* Jalappa, longiflora, dichotoma, *Rhamnus* catharticus, Frangula, Zizyphus, *Ceanothus* americanus, *Vitis* vinifera, apyrena, *Ribes* rubrum, nigrum, uva crispa, Grossularia und *Hedera* Helix. Die hin und wieder beygefügten Zerlegungen der Blumen und Früchte hätten ganz wegbleiben können, da die Manier und Geschicklichkeit der Künstler zwar hinreicht, die Pflanzen überhaupt sauber und kenntlich abzubilden, aber solchen Feinheiten nicht gewachsen ist. Der dritte Heft: *Campanula* rapunculus, rapunculoides, (hier wird die Menge auch durch essbare Gewächse vermehrt,) *Lagoecia* cuminoides, *Asclepias* Vincetoxicum, Syriaca, *Gentiana* lutea, Centaureum, amarella, purpurea, Pnevmonanthe, *Salsola* soda, Kali, Sativa, *Chenopodium* Bonus Henricus, Botrys, anthelminticum, Vulvaria, ambrosioides, *Beta* vulgaris, Cicla, *Herniaria* glabra, *Ulmus* campestris, *Eryngium* campestre. *Sanicula* europaea, *Heracleum* sphondylium. Der vierte Heft: *Daucus* Carota, *Tordylium* officinale, *Laserpitium* Siler, latifolium, *Peucedanum* officinale, *Ammi* maius, *Bunium* Bulbocastanum, *Conium* maculatum, *Athamanta* cretensis, Cervaria, Oreoselinum, *Bupleurum* rotundifolium, *Sium* Sisarum, Ninsi, latifolium, augustifolium, *Cuminum* Cyminum, *Selinum* palustre, *Bubon* macedonicum, Galbanum *Ligusticum* Levisticum, *Angelica* archangelica, sylvestris, *Sison* Ammi und Amomum. Allem ungeachtet, was sehr weitläuftig im Umschlage dieses vierten Heftes erinnert wird, um den Vorzug dieses Werks von Medicinalpflanzen vor andern ähnlichen zu beweisen, sind wir noch immer der zu Anfang geäusserten Meynung, dass es nur als Prachtwerk, zumal da die Abbildungen jetzt wirklich gut werden, zu entschuldigen und zu empfehlen sey, denn die wenigen Beyspiele, die einen wirklichen Vorzug zeigen, sind noch nicht Ursache genug, die Zahl der kostbaren Naturgeschichtswerke, die bloss wahren Gewinn der Kenntniss enthalten sollten, zu vermehren. Doch wir überlassen jedem, der nur etwas Kenner ist, die Vergleichung und die Schätzung unsers Urtheils. Die 40 im Zorn fehlenden und hier gelieferten Arten hätten, wenn auch manche nicht überflüssig gewesen wären, als Supplement des Zornischen Werks 80 Gr. gekostet, und hier kosten sie gegen 20 Rthlr.! — und der Unterschied? etwa im Charakter, oder im Folio und Octavformat? macht das prächtige Papier den Text reichhaltiger, als den von Murrays Arzneyvorrath u. a., die auf schlechterm Papiere abgedruckt sind?

Des dritten Hunderts erster Heft: Aethusa Meum, Cynapium, *Ferula* Assa foetida, *Coriandrum* sativum, *Scandix* Cerefolium, odorata, *Chaerophyllum* bulbosum, Sylvestre, *Crithmum* maritimum, *Phellandrium* aquaticum, *Imperatoria* Ostruthium, *Seseli* tortuosum, *Cicuta* virosa. *Carum* Carvi, *Anethum* graveolens, Foeniculum. *Apium* graveolens, Petroselinum, *Thapsia* villosa, *Smyrnium* olusatrum, *Pimpinella* saxifraga, magna, Anisum, orientalis (nigra) *Astrantia* major. Der zweyte Heft: *Oenanthe* crocata, *Pastinaca* sativa. Opoponax, *Sambucus* nigra, Ebulus, *Viburnum* Lantana, *Rhus* coriaria, Copallinum, Vernix, Toxicodendron, radicans, glabrum, Cotinus, *Cassine* Peragua, *Tamarix* gallica, germanica, *Alsine* media, *Parnassia* palustris, *Linum* usitatissimum, catharticum, *Statice* Limonium, *Drosera* rotundifolia et longifolia, *Loranthus* europaeus, (in den österreichischen Apotheken zuweilen statt des Mistels aufbewahrt), Bromelia, Ananas, Narcissus Pseudo-Narcissus (die Blumen als Krampfmittel). Dritter Heft. *Bursera* gummifera, *Berberis* vulgaris. *Allium* Porrum, Sativum, Cepa, Scorodoprasum, Schoenoprasum, Ascalonicum, fistulosum, ursinum, Victorialis, *Aloe* elongata Murray, *Convallaria* majalis, Polygonatum, multiflora, *Asphodelus* luteus, ramosus, *Dracaena* Draco, *Anthericum* ramosum, ossifragum, *Scilla* maritima, *Asparagus* officinalis, *Lilium* candidum, Martago

tagen, *Acorus* Calamus. Der vierte Heft: *Calamus* Rotang, *Achras* Sapota, *Oryza* sativa, *Colchicum* autumnale, *Rumex* Acetosa, Acetosella, Patientia, Sanguineus, obtusifolius, scutatus, alpinus, crispus, digynus, aquaticus, acutus, *Petiveria* alliacea, *Alisma* Plantago, *Aesculus* Hippocatanum, *Tropaeolum* majus, *Oenothera* biennis, *Lawsonia* inermis, *Amyris* eletmifera, *Vaccinium* Myrtillus, Vitis idaea, und Ocycoccos.

Paris: *Notice des insectes de la France, reputés venimeux*, tirée des Ecrits des Naturalistes; des Medicins, et de l'Observation. Par. M. *Amoreux*, Fils, Docteur en Medecine en l'Université de Montpellier etc. 1789. 302 S. 8. mit zweyen Kupfertafeln.

Welche Insecten Frankreichs werden für giftig gehalten? worinn besteht die Natur ihres Gifts? und wie kann man dessen schädliche Folgen verhindern? dies war eine Preisfrage der Akademie zu Lyon, wegen deren Beantwortung der Vf. 1788 den Preis erhielt. Diese Preisschrift erhalten wir nun hier mit verändertem Titel und einigen nachher hinzugefügten Anmerkungen. Die Untersuchungen treffen den Scorpion, die Spinnen und darunter, wie schon zu vermuthen, die Tarantel, die spanische Fliege, den Maywurm, den Erdkäfer, (Carabus) Ameisen, Bienen, Wespen, Blattwespen, (Tenthredo), Schlupfwespen (Ichneumon), Mücken, Fliegen, Viehbremen (Tabanus), die Flöhe, Wanzen, Läuse, Milben, Scolopender, Vielfüsse, Raupen und diejenigen Insecten, welche blofs durch einen übeln Geruch einige Unannehmlichkeiten verursachen. Dahin rechnet der Vf. *Chrysomela populi*, *Tenebrio mortisagus*, *Blatta*, *Hemerobius Perla*, *Silpha*, *Carabus*, die Wanzenarten u. s. f. Hieraus sieht man schon, dafs der Vf. den Vorwurf, seine Untersuchungen auf zu wenige Gegenstände eingeschränkt zu haben, nicht verdiene. Die meisten eignen Versuche sind mit dem Scorpion angestellt. Der Kampf desselben mit verschiedenen Spinnen, die aber nicht genau genug bestimmt werden, war in den meisten Fällen den letztern, in einigen Fällen aber beiden, tödtlich. Das Gift, womit die gereizte Spinne den Scorpion bespritzte, oder die aus den Wunden der Spinne fliesende Feuchtigkeit, womit der Scorpion benetzt worden, wird als die Ursache des Todes des Scorpions angegeben. Bey der Bemerkung des Vf., dafs dem Scorpion die Näfse überhaupt schnell tödtlich sey, hat die letztere Ursache wohl eine gröfsere Wahrscheinlichkeit. — Ein junger Scorpion tödtete eine Wespe, und kurz darauf zwey andere, die mit ihm zu gleicher Zeit eingesperrt waren. Ob sie sich zwar mit ihren Stacheln angriffen, so hat doch der Vf. nicht gesehn, dafs sie sich gestochen hätten. Die Wespen, von welchen die Art auch nicht angegeben wird, wurden von dem Scorpion erwürgt. Dem Sieger wurde ein älterer Scorpion beygesetzt. Der Kampf, dessen Ende der Vf. aber nicht abwarten konnte, wurde sehr lebhaft. Er hatte sich aber mit dem Untergange des jüngern geendigt, von dem sich am andern Morgen nur der Schwanz und die Scheeren wieder fanden. Die Stelle des getödteten wurde mit einem andern von der Gröfse des Ueberwinders ersetzt; sie liefsen sich mit einander in keinen Streit ein. Diese Abneigung vom Kampf will der Vf. überhaupt zwischen grofsen Scorpionen bemerkt haben. Hingegen schonen die gröfsern, besonders wenn sie hungrig sind, der jüngern nie. Zu den Scorpionen hineingeworfene Fliegen wurden von denselben nicht gestochen. Die Scorpionen ergriffen sie, der eine sog den Saft aus seiner Beute, der andere frafs sie auf, ohne mehr als die Flügel übrig zu lassen. Ein grofser Raubkäfer (Staphylinus), den der Vf. nicht näher bestimmt, wurde durch einen Stich des Scorpions, den er im Maul oder in der Gegend desselben erhielt, tödtlich verwundet. Aus dem Munde des Verwundeten und aus den Bläschen des Afters flossen einige Tropfen einer gelben Flüssigkeit. Es verbreitete sich ein Ambrageruch, und in wenigen Minuten war der Raubkäfer todt. Ein Versuch mit einem andern Raubkäfer hatte einen entgegengesetzten Ausgang, denn der Scorpion wurde kurz nachher todt gefunden. Die wahre Ursache seines Todes getraut sich der Vf. nicht anzugeben. Die klebrige Feuchtigkeit einer bey einem Scorpion eingesperrten Schnecke verursachte ihm einen baldigen Tod. Ein Laubfrosch und eine Eidechse starben, jener in 24 Stunden, und diese in 11 Tagen. Der Vf. bemerkte zwar keine Kennzeichen empfangener Stiche, glaubt aber doch nicht, dafs der Hunger die Ursache ihres Todes gewesen sey. Wir übergehn noch andere Versuche, und setzen nur die Folgerungen des Vf. aus denselben und aus den ehemaligen Versuchen des Hn. v. Maupertuis her, die sich auch schon aus den Schriften der Pariser Akademie übersetzt, S. 131. des 1ten Bandes des neuen entomologischen Magazins befinden. Die Scorpionen Frankreichs bedienen sich nicht immer des Stichs, um sich eines Gegenstandes zu bemächtigen; sie brauchen wenige Nahrung, können lange hungern, und fressen, wenn sie nichts anders haben, ihre eigne Jungen. Ihr Gift wirkt auf Thiere aus verschiedenen Klassen, in Ansehung der Heftigkeit aber nach den Umständen. Auf den menschlichen Körper hat es nie sehr nachtheilige Wirkung gehabt, und es ist sehr zweifelhaft, ob es je tödtlich gewesen sey, daher auch das Scorpionöl seinen Ruf mehr der Schwäche des Gifts, als seiner eignen Wirksamkeit, zu verdanken habe. Die Kupfertafeln enthalten einige in dem Werke untersuchte Insecten, die meisten aus Geoffroy, Schäfer und Rösel copirt.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae*. Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin*. Tom. I. Pars IV. 1790 8. S. 1517 bis 2224. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey den grofsen Entdeckungen, die seit der letztern Ausgabe des Linneischen Natursystems in der Entomologie gemacht sind, war es keine geringe Arbeit, die nachher entdeckten Insecten nachzutragen, und ihnen ihre rechten Stellen anzuweisen. Ein Mann, der dies unternehmen kann, mufs entweder seine grofsen, der Unternehmung angemessenen, Kräfte kennen, oder die damit verknüpften Schwierigkeiten nicht einsehn, oder sich über den Ausgang gänzlich wegsetzen. Welches der Fall bey dem Vf. gewesen, getrauen wir uns nicht zu bestimmen. Der Ausgang war unsrer Erwartung, aber nicht unsern Wünschen gemäfs. Denn was läfst sich von Einem Mann, dessen Hauptfach nie Entomologie war, bey der Ausgabe eines Werks erwarten, das nur durch die Vereinigung der ersten Entomologen den erwünschten Grad der Voll-

kom

kommenheit erreichen konnte? Fabricius, der erste Entomologe, nimmt nichts in sein System auf, was er nicht gesehn, und doch giebt es bey dieser nöthigen Vorsicht in demselben noch Irrthümer genug. Der Vf., der gar nicht Entomologe ist, muss, seinem Plan nach, alles Bekannte aufnehmen. Der Erfolg läst sich leicht vorher sehn. Der gegenwärtige Theil fasst die beiden ersten Linneischen Ordnungen, die Coleoptera und Hemiptera in sich. Bey der Fortsetzung der Gattungen folgt der Hr. Vf. bald dem Linneischen, bald dem Fabricischen System, bald geht er von beiden ab, vereinigt verschiedene Gattungen in eine, unsers Bedünkens gar nicht aus Gründen, bey welchen die Natur um Rath gefragt worden. So vereinigt Hr. G. wiederum die Fabricischen Gattungen *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Cetonia*, *Trichius*, *Trox* und *Lethrus* unter den Gattungsnamen *Scarabaeus*. Dies liesse sich nun noch mit dem Linneischen System entschuldigen, denn der Vf. wollte von demselben vielleicht nur da abgehen, wo die Linneischen Gattungen gar nicht hinreichten. Aber wenigstens ist er dieser Idee doch nicht treu geblieben. Wie hätte er sonst die Gattungen *Cryptocephalus*, *Cistela*, *Crioceris*, *Lagria* und *Erotylus* von den *Chrysomelen* trennen, und die fünf erstern Gattungen noch dazu höchst unschicklich unter dem Namen *Cryptocephalus* vereinigen können? Ferner hat er wiederum die Fabricischen Gattungen *Prionus*, *Cerambyx*, *Lamia*, *Saperda*, *Rhagium*, *Callidium*, *Stenocorus*, und dann die Gattungen *Lampyris*, *Pyrochroa* und *Lycus*, jene unter dem Namen *Cerambyx*, und diese unter dem Namen *Lampyris* zusammen geworfen. Dies ist noch bey mehrern Gattungen geschehn. Dagegen hat der Vf. Fabricische Gattungen beybehalten, die doch eher eine Wiedervereinigung ertragen hätten; z. B. die Gattungen *Horia* und *Brentus*. Einen Beweis, wie unnatürlich der Vf. die Gattungen auf einander folgen läst, giebt *Horia*, der *Cucujus Cantharis*, und die mit dieser verbundenen Gattungen *Malachius* und *Lymexylon* folgen. Recht bunte Gattungen finden sich hier auch. So enthalt z. B. *Opatrum* ausser seinen wahren Arten noch acht Käfer, die sich *Herbst* im entomologischen Archiv zu keiner der Fabricischen Gattungen zu bringen getraute, den *Lithophilus*, *Melinus*, *Cimeterius*, *bipustulatus*, *monilicornis*, *Silphoides*, *unipunctatus* und *bipunctatus*. Unser Vf. weiss sich besser zu helfen. Er wirst über die ungewissen Arten das Loos, und überläst es dem Schicksal, wohin sie das bringen wird. Die neuern Entdeckungen sind auch bey weitem nicht alle eingetragen worden. Dadurch verliert dies Werk auch noch den Werth, den es sonst, seiner vielen Fehler unerachtet, würde gehabt haben. Denn von den Wanzen etc. in dem Stollschen Werke hat der Vf. bloss die wenigen aufgenommen, die von Fabricius angezogen worden. *Fourcroy Entomologia Parisiensis* finden wir ebenfalls nicht genutzt. An zwey- und mehrmal aufgeführten Insecten fehlt es auch nicht. So finden sich z. B. *Scar. Capra* und *Sc. recticornis*; *Sc. luridus* und *Sc. interpunctatus*; *Sc. scybalarius* und *Sc. conflagratus*; *Sc. Lemur* und *Sc. decempunctatus*; *Silpha insignita* und *Tritoma bipustulata*; *Opatrum cimeterium* und *Hispa picipes*; *Opatrum Silphoides* und *Silpha quadrimaculata*; *Crysomela cruciata* und *Opatrum litophilum*. Auch treffen wir auf einerley Trivialnamen für verschiedene Käfer, als *C. luridus* S. 1547. und S. 1569; *Scar. sordens* S. 1546 u. S. 1573. Von der grossen Menge der Sünden anderer, deren sich der Hr. Vf. durch die Aufnahme in sein Werk theilhaftig machte, wollen wir keine anführen. Was wir bemerkt haben, wird hinreichend zeigen, dass der sonst verdienstvolle Vf. zu Unternehmung eines solchen Werks keinen Beruf hatte.

Regensburg, in der Montagischen Buchh.: *Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst* auf das Jahr 1791. Herausgeben von *D. H. Hoppe.* 268 S. 8. (Nebst 2 Ectypen, auf denen ein grösseres und kleineres Exemplar vom *Polycnemo arvensi* vorgestellt worden.)

Die Einrichtung dieses für Apotheker insbesondere bestimmten Taschenbuchs, ist schon aus der Anzeige des ersten Jahrgangs bekannt. Der Vf. fährt auch hier fort, seinen Collegen durch folgende Aufsätze nützlich zu seyn: Blühezeit der Frühlingspflanzen im J. 1790. (Die fortdauernde gelinde Witterung lockte verschiedene sonst später blühende Pflanzen schon im Jenner hervor.) Nachtrag zu den Schreiben an die Lehrlinge der Apothekerkunst — von Paalzow — (Eine biedere Empfehlung an jene, sich eine systematische Kenntniss der Pflanzen zu erwerben.) Anweisung zur Bestimmung unbekannter Pflanzen (Wie sich ein Anfänger bey dem ersten Versuch zu benehmen hat, um einige gemeine Pflanzen nach dem Linneischen System aufzusuchen. Ohne Kupfer aber für den ersten Anfänger immer noch gleich misslich.) Ueber die Reizbarkeit der Staubfäden des Sauerdorns (Für diejenigen, die allenfalls D. *Smith's* Abhandlungen nicht kennen.) Ueber Pflanzenabdrücke von Martius, (Eine Antikritik seines Recens. im bot. Mag.) Ueber die Bewegung der Blätter des Hedysarum *gyrans* von Hn. Broussonet, aus dem französischen von Hn. Düval übersetzt, (Diese Nachricht hätte der Herausgeber sehr ergänzen können, wenn ihm der ungleich vollständigere Aufsatz über diese Pflanze im 6ten B. 3ten St. S. 5. des Lichtenberg-Voigtischen Mag. für das Neueste in der Physik, bekannt gewesen wüte.) Etwas über die Schwämme, (und die verschiedenen Meynungen über ihre Entstehung.) — Vermischte botanische und pharmaceutische Bemerkungen. — Zweyter Nachtrag, von wildwachsenden Pflanzen um Regensburg — Linneische Namen zu den Ehretischen Pflanzenabbildungen. (Diese werden wohl nicht häufig unter die Hände der Apothekerlehrlinge kommen.) Botanische Briefe und Bemerkungen — Fortgesetzte Geschichte der Kräuterkunde und vermischte Nachrichten.

Stockholm, b. Carlbohm: *Samling til en Minerographie öfver Swerige* (Sammlung zu einer Minerographie Schwedens.) *Första Delen.* 1 Alph. 4 Bog. in 4.

So vorzüglich reich auch Schweden an einer Menge von Bergarten und Mineralien ist, so fehlt es dort dennoch an einer guten Mineralhistorie. Man muss das, was man über diesen Punct von den verschiedenen Provinzen wissen will, mit Mühe und Zeitverlust, entweder aus einer Menge Schriften, oder wohl gar aus noch ungedruckten schriftlichen Aufzeichnungen zusammensuchen. Einen Entwurf zu einer solchen Mineralgeschichte hat zwar der

verst. Bergrath Tilas in einer vormals in der Akad. der Wissenschaften gehaltenen Rede, gegeben; allein es ist auch nur ein blosser Entwurf, dessen Kürze nicht zuliess, die Producte des Mineralreichs aller besondern Oerter in Schweden anzugeben, welches doch zu einer Minerographie eines Landes erfodert wird. Diesem Mangel abzuhelfen, hat der uns unbekannte Hr. Vf. dieses Buchs den Anfang gemacht, eine ausführliche Minerographie Schwedens mitzutheilen. Er verfährt dabey auf diese Art: Er giebt zuerst im Allgemeinen einen Begriff von der Oberfläche des dortigen Landes und dessen physischer Beschaffenheit. Hier kommt eine genaue Beschreibung des Sevegebirges vor, das mehrentheils die Grenze zwischen Schweden und Norwegen ausmacht. Unter die höchsten Berge desselben gehört besonders der Svucku in Norwegen an der schwed. Grenze, der mehr als 2000 Ellen höher ist, als der an dessen Fuss liegende Sev-Fämund. Das ganze Gebirge fängt bey Gothenburg an, geht so herauf, zwischen Norwegen und Schweden, läuft durch Lappland und Finnland bis an das weisse Meer. Eben so beschreibt er die grossen, ganz Finnland durchstreichenden, Sandrücken. Das übrige Land ist flach, doch an den Ufern voller Klippen. Die Gewässer und Ströme folgen den Bergketten, und machen, wenn sich das Wasser in grossen Thälern sammelt, grosse Seen, und besonders in dem bergigten Theil des Landes, und in den Waldungen, Flüsse, grosse Moräste u. d. gl. Nachdem der Vf. auf die Art gezeigt hat, welche Theile des Landes Gebirge und welche ebenes Land sind, so kommt er auf die besondere Beschaffenheit der Bergarten in solchen, und die dort befindlichen Flötze. Und nun geht er zu der Minerographie der einzelnen Provinzen über; hier nur noch von Upland, Westmannland, Dalekarlien und Wermland. Nach einigen vorangeschickten allgemeinen Anmerkungen über die mineralogische Beschaffenheit einer jeden dieser Provinzen geht er dann eine jede derselben, von Kirchspiel zu Kirchspiel, von Gut zu Gut, durch, und beschreibt die dort befindlichen Bergarten, Gruben und Mineralien. So werden auch z. E. S. 29. die wichtigen Eisengruben zu Dannemora, S. 44. die Silbergrube zu Sala, S. 79. die Eisengruben in Nohra Kirchspiel, S. 103. die Kupfergrube zu Fahlu u. s. w. mineralogisch beschrieben. Aber auch überhaupt alle und jede Producte des Mineralreichs an jedem Orte, angegeben. Aus den Zusätzen, die bey einem solchen Buch, bey der grossen Sorgfalt, unvermeidlich sind, bemerkt Rec. hier bloss, dass der Ertrag der Silbergrube zu Sala, die zwar ehedessen 20000 und mehr Mark Silber gegeben, die aber hernach bis auf 2000 Mark heruntergekommen ist, nun wieder durch einen verbesserten Schmelzprocess zu 2300 Mark Ertrag gebracht worden.

Zürch, b. Ziegler: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von D. *J. J. Römer* und P. *Usteri*. 10tes Stück. 200 S. 11tes Stück. 192 S. (Nebst 2 Kupfertafeln; *Elsholzia cristata* und *Spartium dispermum*.) 12tes Stück. 1790. 192 S. 8.

Im Ganzen bleibt sich dieses Magazin nach seiner Einrichtung gleich; nur wäre zu wünschen, dass mehrere Botanisten beytreten, und es durch eigene Abhandlungen noch interessanter machen wollten. Von letztern bemerken wir: *Batsch über die Blumenpräparate*, (einige Vortheile beym Auftrocknen der Blumentheile.) *Roth, observat. plantarum*, (betrifft grösstentheils einige ausländische Pflanzen, die genauer beschrieben werden.) Derselbe *über den Springschwamm* (Lycoperd. *Carpobolus* L.) *Wildenow, Elsholtzia nov. vegetabile genus. Medicus, über das Saamenansetzen an abgeschnittenen Blüthenstengeln einiger Zwiebel- und Knollengewächse. Wildenow, Observat. bot. cont. I.* (Agrostis *dubia* Leers, wird hier unter einem neuen Namen: Agrost. *compressa* aufgeführt, *Geum, hybrid. Wulf.* soll auch um Berlin wachsen, und eine Monstrosität vom G. *rivali* seyn.) *Römer, Blumenkalender für das gemässigte Europa — mit vorzüglicher Rücksicht auf Schweizerpflanzen.* (Blühezeit der Pflanzen, nebst einer Tabelle, wie andere gleichzeitige Erscheinungen zu beobachten sind, beynahe so wie in Barrington's naturalist's Journal.) *Schranks, cogitata de methodo botanicam docendi* (nichts neues) und von ebendemselben *Observat. et Animadversiones botanicae.*

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Delectus opusculorum botanicorum*, edidit notisque illustravit D. *P. Usteri.* Vol. I. 336 S. 8. 1790. (und 5 Kupfertafeln.)

Wenn es auch keine grosse Geistesanstrengung erfodert, eine Sammlung kleiner Gelegenheitsschriften zu veranstalten, so ist doch für die Bequemlichkeit des Herausgebers nicht allein, sondern auch für dienigen gesorgt, denen es an Zeit und an Gelegenheit mangelt, solche einzeln zu benutzen. Eine strenge Auswahl von guten und seltenen Abhandlungen wird das Hauptverdienst des Herausgebess bestimmen, und dieses müssen wir um so mehr Hn. *U.* zugestehen, da er einer jeden Collision mit ähnlichen Sammlungen auszuweichen sucht. In diesem Band erhalten die Liebhaber folgende Schriften; 1) *Helenius de Hippuride*, Diss. Aboae 1786. 2) *Thunberg Arbor toxicaria*, Ups. 1788. 3) *Thunberg* et *Lundmark Restio*, Ups. 1788. 4) *Lachenal Observat. botanicae*, Basil. 1776. 5) *Helenius* Diss. de *Evonymo*, Aboae, 1786. 6) Ejusd. *Specimen Calendarii Florae et faurae Aboënsis*, Aboae 1786. 7) *Thunberg Ficus*, Ups. 1786. 8) *Pohl Animadversiones in structuram et figuram fol. in plantis*, Lips. 1771. 9) *Hotton Sermo academicus, quo rei herbariae hist. et fata adumbrantur.* Lugd. Bat. 1695. (!) 10) *Nonne Progr. quaedam de plantis nostris*, Erford. 1765. 11) *Balog Dissertatio sistens praecipuas plantas, in M. Transsilvaniae principatus sponte — provenientes* — Lugd. Bat. 1779. 12) *Link Florae goettingensis specimen*, Goett. 1789. (!) — Die Kupfertafeln gehören zu den Abhandlungen 1, 3, 4, 5, 7, und sind nicht übel nachgestochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

EDINBURG u. LONDON, b. Bell u. Robinson: *Essays on the Nature and Principles of Taste* by the Rever. *Archibald Alison*, L. L. B. F. R. S. Edinb. 1790. 415 S. gr. 4. (8 Rthlr. 16 gr.)

Diese Versuche des Hn. *Alison* enthalten nur den ersten Theil eines grofsen Werks über die Philosophie des Geschmacks in ihrem ganzen Umfange, von welchem er in der Einleitung die Hauptzüge des Plans entwirft. Er spricht von den, mit der Ausführung eines so weitläuftigen Unternehmens, verbundenen Schwierigkeiten; von den Irrthümern, denen selbst die gröfsten Männer in dieser verwickelten Materie nicht entgangen, drückt sich aber nicht deutlich darüber aus, ob er dadurch bewogen worden, die fernere Ausführung überhaupt aufzugeben, oder, blofs die Herausgabe des ersten Theils seiner Arbeit zu wagen. Der *erste Versuch* handelt von der *Natur der Bewegungen* (emotions) *des Erhabenen und Schönen*. Wenn wir einen schönen und erhabenen Gegenstand betrachten, so empfinden wir gewisse Bewegungen, die von allen übrigen angenehmen und unangenehmen Empfindungen verschieden sind. Die blofse sinnliche Wahrnehmung des Objects ist nicht im Stande, diese Bewegung hervorzubringen; unsere Imagination mufs zugleich in Thätigkeit gesetzt werden, und Ideenreihen erwecken, die dem Charakter des vorliegenden Objects analog sind. Wenn wir die Schönheit oder Erhabenheit einer Naturscene, den Reiz eines Frühlingsmorgens, die wilde Majestät eines Windersturms betrachten, so werden wir uns einer Menge Bilder und Ideen bewufst, die oft sehr verschieden von denen sind, die die Gegenstände selbst dem Auge darbieten. Alles, was diese Thätigkeit der Imagination vermehrt oder verringert, verstärkt oder schwächt zugleich auch die Bewegung des *S.* und *E.* Doch, nicht jede Reihe von Ideen erzeugt diese Geschmacksbewegungen, — (wie der Vf. sie mit Einem Ausdruck bezeichnet) die Bedingungen, unter denen dieses Statt findet, sind: 1) die einzelnen Ideen müssen solche seyn, die an sich fähig sind, irgend eine Bewegung zu erzeugen; 2) sie müssen sich durch ein gemeinnütziges Princip der Verbindung auszeichnen, das sich die ganze Reihe hindurch gleich bleibt, und alle einzelnen Glieder der Kette verbindet. Zu diesem Ende sucht der Vf. durch eine Menge Inductionen darzuthun, dafs nur solche Objecte und Eigenschaften schön seyn können, die irgend eine Bewegung hervorzubringen vermögen, und dafs nur solche Composition von Objecten und Eigenschaften das Gefühl des Schönen und Erhabenen erzeugen, in denen die Einheit des Charakters erhalten ist. Die blofs angenehmen Empfindungen (*simple emotions of Pleasure*) sind also dadurch von den Geschmacksbewegungen verschieden, dafs bey ihnen keine hinzukommende Ideenreihe nöthig ist, bey jenen aber sich die einfachen Bewegungen mit dem Vergnügen vereinigen, dafs aus der Thätigkeit der Imagination entspringt, mit welcher sie eine Reihe von Ideen verfolgt. — —

Allerdings können auch schöne Gegenstände Ideenreihen erwecken und die Imagination in Thätigkeit setzen; allein dieses vermögen sie nur vermittelst anderer zufälligen Eigenschaften, nicht aber insofern sie schön sind. Unmöglich kann hierin das Wesen der Schönheit bestehen, da der Genufs derselben durch diese Thätigkeit nicht nur nicht befördert, sondern vielmehr geschwächt oder ganz vernichtet wird, hingegen dann am vollständigsten ist, wenn wir im Anschaun des Gegenstandes verloren, alles übrige und uns selbst vergessen; wenn die ganze Seele von dem gegenwärtigen Object zu voll ist, als dafs eine einzelne Kraft derselben ihren eignen Gang gehen, und die Aufmerksamkeit von dem Gegenstand hinweg auf ihre Spiele lenken könnte. Höchster und reinster Schönheitsgenufs ist einer gänzlichen Gedankenlosigkeit weit näher verwandt, als dem Zustand, in welchem wir uns geneigt und fähig fühlen, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, So nennen wir z. B. nicht diejenigen poetische Beschreibung schön, die unsre Phantasie überhaupt in Thätigkeit setzt (denn dieses kann zufällig auch durch das schlechteste Gedicht geschehen) sondern die, welche unsre Phantasie in den Stand setzt, bestimmt das, was der Dichter in seiner Begeisterung sah, anschauend zu erblicken. Es ist schwer zu begreifen, wie der Vf., der sich übrigens als ein denkender Kopf zeigt, das Wesen des Schönen so ganz verkennen, und es gerade zu mit dem *Interessanten* verwechseln konnte. Denn nur von diesem letztern gilt das, was er von dem Schönen behauptet. Nicht der schöne, sondern der interessante Gegenstand erweckt in uns analoge Ideenreihen, die wir mit Vergnügen verfolgen, die uns aber zugleich von dem Gegenstand selbst abziehen, und die unmittelbare Anschauung aufheben, ohne welche das Gefühl des Schönen nicht Statt finden kann. Ferner würde aus dem Satze des Vf. folgen, dafs das Schöne und Erhabene nicht wesentlich, nicht generisch, sondern nur specifisch verschieden wären u. f. w.

Zweyter Versuch. Von der *Erhabenheit und Schönheit der materiellen Welt.* Die Eigenschaften der Materie, sagt der Vf. erregen an sich blofs angenehme Sensationen; gleichwohl aber haben sie offenbar auch die Kraft, Geschmacksbewegungnn zu erzeugen. Diese Kraft äusert

fert sich jedoch nur dann, wenn sie in Verbindung mit andern Eigenschaften stehen, und insofern sie zur Bezeichnung und zum Ausdruck solcher Eigenschaften geschickt sind, die, der Einrichtung unserer Natur nach, Bewegungen hervorzubringen vermögen. Dies sind seine eignen Worte: *The Beauty and Sublimity of the qualities of matter, arise from their being the signs or expressions of such qualities as are fitted by the constitution of our nature, to produce Emotion.* Diesen Satz, der schon von mehrern Philosophen vorgetragen worden, sucht der Vf. ausführlich zu erweisen, und durch eine Menge von Beyspielen und Erläuterungen zu bestätigen. Er geht die vornehmsten Eigenschaften der Materie der Reihe nach durch, und bemüht sich seine Behauptung dadurch zu erweisen, dass er in jedem einzelnen Falle zu zeigen sucht, wie die Gegenstände der materiellen Welt nur vermittelst gewisser ihnen anhängender Nebenbegriffe und Analogien mit Eigenschaften der intellectuellen Welt das Gefühl des *S.* oder *E.* hervorbrächten, und mit diesen Ideenassociationen zugleich auch die *S.* oder *E.* der Objecte zerstört werde. Den Gebrauch, den der Vf. von diesem Criterium des *S.* und *E.* macht, zu prüfen, ist hier der Ort nicht, wir bemerken nur, dass auch hier die Verwechselung der Begriffe des Schönen und Interessanten ihn irre führt, und das Gebiet der Schönheit und Erhabenheit auf eine höchst unstatthafte Weise zu erweitern verleitet. Eine Hauptstütze seines Systems ist der Sprachgebrauch; allein so sehr der Dichter sich demselben blindlings unterwerfen muss, so wenig ist dies Pflicht des Philosophen: im Gegentheil, so lange dieser denselben mit allen seinen Willkührlichkeiten und Ausschweifungen ohne Prüfung annimmt, so lange ist an keine Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe zu denken. Es ist wahr, der gemeine Sprachgebrauch fast aller Nationen und Zeiten bedient sich des Wortes *schön* zu Bezeichnung einer Menge analoger, obgleich im wesentlichen ganz verschiedener Eigenschaften. Im gemeinen Leben und im Munde des gemeinen Mannes heisst fast alles *schön*, was gut, zweckmässig, nützlich u. s. w. ist; darinn aber besteht ja eben das Geschäft des Philosophen, die schwankenden Grenzen der Begriffe durch unverkennbare Merkmale zu bezeichnen, und auf dem, in gewisser Rücksicht, gemeinschaftlichem Grund und Boden jedem sein bestimmtes Eigenthum anzuweisen. Hieran aber hat Hr. A. nicht gedacht, und so dient sein, in manchem Betracht sonst schätzbarer Versuch, mehr dazu, nicht sehr wachsame und prüfende Leser zu verwirren, als zu belehren. Eben diese schwankenden Vorstellungen herrschen auch in dem, was der Vf. über das Erhabene sagt, das ihm beynahe ganz gleichbedeutend mit dem Starken, Grossen, Majestätischen, Feyerlichen, Schrecklichen u. s. w. ist. So nennt er das Summen der Fliege in einer Sommernacht, das Geheul der Eule, das Brummen des Bärs erhaben; so schreibt er den Formen der Kanonen, Schwerder, Dolche u. s. w. der schnellen, geradlinigen Bewegung Erhabenheit, dem Klang der Schafglocke, des Jagdhorns, dem Blöcken des Schafs, der kreisförmigen Bewegung Schönheit zu. Wenn nun aber gleich die Ausführung des Ganzen nicht leistet, was die Ankündigung verspricht, und der Vf. wirklich geleistet zu haben glaubt, so ist das Buch doch deshalb kein schlechtes Buch. Im Gegentheil wird man sich für die Mühe des Lesens durch eine Menge feiner und brauchbarer Bemerkungen belohnt finden. Wir rechnen dahin, was Hr. A. über die Wirkung mahlerischer Gegenstände, die Landschaftsmahlerey, die Bau- und Gartenkunst, die Erfodernisse der poetischen Beschreibung, den Ursprung und die Einführung des Sylbenmaasses in die Poesie, den Charakter der Kunstwerke in den verschiedenen Zeitaltern u. s. w. sagt, und die geschmackvollen Kritiken dichterischer Stellen. Der Vortrag ist, wie er in englischen dogmatischen Schriften gewöhnlich zu seyn pflegt, etwas weitschweifig und voll entbehrlicher Wiederholungen; übrigens aber gebührt dem Stil das Lob eines hohen Grades von Klarheit, Simplicität und Eleganz.

ROM: *Ifigenia in Tauri, tragedia.* 1789. 131 S. 8. (6 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir hier die Arbeit eines jungen Dichters an, der für die Zukunft noch viel verspricht. Der Vf. ist der Abbate *Biamonti* in Rom, ein Freund von ihm, *Monti*, hat den Druck besorgt. Je ärmer noch die Italienische Literatur an guten tragischen Dramen ist, so lange noch die Merope eines Maffei als das vollkommenste Muster gepriesen wird, mit desto mehr Nachsicht nimmt man billig jeden Versuch in dieser Gattung auf, so bald er noch zu bessern Hoffnungen berechtigt. Und dies ist der Fall bey gegenwärtigem Stück. Es hat bey manchen Fehlern auch Schönheiten, die man, ohne unbillig zu seyn, nicht verkennen kann. Das grosse Problem, eine rasch fortgehende, sich aus sich selbst entwickelnde, Handlung darzustellen, hat unser Vf. freylich noch nicht aufzulösen verstanden; er wusste gleich zu Anfange eine Vertraute nicht zu entbehren, um die Handlung einzuleiten; auch in der Folge, finden wir oft mehr Dialog als Handlung, und ein sichtbares Streben, das Stück bis zum fünften Acte auszudehnen; aber dafür auch in manchen einzelnen Stellen tiefe u. richtige Empfindungen und eine Phantasie, die ganz mit Homerischen Bildern genährt war. Wir nehmen zum Belege dieses Lobes gleich die erste Scene. Iphigenia erzählt ihrer Vertraute, Creusa, den Traum, in dem sie sich nach Griechenland versetzt sah, und der ihr den Untergang ihres väterlichen Hauses vorher verkündigte:

Subito di veder Argo mi parve.
Io riconosco i real tetti, e bacio
Le note mur. — Io vedrò il padre afflitto
La mia sorella, e la pietosa madre,
E il caro Oreste; — mi diran, chi sei?
Io sono Ifigenia, padre, son viva.

Aber ein Erdbeben stürzt das väterliche Haus nieder, selbst die letzte Säule fällt. —

Caduta e' d'Agamennone la Casa,
E caduti tu pur, misero Oreste!
Oi me! ne figlia piu, ne più sorella,
Chi chiamerò, a chi tenderò le braccia?
Tu mi eri il padre, tu la madre amante,
Tu il mio diletto, tu l'unico fratello
E tu sei morto?

Welche

Welche Fülle der Empfindung, und welcher inniger Ausdruck der schwesterlichen und älterlichen Liebe! Wem fallen nicht von selbst bey den letzten Zeilen die Klagen der Andromache über Hector ein? Und wo hat je ein Dichter die ungeduldige Erwartung, und die Freude des Wiedersehens kürzer und lebhafter geschildert, als in den vorher angeführten Versen? — Wir hielten uns, als wir diese Stellen gelesen hatten, zu grossen Erwartungen berechtigt, die aber um so eher getäuscht wurden, je grösser sie waren. Zwar stiessen wir auch noch nachher auf mehrere einzelne Stellen, in denen ein ähnlicher Dichtergeist lebte; aber doch war es uns zu sichtbar, dass der Dichter sich nicht in *der* Höhe erhalten konnte, zu der er anfangs empor gestiegen war. Vielleicht hätte er dies Sinken glücklich vermieden, wenn er sein Stück mit drey Acten geschlossen, und es nicht zu einer Länge ausgedehnt hätte, die dem Sujet nicht angemessen war. Aber dadurch hat er sich selbst die schönsten Scenen verdorben, wie z. B. die der Wiedererkennung zwischen Orest und Iphigenia, die so lange hinausgeschoben und durch Missverständnisse aufgehalten wird, dass die ganze Scene beynahe ins Kindische fällt. Verstünde der Vf. unsre Sprache, so wäre ihm zu rathen, ausser dem Werke der Franzosen und seiner Landsleute, auch unsre *deutsche* Iphigenie zu studiren; vielleicht würde er alsdann von dem, was man grosse und erhabne Simplicität, und stillen majestätischen Gang der Handlung im tragischen Drama nennt, bessere und richtigere Begriffe bekommen.

BERLIN, in der Meyerischen Buchh.: *Karl Wilhelm Brumbey Gesänge frommer Empfindung.* Zween Theile, zusammen 178 S. 8. 1790.

An der *Frömmigkeit* dieser, der Religion und Tugend gewidmeten, Lieder zweifeln wir eben so wenig, als an der *Wahrheit* der Empfindungen, die darinnen ausgedrückt sind. Das Herz des Vf. spricht oft unverkennbar in denselben, und die Begierde, auch andre zu ähnlichen Empfindungen zu erwecken, oder dabey zu erhalten, ist ihm rühmlich. Er erklärt sich in einer Nachschrift selbst, dass er seine Lieder nicht zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst bestimmt, dass es, (ob er gleich das Register nach den Anfangsworten eingerichtet) keine Kirchenlieder sind, und wirklich würde die Sprache in vielen einzelnen Stellen nicht Leichtigkeit genug dazu haben. Die Privaterbauung solcher Leser, die einige Belesenheit in moralischen und poetischen Schriften haben, scheint der Zweck des Vf. gewesen zu seyn. Was aber den dichterischen Werth der gegenwärtigen Sammlung betrift, so wird freylich niemand hier von dem Vf. die Fülle glühender Einbildungskraft, den blendenden Schmuck, den blühenden Ausdruck erwarten, auf die er, wie er in der Vorrede sagt, nicht *ausgegangen* ist. Aber die Sprache der *Empfindung* muss doch in jeder Art von *Liedern* oder Gesängen irgend einigen Grad von Wärme, wäre es auch nur der unterste, haben. *Klopstocks* und *Lavaters* religiöses Feuer ist nicht jedem eigen, (der Vf. erreicht hierinn nicht einmal *Schink* und *Klamer Schmidt*); wenn man aber in des Verf. Gesängen gleich hier und da eine rührende Innigkeit findet, so hält sie doch selten durch ein ganzes, etwas grösseres, Lied an; es entwischen ihm mattere Stellen, und seine Sprache ist sich sehr ungleich. Da, wo ruhigere und sanftere Empfindung hinreicht, z. B. wenn die Vorzüge ländlicher Einfalt beschrieben werden sollen, leistet der Vf. eher Gnüge, als wenn er Gegenstände bearbeitet, die stärkere Gefühle erfodern, z. B. die Auferstehung des Erlösers, oder die Aussicht in die Ewigkeit. Selbst sein *Päan* S. 112. ist unter seinem Gegenstande geblieben. Zuweilen sind alltägliche, kalt und trocken gesagte, Gedanken für Lieder ausgegeben, die nicht einmal in der Prosa Wirkung thun könnten. Folgendes S. 44. ist ein ganzes sogenanntes Lied, *die Liebe* überschrieben:

Lieb' und Zärtlichkeit
Sind für gute Seelen,
Die der Tugend sanft Gebot
Sich zur Lust erwählen.
Aber Lastertrieb
Kann sie nicht empfinden.
Ach, wie täuscht er sich,
Stürzt sich durch Sünden,
Schnell wird der Berauschung Reitz
Ganz verschwinden.

Wie so ganz kraftlos ist das Lied über Kindheit und Alter S. 22! Oft, wenn der Vf. sich ein wenig hebt, sinkt er sogleich wieder desto tiefer. Wenn er S. 18 den Menschen zugerufen hat: *Der schöne Morgen weihe zur Arbeit euch,* so folgt sogleich der matte prosaische Zusatz: *Drum seyd ihr hier!* So sticht öfters die letzte Zeile einer Strophe gegen die vorhergehenden bessern übel ab. Wenn in fünf leidlichen Zeilen S. 46 die Vorzüge der Freundschaft beschrieben sind, so heisst es in der sechsten: *Die Seele hat ihr höchstes Eigenthum.* Zuweilen kommen unbestimmte Ausdrücke vor, deren Sinn gar zu schwankend ist. So weiss man z. B. in der Stelle S. 53:

Kronen drucken schwer das Haupt,
Herzensgut wird frech geraubt,
Im Palast gepfändet

gar nicht, was das *Herzensgut* seyn soll, und *gepfändet* ist, scheint es sehr unrichtig für *auf Pfänder geliehen* gebraucht. Dass S. 20. *der Schlaf* dem Menschen *die Ruhe in einem Nachen* zuführt, rührt wohl daher, weil sich *Nachen* auf *wachen* reimte. Eben aus der Ursache ist S. 80 der *Langeweile* eine *Keule* gegeben, womit sie die Zeit todschlägt. So würde man S. 162 gar nicht wissen, was hier das Wort *eben*, das so sehr nachschleppt, sollte, wenn man nicht sähe, dass das vorhergehende *Leben* es nothwendig gemacht habe. Der Vf. macht sich übrigens kein Gewissen, *Tag* und *wach*, *hin* und *fliehn*, *Zoll* und *wohl* zu reimen.

BERLIN, b. Schoene: *Alte Denkmäler der Kunst*, zuerst von *Johann Winkelmann*, herausgegeben und erläutert. Erste Lieferung. Kupfertafeln Nro 1 bis 40. Text A. bis H. Zwote Lieferung. Nro 41 bis 8. Text I bis O. 1790. fol. (8 Rthlr. 8 gr.)

Dieser treue Nachstich der Winkelmannischen *Monumente antichi inediti* verdient gewiss den Dank des Publikums.

blikum. Die Uebersetzung fängt mit der Erklärung der Denkmäler selbst im 2ten Theile des Originals an. Die Vorrede, Dedication, der Trattato preliminare des ersten Theils wird in der dritten Lieferung erscheinen; in dem zweyten Bande werden die übrigen Kupfer und ihre Erklärung nachfolgen. Nützlicher würde, dem Urtheile des Rec. nach, das verdeutschte Werk seyn, wenn statt der wörtlichen Uebersetzung ein zweckmässiger Auszug aus dem italienischen gemacht worden wäre. Der Uebersetzer hätte füglich die vielen hin und wieder von Wink. beygebrachten Nachrichten aus alten Schriftstellern, die eher in eine Mythologie und Archäologie, als zur Erklärung der Kunstwerke selbst gehören, abschneiden, und das nur beybehalten können, was zur Kenntniss jedes Monuments zu wissen nöthig ist. Beyspiele hievon zu geben, findet Rec. nicht nothwendig; denn jede Seite überzeugt davon, und aus der treflichen Recension des Originals im 6ten Theile der neuen Bibl. d. sch. Wiss. u. K., welche dem Uebers. unbekannt gewesen zu seyn scheint, ist auch denen, die das Original nicht gelesen haben, schon die verschwenderische Gelehrsamkeit des grossen Wink. in dieser seiner letzten Arbeit bekannt. Eben sowohl weiss man, dass die darinnen angeführten Stellen und Ausdrücke alter Schriftsteller sehr oft unrichtig, und nicht beweisend sind; und Rec. fand in der Uebersetzung viele nicht berichtigt, noch geprüft: z. B. S. 28 in den Noten Hom. Il. A 405 ist Il. B. 519. Aesch. Prom. 208 beweist nicht, was bewiesen werden soll. Γαστηρ Ιριποδος im Texte des Originals ist geblieben, und sollte γαστρη heissen.' Denn so wird der Bauch eines Gefässes beym Homer genannt. S. 53 Pind. Nem. 15 musste verbessert werden. Pind. Nem. 10. S. 58 Eurip. Phoen. 366 ist unrichtig, wie noch mehrere Stellen auf dieser S.

Ferner bemerkten wir in den Anmerkungen des Uebers. noch einen sehr wichtigen Mangel. Es sind nemlich seit Wink. Tode manche der erklärten Monumente an andre Herrn und an andre Stellen gekommen: manche besser gezeichnet oder erklärt worden; manche Kunstwerke sind seitdem gefunden, welche eine oder die andre Meynung Wink. befestigen oder umstossen. Nachrichten davon hätte der Ueb. beyfügen, und dadurch das Werk brauchbarer machen sollen. Z. B. Nro 14 die Juno mit den saugenden Knaben steht nicht mehr im päbstlichen Garten auf dem Quirinale, sondern nun im Museo Pio-Clementino, und ein besseres Kupfer davon im Mus. P. Clem. T. 1 tav. 4. Der Barberinische Leuchter n. 30 ist nun auch im vaticanischen Museo, s. das Kupfer Mus. P. Clem. T. IV. tav 5. Die weibliche Statue n. 54. die Wink. wegen der Kopfbinde Leucothea nannte, wird man nach den gegründeten Gegenerinnerungen von Heyne, Casanova und Visconti nicht mehr für diese Göttin mit der Gewissheit halten, mit der Wink. sie dafür ausgab.

Die Uebersetzung selbst ist nicht mit grosser Sorgfalt gemacht. Hin und wieder scheint das eigenthümliche Vehikel des Werks unter dem neuen noch zu sehr durch. Manche Ausdrücke werden daher unverständlich, weil sie ganz wörtlich übergetragen sind. Z. B. im Anfang: *la natura e l'essenza della divinità essendo astratta e rimota dalla materia;* die Natur und das Wesen der Gottheit ist von der Materie entfernt und *abgezogen*. S. 38 sind *inni lugubri*, Klagelieder durch Trauerhymnen übersetzt. Manchen Stellen ist im Deutschen ein ganz falscher Sinn gegeben worden. Z. B. S. 50: *Omero appresso cui Telemaco, andando alla radunanza del popolo a Itaca, si appese la spada:* „Homer bestätigt dies auch, indem Telemach bey ihm, als er *nach* Ithaca in die Volksversammlung gieng, sich sein Schwerd umgürtete." Telemach war ja in Ithaka, und er hängt das Schwerd über die Schultern (Od. B. 3) wie immer die Griechen thaten. S. 9. *Con la mano destra* „auf der rechten Hand" ist ganz den Worten und der Darstellung auf dem Kunstwerke zuwider. Der Centaur, von dem die Rede ist, hält das Thier in der rechten Hand. Für *cose sensibili*, sinnliche Dinge ist S. 1. das unrichtige Wort der Sinnlichkeiten gesetzt. Scarabeo S. 3. ist nicht genau genug durch Cameo übersetzt. Wir übergehn die undeutschen Redensarten z. B. einen Streich androhen S. 53. u. dgl. und die Fehler in Namen, als Lyneaeus ebendas. für Lynceus, Clytemnestra für Clytaemnestra, u. a. m.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Kurt von Bassewitz, oder das gerettete Kyritz,* ein Schauspiel in fünf Aufz. 104 S. 8. (6 gr.)

Eine Menge Stücke haben auf dem deutschen Theater ein Glück gemacht, das sie weder dem Genie noch der geschmackvollen Kunst ihrer Urheber, sondern einzig dem Interesse des Stoffs verdankten. Die schlaue Mittelmässigkeit bemerkte bald, mit welcher Gemächlichkeit sich auf diese Weise Beyfall und eine Art von Namen erwerben lasse, und so wurden die deutschen Bühnen von Schauspielen überschwemmt, in die man die romantischen Vorfälle der wahren Geschichte, ja sogar ganze Romane zusammengedrängt hatte. Auf diesem bequemen Wege versuchte es auch der Vf. des angezeigten Stücks! leider aber hat ihn bey der Wahl seines Sujets weder Ueberlegung noch Glück geleitet. Es ist so mager und unbedeutend, dass es nur unter einer Meisterhand einiges Leben und Interesse hätte gewinnen können. Die Sprache dieses, in Rücksicht auf Plan und Charakterzeichnung äusserst rohen, Versuchs ist ein ekelhaftes Gemisch von Bombast und Plattheiten. Unbegreiflich ist es, wie ein Schriftsteller, der nicht absichtlich bloss für den Pöbel schreibt, sich Stellen erlauben kann, wie folgende, nicht mühsam ausgesuchte sind: „Ein alter Kerl bleibt doch immer ein alter Kerl. Muss er, so *rappelt er* sich, aber nun greift er sich über die Macht an, und fällt zusammen, wie ein *abgebrauchter Taschenkneif*." — „Ich bin nicht der erste *Galgenschwengel*, der auf dem *Schindanger verfault*, und der letzte auch nicht." — „Das Weib, welches den abgefeimten *Galgenvogel* gebar, hat mit dem *Satan* gehurt u. s. w." Leser von Geschmack werden schwerlich auch nur eine Scene dieser dramatischen Missgeburt aushalten, aber dem Sammler märkischer Idiotismen können wir eine reiche Aernte versprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1791.

PHILOLOGIE.

Vicenza, b. Turra: *Saggio sopra la Lingua italiana* dell' Abbate *Melchior Cesarotti*, Segretario dell' Academia di Padova per le belle lettere. Seconda ediz. accresciuta di un Ragionamento dell' autore spedito all' Arcadia *sopra la filosofia del gusto*. 1788. 203 S. gr. 8.

Hr. C., der sonst vorzüglich durch seine Uebersetzung des Ossian bekannt ist, sucht in diesem Werkchen seiner Muttersprache einen Dienst zu leisten, der ihr längst zu wünschen war. Er will sie nemlich von dem Joche des Ansehens einer eingeschränkten Anzahl älterer Schriftsteller, und besonders der Akademie zu Florenz, befreyen. Dazu bedient er sich umständlicher Untersuchungen aus der allgemeinen Sprachkunde, welche jenseit der Alpen wenigstens noch neu und doch aller Aufmerksamkeit würdig sind.

Der erste Theil handelt von einigen Vorurtheilen über die Sprachen. Der Vf. zeigt aus dem gleichen Ursprung und der ersten Bildung, dass keine wesentliche Vorzüge der Schönheit haben, keine ganz rein und nach Grundsätzen eingerichtet, vollkommen, reich genug, unveränderlich und durchgehends gleichförmig seyn kann. Auch handelt er von den Vortheilen und schädlichen Folgen der Uebermacht einer Mundart, dem Unterschied der mündlichen- und Schriftsprache, den Vorzügen der letztern und der Uebertreibung des Ansehens der Schriftsteller, und sonderlich der Sprachlehrer. Im zweyten Theil von den Grundsätzen zur Beurtheilung und Vervollkommnung der Schriftsprache wird etwas zu weit vom Ursprung der Worte ausgeholt, und es verräth sich bey den richtigen von *des Brosses* und *Michaelis* hergenommenen Grundsätzen hin und wieder doch eine Schwäche in der Wortforschung, z. B. wird Gott von gut hergeleitet, das griechische Θεος soll auf den Lauf oder die Betrachtung der Gestirne hinweisen, das italienische Dio aber ganz unbedeutend seyn, da doch beide von einer Wurzel abstammen. Nur gegen das Ende lenkt der Vf. ein wenig ein auf die Veränderung in dem Sinn der Worte durch Nebenbegriffe und Anspielungen und auf das Veraltern der Redensarten, Beugungen und Verbindungen, worüber er jedoch mit aller Weitläuftigkeit nichts besonderes vorbringt. Der dritte Theil zeigt die Anwendung der Grundsätze im vorsichtigen Gebrauch der Sprache für Schriftsteller. Ueberhaupt wird hier die Befolgung des Ansehns der herrschenden Mundart und guten Schriftsteller mit eigner Beurtheilung empfohlen. In Ansehung der Wörter räumt der Vf. dem Schriftsteller grosse Freyheit ein, veraltete wieder herzustellen, und neue durch Endungen zu bilden, oder aus den gemeinen Mundarten und fremden Sprachen, besonders der lateinischen und französischen aufzunehmen. Auch Redensarten, Figuren und Idiotismen räth er nachzuahmen, wo es das Bedürfniss erfodert, doch immer mit gehöriger Vorsicht und Einschränkung, worüber mehrmals Condillac's Vorschriften angeführt werden. Im vierten Theil endlich handelt der Vf. besonders von der italienischen Sprache und den Mitteln, sie zu erweitern und vollkommener zu machen. Zu dem Ende entwickelt er die Geschichte ihres Ursprungs und des Fortgangs ihrer Bildung. Als Schriftsprache ward sie zuerst von den Uebersetzern der Provençal-Dichter gebraucht, und blühte in Sicilien am Hofe des Königs Friedrich II, hernach aber in Florenz durch Dante, Petrarca und Boccaccio. Sie wurde daher Florentinisch genannt, und von Bembo und Fortunio die ganze Sprachkunst nach jenen eingerichtet, worinn ihnen auch Martelli, Varchi u. a. folgten. Dagegen erklärten sich Tolomei und Dolce für die Provinz Toscana, Trissino und Castiglione aber für ganz Italien, und diese letzten gewannen die Oberhand auch in Benennung der Sprache mit vollem Recht, denn die gebildete Schriftsprache wird an keinem Orte rein gesprochen. Doch ward auch die Meynung herrschend, dass jene ersten Schriftsteller beständige Muster der Sprache seyn müssten. Die Academie della Crusca gründete in der Mitte des 16ten Jahrhunderts einen Richterstuhl für die Sprache, versündigte sich durch die Verfolgung Tasso's, und sammelte ihr Wörterbuch höchst unvollständig, bloss aus einigen nach Willkühr ausgesuchten alten Schriftstellern. Es erreichte daher gar nicht die Absicht, Fremde mit der Sprache bekannt zu machen, sie hören in allen Provinzen eine ganz andere Sprache, und selbst in Toscana im gemeinen Leben und in den Künsten vieles, was sie darinn nicht finden. Auch Schriftsteller können sich nicht damit helfen, und müssen die besten Gedanken aufgeben oder verkrüppeln, weil der passende Ausdruck keine Gnade in Toscana findet. Dennoch ward die Gesetzgebung der Crusca von den meisten anerkannt, und man beobachtete ihre Vorschriften wenigstens der Sicherheit wegen. Allein die spätere Aufklärung der Weltweisheit und der französische Geschmack brachte mehr Unabhängigkeit, weil die Nothwendigkeit einleuchtete, mit dem Zeitalter fortzugehen. Die Crusca selbst vermehrte ihr Wörterbuch, und Neapel lieferte eine Zugabe. Doch ist dieses alles dem Vf. noch viel zu wenig, und er fodert mit Recht allgemeine Freyheit des ganzen Volkes, dem die Sprache zugehöret. Er schlägt daher vor, die Akademisten sollen als vorsitzender Rath einen Ausschuss von Gelehrten in jeder Provinz ernennen, diese aber zusammen die Sprache nach ihrem Ursprung durchforschen, kritisch bearbeiten, die Wörter der Mund-

Mundarten sammeln, die guten Schriftsteller aufmerksam durchgehen, alles vergleichen, und so ein vollständiges Wörterbuch nach der Abstammung, dann aber auch ein kleineres nach dem Alphabet zu Stande bringen. Eine Anmerkung giebt noch die Nachricht, dass die Florentiner Akademie sich bestimmt habe, den zugleich auch von *Pindemonte*, *Arteaga* und vielen andern Gelehrten geäusserten Wunsch einer neuen Sammlung zum Wörterbuch zu befriedigen. Allein die von Hn. *C.* mit Recht gefoderte freymüthige Unparteylichkeit und Entäusserung des bisherigen Ansehns wird wohl kaum von ihr zu erwarten stehen, und daher ist vielmehr zu wünschen, dass ferner einzelne Gelehrte sich bemühen, den Mängeln abzuhelfen, und so die rechte Freyheit herzustellen. Das angehängte Sendschreiben über die Philosophie des Geschmacks enthält gute Grundsätze und die gewöhnlichen Schmeicheleyen, sonst aber nichts auszeichnendes.

Zerbst, b. Füchsel (u. Leipzig b. Haugs Wittwe in Comm.:) *Kleiner Beytrag zur Beförderung deutscher Sprachrichtigkeit*, von *J. E. Stutz.* 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

Eigne und neue Untersuchungen über besondere Schwierigkeiten der deutschen Sprachkunst sind hier nicht zu finden, sondern Hr. *St.* giebt nur für die Jugend und Erwachsenen, die sich bilden wollen, eine Anweisung zu Verbesserung der gemeinsten Fehler, welche aus der niedersächsischen Mundart der Gegend herrühren. Er handelt daher zuerst von den Fehlern der Aussprache, theils in einigen Regeln, theils in einem Wörterverzeichniss. Dieses enthält jedoch manches, das eigentlich die Bildung, Bedeutung und Verbindung der Wörter selbst angeht, z. B. *alndubnt* für einerley, *hacken* für hängen bleiben, das pleonastische *nichts nich* und *schlummerig* für dämmerig. In der zweyten grössern Abtheilung werden erst die Redetheile und Casus erklärt, und dann besonders der Unterschied im Gebrauch der letztern gezeigt. Nächst dem Subject, Object und Zweckwort kommt der Vf. auf die Präpositionen, deren Regimen kurz und gut auseinandergesetzt ist, und endlich auf die Zeitwörter. In Absicht derselben giebt er erst allgemeine Verbindungsregeln, und handelt alsdenn besonders von ihren Arten, nemlich den objectiven, mit persönlichen und unpersönlichen Objecten, den subjectiven unthätigen, den zurückführenden, unpersönlichen und zusammengesetzten. Den Beschluss macht ein alphabetisches Verzeichniss der Zeitwörter in ihrer richtigen Verbindung und den Zusammensetzungen, welches ziemlich vollständig ist. Ueberhaupt zeigt Hr. *St.* durchgängig eine genaue philosophische Kenntniss der Sprache und gute kritische Beurtheilung in zweifelhaften Fällen. Nur wenige seiner Entscheidungen möchten einer Berichtigung bedürfen, wie: *für* die lange Weile lesen, Pulver *für* das Fieber, Gnade *vor* Recht ergehen lassen. Offenbare Fehler der plattdeutschen Mundart aber sind noch S. 36. wann *eher.* S. 97. in *den* Tuch und die Schreibart *ie*, *iemand*, *Subiekt*, *Akkusativ*, *Konstruktion*, *heissen*, *Beisein* ist auch nicht musterhaft für die Jugend und Ungelehrte.

Stockholm, bey Holmberg: *Carl Stridsbergs Lärobok för Begynnare i Tyska Språket. Andra och förbät trade uplagan.* 1790. 82 und 132 S. in 8.

Lange Zeit hat man sich in Schweden mit *Heldmanns* in schwed. Sprache herausgegebenen deutschen Grammatik beholfen; ob er gleich vor beynahe 70 Jahren schrieb, seit welcher Zeit die deutsche Sprache eine ganz andere Gestalt erhalten hat. M. *Denells Andervisning i Tyska Språket*, *Lund.* 1781. ist Rec. nicht zu Gesichte gekommen; aber zwey Jahre darauf gab Hr. Stridsberg diese seine Grammatik heraus, und sie ist seit der Zeit das gewöhnlichste Lehrbuch in der deutschen Sprache geworden. In dieser neu ans Licht getretenen neuen Auflage ist es an vielen Stellen sehr verbessert und vermehrt. Der Rector an der deutschen Schule in Stockholm, Hr. Plageman, ein geborner Deutscher, hat dem Vf. viele Verbesserungen und Erinnerungen mitgetheilt. Das Buch besteht aus zwey Theilen. Der erste enthalt eine kurzgefasste deutsche Grammatik, ganz nach Gottschedschen Grundsätzen. Der Hr. Vf. gedenkt nirgends der Adelungschen Verdienste um die deutsche Sprache, und seiner vorzüglichern Schriften über dieselbe, die ihm also nicht bekannt zu seyn scheinen. Die Regeln der Etymologie und des Syntax sind kurz und deutlich gefasst; doch ist er nicht ganz von Fehlern frey. Dies fällt besonders auf, wenn man S. 49. das Verzeichniss der deutschen irregulairen Zeitwörter ansieht, und darinn findet: *gelung* st. *gelang*; *gliss*, *geglissen* ist nur im Oberdeutschen gebräuchlich; eben so: *knipp*, *geknippen*; *kühren* st. *köhren*, beides doch schon veraltet. Ferner: ich *mühlete* oder *muhl*, von mahlen st. *mahlte*; *pflag* st. *pflegte*; *schliess* st. *schloss*; *schlung* st. *schlang*; *treufft*, *treuft* st. *triefft*, *trieft*; *verhöhlen*, *verhol*, st. *verhehlen*, *verhehlte*, u. a. m. Der zweyte und grössere Theil des Buchs enthält zur Uebung eine deutsche Chrestomathie, so dass, wie billig, das leichtere voransteht, und so Fabeln, Beyspiele edler Handlungen, das bekannte Lustspiel für Kinder: *Ein gutes Herz macht manchen Fehler gut*, etwas aus der Naturgeschichte aus Brydones Reise auf den Aetna u. d. g. auf einander folgen. Die Zusätze enthalten Uebungen im Uebersetzen aus dem Schwedischen ins Deutsche.

VOLKSSCHRIFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Auch ein Katechismus! oder Anleitung, vernünftig und christlich zu denken und zu handeln.* Zum Gebrauch zweckmässiger Kinderlehren und Sonntagsschulen für die erwachsene Jugend aus den niedern Ständen, besonders auf dem Lande. Ein wohlgemeynter Versuch von *Johann Jakob Cella*, der Landbeamten Einer (nunmehro fürstlich Nassau-Weilburgischen Regierungs- und Kanzleydirector.) 257 S. 8.

In der ausführlichen und gut geschriebenen Vorrede wird ganz richtig über den elenden Zustand der Schulen und den meistens sehr dürftigen und unzulänglichen Religionsunterricht auf dem Lande in den meisten Gegenden Deutschlands, (der wohl ziemlich in allen Ländern der Christenheit gleich ist.) geurtheilt, dass man nur Katechismen (noch dazu oft elende, scholastisch theoretische) auswendig lernen lässt, und dass solche Lehrbücher, wie die

die Rochowischen, Campeschen, Salzmannschen noch immer sehr wenig gebraucht werden. Es wird gezeigt, was gethan werden müsse, damit das Landvolk einmal lerne, wozu es eigentlich als Mensch, Christ und Unterthan Gott und der Welt verpflichtet sey, und warum es das sey, weder blofs aus Furcht vor dem Teufel noch vor der Execution, sondern um seines eignen Besten willen. Hiebey kommen gute Anmerkungen über die auf dem Lande gewöhnlichen Kinderlehren in der Kirche vor, wie da dasjenige, was Eheleuten und was dem erwachsenen jungen Volk beiderley Geschlechts von Keuschheit, Stolz, Verläumdung u. d. gl. nützlich zu sagen wäre, und billig katechetisch oder gesprächsweise eingeschärft werden sollte, nicht in Gegenwart der Kinder von 8 bis 12 Jahren, oder in einer Katechisation mit denselben gesagt werden könne und müsse; wie Landgeistliche bey den Katechisationen mehr Anstand, Würde, Menschenkenntnifs und eigne Herzensfrömmigkeit besitzen und beweisen müssten, als häufig geschieht; ferner über die Lage der heranwachsenden Landjugend, von der nur Unkundige fodern können, dafs sie nach der Confirmation noch zum Schulunterricht angehalten werden solle; wogegen er vorschlägt, die eigentlichen Kinderlehren in der Kirche abzuschaffen, und dem Schulmeister (unter Aufsicht und Mitwirkung des Predigers) zu überlassen, dagegen des Sonntags Katechisationen mit den Erwachsenen, nicht über den gewöhnlichen Landkatechismus oder über die Glaubensartikel, sondern nach einem von dem Landesherrn approbirten Buch über alle Pflichten der Moral in einer vollständigen Anwendung auf den Stand und die Verhältnisse des Landmanns zu halten, welches Buch alles enthielte, was jeder in einem Staat lebender Christ zu wissen und zu beobachten verbunden ist, er mag lutherisch, reformirt oder katholisch seyn. Der Vf. schlägt vor, wenn Landgeistliche dazu zu hyperorthodox seyn, oder nicht Lust und Talent haben sollten, (welche beide Fälle wohl oft zu fürchten sind.) nach dem Exempel Englands Sonntagsschulen zu errichten, die allenfalls von Schulamtscandidaten in einem in der Mitte eines Districts gelegenen Dorf oder Ort, allenfalls in einer grofsen Wirthshausstube, wenn kein anderes grofses Zimmer dazu vorhanden ist, oder abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Dorfe, auch wohl nur im Sommer halben Jahre, gehalten werden könnten; und solche Candidaten müssten die Anwartschaft auf die besten zunächst aufgehenden Schul- und Pfarrstellen haben. Um den Besuch dieser Sonntagsschulen oder Katechisationen zu befördern, schlägt er ferner vor, dafs niemand als Unterthan oder Schutzverwandter von den Aemtern angenommen werden solle, der sich nicht durch ein Attest legitimiren könne, dafs er nach der Confirmation drey Jahre lang diesem Unterricht beygewohnt habe, daher der Lehrer jeden Sonntag ein Protokoll über die Anwesenden halten, und von einem Paar Gemeinältesten unterschreiben lassen müsste. Alle Jahr sollen von der Schuldeputation Visitatoren abgeschickt werden, die in Gegenwart der weltlichen Beamten die Lehrlinge prüfen, die Register revidiren und vidimiren. (Der Plan ist wohl durchgedacht; doch wird alles auf den Landesherrn oder die dirigirenden Minister ankommen, ob es denen wichtig genug ist, verständige und gutgesinnte Landleute zuzuziehen, oder ob es ihnen genug ist, wenn jene nur ihre Abgaben und Dienste leisten? Wo im Lande ein Oberschulcollegium ist, und wo es Schulamtscandidaten giebt, liesse sich dieser Vorschlag leicht realisiren.) In diesen Katechisationen sollen nun junge Leute hauptsächlich über Materien belehrt werden, wovon man ihnen im Kinderunterrichte noch wenig oder nichts sagen konnte oder durfte, und dazu soll dies Buch ein Leitfaden seyn, auch zur eignen Lectüre wifsbegieriger Jünglinge, Mädchen und Hausväter am Sonntage dienen, und er hofft, dafs dadurch Landleute vorbereitet und aufgeklärt werden sollen, bessere Hauswirthe und Landwirthe zu werden, als dumme und böse Menschen seyn können, wenigstens manche von bösen Handlungen abgehalten werden würden, wenn sie in jüngern Jahren schon ihre Pflichten aus Gründen erkannt hätten. Daher handelt dieser Entwurf eigentlich und vornehmlich von solchen praktischen Materien, die weder in der Schule, noch im Religionsunterricht der Confirmanden, noch in Predigten berührt zu werden pflegen, bestreitet schädliche Vorurtheile, und sucht die Menschen bey allen Handlungen zu mehrerer Ueberlegung und zu einem vernunftmäfsigen Christenthum zu gewöhnen. Daher findet man darinn wenig oder nichts vom Dogmatischen der christlichen Religion, nichts für den Landmann zu gelehrtes, nicht logische Realdefinitionen von Pflichten, dagegen manches, wovon der Bauer wohl in der Schenke zu hören, zu sprechen und zu urtheilen pflegt; damit er weder Schwärmer, noch Freygeist, noch Rebell werde. Ueberhaupt hat der Vf. mit vieler Sachkenntnifs und mit weit umfassenden Blick alles für die Moralität des Landmanns interessante gesammelt. Die Schrift ist zwar in 231 §. abgetheilt, aber nicht im fortlaufenden Lehrton, sondern in Fragen und Antworten; doch nicht wie gewöhnlich, als wenn der Lehrer den Schüler überhört, und dieser nur die Antworten auswendig lernen dürfte, sondern so, dafs der noch unwissende Schüler den Lehrer fragt, oder der etwas belehrte Schüler Einwendungen macht, die ihm gehörig beantwortet werden. Allenthalben, wo es schicklich und thunlich ist, sind Sprüche der h. Schrift zur Bestätigung angeführt. Durchgängig herrscht Ehrfurcht vor Gott, Liebe Gottes, Gewissenhaftigkeit in den Belehrungen; so dafs des würdigen Vf. redliche Absicht, eigne Frömmigkeit und reife durchdachte praktische Kenntnifs *eigentlicher* Religion, so wie Behutsamkeit und Bescheidenheit im Urtheilen und Feinheit in solchen Materien, wobey der Jugend sonst leicht Aergernifs gegeben, oder Leichtsinn befördert werden könnte, wenn man unbehutsam davon sprechen wollte, allenthalben sichtbar wird. Einiger kleiner Verbesserungen wäre die Schrift bey neuen Auflagen fähig; z. E. in der Einleitung bey der Erklärung, was *Pflicht* heisst, dafs der Unterschied der *innern* Pflicht, von welcher nur hier die Rede ist, von der *Zwangspflicht*; (die der Landmann in manchen Ländern schlechtweg Pflicht nennt, und wobey er *nicht* glaubt und einsieht, dafs sie, wie hier gesagt wird, ihm aus Gutmeynen auferlegt sey,) gezeigt würde. Sollte es §. 18. wohl richtig seyn, dafs man durch Vergröfserungsgläser die Luft *sehen* könne, *wie sie* aus kleinen Kügelchen besteht? Ist es §. 10. richtig und ge-

genau gesagt, dafs das Widersprechende *durch Gottes Willen* unmöglich sey? Ist es nützlich zu sagen §. 5., dafs sich Gott in angenommenen Gestalten sichtbar zeigen könne? führt das den gemeinen Mann nicht auf Erwartungen und Einbildungen, die man lieber verhüten müfste? wäre es nicht besser, die alten Geschichten von Erscheinungen bey den Patriarchen unberührt an ihren Ort gestellt seyn zu lassen? Wenn dies Buch nicht blofs zum Leitfaden der Volkslehrer, sondern auch zur eignen Lesung der Landleute dienen soll, so müfsten auch manche wissenschaftliche Worte, die sie gewifs nicht verstehen, mit populären verwechselt werden, als „Gegenstände, Einschränkungen, Wirksamkeit, eingeschränkt, Absichten, „begränzte Sinne und Einsichten, Bestimmung, Leidenschaft, Stoff" u. dergl. für den Gelehrten, der mit der Volkssprache nicht durch eignen Umgang bekannt ist, wird es schwer, dergleichen zu vermeiden, oder als unverständlich zu bemerken, und doch verdient eine Schrift, wie diese, dafs man ihr den möglichsten Grad zweckmäfsiger Vollkommenheit gebe, und dafs sie von vielen Landpredigern und Landvolkslehrern gekauft, studirt und gebraucht werde, denn es ist im eigentlichen Verstande ein Volksbuch, dergleichen wir noch wenige haben.

Leipzig, b. Weidmann: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntnifs der leidenden Menschheit.* Herausgegeben von *Johann Samuel Fest*, Prediger zu Hayn und Kreudnitz unweit Leipzig. II Bandes I Stück. 1790. 317 S. 8.

Für eine gewisse Klasse von Lesern mag diese Zeitschrift immer ihr Gutes haben, sie ihre Leiden auf einige Stunden vergessen machen, manches interessante und erwärmende Mitgefühl veranlassen, den sinkenden Muth aufrichten, und wenigstens die Ueberzeugung mittheilen, dafs es noch andre und gröfsre Leiden gebe. Dies ist denn auch wohl der Gesichtspunct, aus welchem die Kritik diese Sammlung zu beurtheilen hat, und daher das Leere, Schiefe und durchaus Mittelmäfsige aller dieser Auffätze in Rücksicht auf den menschenfreundlichen Zweck der Sammlung nicht mit der Strenge rügen darf, die sie sonst ihrem innern Gehalt nach verdienen würden. Aber selbst das vorausgesetzt, scheint Rec. doch weder der Plan noch die Ausführung ganz zweckmäfsig. Die Geschichte des unglücklichen Officiers, der mit Verlassung eines von ihm unter Versprechung der Ehe entehrten Bürgermädchens nach einigen Jahren sich anderweitig verheirathete, bald nachher aber sammt seiner Gattin an einem fürchterlichen Krebsschaden, (wahrscheinlich venerischer Gattung) sterben mufste, und die dadurch veranlafste äusserst schwankende Digression über Strafgerichte, ingleichen die Correspondenz über Gewissensvorwürfe wegen eines in früher Jugend fast unwillkührlich begangenen Ehebruchs, dienen doch wahrlich nicht zur Aufrichtung für Leidende, sondern vielmehr zur Beförderung von hypochondrischer Schwärmerey. Aufser diesen *beiden Geschichten* findet man hier noch eine, gleichfalls sehr oberflächlich geschriebene, Abhandlung *über die Trennung von geliebten Freunden*, und eine ausführliche Nachricht von der *Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt* und von der *Preussischen Wittwenverpflegungsanstalt*, von denen die erstre (S. 69 — 101.) aus einem im J. 1788 herausgekommnen, und im 44sten Stück der A. L. Z. v. J. 1789 angezeigten Auffatz von *Lt. Günther über Leibrenten, Wittwenkassen, und die Hamburgische allgemeine Versorgungsanstalt*, beynahe wörtlich abgeschrieben ist. Die beygefügte Parallele zwischen diesen beiden Anstalten und zwischen dem freylich sehr verschiedenen Verhältnifs ihrer Beyträge ist ohne alle Sachkunde geschrieben, und zeugt den gänzlichen Mangel aller Einsicht in das Fach der politischen Rechenkunst. Wir rathen dem Vf., sich erst von *Oedern, Krittern, Tetens* u. a. competenten Schriftstellen dieses Fachs belehren zu lassen, ehe er über Gegenstände dieser Art öffentlich zu urtheilen wagt. Er wird alsdenn hoffentlich einsehen lernen, dafs die wohlfeilste Wittwenkasse darum noch nicht allemal die beste ist. Auch an der Nachricht, dafs die *Calenbergische Wittwenkasse* 1789 *aufgehoben* worden, (S. 67.) hat er seinen Lesern eine Unwahrheit gesagt. Sie ist bekanntlich nicht *aufgehoben*, sondern blofs die Beyträge und Pensionen anders modificirt worden. — Den Beschlufs machen Recensionen und Auszüge von Schriften verwandten Inhalts.

Druckfehler in Jahrg. 1790. N. 172. S. 651. Z. 19. v. o. lies: *Thanner.* Z. 21. v. o. *Gdanensis.* Z. 33. v. o. vor: *Nicht* ist zu setzen: 1502. S. 652. Z. 24. v. u.: *Corradini.* S. 653. Z. 28 v. u. *Sturmae — Strumae.* S. 654. Z. 2. v. u. statt: *erste* lies *vierte.* — In No. 175. S. 674. Z. 2. v. o. statt: *nur* l. *nun.* Ebendaselbst statt: *beyden Herzen* l. *beyder Herzen.* S. 675. Z. 1. v. o. nach: *wären: Hr. D. hat sich nicht um sie bekümmert.* Z. 19. v. o. nach: *diese, nicht schlechte.* S. 677. Z. 12. v. o. statt: *curuti scrofa* l. *curuli Scrofa.* Z. 13. v o. statt: *sodet* l. *sedet.* Ebendas. statt: *dieser — der.* Z. 7. v. u. *praeoptarit*, ein Wort. S. 678. Z. 9. v. o. statt: *dies* l. *das.* Z. 19. v. u. statt: *hiernach* l. *hier noch.* S. 679. Z. 22. v. u. statt: *uralte* l. *matte dehinc.* Z. 15. v. u. statt: *die* l. *der.* S. 680. Z. 1. v. o. nach: *oder* l. *eine ganz.* Z. 3. v. o. statt: *in der Handschrift* l. *in den Handschriften.* Z. 4. v. o. statt: *einzelne* l. *einzelner.* Z. 3. v. u. statt: 815 l. 315. — In No. 180. S. 713. Z. 14. v. o nach: *XLI, 1.* einzuschalten: *LI, 1.* Z. 15. v. o. statt: *LXIV, 20.* l. *XLIV. 20.* S. 713. Z. 23. v. o. die Worte: *I, 7. IV, 20. u. Epith. 171. Juppiter* statt *Jupiter;* gehören nicht hieher, sondern in die 8te Zeile von oben nach den Worten: *erfodert hätten.* S. 715. Z. 23. v. o. statt: *Schlufsanwendung* l. *Schlufswendung.* Z. 34 v. o. nach: *vielmehr* einzuschalten: *eben.* Z. 14. v. u. *beschäftiget sich.* S. 716. Z. 9. v. o. statt: *Herren* l. *Heroen.* Z. 11. v. o. statt: *compellato* l. *compellabo.* Z. 12. v. o. *zu andrer Zeit.* Z. 19. v. o. statt: *III, 3,* l. *III, 5.* Z. 32. v. o. nach: *Prüfung* einzuschalten: *wir.* Z. 6. v. u. statt: *mufsto* l. *mufste.* S. 717. Z. 19. v. o. nach: *adversus* das Komma weg. S. 718. Z. 6. v. o. nach: *Ausgabe* statt: *verberum* l. *verborum.* Z. 12. v. o. *servire.* Z. 33. v. o. statt: *Casoninus* l. *Caesoninus.* Z. 35. v. o. statt: *vor* l. *von.* Z. 8. v. u. einzuschalten: *anders.* Z. 7. v. u. *freylich auch.* Z. 4. v. u. statt: *nicht passend* l. *recht passend.* S. 719. Z. 19. v. u. *im Lateinschreiben.* S. 720. Z. 14. v. u. nach *p.* 335 einzuschalten: *B.* Z. 11. v. u. statt: *columbulus* l. *columbulus.* Z. 7. v. u. statt: *p.* 268 l. *p.* 286.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: D. C. G. Th. Kortum, Medici Tremoniensis, Commentarius *de vitio scrofuloso quique inde pendent morbis secundariis*, qui nuper ill. Societatis Reg. Medicor., quae Parisiis est, plausum tulit. Tom. I. 390 S. mit 20 S. Vorrede. 1789. Tom. II. 374 S. 8. 1790.

Ein Werk von vielumfassenden Umfang, das zu einem wohlgeordneten Ganzen mit einem Fleisse verarbeitet ist, wie er immer seltener auf Gegenstände dieser Art verwandt wird. Alle zu den Scrofulen gehörige, ihnen ähnliche oder mit ihnen verwechselte Erscheinungen werden mit Einsicht und Scharfsinn auseinandergesetzt, so dass sie selbst und ihre Natur nicht zu verkennen sind und dem Vf. Stoff zu treflichen Bemerkungen und feinen Räsonnements geben. Viel Beobachtungsgeist zeigt sich in dem, was er selbst sahe und dessen ist mehr als sich von einem erst drey Jahre in Westphalen practicirenden Arzt erwarten lässt. Er stellt es sehr anschaulich, fein nüancirt und mit Wahrheit dar. Aber noch mehr zieht uns sein praktischer Geist an, wenn er von andern entlehnt; mit so viel Kunst weiss er das, was für die Ausübung von Bedeutung ist, herauszuheben und zu stellen. Grosse Belesenheit in den Schriften jedes Zeitalters herrscht durch das ganze Werk. Der räsonnirende Theil desselben enthält jede bedeutende und unbedeutende Meynung anderer, sie sey nun in Uebereinstimmung oder Widerspruch mit seinen eignen Ideen, oft widerlegt, immer aber berichtigt und erläutert. Natürlich, dass das auf des Vf. Ideen zurückwirkt, die dadurch einen Schein von unübertriebener Ausdehnung, von unparteyischer Darstellung, von Bescheidenheit im Vortrage erhalten, der in gleichem Maasse für sie und *ihn* einnehmen muss. Einige weitläuftige, unfruchtbare Ausführungen, die es veranlasst, erträgt man gern. Die Kritik der Logik, wenn wir der Kürze wegen so unterscheiden dürfen, ist immer angewandt, aber nicht die Kritik der Geschichte. Alle fremden und eignen Meynungen werden gehörig geprüft, ergänzt, berichtigt, bestimmt; aber die Thatsachen, die ihnen zum Grund liegen, werden auf Treu und Glauben, der von nichts ausgeht, angenommen, nicht kritisch untersucht. Den Abschnitten, die alle gegen die Scrofuln im Allgemeinen und gegen jeden einzelnen mit ihnen zusammenhängenden Zufall anzuwendende und angewandte, innere und äussre Mittel jeder Art, vollständig enthalten, musste dieses vorzüglich nachtheilig seyn. So unzählige Beobachtungen müssen jedem, der sich auf historische Wahrheit versteht, äusserst verdächtig seyn, bald durch sich selbst, bald durch ihren Beobachter, der aus mancherley Gründen auf keinen Glauben Anspruch machen kann. Es giebt so wenige reine Beobachtungen, die mit keinen Schlüssen und Meynungen vermischt sind und diese Mischung zu zerlegen, hat unendliche Schwierigkeiten, ob sie gleich meistentheils äusserst heterogen ist; denn nur sehr selten sind die Erscheinungen, die wir am Krankenbett wahrnehmen, reich an Folgerungen, die sich von selbst ergeben. Wie hypothetisch ist nicht noch immer die Wirkung so vieler Mittel, die schon so oft gegeben wurden! Diese Ungewissheit ist nicht ganz von den Grenzen unsers Verstandes abhängig, liess sich durch Anstrengung und wahre Richtung desselben zum Theil heben, aber leider fühlen sie die mehresten Aerzte nicht einmal, nehmen sehr schnellgläubig eine Causalverbindung an und lassen sie gelten, wo nur eine zufällige oder sehr ungewisse ist. Von den wenigen, die sie einsahen, giengen nur einige den Weg der Kritik, die vor allem die Möglichkeit und die Zeichen aller Erkenntniss untersucht und so das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen scheidet. *Cullen* giebt in seiner neuen Materia Medica trefliche hieher gehörige Winke. Nur hängt er einigen Hypothesen noch zu sehr an. Die andern verfielen in einen Scepticismus, von dem der Uebergang in die gröbste Empirie unvermeidlich ist.

Wir haben nun die Ideen darzustellen, die Hn. K. vorzüglich eigen sind oder von denen der Gang seiner Untersuchungen hauptsächlich abhängt. — Die zwiefache Form, unter der die Scrofuln erscheinen, ist vortreflich entwickelt, die *scrofula proprie dicta*, wo Schärfe und die *scrofula mesenterica*, wo verschleimte zähe Säfte und Verstopfung der Drüsen, vorzüglich der des mesenterii prädominiren. Die Scrofuln machen ein eignes Geschlecht aus; das beweist der besondere Bau der zu dieser Krankheit neigenden Kranken, die eigne Beschaffenheit der Geschwüre, die entstehen, die Krankheiten, die ihm folgen (*morbi secundarii*) und die so viel eignes haben, der Ursprung und ganze Verlauf der Krankheit. Die Lymphe leidet vorzüglich, wird zähe und neigt sich zum Gerinnen, hat eine eigne Schärfe angenommen oder ist doch dafür empfänglicher. Sie häuft sich auch in zu grosser Menge an. Die festen Theile leiden an Schwäche und Erschlaffung, die in den eigentlichen Scrofuln mit vermehrter, in der scrofula mesenterica aber mit verminderter Reizbarkeit und Empfindlichkeit verbunden ist. Diese Atonie, die vorzüglich das lymphatische System ergreift, macht die Entstehung von Scrofuln nur möglich, wird aber dann durch sie selbst vergrössert. Zwischen der venerischen Krankheit und den Scrofuln wäre einige Analogie, aber noch grössre Verschiedenheit. Complicationen beider Krankheiten giebt er zu, auch dass die venerische Krankheit durch Schwäche, die sie und ihr Gegen-

Gegengift erzeugt, Anlage zu Scrofuln erregen, oder wenn sie schon da ist, sie entwickeln könne. Die Unabhängigkeit der Scrofuln vom venerischen Gift beweist er auch mit dem Alterthum jener, das er darthut und mit dem Factum, dass in seiner Gegend Scrofuln häufig sind, die venerische Krankheit aber gar nicht. Den grossen, doch aber nur entfernten Einfluss von Säure und Schleim in den ersten Wegen auf die Entstehung der Scrofuln zeigt er gut. Die Scrofuln stecken nicht an, ihr Gift müsste dann topisch sehr verdorben seyn, wie bey manchen Kopfausschlägen; was aus den gutartigen scrofulösen Geschwüren fliesst, konnte Hr. K. ohne Folgen andern Kindern einreiben. Andre Krankheitsstoffe, als z. B. das arthritische, verbinden sich oft mit den Scrofuln oder bringen sie bey dazu disponirten zu Stand oder werfen sich auf die für sie bestimmten Theile, da diese es durch Schwäche sind, und erregen falsche Scrofuln. Die Scrofuln, die englische Krankheit, die achores, der Favus, die tinea capitis, der Milchschorf u. s. w. sind mit einander verwandt, dasselbe Uebel, nur anders modificirt. Eine Krankheit geht in die andre über, kömmt statt derselben. Sie sind oft zugleich da, mehrentheils erblich, mit vielen ähnlichen Symptomen und Folgen. Ueber die Verbindung der Scrofuln mit den Pocken ist er weitläuftig. Jene werden oft nach dem Ausbruch dieser gehoben oder milder, oft greifen sie aber auch nach ihm mehr um sich und werden bösartiger. Scrofulöse Kranke haben oft, fast mehrentheils gelindere Pocken, die aber nach Hr. K. nicht zu beneiden sind, da nach seiner Beobachtung, die Aufmerksamkeit verdient und gewiss nicht ohne alle Wahrheit ist, Personen, die an Pocken sehr viel litten, sehr Pockennarbig sind, selten an der Schwindsucht sterben, einen Tod, den die mehresten Scrofulösen sterben. Wie manche Krankheiten mit den Scrofuln zusammenhangen und von welchen Ursachen falsche Scrofuln entstehen, wird durch grösstentheils entlehnte Beobachtungen dargethan. Es giebt auch kritische Scrofuln, wenn man den Fall so nennen will, wo das scrofulöse Gift innere Theile verlässt und sich auf äussere wirft. Nun folgen ausführliche Erörterungen über die Erblichkeit der Scrofuln, was überhaupt in der Beschaffenheit der Aeltern, der Erziehung, der Lebensart u. s. w. sie befördert, die viel lehrreiches enthalten. — Erwäget man die höchst verschiednen Verwicklungen, die die scrofulöse Schärfe voraussetzt, bewirkt und eingeht, so wird man die Idee, ein Specificum gegen sie zu erhalten, fahren lassen. Gewonnen würde allerdings mit diesem Specificum noch nicht alles seyn, denn jene Schärfe ist nicht die Krankheitsursache, sondern das Product einer eignen Schwäche aller festen Theile und vorzüglich des lymphatischen Systems, das sich stets von neuem erzeugen würde. Aber liess sich nicht ein Mittel denken, das diese Schwäche heben könnte, das nun zwar nur *gefunden*, nicht *erfunden* werden könnte, da sie nicht naher zu bestimmen ist? Welchem Sprachgebrauch und welchen pathologischen Begriffen nach hält Hr. K. ein Specificum gegen eine Krankheit für unmöglich, die von der Beschaffenheit der festen Theile abhängt? Die Nervenpathologen lassen ja Specifica gelten, die China wirkt wahrscheinlich auf keinen Krankheitsstoff, indem sie das Wechselfieber heilt und vom Quecksilber ist es auch noch nicht evident. Die allgemeinen Indicationen bey der Cur der Scrofuln, wie und wo sie sich subordinirt sind, entwickelt Hr. K. vortreflich. Er geht dann die einzelnen Mittel durch, die ihnen ein Genüge thun. Unser Urtheil über diese Abschnitte haben wir schon zum Theil geäussert. Der Gebrauch der Viola tricolor gegen die Scrofuln ist nur neu und von ihm. So wenig eigne Erfahrung findet sich hier. Räsonnement und compilirte Beobachtungen halten nicht schadlos. Manche einzelne nähere Bestimmung ist indess schätzenswerth. — Unter den nachfolgenden Krankheiten (*morbi secundarii*) begreift er nach einer Definition, über die wir nicht streiten mögen, die unsern Beyfall aber nicht hat, auch Krankheiten, die zwar besondre Benennungen und Zufälle haben, aber doch ursprünglich und einzig scrofulös sind. Er handelt hier von der scrofulösen Schwindsucht, von den scrof. Knochen- Glieder- und Augenkrankheiten, von verschiednen Kopfausschlägen u. s. w. Dieser einzelne Abschnitt hat alle Vorzüge, die wir am ganzen Werk loben und ist nach den Grundsätzen verfasst, die wir schon auseinander gesetzt haben.

Eine allgemeine Bemerkung, die diese Schrift veranlasste und die unsre Literatur gewissermassen charakterisirt, können wir nicht zurückhalten. Unsre anatomische Kenntniss des lymphatischen Systems hat in den letztern Jahren einen grossen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die feinern Aerzte, die eine Idee von möglicher Erweiterung der Kunst haben, haben grosse Aufklärungen daher verkündigt. Dass sie sich und das Publikum getäuscht haben, ist aus dieser Schrift zu ersehen, deren Vf. jene Kenntnis hat und gewiss anzuwenden versteht. Wie selten bezieht er sich auf die Schriften von Cruikshank, Mascagni u. s. w. und wie wenig würde er nicht haben sagen können, wenn diese Männer ihre Entdeckungen der Welt nicht bekannt gemacht hätten. Und doch ist keine Krankheit dem lymphatischen System so eigen, so auf dasselbe beschränkt, als die Scrofuln. Aber wir sind in der Physiologie dieses Systems noch sehr weit zurück, kennen die Gesetze nicht, nach denen es wirkt, wissen so wenig, wie die Lymphe erzeugt, wozu sie gebraucht wird, wie sie im gesunden und kranken Zustand beschaffen ist, welchen Einfluss sie auf andre Säfte hat und wie sie mit der ganzen Oekonomie des Körpers zusammenhängt. Sehr einfache Symptomen, als Bubonen u. s. w., sind daher nur jetzt zu erklären. Bedeutender für die Praxis könnte indess diese anatomische Kenntniss des lymphatischen Systems seyn, wenn man sie bey gewissen äusseren Curmethoden und vorzüglich beym Gebrauch von Clystieren mehr in Betrachtung zöge. Sie zeigt wenigstens, ob das Heilmittel zur leidenden Stelle kommt; ohne durch die allgemeine Circulation erst dahin gebracht zu werden. Aber selten ist es entschieden, ob diese Wirkung an Ort und Stelle nöthig ist, ob nicht ein entfernter Reiz, den das Mittel erregt, schon zureichend ist?

Ulm, in der Wohlerschen Buchh.: *Ueber die Vortheile des Fiebers in langwierigen Krankheiten.* Eine Preisschrift von *Mauler*, Hohenzollern-Sigmaringschen

schen Hofrath und Leibarzt. Aus dem Lateinischen (Manuscript?) 1790. 219 S. 8.

In Beantwortung der wichtigen und verwickelten Frage, die der Gegenstand dieser vom Vf. selbst besorgten Ausgabe oder Uebersetzung ist und von der Gesellschaft der Aerzte zu Paris aufgeworfen wurde, geht Hr. M. sehr verkehrt zu Werk. So combinirte praktische Untersuchungen lassen sich selbst in Wissenschaften, in denen man bis zu den ersten Principien zurückgehen kann, nicht durch abstracte Grundsätze ins Klare bringen. Wie wenig werden sie also in der Medicin, die keiner zu jenen Wissenschaften rechnen wird, zureichen, einen Gegenstand aufzuklären, der so unendliche Schwierigkeiten hat, zumal bey einem Schriftsteller, der gar keinen Sinn für Entwicklung der Ideen, Bündigkeit der Beweise und Ordnung des Vortrags hat und sich nur als ein Kraftgenie zu gebehrden weiss. Seine allgemeinen Begriffe sucht er nicht einmal auf das, was die Erfahrung sagt, anzuwenden. Vom Leben und thierischer Natur glaubt er zuerst sprechen zu müssen. Die Lebenskraft ist ihm eine Eigenschaft des Körpers, abhängig von seiner Zusammensetzung, durch physische Gesetze zu verändern, nicht eins mit der Denkkraft. Das mit der thierischen Organisation innigst verwebte Phlogiston wäre die belebende Kraft. Dass Hr. M. nicht fähig ist, solche Sätze zu erörtern, müssen wir darthun. Der lebende Mensch, heisst es, *vom ganzen Thiergeschlecht ausgehoben* bietet als erste Fähigkeit und *zugleich* als diejenige, von der alle andre herfliessen, *die Empfindung* (Empfindlichkeit) dar, (in der Anmerkung sagt er selbst, dass sie dem ganzen Pflanzen- und Thierreich eigen ist) oder die den Organen eigne Fähigkeit *durch die Gegenwart* eines äussern Gegenstandes verändert zu werden. (Aber ist die Gegenwart hinlänglich, ist nicht besondre Einwirkung nöthig und bezeichnet denn das Wort *verändern* etwas, da alles leblose auch durch äussre Einwirkung verändert wird?) Wirklich gäbe es keine Faser im ganzen Körper, die nicht in Bereitschaft stünde oder den *Willen* (!) oder das Bestreben hätte, auf eine gegebene Ursache zu *handeln* (!!)

Einige Ideen, die den Vf. vorzüglich irre führten oder die er verfehlte, müssen wir doch auseinandersetzen. Er unterscheidet das Fieber nicht von andern heilsamen Bewegungen der Naturkräfte, die nach Hn. M. immer Fieber genannt werden müssten (dass bey ihm Fieber oder fieberähnliche Erscheinungen nur solche Bewegungen sind, ist ein anderer Irrthum) denn jeder Krankheitsstoff macht mehr oder weniger vermehrte Circulation und erregt Congestion nach dem leidenden Theil, wenn er nicht Lähmung verursacht. Er sieht Fieber immer als den Inbegriff der zweckmäsigsten Unternehmungen an, einen Krankheitsstoff zu tilgen, die zwar im Grad fehlen und selbst vergeblich seyn können, aber in ihrer Richtung und Ordnung sehr weise sind. Er spricht zu allgemein von Fiebern. Sein Unterschied zwischen Fiebern, die bey starker und schwacher Constitution entstehen, ist an sich richtig, erschöpft aber das Geschlecht nicht und ist hier nicht fruchtbar; er mag noch so sehr über unsre verdorbnen Zeiten declamiren, noch so gut zeigen, dass wir selbst als gesittete Nationen körperlich schwach werden müssen. Langwierige Krankheiten entspringen allerdings reichlich aus dieser Quelle; aber sie schliessen ja schon durch sich selbst das heilsame Fieber aus, das bey starker Constitution nur zu Stand kommen kann. Er hätte durchaus dreyerley Arten von Fiebern, die bey chronischen Krankheiten zu erwägen sind, genauer von einander unterscheiden, ihr eigenthümliches bestimmen und ihren verschiednen Einfluss angeben müssen: 1) das Fieber, das durch den Reiz entsteht, den die Krankheitsursache in dem Eingeweide, dass sie ergriffen hat, erregt; 2) das Fieber, wo ein zerrüttetes Eingeweide die Krankheitsursache selbst ist (das hektische Fieber) 3) das Fieber, das mit langwierigen Krankheiten sich combinirt, durch zufällige oder doch andre Umstände entsteht. Dieses Fieber unterbricht oft bloss Krankheiten, ohne sie zu heilen. Nervenkrankheiten sahen wir einigemal während des Verlaufs eines gastrischen Fiebers aussetzen. Von der Krätze ist es bekannt. Er hätte den Zeitpunkt und die Arten von langwierigen Krankheiten beschreiben müssen, in denen Fieber zu erwarten sind, den Gang, den sie nehmen, die Form, unter der sie erscheinen, die Zeichen, nach denen sie zu beurtheilen sind, und das, was der Arzt zu thun hat und thun kann. Wenn alle diese Puncte erörtert sind, so mögen Aerzte, wie *Wichmann*, *Selle*, *Herz*, aber kein *Mazler*, sie theoretisch zu erläutern suchen. Aber dieser sieht jetzt schon dies nur als sein Geschäft an. Gegen Krankheiten, die von Schwäche entstehen, wird das Fieber auch als Heilmittel aufgeführt, aber der sonderbare Aufschluss endlich gegeben: die durch den ganzen Körper herrschende Atonie könnte es nicht heben, aber es wäre doch wahr, dass man gegen diese Krankheiten Mittel geben müsste, die in grösseren Gaben und bey anhaltendem Gebrauch oder in einem empfindlichen Körper ein Fieber erregen würden. (Aber dieses Fieber oder etwas ähnliches entsteht ja hier nicht.) Von den Krankheiten, die von kränklicher Reizbarkeit ihren Ursprung haben, wird etwas ähnliches gesagt. Viel fremdartiges ist allenthalben eingemischt, aber besondere Rüge verdient es, dass ein eigner Abschnitt von einigen Mitteln gegen die erschlaffte Constitution und ihre Wirkungen da ist, der gar keine Beziehung auf den Gegenstand der Schrift hat. Eine Idee, von der die mehresten Aerzte immer ausgehen, die Idee von Auflösen, haben wir mit Vergnügen vom Vf. bestritten gesehen. Sie wird zu weit getrieben und hat viel Berichtigung nöthig. Noch eine sonderbare Aeusserung. Oft wären die Verstopfungen mit den Gefässen verwachsen und dann würden sie *meistens samt den Gefässen von der Natur* via opportuna *ausgestossen.* Wer sind die Aerzte unserer Zeit, denen man von allen Seiten Hohn blicken lässt, weil sie den Pfad eines Hippokrates wandeln?? Der Auszug aus einer der gekrönten Preisschriften, der aus einem französischen Journal entlehnt ist, zeigt, dass Hr. *Dumas* in die Frage tiefer eingedrungen ist, sie in fruchtbarere Verbindung gebracht und mehr erschöpft hat. — Hr. M. Schreibart ist incorrect, holpericht, geht oft auf Stelzen, ist öfterer noch gemein; sein Vortrag ist anmasend, absprechend, vorlaut, stets mit Stellen aus französischen, englischen u. s. w. Dichtern und Philosophen widrig gemischt. S. 23 aber das glaube der Teufel. S. 33 der Arzt, der die Winke der Natur nicht versteht, ist keinen Teufel werth — wird es anschmack-

schmackhaft lassen, wenn ich glaube — Unbilden — polite Nationen — Sie haben vor Gott und der Welt Recht, Herr Strack! — Ein Arzt, der Pulver im Kopf hat — Es ist zum Todschiessen, wenn man Aerzte sieht — Die Schriften der Aerzte wimmeln von den kostbarsten Zusammensetzungen zum Todschiessen — Jeder, der Mineralwasser an der Quelle trinkt, soll Marcards Beschreib. von Pyrmont *mit in den Sack nehmen* — Die Aerzte hätten öfter, als es *Gottes Wille* (!!) war, Krankheiten und Tod vermehrt — etc.

Augsburg, b. Wolff: *Zwo Abhandlungen über die Gebrechen der Füsse, samt ihrer Behandlungsart, wie auch über den Nutzen und Schaden der Ergötzlichkeiten* von *Johann Gottfried Essich*, D. d. A. und Mitglied des medicinischen Kollegiums zu Augsburg. 1789. 264 S. 8.

Der Vf. gestehet selbst S. 254 ganz unbefangen und offenherzig, dass er seine Gedanken hingeschrieben habe, wie sie ihm eben einfielen, und wenn er auch ein reiferer Denker wäre, als er sich schon durch seine zahlreichen Schriften dem Publicum dargestellt hat, so würde man doch fodern können, dass er seine Einfälle erst durchdenken solle, ehe er verlangt, dass man mit dem Lesen desselben seine Zeit tödte. Die erste Abhandlung versichert Hr. E. nach *Rousselet toilette des pieds* bearbeitet zu haben. Der Gegenstand verdiente wohl von einem sachkundigen Mann bearbeitet zu werden, denn durch diese Arbeit hat er wenig oder nichts gewonnen. Der Vf. redet von der Behandlung der Füsse überhaupt und von den Krankheiten der Füsse, von Leichdornen, Warzen, Schwielen, Ballen, Frostbeulen, u. dgl., so wie von den Zufällen, die den Nägeln widerfahren können. Etliche von seinen Bemerkungen und Warnungen, auch seine Vorschläge die Hüneraugen zu behandeln, sind gut und brauchbar; aber auch dieses wenige Gute ist mit so vielen falschen, widersprechenden, sonderbaren, ja lächerlichen Sätzen durchwebt, dass man sich wundern muss, wie ein Arzt, der so viel geschrieben hat und wider den auch die billigste Kritik so viel zu erinnern gefunden hat, auf seine Arbeit entweder nicht mehrere Sorgfalt wendet, oder nicht aufhört aus der Büchermacherey ein Gewerbe zu machen. Schon seine theoretischen Erklärungen, die man ihm doch allenfalls noch verzeihen könnte, sind sonderbar. Die Warzen entstehen z. B. von einem dicken und zähen Saft, welcher sich in den Schweislöchern der Haut verhärtet, das Leichdorn aus einer Zerreissung des netzartigen Gewebes der Haut. Die Leichdornen mit dem Säckchen, so mit natürlichen Blut angefüllt ist, S. 32 gehören auch hieher, so wie die Angabe S. 105, dass die Nägel an den Füssen deswegen stärker und dicker sind, weil mehrere Säfte zu den Füssen hinfliessen. Kenntnisse von den Aerzten der Vorzeit und dem Geist ihres Zeitalters hat Hr. E. nicht: er ist kein besserer Compilator als Denker. Celsus und Valentin, Heister und Doläus stehen neben einander. Manche Ausdrücke verrathen die roheste Unwissenheit; z. B. *emplastrum de Vigo cum vel sine mercurio*, *Chaulias*. (wahrscheinlich Guy de Chauliac.) Auch in den Recepten, welche der Vf. deutsch und lateinisch giebt, ist die Sprache zuweilen erbärmlich gemisshandelt. Seine Kurvorschläge sind nicht selten mehr schädlich als nützlich und scheinen um ein ganzes Jahrhundert älter zu seyn, als sie sind. Ein Stück von einer Schweinslunge soll man auf die Stelle legen, wo die Nägel zu nahe an dem Fleische abgeschnitten worden sind, und Entzündung, u. s. f. zugegen ist. Zu *einem* Pflaster verordnet er Bleyweiss mit Rosenwasser benetzt, Silberglette mit Mayblumenwasser wohl vermischt, und Mennige mit Nachtschattenwasser gereiniget. Ein Beweis von der Delicatesse des Vf. ist der Vorschlag dass ein Mensch, der auf sein Hüneraugé einer Erbse gross mit Essig aufgelöstes Mutterharz gelegt und die Zehe doppelt verbunden hat, in keine Gesellschaft gehen soll, um diese nicht durch den Gestank zu beleidigen. Er muss ein Freund von grossen Frauen seyn; denn „ein Frauen„zimmer, das mit gar zu niedrigen Absätzen versehene „Schuhe trägt, hat allemal ein schlechtes Ansehen und „verliert gar viel von ihrer Annemlichkeit.“ S. 17. Manche Bemerkungen sind ganz unwahr, z. B. dass wollene Strümpfe bey weiten Märschen die Haut eher wund machen, als leinene. Gerad das Gegentheil ist wahr. Manche sind lächerlich, wie gleich S. 2: man soll Schuhe und Strümpfe nicht gleich an den Füssen kothig werden lassen. Manche Vorschläge mag Hr. E. selbst ausführen, z. B. die Erweichung der Schwielen mit Bimstein. Oel von bittern Mandeln ist unsers Wissens von dem Oel aus süssen Mandeln nicht verschieden. Der Vf. verordnet ausdrücklich das Oel von bittern.

Die zweyte Abhandlung enthält von dem, was man dem Titel zu Folge in ihr suchen sollte, sehr wenig, dagegen aber liest man in ihr bogenlange Auszüge aus der Noachide und eine ausführliche Abhandlung über die Frage: Warum so viele Ehen unglücklich sind. Etliche Bemerkungen über die Klostererziehung und ihre Nachtheile sind gut und für das Land des Vf. brauchbar. Auch was er über die Verbesserung der Schauspielhäuser sagt, mag gut seyn; aber befolgen werden Fürsten und Schauspieler seine Vorschläge so leicht nicht. Noch sind wir unsern Lesern eine Probe von der Art schuldig, wie sich der Vf. ausdrückt. Er spricht von dem allzustarken Hang zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, als Ursache unglücklicher Ehen. „Dieser Trieb, sagt er S. 184. „wird mit der Zeit geschwächt. So bald „solche Eheleute eine Zeitlang mit einander gelebt ha„ben, vermindert sich ihre Neigung gegen einander, sie „werden kaltsinnig und bekommen einen Ekel vor ein„ander. Ein solcher Mann betrachtet seine Frau bloss „wie eine Pastete, die er mit heisshungrigen Augen be„trachtet, so lange er hungrig ist, die er aber nicht mehr „zu sehen verlangt, so bald er seinen Appetit gestillt „hat.“!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Joseph Jac. Plenk's*, K. K. Rath(s), der Chirurgie Doctor(s), der Chemie und Pflanzenk. öffentl. ordentl. Lehrer(s) in der K. K. med. chir. Militärakademie, Direct. d. Feldapoth. u. K. K. Feldstabschirurgus, *chirurgische Pharmacie, oder Lehre von den zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymitteln, welche zur Heilung äusserlicher Krankheiten pflegen angewendet zu werden.* Vierte vermehrte Ausgabe. 1790. 248 S. 8.

Die gegenwärtige Auflage dieses vom Vf. zunächst für seine Zuhörer und Schüler in der Wundarzneykunst bestimmten Werks läfst selbiger, nach der letztern lateinischen Ausgabe, zum Besten dieser Sprache nicht kundiger Wundarzneybeflissenen, deutsch erscheinen, wobey er jedoch bey den Arzneymitteln selbst, — welches Rec. billigt, — die lateinischen Namen beybehalten hat. Die Absicht des Vf. war, seinen Zuhörern ein Buch in die Hände zu geben, worinn sie, neben dem, aus den besten Dispensatorien ausgehobenen officinellen Formeln, auch solche finden sollten, welche von erfahrnen Männern in dieser Kunst mitgetheilt, und als bewährt angepriesen sind. Kraftlosen, überflüssigen, veralteten Mitteln hat er die Aufnahme versagt, und er würde, wie er in der Vorrede versichert, noch mehrere weggestrichen haben, wenn er nicht, der Gewohnheit und blinden Zuversicht wegen, die manche Wundärzte aus vorgefafster Meynung für einige Compositionen hegen, es für rathsamer befunden hätte, dieselben beyzubehalten. — Die Vorschriften selbst sind meistens kurz und zweckmäsig, ohne jedoch mit eines übertriebenen Aengstlichkeit gar zu sehr vereinfacht zu seyn. Auch sind die Verfahrungsarten bey den Zubereitungen nur mit wenigen, jedoch hinlänglich genug zum historischen Unterricht für diejenigen, denen das Buch eigentlich bestimmt ist, angegeben. — Das Werk ist in zwey Theile getheilt, deren erster die zubereiteten, und der zweyte die zusammengesetzten, äusserlichen Arzneymittel begreift. — Unter den einfachen Wässern ist die sonst nicht gebräuchliche *Aqua Cicutae* aufgeführt. Der Vf. macht davon Gebrauch zu folgender, unter der Rubrik: *Aqua vulnerar. Cicutae*, befindlichen Zusammensetzung: Rec. Aq. stillatit. Cicutae ℔ i Extr. Cicut. ℥j, Extr. Myrrh. ℈j, Mell. chelidon. ℥j, welche er im Krebse, in Scrophulgeschwüren, im Winddorn, von grosser Wirksamkeit befunden zu haben versichert. — Bey *Aqua Calcis vivae* wäre, an deren Verwahren in gutverstopften Flaschen zu erinnern, nicht überflüssig gewesen. — Bey *Extr. Saturn.* erklärt der Vf. alle Bleymittel, wegen ihrer Wirkung auf die Nerven, für gefährlich. Dafs doch der grosse Haufen der Wundärzte, die ihr Metier, leider! zu sehr, als Chirurgen — diese Benennung hier nemlich in wörtlichster Bedeutung genommen, das ist, als Handwerker — treiben, bey dem so sehr eingerissenen Misbrauch der Bleymittel, für diese Warnung und Wahrheit einmal Sinn bekommen möchte! — Zum *Spiritus Vitrioli* ist die Proportion: Ol. Vitrioli glacial. 6 Pf., Aq. simpl. 1 Pf., wahrscheinlich ein Druckfehler, aber ein um so viel gefährlicher, da der Vf. diese Mischung als ein Mittel zum Stillen des Bluts, *so bloss gebraucht*, zu empfehlen scheint; welche aber in *diesem* Verhältnisse auf Wunden applicirt, noch viel zu ätzend ist, und die schrecklichsten Zufälle hervorbringen würde! — Zur Bereitung des *Spir. salis concentr.* würde doch, einen kleinen Theil Wasser hinzuzufügen, nöthig seyn, weil sonst nur wenig in flüssiger Gestalt, und das mehrste als salzsaures Gas, übergehet, zu dessen Absorbirung das blosse Anfeuchten der Vorlage inwendig mit Salzgeist nicht hinlänglich seyn würde. — Bey *Spir. Sal. Ammon. simpl.* können von 1 Pf. Salmiak, 2 Pf. Potasche, und 3 Pf. Wasser, nicht 4 Pf. abdestillirt werden; 2 Pf. würden genug seyn. — *Spir. Sal. amm. succin.* unter mittelsalzigen Geistern, stehet nicht an seinem rechten Orte. — Bey den *destillirten Oelen* ist die Anfertigung des *Ol. Anisi* — 2 Pf. Samen mit 8 Pf. Wasser zu destilliren, — als allgemeine Vorschrift gegeben; allein bey mehrern der aufgeführten Oele ist solche nicht anwendbar; z. B. zum *Ol. Chamomill.* möchten 2 Pf. Blumen fast keine Spur von Oel geben; *Ol. Cajaputi* ist bloss ein ostindisches Product; *Ol. de Cedro* aber wird gewöhnlich nicht durch Destillation, sondern durch ein einfaches Auspressen, gewonnen. — Bey *Liq. anod. mineral.* ist das Verhältniss des Vitriolöls zum Weingeist: — ℥iij zu 4 Pf. zu klein, um einen an Aether nicht gar zu armen Liquor zu geben. — Zu *Sapo Stark.* gehört mehr Ol. Terebinth. als ℥iij zu ℥j Sal. Tartar., wenn eine gehörige Saponification statt finden soll. — *Nitr. dep.* Das Abdünsten der Auflösung bis zur *Hautsetzung*, als Zeichen des Krystallisationspuncts, hat beym Salpeter nicht statt. — Zur Bereitung des *Mercur. sublim. corros.* werden 5 Pf. Quecksilber durch 3 Pf. Vitriolöl nicht hinlänglich genug verkalkt; welches zur Folge hat, dafs in dem Producte der Sublimation des hievon entstehenden Quecksilbervitriols mit Kochsalz, ein beträchtlicher Antheil sich im Zustande des *versüssten* Quecksilbers finden, und bey den Auflösungen des Sublimats in Wasser oder Weingeist unauflöslich zurückbleiben wird. — Zu *Thedens Wundwasser* schreibt der Vf. noch Succ. Acetosae vor. Bey Gelegenheit des Danks, von welchem der Vf. sagt, dafs wir ihm

ihn dem berühmten Erfinder dieses Mittels schuldig sind; bemerkt Rec.: dass Hr. Gen. Chir. *Theden* eigentlich nicht Erfinder dieses an sich weit ältern Mittels sey; dass er aber das Verdienst habe, solches Wundwasser, nachdem er es in seiner Praxis bewährt gefunden, bekannter gemacht zu haben. — Folgende Vorschrift hebt Rec. in guter Absicht aus: „*Aqua antipsorica.* Rec. Flor. Sulph. ℥iij Sal. ammon. ℥j, coque in Aq. Calc. viv. 5 Pf. ad rem. ℔ iij Col. adde Mercur. sublim. corrosiv. ℈ij. M. S. Alle Abend den ganzen Körper, wo sich Krätze findet, zu waschen. *Nutzen.* Dieses Waschwasser ist eins der kräftigsten Mittel zur Heilung der Krätze. Selten werden zur ganzen Kur mehr denn 3 Wochen erfodert." — *Solut. Sal. Tartari.* Auf 2 Pf. Wasser sind ℈ij Sal Tartari doch ein gar zu geringes Verhältniss; desgleichen bey *Gargarisma acetosum*, ℥ij Rosenessig zu 1 Pf. Wasser. — Sollte *Bals. Arcaei liquefactus*, — aus Bals. Arcaei, Vitell. Ovor. ad ℥j mit Spir. Vini ℥viij vermischt, — wohl eine gleichförmige und zum Einsprützen schickliche Mischung geben? — Die Vorschrift zu *Lac Sulphuris*: „Rec. Flor. Sulph. ℔ β, Sal. Sodae ℔ iβ, koche sie mit gemeinem Wasser, bis der grösste Theil des Schwefels aufgelöst ist. Seige es." bedarf einer Verbesserung. Das Sodesalz wird, als luftsaures Alkali, vom Schwefel, auf nassem Wege, wenig auflösen können; auch bezeichnet Lac Sulphuris nicht eine Auflösung des Schwefels, sondern dessen durch Säuren daraus erhaltenen Niederschlag. — Bey *Lac Virginis* eine Warnung wider dessen anhaltenden Gebrauch: *Boerhave* sahe, durch den Missbrauch dieser Schminke, 6 bis 7 Fräulein dem Tode zu Theil werden. — Unter den Räucherwerken *Fumigatio anticimica*; nach Hn. *Ehrhart* das zuverlässigste Mittel wider die Wanzen, welches Rec. der Gemeinnützigkeit wegen, aushebt: Spanischer Pfeffer, Teufelsdreck, und gelben Schwefel, jedes 4 Loth: dieses durch Zerschneiden und Stossen zum groben Pulver gemacht, in dem zuvor ausgeräumten Zimmer auf glühende Kohlen gestreut, und die Thüren verschlossen. Nach 24 Stunden gehet man mit verbundenem Mund und Nase hinein, öffnet die Fenster, und lasst alles noch ein Paar Stunden auslüften. Man wird die Wanzen in den Löchern und Spalten todt liegen sehen, und in diesen Zimmern einige Jahre lang keine Wanzen verspüren." — Unter *Pulvis nasalis* wird *Aquila alba* dem gemeinen Wundarzt, da er im ganzen übrigen Buche keine Nachricht findet, dass unter diesem alchemistischen Titel *versüsstes Quecksilber* zu verstehen sey, Kopfbrechen verursachen. — Den 8 Granen Asche von verbrannten alten Schuhsohlen, unter *Pulvis anticancrosus Bernardi*, hätte der Vf. immer das *Consilium abeundi* ertheilen, und allenfalls die Stelle durch gebranntes Hirschhorn ersetzen können. — Provincialismen, von welchen Wiener Verlagsartikel sonst nicht sehr gereinigt zu seyn pflegen, finden sich nur einige wenige, z. B. *übersetzter* statt übersetzt; *Hohligkeiten* statt Hölen oder Hölungen. — Ein Register beschliesst dieses nützliche Buch, welchem Rec. bey einer fernern Auflage diejenigen Verbesserungen, deren es fähig ist und zum Theil bedarf, wünscht, und wozu er durch gegenwärtige Anzeige einige Beyträge hat geben wollen.

Amsterdam, b. Sepp: *Andreae Bonn*, Anatomes et Chirurgiae in illustri Amstelaedamensi Athenaeo Professoris, *Tabulae ossium morbosorum, praecipue Thesauri Hoviani.* — *Fasciculus III.* Tab. XV — XXIII. 1788. Fol. maj. Pag. 9 — 16. Expl. Fig. Latin — Belg. (3 Rthlr. 9 gr.)

Dieses ist die Fortsetzung eines für die Pathologie der Knochen äusserst wichtigen vortreflichen Werkes, welches noch immer fortfährt, dem bekannten würdigen Gelehrten, der es veranstaltete, und den Künstlern, welche Zeichnungen und Kupferstiche dazu lieferten, gleiche Ehre zu machen. In dem vorliegenden Hefte sind solche Präparate von kranken Knochen abgebildet, welche das bewundernswürdige Naturgesetz der eigenen Heilkräfte des Körpers beweisen, wonach sie einen kranken, gänzlich verdorbenen und absterbenden, Knochentheil vom übrigen gesunden Knochen trennen, und an dem Orte, wo diese Trennung geschah, den Verlust ersetzen. Man sieht deutlich, dass die Trennung durch ein Abspalten (Crena) geschieht, und dass unter dem Orte, wo sich das kranke Knochenstück abspaltet, anfangs eine hautige von der Beinhaut abstammende röthlich wie Fleischwärzchen aussehende Masse, (daher sie auch schon *Galen* Fleisch (caro) oder Fleischwärzchen (Caruncula) nannte,) sich anlegt, welche dann knorplich und endlich knöchern, ja manchmal noch härter als Knochen wird. Hr. B. fand einmal eine solche neuerzeugte, und 20 Jahr alt gewordene Knochenmasse so hart als Elfenbein S. T. XX. Das obige Naturgesetz ward nicht allein da bestätiget, wo Knochenenden abstarben, sondern auch da, wo Knochenstücken aus der Mitte eines Knochens verloren gingen; und es fand auch auf gleiche Art in langen und breiten Knochen statt. Der Vf. hat von allen diesen Fällen die schicklichsten Beyspiele an Krankheiten der Schädelknochen, und der Knochen des Oberschenkels und des Unterschenkels gewählet. Dass auch die Art der Verletzung keinen Unterschied in jenem Naturgesetze mache, beweisen die hier abgebildeten Fälle, wo die Knochenschäden theils nach Schusswunden, theils nach Herunterfallen von Höhen, theils vom gewaltsamen Abreissen eines Gliedes, wie z. B. bey einem Matrosen durch ein Ankerseil geschah, theils noch von andern Ursachen entstanden. — Jedes gesunde Knochenende treibt sich da auf, wo etwas verloren gehen soll, und wird zugleich poröser, damit mehr Gefässe nach innen dringen können, um die hautig knorpliche Masse zu bilden, welche die Trennung des gesunden vom kranken bewirken soll. Hier an diesem aufgetriebenen Ende scheinen uns die gesundbleibenden Theile der Knochen die Bildung der natürlichen Knochenenden, an deren Stelle sie treten, in etwas nachzuahmen, welches besonders T. XVI. fig. 4. und T. XVIII. fig. 2. beweisen. Da, wo in der Mitte eines Knochens etwas verloren ging, erzeugt sich mehr neuer Knochen, als da, wo am Ende ein Verlust statt fand, und der neue Knochen greift, wie mit einem Zickzack, in den alten hinein, wenn er sich mit ihm vereinigt. (Dieses sahe Rec. auch noch vor kurzem in eigenen Erfahrungen bestätiget.) Alle vom Vf. abgebildeten Fälle sind sehr lehrreich, vorzüglich aber diejenigen, wo der Knochen im Begriff ist, den verdorbenen Theil zu trennen, z. B. T. XVI. f. 2. T. XXI. f. I. III. und diejenigen,

nigen, wo die verloren gegangenen Knochenstücke und und die Knochen, von denen sie sich trennten, und in denen sich hernach neue Knochenstücke wiedererzeugt hatten, neben einander abgebildet sind; s. z. B. T. XX. fig. I. II. Rec. muss gestehen, dass er dieses Werk für einen jeden Arzt und Wundarzt, der Knochenkrankheiten der Natur gemäss beurtheilen und behandeln will, fast für unentbehrlich hält.

Erlangen, b. Palm: *Franz Joseph Hofers*, Hochfürstl. Augsburgisch. Hofraths der Anatom. u. Chir. öffentl. Lehrers, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes.* Erster Theil. mit VI Kupfern. 1790. 204 S. 8.

In diesem ersten Theile handelt der Vf. bloss von dem Verbande im Allgemeinen. Wir lassen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, dass seine Vorschläge auf neuere Erfahrungen und Verbesserungen gegründet sind, nur wünschten wir, dass er mit mehrerer Kürze seinen Gegenstand behandelt hätte. Häufig hängt er noch zu ängstlich an der Figur des Verbandes. So wird gleich im ersten Abschnitte, welcher von der Charpie überhaupt handelt, bey bey den Charpiepolstern und Charpiewelgen gesagt, dass sie die Form der Oliven und Dattelkerne haben müssen, und dass ja kein Viereck daraus werden dürfe u. dgl. Besser wäre es gewesen, dies Verbandstück überhaupt, welches bloss zum Ausstopfen tiefer Wunden dienen soll, gänzlich wegzulassen. Das Ausstopfen oder Ausfüllen der Wunden ist ohne Ausnahme schädlich, und ohnehin war schon der Plumeaux und Charpiebauschen vorhin erwähnt. Bey der Lehre von den Quellmeiseln ist die Abhandlung von *le Cat* von den Vortheilen und Nachtheilen der Quellmeissel wieder abgedruckt, da leicht das Zweckmäsige daraus hätte angeführt werden können, ohne zugleich manche unrichtige Begriffe jener Zeiten fortzupflanzen. — 2) Abschn. von den leinenen Verbandstücken. — 3) Von den mechanischen Verbandstücken, vom Schwamm, Tampon, vom elastischen Harz und deren Gebrauch in der Chirurgie. Aus dem letzteren verfertigt Hr. Prof. Pickel in Würzburg vorzüglich gute Sachen. — 4) Von Pflastern. Dieselben Zeichnungen wie beym Dionis und Heister. — 5) Von den Compressen. Die Longetten sind für sich ganz entbehrliche Verbandstücke. — 6) Von den Binden. Der feine Flanell ist allen übrigen Stoffen zu Binden vorzuziehen. Er ist elastisch, legt sich besser an die Theile, und giebt ihnen einen gewissen Grad von Wärme; grober Flanell leistet dies nicht. Die Regeln bey der Anlage der Binden sind zweckmäsig angegeben, auch dieser Abschnitt hätte mehr vereinfacht werden können. Die Ausdrücke: hobelspanförmige Binde, kriechende Binde, stumpfe Binde, fleischmachende Binde sind zu antik und unrichtig: Dadurch bekommen die Lehrlinge der Chirurgie eine Menge ungereimter Namen in den Kopf, woran sie mehr denken, als an die Fälle, wo der Verband angelegt werden muss, sie vergessen über dem mechanischen das praktische Brauchbare. Auch hier ist wieder eine Abhandlung von le Cat eingerückt. — 8) Von den Schienen. Zu diesen kann auch noch der Eversche neue Verband für die Kniescheibenbrüche gerechnet werden. Die elastischen Schienen, welche hier als eine Art von Schnürbrust beschrieben werden, sahe Rec. einfacher auf die Art anwenden, dass einige fischbeinerne Stäbe zwischen der Binde bloss eingesteckt wurden. — 9) Von den Schlingen, Bandschleifen, Bändern. — 10) Von den Verbandstücken, welche die Lage des Gliedes befestigen. Die wahren und falschen Strohladen und alle Beinladen gehören ebenfalls unter die überflüssigen Instrumente, und hätten füglich übergangen werden können. — *Von den Maschinen* ein weitläuftiger Abschnitt, wozu 3 Kupfertafeln gehören. Der Vf. erläutert hier die Gesetze, nach welchen die Maschinen wirken, durch allgemeine Regeln der Naturlehre und Statik, mit geometrischen Figuren, die man hier am wenigsten erwarten sollte. Wir fürchten, dass unerachtet aller Mühe des Vf. dadurch wenig gefruchtet werde. Noch sublimer ist der Rath des Vf., die Kraft, mit welcher ein Körper wirkt, bey Quetschungen oder Schusswunden herauszumultipliciren. Was für Aufschlüsse würden sich davon bey Quetschungen am Kopf, bey Hirnschalbrüchen, und bey Hirnerschütterung erwarten lassen? Die gute Wirkung chirurgischer Maschinen beruht nicht auf der Stärke oder Gewalt, welche dadurch ausgerichtet werden kann, sondern mehr auf der anatomischen Kenntniss der Theile, und einer zweckmäsigen Benutzung derselben. Nach hin und wieder angeführten Beyspielen fürchten wir, dass der Vf. vielleicht aus unrichtigen Begriffen von Vollständigkeit, viele veraltete oder unnöthige Verbandstücke werde zeichnen lassen, wodurch unnöthigerweise der Preis vermehrt, und für die Wissenschaft nichts gewonnen werden wird.

Weimar, b. Hoffmanns Wittwe und Erben: *Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey.* Dritter Band. Von D. *W. H. S. Bucholtz.* 1790. 248 S. 8. (14 gr.)

Das medicinische Publicum hat diese Fortsetzung der *Beyträge* etc. lang erwartet, und sie nun gewiss mit Dank aufgenommen. Sie enthält 1) *einen Obductionsbericht* vom sel. Hofrath *Neubauer* zu *Jena, über ein todt gefundenes Kind;* ein meisterhafter Aufsatz, wie er denn von N. auch nicht anders erwartet werden konnte, der jedem Physiker im ähnlichen Fall Muster seyn kann. 2) *Responsum der medicinischen Facultät zu Jena, über einen vermeynten Kindermord.* Die Frucht war unzeitig, die kleinen Extravasationes und Sugillationes wurden zwar als Beweise, dass das Kind gelebt habe, nicht aber dass es lebendig ausgeboren worden, angesehen, weil sie von dem Druck des Kindskopfs gegen die Beckenknochen herkommen könnten, welches sich auch durch die Heftigkeit der Schmerzen, welche die Mutter erlitten, bestätigte. Die Blutleerheit des Herzens und der grossen Gefässe beweise keinen gewaltsamen Tod durch die ununterbundene Nabelschnur, weil diese einige Zoll vom Leibe abgetrennt war; vielmehr habe die Wärme des Wassers, worinn das Kind gefunden worden, eine solche Auflösung des Bluts nach dem Tod bewirkt, dass es durch die noch offne Nabelschnur ausfliessen können, im entgegengesetzten Fall müsste man das Blut bey der Section in der Nabelschnur nicht flüssig, sondern coagulirt gefunden haben. Die folgenden Stücke sind Responsa der med. Fac. zu Jena, über bedenkliche Arzeneyen,

zeneyen, eine epileptische Krankheit, einen Kindermord, verschiedne Sections - und Obductionsberichte von Hn. Hofr. Neubauer und Loder, und mehrere visa reperta und Berichte des Herausgebers. Freylich hängt eine baldige Fortsetzung, da sie auf Gelegenheiten zu Thatsachen beruht, nicht bloss von Hn. B. ab: indessen dürfte die Bitte, uns nicht wieder so lange darauf warten zu lassen, doch nicht widersinnig seyn, da der Hr. H. auch auf Beyträge seiner Freunde rechnen kann.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Robert Whytts,* — Kön. Engl. Leibarztes, Präsidentens des Königl. med. Collegiums, Prof. der Arzneyk. zu Edinburgh und Mitgl. der Königl. Engl. Societät, *sämmtliche zur theoretischen Arzneykunst gehörige Schriften.* Aus dem Englischen übersetzt von *Johann Ephraim Lietzau.* 1790. 8. 1 Alph. 14 Bog.

Diese Sammlung der theoretischen Schriften des Vf. ist in dem, was Druck und Format betrifft, der Sammlung sämmtlicher zur praktischen Arzneykunst gehörigen Schriften von R. Whytt, Leipzig 1771. sehr ähnlich, und enthält diejenigen Werke, die der Uebersetzer der praktischen Schriften aus den *Works of R. Whytt,* Edinb. 1768. 4. zu übersetzen unterlassen hatte. Diese beiden deutschen Bücher fassen also die sämmtlichen Werke dieses berühmten Arztes vollständig. Die Sammlung des Hn. Lietzau enthält: 1) den Versuch über die Lebens- und andere unwillkührliche Bewegungen der Thiere; 2) Physiologische Versuche, welche eine Untersuchung der Ursachen, die den Umlauf der Flüssigkeiten in den kleinern Gefässen der Thiere befördern, und Beobachtungen über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile des Menschen und andrer Thiere — enthalten. 3) Nachricht von einigen mit dem Mohnsaft bey lebendigen und todten Thieren angestellten Versuchen. Die Uebersetzung ist ohne alle Anmerkungen, aber mit vielem Fleisse, abgefasst.

MATHEMATIK.

Dresden, b. dem Autor, u. Zittau, in Comm. in der Schöpsischen Buchh.: *Die sich selbst lehrende Kettenrechnung,* nach welcher nicht allein alle Aufgaben der Regel de tri ohne und mit Brüchen, sondern auch alle Privatrechnungen mit Leichtigkeit und Kürze aufzulösen sind. *Erster Theil,* enthaltend: die Anwendung der Kettenrechnung bey Aufgaben, welche zeithero nach der Regel de tri ohne und mit Brüchen sind berechnet worden. Verfertigt und herausgegeben von *Joh. August Koch,* Bürger und Kaufmann in Dresden. 1790. 358 S. 8.

Es ist ein Irrthum, den man einem Kaufmann allenfalls zu gute halten kann, dessen Geschäfte es nicht verstatten, viele Bücher zu lesen, wenn der Vf. glaubt, dass die hier vorgetragenen Exempel vor ihm noch nicht nach der Kettenrechnung wären angesetzt worden. Ausser Rees und vielen andern, die sich mit Erklärung der Reesischen Regel beschäftigt haben, findet man die Anwendung derselben auf Exempel dieser Art seit langer Zeit schon in andern Schriften, und selbst bey dem Illing, dessen Buch mit dem seinigen herausgekommen ist. Rec. kennt auch eine Schule, wo schon seit mehr als 25 Jahren die Schüler geübt wurden, selbst die Verwandlung der Brüche in andre vom gegebenen Nenner nach der Kettenregel vorzunehmen. Indess mag der Vf. wohl für sich ohne Anweisung diese Methode ersonnen haben. — Sein 2ter Theil soll Specialrechnungen enthalten. Also werden die hier vorgetragenen wohl Generalrechnungen heissen müssen. Sie begreifen doch noch Exempel von der zusammengesetzten Regel de tri, so gar von der sogenannten verkehrten zusammengesetzten, oder wie er sie nennt, von der zweyfachen verkehrten Regel de tri. Die Hauptabsicht des Vf. ist, so deutlich zu seyn, dass Anfänger für sich aus seinem Buche diese Rechnungsart lernen können, und das mögen sie leicht können, gesetzt auch, dass sie nicht Geduld genug hätten, alles zu lesen und nachzurechnen. Die Kettenregel selbst trägt er in eilf Sätzen vor, die er sämmtlich durch Exempel erläutert. In jedem Exempel wird beständig auf Rechnungsvortheilchen, besonders Zerkleinerung der Zahlen durch gemeinschaftliche Factoren gesehen, welches sehr gut ist. In dieser Absicht werden auch gleich anfangs verschiedene Merkmale angegeben, woraus sich die Divisoren von 2 bis 11, auch 25 und 125 finden lassen. Schade, dass er nicht aus der Natur dieser Zahlen, besonders der 11, es einigermassen hat begreiflich zu machen gesucht, warum die von ihnen gegebene Regeln zutreffen müssen. Es hätte sicher nicht mehr Worte gekostet, als hier auf die mechanische Anweisung verwandt worden sind; und wie viel Worte hätten nicht bey den übrigen Regeln und Erklärungen selbst zum Vortheil der Lehrlinge erspart werden können?

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt a. d. Oder,* b. Apitz: *Der Congress zu Reichenbach.* Eine akademische Vorlesung von D. *Johann Isaac Ludewig Causse,* der Universität — Senior. 1790. 45 S. 8. (2 gr.) Diese Vorlesung entspricht ihrem Titel eigentlich nicht; denn nach allgemeinen Reflexionen über die Schädlichkeit der Kriege überhaupt, und über die Absichten und Folgen derselben, nach einer Uebersicht der Kriege unsers Jahrhunderts, kommt erst auf der 18ten Seite etwas weniges vom Reichenbacher Congress vor: Preussens Schutzengel wird redend eingeführt: *Die Zeit nahet heran,* (spricht er) *wo die Sonne nicht mehr dem Monde leuchten wird; ihn werden zwey mächtige Gestirne zu verdrängen suchen. — Geschähe dieses, so verlöre Europens politisches System* (hier wird mit einemmal von der Allegorie abgewichen) *sein Gleichgewicht. Darum muss* — u. s. w. Die Abhandlung wird mit Wünschen und Gebet für den Frieden beschlossen. Sie ist vielleicht zu sehr mit Anekdoten aus der alten und neuen Geschichte überladen, athmet aber überall ächte Menschenliebe und wahren Patriotismus. Wozu steht aber wohl S. 13. das Wort *Combattanten,* anstatt des gebräuchlichen *Streiter?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Beygang: *Ueber die höhere Preussische Taktik, deren Mängel und zeitherige Unzweckmässigkeit,* nebst einer dagegen vorgetragenen richtigern und zweckmäsigern Methode in vier Theilen von *K. Fr. von Lindenau,* Obrist-Lieutenant bey dem grossen General-Quartiermeister-Stabe, in kaiserlich königlichen Diensten. Zweyter Theil. Mit Kupfern. 1790. 364 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wenn dieses Werk auch sonst keinen Nutzen schaffte, als dass nur die bekannten holen und leeren Formeln: in den guten Diensten ist das alles schon in volle Richtigkeit gebracht, in den grosen Diensten hat man schon längst bessere Methoden, u. d. gl., womit gewisse Taktiker, welche die Sache nicht einmal zu beurtheilen wussten, bisher das grössere Publikum zu täuschen gesucht haben, ausser Gang gesetzt würden, so würde sich der Vf. doch schon ein gutes Verdienst um die Wissenschaft erwerben. Doch er begnügt sich nicht damit, das Publicum zu unterrichten, wie verschiedene Fälle in der preussischen Taktik aufgelöset werden, sondern er sucht auch das Mangelhafte der Auflösungen aufzudecken, und was noch mehr sagen will, zu verbessern. Wir denken hiebey ganz unparteyisch so. Wo des Vf. Urtheile gegründet sind, und dieses wollen wir ihm nicht überall absprechen, da ist der Gewinn für die Wissenschaft gewiss; betrachtet er aber auch die Sache zu einseitig, oder aus einem unrechten Gesichtspunct, welches je zuweilen der Fall ist, so giebt er doch dadurch Gelegenheit und Stoff zu weiterm Nachdenken, zu vollständigerer Entwickelung seines Gegenstandes, wodurch sich auch in diesem Fall ein guter Erfolg für die Wissenschaft erwarten läst. In diesen Rücksichten kann dieses Werk des Hn. v. L. wirklich als ein in der Taktik Epoche machendes angesehen werden. Zu dem Ende scheint der Vf. auch sehr sorgfältig bemüht zu seyn, die Geschichte seiner Erfindungen aufzuzeichnen. Wir werden, dem Zwecke der A. L. Z. gemäss, das Neue ausheben, zugleich aber können wir nicht unterlassen anzumerken, wo derselbe mit andern in Collision kommt, welches besonders manchmal bey der zwey Jahre früher erschienenen reinen Taktik der Fall seyn wird, in deren Fussstapfen der Hr. v. L. sehr nahe tritt. Das letztere Werk hat bekanntlich der Wirtembergische Rittmeister *von Miller* herausgegeben, jedoch sind die darinn vorkommenden Manövers als Angaben des dasigen Major Roesch anzusehen. — Der 2. Band fängt mit dem 7. Kap. an, betitelt: Ueber den Ab- und Zurückmarsch von den beiden Flügeln in doppelter Colonne renversée. Der Vf. beschreibt hier zuerst die beiden preussischen Methoden, von den Flügeln abzumarschiren, und setzt demselben eine andere, seinem Vortrage nach zu urtheilen, neue Methode, aus der Mitte abzumarschiren, entgegen, die freylich bis daher im preussischen Dienste nicht eingeführt war, aber nichts desto weniger in der reinen Taktik 2 B. §. 291 auch schon angegeben ist. Die Bedingungen, welche der Hr. v. L. bey Rückzügen festsetzt: Ein baldiges Fortkommen, und keine Blöse zu geben, sind gut: Nur Schade, dass die allgemeinen Mittel in der Taktik so selten sind, als in der Medicin. Beym ersten preussischen Manövre dauert der Abmarsch lange, das ist wahr, hingegen ist es gedeckt, was auch der Vf. dagegen sagen mag. Man kann es im Angesicht des Feindes, im Gefecht selbst machen. Nur müsste man in diesem Fall die Züge rückwärts abschwenken lassen. Das von Hr. v. L. angegebene Manövre ist um die Hälfte kürzer; dagegen bieten hier alle Züge, auser den zwey mittlern, dem Gegner der Flanke, und die äusersten auf den Flügeln auch den Rücken. Es giebt so viel Blössen als möglich und ist daher in Gegenwart des Feindes nicht auszuführen. Dann aber hat es sein Verdienst, wenn man hoffen kann, und Willens ist, sich dem Angriffe des Feindes durch Geschwindigkeit zu entziehen. In dieser Rücksicht verdient es eine Stelle unter den brauchbaren Manövren, und sollte daher im preussischen Reglement nicht fehlen. S. 206 drückt sich der Vf. in Ansehung desselben noch stärker aus: Hauptsächlich schafft auch diese Art des Ab- und Zurückzugs noch den entscheidenden Vorzug, und zwar während des ganzen Marsches, dass man dem Gegentheil, nicht nur ungleich geschwinder als dort, und ebenfalls mit einem beynahe nur halben Zeitaufwande die Truppen, so bald es die Umstände nöthig machen, in Fronte und Linie entgegenstellen kann; sondern er gewährt anbey auch den doppelten und weit wichtigern Vortheil noch, dass man diesen Ausmarsch allhier so gleich manövrirend vornehmen kann, u. s. w. Diese Eigenschaften hat des Hn. v. L. Colonne durchaus nicht. So wenig man sich bey ihrer Formirung mit einem Gegner einlassen kann, so wenig darf man sich derselben im Rückmarsche nahe kommen lassen. Um zu manövriren, sind hier zwey Fälle möglich: Entweder will man die Linie in Ansehung der Colonne gegen den Feind vorwärts oder rückwärts formiren. Für den ersten Fall hat der Vf. keinen bequemen Abmarsch gewählet, er müsste die Züge nicht vorwärts, sondern rückwärts, abschwenken lassen, damit die Bataillons in Gegenwart des Feindes nicht verkehrt aufmarschiren dürften, welches doch immer eine kleine Unschicklichkeit ist, und man gewönne dabey auch etwas an der Zeit und am Wege. Dessen ungeachtet würde seine Colonne mit dem verfolgenden Gegner

ner, der vorwärts von beiden Flügeln abmarschirt wäre, doch nur im Verhältniss der Gleichheit stehen, welches noch gar keinen Grund abgiebt, manövrirend vorzugehen, indem man dabey nur zufälliger Weise gewinnen, aber eben so leicht auch verlieren kann. Kommt aber der Gegner dieser Colonne so nahe, dass sie es nicht mehr wagen darf, vorwärts zu manövriren, der Fall, welchen der Vf. im folgenden Kapitel abhandelt; so hat sie auch nicht mehr Zeit, rückwärts sich in Fronte und Linie aufzustellen, weil dieses nur hinterm Zug geschehen kann, wozu eben so viel Zeit als zum preussischen Abmarsch erfodert wird, und wobey man nicht eben so gedeckt ist. Nun steht die Colonne in Gefahr, manövriren zu müssen, um dadurch alles zu verlieren. Ganz anders ist es mit der preussischen Rückzugscolonne; die ist zum Rückzug im Angesichte des Feindes gemacht. Schon ihre Formirung ist gedeckt, noch mehr aber ihr Fortmarsch, weil ihr natürlicher Aufmarsch rückwärts gehet, den kein Gegner verhindern kann, und wenn das Manövre durch den Boden begünstiget wird, so kann der Aufmarsch verdeckt geschehen, dergestalt, dass der Gegner eine fliehende Colonne zu verfolgen glaubt, und *en Colonne* auf die formirte Schlachtordnung stösst. Eine solche Rückzugscolonne bleibt dem Feind allezeit furchtbar; sie kann durch das Manövriren gewinnen, aber nicht verlieren, wenigstens behält sie in allen Fällen Zeit zu den nöthigen Gegenmanövres. 8 Kap. Ueber den Aufmarsch einer Colonne aus ihrer Flanke. Der Vf. sagt: Man kenne bis jetzt in der höhern Taktik keinen Aufmarsch, der eigentlich und bestimmt für den hier abzuhandelnden Kriegsvorfall abzweckte; und in der That wissen wir seinem Vorgeben kein anderes Werk, welches diese wichtige Lücke in der Taktik vor ihm ergänzt hätte, entgegen zu setzen, als die reine Taktik. In dieser ist §. 230 ein besonders Manövre für diesen Fall angegeben, das in kürzerer Zeit ausgeführt werden kann, als das seinige, und wobey man sich zugleich noch weiter vom Feinde, d. i. von der Gefahr, vor Vollendung des Manövres angegriffen zu werden, entfernt. Noch vor der Erscheinung der reinen Taktik aber, ist auch ein solcher Fall in der A. L. Z. aufgelöst worden. Sollte nicht der Hr. v. L. durch die eine oder andere Schrift auf den Gedanken gebracht worden seyn, ein ähnliches Manövre zu erfinden? — Dem sey wie ihm wolle, so hat derselbe den Unterschied zwischen dem Vorwärts und Rückwärts formiren, den ein grosser Kriegsgelehrter nicht begreifen konnte, hinreichend entwickelt, und auch bewiesen, dass die zur Zeit in den grossen Diensten bekannten und aufgenommnen Manövres gar nicht zu diesem Zweck taugen. Um dieses Manövre noch vollständiger zu entwickeln, hätte auch der Fall in Betrachtung gezogen werden sollen, wenn beide Treffen, wie gewöhnlich, zwey parallele Colonnen formiren, wobey die eine Hälfte der Cavallerie den Vorzug, die andere aber den Nachzug ausmacht, wiewohl dieser Fall in der reinen Taktik nicht unbemerkt geblieben ist. Er lässt sich aber nach zweyerley Methoden auflösen. Nach der ersten deployiren beide Hälften der Infanteriecolonnen in ihre zwey Treffen rechts vorwärts, die Cavallerie des Nachzugs nimmt den nächsten Weg nach dem rechten Flügel, wo sie sich gleichfalls in zwey Linien stellt. Die vordere Hälfte der Infanterie und Cavallerie aber macht das nemliche Manövre rückwärts rechts. Nach der zweyten Methode deployiren die hintern Hälften, die eine rechts die andere links, und formiren das erste Treffen; die vordern Hälften aber ziehen sich en Colonne zwischen diesem durch, um das zweyte Treffen zu formiren; die Cavallerie des Vorzugs nimmt ihren Weg zwischen den beiden Colonnen der Infanterie, damit sie in vollem Galopp zurückgehen kann. Die Stellung des Feindes bestimmt die Wahl unter beiden Methoden. 9. Kap. Ueber das Treffen-Durchziehen. Der Vf. sagt: dass nichts widersinnigeres, nichts unzweckmässigeres ausgedacht werden könne, als das gewöhnliche Treffen-Durchziehen. Auch in der reinen Taktik sind schon Einwendungen dagegen gemacht worden. Diese hat das bey den Griechen in diesem Fall üblich gewesene Eindupliren der Rotten dafür vorgeschlagen, der Hr. v. L. aber will das Eindupliren der Züge gebrauchen. Das erstere ist weit kürzer, aber vielleicht leichter Unordnungen ausgesetzt. Auf einen Umstand hat der Hr. v. L. nicht gedacht, dass nemlich die Bataillons und Züge in dergleichen Fällen nicht gleich stark sind, nicht auf und in einander passen; doch macht dieses keine grosse Schwierigkeiten. 10 Kap. Ueber das Defiléfeuer. Dieses in mehreren Diensten aufgenommene Defiléfeuer soll zwar bey der preussischen Armee bisher noch nicht eingeführt seyn, doch aber bey der dortigen leichten Infanterie schon häufig eingeübt werden. Wir können uns hier nicht in die Beantwortung aller Einwendungen und Vorschläge des Vf. einlassen, ungeachtet eines und das andere dabey zu bemerken wäre. So viel ist übrigens wahrscheinlich genug, dass dieses Defiléfeuer für Jäger oder Truppen, die gezogene Gewehre haben, und nicht so geschwind laden wie andere, das angemessenste sey. Doch ist es wohl nicht nöthig, dass die Colonne selbst beständig Halt macht, man könnte sie auch in einem gemässigten Schritt fortmarschiren, und diejenige, welche gefeuert haben, dagegen ihre Schritte verdoppeln lassen. 11 Kap. Ueber das Axeschwenken. Die Einleitungen, womit der Vf. jedes seiner Manövre begleitet, sind doch immer ein wenig langweilig, obgleich auch manches Belehrende darinn vorkommt. Da gehet er gewöhnlich eine Menge Fälle durch, in denen niemand das Manövre anzuwenden gedenket, und findet es dann natürlich darinn auch unanwendbar. Hier mag ihn freylich der einseitige Vortrag des preussischen Reglements dazu verleitet haben. Es scheint daselbst nur von einer Axeschwenkung von 90 Grad die Rede zu seyn, da es doch Axeschwenkungen von allen Graden des Quadranten und darüber geben kann. In Gegenwart des Feindes aber können Axeschwenkungen von einer grossen Anzahl Grade eigentlich nur successive statt finden. In dieser Rücksicht würde es dem Vf. weniger schwer geworden seyn, die Möglichkeit einer Axeschwenkung im Kriege zu finden. Vielleicht ist dieser Umstand seinen Untersuchungen nicht entwischt, und er gieng ihn absichtlich vorbey, weil das preussische Manövre auch nicht darauf angelegt ist. Den Adjutanten Aufmarsch erklärt der Vf., welcher sehr genau damit bekannt seyn muss, für ein unnützes und Zeitverderbendes Mittel; so

hat auch vor ihm die reine Taktik, die sich doch fast beständig in seinem Wege findet, davon geurtheilt, dessen ungeachtet kann er bey gehöriger Einrichtung von einigem Nutzen seyn. 12. Kap. Ueber das achteckigte Quarré. Diese Art von Quarré, welche seit zwey Jahren in der preussischen Armee eingeführt ist, hat bekanntlich der Major Roesch vor 8 Jahren in den römischen Kriegsalterthümern S. 432 vorgeschlagen. Der Hr. v. L. declamirt sehr gegen die preussische Benennung. Wer hiess ihn aber diesen Ausdruck durch achteckigtes Viereck übersetzen? Das Wort Quarré kommt ohne Zweifel von Quadratum her, oder hat die nemliche Bedeutung. Das letztere aber beziehet sich nicht auf quatuor, sondern auf die rechtwinklichte Stellung der Seiten einer Figur. In dieser Rücksicht wird ein Stein, der gleichfalls seine 8 Ecken hat, lapis quadratus genennet. In dieser Rücksicht nennt auch der römische Taktiker das Richten der Glieder und Rotten, quadrare. Ein achteckigtes Quadratum ist also dem eigentlichen Sprachgebrauche gemäss, eine Figur, die 8 Ecken hat, und deren Seiten nach rechten Winkeln gerichtet sind. Sind das nicht die Eigenschaften des preussischen Quarré? Weil nun der preussische Taktiker nicht beym Schulbegriff stehen blieb, nach welchem quadratum Viereck heisst, und der Hr. v. L. keinen andern als diesen Begriff kannte; so entstand daraus folgender Schluss: Der Erfinder dieser Stellung war folglich, so kann man ohne Irrthum schliessen, mit der Geometrie unbekannt, und vermochte auch dahero bey den zu ihrer Formirung abzweckenden Bewegungen wahre Richtigkeit und Kürze nicht anzuwenden, noch die ausserordentliche Unschicklichkeit dieser Figur und Stellung für jede nöthige Bewegung oder Frontveränderung zu beurtheilen; sonst würde derselbe sicher an solche nicht gedacht haben, da selbige ohnehin keine wirklichen ihre Unbequemlichkeiten aufwiegenden Vortheile gewähret, und er hätte die Formirungen, die im Einzelnen fehlerhaft und im Ganzen zu aufhaltend, dabey aber noch oben ein, von fast allgemeiner um- und durcheinander geworfener Stellordnung der Truppen begleitet sind, besser und richtiger anzuwenden gewusst etc. Man siehet leicht, dass die ungünstigen Urtheile des Hn. v. L. über das Quarré selbst, nur daher rühren, dass es nicht von seiner Erfindung ist, und er also dessen Art, sich zu bewegen, nicht kennet. Wir werden es ihm daher schon ein wenig vormanövriren müssen. Vor allen Dingen ist zu bemerken, dass man sich dieses achteckigte Feuerspeyende Ungeheuer gleichsam als aus zwey halben gleichseitigen und zwey halben länglichten Quarrés eigentlicher Benennung zusammengesetzt vorstellen kann, wovon jedes einzeln nur den vierten Theil eines ihm ähnlichen ganzen Quarré von 4 Bataillons ausmacht, und sich also auch viermal so leicht bewegt. So leicht sich aber hier die Theile bewegen, so leicht bewegt sich beynahe auch das Ganze, was aus der Unabhängigkeit folgt, in welcher die Theile gegeneinander stehen. Gesetzt die Flanken des vordersten Quarré verlängerten sich um den dritten Theil ihrer Länge, um 12 bis 13 Schritt, die Têten der länglichten Quarrées stünden am Ende dieser Flanken, und man hätte nicht Zeit, sie anrücken zu lassen, so ist die Vertheidigung des eingehenden Winkels doch noch so stark, dass kein Gegner es wagen wird, hier einzudringen. Allein der Marsch der länglichten Quarrées ist nicht an die Verlängerung jener Flanken gebunden, die Fehler, welche hier in einem Quarré vorgehen, pflanzen sich nicht auf die andern fort, wie bey den gewöhnlichen Quarrées von den Theilen aufs Ganze: Die länglichten Quarrées können eben sowohl auch 12 und mehr Schritte weiter vor seyn, als sie sollten; sie brauchen nicht gerade auf gleicher Höhe zu marschiren — kurz, die Unabhängigkeit der Theile ist gross genug, um zu bewirken, dass dieses Quarré jedes andere von gleicher Truppenzahl bey weitem in der Beweglichkeit übertrifft. Auch zum Schwenken hat es seine eigene Hülfsmittel, an welche der Hr. v. L. wohl nicht gedacht hat. Sobald die Tête des ersten Quarré die Stelle erreicht hat, wo geschwenkt werden soll, macht sie Halt; die übrigen drey Quarrées marschiren vorwärts, bis die Têten der länglichten Quarrées mit der Tête des ersten in eine Linie kommen, wo sie sich an dieselbe anschliessen. Nun ist in der reinen Taktik bewiesen, dass das Schwenken bey tiefen Körpern die grössten Schwierigkeiten auf den beiden Flügeln finde, die geringsten aber in der Mitte; sollte man daher nicht glauben, dieses Quarré sey eigentlich zum Schwenken gemacht? Auf den beiden Flügeln hat es jetzt nur die halbe Front zur Tiefe, in der Mitte aber drey Viertel. Es schwenkt sich daher doppelt so leicht als ein gleichseitiges Quarré von gleicher Truppenzahl, und seine Figur ist — nicht ausserordentlich unschicklich für jede Bewegung oder Frontveränderung. Dass es endlich in der Vertheidigung sehr grosse Vorzüge vor andern gemeinen Quarrées und selbst vor der im ersten Theil angegebenen Methode des Hr. v. L. habe, ist auch ohne Beweis klar. Die erste Formirung desselben, wie solche im preussischen Reglement enthalten ist, setzt eine doppelte Colonne voraus, die durch den Abmarsch von den Flügeln formirt wird. Von dieser Art abzumarschiren behauptet der Hr. v. L. auch der Erfinder zu seyn, und reclamirt daher seine Ansprüche darauf öffentlich. Er habe nemlich diese Methode im Frühjahr 1788 an das Oberkriegscollegium zu Berlin eingeschickt, und von demselben das beygeschlossene Beyfallsschreiben erhalten; im darauf folgenden Herbst sey das neue Reglement herausgekommen, in welchem diese Methode auf das Quarré angewendet worden. Vorher sey sie in der Armee nicht bekannt gewesen, noch weniger angewendet worden. Das letztere wollen wir dem Vf. nicht absprechen, aber beym erstern haben wir gegründete Zweifel. Wie alt die Erfindung des Abmarsches von den Flügeln bey Defilémärschen überhaupt sey, möchte so leicht nicht zu bestimmen seyn; aber dass die Streitigkeiten über die beiden Abmärsche von den Flügeln und aus der Mitte, wenigstens um 15 Jahre älter sind, als die Ansprüche des Hn. v. L., das ist gewiss. Im J. 1773 suchte der Marquis de Puisegur zu beweisen: dass dem Abmarsch von den Flügeln (dem v. L.schen Manövre) der Vorzug vor dem Abmarsch aus der Mitte gebühre; 1774 aber wurde das Vorgeben des Marquis vom Vf. der Fragments de Tactique mit vieler Höflichkeit zu widerlegen gesucht. Endlich wurde dieser Abmarsch von den Flügeln auch ins Aprilstück der militä-

rischen Monatsschrift, Berlin 1786 eingerückt. Bey diesen Umständen kann sichs der Vf. der Reinen Taktik zu keinem Verdienst anrechnen, dass er den nemlichen Abmarsch vielleicht zu eben der Zeit dem Druck übergab, als ihn der Hr. v. L. dem preussischen Oberkriegscollegium als eine neue Erfindung übersandte. Hingegen sind in der Reinen Taktik Mittel angegeben, beide Abmärsche mit mehr Regelmässigkeit und Zeitgewinn auszuführen. Uebrigens können wir fast nicht in Abrede seyn, dass das Oberkriegscollegium zu Berlin durch die Schrift des Hn. v. L. verleitet worden seyn müsse, diese Methode in das Reglement aufzunehmen; denn sonst lässt sichs nicht begreifen, wie sie so äusserst queer in die preussische Taktik hineingekommen seyn sollte. Allen Umständen nach kommt sie sonst nirgends vor, als hier bey der Formirung des Quarré; folglich muss der ungeometrische Officier, deren es im preussischen Dienst noch viele geben soll, glauben, sie sey ganz eigentlich dazu gemacht; er verliert also nur, um die Colonne zu formiren, in Vergleichung mit dem Vormarsch aus der Mitte, sechsmal so viel Zeit, als zur Formirung des Quarré nöthig ist, und erhält noch oben drein, ein Quarré mit um und durcheinander geworfenen Zügen, wie der Hr. v. L. sagt, dahingegen man aus der gewöhnlichen preussischen Colonne, die entweder vorwärts aus der Mitte, oder rückwärts von den Flügeln formirt wird, ohne weiters ein regelmässiges Quarré erhalten kann. Der Vf. hat zwar ein Mittel angegeben, wie man die Verwechselung der Züge vermeiden könne, das in diesem Fall brauchbar ist, aber doch einen Zeitverlust mehr verursacht, wo man dessen ohnehin zu viel hat. Um aus der gewöhnlichen preussischen Doppelcolonne das Quarré auf eine bessere Art zu formiren, als im preussischen Reglement angegeben ist, kann man folgendergestalt verfahren: die 8 mittlern Züge von jeder Colonne marschiren um drey Zugbreiten aus der Flanke und schwenken ein. Die 4 vordern Züge deployiren, ohne die Zeit mit dem Schliessen zu verlieren, rückwärts, die 4 hintern vorwärts, doch dergestalt, dass wenn der dritte von diesen die Linie erreicht hat, Halt gemacht, und durch eine halbe Schwenkung der drey einzelnen Züge eingeschwenkt wird. Der vierte Zug marschirt während dieser Schwenkung aus der innern Flanke vorwärts und in die Linie auf. So stehet ein einfaches Quarré in schönster Ordnung da. Will man ein Quarré mit Zangen daraus haben, so lässt man die darzu gehörigen Züge rückwärts schwenken; scheuet man aber das Zusammengesetzte in den Formirungen nicht, so kann man ohne diesen Zeitverlust, die Zangen zugleich mit formiren.

MATHEMATIK.

FRIEDRICHSSTADT-DRESDEN, gedr. b. Gerlach: *Kurzer, jedoch gründlicher und fasslicher Unterricht von der Ketten-Rechnung in ökonomischen, kaufmännischen und Wechselrechnungen*, vorgetragen von *Carl Christian Illing*, Lehrer der Arithmetik. 1790. 8. 218 S.

Der Vf. setzt voraus, dass seine Leser die sogenannten Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, auch die Regel de tri, verstehen; und dass sie mit den Tafeln der Münzen und Gewichte in den verschiedenen Ländern versehen sind, welches doch der Fall wohl bey den Wenigsten seyn möchte, die sein Buch kaufen. Also bloss den richtigen Ansatz nach der Ketten-Rechnung, deren Erfindung er einem französischen Kaufmann, (Monier de Clairecombe in seiner Nouv. Pratique d'Arithmetique Amst. 1693 nach Hn. Prof. Leiste's Bemerkung in seiner Arithmetik und Algebra, der zwar kein Mathematiker, aber doch auch kein Kaufmann war,) zuschreibt, zeigt er durch viele Exempel nach seiner darüber vorangeschickten Regel. Die Richtigkeit der Rechnung wird durch eine Probe mit der Zahl 11 untersucht. Wie aber die Zahl 11 zu einer solchen Untersuchung tüchtig sey, wird nicht erklärt, sondern nur mechanisch gezeigt. Am ausführlichsten und deutlichsten ist die Wechsel-Rechnung, nach allen ihren Theilen, nemlich Wechsel-Reduction, Gewinn und Verlust bey dem Wechselhandel, Wechsel-Arbitrage und Wechsel-Commission erklärt, und durch viele zum Theil sehr zusammengesetzte Exempel erläutert. Unstreitig ist dieses der beste Theil der für den praktischen Rechner allerdings nützlichen und brauchbaren Schrift.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*: Diss. *exhibens Erasistrati Erasistrateorumque historiam* — auctore *Jo. Fried. Henr. Hieronymi.* 1790. 2 B. 8. In dieser Probeschrift giebt der Vf. nur Nachricht von den Quellen, die er bey Abfassung der Geschichte des Erasistratus und seiner Nachfolger genutzt hat und von dem Vaterland dieses merkwürdigen Mannes. Das Uebrige wird nachfolgen. Seine Quellen kennt er sehr gut, er weiss auch, dass die Neuern viel Falsches und Unerweisliches in die Geschichte des Erasistratus und seiner Nachfolger eingemischt haben, dass also die Nachrichten des Galenus und der übrigen Alten ganz neu gesammelt und verglichen werden müssen, wenn eine wahre und nützliche Geschichte des Erasistratus und seiner Schule geliefert werden soll. Die wichtigste Quelle wird Galenus wohl bleiben: aber so vieles Zutrauen, als der Vf. S. 13 u. folg. auf seine Versprechungen setzt, verdient er nicht. Bey Wiederlegung solcher Meynungen und Lehrsätze, die zu seiner Zeit noch geltend waren, verräth Galenus gar nicht selten zu grosse Parteylichkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Starke: *Mémoire historique sur la Fondation du Collège Royal François du Berlin;* à l'occasion du Jubilé célébré le 1 Decembre 1789. Rédigé par Mr. *Erman*. 172 S. 8. (6 gr.)

Eine französische Schule gehörte mit in den Plan des grosen Kurfürsten zum besten der *Réfugiés* in seinen Staaten, und die wirkliche Anlage einer solchen Schule unter seinem königlichen Nachfolger hat einen beträchtlichen Einfluss auf das Wohl der französischen Colonie gehabt. Unerachtet des grosen Aufwandes auch nur für die dringendsten Bedürfnisse der ersten Flüchtlinge, wurde doch eine kleine Summe von den Kircheneinkünften dazu ausgeworfen. Verschiedene Umstände trafen günstig zusammen; wohin auch dieser gehört, dass es schon vor dem Wiederruf des Edicts von Nantes gewisse Institute zur Ausbreitung der französischen Sprache gab. Ihr eifrigster und thätigster Beförderer war der berühmte Ezechiel Spanheim, dem überhaupt die franz. Colonien im Preussischen so viel zu danken haben; durch ihn erhielt sie ihre erste Form. Die Stiftung geschah durch eine Urkunde vom 1 Dec. 1689, (die hier S. 8. — 12. in einer franz. Uebersetzung ganz eingerückt ist,) auf königliche Kosten. Zur Besoldung der Lehrer, für Hausmiethe und Heizung der Klassenzimmer, wurden überhaupt 540 Th. jährlich angewiesen; freylich, selbst nach Verhältniss der so sehr verschiedenen Zeiten, ein sehr geringer Fonds. Allein der Hof machte doch Hofnung zur Vermehrung; und einstweilen vermochte der unermüdet thätige Spanheim das franz. Consistorium zu einem jährlichen Zuschuss. Diesen Zuschuss (wahrscheinlich 100 Rthlr.) setzte die Direction in den Stand, noch einen Lehrer anzusetzen (1690). Dieser Lehrer war, als Professor der Redekunst, Joh. *Audoux*, ein gelehrter und geschmackvoller Schüler des berühmten Tannegui le Fevre (Tanaquil Faber). Wahrscheinlich hatten die fünf ersten Lehrer ausser ihrem bestimmten Gehalte an Geld, der für den obersten 206, für den untersten 80 Thaler betrug, auch noch Accidentien, freye Wohnung, Befreyung von der Accise u. d. m. — Sehr nützlich wurden der Schule, nächst Audoux, auch Chauvin, Penavayre und Barbeyrac. Nicht nur die ersten französischen Familien schickten ihre Kinder dahin, sondern auch mancher Schüler aus guten *deutschen* Häusern besuchte sie mit Nutzen. Verschiedene angesehene Gelehrten vom Refuge boten dem Institute, dessen Ruf immer mehr zunahm, ihre Bemühungen an; und nur der Mangel an hinreichendem Fonds war Ursache, dass von diesen Anträgen kein Gebrauch gemacht werden konnte. — Nach verschiedenen Unordnungen und Irrungen (1696 — 1703) erhielt das Institut seine gegenwärtige Form und die noch gültigen Statuten. Zu gleicher Zeit schenkte der König der Colonie, als Aequivalent des bisherigen Miethzinses für das Schulgebäude ein Capital von 4500 Th. zum Ankauf eines eigenen Hauses. Zu diesem Capital schoss die Colonie 1500 Th. zu, und bekam das Eigenthumsrecht an dem neuerkauften Hause unter der Verbindlichkeit, die Schule auf immer darinn zu behalten. Vermöge des zugleich eingeführten neuen Schulreglements wurde das Consilium der Inspectoren, unter unmittelbarer Oberaufsicht der königl. Staatsminister, an welche jedesmal die Angelegenheiten der franz. Colonie gewiesen seyn werden, bestätigt, und auf sieben Mitglieder, fünf weltliche, zwey geistliche, festgesetzt. Das Amt dieser Inspectoren ist lebenslänglich; der Vorsitz (modération) in den Versammlungen wechselt vierteljährig ab. Unter ihnen stehen die Professoren, Regents und Schüler ohne Appellation; im Fall einer Beschwerde, oder wenn die Meynungen getheilt sind, wird die Sache dem königl. Staatsminister, zu dessen Departement die Schulangelegenheiten der fr. Colonie gehören, zur Entscheidung vorgelegt. Das Conseil der Inspectoren hat das Recht, die Lehrer zu wählen und zu examiniren, worauf die königliche Bestätigung erfolgt, u. s. w. Dass durch alle diese Anordnungen mehr Bestimmtheit entstand, hatte in jeder Rücksicht sehr vortheilhafte Folgen für das Institut, dessen Einkommen jetzt bis auf 912 Thaler erhöht war. Es bekam oder behielt, der noch immer unverhaltnissmäsig niedrigen Besoldungen unerachtet, an seinen ersten Lehrstellen, Männer von Ruf und Verdiensten. Zu diesen rechnet Hr. E. unter andern auch La Croze und Hn. G. R. Formey, der manchen Schüler gebildet habe, der ihm Ehre gemacht. — Bey der Verbesserung des Instituts 1703 entwarf Audoux einen ganz neuen Studienplan nach dem Muster der französischen Colleges, vorzüglich nach dem zu Saumur. Der Hr. Vf. hat ihn als einen Beleg zur Geschichte der Pädagogik und zur Vergleichung unter der Beylagen beygefügt. — Verlust für das Institut war die Blindheit des würdigen Audoux, der als Principal, durch vorzügliche Talente und geschmackvollen Unterricht, mit schätzbaren persönlichen Eigenschaften vereint, die Achtung und Liebe der Zöglinge besass, und deswegen bis 1737, wo er als Greis von 78 Jahren starb, an seiner Stelle gelassen wurde. Unter seinem zweyten Nachfolger, Rossal, der in seinem siebenzigsten Jahre dieser wichtigen Stelle nicht mehr gewachsen war, gerieth die Schule in Verfall. Um sie wieder zu heben, wurde ihm Nandé beygesetzt. Auch dieser leistete nicht ganz, was man sich von ihm versprach; bey ausgebreiteter Erudition und vieler Ordnungsliebe fehlte es ihm an Thätigkeit, an Festigkeit gegen Hindernisse

nisse und Schwierigkeiten. Ihm folgte Hr. E.; und ernsthafter als jemals wurde nun darauf gedacht, dem verfallenen Institute wieder aufzuhelfen. Ausser den eigentlich pädagogischen Maassregeln, (deren Detail die Absicht der gegenwärtigen Schrift nicht war,) nahm man die Vermehrung des Unterhaltungsfonds zum vorzüglichsten Augenmerk. Die umständliche Erzählung dieser ökonomischen Angelegenheiten des Instituts, wie es bald diese, bald jene Hülfsquelle aufsuchte, bald diese, bald jene Unterstützung vom Hof erhielt, nebst der Verwendung dieser Unterstützungen zur Erhöhung des Gehaltes der Lehrer, zu einer Pension zum besondern Unterricht in den morgenländischen Sprachen, zu Preisaustheilungen an Geld oder Büchern, zur Errichtung von zwo mathematischen Klassen u. s. w. — Alles dieses findet man S. 33 bis 62. im Detail. — Aus diesem Detail nur eine Anekdote von Friedrich dem Einzigen! Unter andern Zuflüssen waren der Schule auch (1768) die jährlichen Fiscalanfälle von den verfallenen Pfändern (dés herences) „der Buraux d'Adresse" zu Berlin und Halle angewiesen worden (S. 36.) Im J. 1781 suchten einige Juden ein königliches Privilegium zu einem Lombard von der Art, wie das Leihhaus, welches einige Réfugiés gleich anfangs gestiftet hatten, und worüber ihre Nachkommen noch jetzt ausschliesslich privilegirt sind. Beunruhigt über diesen Schritt, der eine Verminderung des Einkommens der Schule nach sich ziehen konnte, wandte sich das Collegium der Inspectoren unmittelbar an den Monarchen (S. 45). Gleich unter eben dem Dato, wie die eingereichte Vorstellung, erfolgte die königliche Antwort: das Gesuch der Juden sey abgeschlagen, jenes Privilegium aber nicht nur den jetzigen Besitzern bestätigt, sondern auch der französischen Colonie überhaupt auf ewig zugeeignet. Unten stand von dem König eigenhändig geschrieben: „*Vous n'avez rien à apprehender, de ma part. Si je puis* „*vous rendre service, oui; mais vous nuire, jamais.*" Friedrichs künftiger Biograph wird auch diese Anekdote nicht vergessen: der diplomatische Beweis davon „*liegt in dem Schularchiv, als ein ehrwürdiges Denkmal von den Gesinnungen eines guten Königs.*" Zu einer neuen Professur für die französische Sprache und Literatur ist dem jetzigen Monarchen ein treflicher Plan vorgelegt worden, dessen Ausführung, so wie die Einrichtung einer mit der fr. Schule zu verbindenden Pensionsanstalt, der würdige Vf. aus guten Gründen und mit Wärme wünscht. Bey diesem Wunsche äussert er sein Befremden, das bisher das Institut noch so wenig durch Privatstiftungen unterstützt worden sey; und nur als Ausnahme, als Aufmunterung von der Zukunft mehr zu hoffen, erwähnt er das Beyspiel einer ungenannten respectabeln Person, die ein Capital von 500 Thalern zum Besten der Schule ausgesetzt habe.

So weit (bis S. 62.) das eigentliche Mémoire historique. Als Belege oder Erläuterungen folgen hierauf; 1) Verzeichnisse der Directoren, Inspectoren, Professoren u. Unterlehrern am C. R. F. seit 1689 (S. 63 — 127). Diese Verzeichnisse sind keine trockene Nomenclatur, sondern durch gute Notizen, mit Anführung der Quellen, lehrreich gemacht. Es kommen hier, ausser den bereits genannten, noch andere Namen vor, die man mit Achtung nennt; wie z. B. Lenfant, Teissier, Beausobre, Béguelin, Merian u. a. m. Mit Vergnügen liest man (S. 104.) den schönen Zug von des Vf. würdigem Lehrer, dem verst. Hn. *Breton*, dem, nach Naudé's Tode, das Recht zur Principalstelle gebührte, der aber, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, zurücktritt, Hn. E. sie zu suchen ermuntert, und ihm dabey versichert, der Tag, an welchem sein ehemaliger Schüler sein Mitarbeiter werde, solle ihm einer der schönsten seines Lebens seyn. 2) Tabellen von der Anzahl der Schüler seit 1689, deren Abwechselung auffallend ist. Seit 1695, als dem Anfang der Schulmatrikel, sind überhaupt 2600 eingeschrieben worden. Am schwächsten war sie 1703, nur 14; am stärksten 1778, nemlich 173 (S. 128 — 131.) 3) Das Reglement für die Inspectoren, v. 14 May 1704, deutsch u. franz. (S. 132 — 150). 4) Die Schulstatuten v. 1689 lat. (S. 150.) 5) Das oberwähnte Reglement wegen der öffentlichen Lehrstunden, v. 1703 franz. (S. 159 — 167.) 6) Ein Verzeichniss der Schüler, die seit 1689 die feyerliche Redeübung am königl. Geburtsfeste gehalten haben (S. 167 bis zu Ende). In Absicht auf die Gegenstände des Unterrichts und die Lehrart im C. R. Fr. bezieht sich der Hr. K. R. auf seine „*Tableaux*," die er jährlich beym Herbstexamen bekannt macht.

Von ihm ist ferner zu eben dieser Stiftungsfeyer:

Oratio panegyrica de ingentibus Friderici Primi Sapientis inclyti Lycei fundatoris, in Scientias ac artes meritis etc. 24 S. 8. (2 gr.), deren Sujet man wohl lieber historisch, als rhetorisch, behandelt zu sehen wünschen möchte; und

Sermon pour le prémier Jubilé centenaire — — prononcé le 1 Decembre 1789 dans le Temple du Werder 32 S. 8. (2 gr.); von welchem jedoch Rec. nur das Daseyn anzeigen kann.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiographus Peter Friderich Suhms samlede Skrifter.* V. Deel. 1790. 422 S. 8. VI. Deel. 1790. 8. 481 S.

Im Allgemeinen beziehen wir uns auf das Urtheil, welches wir in der A. L. Z. vom vor. Jahre über die vier ersten Theile dieser Sammlung gefället haben; denn wir finden durchaus keinen Grund, in Ansehung der beiden vorliegenden Theile davon abzugehen. Mehr als die Hälfte hätte ohne allen Schaden ganz ungedruckt bleiben mögen; um so weniger können wir es als rühmlich für die dänische Literatur ansehen, dass dergleichen Stücke nach Verlauf so vieler Jahre wieder hervorgezogen, und von dänischen Kunstrichtern im Posaunenton angepriesen werden. Hat doch der Vf., wie man aus der Vorerinnerung des Verlegers zum sechsten Theile sieht, selbst nicht *alles*, was er ausser seinen grossen historischen Werken schrieb, in dieser Sammlung aufbewahret wissen wollen; wie z. B. seine Komödie, die vollkommene Zärtlichkeit; seine Unterredung zwischen Zeit und Tugend bey Gelegenheit des Oldenburgischen Jubiläums 1749; seinen *Essai sur l'Etat présent des sciences, des belles lettres et des beaux arts dans le Dannemarc et dans la Norvege* 1771; seinen (wundersamen) Brief an den König 1772; seine Schrift an meine Landsleute und Mitbürger, die Dänen,

nen, Norweger und Holsteiner 1772 u. s. w. Um so mehr wiederholen wir unsern Rath, dass in der zu veranstaltenden deutschen Uebersetzung nur die Stücke aufgenommen werden, welche für einen wahren Gewinn der Literatur anzusehen sind. Dahin gehören, unsers Bedünkens, aus diesen beiden Theilen lediglich die Charaktere und die Abhandlungen über die Oekonomie und den Handel von Dännemark und Norwegen; wobey doch in den beiden letzteren manches noch näher zu bestimmen und zu berichtigen seyn würde. Dagegen scheint uns der ganze fünfte Theil den hohen Begriffen nicht zu entsprechen, welche das deutsche Publicum von dem historischen Geschmacke eines *Suhm*, aus seinen anderen Schriften abstrahiret hat; auch zeugt der Inhalt nicht von einer fortschreitenden Bekanntschaft mit so manchen wichtigen Werken der Philosophie und Literatur, welche wir in Frankreich, England und Deutschland seit den Jahren, wo diese Auffätze zuerst geschrieben wurden, erhalten haben, (denn dass auf dem Titel von einigen derselben steht, dass sie in unsern Zeiten vermehrt wären, halten wir für einen Druckfehler). Es wären also nach einer strengen Auswahl hier nur solche Bemerkungen als zerstreuete Gedanken auszuheben, welche dem Vf. ganz eigenthümlich sind, und welche auch jetzt noch, nach sorgfältiger Erwägung dessen, was seitdem über diese Gegenstände entweder geschrieben ist, oder auch einen aufmerksamen Beobachter des Ganges unserer Sitten und Kenntnisse von selbst beyfallen muss, für wahrhaft interessant und belehrend angesehen werden können. Die Beweise unsers Urtheils überlassen wir jedem unbefangenen Leser, der gesunden Geschmack hat, und die neuere Literatur hinlänglich kennt, in der Schrift selbst aufzusuchen, und zeigen nur noch den Inhalt dieser beiden Theile an, ohne uns auf speciellere Anmerkungen einzulassen.

Der *fünfte* Theil enthält drey *philosophischhistorische* Abhandlungen: 1) Charaktere unsers 18ten Jahrhunderts in vier Stücken; von der Religion 1761; von den Wissenschaften 1763, vermehrt 1784; von Künsten, Manufacturen und Handel 1765, vermehrt 1784; von der literarischen, moralischen und politischen Stimmung überhaupt 1768. 2) Versuch eines Entwurfs zur Geschichte der Wissenschaften und Künste von der Schöpfung an bis zur *Sündfluth*. 3) Schilderung der Welt bis zum Tode Isaaks in drey Abtheilungen: von der Sündfluth bis Abrahams Berufung 1775; von da bis zu seinem Tode 1775; von Abrahams Tode bis zu Isaaks Tode 1776.

Der *sechste* Theil enthält 1) *Charaktere* von *Hans Gram* 1776, aus des Vf. Vorrede zur dänischen Uebersetzung von Krags Geschichte Christian III; von *Langebeck* 1776, übersetzt von Mag. *Nycrup* aus der lateinischen Vorrede zu den Scriptorib. Rer. Danic. T. IV.; von *Schöning* 1783, von eben demselben aus der Vorrede zu den Script. T. V., und aus der dänischen Vorrede zu Schönings Geschichte von Norwegen zusammengezogen; von dem Geheimerath *Lüxdorph* 1789 (ein vorzüglich schönes Stück.) 2) *Vermischte Schriften*: über Norwegen 1776, S. 85; Gedanken über Poeten und Poesie 1786; über Redner und Beredsamkeit 1787. 3) *Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen*. Sallusts Leben 1749; Sallust vom Katilinarischen Kriege 1749; Lucians Leben 1764; Lucians Traum, gegen einen, der ihn Prometheus genannt hatte, Nigrinus, Timon, Alion, Prometheus oder Caucasus, Charon 1764 und 1765. 4) *Politische Schriften*: über die Politik 1762; über die Oekonomie, besonders von Norwegen 1763, mit Anmerkungen herausgegeben 1771, und nun wieder durchgesehen und vermehret 1789; über die Pressfreyheit, mit zwey Nachschriften 1771. 1772.; Ermunterung an Dänen und Norweger 1772; über die Verfassung von Dänemark und Norwegen in Ansehung des Handels 1772.

Die Vignetten zu diesen Theilen beziehen sich auf die Erzählungen *Euphron* und *Angelica*, und *Signe* und *Habor* im dritten Theile. Sie sind von *Seekusen*, und sind besser gerathen als die vorhergehenden.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Natur und Kunst*, ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände, herausgegeben von *Johann August Donndorff*, fürstl. Quedlinb. Stiftsprobsteyrath etc. Erster Band. 1790. 575 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Verminderung der Vorurtheile und des Aberglaubens, Befriedigung der Wissbegierde, und Beförderung nützlicher und angenehmer Unterhaltung ist die Absicht auch dieses Lesebuchs," sagt der Vf. und diese Absicht ist an sich recht gut, wenn Darstellung, Ordnung und Auswahl der Materien gut sind; in einem solchen Buche aber, wie Hr. D gethan hat, alles wie Kraut und Rüben durch einander werfen, bald hier bald dort etwas aufraffen, und das dem Publicum als Lesebuch übergeben, ist gewiss nichts weniger als nützlich, verbreitet nicht gemeinnützige Kenntnisse, sondern eine schädliche Polyhistorie, wobey alle Kunst, es einst im Kopfe zu ordnen, bey dem ungelehrten Leser vergeblich ist, und alle Lust zu systematischer und anwendbarer Kenntniss verschwindet. Am allerwenigsten aber passt der Zusatz auf dem Titel: *für alle Stände*. Für wen z. B. sollen die Aufsätze: von den Nestern, Eyer und Nahrung der Vögel, seyn? für den Naturforscher? dieser muss ohnehin das alles schon wissen, und wird hier nur eine ansehnliche Menge von Fehlern und Mängeln entdecken; für den in der Naturgeschichte unerfahrnen Leser also? aber was kann denn ein trocknes Verzeichniss von Vögeln und ihren Nestern, Eyern und Nahrung dienen? wird ers auch nur lesen? So nützlich ihm allgemeine Betrachtungen über dergleichen Gegenstände seyn können, so wenig helfen ihm solche trockne Verzeichnisse. Aber der Mängel ungeachtet, sind doch nichts destoweniger verschiedene Aufsätze in diesem Buche, die viele mit Vergnügen und Nutzen lesen werden. Hier ist der Inhalt: 1) Was ist von den sogenannten Stufenjahren zu halten? 2—4) über die Schädlichkeit der Federbetten. 5—6) Merkwürdiger Vorfall in einem Weinkeller. 7) Einzelne Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche. 9) Allerley merkwürdiges vom Ohrwurm. 10) Etwas zur Geschichte der Bärte. 11—16) Von den Nestern. 17—20) Von den Eyern. 21—24) Von der Nahrung der Vögel. 25—29) Von der Kälte. 30) Meteorologische Sätze. 31) Geschichte des meteorologischen Jahrs zu Padua. 32) Vom Vogelfang auf den Schetland-Inseln. 33) Falkenfang in Island. 34—36) Naturgeschichte des Bibers.

bers. 37—40) des Wallfisches. 41—45) Vom Papier, Tinte, Pinfel, Schreiben, Drucken, Buchbinden, Kalenderwesen; merkwürdigen Bäumen und der grossen Mauer in China. 46) Ueber die Vertheilung der vierfüssigen Thiere auf dem Erdboden. 47—50) Vom Einfluss der Luft auf den thierischen Körper. 51) Von einer merkwürdigen Entzündung in einem Keller. 52) Verfertigung des Hornleims. 53) Einen Pflaumenbaum mit feinen Früchten im Winter im Garten grün und frisch zu erhalten. 54 u. 55) Verfertigung der Spiegel. 56) Von Springgläsern und den Bologneserflaschen. 58) Von der Sprache der Thiere. 59—60) Verfertigung des Goldschaums. 61 u. 62) Vom Seehundfange. 63—64) Naturmerkwürdigkeiten von Spitzbergen. 65—66) Ueber das Tobacksrauchen. 67—73) Ueber das Auge und Sehen. 74) Ueber den Nutzen und Schaden der Insecten und Gewürme. 75—76) Verfertigung der Feilen. 77) Naturgeschichte der Hausmaus. 78—80) des Fuchses. 81—82) Verfertigung des Pergaments. 83—85) Naturgeschichte der Hasen. 86) Warum der Kreuzschnabel im Winter brütet? 87) Wie von zwo Personen, die beide an einem Tage und in einer Stunde geboren sind, einer doch mehrere Tage als der andere erlebt haben könne. 98) Ueber Geburt, Alter und Tod des Menschen.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Monatsschrift von und für Mecklenburg*. Zweyter Jahrgang, 8—12 Stück *Dritten Jahrg.* 1. 2. St. (jedes 6 gr.)

Die Einrichtung dieses Journals haben wir schon anderwärts (A. L. Z. 1789. No. 400. und 1790 N. 280.) angegeben, und können hier nur einige unsern Lesern interessantere Artikel ausheben. *Eine Conjectur über eine Stelle des Helmoldus* (Lib. 1. Cap. 2. §. 6.) *das Pantheon zu Rhetra betreffend*, im 8. 9. u. 11. St. des zweyten Jahrganganges. Statt dass Frank ehedem in dieser Stelle (*Civitas ipsa novem habet portas* etc.) lesen wollte *partes*, will man hier lesen *sanctitas*, d. i. der Tempel, das Heiligthum. Helmold hat den Adam von Bremen abgeschrieben, welcher *civitas* sagt; Ditmar von Merseb. hingegen widerspricht, dem Anschein nach, beiden, wenn man auch annimmt, dass sein Riedegast Rhetra sey. Durch die Leseart *Sanctitas* würden alle drey in Harmonie gebracht; und Rhetra müsste an der Müriz gesucht werden. Dem Rec. scheinen alle Schwierigkeiten noch nicht gehoben; so wie sie es auch Hn. Masch und einem Ungenannten nicht scheinen. Der erste hat im 12ten Stück einen Beytrag geliefert; der letzte aber, obwohl in einer sehr fehlerhaften Schreibart und mit einiger Lebhaftigkeit, über das Locale manche gute Anmerkung gemacht. Im 9 u. 10ten Stück wird die *Geschichte des Mecklenb. Indigenats* fortgesetzt, und dessen eigentlicher Ursprung sehr tief herunter, nemlich ins J. 1714. gesetzt. N. 8. des 9ten St. Nachrichten von *Liscow*. Die Bemerkungen über das *Mecklenb. Hochdeutsch* im 10ten St. sind lustig zu lesen. Im 11ten St. 1789 und 12ten 1790 stehen Bemerkungen über die genaue und *ausschliessliche* (?) Verwandschaft der Mecklenburgischen plattdeutschen Sprache mit der englischen Sprache. Sie haben zwar sonst, als Beytrag zur Sprachkunde, ihren Werth, beweisen aber bey weitem nicht, was sie beweisen sollen. Der Rec., ein Obersachse, könnte davon ebenfalls in grosser Menge Proben geben. Dass sie aus der Sprache des gemeinen Lebens genommen werden, versteht sich von selbst. Ausser diesen sind mehrere zwar sehr zweckmässige, aber keines Auszugs fähige, Aufsätze über den Mecklenb. Handel, über Ackerbau, Viehzucht und andre einheimische Gegenstände eingerückt. In den Recensionen hat Rec. mit Vergnügen eine ganz andre Art zu denken bemerkt, als die ist, welche Hr. Rönnberg u. a. in Kirchensachen zeigen. Sie ist von übertriebner Orthodoxie und ausschweifender Neuerungssucht gleich weit entfernt. — Mit dem Anfang des Jahres 1790 haben die Hn. Herausgeber und Verleger die äussere Einrichtung des Journals etwas abgeändert, und geben weniger Bogen, grössern Druck und zwey Stücke zusammen. Wir wollen hoffen, dass die innere Beschaffenheit ferner an Güte zunehmen, und dass der Wunsch der Hn. Herausgeber nach mehreren *Meclenburgicis* in Erfüllung gehen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Boffange: *Plan général et detaillé pour la Formation, entiere Organisation, Solde, Police et Administration d'un Corps d'Artillerie nationale Parisienne.* Par M. *Louis de Chénier.* 1790. 75 S. 8. (13 gr.) Da die Pariser Nationalarmee aus 6 Divisionen bestehet, die eine Summe von 30,000 Mann ausmachen, so will der Vf. auch 6 Divisionen Artillerie errichten. Jede Division soll aus 111 Mann mit Einschluss der Officiers bestehen. Damit aber der Staat auch in Ansehung der Artillerie im Gleichgewicht bleibe, so sollen zu jeder Division noch 50 freywillige Kanoniers kommen, die ihre eigenen Officier haben. Die Kanoniers und Unterofficiers werden aus denen gezogen, die von der französischen Garde und den 7 Artillerieregimentern zur Nationalgarde übergegangen sind. Bey den Officiers wird eine besondere Prüfung angestellt. Es werden daher die Wissenschaften, die zu jedem Grade erfoderlich sind, öffentlich bekannt gemacht, damit sich diejenigen melden können, die die gehörige Tüchtigkeit haben. Die Wissenschaften des Majors sind: die Arithmetik, Algebra, Geometrie, gradlinichte Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf die Geometrie, Kegelschnitte, Mechanikstatik, Hydrostatik, die Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung, und alles das, was man zum Detail der Artillerie rechnet. Beym Hauptmann fällt die Hydrostatik und die Differential und Integralrechnung, beym Lieutenant über diese die Mechanikstatik, und beym Unterlieutenant auch noch die Anwendung der Algebra, samt den Kegelschnitten weg. Von den Candidaten werden nur so viele aufgeschrieben, als man Officiere nöthig hat, und ihnen angezeigt, dass sie sich in Zeit von 4 Monaten bey der Prüfung einzufinden hätten; während dieser Zeit besuchen sie die theoretische und praktische Artillerieschule. In der ersten will der Vf. über die obgedachten Wissenschaften Vorlesungen halten. Sollten alsdenn einige in der Prüfung nicht bestehen, so werden wieder andere dagegen aufgeschrieben, denen man gleichfalls 4 Monate zur Vorbereitung bestimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Altona, b. Hammerich: *Theologische Beyträge*, von *Jac. Christoph Rudolph Eckermann*, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. II. Stück. 200 S. 8. 1790.

Die Grundidee des Vf., welcher die *allgemeine Religionslehre Jesu und der Apostel* von dem, was blofs *zur Form* ihres Vortrags gerechnet werden müsse, trennen will, ist diese: *dass Jesus sagte, ich bin der Messias*, anstatt geradezu sich für einen von Gott gesandten Stifter einer neuen Religion zu erklären, *war eigentlich der Form nach eine locale und antithetische Redensart*, die der irrigen Erwartung der Juden, dass ein irrdischer Messias kommen werde, entgegengesetzt ward. *Die Juden bedurften* auch dieser Vorstellung, theils damit die göttliche Sendung und Bestimmung Jesu unter ihnen desto leichter anerkannt, theils, damit wo möglich die irrige, zuletzt den Untergang des Staats befördernde Erwartung eines grossen irdischen Davidischen Königs unter ihnen vertilgt und in die Anerkennung Jesu *aufgelöst* werden möchte. *Wir aber bedürfen dieser Form der Lehre von Jesu göttlicher Sendung und Bestimmung weniger* u. s. w. *Das A. T.* nun *enthält* nach Hn. E. *keine eigentlichen Weissagungen von Jesus als dem Messias. Alle* Beschreibungen des Messias und der Messianischen Zeit, welche die Propheten (nach *ihren Erwartungen und Hoffnungen*) geben, sind, nach dem Resultat dieser Untersuchungen, Beschreibungen eines *irdischen Königs* aus der Familie Davids und eines *irdischen Reichs*, (doch unläugbar auch zugleich mit der Bedingung einer sittlichen Besserung und Veredlung der Grundsätze des Israelitischen Gottesreichs!) Im N. T. aber wird dennoch keine (?) Stelle des A. T. anders erklärt, als wir nach gesunder Exegese sie erklären müssen. Die Citationen werden blofs zur Erbauung der Judenchristen oder Juden, um Aufmerksamkeit zu erwecken, daher geborgt, „wie wir (S. 11.) in Predigten itzt jede Stelle der h. Schrift zur Erbauung unserer Zuhörer auf sie oder auf Personen, wovon wir reden, anwenden können, *ohne im geringsten daran zu denken, dass diese Stellen in der Bibel den Sinn haben, in welchem wir sie brauchen.* Der Vf. entfernt sich also nicht blofs von eigentlichen und typischen Deutungen des A. Ts, sondern eben so sehr von dem schlüpfrigen Nothbehelf der sogenannten *Accommodationen* im N. T., insofern hiebey die Behauptung zum Grunde liegt, dass das N. T. gewisse, an sich grundlose, nur localbrauchbare, *Beweise* dieser Art aus dem A. T. unter dem Anscheine ächter Ueberzeugungsgründe hergeleitet habe. Accommodationen in diesem Sinn setzen allzuviel voraus, wovon der Beweis oft sehr beschwerlich seyn möchte. Wir meynen nicht blofs dies, dass man den Vertheidigern derselben durch eine mehr *Tertullianisch-juridische* als theologische Retorsion, den aus Mangel an gleichzeitigen Schriften meist unmöglichen Erweis zugeschoben hat, dass die Zeitgenossen Jesu gerade diese oder jede Auslegung einzelner Stellen zum voraus als festes Vorurtheil gehabt hätten. Die bedeutendste und in einzelnen Fällen geradezu widerlegbare Voraussetzung dabey ist, was beide Theile allzuvoreilig für und wider die Acommodation als zugegeben annehmen: dass *die Vf. des N. Ts* selbst, (welche doch meist der Alex. Version ohne Umstände folgten,) jene alte Schriften *dem Localsinn nach durchaus richtig* verstanden haben. Denn bekanntlich ist, man mag die Inspiration jener Schriftsteller in irgend einem von den jetzigen aufgeklärtern Theologen behaupteten Grade annehmen, immer wenigstens unbestimmbar, auf wie viele Theile der Einkleidung im mündlichen oder schriftlichen Vortrag sich dieselbe erstreckt habe, so oft dabey auf die eigenthümlichen Kräfte jener Lehrer von der Vorsehung gerechnet werden konnte und eine *auch irrige* Anwendung von diesen den allgemeinen Zweck derselben *nicht (für immer)* aufhob. Vergl. die *Griesbachischen* Programmen *de Theopneustia*, besonders vom J. 1788. Auch gegen die weit verdachtlosere Lösung des Vf. können wir diese Einwendung nicht immer zurückhalten. So sind wir z. B. auf seine Erklärung von Ps. 110. bey Hebr. V, 5. sehr begierig. Aber bey weitem in den meisten Citationen ist freylich seine Erklärungsart gewiss die richtige. Waren die Zuhörer der Apostel gleich grossentheils auch Heidenchristen, so waren doch selbst auch diese durch Uebergang zu dem auf dem Stamm des Judenthums eingepropften Christenthum mit dem A. T. hinlänglich bekannt worden. Denn nicht blofs zu den Zeiten der Apostel, selbst im II. Jahrh. (bey Justin, dem Philosophen u. a.) zeigt uns die Geschichte weit mehr Bekanntschaft mit dem A. T. als mit den eigenthümlich christlichen Ideen und — später — mit den hinterlassenen Denkmälern der nächsten Schüler Jesu.

In diesem II. Stück der E. Beyträge werden alle Citationen des A. T. *aus dem Evang. Joh. und der Apostelgeschichte* der Reihe nach durchgegangen. Nichts überzeugt bey Fragen, welche auf der Uebersicht so vieler einzelnen Stellen beruhen, stärker, als eine erschöpfende Aufzählung aller vorkommenden Fälle, wenn es auch gleich unvermeidlich ist, dass man nicht jede einzelne Auflösung in gleichem Grade befriedigend findet. Vermuthlich hätte der Vf. die Ueberzeugung seiner prüfenden Leser noch etwas leichter gewinnen können, wenn er eine philologische Erklärung der verschiedenen Citationsformeln vorausgeschickt hätte. Die Formeln: λεγει, ως γεγραπται u. dgl. machen zum voraus schon gegen

gegen seine Erklärungsart keine Schwierigkeiten. Aber die Ausdrücke: ινα πληρωθη, λεγω εις .., περι .. u. dgl. machen doch immer, wenn sie nicht gleich anfangs mit einemmale überzeugend beleuchtet werden, einigen Anstoss. Auch sollten wir denken, würde sich über die ganze Frage noch ein entscheidendes Licht verbreitet haben, wenn es dem Hn. Vf. gefallen hätte, die Stellen nicht nach der Folge der Kapitel, sondern unter gewissen Classen geordnet aufzuführen und dadurch die vielen leichteren von den wenigen schwierigern zu scheiden, bey welchen die Neutestamentliche Schriftsteller unläugbar argumentiren und wo alle Möglichkeit einer wahren Argumentation, ohne Accomodation und ohne den Vorwurf falscher Exegese gegen sie zuzugeben, gezeigt werden müsste und auch, unseres Erachtens, meist evident gezeigt werden kann, wenn man sich nur nicht durch sonstige theolog. Formeln zum voraus binden läſst. Bey diesem Vorschlag, die Stellen classenweise zu beleuchten, setzt Rec. nichts destoweniger nothwendig voraus, dass man jeden Schriftsteller des N. Ts und selbst jedes Buch desselben, unvermischt mit den übrigen, beurtheile, weil man nicht einmal bey Aufsätzen des nemlichen Vf. *voraussetzen* darf, dass er in späterer Zeit gerade die nemlichen Grundsätze befolgt habe, welche aus seiner frühern Schrift hervorleuchten, wenn man nicht mit der Theopnevstie sich in einem logischen Zirkel drehen will. — Auch diejenigen Stellen des N. T., worinn überhaupt und ohne einzelne Citationen vom Verhältniss des A. T. zur neuen Religionsvorstellung die Rede ist, und welche der Vf. nach der Kapitelordnung immer auch berührt und zu erklären sucht, verdienten bey dieser Frage *zum voraus mit einemmal* erörtert zu werden. Wäre es möglich, dass der Hr. Vf. die Beurtheilung der Paulinischen Begriffe vom A. T., seiner Citationsformeln und dann der classificirten Citationen desselben noch in dieser darstellenden Form mittheilte, so würde, wie Rec. glaubt, durch dies einzelne Beyspiel an Paulus auch auf die ganze übrige Behandlungsart nicht wenig Klarheit verbreitet und die zur Abnöthigung der Ueberzeugung nothwendige Uebersicht sehr erleichtert werden.

Ueber einzelne Stellen wollen wir nur weniges anmerken. Unter mehrern bündigen Gründen, dass Pf. 22. nicht die Lage des Messias an Kreutz schildere, wird S. 138. mit Hn. *Dathe* auch angemerkt, dass die Person im Psalm zwar als umringt von Feinden, aber *noch als frey, noch nicht als gefangen, noch weniger gebunden* oder schon gestraft spreche. V. 12. 13. 21. 22. Dennoch wird S. 141. im V. 17. übersetzt: ich bin umringt . . umzingelt . . *gebunden sind mir Hände und Füsse*, und S. 148. wird dazu bemerkt „die ordentliche Bedeutung von כָּאַר *convolvit, constrinxit, colligavit* und die Leseart כארו reime sich hier am besten zu dem Zusammenhange." So viel wir einsehen, hat diese Leseart keine Kennzeichen einer lectio *originaria*, hat auch, als die leichtere, kein kritisches Vorurtheil für sich und ist also, ungeachtet die Zeugnisse für sie mit den Zeugnissen für כארי in einigem Gleichgewicht zu stehen scheinen, doch mit Grund dieser Leseart nachgesetzt. Vorzüglich aber finden wir den Beweis, dass כארו *colligarunt* bedeuten könne, für uns unmöglich, eben so wenig aber, wenn er sich fände, mit den eignen Ideen des Hn. Vf. S. 138 vereinbar. — Der ganze Grund sogar würde, wenn ein Vertheidiger Messianischer Weissagungen behaupten wollte, dass der 22 Pf. auf Jesu ganzes Leben, nicht *bloss* auf seinen Tod sich beziehe, von seiner Stärke vieles verlieren. Die meisten Schwierigkeiten mag, wie uns scheint, der Vf. bey Stellen wie Apostelg. II. 21–34. gegen seine Methode, sie zu lösen, selbst noch gefühlt haben. „*Was hindert uns*, sagt er S. 114. wie Matth. 15. 7. diese Worte (des 31 V.) populär zu erklären: David hat *recht prophetisch* (προιδων) von der Auferstehung des Messias geredet, *das ist*: seine Worte *reimen sich recht eigentlich* auf den Messias." Dieses: *das ist*, mit voller Ueberzeugung anzunehmen, möchte doch wohl mancher noch ziemlich schwer finden. Die ganze Rede muss unsers Erachtens natürlich mehr auf Rechnung des Lucas als des Petrus geschrieben werden, welcher doch wahrscheinlich keinen Geschwindschreiber zur Seite hatte, um einen unvermutheten Erguss seines Herzens Wort für Wort aufzeichnen zu lassen. Und hier kommt es gerade auf einzelne kleine Ausdrücke (ως u. dgl.) an. In Bezug auf den 34 V. aber glaubt sich S. 118. der Hr. Vf. doch gezwungen, daran zu erinnern: „dass doch der Unterricht von der Kritik und Authentie des A. Ts und den Verfassern einzelner Theile desselben nicht mit zu denen von Gott, Jesu und seinen Schülern aufgetragenen Geschäften gehört habe." Dies ist unfehlbar in einigen Fallen die letzte, und doch die wahre, Lösung, ob man gleich bey der Stelle, wo sie Hr. E. hier anwendet, noch zweifeln könnte, ob V. 34. das Wort αυτος auf David bezogen werden *müsse*, ob es nemlich nicht vielmehr erklärt werden könne: λεγει αυτος sc. ὁ λεγων, wie öfters die Hebräer solche constructiones *ad sensum* besonders in den Citationen haben. Wenigstens, wenn Petrus *in seinen Gedanken* vorausgesetzt hätte, David sey der Vf. des 110. Pf., so hätte es sich von selbst verstanden, dass die Worte: καθου u. f. f. nicht auf ihn sich beziehen könnten, da sich David doch nicht selbst unter den Ausdrücken: κυριον μου verstehen konnte. Der Beweis, dass der Pf. nicht in David erschöpft sey, welcher doch in den Worten ου γαρ . . ουρανους vorausgeschickt wird, wäre also von Petrus, wenn er den Pf. David zuschrieb, gar nicht zu erwarten. Die Juden Matth. 22. halten zwar David für den Vf. dieses Psalmes, sind aber eben deswegen von selbst so consequent, dass sie die Worte: κυριον μου und καθου . . ., ohne weiteren Beweis hievon zu geben oder zu verlangen, nicht von David zu verstehen. — In jedem Fall aber hätte doch Petrus selbst nach Hn. E. beide Stellen Pf. 16. und Pf. 110. *in einem andern Sinn angewandt*, als er sich selbst den Localsinn gedacht hätte. Und sollte er denn mit allen den Einleitungen und Umschweifen V. 25. 29. 30 34. nichts anders sagen wollen, als dies: Jene alten Schriftstellen finden zwar in David ihre *eigentliche* Beziehung, aber sie können den Worten nach doch auch so gedeutet werden, dass sie sich nicht auf David beziehen und so nehme ich sie jetzt, um euch aufmerksam zu machen, und sage, David habe sich ausgedrückt, wie wenn er auf unsere jetzige Geschichte mit Jesus dem Messias voraus hingeblickt hätte u. s. w. . .

Blei-

Bleiben also bey solchen Stellen nun gleich noch manche, aber nur exegetische Fragen und Zweifel übrig; so werden doch im Ganzen diese Beyträge durch die Zusammenstellung aller der Puncte, welche zu einem Räthsel gehören, unfehlbar die Aufklärung desselben sehr befördern. Noch besondern Dank und Hochachtung aber verdient der Vf. deswegen, weil er selbst nach der Vorr. S. 12. sich *lange mit dem typischen Sinn begnügt hatte, da er den eigentlichen nicht mit dem N. T. vereinigen zu können glaubte.* Wie sehr ist jedem diese Wahrheitsliebe und zugleich diese Empfänglichkeit für neue Ideen auch in spätern Lebensjahren, zu wünschen, durch welche der würdige Mann auf den Entschluss, das Ganze recht genau zu untersuchen, geleitet worden ist und wahrscheinlich noch zu manchen belehrenden Aufschlüssen geleitet werden wird, zu deren Bekanntmachung die Fortsetzung dieser theologischen Beyträge eine sehr gemeinnützige Veranlassung geben kann.

HALLE, b. Dost: *Handbuch zur Erklärung des Neuen Testamentes für Ungelehrte. Erster Theil.* 1790. XVI u. 312 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieses populäre Handbuch, dessen erster Theil die *vier Evangelien* umfasst, scheint eigentlich nur eine zweckmässige Umformung des *exegetischen Handbuchs* des N. T. (wovon 1788—90. drey Stücke erschienen sind) zu seyn; denn dieses liegt offenbar zum Grunde, und hat wohl auch einerley Verfasser. Nicht nur stimmt die äussere Form sowohl, als die innere Einrichtung vollkommen überein; sondern auch der Inhalt selbst, so weit er nemlich für Ungelehrte, oder wohl richtiger, für Nicht-Theologen brauchbar ist. In vielen Stellen ist die Erklärung *wörtlich* übertragen; und in den meisten sind dieselben Gedanken nur in andere Perioden eingekleidet, wobey die gelehrten, nur den Theologen interessirenden, Spracherläuterungen übergangen sind. Im exegetischen Handbuche war der griechische Text erkläret worden, hier wird *Luthers Uebersetzung* glossirt. Nur selten finden sich hier Erläuterungen, wo im exegetischen Handbuche keine stehen; hingegen können manche Erläuterungen in diesem Handbuche als schöne Zusätze zu dem *Exegetischen*, und als Verbesserungen desselben, z. B. Matth. III, 10. angesehen werden. Das Buch entspricht nach unserm Gefühl *grösstentheils* seinem Zwecke. Dieselben liberalen hermenevtischen Grundsätze, welche der Vf. im Exegetischen Handbuche vor Augen hatte, herrschen auch hier, ohne dass die, besonders im Volksunterrichte nothwendigen Grenzen der Freymüthigkeit überschritten wären. *Vollständigkeit*, *Kürze* und *Deutlichkeit* sucht der Vf. in diesem Buche mit einander zu vereinigen; und er hat auch, im Ganzen genommen, gewiss seine Absicht rühmlich erreicht. Es ist nicht der ganze deutsche Text abgedruckt und glossirt, wie in *Hezels* glossirter Bibel; sondern es sind nur die einer Erläuterung bedürfenden Sätze mit den Anfangs- und Schlussworten, so wie auch die einzelnen schweren Ausdrücke kurz angezeigt, und durch grössere Schrift unterschieden; wodurch sehr viel Raum erspart worden ist. Auch die Erläuterungen sind mit möglichster Kürze, der Deutlichkeit und zweckmäsigen Vollständigkeit unbeschadet, abgefasst. Man wird nicht leicht unbefriedigt dieses Handbuch über eine schwere Stelle, oder über einen dunkeln Ausdruck befragen; noch eine wichtige Erläuterung, auch aus den Sitten des Orients, vermissen, ohne dass *Harmars* und *Fabers* Bemerkungen ganz und wörtlich abgeschrieben waren, wie in *Hezels* glossirter Bibel. Nothwendig musste dadurch dieses Handbuch an Kürze und Wohlfeilheit vor dem Hezelischen gewinnen, ohne an Vollständigkeit und Genauigkeit zu verlieren. Man sieht es der Arbeit an, dass der Vf. die besten neuen Hülfsmittel benutzt hat (an den ältern, z. B. *Wolfii curis philologicis*, möchte es wohl gefehlt haben); und der Fleiss, den der Vf. in der *Vorrede* versichert, ist nicht zu verkennen: er hat nach seinen Kräften sorgfältig geprüft, und, was ihm das beste schien, ausgehoben. Bey einigen Stellen, z. B. Matth. III, 16. 17. und IV, 1—11. hat der Vf. verschiedene Erklärungen angeführt, weil diese mehrern Vorstellungsarten, wovon jede etwas für sich hat, zu verschieden sind. Diese Bescheidenheit billigen wir sehr, besonders in solchen Büchern, die für Nichttheologen bestimmt sind. Nur hätten wir gewünscht, dass der Vf. dies öfter gethan hätte, zumal in solchen Stellen, wo er glaubte, den gewöhnlichen Erklärungen eine ganz neue vorziehen zu müssen. So aber stellt nun der Vf. nur seine neue Erklärung (die er aber oft nur für neu hält) auf, und übergeht die ältere, oft weit leichtere und passendere Erklärung ganz mit Stillschweigen. Dies ist ein Hauptfehler dieses übrigens so guten Buchs. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er unter den vorhandenen Erklärungen die beste ausgewählet, und alsdann seine eigene Meynung beygefügt hätte. Wir wollen dies nun mit einigen Beyspielen erläutern, und zwar gerade solchen, auf welche der Vf. selbst in der *Vorrede* verweiset, weil er glaubt, darinnen etwas vorzügliches geleistet zu haben. — *Luc.* X, 29. θελων δικαιῳν ἑαυτον übersetzt der Vf.: „*Voll Verlangen, sich in der Rechtschaffenheit zu vervollkommnen.*" Allein diese *redliche* Absicht stimmt nicht mit dem εκπειραζων V. 25. noch mit *Luc.* XVI, 15. und XVIII, 9. überein. — *Luc.* XVII, 21. ἡ βασιλεια θεου εντος ὑμων εστι, soll heissen: „Das Reich Gottes hat *nur in eurem Innern* statt," es bemächtigt sich, weil es in Religion besteht, bloss der Seele des Menschen." Allein diese Erklärung steht schon in *Wolfs Curis*, und auch *Rosenmüller* bemerkt sie in der *neuesten* Ausgabe seiner *Scholien*. Und da Christus hier zu den *Pharisäern* spricht, so ist dieser Sinn nicht einmal wahrscheinlich; man müsste dann ειναι übersetzen: *Seyn können* (äusserlich ist dieses Reich nicht; es *kann* nur *in euch* seyn.) Aber weit leichter ist die gewöhnliche Erklärung, die auch in das exegetische Handbuch aufgenommen ist: Das Messiasreich ist *schon unter euch* (εντος ὑμων. בקרבכם.) — *Luc.* XVIII 7. και μακροθυμων επ' αὐτοις, welches man gewöhnlich so versteht: „ob er gleich (και für καιπερ) mit der Hülfe verzieht, und nicht so schnell ihre Unschuld rächet," übersetzt der Vf. zwar, wie uns dünkt, leichter, und in den Zusammenhang, vergl. V. 5. passender: „*ohne unwillig über sie* (über ihr beständiges Bitten und Flehen) *zu werden;*" aber etwas *neues* können wir eben nicht darinn finden, es ist eine bekannte Erklärung, welche der Vf. schon in *Wolfii Curis* ad h. l. hät-

hätte finden können. Und wo das neue V. 8. stecken soll, sehen wir auch nicht ein. V. 14. κατεβη δεδικαιωμενος: dieser gieng *in der Frömmigkeit gestärkt* nach Hause, ist gegen den biblischen Sprachgebrauch, und die gewöhnliche Erklärung passt auch besser in den Zusammenhang. — *Joh.* XV, 27. ὑμεις μαρτυρειτε, wird übersetzt: „Ihr werdet euch selbst von mir unterrichten;" wir sehen aber nicht ein, wie dieser Sinn in den Worten liegen, und warum die gewöhnliche leichte Erklärung (s. *Rosenmüllers* Scholia ad h. l.) falsch seyn soll. — *Joh.* XII, 31. soll auch einen andern Sinn haben: νυν κρισις εϛι τȣ κοσμȣ τȣτȣ, „Nun wird es bald mit den Hoffnungen „der Ungläubigen aus seyn, welche in dem Messias einen „grosen weltlichen Monarchen erwarten." νυν ὁ αρχων τȣ κοσμȣ εκβληθησεται εξω, „Nun wird bald der Gedanke „von dem mächtigen weltlichen Monarchen vernichtet „seyn." Die Erklärung des ersten Satzes ist zwar etwas gekünstelt, liesse sich aber doch hören, wenn man den allgemeinen Sinn so fasste: „Das Schicksal der Welt (ihrer Meynungen und Erwartungen) „wird nun bald entschieden seyn;" der zweyte Satz hingegen ist schlechterdings gegen den biblischen Sprachgebrauch übersetzt; denn nach diesem ist der Fürst dieser Welt offenbar der *Satan.* Noch immer halten wir unter den vielen Deutungen dieser Stelle Hn. D. *Nösselts* Erklärung für die beste, welche nun auch *Rosenmüller* aufgenommen hat. Dennoch kann auch des Vf. gezwungene Erklärung von K. XIV, 30. nicht statt finden. — *Luc.* XXII, 53. αὑτη ὑμων εϛιν ἡ ωρα, και ἡ εξȣσια τȣ σκοτȣς, wird übersetzt: „Das ist eine für euch bequeme Zeit, *wo ihr im Finstern* „*Gewalt an mir ausübet.*" Zwar sehr artig, besonders wegen des Gegensatzes καθ' ἡμεραν zu Anfang des Verses; allein wir wollten doch lieber die gewöhnliche Erklärung vorziehen, weil εξȣσια τȣ σκοτȣς durchaus im N. T. in einem *moralischen* Sinne vorkommt. Alle diese Bemerkungen sollen dem Werthe des Buchs nichts entziehen, sondern nur unsere Meynung bestätigen, dass es weit vortheilhafter für die Absicht des Vf. gewesen wäre, wenn er bey schweren Stellen nicht bloss seine eigne, zumal neue, Erklärung, sondern auch die beste unter den schon vorhandenen aufgenommen hätte, und nicht in diesem Handbuche von der Sitte seines exegetischen Handbuchs, z. B. *Luc.* XVI, 9 — 12. abgewichen wäre. Eben dies gilt auch vom Ausdruck δοξα, welches überall *Religionsanstalt*, oder *religiöse Bestimmung* bedeuten soll, so wie δοξαζειν, dieselbe kund thun, oder einleuchtend machen. Dies will der Vf. an einem andern Orte beweisen; wir befürchten aber, dass dieser Beweis nicht bündig genug ausfallen möge. *Verwandschaft* und Subordination der Begriffe finden wir wohl hier, aber nicht *Identität;* schon *Joh.* XVII, 24. hätte ihm das fühlbar machen sollen. Wir sehen auch gar nicht ein, warum man von dem gewöhnlichen Begriff abweichen soll, der überall einen guten Sinn giebt. — Die Meynung des Vf. die auch im *Exegetischen Handbuche* geäussert ist, dass nur das Stück der Bergpredigt Matth. V, 1 — 16. an die Jünger Jesu, alles übrige aber an die sämmtlichen Zuhörer gerichtet gewesen, verdient zwar Aufmerksamkeit, möchte aber doch manche Härte in der Erklärung veranlassen. — Die Unterredung Jesu mit dem Nicodemus *Joh.* III. ist zwar ganz gut erklärt; aber sicher hätte sie noch mehr Licht erhalten, wenn der Vf. das ανωθεν γεννηθηναι von *neuer* Geburt (παλιγγενεσια) verstanden, und aus der jüdischen Theologie erläutert hätte; zumal da doch der Begriff von *Veränderung*, den der Vf. annimmt, nicht im Begriff der Geburt an sich, wie der Vf. meynt, sondern im Begriff der *neuen* Geburt liegt.

Augsburg, b. Merz: *Ist Laubers Lehre von der Sünde ächt und wahrhaft?* abgehandelt von *Joh. Evangelist Hochbichler*, öffentlichen Lehrer der Theologie in dem katholischen Schulhause der freyen Reichsstadt Augsburg. Mit Erlaubniss der Obern. 1789. 192 S. 8.

Lauber nahm in seiner Moraltheologie den Grundsatz der Augustinianerschule an, nach welchem alle Handlungen aus Liebe gegen Gott verrichtet werden müssen, und Sünde sind, wenn sie aus diesem Beweggrunde nicht erzeugt werden. Es ist bekannt, dass die Augustinianerschule diesen Grundsatz mit Bajus, Jansenius und Quesnell gemein habe, und dass derselbe bisher mehr durch auffallende Consequenzen, die man daraus zog, als durch eine psychologische Zergliederung der moralischen Handlung, und durch genaue Bestimmung des Begriffs von Liebe Gottes bestritten wurde. Hr. H. wärmt hier die alten Einwendungen, auf welche schon so oft von der Gegenpartey geantwortet wurde, wieder auf, argumentirt aus der Schrift, und den Sentenzen der Väter, ohne zu untersuchen, was die Schrift und die Väter unter Liebe Gottes verstehen, ob und in welchem Sinne Liebe Gottes die herrschende christliche Gesinnung seyn müsse.

Basel, b. Thurneysen: *Was? noch am Augustin zum Ritter werden?* eine Abhandlung von Dr. *Jos. Anton Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 1790. 175 S. 8.

Nach Hn. W. ist Augustin ein ganz ausserordentlicher Mann, „dem kein andrer Kirchenvater an Verstand, Schriften, Ruf, Ansehen, Heiligkeit und geschafftem Nutzen vorgezogen werden darf;" darum ist ihm jede Ausstellung, die man an seinen Schriften macht, unausstehlich. Seine Rechtfertigung ist aber so oberflächlich und declamatorisch, dass sie nur um so mehr Mistrauen wider ihn und seinen Helden erweckt. Das beste an dieser Schrift ist doch wohl das Verzeichniss der Schriften, die von Augustin handeln, und die Sammlung der Lobsprüche, mit welchen spätere Gelehrte, Erasmus, Muratori, u. a. denselben beehrt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1791.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Bibliotheca historica*, instructa a b. Burcardo Gotthelf Struvio, aucta a b. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis IV Pars I.* 1789. 370 S. gr. 8. (1 Reichsthaler)

Dieser erste Theil besteht aus XI Kapiteln, deren einige zum Theil wieder in mehrere Sectionen vertheilt worden. Aufgeführt sind nun die Schriftsteller über das alte Italien und den römischen Staat. Wir würden uns weder den verdienstvollen Vf., noch das Publicum verbindlich machen, wenn wir blofs die Inhaltsanzeigen abschrieben, oder Gemeinplätze über den menschlichen Fleifs anbringen wollten; dafür werden wir lieber, da Hr. *M.* einen Supplementband hoffen läfst, auch unsrer Seits alles beytragen, was dienen kann, einem so schätzbaren und jedem Gelehrten unentbehrlichen Werke die gröfste Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben: und dies um so viel mehr, da wir nicht aus unsichern Verzeichnissen und Citaten *anderer*, sondern aus dem *Augenschein* und *eignem Studium* die von uns supplirten Bücher schöpfen. So viel wollen wir nur überhaupt im Voraus erinnern, dafs allenthalben die literarischen Nachrichten bis auf die neuesten Zeiten mit wachsamen Fleifse nachgetragen sind; selbst Bücher, die nur kurz vor Vollendung dieses Theils öffentlich bekannt geworden sind, sehen wir hier zu unserer Verwunderung von dem Herausgeber sorgfältig angezeigt, auch wohl gar beurtheilt. S. 3. nach Cluver hätten wir doch aus *Philippi Brietii Parallelis geographicis* denjenigen Theil, welcher Italien angeht, hier bestimmt angezeigt, da er vorzüglich gut behandelt ist; freylich gehört das Werk eigentlich unter die allgemeinen geographischen Bücher. Mit Cellarii und andrer Werken war es schon weniger nöthig, da sie bekannter sind, als Brietii seltenes und geschätztes Werk. Ebendaselbst heifst der vollständige Titel von der Schefferschen Uebersetzung des Bochartschen Briefes: *Sam. Bocharti de quaestione num Aeneas unquam fuerit in Italia Dissert. seu Epistola ad D. de Segrais. Ex Gallico in sermonem lat. vertit Joannes Schefferus Argentorat.* Hamburgi, 1662. 12. Diese Ausgabe ist sehr selten. S. 5. Nach Rycquius wäre auch auf das zu verweisen gewesen, was Corradini im ersten Theil des Latii Veteris dem Ricquius, wiewohl nur im Allgemeinen, entgegengesetzt hat. S. 8. Bardetti Schrift ist eigentlich dem Maffei entgegen gestellt. In der zweyten: *Della lingua* etc. behauptet er, die Sprache der Gallier und Deutschen sey zuerst von den Völkern um den Po geredet worden, und man treffe in Italien noch Spuren jener Sprachen an. S. 17. Des *Catalani dissertazione della origine dei Piceni* ist nicht in Folio, sondern ein mäfsiger Quartband; sonst gehören auch noch zu dieser Materie einige andere italienische Wechselschriften: *Sulle antiche Città Picene, Faleria e Tignio Diss. epistolare dell' Abbate Giuseppe Colucci.* Fermo, 1777. 8. *Alla dissertazione epistolare sulle antiche città Picene, Faleria e Tignio Appendice.* Macerata, 1778. 8. *Cupra maritima antica Città picena illustrata da Giuseppe Colucci.* Macerata, 1779. 4. S. 12. Von Postells Buch führt Ittig (*in Exercit. hist. theol. de Guilielmo Postello*) *p. 260. Opusc. varr.* noch eine Ausg. Flor. 1555 an. Ebendas. Was den Thomas Phaedra Inghiramius betrifft, so hat diesen doch Petrus Aloysius Galetti in der Vorrede zu *Thomae Phaedri Inghiramii oratt. duae.* Rom 1777. 8. S. 16 ff. von dem Betrug freygesprochen. Die von S. 49 — 125. fortlaufenden Anzeigen der in *Gaudentii Roberti Miscellaneis, in Graevii, Sallengrii* und *Poleni* grofsen Werken befindlichen Bücher und Auffätze, ob sie gleich schon Fabricius in der *Bibliographia antiquaria* gegeben, wird wohl niemand hier für zweckwidrig halten; denn ob sie gleich einen ansehnlichen Raum einnehmen, so haben wir doch bemerkt, dafs die Titel nicht nur alphabetischer und bequemer gestellt, sondern auch fehlende, wie S. 123. *Surgentis Neapolis illustrata* eingebracht, und hin und wieder Namen berichtiget sind. Leider haben sich aber auch, doch sichtbarlich ohne des Herausgebers Schuld, neue Fehler eingeschlichen, wovon wir die, so am meisten entstellt sind, gleich verbessern wollen. S. 49. mufs der Titel so lauten: *de recta scribendi Vergilii nominis ratione.* S. 55. mufs stehen: *Famiani* statt *Funiani;* S. 86.: *Bebelii* statt *Behelii;* S. 101.: *Hansenii* statt *Hausenii;* S. 102. *Jacotii* statt *Jacobi;* S. 103. unten vor: *Latinii*, ist folgendes übersehen oder ausgefallen: *Latii Notae et Exacta Chorographia sive territorii Romani juxta Vet. et Nov. situm parallela nominum comparatione elaborata.* R. II. 1409. vergl. *Fabric Bibliogr. ant.* p. 142. Schaffsh. S. 112. *Opelii* statt *Opilii;* S. 114. *Petavii* statt *Petarii;* S. 117. *de Rebatu* statt: *Rabatu;* S. 119. *Saraynae* oder *Saraynae* statt: *Saragnae.* S. 133 und 134. können wir die beym VII, VIII, IX Theil von Corradini kostbarem Werke gelassenen Lücken aus unserm Exemplar ausfüllen, da Hn. M. kein Exemplar zur Hand gewesen ist: Tom. VII. Patavii 1736, *in quo agitur de Albanis et Aricinis;* Tom. VIII. Romae, 1742, *in quo agitur de Tusculanis et Algudensibus;* Tom. IX. Romae, 1743, *in quo agitur de Praenestinis et Gabinis.* Tom. X u. XI. geht uns selbst ab. S. 137. Maseows Rede steht auch vor der unten S. 146. erwähnten Leipziger Ausg. der *Scriptt. hist. Aug.* 1774. 8. S. LI — LXXX. S. 140. soll wohl statt: MDVIII, MDXVIII gesetzt seyn. Unter diesem Jahre haben wir die Ausg. vor uns. S. 148. *Editio Casauboni*, Paris, 1603. 4.

4., correct und von Werth, wäre nicht zu vergessen gewesen; auf diese folgt erst Ed. 1620. fol., von der S. 144. geredet ist. S. 146. Nach den *Scriptt. hist. Aug.* wären Dodwells treffliche *Praelectiones Cambdenianae* Oxonii 1692. gr. 8. nicht zu übersehen; weder hier noch unten S. 364. finden wir ihrer gedacht. S. 148. bey Fabius Pictor ist Ernesti, *pro Fabio Historico adv. Polybium disputatiuncula*, Lipf. 1736., und vermehrt in *Opusc. philolog. pag. 102—112. instar omnium* anzumerken. S. 149. Bey Ennius hätte doch des Merula Bemühung in Stellung der fragmentarischen Annalen noch der Geschichte und seines histor. Commentars Meldung geschehen sollen. S. 172. Beym Vellejus noch Joh. Frid. Christs Auffatz in den *Noctibus academicis* p. 30—46, wo auch das Genie des Geschichtschreibers charakterisirt wird. S. 202. ist zu lesen: *Albertrandi*; den vollständigen Titel dieser Uebers. haben wir im Intelligenzbl. der A. L. Z. 1790. N. 147. S. 1214. beyläufig angezeigt. S. 203. Leider fehlt freylich das Uebrige zu der deutschen Ueberfetzung von Beaufort: die Verlagshandlung follte billig aufgefodert werden, das Werk vollständig zu machen. S. 214. 215. Wir machen uns ein Vergnügen daraus, dem Vf. über Octavii Ferrarii äusserst feltenes Buch, die gewünschte Notiz zu geben. In der Aufschrift 1607 Mediolani hat der angeführte Bauer Recht: unser Exemplar führt sie gleichfalls, mit dem Beysatz: *apud Petrum Martyrem Locarnum*, gr. 8. auf 106 S. ohne Vorr. u. Register. Vermuthlich aber muss es 1697. heissen; denn aus der Vorrede ergiebt fich, dass es nach Ferrarii Tode herausgekommen ist. Aber nicht *Bartholomaeus Caper*, wie S. 229. Hr. M. fetzt, nennt sich der Herausgeber, sondern: *B. Capra.* Bey den Fastis Praenestinis durch Foggini noch die vortreffliche Kritik von Jano Ruardo in der Bibliotheca critica Vol. II. p. 3. pag. 72—90. S. 241. Nach: *Jac. van Vaassen Animadversiones criticae et historicae ad fastos Romanor. sacros.* Traj. ad Rhen. 1785. gr. 4. S. 252. Toland in der angez. Schrift hat doch der Wahrheit des Facti vom Regulus *noch andre Gründe* entgegengefetzt, als allein das Stillschweigen des Polybius. Wir haben absichtlich in der *Collection of Toland's Tracts* deshalb wieder nachgelesen. S. 254. Bey Silius Italicus muss das Druckjahr der Drakenborgischen Ausgabe heissen: 1727 nicht: 1717. Die neueste von Mr. de Villebrune in 4 Octavbänden ist doch vergessen. S. 255. muss stehen: *Viaggio di Annibale.* Sonst hat auch Abauzit im 2ten Band seiner Oeuvres am Ende vortreffliche Bemerkungen mit seinem gewöhnlichen gelehrten Scharffinn über diesen Marsch Annibals angestellt. S. 265. fehlt: *Storia della Vita di Cajo Giulio Cesare da Giuseppe Maria Secondo in Napoli*, 1776. 4 Voll. 8. S. 264. Die *Mémoires de Guischard*, Berlin 1773. find auch in 2 Grossquartbänden vorhanden. S. 272. Die Dissertations des Gordon über den Sallust machen in der franz. Uebers. 2 Bände aus. Schätzbar ist das von S. 288 bis 298 fortlaufende Verzeichniss der Schriften über Cicero so reichhaltig und fleissig es gearbeitet ist, so können wir dennoch einiges nachtragen: *Olai Brehmeri Marcus Tullius Cicero laudatus Civis in bello civili Dissertatio historico-politica, praes. Petro Lagerloof*, Holmiae 1695. kl. 8. *Aronis Dahlen, Calmariensis, Dissertatio politica moralis demonstratura (sic), Ciceronem neque Caesari, neque Pompejo, sed saluti patriae in bello civili fuisse addictum*, Upsal. 1773. 4. S. 290. Walchs Diatribe ist in die *Parerga academica* (Lipf. 1721. 8.) von S. 161—196. aufgenommen. S. 298. Zu den Schriften: *de Ciceronis Villis* ein paar merkwürdige: *Jo. Luc. Zuzzeri Sopra un' antica villa, scoperta sopra Frascati nelle appartenenze della nuova villa del Collegio Romano.* In Venezia, 1746. Diesen widerlegt: *De Tusculano M. T. Ciceronis nunc Crypta-Ferrata adversus Joannem Lucam Zuzzeri Soc. Jes. Basilii Cardoni, Abbatis S. Basil. Magni de Urbe Disceptatio apologetica.* Romae, 1757. gr. 4. S. 300. Zu den Schriften über Pompejus M. noch einige merkwürdige: *Bartholomaei Tortoletti Academia Pompejana seu defensio Magni Pompeji in administratione belli civilis.* Romae, 1639. 8. find Reden zur Rechtfertigung des Pompejus gegen den Cäsar. *Jo. Guil. de Berger de Pompejo Hierosolymario Diss. I.* Viteberg. 1741. 4. Diss. II. ibid. 1742. Vortreffliche Untersuchungen über Pompeji Conduite in Palästina. Von Upmarcks Diss. können wir die Anzeige genauer geben: *Benedicti Morin Diss. hist. polit. de Cn. Pompeio. Praes. Jo. Upmarck*, Upsaliae 1709. 8. (nicht 4.) Pars prior von 134 S., fleissig gearbeitet, und von historischem Werth. Einen Pars altera haben wir noch selbst in Schweden nicht aufgetrieben. Ebendas. über das bellum civile noch: *Petri Höjer, Angermanni, Diss. de Discordia inter Pompejum et Caesarem, praes. Jo. Ihre*, Upsaliae, 1751. 4. S. 302. über Julius Cäsar: *Casp. Posneri Caj. Jul. Caesaris Politica*, Jenae, 1655. 4. *Ejusd. Caj. Jul. Caesaris Interitus historice ac politice delineatus*, Jenae, 1655. 4. S. 305. *Jo. Guil. Hotmanns Dissertatio* heisst richtiger: *Singularia Capita et Historia Triumviratus ad illustrandum Jus Romanum publicum et privatum.* Am besten in *Fellenbergii Jurisprudentia antiqua*, Tom. II. p. 271—324. Ebendas. Ueber das Treffen bey Pharsalus noch: *Caroli Frederici Kammecker Exercitium academicum de Acie pharsalica, praes. Petro Eckermann*, Upsaliae, 1742. 4. S. 339. Von Tillemont hat Rec. noch vor sich: *Edition de Bruxelles* fol. V. Voll. mit der Jahrzahl: MDCC.XXXII., es muss aber MDCCX. feyn; denn XXII. find kenntbar hinzugedruckt. Auch fehlen wohl noch im Vol. VI. zu dieser sonst schön ins Auge fallenden Auflage: S. 384. eine rhenanische Ausgabe des Tacitus v. J. 1543. ist wohl nicht vorhanden. Rec. kennt nur die von 1533 u. 1544. Letztere ist ein neuer Abdruck der ersten: auch die erste hat den *Thesaurum locutionum Taciti singularium*, den Hr. M. der vermeynten von 1543. allein zuzuschreiben scheint. Vorzüglich wäre bey der Rhenanischen Ausgabe von 1533. zu bemerken gewesen, dass Rhenanus dabey von der Ofener Handschrift Gebrauch gemacht. S. 353. Die angeführte polnische Ueberfetzung vom Tacitus ist von dem Hn. Bischof von Lucko Adam Naruszewicz Alle unparteyische Kenner halten sie für ein Meisterstück. Merkwürdig ist, dass der Ueberfetzer sich durch diese Schule zum Geschichtschreiber der Historya Narodu Polskiego vorzubereiten und zu bilden gestrebt hat. Aeusserst flach und sichtbarlich, ganz ohne Kenntniss der Sprache ist von dieser Ueberfetzung, die sich freylich, wie ein Original lesen läst, im Göttingischen Magazin geurtheilt worden. Den Titel setzen wir

wir noch her: *Kaia Tacyta Dzieła wszystkie, przekładania X. Ad. Naruszewicza, Tomy III. W. Warszawie.*

LEIDEN, b. Luchtmanns: *Adriani Kluit*, in acad. Leid. Professoris, *Historiae federum Belgii federati primae lineae.* In usum auditorum. P. I. 1790. 388 S. gr. 8.

Eben der mühsame Fleiss und eben die gründliche Gelehrsamkeit, die alle Arbeiten des berühmten Vf. auszeichnen, findet man auch bey diesem Werke, das eine bedeutende Lücke in der Literatur ausfüllen kann, wenn die folgenden Theile diesem Ersten entsprechen werden, der ausser der Einleitung, von den 10 Kapiteln, aus welchen das Ganze bestehen wird, die vier ersten enthält. Die Einleitung beschäftigt sich mit der Entwicklung des Plans und mit der Literatur. Hr. K. hat das Werk in vier Haupttheile zerlegt. Gegenstand des Erstern sind die Tractaten, welche die Entstehung und die Sorgfalt der Republik betreffen und begründeten, der Zweyte enthält die Territorial- und Grenzverträge, der Dritte die Tractaten, welche auf Wohl und Flor des Staats Beziehung haben, und der Vierte die, welche die Ehre und die Würde der Nation angehen. Ob gerade dieser Plan der beste sey, der gewählt werden konnte, wird sich dann erst ganz beurtheilen lassen, wenn die Arbeit vollendet seyn wird. So viel aber sieht man auch jetzt schon, dass ein das Ganze überschauender Blick hier durchaus unmöglich ist, und wenn die Ausführung jedes andern Plans, der jenen, leider noch lange nicht genug gekannten, Vortheil gewährte, vorzüglich bey einer Geschichte der Tractaten, auch mit fast unbesiegbaren Hindernissen zu kämpfen hätte, so scheint sie wenigstens uns doch nicht völlig unmöglich zu seyn.

Noch ungleich weniger sind die Foderungen in Betreff der Literatur befriedigt. Hr. K. verweist zwar oft auf Hn. *v. Martens*, ist es aber schon seltsam, wenn ein Compendium sich auf das andere beruft, so ist es gewiss mehr als seltsam, wenn ein ziemlich ausführliches Handbuch auf ein kleines Compendium hinweist. Auch findet man in dem von Martenschen Werk bekanntlich nicht viel mehr, als die Titel der Bücher, und wollte Hr. K. es beym Hinweisen bewenden lassen, warum verwies er nicht auf des berühmten Hn. v. Ompteda klassisches Werk, das wir nirgends angeführt finden. Auch hätte S. 6 u. 7, der bekannte *Recueil des traites* etc. Amst. 1700 und Schmauss eben so wenig, als unter den Quellen des holl. Tractatenvölkerrechts der *Verhael v. de Ned. Vrede-Handeling in s' Gravenhage* 1650. und die *Historia pacis* etc. Lugd. B., 1654. fehlen sollen. Was aber Rec. hier am meisten und ungernsten vermisst hat, ist nicht nur eine Entwicklung der verschiedenen Arten des Völkerrechts, sondern auch und vorzüglich eine Entwicklung der Lehre von den Tractaten, und wenigstens einige Notizen von den Schicksalen der Vertragsvölkerrechtswissenschaft.

Vom dem übrigen Theile des Werks, der durchaus keines Auszugs fähig ist, begnügt sich Rec. nur den Inhalt mit einigen Bemerkungen, und diese nur zum Beweis seiner aufmerksamen Prüfung anzugeben.

Das erste Kapitel, das sich mit der Entstehung und Bildung der Republik beschäftigt, führt die Geschichte bis zum Schluss des westphälischen Friedens. Im Anfange hätte der Hr. Vf. sich kürzer fassen, und in der Folge die beiden Hauptdocumente dieser Periode, den zwölfjährigen Stillstand und den westphälischen Frieden, ausführlicher und besser behandeln sollen. Beym letztern hätte nicht nur erwähnt werden sollen, warum der Friede an zwey verschiedenen Orten geschlossen wurde, welche Parteyen gerade an jedem Orte ihre Angelegenheiten betrieben, und aus welchem Grunde jeder da war, wo er sich befand; es hätte nicht nur erwähnt werden sollen, dass auch durch häufiges Zwischenreisen das Friedensgeschäft betrieben wurde, und dass, der Ausfertigung zweyer Instrumente ungeachtet, der Friede doch nur Ein Friede sey, sondern vorzüglich hätte auch hier bemerkt werden sollen, dass die im 53 §. erwähnte Erklärung, zu deren Bewirkung die Krone Spanien sich anheischig machte, auch wirklich vom Kaiser und Reich und mit ihr die stillschweigende Anerkennung der Unabhängigkeit der Republik von dieser Seite erfolgt sey.

Das zweyte vortreflich ausgearbeitete Kapitel, das die Grenz- und Territorialtractate enthält, schränkt sich einzig nur auf die europäischen Nebenländer ein, und enthält trefliche Winke und Notizen auch für den Statistiker. Die Ansprüche des Kaisers auf Mastricht machen hier einen wichtigen Abschnitt; nur hätten die Dienste, welche Spanien der Republik leistete, mehr ins Licht gestellt, so wie die Verletzung des Bündnisses von 1673, zu der die Holländer durch Anerbietung einer Barriere und eines Handelsvertrags mit Frankreich verleitet wurden, klar eingestanden werden sollen. Auch vermissten wir hier die Memoir. hist. et pol. à Neufch. 1784. sehr ungern. Angehängt sind noch die Besitzungen der erbstatthalterlichen Familie und der Schicksale derselben, nebst drey sehr schätzbaren Stammtafeln des nassauischen Hauses. Wilhelm I stürzten die beiden militärischen Expeditionen in den J. 1568 u. 1572 in eine Schuld von 2,400,000 Gulden.

Im dritten Kapitel folgen die Bündnisse, so wie im vierten die Handelstractate; dass die letztern einen grössern Raum einnehmen, wie die erstern, lässt sich leicht erwarten. Sowohl den Bündnissen als den Tractaten, die mit jeder Macht besonders geschlossen wurden, ist ein eigener Abschnitt gewidmet, und den Anfang machen die Bündnisse mit Frankreich, ungeachtet Heurathen, Fischerey und Handel Holland weit früher mit England als mit Frankreich verbanden. Das erste Of- und Defensivbündniss, das mit Frankreich geschlossen wurde, war das vom 9ten Jan. 12$\frac{95}{96}$ zwischen Philipp dem Schönen und Floris V, Grafen von Holland und Seeland, und schon im Bündniss vom 23. Dec. 1482. erlaubten sich beide Staaten gegenseitig das *liberum jus piscandi, navigandi et mercaturam agendi*; gleichwohl aber kam der erste Schiffahrtstractat mit Frankreich erst 1646, und der erste wirkliche Handelstractat erst 1662, zu Stande, und doch musste jener noch erst durch besondere Umstände veranlasst werden. Am ausführlichsten und mit Meisterhand ist der Handelstractat mit England vom Jahr 1674. behandelt, und die Geschichte der Folgen desselben ist voll lehrreicher und neuer Angaben. Nur die Erneuerung dieses Tractats im Tractat vom 24. Aug. 1689. fehlt, und

bey der Literatur hätten noch einige deutsche Schriften angeführt werden follen. Auch darinn fcheint uns der Hr. Vf. zu irren, dafs er behauptet, es fey Furcht der Bewirkung eines Handelsverbots gewefen, welche die Holländer bis 1581 abgehalten habe, Philippen förmlichft der Herrfchaft zu entfetzen. Die Vollendung des Werks der Freyheit verlangte ja diefen Schritt nicht eher; die Verordnung der Gen. Staaten, die den Kaufleuten gebot, ihre Waren auf fremden Schiffen nach Spanien zu bringen, und fpanifche und portugiefifche Waaren auf denfelben zurückbringen zu laffen, erfchien auch erft nach der Entfetzung, und dann bedürfte es auch wahrlich nicht erft der Erfahrungen neuerer Zeiten, um fich zu überzeugen, dafs Handel und Krieg wohl mit einander beftehen können.

Unftreitig würde dies Werk weit brauchbarer feyn, wenn der Zweck deffelben dem Vf. immer recht lebhaft vor Augen gefchwebt, manches gar zu fehr bekannte — z. E. vorzüglich S. 264. — hinweggeblieben, und das, worauf es befonders ankam, mit der verdienten Ausführlichkeit dargeftellt worden wäre, und wenn es dem Hn. Vf. beliebt hätte, in die befondern Lagen und Verhältniffe der Contrahirenden bey Schliefsung der wichtigften Bündniffe und Handelstractate tiefer einzudringen, und bey diefer allenfalls einen Blick auf ähnliche Tractaten anderer Nationen zu werfen. Aber auch fo, wie das Werk da ift, ift es des wärmften und lauteften Dankes werth, und läfst mit Sehnfucht die folgenden Theile erwarten.

Einen Vorläufer diefes Werks, ein chronologifches Verzeichnifs der, zu einer Gefchichte der Bündniffe der V. Niederlande gehörigen Urkunden und Acten gab Hr. K. fchon ein Jahr zuvor unter folgendem ausführlichen, den Inhalt des Werks auf's genauefte angebenden Titel heraus:

Leiden, b. Luchtmanns: *Index Chronologicus fiftens foedera pacis, defenfionis, navigationis, commerciorum, fubfidiorum, limitum, et alia ab Ord. Reipbl. B. Fed. inita cum gentibus intra et extra Europam;* fimul et *Capitulationes, pacta deditia, mercaturae privilegia, leges et edicta principum;* adjectis nonnullis, quorum et ante liberam rempublicam habita fuit ratio, imprimis in Hollandia et Zeelandia. Sive *Prodromus ad primas lineas hiftoriae federum* B. *Fed.* Auctore *A. Kluit.* 312 S. gr. 8.

Einen fo hohen Grad der Vollftändigkeit, als Werke der Art haben können, befitzt diefer Prodromus durchaus. Der Hr. Vf. hat nicht nur die gedruckten Quellen mit gröfster Sorgfalt benutzt, fondern auch aus dem Archive der Republik gefchöpft, wie das z. B. 68, 69. 71, 81, 89, 117, 129, 150., und fehr viele andere Stellen zeigen; und wenn auch hie und da einige Urkunden und Staatsacten fehlen, fo hat man doch eher über zu grofse Vollftändigkeit, als über Mangel zu klagen Urfache. Es fehlt hier nicht nur nicht die Erklärung des Königs von Frankreich vom 27. Dec. 1637., Namur und einige andere Oerter anzugreifen, das gegenfeitige Verfprechen des Cardinals Richelieu und des Prinzen von Oranien zum Angriff zweyer Städte vom J. 1639, und mehrere Urkunden der Art, fondern der Hr. Vf. hält es felbft für nothwendig, vergebliche Bemühungen zur Schliefsung von Bündniffen, wie z. B. S. 109. mit Rufsland anzuführen. Mit dem J. 1276. hebt das Verzeichnifs an, und die letzten Staatsacten, die verzeichnet find, find vom 24. December 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

Weimar u. Gotha, in der Expedition des Journals des Luxus und der Moden, und in Comm. der Ettingerfchen Buchh.: *Bilderbuch für Kinder.* No. III. u. IV. 4. 1791. (Jede Numer mit fchwarzen Kupfern 8 gr. mit illuminirten 16 gr.)

Die Fortfetzung diefes Bilderbuchs, deffen Plan bereits A. L. Z. 1790. Nr. 186. angezeigt worden, ift in Anfehung des Textes und der Bilder, wie man es von der Auswahl des Herausgebers und der Leitung des Künftlers, der die Aufficht über letztere übernommen hat, erwarten kann. Ohne das Alter, für welches hier gearbeitet wird, zu vernachläffigen, hat doch alles die gehörige Leichtigkeit; und die Pünktlichkeit, die der Kenner fodert, ift fo weit beobachtet, als es die Wahrheit der hier nöthigen Darftellung foderte. Rec. fand nur weniges, das nicht in genauer Beziehung mit dem vorgefetzten Zwecke ftand, oder in den Kupfern einiger Aenderung bedürfte. Im dritten Hefte find mehrere Erze, die felten gut abgebildet werden, zu gegenwärtigem Zweck recht artig vorgeftellt; eine Tafel mit fonderbaren Fifchen hätte aus Bloch mit noch mehr Wahrheit und gefälliger Schönheit entlehnt werden können. Ferner findet man die Oekonomie der Bienen, und giftige Infecten der heifsen Länder vorgeftellt. Der vierte Heft enthält die vorzüglichften Papageyen der alten und neuen Welt, merkwürdige Schnecken und Mufcheln, reiffende Thiere aus der Gattung der Katzen, und Amphibien, worunter hier die Robben und ihre Verwandten zu verftehen find.

Der mannichfaltige Gebrauch, welchen Kinder und ihre Lehrer zu Ausfüllung fonft müfsiger Stunden, zur Unterhaltung in Gefprächen, zum Unterricht und zur Wiederholung in der Naturgefchichte in diefem Bilderbuche machen können, und der bereits in der Recenfion der erften Lieferungen ausführlich entwickelt worden, mufs den Beyfall, den es bereits erhalten, noch anfehnlich vermehren, wenn es immer mehrere recht kennen lernen und zu gebrauchen verftehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. May 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, in der Ettingerschen Buchh.: *Die blaue Bibliothek aller Nationen.* — Vierter, Fünfter und Sechster Band. 8. (Preis des Jahrgangs von 6 Bänden für die Abonenten 1 Louisd'or.)

Wir haben die Vorzüge dieser Bibliothek in Plan und Ausführung bereits A. L. Z. 1790. Nro 284. ausführlich dargelegt. Im vierten Bande steht der Verfolg von den lieblichen Feenmährchen der Frau Gräfin v. Aulnoy. Der fünfte und sechste Band macht den Anfang mit der ächten Fortsetzung der Tausend und Einen Nacht. Diese Fortsetzung hat Don Chavis, ein gebohrner Araber, nach Paris in die königliche Bibliothek gebracht, solche aus dem arabischen wörtlich übersetzt, und Hr. Cazotte hat ihr das französische Gewand gegeben, in welchem sie

zu GENF, b. Barde u. Manget, und PARIS, b. Cuchet: unter dem Titel: *Suite des mille et une Nuits Contes Arabes* in vier Octavbänden 1788. 1789. erschienen sind, welche auch von

dem *ebendaselbst* herauskommenden: *Cabinet des Fées ou collection choisie des Contes des Fées et autres contes nouveilleux* den 38sten bis 41sten Band ausmachen.

Die blaue Bibliothek liefert nun ihren Lesern diese nicht weniger als die von Galland bearbeiteten, anziehenden, unterhaltenden und lehrreichen orientalischen Erzählungen in einer wohlbesorgten Uebersetzung. Den Beschluss werden die folgenden zwey Bände enthalten, bey deren Anzeige wir uns eine Charakteristik dieser *Suite des mille et une Nuits* in Vergleichung mit den von Galland gelieferten vorbehalten. Werden Herausgeber und Mitarbeiter dieser Bibliothek ferner, wie bisher, auf die in den gewöhnlichen Schriften für unterhaltende Lectüre so häufig vernachlässigte Reinheit und Politur des Stils, Fleiss und Aufmerksamkeit verwenden, so wird sie nicht bloss zum Vergnügen ihrer Leser, sondern selbst zur Bildung des guten Geschmacks in prosaischer Schreibart erhebliche Mitwirkung leisten.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *Teutsches Künstler-Lexicon.* Oder: *Verzeichniss der jetztlebenden teutschen Künstler. Nebst einem Verzeichniss sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalien-Kabinette in Teutschland, und in der Schweiz. Zweyter Theil*, welcher Zusätze und Berichtigungen des ersten enthält. Verfertiget von *Johann Georg Meusel*, Hofrath und Professor der Geschichtskunde zu Erlangen. 1789. 444 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Hr. Vf. klagt, in der Vorrede, über den Mangel an hinlänglicher Unterstützung durch Beyträge, der ihn, wie er sagt, hinderte, eine, seiner Idee entsprechende neu bearbeitete zweyte Ausgabe, des schon 1778 herausgegebnen deutschen Künstlerlexicons zu veranstalten, wovon hier bloss ein 2ter Theil erscheint. Dieser aber liefert jedoch so viel beträchtliche Zusätze und Ergänzungen des ersten Th. dass sie, wie es uns deucht, den Vf. zu einer neuen Bearbeitung des ganzen Werkes, wohl hätten bestimmen können. — Gross sind allerdings die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich bey der Abfassung eines solchen Werkes, besonders in Deutschland, entgegenstellen. Der Vf. verdient deswegen, der Mangelhaftigkeit seines Plans und der mannichfaltigen von ihm selbst anerkannten Fehler dieses Werkes ungeachtet, Bewundrung für den Muth, und Dank für den unermüdeten Fleiss, womit er diese Schwierigkeiten zu überwinden suchte. Der in Deutschland im Ganzen (wir verkennen hiebey die glücklichen Ausnahmen unsers Zeitalters, in einzelnen Gegenden, nicht) noch so ungebildete Geschmack für die Künste überhaupt, und der geringe Enthusiasmus für die einheimischen bildenden Künste insbesondere, die daraus entstehende Nichtachtung und Demüthigungen der Künstler, der Mangel an Unterstützung und Beschäftigungen derselben, hindern die schnellen und allgemeinen bemerkbaren Forschritte und das glänzende Emporkommen der deutschen Kunst. Eben dieses sind die Ursachen der Muthlosigkeit, der Verarmung, des unstäten Wanderns nach Brod, der Roheit und der Sittenlosigkeit, so mancher guten deutschen Künstler, — und zum Theil auch die Quellen derbey dem Unternehmen eines Werkes, wie das vor uns liegende ist, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. — Doch anstatt diese Klagen weiter fortzusetzen, theilen wir lieber den würdigen Vf. hier einige Zusätze und Berichtigungen mit.

Mlle. *Ackermann*, die ältere, jetzt verheyrathete Mad. *Unzer* (S. 3.), (denn von der jüngern, schon vor Herausgabe des ersten Th. dieses Lexicon im J. 1775 verstorbnen, kann hier nicht die Rede mehr seyn) ist nicht todt, sondern hat das Theater verlassen. — Genannt zu werden verdient in Buchstaben A. der Baumeister zu Hamburg *Johann August Arens*. Er studirte zu Kopenhagen, wo er die vier Preise der Akademie gewann, machte dann, von den Hamburgern unterstützt, eine fünfjährige Künstler-Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland, und lebt seit 1788 als Architect in seiner Vaterstadt. — S. 8. fehlt *Juliane Bause*, eine trefliche Landschafts-Zeichnerin, Tochter unsers berühmten Kupferstechers. — *Augusta Benda* (S. 9.) ist nicht tod, sondern an den Schauspieler *Zimdar* verheyrathet. — Ganz übergangen ist die bekannte Sängerin *Agnese Felicitas Benda* geb. *Ritzin*,

tein, jetzt verheyrathete *Braun*. Sie war ehemals bey der Schauspielergesellschaft zu Hamburg, nachher mit ihrem jetzt von ihr geschiednen und noch lebenden ersten Mann, dem Violinisten und Componisten *Friedrich Benda* in der Kapelle zu Ludwigslust engagirt, und ist jetzt mit ihrem zweyten Mann auf Reisen. — *Böttner* (S. 18) ist seit mehrern Jahren Hofmahler zu Cassel. — Der Bruder des Prof. *Casanova* (S. 25) zu Dresden, ist ein geschickter Schlachtenmaler. Er lebte lange in Paris, jetzt soll er in Petersburg seyn. — Mlle *Crux* (S. 26) ist nicht Sängerin, sondern eine vortrefliche Violinspielerin zu München, Schülerin von *Fränzl*. — In D. sind nachzuholen: *Dancker*, Bildhauer aus dem Wirtembergischen, zu Rom (s. Nachricht von einigen seiner Arbeiten, in Moritz und Hirt Italien und Deutschl. 2tes Stück) und Mad. *Deboer* geb. *Timmermann* zu Hamburg, Mitglied der Maler-Akad. zu Cassel, die als Liebhaberin der Kunst, recht brav Miniatur und in Oel malt. — Mit Verwunderung vermisst Rec. den Namen eines Hn. von *Erdmannsdorf* zu Dessau im Buchstaben E. Wer kennt ihn nicht als einen der grössten lebenden Architekten? — *Eichlers* Vorname (S. 36.) ist Gottfried. — Auch verdient hier genannt zu werden: *Georg Ludwig Eckhardt*, ein junger Portraitmaler von grossen Hoffnungen zu Hamburg, daselbst geboren im J. 1770. — *Fratrells* (S. 44) Verdienste, auch als Oelmaler, waren gross. Er malte grösstentheils nur Heilige oder reuige Sünderinnen: ein deutscher Guido, im Ausdruck der Köpfe! Auch seine Gewänder sind schön, nur manchmal etwas schwer. — Im J. 1783 ward *Füger* (S. 47) vom F. v. *Kaunitz* von Rom, als Akademie-Direktor der Zeichnungs-Classe, nach Wien berufen. Auch im Schlosse zu Caserta bey Neapel (ob in Portici, wie der Vf. nur erwähnt, erinnert Rec. sich nicht,) befindet sich von ihm in dem Bibliothek-Saal der Königin, eine grosse allegorische Darstellung auf nassen Kalch gemalt, die grosse Verdienste besonders in der Erfindung, — auch von mehrern Seiten der Ausführung hat. — *Georg Hackert* zu Neapel (S. 66) ist kein Vetter, sondern ein Bruder von Philipp und Karl. — In den Buchstaben H. bis L. sind folgende Künstler nachzuholen: Der Architect *Häfele* zu Presburg. *Haupt*, ein geschickter Steinschleifer zu Wien, der auch eine artige Sammlung von geschnittnen Steinen besitzt. Der hollsteinische Landbaumeister *Hansen* zu Altona, ein treflicher Architect, von Geburt ein Däne; studirte zu Copenhagen und in Italien; *Hartmann*, ein sehr geschickter Landschaftszeichner zu Biel in der Schweiz; *Hickel*, ein treflicher Steinschneider, der sich noch vor wenig Jahren zu Rom aufhielt: die beiden Brüder J. Jacob und G. Friedrich *Hoch*, zu Mainz; ersterer ein gutes Historien- und Landschaftsmaler, letzterer ein Geistvoller Schlachtenmaler, studirte zu Paris und Rom. *Bothilde Hornemann*, eine vorzügliche Künstlerin in der Stickerey, von Geburt eine Däninn, hält sich jetzt zu Dresden, sonst zu Altona auf. (Rec. sah von ihr Landschaften in Ruisdalls, Köpfe in Denners Manier, und Fruchtstücke, von bewundernswürdiger und täuschender Wirkung mit Wolle und Seide gestickt.) — Der Bauinspector *Jussow* zu Cassel, seiner Vaterstadt, studirte zu Rom: C. H. *Kniep* aus Hildesheim, ein vorzüglicher Landschaftszeichner, studirt seit mehreren Jahren in Italien, wo er jetzt zu Neapel lebt: P. *Krahe*, ein Sohn des verstorbenen Galleriedirectors zu Düsseldorf und Historien- und Architectur Maler, studirte zu Rom: *Lüdke*, Professor zu Berlin ein vorzüglicher Landschaftszeichner und Maler, studirte zu Rom. (Nähere, bestimmtere, und ausführlichere Nachrichten von den bisher genannten und folgenden Künstlern zu geben, ist weder in unserm Plan, noch für jetzt in des Rec. Vermögen; auch hat die Einziehung derselben, nach dem hier gegebnen Fingerzeig, an Ort und Stelle, für den, welchem daran gelegen ist, keine grosse Schwierigkeiten.) — Mlle *Therese Paradis*, die so interessante und vortrefliche blinde Klavierspielerin, ist längst nicht mehr auf Reisen, sondern schon seit 1786 in ihre Vaterstadt Wien zurückgekehrt, wo sie unlängst Bürgers Lenardo und Blandine componirt und herausgegeben hat. — Uebergangen sind im P. der berühmte deutsche Steinschneider *Pichler* zu Rom: *Wencesl. Peter*, ein guter Thier- und Decorationsmaler ebendaselbst: der tresliche Historienmaler *Pitz* aus Saarbrücken (s. Moritz und Hirt Ital. und Deutsch. 2tes St.) — Der Rath *Reifenstein* (nicht *Reiffstein*, auch nicht, wie der Vf. meynt, eigentlicher Cicerone mehr) zu Rom, hat sehr glückliche Versuche in der wiedererfundnen Enkaustik der Alten gemacht, und malt auch Pastell. — Im S. fehlen: der geschickte Stahlschleifer *Schwarz* zu Wien (ein verdienter Künstler in seinem Metier, den Joseph II schätzte, aber ihn so wenig, wie manchen andern treflichen Künstler, nach Verdienst belohnte.) — *C. F. G. Schwenke*, Nachfolger des sel. *Bachs* als Musikdirector in seiner Vaterstadt Hamburg, ein junger, aber als guter Componist nicht mehr unbekannter, Tonkünstler. — Im Verzeichniss der Malerfamilie *Tischbein* (S. 234 u. f.) finden sich mehrere Verwechslungen der Vornamen, und Lücken, die Rec. aber alle zu berichtigen gerade jetzt nicht im Stande ist. Der am Ende des Jahrs 1789 zu Cassel verstorbne Rath und Prof. steht hier noch unter den lebenden; Heinrich Wilhelm (ein Bruder von Christian, Gallerieinspector zu Cassel, und Jacob) ist seit 1789 königl. Akademie-Director zu Neapel (s. Journ. des Luxus u. d. Mod. October 1790.) — Ein Bruder des Malers *Unterberger* zu Wien lebt zu Rom und wird als ein guter Künstler geschätzt. — G. *Weisbrodt* (S. 254) lebt seit mehreren Jahren zu Hamburg, im Hause der Fr. Gräfin v. Bentink, zu deren Beschreibung ihres eignen Münzkabinettes er die Medaillen in einer angenehmen Manier gestochen hat. Ebendaselbst ist auch 1789 der Portrait- und Miniatur-Maler J. G. *Zell* (S. 266) gestorben.

Die folgenden Zusätze zu dem Verzeichniss der Bibliotheken- und Kunstsammlungen etc. enthalten einen ansehnlichen Beytrag von 130 S. zu dem Verzeichnisse im ersten Theil. Doch aber finden sich auch hier noch manche Lücken, wenn Rec. nur noch einige bemerklich machen will. Zu Carlsruh fehlt die Privatgemählde-Sammlung der verstorbenen Markgräfin. — Zu Göttingen: die nicht unbeträchtliche Kupferstichsammlung des Hn. Hofrath *Wrisberg* und desselben Reisebeschreibungen. — Zu Hamburg unter den öffentlichen Bibliotheken: die B. der Commerz-Deputation, und der 5te Assecuranz-Compagnie. Die Dombibliothek ist seit mehrern Jahren ver-

verkauft. Gute Handzeichnungs-Sammlungen besitzen eben daselbst: der Kaufmann Johann Val. *Meyer* und der Dr. und Domherr *Meyer*; und der Kaufmann *Sillem* eine schöne Kupferstichsammlung. — Zu Lübeck fehlen: des Senators M. *Rodde* Gemäldesammlung und des Kaufmann *Tesdorfs* Naturalien- und Kunstkabinet. — Zu Mainz die Gemähldesammlung der Gräfl. Familie *Stadion* u. s. w.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Vermischte Gedichte* von *Just Friedrich Zehelein.* 1790. 247 S. 8.

Auch wo Künste und Wissenschaften am wenigsten Ermunterung finden, zeiget die Muse zuweilen ihr gefälliges Angesicht, und bringet durch innere Wärme Blumen und Blüthen hervor. Zwar sind es aldann nicht Früchte einer reifern Sonne und eines glücklichen Klima, aber sie reizen doch durch das Eigenthümliche ihres Bodens, und oftmals auch durch die Naivetät ihrer Erscheinung. Gleiches möchten wir wohl von gegenwärtiger Sammlung sagen. Ein Frühlingshauch schwebt über diesen Liedern, und hat sie aus einem weichen Boden hervorgelockt, obgleich wohl oft unter nassem Himmel. Wir wünschten ihnen Wärme und Kultur, und sind versichert, dass sie auch alsdann den angenehmsten Garten zieren würden. — Weiche Empfindsamkeit ist beynahe überall der Charakter dieses Dichters; doch weiss er auch seine Empfindung mit schönen Bildern und lieblichen Vorstellungen auszuschmücken. Was kann eine zartere Wendung haben, als gegenwärtige Zeilen:

Der Bienenstich.

„Als ich, Sami, mit dir jüngst Blumen brach in dem Garten,
Stach mich ein Bienchen, und heiss schmerzt die blutende Hand.
„Weise riethest du mir, mit Erde zu kühlen die Wunde,
Und der brennende Schmerz schwand, und die Wunde ward heil.
„Sami, wird auch die Wunde, die in dem Herzen mir blutet,
Denn erst gekühlt, und heil wann sie die Erde bedeckt?"

So weiss der Vf. auch seine wohlgefasste Erinnerungen zu geben:

„Jüngling, mit Absicht hat dir die Natur zwey Augen gegeben:
Sieh mit dem Einen auf dich, und mit dem Andern die Welt!"

Wir würden mehrere Beyspiele dieser Art anführen, wann die wenige Sorgfalt, welche der Vf. auf den Bau seines Verses gewendet, so dass es öfters scheinen möchte, er habe für den poetischen Numerus und insonderheit für den Bau des elegischen Verses kein Gefühl, uns solches erlaubte. Demungeachtet kommt ihm diese Versart zu statten, seine Gedanken und Gefühle etwas enger darin zusammenzuschliessen, welche in den gereimten Versarten gar leicht in willkührliche Phantasien auseinandergehen, und nur selten einen richtigen festen Plan bezeichnen.) — Herzensanmuth und liebliche Wehmuth herrscht in dem Gedichte S. 7. *An ein Sternchen.* Auch zeichnet sich folgende Vorstellung durch Anmuth und Wahrheit aus:

Die übertriebne Rose.

„Es steht an meinem Fenster da
Ein Röschen das ich werden sah,
Ich übertrieb's mit Hiz und Glut,
Wie mancher Blumengärtner thut.

„Das erste Bienchen, das ich sah,
Schwärmt an der Künstlerblume da,
Schwärmt untersuchend her und hin,
Und fand kein Tröpfchen Honig drinn. —

„Treibt's nicht so weit mit Hiz und Glut,
Ihr klugen Herr'n! es thut nicht gut. —
Die Biene flog zum Veilchen hin,
Und fand Natur und Honig drinn."

Wir bedauern, dass der Vf. so oft Gefallen an jenem Ton einer vermeynten Herzensnaivetät findet, der, wann er nicht mit vieler Feinheit behandelt wird, gar oft ins Platte und Gemeine fällt. Das *gute Herz* darf in der Welt, wie in Schriften, nur selten erscheinen, oder es muss gleichsam selbst wieder als ein Werk der Kunst, oder innerer Nothwendigkeit, hervorgebracht werden. Die Natur hat überall Würde und Adel, auch in ihren kleinsten Werken, und inspirirt solche einem guten Geiste. Nur etwas eigene beschränkte Schwäche verweilt zu lange bey jener kleinlichen Vorsorge u. guten Herzensmeynung, die nun freylich dem Geschöpfe zuweilen wohl thun mag, der Natur selbst aber, die nur im Grossen vertheilt, unbekannt ist. Da der Vf. mit der Natur selbst vertraut ist, so ziemt ihm auch vorzüglich der edlere Ton, und jene Herzenssüssigkeit, die so gefällig aus ihm in lieblichen Bildern hervorquillt, und jedes Herz mit Anmuth erfüllet. — Uebrigens ist nicht zu leugnen, dass das Verdienst dieser Sammlung abnimmt, je mehr sie sich zum Ende neiget, und wir können von dem Vf. gar wohl erwarten, dass er die Hälfte derselben aufopfern werde, um die andere Hälfte damit zu erhalten.

King-Tsching, (eigentlich Ulm, b. Stettin:) *Deutschlands Schriftstellerinnen, eine charakteristische Skizze.* 1790. 100 S. 8. (6 gr.)

Im Februar 1788. lieferte das Journal von und für Deutschland zuerst das Verzeichniss einiger deutschen Schriftstellerinnen, welches nachher noch zu verschiedenenmalen berichtigt und verstärkt wurde. Alle dort angegebne Namen und Schriften hat der Vf. (selbst mit den Fehlern) aufgenommen, und dennoch nie seine Quelle nur mit einer Sylbe angeführt. Von seinem eignen hat er aber einen so faden Brey, bald von Tadel, bald von Lobe darüber gegossen, dass man unter zehn angeführten Büchern neunmal mit höchster Wahrscheinlichkeit versichern kann; er hat das nicht einmal gesehen, worüber er, wie Schulz vordem in seinen Belletristen-Almanach, urtheilt. Wir wollen nur einige Beyspiele davon geben. Demoiselle *Becker* S. 10. ist ganz einerley mit *Sophie* S. 91 und hätte unter dem vergessenen Titel:

Madame *Schwarz*, und mit Rückficht auf ihre gesammelten Gedichte aufgeführt werden follen. — Mad. *Bürger* fällt ganz weg. Das Gedicht *Muttertändeley* ist von Bürger felbst, der es im Mufenalmanach von 1780 nur im Scherz feiner Gattin zufchrieb. — Fräulein von *Hagen*, die im Tafchenbuch für Dichter und Mufenalmanachen manches recht artige Gedicht verfertigte, auch eine eigne Sammlung veranftaltete, fehlt ganz. — Madame *Sternheim* S. 91. ist niemand anders als Madame *Ehrmann*, die fchon vor 1790 fich nannte, und Amaliens Erholungsftunden fchreibt; mithin auch nicht fehlen follte.

Weit mangelhafter noch ist der Vf. in Betreff der fchon verftorbnen Schriftstellerinnen. Hier verlaffen ihn feine Quellen, das Journal für Deutfchland, und Meufel; und mit diefen auch die oberflächlichsten Kenntniffe. So fehlt z. B. gleich Rhoswitha, eine berühmte Nonne, mit welcher fich, wiewohl fie Latein fchrieb, fast jede deutsche Literargeschichte anhebt; fo fehlt Langens berühmte *Doris*, und die bekannte *Unzerin*, wiewohl er felbst S. 35 und 76, ihrer im Vorübergehn, vielleicht indem er abfchrieb, gedenkt; fo fehlt *Klopstocks Meta*; — kurz, wohin man sieht, find soviel Lücken, dafs man glauben könnte: der Vf. habe blofs die *lebenden* Schriftstellerinnen aufführen wollen, wenn man nicht wieder auf der andern Seite die Gottfched, die Seidelin, und andre, die längst fchlafen, anträfe. Die meisten Urtheile des Vf. find fo fchwankend, dafs er oft in der fünften Zeile völlig zurücknimmt, was er in der zweyten fagte. So fagt er z. B. S. 2. von der (als Schriftstellerin fehr mittelmäfsigen) Frau D. Albrecht: „Sie fey, als Dichterin fo rühmlich bekannt, als es nur eine Dame verlangen könne, von welcher man freylich nicht Mannsarbeit fodre." — und gleich drauf: „in allen ihren Auffätzen herrfche ein fchwermüthiger, verzweiflungsvoller Ton, der jeden Lefer ermüden müffe, und keiner billigen könne." — Noch stärker fällt es bey der Frau de la Roche auf; nachdem er fie äufserst gelobt, fie die erste, einzige geistvolle Schriftstellerin Deutfchlands genannt, fchliefst er S. 77: „Dies war von ihr gefprochen, wie ihre Freunde von ihr fprechen, wie es eine gelehrte Zeitung der andern nachfchreibt, und wie man gewiffer Lefer willen fchreiben mufs, *„Aber wir verfichern, dafs es uns fehr fauer geworden.*" Warum *mufste* er denn loben, wenn er nicht *wollte*? War es von Obrigkeits wegen ihm geboten? Und fühlt er wirklich nicht: dafs eine Seite von der Frau de la Roche mehr, als feine hundert, werth fey?

BERLIN, b. Bourdeaux: *La famille ridicule*, Comédie en cinq Actes, et en vers, par le Profeffeur *Lebauld de Nans*, Penfionnaire de S. M. la Reine de Pruffe. 1789. 141 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Charakter der Perfonen rechtfertigt den Titel des Stücks. Der Vater, ein Metromane; die Mutter, eine eingebildete, eiferfüchtige Alte; die Tochter, ein stolzes, kurzfichtiges Ding; die Coufine, eine verunglückte Philofophinn; der eine Liebhaber, ein *Petit maître*; der andre, ein Nouvellist, ein Zeitungspolitiker: fo dafs kaum ein, oder zwey vernünftige Charaktere übrig bleiben. Jede diefer Lächerlichkeiten hätte, für fich allein, fchon hinlänglichen Stoff zu einem Schaufpiel gegeben: zufammengenommen theilen fie das Intereffe, verwickeln die Intrigue, und machen, dafs das Ganze — kein Ganzes ausmacht. In den ersten zwey Acten zankt fich alles; im dritten fucht fich alles; im vierten zankt man fich wieder; im fünften, der unter allen der leidlichste ist, hilft der abgenutzte Kunstgriff eines misverstandenen, und noch eines warnenden Briefes die Entwickelung hervorbringen. Einzelne gute Verfe stofsen bisweilen auf: z. E. *Abandonnez la rime et fuivez la raifon* — *S'il n'est pas raifonnable, il est fort raifonneur*; aber auch hingegen viele, die unrichtig und fchleppend find: z. B. *Vous êtes du fecond Acte, moi du premier*, (was für eine Caefur!) und *De Blatalas jamais vous ne ferez la femme Et ni vous de Damis.* Wer hat je *et ni* gefagt? Uebrigens ist keine Perfon im ganzen Stücke, *für* die, und auch *wider* die man fich intereffiren könnte, man ist und bleibt kalt. Es wird immer von einem Drama gefprochen, welches probirt werden foll, und doch nie probirt wird.

PHILOLOGIE.

RIGA u. KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Lateinifche Grammatik*, der Jugend zur Erleichterung nach einer bequemeren Ordnung eingerichtet, mit einigen Stücken *zum Exponiren und Reden*, von *Gottlieb Schlegel. Zweyte verbefferte Ausgabe.* 1789. 312 S. gr. 8.

Der Hr. Vf. hat die Brauchbarkeit feiner Sprachlehre durch mehrere Verbefferungen, welche vorzüglich den etymologifchen und fyntactifchen Theil betreffen, in diefer neuen Ausgabe erhöht. Er warnt in der Vorrede vor der Ueberladung der Jugend mit Regeln, die er vielmehr, nach einer vorläufigen Erlernung der nothdürftigsten, beyläufig unter dem Lateinifch Lefen, Ueberfetzen, Schreiben und Reden, beygebracht wiffen will. Die Sitte der lateinifchen Sprachlehrer, von der auch hier an ein paar Stellen Spuren vorkommen, fich entweder auf die Analogie der griechifchen Sprache zu berufen, oder von der befondern Beugung und Veränderung urfprünglich griechifcher Wörter zu reden, ist an fich fehr lobenswerth, aber weniger zweckmäfsig in grammatifchen Schriften für die des Griechifchen noch unkundige Jugend. Die erste Ausgabe diefer Sprachlehre ist umständlicher in der A. L. Z. 1787. beurtheilt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. May 1791.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell u. a. m.: *Allgemeine Geschichte der Jesuiten, von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. Erster Band,* mit einem Titelkupfer. 1789. 440 S. 8.

Vielleicht ist unter allen noch ungeschriebenen, aber billig zu schreibenden, Geschichtbüchern, eine vollständige, pragmatische und möglichst unparteyische Geschichte der Jesuiten, das wichtigste und schwerste. Der Vf. dieser neuen wurde, wie er sagt, durch das an Macht und Einfluss fast entscheidende Gewicht, welches jener Orden, (der sich schon lange in eine solche Verfassung gesetzt habe, die jede gänzliche Aufhebung desselben unmöglich machte,) seit wenigen Jahren über Staaten, Stände und ganze Gesellschaften erhalten habe; durch seine fortdauernde und weitumfassende Herrschaft, von welcher das allgemeine Mistrauen, mit welchem man sich in gewissen Verhältnissen des bürgerlichen und öffentlichen Lebens einander zu nähern anfange, ein eben so schrecklicher als richtiger Beweis sey, und durch die grossen Absichten seiner Alleinherrschaft, für welche der gegenwärtige Zeitraum desto bequemer sey, je mehr sich die Idee, dass Denkfreyheit der Religion und dem Interesse der Regenten gefährlich sey, sich an Höfen eindränge; Absichten, gegen welche selbst Protestanten mistrauisch zu seyn Ursache hätten, weil die Jesuiten ihnen als Feinde ihrer Staatskunst, wenn gleich nicht ihres Lehrbegriffs, furchtbar seyn müssten; durch alles dieses wurde der Vf. bewogen, die Geschichte dieses Ordens im Zusammenhange zu studiren. Eines Theils war er überzeugt, dass sich der Geist und die innere Verfassung desselben nur durch die Prüfung und Zusammenstellung historischer Zeugnisse erforschen lasse; andern Theils aber glaubte er, dass die Geschichte die einzigen brauchbaren Waffen enthalte, deren man sich gegen denselben mit einigem Erfolge bedienen könne. In der That, so weit wir diesen ersten Band geprüft haben, fanden wir an dem Vf. einen mit seiner Geschichte vertraulich bekannten Mann, der sowohl die einheimischen Nachrichten des Ordens, als die besten und merkwürdigsten, die ausserhalb desselben über ihn gesammelt worden sind, fleissig gelesen und benutzt hat. Ganz ist es freylich nicht die kritische Genauigkeit, mit welcher der Vf. des für unsere Wünsche nur allzufrüh abgebrochenen *Versuchs einer neuen Geschichte des Jesuiterordens,* 1769 ff. Quellen und Hülfsmittel gewürdigt, angeführt, und in Auszug gebracht hat. Bisweilen möchte man einen andern Gewährsmann der sonst richtigen Erzählung aufgestellt sehen. Es giebt auch Quellen, wiewohl nur wenige, wo der Vf. die Bücher, welche er nennt, nicht selbst gebraucht, sondern ihr Zeugniss aus andern guten Geschichtschreibern mitgetheilt, und daher eine unächte Aufschrift von jenen beygebracht hat. So ist das treffliche, aber sehr seltene Werk des *du Boulay, Historia universitatis Paris.* S. 281 u. 282. mit einem lateinischen Titel citirt, und S. 281. ist auch der Titel eines andern berühmten Hauptwerks in *d'Argentre Collectanea juridica* verändert worden. Doch diese kleinen, nur selten vorkommenden, Flecken, hindern nicht, das Werk eine gründliche und angenehme, auch besonders unserm Zeitalter angemessene Geschichte zu nennen. Es empfiehlt sich noch dadurch, dass es, ohne der zweckmässigen Vollständigkeit Eintrag zu thun, weit gedrängter geschrieben ist, als jener *Versuch,* und daher die zuversichtliche Hoffnung macht, mit dem dritten Bande geschlossen werden zu können. Von dem eben gedachten Buche unterscheidet sich der Vf. auch darinn, dass er mehr eine gewisse Realordnung, als eine streng chronologische, die den Schauplatz sehr oft verändert, und allenthalben Begebenheiten abgebrochen hinterlässt, beobachtet. Er hat diese vielmehr im Zusammenhange mit der politischen Geschichte vorgetragen, und meistentheils den Hauptgang der Nationalrevolutionen, die Schilderung des Charakters der Völker, auch des Zustandes der Verhältnisse der Höfe vorausgeschickt; alsdann aber erst durch Thatsachen gezeigt, wiefern die Jesuiten an den Veränderungen ganzer Länder Antheil genommen haben. Einiges fehlt zwar, auch nach dieser Methode, im gegenwärtigen Bande; soll aber im folgenden an einem bequemen Orte angeknüpft werden. Was man dem Vf. am scheinbarsten vorwerfen könnte, wäre dieses, dass er mit einem sehr nachtheiligen Begriffe von dem Orden zur Abfassung dieser Geschichte gekommen ist, indem er sich solchen theils sogleich durch den mehr als satirischen Kupferstich, theils durch seine Vorrede merken lässt. Unterdessen hören wir ihn selbst antworten, dass man mit keinem andern Begriffe die Feder ergreifen könne, als welchen man sich nach und nach durch das Studium dieser Geschichte gebildet hat; und wir müssen allerdings hinzusetzen, dass er nicht etwan alles zusammengerafft habe, was den Orden verschwärzen kann; sondern sich auf sichere Begebenheiten und Zeugen stütze. In diesem ersten Bande sind *fünf Bücher* enthalten, mit welchen die Geschichte bereits bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts fortrückt. Das *erste* erzählt den Ursprung des Ordens bis zu seiner Bestätigung durch Paul III. im J. 1540. Aus der *Imago primi Seculi Soc. Jesu,* sind hier, wie in der Folge, manche sonderbare Stellen im Original eingeschaltet. Wer ausser dem *Loyola* hauptsächlich an dem Entwurfe seines Ordens gearbeitet haben möchte, hätte wohl einige Untersuchung verdient. Im *zweyten Buche* werden die ersten Schritte der Gesellschaft

ſchaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen beſchrieben. Ein kleines Verſehen iſt, wenn S. 50. *Jacob, Regent von Schotland und Irrland* genennt wird; dieſe letztere Inſel war ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten England unterworfen. Auch ſollte S. 84. *Herzog* von *Bayern*, nicht *Kurfürſt*, ſtehen. Die Thätigkeit der Jeſuiten auf der Trident. Synode, und die berühmte, an Freyheiten ſo reiche Bulle: *Licet debitum paſtoralis officii*, vom J. 1549. ſind beſonders umſtändlich dargeſtellt; auſſerdem ſind die erſten Schickſale des Ordens in Spanien und Portugall, ingleichen *Xaviers* Miſſionsthaten, merkwürdig. Aber lehrreich iſt vorzüglich das *dritte Buch*, ein Abriſs von der innern Verfaſſung des Ordens, genau aus ſeinem Corp. Inſtitut. und andern unbezweifelten Quellen geſchöpft. Keine moraliſche Verfaſſung in der Welt, ſagt der Vf., iſt auf ſo feſten Gründen gebaut, als dieſe; man hat mit Erſtaunen entdeckt, daſs ihr Plan eine Univerſalmonarchie umfaſſe; und man hat mit Schrecken geſehen, daſs mitten in den geſetzfeſteſten Reichen ſich eine Macht erhob, die alle übrigen Mächte zu Boden drückte. Die fernern Schickſale des Ordens unter den Generalen *Ignaz* und *Lainez*, bis zu deſſelben erſter Verbannung aus Frankreich, im J. 1595. werden im *vierten Buche* erzählt. Unter vielen anmerkenswerthen Erörterungen wollen wir nur auf den S. 211. ff. geſchilderten Charakter des *Ignatius* aufmerkſam machen; und aus dieſer Stelle mögen nur einige Züge hier ſtehen: „Er war," ſchreibt der Vf., „nichts weniger als ein auſſerordentlicher Geiſt, und im hohen Grade unwiſſend. Wenn „ſein Orden ein Meiſterſtück der Politik war, ſo war er es „ſicher nicht durch ihn, ſondern durch den glücklichen Zuſammenfluſs von Umſtänden, die dem urſprünglichen „Geiſte deſſelben, nemlich dem Geiſte der Bekehrung in „Armuth und Demuth, gleich Anfangs eine ganz entgegengeſetzte Richtung gaben. Alles, was der Orden ihm „ſchuldig iſt, war einzig der militäriſche Geiſt, den *Ignaz* „mehr aus einem natürlichen Hange, als aus Abſichten, „in ſein Syſtem verwebte. Der Stolz und der Ehrgeiz „ſeiner eignen Geſellſchafter, und vornemlich der Ma„chiavelliſche Geiſt ſeiner Nachfolger im Generalate, des „*Lainez* und *Aquaviva*, haben das unbegreifliche, ge„fährliche Syſtem einer Univerſalmonarchie, nach den Re„geln der Staatsklugheit geordnet und befeſtigt." Das Geſpräch zu Poiſſy wird S. 245. etwas uneigentlich eine Kirchenverſammlung genannt. Die franzöſiſchen Auftritte der Jeſuiten ſind hier ausnehmend wichtig. Welches ihr Zuſtand in verſchiedenen andern Staaten bis in die erſten Zeiten des 17ten Jahrhunderts geweſen ſey, inſonderheit in Italien, in Portugal, in den Niederlanden, in England u. ſ. w., welche Unternehmungen ſie beſonders im letztern Reiche gewagt, wie ſie ſich in den nordiſchen Reichen, in Ruſsland, Polen, Siebenbürgen und Ungarn auszubreiten geſucht haben, wird im *fünften Buche* gezeigt. Der Abriſs der beiden Generale, *Lainez* und *Borgia*, S. 303 ff., iſt nach dem Leben verfertigt. Der letztere hat die Congregation des Ordens, ihn eben ſo, wie Bauern und Eſeltreiber ihre Laſtthiere zu behandeln. Nur zuweilen hat die Schreibart einen kleinen Flecken, z. B *die einte*, *erſchwangen*, *eine Weſenheit* u. dgl. m. Eben ſehen wir noch S. 111, daſs der Vf. den *Loyola zu Venedig durch das Thor ſchlüpfen läſst*; wo es doch keine Thore giebt, noch geben kann.

Altdorf, b. Meyer: *Kleine Chronik der Reichsſtadt Nürnberg.* 1790. 100 S. u. 18 S. Regiſter. 8.

Der Vf. theilt die Nürnbergiſche Geſchichte bequem in 4 Perioden, womit die erſte bis zum Anfang des 13ten Jahrhunderts, die zweyte bis gegen die Mitte des 14ten, die dritte bis zum Ende des 15ten, und die letzte bis zum J. 1790. gehet. Seine Hauptabſicht bey der Auswahl der Begebenheiten war, die Geſchichte und Entſtehung der öffentlichen geiſtlichen und weltlichen Gebäude, der Verfaſſung der Stadt in allen ihren einzelnen Theilen, der Polizeyanſtalten, der Acquiſitionen, welche ſie gemacht, einiger wichtigen Erfindungen, und manche Data der Handwerks-, Handels-, und Finanzgeſchichte auszuheben. In der Handwerks- und Kunſtgeſchichte hatte er einen ſehr fleiſsigen Vorarbeiter an Hn. von Murr: in Abſicht auf das übrige hielt er ſich vorzüglich, ſo weit es geſchehen konnte, an die Annalen des ehemaligen Rathſchreibers Müllner, eines faſt durchaus quellenmäſsigen Geſchichtſchreibers, den er aber doch zuweilen ſtillſchweigend berichtigte oder ergänzte. Die hiſtoriſche Exiſtenz der Stadt Nürnberg fängt im 11ten Jahrh. an, aber ſo, daſs man mit groſser Wahrſcheinlichkeit auf ihre Erbauung im vorhergehenden Jahrhundert ſchlieſsen kann. In Abſicht auf die Schickſale Nürnbergs unter K. Heinrich IV und Lothar II beobachtet der Vf. die ſtrengſte kritiſche Behutſamkeit. Wenn er inzwiſchen S. 3. ſagt, daſs die auswärtigen Chroniſten bey der Belagerung im J. 1105. nichts davon erwähnen, *wie* die Einnahme geſchah, ob die Stadt verheert, das Schloſs aber nicht erobert wurde: ſo leidet dieſes einige Ausnahme; z. E. Otto von Freyſingen ſagt, daſs Heinrich V das Schloſs belagerte und eroberte. Die gleichzeitige Geſchichte Heinrichs IV, welche Aventin zuerſt herausgab, bezeugt das nemliche, und fügt hinzu, daſs man Schloſs und Stadt, auf Befehl des Kaiſers, an den Sohn übergab. *Igitur oppidani*, heiſst es zuletzt, *oblata, qualem vellent, pactione oppidum tradiderunt.* Wenn alſo capitulirt wurde, ſo fällt die fabelhafte Verheerung weg, die auch von dem Vf. aus einem andern tüchtigen Grunde verworfen wird. In Abſicht auf die Reichsheiligthümer, welche Nürnberg verwahrt, lieſet man S. 35. folgende Anekdote: „Im J. 1457. erſuchte Herz. Siegmund zu Oeſtreich den Rath, ihm zwey Maaſs *Wein* zu ſchicken, *darinn unſers Herrgotts Speer geſteckt worden*, welcher für das Stechen im Leib gut ſeyn ſollte. Es wurde ihm hierinn auch willfahrt." Das Begraben der Todten in der Stadt, wider welches noch heut zu Tage in manchen Gegenden und Orten vergebens geſchrieben und geredet wird, wurde ſchon 1519 in Nürnberg abgeſtellt. S. 54. Wenn gleich dieſe Stadt nicht ihre Verfaſſung und nicht ihre geſammten Geſetze von Venedig entlehnt hat, ſo ſtund ſie doch ehmals in einer ziemlich genauen Verbindung mit dieſer Republik. Sie lieſs ſich 1506 von derſelben die Vormundſchaftsgeſetze mittheilen: Venedig ſuchte im J. 1509 die Interceſſion der Stadt Nürnberg bey K. Maximilian I, um ihn von der Ligue von Cambray abzuziehen; im J. 1571 wurden Verbrecher von Nürnberg als *Galeotten* nach Venedig geſchickt. Als

Exem-

Exempel, wie sich die Zeiten ändern, kann folgendes dienen. „Im J. 1489 hat Herz. Georg in Baiern den Rath zu Nürnberg ersucht, ihm Ortolff Stromer, D. Peter Stahel, und D. Johann Letscher auf eine Tagesfahrt nach Ellwangen zu leihen. Er hat auch den Rath gebeten, in seiner Abwesenheit seinen Statthaltern räthlich und hülflich zu seyn, auch dieselbe und seine Lande in Befehl zu haben. Im J. 1503 hat *Herz. Erich zu Braunschweig* sich erboten, dem Rath mit seinem eigenen Leib und mit etlichen 100 Pferden zu *dienen*." Nicht bloss solche Leser, die sich um Nürnberg besonders bekümmern, sondern jeder Freund der Geschichte, jeder Liebhaber wissenswürdiger Dinge wird hie und da in diesem kleinen Buche Unterricht und Unterhaltung finden, und wird es der *historischen Nachricht*, für deren Herausgeber Gundling gehalten wird, und dem polemischen und dabey oft unzuverlässigen *Jo. ab Indagine*, in Absicht auf Auswahl und Richtigkeit, weit vorziehen.

SCHOENE KÜNSTE.

HANNOVER, b. Schmidt: *Johann Adolph Schlegels vermischte Gedichte. Zweyter Band.* 1789. 1 Alph. 3 B. in 8.

Dieser 2te Band enthält von S. 1 bis 36. geistliche Gedichte. Man muss die Zeit nicht vergessen, in welcher der Hr. Vf. dichtete, und in Rücksicht auf diese, wo die Sprache für die Poesie nicht, so wie jetzt, ausgebildet, das Ohr der Deutschen durch harmonischere Dichter noch nicht verwöhnt, überhaupt der Geschmack noch nicht so verfeinert war, wollen wir diesen Gedichten gern alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Indess hat es uns doch gewundert, dass der Hr. Vf. noch Dactylen, wie folgende, in dieser neuen Ausgabe stehen liess: S. 3. an dich die, und sogar die unmittelbar S. 4. auf einander folgenden: Sey euch bis (dass ihr des)

Das Lobgedicht auf Mosheim hat noch verschiedene zu prosaische Stellen behalten, z. B.:

S. 40. Und läs' ein Römer dann sein fliessendes Latein.
Und S. 73. Auch hierauf schränket sich noch dein Verdienst nicht ein;
Und die Religion ehrt in dir nicht allein
Den, der am reizendsten uns ihre Pflichten lehret,
Und der vor allen auch am hellsten aufgekläret,
Welch Schicksal sie erfuhr.

Ungern hat Rec. dergleichen Stellen bemerkt, da die Sprache in andern viel edler ist; z. B. S. 68. sagt der Vf. von dem Stifter der Secte der Enkratiten:

Drum trägt ein Tatian, schwermüthig, finster, hart,
So wie ein Enkratit, der falschen Andacht Lasten,
Sein himmlisch Theil, den Geist, vom Körper los zu fasten;
Verdammt der Sinne Lust, denn sie sind körperlich;
Quält seinen Feind, den Leib, und in dem Leibe sich.

Der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in acht Gesängen, nimmt den grössten Theil dieses Bandes ein. Der Hr. Vf. hat es 1745 am Ende seiner akademischen Laufbahn verfertiget, und wahrscheinlich werden sich manche Leser der A. L. Z. dieses Gedichts aus dem 2ten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, noch erinnern. Kenner, deren Urtheil entscheidend ist, haben in den Hn. Vf. gedrungen, es nicht der Vergessenheit zu überlassen. Er sagt im Vorberichte selbst, dass ihn dessen jetzige Ausbesserung nicht wenig Mühe gekostet hat. Freylich ist die Mühe unverkennbar, und die Diction hat im Ganzen sichtbar gewonnen. Aber dennoch liessen sich gegen den Plan, gegen die beiden Hauptcharaktere und gegen die Ausführung noch manche Erinnerungen machen, wenn es nicht überflüssig schiene, ein, vermuthlich seit seiner ersten Erscheinung schon oft beurtheiltes Gedicht, umständlich von neuem zu beurtheilen, zumal da der Hr. Vf. es doch wahrscheinlich nicht noch einmal umarbeiten wird. Ein Paar Unvollkommenheiten, die Rec. wenigstens aufgefallen sind, hätten sich leicht vermeiden lassen; so z. B. scheint es seltsam, dass Agenor, der in einen Hecht verwandelt, seine Eifersucht (denn diese, nicht blosse Unzufriedenheit, scheint der eigentliche Antrieb seiner Handlungen zu seyn.) die unschuldigen Fische entgelten lässt, in einen achtzehnendigen Hirsch verwandelt, zweymal vor seinem Nebenbuhler flieht, und sich sogar von diesem verwunden lässt, ohne weder ihn anzugreifen noch sich zu rächen. Dass der Vf. die Geliebte des Helden auf die Hirschjagd reiten lässt, ist um so sonderbarer, da der Leser auf einen solchen Charakterzug gar nicht vorbereitet ist. S. 210. „der Hirsch *sitzt*" hätte auch wegbleiben sollen.

Von den Verbesserungen wird der Leser am besten urtheilen können, wenn wir eine Stelle nach der ersten Lesart in den Bremischen Beyträgen, und die nemliche Stelle aus der jetzigen Ausgabe hersetzen. Jene zuerst:

Ein Thal, das stets ein Kreis von dichten Linden deckte,
Der vor der Juno Blick den Jupiter versteckte,
Und, da sein Laub dem Tag die hellsten Stralen nahm,
Verschämter Nymphen Wunsch zugleich zu Hülfe kam.
Dies Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,
Und hier verseufzet er den Lenz von seinen Tagen.
Der Frühling, der hier stets in reinen Lüften schwebt,
Der unter sich die Au durch ewigs Gras belebt,
Und durch ein weiches Moos, das er nicht karg verbreitet,
Verliebter Sehnsucht hier die Sitze zubereitet,
Giesst allen Herzen Scherz und muntre Wollust ein.
Er lehrt das Alter jung, die Spröden zärtlich seyn,
In den Gekränkten selbst, die stete Schmerzen beugen,
Hält er die Thränen auf, und heisst die Seufzer schweigen.
Agenor nur lernt nicht von ihm der Freude Pflicht;
Und die Vergnügsamkeit giebt er nur diesem nicht.
In seine Brust will sich die Ruh vergebens schleichen,
Und von der düstern Stirn des Neides Runzeln streichen.
Hier schwatze nur ein Bach, der sich aus Steinen drängt,
Mit dem die Au zugleich die Fruchtbarkeit empfängt,
Auf Kieseln roll' er sich geschäftig von den Hügeln,
Und zwischen Blumen weg, die sich im Bache spiegeln.
Er übergiesse nur, als ein durchsichtigs Glas,
Das bunte Bilder deckt, der Wiesen junges Gras.

 Agenor

Agenor sieht dies an, und sieht es unentzücket.
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid ersticket.
In Zweigen hält sich der Weste Volk versteckt,
Aus diesem wälz' es ihm, so bald es ihn entdeckt,
Die ersten Düfte zu, so Blüthen ausgegossen,
Wenn ihre Schmeicheley sie schneller aufgeschlossen.
Agenor fühlet sie, und fühlt sie unerfreut;
Denn dem Vergnügen wehrt die Unzufriedenheit.

Dies ist jetzt so umgearbeitet:

Ein Thal, das *stets* ein Kreis von dichten Linden deckte,
Der oft der Hirten Rohr zu sanften Liedern weckte,
Und, wenn sein rasches Laub Schutz vor der Sonnenglut
Durch kühle Schatten gab, zu süssen Träumen lud;
Dies Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,
Und hier verseufzet er den Lenz von seinen Tagen.
Der Frühling, der hier stets in reinen Lüften schwebt,
Auch unter sich die Au durch ewigs Gras belebt,
Und durch ein weiches Moos, *das er nicht karg verbreitet*,
Den Freunden der Natur die Sitze zubereitet,
Giesst allen Fröhlichkeit und Lust zu Scherzen ein,
Er lehret Greise jung, und Weise munter seyn.
In den Gekränkten selbst, *die stets Schmerzen beugen*,
Hält er die Thränen auf, und heisst die Seufzer schweigen,
Agenor bloss lernt nicht von ihm der Freude Pflicht,
Und sanfte heitre Ruh giebt er nur diesem nicht.
Vergebens suchet sie sich in sein Herz zu schleichen;
Des Unmuths Runzeln ihm von seiner Stirn zu streichen.
Vergebens lädt ein Bach, der hier von Stein zu Stein
Sanftplätschernd niederfällt, zu süssem Schlummer ein.
Auf Kieseln roll er sich *Krystallen* von den Hügeln,
Und zwischen Bäumen hin, die sich im Bache spiegeln!
Er übergiesse nur, *als ein durchsichtig Glas*
Das bunte Bilder deckt, der Au beblümtes Gras.
Agenor sieht das an, und sieht es unentzücket.
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid erstickt.
Vergülden mag die Flur der wonnereichste Tag
Mit heiterm Sonnenglanz; aus Lindenblüten mag
Der Weste gaukelnd Heer, des Herzens Eis zu schmelzen,
In Wohlgerüchen sich ihm sanft entgegen wälzen.
Agenor merkt nicht drauf, und bleibet unerfreut.
Es stumpfet sein Gefühl die Unzufriedenheit,
Die stets von Wünschen quillt, und, wenn sie Zevs erhöret,
Alsbald verschmäht, was sie mit Ungestüm begehret.

Man sieht, ohne unser Erinnern, dass noch verschiedene kleine Flecken zu verwischen übrig geblieben sind. Die Versification in den neuern Gedichten des Hn. Vf. (z. B. S. 381.) ist viel leichter und gefälliger. Ein Beweis mehr, dass dieses Lehrgedicht, wenn es 40 Jahre später, mit jugendlichem Feuer entstanden wäre, ganz anders ausgefallen seyn würde. Dann hätte auch der würdige Vf. wahrscheinlich eine andre Versart als die schwerfälligen Alexandriner gewählt, die eine ermüdende Einförmigkeit in langen Gedichten haben. Einem neueren Dichter möchten wir wenigstens nicht rathen, sie für ein erzählendes Gedicht von mehreren Gesängen zu wählen. Wir sind nun schon viel zu sehr durch die vortreflichen Gedichte in Stanzen und andern lebendigen Versarten verwöhnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Gera:* M. Frid. Guil. *Sturz*, Prof., *Circumcisionis a barbaris gentibus ad Judaeos translationem per se quidem deo non indignam, sed tamen non vere factam esse, demonstrare conatur.* 1791. 12 S. 4. — Der Spencerischen Hypothese über den ägyptischen Ursprung der von Abraham eingeführten Beschneidung gebricht es nicht nur an dem Beweis, dass diese Sitte schon so früh unter den Aegyptiern eingeführt gewesen, sondern es steht ihr auch das entgegen, dass Abraham alle seine Knechte, folglich auch die in Aegypten zum Geschenk erhaltenen, beschneiden liess. Abraham und die Aegyptier konnten unabhängig von einander bey sich diese Sitte einführen, welche auch unter einigen amerikanischen Völkerschaften angetroffen wird, und wahrscheinlich überall durch physische und diätetische Gründe veranlasst ward.

Schöne Künste. *Warschau*, b. Groell: *Carmen de pio, pacifico, magnanimo Leopoldo II. Romanorum Imperatore, Hungariae Bohemiaeque Rege, Archiduce Austriae* etc., *auctore Nepomuceno Schlemmer de Ehrengang, gente Bohemo, Arte medico*, et Sacr. Reg. Poloniarum Majestatis Consiliario. 1791. 8 S. gr. 4. — „*Supremae Virtuti*," sagt der Vf. in der Zuschrift an den Erzherzog Leopold, „*supremus deberetur Poeta: is ego non sum, sed qualiscunque sum* etc. In der That besingt dieses, in elegischem Versmaass verfasste, Gedicht den erhabenen Gegenstand auf keine diesem angemessene Weise. Das Ganze, wenn anders rhapsodisch zusammengestellte Verse ein Ganzes heissen können, ist ohne Wirkung, was ein *Carmen Panegyricum* am allerwenigsten seyn muss. Der Vf. hat weder den römischen Ausdruck in seiner Gewalt, noch viel weniger scheint er geübt genug zu seyn, um den Plan eines solchen Gedichts anzulegen, und den einzelnen Theilen die schicklichen Verhältnisse und Farben geben zu können. Nicht *columna* sondern *columen* sagt man in dem Verstande, wie Horazens: *grande decus columenque rerum*, gesagt ist. Aber man sieht es jedem Distichon an, dass dem Vf. Bekanntschaft mit den guten Dichtern Roms noch zu sehr abgeht, und dass er ihre Schönheiten und ihre Manier zur Veredlung seines Verses nicht zu benutzen gewusst. Die beste, aber doch auch nicht ganz richtig gesagte Zeile ist noch, wo es von Leopold heisst:

A tanta, quidquid nobile, Matre trahit.

Manches ist blosse, unter Quantität gesetzte Prose, wie z. B.:

Ut dubites, utrum Princeps genitorve vocandus,

und selbst mit der Quantität der Sylben ist der Vf. noch nicht ganz im Reinen, wie folgende Stelle beweist:

Dogmata divinae legis quam fervide servat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robson u. Debrett: *Voyages and travels of an Indian Interpreter and trader, describing the Manners and Customs of the North American Indians, by J. Long.* 1791. 295 S. 4.

Der Vf. hat neunzehn Jahre lang unter den Wilden im innern Canada gelebt, und sich seit 1768 des Pelzhandels wegen bald in der Nachbarschaft der Hudsonsbay, zuweilen nur fünf Tagereisen von Fort Albany, bald am Missisippi, und in den unbekannten Gegenden, nordwärts des Sees Superior aufgehalten; es war ihm also leicht, selbst nach *Carvern* manche unbekannte Nachrichten von diesen Gegenden zu sammeln. Dergleichen sind auch hier nach den verschiedenen Reisen des Vf. und den abwechselnden Orten seines Aufenthalts über mancherley Gegenstände in Menge zu finden, und sie enthalten vorzüglich interessante Bemerkungen über die Sitten und Denkungsart einzelner wilden Stämme, und die kaum glaublichen Gefahren, welche europäische Kaufleute in diesen Einöden erdulden müssen. Der Vf. Hr. *Long* hat sie in reichem Maasse erfahren, und er kehrte endlich 1787. nach tausend überstandnen Mühseligkeiten gerade in denselben mittelmäsigen Umständen nach England zurück, in denen er sein Vaterland verlassen hatte, ungeachtet er in gewöhnlichen Jahren 150 Pf. St. an Gehalt bekam. Für die Erdbeschreibung dieses Theils von Nordamerika ist im Ganzen durch diese neue Reise nicht viel gewonnen, da Hr. L. nur unbekannte Gegenden besuchte, die vor ihm bloss einzelne Pelzhändler gesehen hatten, und es ihm an Mitteln fehlte, die durchwanderten Wildnisse zu verzeichnen. Selbst seine Karte, so wenig er auch über ihre Entstehung gesagt hat, scheint uns nach genauer Vergleichung mit *Carvers plan of his travels in the interior Parts of North America in 1766 and 1767.* und andern bekannten Karten von Canada übereinzustimmen. Wir haben wenigstens, wenn wir die nordlichen canadischen Gegenden ausnehmen, nach allen übrigen Strichen nicht mehr und nicht weniger Aufklärung als in alten Karten gefunden. Dagegen manches Neue in den nordlichen unbekanntern Landstrichen. In dem ganzen ungeheuren Lande, nordwärts Quebeck und dem vornehmsten See (L. Superior) bis zu den Wüsten, welche die Hudsonsbaygesellschaft für ihr Eigenthum hält, wo Hr. Long sich am längsten unter den Wilden aufhielt, ist von ihm eine ganze bisher dunkle Gegend enthüllt, und genau beschrieben worden. Wenigstens sind viele bisher unerforschte inländische Seen, wie Lake Abitibi, Sturgeon. Caribou, Mort etc. von ihm zuerst angezeigt, und nach ihrer wahrscheinlichen Lage und Umfang verzeichnet worden. Einzelne Flüsse hat er ebenfalls genauer als andre angegeben, wie den Abitibi, der sich aus dem innern Canada in die Hudsonsbay ergiesst.

Um also Hn. Longs Bemühungen gehörig zu würdigen, muss man Carvers und Umfrevilles frühere Beschreibungen eben dieser oder der benachbarten Gegenden gelesen haben. Bey der Vergleichung zeigt sich, dass jeder von ihnen andere Gegenden von Canada untersucht habe, und jeder, wenn gleich nicht mit der erforderlichen geographischen Genauigkeit, die keiner von ihnen in seiner Lage beobachten konnte, beygetragen habe, das innere Canada weiter zu enthüllen, bis wir endlich das ganze unbekannte Nordamerika von den Ufern der Missisippiquellen, und des grosen Canadischen Sees bis zum Nutkasunde und den Charlotteninseln einmal ausfündig machen. *Umfreville* hat bloss einen Theil der südwestlichen Küsten der Hudsonsbay beschrieben, nebst den pelzreichen Gegenden nordwärts der Missisippi-Quellen, in der Nachbarschaft der nordwestlichen Küste von Amerika, deren Besitz der letzte Friede mit Spanien den Engländern versichert hat. *Carver* untersuchte die Länder südwärts des Sees Superior, die Jagdplätze der Chippiwäer und Nadowessier, und anderer wilden Horden jenseit des Missisippistroms und Neumexico. Hr. *Long* hingegen hat einen beträchtlichen Theil des nördlichen Canada untersucht, welcher nordwärts Quebec und der grosen Seen liegt, und mit dem angeblichen Territorium der Hudsonsbaygesellschaft zusammenstösst.

Unser Vf. hat fünf verschiedene Reisen in die unangebauten Canadischen Gegenden unternommen und bey einer jeden seine eigenen Schicksale, und was er bey den Wilden bemerkte, beschrieben. In diesen Nachrichten finden sich freylich manche Wiederholungen von andern bereits beschriebenen Vorfällen, wie von den Truppen der Wilden, ihrer Friedenspfeife, ihren Kriegszügen, den grausamen Behandlungen der Gefangenen etc. jedoch auch manche neue Bemerkungen. Ueber den dortigen Handel, den Preis, die Verschiedenheiten des in Canada fallenden Pelzwerks, und die Vortheile, welche dies Gewerbe den Kaufleuten in Albany, Montreal und Quebec bringt, hat er sich gar nicht eingelassen. Die beiden ersten Reisen giengen über den See Superior nach den nördlichern Seen Nipegon, Caribou, und den Wohnörtern der Chippiwäer, auf einer andern half er eine Ladung Pelzwerk von la Prairie des Chiens, an den östlichen Ufern des Missisippi bis nach Michillimakinack, einem Posten der Engländer an der westlichen Spitze des Huronsees begleiten. Auf der vierten Reise besuchte er eine beträchtliche Strecke nordwärts der Hauptstadt Quebec vom Fluss Sagenai bis zu den westlichen Seen in der Nachbar-

barschaft der Hudsonsbay; und die letzte ward von Neuyork aus unternommen. Auf dieser kam der Vf. nach dem Ontariosee, den neuen Niederlassungen der Loialisten am Flusse Cataraqui, und der Landstrecke zwischen dem Ontario und Huronsee, welche Sir John Johnson 1786 von den Wilden erhandelte. Bey den verschiedenen Reiserouten, oder den Flüssen, kleinen Seen, und Ruheplätzen, die der Vf. überall passirte, hält er sich nicht auf, sondern zeigt nur die vornehmsten Orte oder solche Gegenden an, wo er sich am längsten aufhielt. Dadurch hat er seiner Reisebeschreibung ein unerwartetes Interesse gegeben, welche ein ermüdendes Journal der täglichen immer gleichen Vorfälle in unbekannten Wüsten für keinen einzigen Leser ausser Canada haben könnte.

Von Montreal trat der Vf. seine erste Reise an, hielt sich aber, um die Sprache der Wilden zu lernen, vorher eine Zeitlang bey den Mohawks auf, die in der Nachbarschaft jener Handelsstadt wohnen. Ein grosser Theil hat die katholische Religion angenommen, und sie nennen ihren Geistlichen *The Master of lifes Man. Master of life* oder Herr des Lebens ist bey allen dortigen Wilden oder in der Chippewäer Sprache, die am allgemeinsten unter ihnen geredet wird, der Nahme der Gottheit. Weil die Mohawks die kriegerischesten unter den sogenannten sechs Nationen sind, die an den Grenzen der amerikanischen Freystaaten von Georgien bis Neu England wohnen, so hat der Vf. von ihnen eine besondere Nachricht gegeben, ingleichen von den fünf Hauptposten, welche die Engländer zur Beschützung ihres Handels mit den Wilden noch immer südwärts der grossen Seen, wie Oswego, Niagara, Detroit etc. inne haben. Was ihm hier nicht aus eigener Besichtigung bekannt war, hat er zuweilen nach den besten alten und neuern Beschreibungen von Canada erzählt, die er auch an vielen andern Stellen seines Buches benutzt hat, seinen eigenen Bemerkungen mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen. In zwey Minuten scalpiren die Wilden ihre Gefangenen, die, wenn sie nicht vorher einen Hieb mit den Tomahaak auf den Kopf erhalten haben, gemeinhin diese Marter überleben. Dergleichen Personen findet man häufig in Nordamerika die auf dem der Haare beraubten Hirnschädel, gegen die Kälte, eine zinnerne oder silberne Bedeckung tragen, und vom überstandenen Scalpiren weiter keine Nachtheile empfinden. Von Montreal bis Michillimakinak beträgt der Weg zu Lande und zu Wasser 900 englische Meilen, und die Fahrzeuge müssen auf demselben 36mal über Land, oft eine weite Strecke getragen werden. Der berühmte Wasserfall Niagara stürzt nicht von einer solchen Höhe herab, als man gewöhnlich glaubt. Nach unserm Vf., der den Fall genau untersucht hat, ist dessen Höhe 146 und die Breite des Wasserfalls 1040 Fuss. In der Gegend des Superiorsees liess sich der Vf. von den dortigen Wilden, mit den unter ihnen üblichen zum Theil schmerzhaften Cerimonien zum Waffen Bruder *(Brother warrior,)* aufnehmen. Er bekam von ihnen den Namen *Amik*, Bieber, den er die ganze Zeit seines Aufenthalts unter ihnen führte, und erwiederte diese Ehre mit einer guten Portion Rum, davon die ganze Brüderschaft drey Tage trunken war. In dem Rausche wurden vier von den Wilden umgebracht. Eine gewöhnliche Folge ihrer Bachanalien, bey denen zuweilen die Mütter ihre Kinder im Rausche morden, und die europäischen Kaufleute in der grössten Lebensgefahr schweben, wenn sie den Trunkenbolden den Brantwein versagen. Bey den Chippiwäern werden die schwachen Alten todt geschlagen, um sich in einem andern Lande zu verjüngen. Der älteste Sohn erzeigt dem alten Vater gewöhnlich den vermeynten Liebesdienst bey einem freundschaftlichen Mahle. Die Wilden, welche mit den Engländern an den grossen Seen Handel treiben, unternehmen weite Kriegszüge in die entferntesten Gegenden jenseit des Missisippiflusses, von denen sie oft nur nach funfzehn Monaten wieder zurückkehren. Männer und Weiber werden in diesen Kriegen todtgeschlagen, Kinder aber weggeführt und nach Montreal als Dienstboten verkauft. Die Knaben sind schwer zu zähmen, und bringen noch aus Rache und Bosheit ihre Herren um, die Mädchen gewöhnen sich aber besser zu ihrer neuen Lebensart. Des Winters leiden die canadischen Pelzhändler in den nördlichen Gegenden die grösste Noth, wegen Mangel an Lebensmitteln. Sie verhungern zuweilen in ihren Blockhäusern; der Vf. selber musste sich eine Zeit lang mit getrockneten Fischrogen erhalten; auch führt er Beyspiele an, dass wohl einzelne Wilden, die den Ausgehungerten in die Hände fielen, beym grossen Mangel heimlich getödtet worden, um sich von ihrem Fleische zu nähren. Ehebruch der Weiber wird von den wilden Männern entweder durch eine derbe Tracht Schläge, oft auch so bestraft, dass der beleidigte Theil dem andern die Nase abbeist. Weil der Brantwein unter den erhitzten Wilden die schrecklichsten Wirkungen hervorbringt, und die Kaufleute unter ihnen ihres Lebens nicht sicher sind, so mischen sie Laudanum darunter, worauf die Wilden in eine Art von Todesschlaf fallen, und während des Rausches keine Unordnungen anfangen können. Der Vf. schüttete bisweilen 40 Tropfen Laudanum in ein Glas Rum und ausserdem eben so viel tinctura of Cantharides. Was für Wirkungen wohl diese schädliche Mixtur die freylich Selbsterhaltung entschuldigt, unter den Wilden hervorbringen mag! Unter manchen andern hier geschilderten Scenen des wilden Lebens, rückt Hr. L. S. 136 die Liebeserklärung eines Chippiwäers ein, die folgendermassen lautet: Vater, ich liebe eure Tochter, überlasst sie mir, damit die zarten Wurzeln ihres Herzens sich mit den meinigen verknüpfen *(entangle)*, und der stärkste Sturm sie nicht zerreissen kann. Willigt der Vater ein, so wird er zur Schönen gelassen, und während des Tobakrauchens wirft er eine Menge hölzerne Pflöcke umher. So viel die Geliebte davon in einer hölzernen Schale auffängt, so viel Geschenke muss er hernach dem Schwiegervater bringen. Die wilden Frauen sind blosse Sklavinnen der Männer, denen aber schwere Arbeiten obliegen. Sie sind auch bey dieser ihrer Bestimmung so unbekümmert, dass eine wilde Frau, welche verschiedene Soldaten von Fort Pitt Brennholz schleppen sahe; sie nicht nur bedauerte, dass Männer Weiberarbeit verrichten müssten, sondern auch wirklich selber Holz zu fällen, und wegzuschaffen anfieng. Die Wilden an den nördlichen Ufern des Missisippi, die mit den Engländern bey *la Prairie des Chiens* 80 Tagereisen westwärts von Michillimakinac Handel treiben, sind ingege-

gesammt beritten, und verüben oft grosse Grausamkeiten gegen die Europäer.

Der Vf. erzählt die Geschichte eines gewissen Ramsay, den einige vom Stamm der Poes in diesen Gegenden hinterlistig einfiengen, und zur bekannten Feuermarter bestimmten, der sie aber durch Rum bey seinem vermeynten Todesmale so zu berauschen wusste, dass er sich seiner Fesseln entledigen, und seinen sämtlichen Peinigern die Kehle abschneiden konnte. Die Wilden in der Nachbarschaft des Ontariosees haben für einen grossen Strich Landes keinen andern Ausdruck, als ein Feld, um auszuruhen, oder ein Feld, worinn die Gebeine der Vorfahren begraben liegen. Seit dem Frieden mit den amerikanischen Freystaaten haben die Engländer einen grossen Strich Landes am Ontario-See angebauet. Hier haben sich längst dem westlichen Ufer des Cataraqui (Lorenzfluss) südwärts von Montreal bis zum Ontario auf zehntausend Lojalisten niedergelassen. Ihr Hauptort heisst Cataraqui, und sie dienen den Engländern zur starken Vormauer gegen die vereinigten Freystaaten. In der Mitte des Jahrs 1787 gieng der Vf. endlich nach England wieder zurück.

Der Vf. hatte eine grosse Kenntniss der Wildensprache erlangt, daher er unter ihnen, dieser seltnen Fertigkeit wegen, sehr beliebt war. Er hat auch davon in seinem Werke Proben genug gegeben, indem er überall seine Unterredungen mit dem Wilden in der Ursprache mit seiner Uebersetzung abdrucken lassen. Vorzüglich aber durch sein angehängtes 90 Quartseiten langes Wörterverzeichniss der canadischen Hauptsprachen, das vollständigste, welches wir in irgend einer Beschreibung dortiger Gegenden gefunden haben. Bey der Sprache der Chippiwäer ist es am ausführlichsten, auch eine Phraseologie derselben beygefügt. Wir haben dies Verzeichniss mit einem kleinern in Carvers Reisen (London 1778. 8.) verglichen, und überall genaue Uebereinstimmung gefunden, bey den Abweichungen aber, dass Carver häufig den algonquinischen Dialect der fast allgemeinen canadischen Ursprache anstatt des erstern gewählt hatte. Die Chippiwäer wohnen um den See Superior herum, und ihre Sprache ist die gewöhnlichste, in dem nordwestlichen Gegenden jenseit der grossen Seen, bis an die Hudsonsbay. Die Häuptlinge der verschiedenen Nationen bedienen sich derselben in allen ihren Berathschlagungen und Geschäften mit den Auswärtigen, wenn gleich ihr Stamm einen abweichenden Jargon redet. Wegen der Uebereinstimmung dieser jetzt allgemeiner gebrauchten Chippiwäerzungen, hat der Vf. seinem vollständigsten Wortregister die abweichenden, oder gleichlautenden Ausdrücke der Algonquins beydrucken lassen. Er hat dieses noch mit einer beträchtlichen iroquesischen Sprachprobe vermehrt, welche ganz von den Mundarten der übrigen canadischen Wilden abweicht, auch ebendergleichen aus der Sprache der Esquimaux, Shawanesen etc. mitgetheilt, welches wir bloss beyläufig für Liebhaber dieser Art Kenntnisse anführen.

London, b. Debrett: *Enquiry into the Situation of the East India Company.* By G. *Craufurd.* 1789. 8 B. gr. 4.

Second Enquiry into the Situation of the East India Company and a Postscript relative to the Indian Budged opened 30 March. 1790. 4 Bog. gr. 4.

Da gegenwärtig die Londner ostindische Compagnie in einen weitläuftigen Krieg mit ihrem Nachbar Tippo Saheb verwickelt ist, der dem Anschein nach einen guten Ausgang für sie haben, dagegen aber auch ausserordentliche Summen kosten wird, so geben beide angeführte Schriften nicht nur eine genaue Uebersicht, der Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft, ihres wirklichen Vermögens und ihrer mannichfaltigen Ressourcen, sondern sie dienen auch, die Frage zu beantworten, ob die Gesellschaft im künftigen Frieden von allen ihren Eroberungen die erwarteten Vortheile haben werde. Der Vf. ist kein Vertheidiger der Gesellschaft und ihrer bisherigen Maasregeln, er legt bey seinen Angaben über den gegenwärtigen Zustand ihres Handels, ihrer Schulden und ihrer ganzen kritischen Lage die Papiere zum Grunde, welche ihr neues Obercuratorium (*Board of Controul*) jährlich dem englischen Parlement mittheilt, um die ganze damalige Beschaffenheit ihrer Angelegenheiten zu beurtheilen. Nur werden hier aus eben diesen Papieren ganz andere Resultate gezogen, als Hr. Dundas gewöhnlich dem brittischen Unterhause vorlegt. Anstatt dass die Gesellschaft sich im blühenden Zustande befindet, dass ihre Schulden in Indien allmählig vermindert werden, und ihr Handel jährlich steigenden Gewinn bringt, findet Hr. *Craufurd* überall die Lage der Gesellschaft misslich, ihre Revenüen vermehren sich freylich, aber ihre Ausgaben ebenfalls, der Handel ist oft nachtheilig, und die Gesellschaft muss, um alle ihre Ausgaben zu bestreiten, beynahe jährlich Geld aufnehmen, entweder durch Vermehrung ihres alten Fonds, den sie 1789. um eine Million Pf. St. erhöhet hat, oder dass sie einen Theil ihrer Kronobligationen andern cedirt, und auf diese Art Geld erlangt ihre Gläubiger zu befriedigen. Der Vf. zeigt auch dass der bisher geglaubte Wohlstand der Gesellschaft zum Theil daher komme, dass ihre Directoren selten ganz vollständige Rechnungen von allen ihren verschiedenen Etablissements bis auf einen bestimmten, in allen ihren Niederlassungen gleichen Zeitpunct erhalten. Daher müssen diese die Einnahmen u. Ausgaben, wie ihre dem Parlement übergebenen Rechnungen zeigen, zuweilen muthmasslich schätzen, und erweisen die später einlaufenden Zusätze dann gewöhnlich, dass die Einnahme geringer, und Ausgabe grösser, als die vorhergehende Schätzung war. Zur Zeit besitzen wir über den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft keine neuern oder vollständigern als die jetzt vor uns liegenden Nachrichten. Hn. C. Berechnungen gehen vom 1. Merz 1787. bis dahin 1789. die neuesten Rechnungen bis zum 1. Merz 1790. wird Hr. Dundas erst in etlichen Monaten dem Parlament vorlegen. Dass unsers Vf. mit allen möglichen Belegen versehene Schilderungen des englisch-ostindischen Handels sich sehr von den gewöhnlichen politischen englischen Pamphlets unterscheiden zeigt schon der erste Anblick, und dass seine Berechnungen weder übertrieben noch unrichtig sind, beweisen die neuern Etats der Gesellschaft, die meisten die von ihm früher bemerkten Mängel rectificiren, oder mit des Vf. Schätzungen bis auf Kleinigkeiten übereinstimmen.

 Seine

Seine Schrift ist auch bis jetzt nicht wiederlegt oder bestritten worden, und die Wiederlegung, welche die Gesellschaft von ihrem Rechnungsführer Richardson 1789. ankündigen liess, ist bis itzt noch nicht erschienen.

Eigentlich erlauben die Grenzen unserer Blätter und der Inhalt des Werks, das aus Berechnungen über Verwendung ungeheurer Summen besteht, keinen Auszug, der dem Leser auf etlichen Seiten in Stand setzte, die ganze Streitfrage zu übersehen: ob die Gesellschaft in einer blühenden oder misslichen Verfassung sey? Wir wollen daher, weil Schriften dieser Art nur wenig Lesern, die der Gegenstand interessirt, zu Gesichte kommen, selbige auch meistens so abgefasst sind, dass sie nur denen überall verständlich sind, die an den Geschäften der Gesellschaft selber Theil nehmen, oder sich die ostindischen Angelegenheiten zum Studium gemacht haben hier einzelne Data ausheben. Vorzüglich aber sollen nur solche gewählt werden, die den Handel der Gesellschaft, ihr wahres Vermögen, die Einkünfte ihrer weitläuftigen Besitzungen deutlicher darstellen als gewöhnlich in deutschen historisch-politischen Schriften geschieht oder geschehen kann. Seit 1783. in welchem Jahre die Gesellschaft ihre neue Einrichtung bekam, hat sich ihr ursprünglicher Fond, von dem die Interessenten jährlich 8 von hundert gewinnen sehr vermehrt. Damals war er nur 3,200,000 Pf. St. jetzt 5,000,000. Daher die jährliche Dividende seit 1789. 400,000 Pf. St. beträgt. Die sämmtlichen Einkünfte der Gesellschaft, ihr jährlicher Handelsgewinn mit berechnet, stiegen 1788 (von den folgenden Jahren sind zur Zeit die Berechnungen noch nicht bekannt.) auf 7,276,968 Pf. St. Davon war der Ertrag von Bengalen, 5,236,698 Pf. St. und durch ihren Handel gewann die Gesellschaft 535,000 Pf. St. Wenn aber von jener Summe die über 43 Mill. deutscher Thaler steigt, die Ausgaben der Gesellschaft in Indien, die Erhaltung ihres dortigen Civil- und Militäretats, auch die Summen abgezogen werden, die Bengalen jährlich für den Ankauf chinesischer Waaren nach Canton, oder nach Madras und Bombay sendet, weil diese Präsidentschaften, mit ihren Einnahmen ihren gewöhnlichen Etat nie erfüllen können, so bleiben von der gesammten obigen Einnahme nicht mehr als 905,165 Pf. St. übrig. Damit muss die Gesellschaft ihre Dividende, die Interessen ihrer europäischen Schulden bezahlen, selbst die Interessen einiger indischen Schulden, die man wegen der höhern Interesse in Indien nach Europa zu transferiren angefangen hat. Die Schulden der Gesellschaft sind ansehnlich und stiegen im J. 1788 sowohl in Europa als in Indien auf 21,885,292 Pf. St. Die indischen machten weit über die Hälfte aus und Hr. Craufurd specificirt sie auf 76,047,548 Rupien, jede Rupie nach den verschiedenen Gesellschaften, bald zu 2 Sh. 3 d. bald zu 3 Sh. 6 d. berechnet. Bombay ist bey seinen geringen Einkünften, indem Bengalen das dortige jährliche Deficit gut machen muss am drückendsten mit Schulden beschwert. Sie stiegen nach der letzten Rechnung über 205 Lac. Rupien. Allen dreyen Präsidentschaften kostet die Unterhaltung des Militärs in Friedenszeiten gerade 2 Mill. Pf. St. doch über die Hälfte dieser Summen bezahlen die sogenannten Bundsgenossen der Gesellschaft, die Nabobs von Auhd, und Carnatic. So bald irgendwo Kriegsrüstungen gemacht werden, kann die Gesellschaft solche nur mit ihrer gewöhnlichen Einnahme bestreiten. Dies wird uns bald der gegenwärtige Krieg beweisen, den Madras mit dem Sultan Tippo Saheb führt, ungeachtet an demselben zu ihrem Vortheil nach den neuesten Bündniss die Maratten, und der Subah von Decan jeder mit 12000 Reutern Theil nehmen. Denn wirklich besoldet jetzt die Gesellschaft bloss an königlichen europäischen Truppen 10,000 Mann, ohne ihre eigene Miliz mitzurechnen. Die Armee, die jetzt unter den General Meadows 17,000 Mann stark in Mysore eingedrungen ist, führt einen so ungeheuren Tross mit sich, dass neulich blos 70,000 indische Ochsen bey derselben gezählt wurden, ohne die Elephanten und Kameele mitzurechnen, und dass daher die Gesellschaft bloss auf die Erhaltung dieser Bagagen, und der dazu benöthigten Leute monatlich 100,000 Pf. St. verwenden muss. Bengalen giebt der Gesellschaft nach Abzug aller Ausgaben für die Provinz einen reinen Ueberschuss von 2 Mill. Pf. St. und darüber. Im Jahre 1787 zog sie gar aus diesem Lande, nach Abzug aller Civil- und Militärausgaben, 2,323,000 Pf. St., welchen sie zur Unterstützung der andern Präsidentschaften anwenden konnte. In den jährlichen Auctionen der Gesellschaft werden seit einiger Zeit an indischen und chinesischen Waaren für 2,975,000 Pf. St. verkauft. Die chinesischen Waaren vorzüglich haben darunter am meisten betragen. Ueber den Werth der Waaren, welche jährlich von Canton in England eingeführt werden, scheint der Vf. keine so vollständigen Berechnungen als von den andern Angelegenheiten der Gesellschaft vor sich gehabt zu haben. Er hat diese Einfuhr an verschiedenen Stellen seiner Schrift nur vom Jahre 1786. angeführt. Damals berechneten ihre Factore in Canton dem Werth der abgesandten chinesischen Waaren auf der Stelle zu 1,894,000 Pf. St. Wir befürchten unsern Lesern mit mehreren Zahlenexcerpten lästig zu fallen; obige Angaben mögen also genug seyn, um denjenigen welche eine gründliche Kenntniss von der gegenwärtigen Lage der O. I. C. zu haben wünschen, Hn. Craufourds Untersuchungen als eine Hauptquelle zu empfehlen, welche auch alsdenn einem jeden zum Leitfaden dienen kann, wenn die Gesellschaft ihren gegenwärtigen Zustand aus ihren Acten in einigen dicken Folianten dem Publikum, wie fast zu erwarten steht, vorlegen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. May 1791.

PHYSIK.

GENF, b. Barde, Manget u. Comp: *Essais de Physique*, par *Marc. Auguste Pictet*, Prof. de Philos. et membre de la Societé pour l'avencement des arts à Genève. Tome I. 1790. 212 S. 8. mit 1 Kupf.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Marcus August Pictet's*, Prof. der Philos. zu Genf, *Versuch über das Feuer. Aus dem Französischen.* Mit 1 Kupf. 1790. 199 S. 8.

Der Vf. spricht von gegenwärtigem Versuche mit einer Bescheidenheit, die um so mehr bemerkt zu werden verdient, je seltner sie jetzt bey Schriftstellern zu werden scheint. Da die gröfsten Naturforscher unsrer Zeit über die Natur des Feuers noch so wenig einig sind, so verdient jeder Versuch in dieser wichtigen und dunkeln Materie durch gut ausgedachte und mit der gröfsten Genauigkeit ausgeführte Versuche Licht zu verbreiten, Aufmerksamkeit und den Dank des Publicums. — Das Feuer ist nicht nur eine Substanz, sondern das allgemein wirkende Wesen, welches das allgemeine Gesetz der Verwandschaft, nach welchem sich die feinsten Theile der Materie zu ganzen Körpern zu vereinigen streben, ohne Aufhören abändert. Je nachdem die ausdehnende Kraft des Feuers in irgend einem Körper kleiner, oder eben so gros, oder gröfser ist, als die Verwandschaft des Zusammenhangs seiner Elementartheile, je nachdem befindet sich dieser Körper in einem festen oder tropfbaren, oder elastisch flüssigen Zustande. Das Feuer kann aus einem vierfachen Gesichtspuncte betrachtet werden, als *freyes Feuer*, als *specifische Wärme*, als *verborgene Wärme*, und als *chymisches*, d. h. als Bestandtheil mit den Körpern verbundenes Feuer. — Die Eigenschaften des *freyen Feuers* sind Bestreben, sich um die Feuerquelle als um einen Mittelpunct unter der Gestalt eines unsichtbaren Ausflusses zu verbreiten, welcher sich nach gewissen Gesetzen und mit gewisser Geschwindigkeit fortpflanzt, alle im Wege stehende Körper bald leichter, bald schwerer durchdringt, in belebten die Empfindung der Wärme verursacht, und beynahe in allen andern ihren Umfang erweitert und vergröfsert. Beständiges Streben nach Gleichgewicht, vermöge dessen es sich von einem Orte aus, wo es in einem Zustande gröfserer *Spannung* ist, gegen einen solchen hin verbreitet, wo es eine geringere antrifft. (Dieser Ausdruck: *Spannung*, ist von Volta in einer ähnlichen Bedeutung in die Elektricität eingeführt worden: der Vf. würde dafür lieber *expansiveté* gebraucht haben, wenn er von der Sucht, neue Terminologien einzuführen, angesteckt gewesen wäre.) Diese Spannung hängt ab: 1) von dem Grade seiner wirklichen Anhäufung, oder seiner absoluten Dichte; 2) von dem gröfsern oder geringern Vermögen des Körpers, das angehäufte Feuer zurückzuhalten, (oder seiner specifischen Wärme,); und steht also im geraden Verhältnisse mit seiner Dichte, und im umgekehrten mit seiner specifischen Wärme. Was Thermometer eigentlich anzeigen, und wie sie einzurichten, wenn sie zu richtigen Beobachtungen geschickt seyn sollen. Stellt man um den Feuerquell in gleich weiten Entfernungen Körper von einerley Natur und Gröfse, so werden sie alle zu *gleicher Zeit gleich stark* von der Wärme durchdrungen. Das Gegentheil findet bey Körpern von gleichen Massen, aber von verschiedener Natur statt, welche zwar auch vom Feuer durchdrungen, und endlich auf eine gleiche Temperatur gebracht werden, aber in *ungleichen Zeiten* und mit *ungleichen Schritten.* Dieses Erfolgs Ursachen sind 1) die verschiedene Durchgänglichkeit der Körper in Rücksicht auf Feuermaterie oder ihre verschiedene Leitungsfähigkeit des Feuers; 2) das verschiedene Vermögen der Körper, den freyen Wärmstoff zurückzuhalten. (Dieses Vermögen nennt man *Capacität*, richtiger *Verwandtschaft.*) Wenn man folglich gleich aus dem erreichten Gleichgewichte des Feuers in Körpern von verschiedener Natur, aber gleichen Massen auf eine gleich starke Spannung desselben schliessen darf, so folgt doch hieraus noch gar nicht, dafs diese gleich starke Spannung eine gleich starke Anhäufung der Wärme in diesen Körpern zur Ursache habe. Das Feuer aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, heisst bey den mehresten Physikern *specifische Wärme.* Die bisher erhaltenen Tafeln über die Verhältnisse der specifischen Wärme von sehr vielen Körpern fester und flüssiger Natur scheinen deswegen unrichtig zu seyn, weil man das Volumen der Körper mit in Anschlag zu bringen unterliess. Wenn man die Verschiedenheit der specifischen Wärme verschiedener Substanzen aus ihrer verschiedenen Capacität gegen die Wärme herleitet, so hat man mehr einen bequemen, als richtigen Ausdruck gewählt, indem er auf die bey Betrachtung der specif. Wärme durchaus falsche Vorstellung leitet, dafs man dabey *einzig* auf das Volumen der Körper zu achten habe. Richtiger und passender leitet man sie von der verschiedenen Verwandschaft dieser Körper gegen das freye Feuer her. — Betrachtet man das Feuer als das einzige wirkende Mittel bey den beiden Verwandlungen der Körper aus dem festen Zustande in den tropfbar flüssigen und elastisch flüssigen, so zeigt sich das Feuer aus einem dritten Gesichtspuncte, als *verborgene Wärme.* Black ist Entdecker dieser Modification. Es verliert in diesem Zustande seine erwärmende Kraft, erscheint aber sogleich in seiner ganzen Stärke, als freyes Feuer, wieder, wenn der Körper aus dem elastischflüssigen in den tropfbarflüssigen, und aus diesem in den festen Zu-

Zustand übergeht. Saussure und de Luc haben das Feuer mit Unrecht in diesem Zustande als einen chymisch verbundenen Antheil der Körper angesehen; denn seine Verbindung mit den Körpern ist alsdenn so locker, dass die bloſse Annäherung eines kalten Körpers sie zu trennen hinreichend ist. Eben so wenig kann man das eine chymische Verbindung nennen, wenn ein Schwamm eine Menge Wasser angesogen hat, wovon er durch den geringsten Druck wieder befreyet werden kann. Der Vf. möchte daher diejenige Menge von Wärme, welche zur Bildung der Flüssigkeit und der elastischen Dämpfe verwandt wird, gern *Flüssigkeitswärme* und *Verdampfungswärme* nennen, um den Begriff der verborgenen Wärme auf immer von dem Begriffe der specif. Wärme zu unterscheiden. — In dem vierten Zustande ist das Feuer innig oder *chymisch* mit den Körpern verbunden; es hat alsdenn seine thermometrische oder erwärmende Wirkung, selbst sein Bestreben nach Gleichgewicht verloren, und nur dann erst, wenn sich die Körper, mit welchen es chymisch verbunden ist, durch die Wirkung der Wahlverwandtschaften zersetzen, und neuen Verbindungen Raum geben, wird das Feuer frey, erhält sein Streben nach Gleichgewicht wieder, und wird fühlbare Wärme. Bey chymischen Mischungen, welche mit Zersetzungen und neuen Verbindungen begleitet sind, kann sich das Feuer unter zweyerley Gestalt zeigen; entweder wirkt es in den vermischten Substanzen bloſs eine neue Ordnung in der Lage der *aggregirten* Theile gegen einander, wodurch alsdenn eine gewisse Menge Wärme entweder ausgestoſsen oder verschluckt wird; oder es verursacht eine wirkliche Zersetzung oder eine neue Zusammensetzung aller und jeder Grundtheile. Das erstere erfolgt bey der Vermischung von Wasser und Vitriolsaure u. s. w., das letztere bey der Vermischung der stärksten Mineralsauren mit Oelen, beym Verbrennen u. s. f. Endlich läſst sich das chymisch verbundene Feuer bisweilen durch eine gewisse *mechanische* Zersetzung der Körper z. B. durch Reiben und Schlagen, aus ihnen frey machen. — Feuer und Licht haben einen beständigen Bezug auf einander; dies ist alles, was wir über die Analogie des Feuers und Lichts wahrscheinliches sagen können. — Lamberts Versuche, zu beweisen, daſs die Wärme im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernung abnehme, gelten bloſs dann, wenn die Entfernungen in einer horizontalen Ebene liegen. Denn das Feuer scheint ein Bestreben zu äuſsern, sich vom Mittelpuncte der Erde zu entfernen, wie der Vf. durch einen wohl ausgesonnenen Apparat in luftleerem Raume bewiesen hat. — Das freye Feuer und auch die lichtlose Wärme wird durch schickliche Körper zurückgeworfen. Versuche hierüber. Die Verfertigungsart der dabey gebrauchten Luftthermometer wird S. 56. gelehrt. — Versuche, die Zurückwerfung der Wärme von matten polirten, und von schwarz gefärbten Oberflächen betreffend. — Von der Brechbarkeit der Wärmestrahlen ist zwar der Vf. noch nicht durch Versuche überzeugt worden; er hält dieselbe indessen doch für möglich, wenn anstatt der gläsernen Linsen metallene angewendet würden. — Die Geschwindigkeit der Wärmematerie ist ungemein groſs: auf einen Raum von 69 Fuſs ist noch kein Zeitunterschied zwischen der Ursache und der erfolgten Wirkung wahrzunehmen. Es scheint, als wenn sich das Feuer sowohl in der Luft, als in andern Körpern auf zweyerley Weise zugleich fortpflanze. Derjenige Theil des Wärmestroms, welcher in seiner Fortpflanzung nur auf die Zwischenräume, und nicht auf die festen Theile des Körpers trifft, strömt in gerader Linie mit einer beträchtlichen Geschwindigkeit fort; derjenige hingegen, welcher auf die Bestandtheile des Körpers stöſst, vereiniget sich mit ihnen unter der Modification der specifischen Wärme, und pflanzt sich nach der verschiedenen Leitungskraft verschiedener Substanzen mehr oder minder langsam fort. Erstere ist *strahlende*, letztere die *fortgepflanzte Wärme*. Auch die Kälte läſst sich durch Hohlspiegel fortpflanzen und concentriren, wie die angestellten Versuche bewiesen haben. Die Erklärung dieses Phänomens sucht der Vf. einzig und allein in der Zurückwerfbarkeit der Wärme. — Ein geschwärztes Thermometer erhitzt sich nicht bloſs schneller, sondern erkaltet auch langsamer, als ein weiſses und ganz reines. Selbst das Tageslicht folgt diesem Gesetze. — Die über die Wirkung des Feuers in der trocknen, feuchten, mit Aetherdünsten gefüllten, elektrischen Leere angestellten Versuche gewährten folgende Resultate: das Maximum der Erwärmung war in der feuchten Leere 21, in der trocknen 22°; die Dauer der Erkältung war in der feuchten Leere beynahe 1/8 gröſser, als in der trocknen; in der feuchten, mit Aetherdünsten angefüllten, Leere ging die Erkaltung um 1/3, ja, vielleicht gar um die Hälfte, langsamer von Statten, als in der bloſs feuchten; in der elektrischen Leere ging die Erwärmung beynahe um 1/3 schneller, als in der nicht elektrischen, vor sich, *wenn die Lichter nicht insolirt waren;* im Gegentheile stieg das Thermometer in der reinen Leere um 4° höher, als in der elektrisirten, und erkaltete in der letztern um 1/8 langsamer, als in der erstern. — Saussure irrt, wenn er glaubt, daſs die Gegenwart des Feuers die *auflösende Kraft der Luft* vermehre; denn die einzige wirkende Kraft, welche die Erscheinungen der Ausdünstung hervorbringt, ist das Feuer, und die Luft ist wenig oder gar nicht dabey beschäftiget, höchstens kann sie als ein durch die Verwandtschaft des Zusammenhangs, bloſs physisch wirkendes Mittel, angesehen werden. — Bey den Höhenmessungen mit dem Barometer kommt auſserordentlich viel auf die Kenntniſs der mittlern wahren Wärme der verticalen Luftsäule an, die zwischen 2 Standpuncten, wo man das Barometer beobachtet, eingeschlossen ist. Hr. P. hat sie durch Beobachtungen zu bestimmen gesucht. Er bemerkt, daſs der kälteste Augenblick unmittelbar vor dem Sonnenaufgange war; nach diesem fiengen die Thermometer zu steigen an; dieses Steigen dauerte, doch mit verschiedenen Schritten, bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Winde änderten den gleichförmigen Gang der Thermometer sehr, und an Tagen, wo die Luft stürmisch war, war er immer oscillirend; eine Wolke bedeckte die Sonne, und sogleich fielen die Thermometer; an ruhigen, gleichförmig trüben Tagen war ihr Gang am regelmäſsigsten. Zwey Thermometer, eins 5', das andre 75' über der Erde, standen 2 oder 2½ Stunden nach Sonnenaufgange gleich hoch; so wie sich die Sonne mehr erhebt, erwärmt sich das untere Thermometer mehr, als das obere; der Unterschied beträgt 2° Reaum. in dem wärmsten Augenblicke des Tags; nach dem-

demselben nähern sich beide Thermometer wider einander, treffen einige Zeit vor Sonnenuntergange aufs neue zusammen, gehen hernach endlich auf eine der vorigen ganz entgegengesetzte Art von einander ab; das untere Thermometer steht nemlich tiefer als das obere, und auch dieser Unterschied beträgt wieder 2°. und gegen das Ende der Dämmerung manchmal noch drüber. Dieser regelmässige Gang der täglichen Wärme, welcher auch in verschiedenen Jahreszeiten statt findet, und auch vom Vf. auf dem Berg Mole, in einer Höhe von 4200 Fuss über der Meeresfläche beobachtet worden ist, zeigt, dass man die Höhenmessungen mittelst des Barometers weder vor dem Aufgange der Sonne, noch in der heissesten Tageszeit anstellen dürfe, indem die Höhen im ersten Falle immer zu klein, im letztern immer zu gross ausfallen. Diese Gegenstände werden in dem vom Vf. angekündigten Werke über die Höhenmessung mittelst des Barometers, womit er sich schon lange beschäftiget hat, weiter ausgeführt werden. — Endlich berichtiget der Vf. einen Irrthum, worinnen er sonst geschwebt hatte, indem er überzeugt zu seyn glaubte, dass die durch Reiben hervorgebrachte Wärme grösstentheils eine gewisse mechanische Zersetzung der Luft zwischen den reibenden Flächen zur Ursache habe. Die Vorrichtung zu den hieher gehörigen Versuchen übergeht Rec. nebst den Folgerungen und Muthmassungen, welche der Vf. aus seinen Versuchen herleitet, da der Auszug aus dieser wichtigen Schrift schon etwas lang gerathen ist. — Die Uebersetzung (von Hn. Prof. *Pfleiderer* in Tübingen) ist fliessend und treu.

HEIDELBERG, b. den Gebr. Pfähler: *Gemeinnützige Theorie von Erdbeben bey gemeiner werdenden Ereugnissen, mit einer Nachricht von einem neu erfundenen Erdbebenmesser in klimatischen Erdbeben*, von *Aug. Gottl. Preuschen*. 1789. 4½ Bog. 8. (5 gr.)

Der Inhalt dieses Schriftchens, welches in einem oft sehr declamatorischen Stile sehr bekannte, und mit unter ziemlich unrichtige, Dinge sagt, ist folgender. — Die *Ursache der Erdbeben* ist Ausdehnung der Luft in den Eingeweiden der Erde, welche von einer innern Entzündung phlogistischer Materien herrührt. Die Entzündung wird durch vulcanisches oder elektrisches Feuer bewirkt. Die phlogistischen Substanzen stehen mit Dünsten und Feuchtigkeiten entweder in gewisser, oder ausser aller Verbindung. In dem letztern Falle erlangt ein Theil über den andern das Uebergewicht, und verursacht das Erdbeben. Prädominirt die Feuermaterie, so ist es *elektrisch*; von überwiegenden Feuchtigkeiten heisst es *hydromatisch*, von überlegenen Dünsten *atmosphärisch*, und von übermächtigen Winden *orkanisch*. Nach dieser Verschiedenheit richten sich auch die Producte, welche aus der geborstenen Erdrinde hervorkommen. Von elektrischen Erdbeben entstehen Vulcane; von hydromatischen Seen, Flüsse, Sümpfe; von atmosphärischen Dünste unter dem bekannten Namen eines Heerrauchs (ita)!; von orkanischen endlich Bewegungen der Erde unter furchtbarem Laute eines unterirdischen Donners, unter dem Geheule sich stossender und drängender Winde, unter dem Getöse aufbrausender Stürme. Die Geschwindigkeit, womit sich Erdbeben fortpflanzen, ist noch ein unaufgelöstes Problem. Wahrscheinliche Ursachen liegen in der natürlichen Beschaffenheit des dabey wirkenden Feuers, in der besondern Eigenschaft der phlogistischen Materie, in dem homogenen Baue der Erde, in der heftigen Convulsion und harmonischen Beschaffenheit der Erde unter ähnlichen Himmelsstrichen in gewissen Jahreszeiten. — Die Nordscheine und andere Feuermeteore haben auf die Veranlassung der Erdbeben keinen geringen Einfluss, indem ihre Ausströmungen durch Poren und Risse der Erde bis zum Lager der Feuermaterialien dringen, und in den Eingeweiden der Erde eine Gährung erregen. — *Wirkungen der Erdbeben*. In Rücksicht derselben theilt er die Erdbeben mit Ammianus Marcellinus in springende, schief laufende, verschlingende und tönende ein, und setzt noch eine fünfte Gattung (orcomatiae) hinzu, welche die specifischen Eigenheiten der vorhergehenden Gattungen in sich vereiniget. Das Zurückgehen des Sonnenzeigers zu Hiskias Zeiten war Wirkung eines Erdbebens. — Stillstehende Wasser heisser Landstriche werden, mit ihren Betten zugleich, dadurch in Bewegung gesetzt, und gegen Fäulniss bewahrt. Vielleicht wird eben dadurch auch das Meersalz und feine Harz mit dem Wasser in enger Verbindung gehalten, um die ungeheure Fluth des Meeres gegen Fäulniss zu sichern. — Es entstehen auch Risse in der Erde, aus welchen, wenn sie ohne Wasser sind, mephitische, sehr schädliche Dünste hervorbrechen, wovon das Resultat entweder eine allgemeine Pest, oder eine pestartige Epidemie ist. — Wenn viele Salpetertheilchen durchs Erdbeben in die Atmosphäre gekommen sind, so bringen sie ausserordentliche Kälte und ungeheuren Schnee mit sich. — *Zuverlässige Kennzeichen der Erdbeben* werden in der Atmosphäre, auf dem festen Lande, und im Wasser angetroffen, und müssen besonders während dem Typus der Erdbeben (gewöhnlich in der Nacht und früh vom 1. Sept. bis zu Ende des Aprils) bemerkt werden. In der Atmosphäre gewähren Feuermeteore, ausserordentliche Windstille, welche von einer Verdünnung und Ausdehnung der Luft durch die aus unmerklichen Erdporen aufsteigenden phlogistischen Dünste herrührt, und die unter dem Namen des Heerrauchs, richtiger Vulcannebels, bekannten sublimirten phlogistischen Theile Anzeigen von bevorstehenden Erdbeben. Auf der Erde liefern diese Anzeigen Erdfälle, das Zerspringen der Berge, und Abreissen groser Felsenstücke, und im Wasser endlich das Trübwerden desselben, häufiger Regen und Schnee etc. — *Von den nöthigen und möglichen Vorkehrungen in Betracht der Erdbeben*. Unsre Wohnungen sollen nicht in solchen Gegenden, wo phlogistische Materien zu Tage schieben, sondern in solchen, wo ein sandiges und lockeres Erdreich ist, gewählt werden. Unsre Häuser sollen nicht zu hoch und massiv, und bey klimatischen Erdbeben nicht mit der breiten, sondern mit der schmalsten Seite dem gewöhnlichen Gange des Erdbebens entgegengesetzt werden. Bey dieser Gelegenheit von den Blitzleitern die Behauptung, dass sie in manchen Gegenden Ursache vom Erdbeben werden könnten (!!). — Die zwey, diesen Bogen beygelegten Tabellen liefern 1) eine alphabetische Reihe von Städten und Ländern, welche durch Erdbeben erschüttert oder verwüstet worden sind, nebst den Jahren, wo diese Naturer-

turerscheinung sie betroffen hat; 2) eine Uebersicht der Anzeigen und Folgen der Erdbeben, welche bey den auf der ersten Tabelle angeführten Fällen bemerkt worden sind. — Der *Sismometer*, welchen Hr. *P.* hier zum zweytenmale ausbietet, wird im Allgemeinen so beschrieben: „Der Mechanismus der Maschine ist so angeordnet, dass verschiedene, wie in einem elektrischen Glockenspiele, zusammengereihte Glöckchen die vorhergehende zitternde, dem Menschen kaum merkbare Bewegung anzeigen; dazu kömmt noch eine grösere Glocke, welche durch ihren Laut jeden vom Erdbeben im Quadranten erstiegenen Grad angiebt: den Strich des Erdbodens von einer Weltgegend zur andern, von Ländern zu Ländern, bemerken zwey besondre Zeiger; der eine auf einem unbeweglich liegenden Compasse, der andre auf einem Landglobus: von der Zeit des Eintritts versichert der Beobachter eine kleine Uhr, die in dem Augenblicke der ersten Inclination der Erde stille steht: das Ganze wird so eingerichtet, dass alle Zeiger die zur Zeit der letzten und stärksten Erdbewegung erfolgte Stellung beybehalten." — In Ansehung der Ausdrücke ist Hr. P. eben so sonderbar: er unterscheidet *senkrecht* und *vertical;* er hat *mineralisches Feuer*, wahrscheinlich zum Unterschiede vom vegetabilischen und animalischen; er schreibt *eine Meteore* u. s. w.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Torbern Bergmann*(s) *kleine physische und chymische Werke*, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von E. B. G. *Hebenstreit*, aus dem Lateinischen übersetzt, von *Heinrich Tabor*, d. A. W. Doctor, ausübenden Arzt in Frankfurt. *Fünfter Band.* 1789. 490 S. 8. *Sechster Band.* 1790. 290 S.

Mit diesen beiden Bänden, deren lateinische Ausgabe der Hr. Prof. *Hebenstreit* in Leipzig nach dem Tode des Verfassers besorgte, ist die Sammlung geschlossen. Dem chemischen Publicum sind die darinn enthaltenen Abhandlungen längst bekannt, und daher genügt es hier, nur von der Ueberfetzung ein Paar Worte zu sagen. Obgleich der Uebersetzer in der Vorrede zu beiden Bänden anführt, dass die Journale seine Arbeit mit lautem Beyfall aufgenommen hätten, so müssen wir doch gestehen, dass diese Lobpreiser dies entweder ohne nähere Prüfung gethan haben, oder dass sie sehr kurzsichtig gewesen sind. Die Uebersetzung ist so fehlerhaft, so holpericht und undeutsch, dass man oft Mühe hat, den Sinn zu finden, oft gar nicht darinn finden kann. Wenn man auch gleich bey wissenschaftlichen Büchern es verzeihen wollte, dass sie nicht in fliessendem Deutsch übersetzt wären, so kann doch nie eine offenbar unrichtige und fehlerhafte Verdeutschung entschuldigt werden. Hier einige Proben zum Beweise. Vol. V. S. 21: *Acidum nitrosum, quo Indicum maceratum fuit, phlogisto absorpto admodum debilitatur, Salpetersäure, worinnen Indig maceriret worden, wird durch das weggenommene* (statt aufgenommene) *Phlogiston sehr geschwächt.* Ebendas. S. 27: *Jam vero, cum acidum illud* (muriaticum) *dephlogisticatum sola tantum phlogisti restitutione pristinam naturam recuperare possit, da nun diese dephlogistisirte* (Salz-) *Säure durch die blosse Ersetzung des Phlogiston ihre blosse Gestalt erhalten kann,* (statt, ihre vorige Natur.) S. 42: *Viridinem illam, quae in ahenis infectorum pigmento Indico plenis* (bains de cuve) *observatur, die grüne Farbe, welche man in den Farbekesseln, so zum Indigofärben gebraucht werden, wahrnimmt.* S. 61: (*de terris geoponicis*): *terrae, quibus frugum semina concredimus, particulis constant, cum natura diversis, tum varia proportione mixtis: die Erde, in welche man säet, bestehen aus Theilen, die an sich unterschieden und verschieden zusammengemischt sind.* Folgende Schnitzer, dächten wir, hätte der Vf. fühlen müssen, wenn er nur etwas von Chemie verstanden hätte. S. 66. im V. B. des Originals: *Singula acida aëreum ex calce abigunt, quo fit, ut ex singulis hujus centum pondiis tertia fera ponderis pars decedat; Alle ebengenannte Sauren treiben die Luftsäure aus dem Kalk, dadurch schlägt sich aus einem Centner Kalk der dritte Theil nieder*, statt, dadurch verliert der Kalk $\frac{1}{3}$ am Gewicht. S. 322. (B. V.): *Retina oculi nostri ita comparata est, ut determinata quaedam impressio requiratur. — Uno luminis radio oculus fere non afficitur, plures requiruntur* etc., heisst in der Uebersetzung: *der Sehnerv unseres Auges ist so beschaffen, dass eine gewisse bestimmte Impression nothwendig ist. — Durch einen Lichtstrahl wird das Auge nicht getroffen* (!), *sondern es sind hiezu mehrere erfoderlich. Avibus maxima pernicies nasceretur,* übersetzt Hr. T.: *eine grosse Menge Vögel würde verrecken. Gluten* ist durch *Mehlkleister*, *habitus* durch *Verhältniss*, *Magnesia nigra* statt *Braunstein* wörtlich durch *schwarze Magnesie* gegeben. *Centenarius* heisst bey *Bergmann: hundert Theile;* Hr. T. giebt es immer durch *Centner*. *Pigmentum* und *color* heissen beide in einer Periode *Farbe*. *Lapis calcareus lamellaris solidusve*, statt *blätteriger und dichter Kalkstein*, *grauer oder rother Flokalk oder Kalkstein*. *C. P. Thunberg, vir clarissimus*, ist zu einem *Studiosus der Arzneygelahrtheit* gemacht. Die Abhandlung: *de hirudinibus* ist überschrieben: *von dem Igel;* und *corpus hirudinis depressum* heisst: *der Körper des Igels ist niedergedrückt*, statt *plattgedrückt*. Die Uebersetzung der mathematischen Stellen ist vollends herzbrechend. Dass *denominator* und *numerator formulae*, *Nenner* und *Zähler in der Formel* heissen, hat Hr. T. gewiss nicht gewusst; denn sonst würde er nicht dafür setzen: *der Denominator und Nominator.* — Schade, dass ein so klassisches Werk, als die Opuscula des verewigten *Bergmanns* sind, in so ungeweihte Hände gekommen ist!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. May 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Bleuet: *Essai historique et militaire sur l'art de la guerre, depuis son origine jusqu'à nos jours.* 1790. Tom. I. 364 S. Tom. II. 400 S. 8. Mit Kupf. (3 Rthlr. 15 gr.)

Der Vf. will hier die grossen Grundsätze des Kriegs aufstellen, und ihre Güte beweisen, indem er die Wirkungen prüft, welche Ausübung oder Nichtbefolgung derselben bey den grossen Kriegsbegebenheiten seit dem Ursprunge dieser Kunst bis auf unsere Tage hervorgebracht haben; — Rechenschaft geben von der mehrern oder wenigern Leichtigkeit, welche die Generale aller Zeiten, in der Ausübung dieser Grundsätze, bey den verschiedenen Verfassungen und Formirungen der Truppen gefunden; — die Wirkung der gegenwärtigen Verfassung und Formirung der preussischen und östreichischen Armeen, mit der, welche man von einer französischen Armee erwarten könnte, vergleichen, und nach dieser Vergleichung, einige der schicklichsten Mittel zum Unterricht der letztern, in Rücksicht auf ihren National-Charakter anzeigen, wodurch sie mit den übrigen in eine Art von Gleichheit gesetzt werden könnte. Das 1 Kap. enthält eine Prüfung des Zustandes, auf welchem sich die Kriegskunst bey den Alten befand. Der Vf. glaubt, es habe in den ältern Zeiten eine solche Unwissenheit in Absicht auf die Kriegskunst geherrschet, dass man bis auf den Cyrus weder Linien, noch Abtheilungen, noch Glieder noch Rotten gekannt habe. Dieses ist aber nicht wahrscheinlich. Die Staaten von Indien, Assyrien, Babylonien und Aegypten unterhielten schon seit mehreren Jahrhunderten ansehnliche stehende Armeen, die sich mit nichts als Kriegsübungen beschäftigten, und diese sollten es nie bis zur Formirung einer Linie gebracht haben? Hatte nicht Mose schon das israelitische Volk in Regimenter, Compagnien, und Rotten eingetheilt? Dieses Volk wusste regelmässige Lager, Marsch und Schlachtordnungen zu formiren; um wie viel eher lassen sich dergleichen Kenntnisse von andern ansehnlichern Staaten jenes Zeitalters vermuthen? — Alexander hatte seine Siege über den Darius und die Eroberung Persiens der Phalanx zu danken; aber diese so berühmte und fürchterliche Anordnung hätte nicht gegen eine andere bestehen können, die ein Volk ausgedacht, welches unwissend in der Speculation gewesen, aber durch eine beständige Uebung geleitet worden sey. Dieses Urtheil, welches sich noch vom Polybius herschreibt, ist schon unzählichemal wiederholt worden, und hat dabey immer seine erste Vermischung u. Verwechselung der Dinge behalten. Es scheinen daher hier vorzüglich einige Erinnerungen nöthig zu seyn. Dass die Phalangitische Stellordnung der Legionarischen Manipularstellung vorzuziehen sey, ist so gut als entschieden. Die Römer waren schon im zweyten punischen Krieg darüber in Ungewissheit, und ungeachtet der Schlachten bey Pydna und auf den Hundsköpfen, und des darüber geführten Räsonnements vom Polybius, kamen sie in der Folge unter ihren besten Generalen der Phalangitischen Stellordnung immer näher. Das Pilum aber schien einige Vorzüge gegen die Sarisse zu haben, wenn beide einander entgegen gesetzt wurden; dies erkannte schon Hannibal, indem er seinen Truppen römische Waffen und Gewehre gab, aber doch die Phalangitische Stellordnung beybehielt. Alexander gebrauchte die Phalanx, so berühmt auch die seinige war, doch eigentlich nur zu seiner Unterstützung in den Siegen, die er als der grösste Reitergeneral des Alterthums, und als Anführer der Reiterey, mit der Reiterey gegen den Darius erfocht. Die Speculationen der Griechen aber bewirkten so viel, dass sie, auch noch als Ueberwundene, in den wichtigsten Theilen der Kriegskunst die Lehrer der Römer wurden. Dies sind kürzlich die eigentlichen historischen Resultate; eine nähere Entwickelung verbietet der Raum. Der Vf. hat sich mit der römischen Taktik noch lange nicht so bekannt gemacht, dass er etwas gründliches für die Formirung daraus hätte ableiten können; denn von den vielen Formirungen, welche sie in der Reihe ihrer Kriege nach und nach durchgemacht haben, kennt er nur die Eine, welche Polybius beschreibt. Die Legion sagt er, sey niemals beschrieben worden, als vom Polyb. Dieser scheine ihm daher den Vorzug vor dem Livius, Plutarch und Vegez, folglich auch vor dem Folard und selbst vor dem Le Beau zu verdienen. Allein Polybius beschrieb nur die Legion des zweyten punischen Kriegs, und ist daher mit dem Livius und Vegetius, wovon der erstere die ältern Legionen, der andere die spätern, beschrieben hat, nicht zu vermengen, und selbst Le Beau vermehrte nur die alten Irrthümer mit neuen. Ueberhaupt bemerkt man, dass der Vf. seine Grundsätze von der Kriegskunst der Alten nicht aus den Quellen selbst, sondern nur aus einzelnen Bruchstücken, welche die Neuern bearbeitet haben, oder auch aus untreuen Uebersetzungen, abziehet; daher sind sie sehr oft einseitig und sich selbst widersprechend. Hingegen im Einzelnen hat er doch manche gute Bemerkungen gemacht. Das 2 Kap. handelt von der militärischen Disciplin, und gehet bis auf Karl den Grossen. Das 3te giebt einen Ueberblick über die langsamen Fortschritte in der Rückkehr zur Ordnung von Karl dem Grossen bis zum Gebrauch des Schiesspulvers. In diesen beiden Kap. behandelt der Vf. seine Gegenstände meistens im Allgemeinen, und entschuldigt sich damit, dass er die Auf-

merksamkeit des Lesers nur auf klare, bestimmte und soviel möglich bewiesene Resultate leiten wolle. Das 4. Kap. erzählt die Veränderungen, welche die Fortschritte in der Aufklärung und die Einführung des Schiessgewehrs in der Kriegskunst hervorgebracht haben, und gehet bis auf die Zeit Gustavs. Das 5. Kap. enthält einen allgemeinen Entwurf der gangbarsten Meynungen im Militär aus dem Jahrhunderte dieses Helden, welchen Entwurf der Vf. sowohl aus Lehrbüchern als aus Beyspielen des Kriegs gezogen. Das 6. Kap. giebt endlich einen kurzen Bericht von den zwey letzten Feldzügen Gustavs. Der Vf. folgt hier hauptsächlich der *Hist. de Gustave-Adolphe*. Er kannte nicht die *Histoire des dernieres campagnes et negociations de Gustave-Adolphe* mit dem vortreflichen *Tableau militaire*, den *Remarques militaires* und dem eben so gründlichen *Discours sur les batailles de Breitenfeld et de Lützen*. Diese Schriften hätten ihn vor einigen Unrichtigkeiten bewahren können. Von der Schlacht von Lützen hatte er nur den Merianischen Plan. Dieser ist perspectivisch gezeichnet, und der Zeichner hatte den Galgenhügel, welcher im Norden des Schlachtfeldes liegt, zum Standpunct gewählet; der Vf. aber bildete sich vermuthlich Norden oben und Süden unten ein, und konnte daher nicht begreifen, wie sich die Oestreicher nach Merseburg und Leipzig hätten zurückziehen können, da ihnen in diesem Fall die schwedische Armee im Weg gestanden wäre. Er behielt also den Merianischen Plan in Ansehung des Bodens bey; versetzte aber die östreichische Armee in die Stelle der schwedischen und umgekehrt. Auf diese Art kam gerade der verkehrteste Plan von dieser Schlacht zum Vorschein. Der Vf. setzt noch hinzu, er hatte sich von der Richtigkeit dieser Veränderung durch eine eigene Besichtigung des Schlachtfeldes überzeugt. Diese Besichtigung muss also eigentlich nur auf die Weltgegenden und nicht auf den Boden gegangen seyn. — Das erste Kap. des zweyten Bands enthält eine militärische Beschreibung der Länder zwischen den Rhein und Ocean, wobey sich der Vf. den Lloyd zum Muster genommen. Schwerlich sind diese Länder vom Vf. nach eigener Besichtigung des Terrains beschrieben, und wenn dieses auch wäre, so verliessen wir uns wegen Lützen nicht gar zu viel darauf. Uebrigens ist die Beschreibung für eine so grosse Strecke auch ziemlich kurz. 2. Kap. Prüfung der vorzüglichsten Kriegsthaten seit Gustav bis zum Frieden 1678. 3. Kap. Fortsetzung des nemlichen Gegenstandes bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. 4. Kap. Wichtige Veränderungen seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Frieden 1717. 5. Kap. Ueberblick über die berühmtesten Ordonnanzen, Reglements und militärische Werke seit 1717 bis zum Breslauer Frieden. 6. Kap. Grosse Veränderungen in der Kriegskunst in Schweden, Preussen und Russland seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts. 7. Kap. Beobachtungen, was diese neue Aufklärung auf die vorzüglichsten Kriegsbegebenheiten in Europa bis zum Frieden von Breslau für Wirkungen gehabt. 8. Kap. Grosse Kriegsthaten zwischen den Kaiserlichen, den zwey Kronen und den Preussen bis zum Frieden von Dresden. Diese 7 Kap. machen den gründlichsten Theil des Werks aus. Der Vf. beschreibt darinn die vorzüglichsten Operationen und Schlachten ihres Zeitraums, zwar nur kurz, weil er dabey voraussetzt, dass man die davon handelnden Werke gelesen habe, doch stellt er sie auch öfters in einem neuen Gesichtspunct dar. Er zeigt die Fehler und das Gutgemachte der Generale mit grosser Freymüthigkeit und ohne alle Parteylichkeit für seine Nation. Er ist selbst unzufrieden, dass sich die Schriftsteller seiner Nation öfters durch ihre Eitelkeit vor andern Nationen lächerlich machten. Nur im Anhang, welcher der *Histoire de mon tems* gewidmet ist, wo der Vf. zu beweisen bemüht ist, dass des Königs Angaben öfters von den Angaben anderer glaubwürdiger Schriftsteller abweichen, glaubt er die Ehre der französischen Nation retten zu müssen. Der König sagt nemlich in einer Stelle, es hätten sich 16000 Franzosen, vor 16000 Oestreichern von Prag zurückgezogen, und keinen so weiten Weg zu machen gehabt, als die 10000 des Xenophon. Der Vf. führt dagegen des Marschalls von Belle Isle eigene Worte an: Der Prinz Lobkowitz sey vor Prag mit 13 Reg. Infanterie, 8 Cürassier- oder Dragoner Reg. Croaten und Hussaren angekommen, diese hätten mit den schon vor Prag gestandenen Truppen ein Corps von mehr als 20000 Mann ausgemacht. Er, der Marschall sey mit 14250 Mann abmarschirt. Dieser Unterschied, meynt der Vf., verdiene bemerkt zu werden. Allein in der Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs werden nur 11 Reg. Inf. und zwar namentlich angegeben; also könnte die ganze Summe auch durch mehr als 18000 ausgedrückt werden. Belle-Isle marschirte mit 14250 ab, liess aber 4100 in Prag zur Deckung seines Rückzugs stehen, folglich war er auch über 18000 stark, und hätte nicht nöthig gehabt, einen solchen jämmerlichen Rückzug zu machen, noch demselben die Garnison in Prag aufzuopfern. Die Anspielung des Königs aber bezieht sich bekanntlich auf die lächerliche Eitelkeit einiger Franzosen, den Belle-Isleschen Rückzug mit dem Xenophontischen vergleichen zu wollen. Die Plans enthalten eine Vorstellung der Legion und Phalanx; die Schlachten bey Pydna, Lützen, Rocoux und Bergen. Die letztere mag sich wohl aus dem dritten Theil hieher verirrt haben. Dieser soll den 7jährigen Krieg enthalten; der Vf. hat ihn noch zurückbehalten, weil er erst die Werke des Königs damit vergleichen will. Der Plan dieses Werks ist übrigens gut angelegt, die Resultate desselben aber müssen wir erst im dritten Theil erwarten.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Berling: *Historie af Danmark* ved *Peter Fridrich Suhm.* 3 Deel fra 942 til 1035. 1787. 804 S. 4 Deel fra 1035 til 1095. 1790. 790 S. 4. ohne Register zu diesem und dem vorhergehenden Theile, mit 5 Kupfertafeln.

Der verdienstvolle königl. dänische Historiograph Hr. Kammerherr *Suhm*, hat mit dieser klassischen Geschichte von Dännemark dem gelehrten Publico ein desto angenehmeres Geschenk gemacht, da wir noch durchaus kein so vollkommenes Werk in diesem Fache besitzen, so wie überdies auch die Geschichte anderer Reiche in diesem Zeitalter wichtige Aufklärungen dadurch erhält.

Es

Es ist die Frucht einer mehr als dreyssigjährigen Arbeit, welche der Vf. mit einem Aufwand von unsäglicher Mühe und beträchtlichen Kosten fast einzig diesem Gegenstand widmete. So wie sie auf der einen Seite das unverkennbare Gepräge der grössten Sorgfalt und historischen Genauigkeit trägt; so zeugt sie auch auf der andern von einer sehr reifen Beurtheilungskraft, und von dem ächten historischen Geschmack, welcher die interessanteste Seite der Begebenheiten gleich aufzufassen, und alles in eine solche Verbindung zu bringen weiss, dass selbst die an sich dunkeln Auftritte in einem hinlänglichen Lichte erscheinen. Auch die Schreibart ist meistens sehr vorzüglich; sie hält das gerechte Mittel zwischen zu vielem und zu wenigem Schmuck. Nur selten sind wir auf Stellen gestossen, wo wir dem Ausdruck mehr Kürze und Energie gewünscht hätten; und wer wollte bey einem solchen Werke nicht gerne dergleichen kleine Mängel übersehen? Ueberhaupt ist dieses Werk vorzüglich für den Geschichtforscher bestimmt; wenn man dies erwägt, so muss man gestehen, dass der Vf. auch in Rücksicht auf pragmatische Behandlung und Vortrag jede gerechte Erwartung eher übertroffen als unbefriedigt gelassen hat.

Nachdem er alle Quellen auf das genaueste durchgegangen war, und in *neun* vorläufigen Quartanten alle ungewissen Begebenheiten auf der Goldwaage der Kritik gewürdiget hatte, so erschien im Jahre 1782 der *erste*, und im Jahre 1784 der *zweyte* Band der gegenwärtigen, auf jene Untersuchungen gebaueten Geschichte. Da diese beiden Bände über den Anfang der allgemeinen Literatur-Zeitung hinausgehen; so begnügen wir uns, blos anzuzeigen, dass der erste Band von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 803 geht, so wie der zweyte von dem Jahr 804 bis 941; und dass der erste Band nicht allein dem Historiker, sondern auch den Freunden der alten nordischen Dichtkunst zur Kenntniss der wichtigen Personen und Begebenheiten dieses Zeitalters unentbehrlich ist. Von dem Inhalt der letzteren Bände, so wie auch derer, die man noch zu erwarten hat, werden wir, so viel der Raum dieser Blätter es erlaubt, eins und das andere ausheben, welches uns entweder zur Erregung einer allgemeinen Aufmerksamkeit oder auch zur Charakterisirung der Manier des Vf. am bequemsten scheint.

Aus den Begebenheiten, welche im Anhange des dritten Theils erzählt werden, sieht man, wie geringen Einfluss das Christenthum damals auf die Moralität hatte. Raubsucht, ungezähmter Zorn und wüthende Rachgier charakterisiren die Regierung *Harald Blaatands*, des ersten christlichen Ober Königs in Dänemark. Dennoch findet man auch in diesem Zeitalter edle Männer, die der Menschheit zu jeder Zeit Ehre machen würden, wie z. B. *Thorvald Vidförle* S. 223. Haralds Nachfolger *Svend*, besass gute Eigenschaften, ungeachtet die Engländer ihn als ein Ungeheuer schildern. Er verübte aber doch schreckliche Grausamkeiten auf seinem letzten Zuge nach England, wo er zu Lindsey im Jahre 1014 starb. Von dem grossen Seetreffen bey *Svolder*, wo Svend in Verbindung mit dem schwedischen König Oluf, den grossen norwegischen König *Oluf Tryggveson*, nach einem unglaublich tapfern Widerstande schlug, steht S. 310 u. f. eine sehr interessante Beschreibung. Svends ältester Sohn, *Knud*, welcher mit in England war, ward in seinem 19ten Jahre von dem dänischen Heer zum König ausgerufen. Er fand anfangs so vielen Widerstand in England, dass er nach Dänemark zurückeilen musste, zumal da er vielleicht auch seinen Bruder fürchtete. Die Brüder verglichen sich aber und regierten gemeinschaftlich in Dänemark mit einem, damals seltenem Einverständnisse. Nachdem Knud nach Edmunds Tode, alleiniger König in England, und kurz nachher nach Haralds Tode auch in Dänemark geworden war, bezwang er auch Norwegen. Nun ward er der mächtigste Regent, der jemals in Norden regierte. Er besass sehr grosse Reichthümer und stand in ausgebreitetem Ansehen bey fremden Regenten. Dies wird besonders bey seinem Römerzuge erläutert, wobey er auch seine grosse Freygebigkeit gegen die Geistlichkeit an den Tag legte. Ueber seine Gesetze findet man vortrefliche Bemerkuugen. Sie zeugen von einer seltenen Klugheit und von wahrer Politik; demungeachtet verführte ihn sein Charakter, vielleicht auch seine Erziehung zu schändlichen Grausamkeiten.

K. *Harde Knud*, Knuds Sohn, welcher seinem Bruder Harald Harefod, in England 1040 folgte, war im J. 1036 mit König Magnus in Norwegen in Streit gerathen; aber es kam nicht zum Kriege. Da beide Könige sehr jung waren, so beschlossen die Grossen in beiden Reichen, dass Friede seyn sollte. Die Könige machten einen Bund, dass der eine dem anderen folgen sollte, wenn einer kinderlos stürbe. Dieser Friede ward von zwölf der besten Männer in jedem Reiche beschworen; und dem zufolge ward *Magnus* 1042 König in Dänemark. Der schlaue *Svend Ulffsen* oder *Svend Estritsen*, Knuds des Grossen Schwestersohn, den Magnus selbst zum Statthalter in Dänemark machte, gegen *Einer Thambeskielfers* Rath, fiel aber bald von ihm ab. Nun war von 1043 bis 1064 unaufhörlich Krieg zwischen Dänemark und Norwegen, wobey ersteres sehr litt. Endlich kam Svend durch einen Frieden zum ruhigen Besitz von Dänemark, und brachte das Land wieder in Aufnahme. Er war der Stammvater aller nachfolgenden Könige bis auf den Oldenburgischen Stamm. Wahrscheinlich ward mit Zustimmung des Volkes festgesetzt, dass seine Söhne nach ihrem Alter auf einander folgen sollten. Der älteste *Harald, Hein* genannt, starb 1080 nachdem er 4 Jahre regiert hatte. Ueber seine Gesetze wird hier viel gutes gesagt. Sein Bruder *Knud* besass vortrefliche Eigenschaften; er war aber der Geistlichkeit zu sehr ergeben, und wollte despotisch regieren. Die freyen Männer wollten das nicht leiden. Bey einer Gerichtsversammlung stand einer auf, und sagte ihm, sie wollten ihm nicht mehr Abgaben entrichten, als das alte Gesetz vorschriebe; alle andere klirrten mit den Waffen, und pflichteten dem Sprecher bey. S. 608. Ueberhaupt wird die Geschichte dieses Königs, der einen wahren Reformationsgeist besass, vorzüglich interessant beschrieben. Da er seine Plane nachher mit Gewalt durchsetzen wollte, scheiterte ihm alles; er ward zuletzt 1086 in der St. Albans Kirche zu Odensee ermordet. Die Geistlichen, welche ihn canonisirten, gaben die schlechten Zeiten, die 9 Jahre lang unter seinem Nachfolger, *Oluf Hunger*, einfielen, für eine wunderbare Stra-

ße dieses Mordes aus; hier wird aber umständlich gezeigt, dass auch in andern Ländern die Noth damals allgemein war.

Uebrigens findet man in dem 4ten Theile von S. 486 bis 543 eine Uebersetzung von *Adami Bremensis liber de situ Daniae*, mit schätzbaren kritischen Bemerkungen und einer Nachricht von den Ausgaben seiner Kirchengeschichte.

Die Kupfertafeln enthalten Abbildungen von überbliebenen Denkmälern des Alterthums, und einen Grundriss des uralten Schlosses *Stöiringborg* in Jütland.

In Zukunft wird die Geschichte eines jeden Königs Heftweise herauskommen, doch in fortlaufenden Seitenzahlen bis zur Vollendung eines ganzen Bandes. Da der Vf. die Fortsetzung schon bis zum J. 1241 oder bis zu *Waldemars II* Tode völlig ausgearbeitet hat, so dürfen wir wohl hoffen dieses unsterbliche historische Werk vollendet zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, in der Buchdruckerey des k. Cadettenhauses: *La muraille parlante, ou tableau de ce qu'on a écrit et dessiné sur la muraille du jardin du Corps Impérial des Cadets gentilshommes.* 1790. 188 S. u. XVI S. Vorrede. m. K. 16mo.

Der Garten des kaiserlichen Cadettencorps hat im Umfange eine Werste und 184 Faden (500 Faden auf eine Werste gerechnet) ist in verschiedene Abtheilungen geordnet, und auf Veranstaltung des verdienstvollen Hn. Grafen von Anhalt mit einer Mauer versehen worden, worauf eine Menge Sinnbilder und viele hundert Denksprüche, Verse, Lehren, Notizen u. s. w. in russischer, französischer und deutscher Sprache angebracht sind, die den Cadetten beym Spaziergange zum Unterricht und zum Vergnügen dienen sollen. Die Mauer selbst sagt (S. 55) dem Leser, was auf ihr zu finden ist. *Des emblêmes, des allegories, des pensées, des maximes, des sentences, des principes, des préceptes, des leçons, des reflexions, des proverbes, des dialogues, des questions, des notes, des melanges, des souhaits, des problèmes;* und überdem manches aus der Geschichte, Erdbeschreibung, Sternkunde, Producenkenntniss, Kriegskunst etc. Zum Lobe Russlands und der Kaiserinn sagt sie sehr viel; von Deutschland heisst es: *On y trouve le plus grand nombre d'Universités, d'académies, de sociétés de gens de lettres, d'écoles publiques et de bibliothèques.* Unter die vorzüglichsten Schriftsteller über die Erziehung werden *Basedow, Campe* und *Resewitz* von ihr gerechnet. Die Vorrede ist vom Hn. Grafen von Anhalt, der diese Sammlung *seinen Freunden und Kindern*, den Cadetten widmet, und ihnen dabey einen allegorischen Traum erzählt, dessen Moral folgende ist: *nous vivons dans une famille, dont le chef nous a donné des biens de différente nature.* Die Kupfer enthalten ziemlich bekannte emblematische Vorstellungen und Devisen; den Pelican, die Turteltaube, die Mücke, die sich am Lichte die Flügel versengt, und die Nachtigall mit ihren Jungen. Das Buch wird den abgehenden Cadetten zum Geschenk mitgegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. Ohne Druckort: *Mémoires sur l'état de Neuchatel et Valangin.* (Janvier 1790.) 6 Bog. 8. Vorliegende drey Abhandlungen und der Vorbericht sind von einer Gesellschaft patriotischer Gelehrten aus dem Fürstenthume Neufchatel, die ihre Kräfte zum Vortheil und zur Ehre ihres Vaterlandes vereinigen wollen, und uns mehrere Früchte ihres Fleisses und ihrer Einsichten hoffen lassen. Unter ihnen verdient vorzüglich der Hr. Baron von *Chambrier*, kön. preuss. Gesandte am Turiner Hofe, genannt zu werden. 1) Die erste Abhandlung: *sur les rapports de Neuchâtel avec la ville de Besançon etc.* handelt von der Feudal-Verbindung der ehemaligen freyen Reichsstadt Besançon mit dem Fürstenthume Neuchâtel, und von der *Advocatie* oder dem Defensionsrechte der Grafen von Hohenzollern, über Besançon, vermöge der Vermählung des Burggrafen *Friedrich* mit *Elisabeth von Meranie*, Pfalzgräfinn von Burgund, und einer Donation des Röm. Königs, *Wilhelm* von Holland. *Friedrich* cedirte die Ausübung des Schutzrechts über Besançon im J. 1256 an *Johann von Châlons*, Grafen von Burgund, für 1040 Mark Silber, reservirte sich aber ausdrücklich den Besitz dieses Rechts für sich und seine Nachkommen, bis endlich Besançon gegen Frankendahl vom Kayser *Ferdinand III* an Frankreich vertauscht, und vom deutschen Reiche losgerissen ward. Im Gebiete von Neufchatel und Lausanne lagen verschiedene Lehnsgüter des Hauses von *Meranie:* daher vorzeiten die engere Verbindung dieser Länder mit Burgund. 2) *Sur la législation de l'Etat de Neuchatel.* Neufchatel ist in den ältesten Zeiten den burgundischen Gesetzen unterworfen gewesen. Eines von diesen Gesetzen verbot, den *Moines blancs* im Testamente etwas zu vermachen. Mit der Religion des Landes veränderte sich auch die Gesetzgebung: ein Staatsrath ward errichtet: ihm ward ein zweyter Gerichtshof von 12 Personen unter dem Namen der drey Stände, zur Seite gegeben; ihre Versammlungen heissen *Audiences.* Es ist verschiedentlich an einem allgemeinen Gesetzbuche gearbeitet worden; allein vergebens. Vermöge eines Gesetzes, welches *clame-forte* hiess, wurde derjenige, den die Mutter eines unehlichen Kindes zum Vater desselben angab, auf die Tortur gebracht. Ueberstand er sie, so musste die Mutter sich derselben Probe unterwerfen; und man wechselte so lange damit ab, bis einer von beiden die Wahrheit bekannte. 1713 wurde dieses grausame Gesetz abgeschafft. Die Tortur ist übrigens noch in Neufchatel insofern gebräuchlich, dass der überwiesene Uebelthäter durch dieses Mittel zum Eingeständniss gezwungen wird. 3) *Sur le Commerce de la souveraineté de Neuchâtel et de Valangin.* Eine wichtige Abhandlung. Das Land war vor dem J. 1707 arm, und trieb wenig Handel: die Darlehne überstiegen nicht 1000 Livres, und die Einnahme des Landesherrn betrug nicht viel über 40,000 Livres. Die Einfuhrartikel sind Getraide, Wolle, Flachs, Seide, Baumwolle, Oehl, Kaffe, Thee, Zucker, Tabak, Specereyen und Leder. Die ausgeführten Landesproducte sind vorzüglich rother Wein, etwas Mastvieh und Käse. Da nun an Getraide allein für 710,000 L. eingebracht, und an Wein nur für 470,000 L. ausgeführt wird, so würde das Land ohne Industrie nicht bestehen, viel weniger sich bereichern können. Die Hauptzweige der Industrie sind die Kantenfabriken, die Uhrmacherey, die Kattunfabriken und der Speditionshandel. Im J. 1788 zählte man 3807 Kantenwirkerinnen, 3634 Uhrmacher und 2028 Kattunarbeiter. (Von den Buchdruckereyen und dem wichtigen Buchhandel steht in der Abhandlung nichts.) Die Anzahl der Kaufleute ist in den J. 1752 — 1785 von 285 bis auf 458 gestiegen. Der Landesbewohner werden ungefähr 40,000 gerechnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Curts Wittwe: *Epistolarum Catholicarum Septenarius, graece. Petri* duae epistolae, *Jacobi* una, *Johannis* tres, et *Judae* Jacobi una; *cum nova versione latina, ac scholiis grammaticis atque criticis*, in quibus interpunctio accurata, explicatio et cohaerentia facilis declaratur. Opera *Joh. Benedicti Carpzov*, S. Theol. D. et Prof. Primar. Helmstadi, Abbatis Regiae Luterae. MDCCXC. 240 S. gr. 8. (16 gr.)

Kein völlig neues Werk des würdigen Hn. Abts, sondern nur eine Sammlung einzelner vom J. 1773—1783. von ihm geschriebener Helmstädter Programme über die katholischen Briefe, zu welchen hier noch die Uebersetzung und Erläuterung der Briefe Petri hinzukommen. Die Programme über die katholischen Briefe haben wenige Veränderungen, meistens im Ausdruck, erhalten. Was eigentlich in dieser Sammlung zu suchen sey, zeigt schon der angeführte Titel des Buchs an: voran steht der griechische Text nach eigenen Abschnitten, nebst einer zur Seite fortlaufenden neuen lateinischen Uebersetzung; und auf jeden Abschnitt folgen die Scholien. Im herkömmlichen Elzevirischen Texte selbst ist nichts geändert; (warum? ist nicht angezeigt, läfst sich aber aus der Denkart des Hn. Vf. leicht errathen;) sogar I Joh. V, 7. ist nicht ausgelassen, sondern nur in Klammern eingeschlossen, und mit kleinern Typen gedruckt. Nur in der Kapitel- und Versabtheilung, und in der Interpunction nahm sich der Hr. Vf. einige Freyheit. Diese kleinen Veränderungen, wodurch allerdings der Sinn in vielen Stellen gewonnen hat, so wie die *erleichterte* Vergleichung der neuen lateinischen Uebersetzung mit dem Texte, mögen also noch den neuen Abdruck des herkömmlichen griechischen Textes entschuldigen, der sonst ganz überflüssig wäre. In den Scholien wird zwar einige Rücksicht auf Varianten genommen, aber sehr ungleich, und ziemlich unkritisch. Ueber die Briefe Petri ist beynahe nichts für die Kritik geschehen; einige Varianten werden zwar angeführt, aber nicht beurtheilt; und der unstreitig bessern Lesart απεξεδεχετο 1 Petr. III, 20. geschieht nicht einmal Erwähnung. Aus dem Briefe *Jacobi* u. *Judae* werden zwar die wichtigsten Varianten angeführt, auch gröfstentheils beurtheilt, z. B. Jac. III, 12. IV, 12. V, 9. Jud. 4. 22. 25; aber Hr. *C. zählt* noch die Codd., räsonnirt aus dogmatischen Gründen, und so kann er freylich mit einem *Griesbach* nicht übereinstimmen. 1 Petr. III, 10. möchte er sogar auf die unbedeutende Autorität des einzigen Cod. 22. das αγαπᾶν in αγαπῶν verwandeln, blofs weil diese Lesart mit den LXX. übereinstimmt, da doch gerade diese Uebereinstimmung das stärkste Argument dagegen ist. Bey 1 Joh. V, 7. ist zwar der Hr. Abt offenherzig, gesteht ein, was gegen die Aechtheit der Stelle streitet, will aber doch nicht entscheiden (so dürfte aber bey *keiner* noch so offenbar falschen Stellen entschieden werden; wozu nützte alsdann die Kritik?). Zum Schlusse setzt er noch sehr bedenklich hinzu: *Caute est et modeste judicandum, neque Critici illi, qui, num θεοπνευστα illa verba sint*, (davon ist nicht die Rede; nur die alte Dogmatik kann verba *genuina* und *θεοπνευστα* mit einander verwechseln,) *haereant, insectandi sunt; dummodo constet aliunde, eos non Socinianos, nec Deistas esse*, (Wehe also den Theologen, *de quibus aliunde non constat!*) *sed bona fide Christianos, et Patrem, Filium, ac Spiritum Sanctum in Deo uno et vero adorare;* (wer also das nicht glaubt, ist nicht *bona fide Christianus?* Wie hart!) Jedoch mufs man dem Alter des Hn. Abts und seinen übrigen gelehrten Verdiensten solche altdogmatische und intolerant klingende Sätze, dergleichen auch noch S. 164. 193 etc. vorkommen, zu gute halten. Eine der besten kritischen Anmerkungen ist über 1 Joh. IV, 3., wo er mit Recht die Textlesart μη ὁμολογει vertheidigt; seine Gründe verdienen Aufmerksamkeit, nur hätte *Stroths* diss. ad h. l. Hal. 1770. noch mehr Stoff darbieten können. — Mehr Verdienst hat der Hr. Vf. um bessere *Interpunction*, von welcher wir doch auch einige Proben, nur aus dem ersten Br. Petri, geben wollen. 1 Petr. II, 8. wird οἱ προσκοπτουσι — ετεθησαν sehr gut in eine Parenthese geschlossen. III, 7. wird eben so passend das Comma nach γυναικειῳ gesetzt, und nach τιμην weggestrichen. Hingegen wenn v. 6. mit *Ernesti* ὡς τεκνα in Parenthese geschlossen wird, so sollte man doch auch αγαθοποιουσαι *nicht absolute* erklären, sondern auf γυναικες v. 5. ziehen. Jedoch scheint uns diese Parenthese nicht so natürlich zu seyn, als αγαθοποιουσαι mit dem nächstvorhergehenden: ἧς εγενηθητε τεκνα, zu verbinden. IV, 1. läfst der Hr. Vf. die Worte: ὁτι — ἁμαρτιας mit v. 2., wie uns dünkt, sehr richtig in einem fortlaufen, ohne sie mit Griesbach in Parenthese zu schliefsen. — Die *lateinische Uebersetzung* hat uns sehr wohl gefallen; sie ist ganz des Hn. Abts, als eines so geübten Philologen, würdig, rein, fliefsend, und schmiegt sich doch mit möglichster Treue, der Deutlichkeit unbeschadet, an den Text an, und wird ein Wort zur Erklärung hinzugesetzt, das im Texte nicht steht, so wird es sogleich durch andre Schrift *als Zusatz* unterschieden. Sie hält die Mitte zwischen einer wörtlichen und einer freyen erklärenden Uebersetzung, und vertritt gewissermafsen die Stelle eines fortlaufenden grammatischen Commentars; besonders gewinnen die verworrenen Constructionen in den Briefen Petri durch diese fliefsende und doch treue Uebersetzung sehr viel

Licht. Wir erkennen daher die Mühe, die der Hr. Abt auf diese Uebersetzung verwendet hat, mit allem Danke, wenn wir gleich nicht immer in der Darstellung des Sinnes ihm beystimmen können. — Am schätzbarsten sind aber unstreitig die *philologischen Anmerkungen*: nur fallen sie zuweilen ins kleinliche und witzelnde. Sie enthalten keinen *Commentarium perpetuum*, sondern nur *Scholien* über einzelne Stellen, und betreffen mehr die Worte und einzelne Phrasen, ihre verschiedne Bedeutungen, Idiotismen, Hebraismen, Parallelism, als die Sachen und Vorstellungsarten der Apostel, ob es zwar auch an dogmatischen Reflexionen, nur von einer andern weniger aufklärenden Art, nicht fehlt. Man würde z. B. vergeblich Aufschlüsse über die Ideen des Apostels Petrus 1 Petr. III, 18—20. und über die vielen Sachschwierigkeiten in dem Brief Judae in diesen Scholien suchen, ob es gleich an einer Menge andrer Anmerkungen über diesen letzten Brief gar nicht fehlt. Also weder *Neuheit*, noch vorzügliche *Wichtigkeit*, noch weniger *Vollständigkeit* könnte nach Rec. Gefühl der sichere Maasstab dieser Scholien seyn. Auch die Form und Proportion ist sehr ungleich. Manche Observation ist ohne Noth weitschweifig, z. B. 1 Joh. III, 2. 2 Joh. v. 10. Ueber die schweren Briefe Petri finden sich nur wenig Scholien; über so manche schwere Stelle darinn ist entweder wenig, oder gar nichts gesagt: und über den leichten 2ten und 3ten Brief Johannis ein Schwall von Anmerkungen! Ausserdem ist auch zu wenig auf die wichtigen Bemerkungen angesehener neuerer Schriftausleger Rücksicht genommen worden. Allein bey diesen Fehlern und Mängeln dürfen wir doch auch das viele Gute, Neue, und Interessante dieser Scholien nicht undankbar übersehen. Am zweckmäsigsten scheinen uns die Anmerkungen zum Brief *Jacobi*, und zum 1sten Brief *Johannis*; aber auch in den sparsamen Anmerkungen zu den Briefen Petri kömmt manches Gute vor. Aus allen diesen Briefen sollten wir nun auch noch Proben geben; da aber schon Hr. D. *Pott* auf die *Observationen* des Hn. Abts über den Brief *Jacobi* Rücksicht genommen hat, so schränken wir uns billig auf die Briefe *Petri* und *Johannis* ein, und heben nur über einige *schwere* Stellen das *Wichtigste* zur Probe aus. — 1 Petr. II, 4. 5. Ueber λιϑος ζων, worüber die Ausleger so viel geträumt haben, heisst es hier kurz und treffend: „*Cum lapidibus homines comparantur, qui,* „*quoniam vivunt, vivi lapides nominantur.*" — Aber desto gezwungener wird v. 8. εις ὁ και ετεϑησαν übersetzt: „*ad quam* (*fidem*) *tamen et ipsi* (και) *destinati fuerant;*" wonach εις ὁ auf ein *im Sinne behaltenes* ρημα (im Texte steht λογῳ) gezogen werden soll, da es doch so natürlich mit dem nächstvorhergehenden απειϑουντες zusammenhängt. Man will durch solche Künsteleyen dem groben Praedestinationismus ausweichen, den diese Stelle nach ihrer natürlichen Verbindung zu begünstigen scheint; da doch nach allgemeiner biblischer Denk- und Sprachart die göttliche Zulassung *Schickung Gottes* heisst. — 2 Petr. I, 20. wird die Erklärung des sel. *Chuge* in Wittenberg wieder vorgezogen, nach welcher die beiden Sätze: πασα προφητεια γραφης ιδιας επιλυσεως ου γινεται, und: ου γαρ ϑεληματι ανϑρωπου ηνεχϑη ποτε προφητεια, synonym seyn, und den Gedanken ausdrücken sollen: „Keine „Schriftstelle ist unsrer eignen Auslegung zu überlassen." Sicher eine der härtesten Erklärungen! Denn zu geschweigen, dass das γαρ v. 21. einen *Grund* des vorhergehenden Satzes, folglich keine Synonymie ankündigt: so ist es unerwiesen, dass προφητεια im N. T. Schrifterklärung bedeutet. Es würde auch aus dieser Erklärung folgen, dass wir Protestanten die Bibel nicht auslegen könnten; denn sie ist ja unsrer Auslegung überlassen; Autorität der Kirche nehmen wir nicht an, und das πνευμα ἁγιον der Apostel haben wir auch nicht. — 1 Joh. II, 12—15. scheint uns der Sinn dadurch sehr gut getroffen zu seyn, dass v. 15. als der Hauptsatz betrachtet wird, der sich auf alle, τεκνια, νεανισκους und πατερας bezieht. — II, 20. χρισμα απο του ἁγιου soll heissen: *Unguentum a Christo compositum*, wodurch der heilige Geist angezeigt werde. Allein weit natürlicher versteht man nach orientalischem Sprachgebrauch χρισμα von *Unterricht*, und ἁγιος von *Gott*, dem *Anbetungswürdigen*; Johannes will nur seine ersten Leser als Θεοδιδακτους bezeichnen. — III, 4. ανομια soll transgressio *religionis Christianae* seyn. Man versteht es aber wohl besser mit andern von *Empörung gegen Gottes Gesetz*, Irreligiosität (ασεβεια); dergleichen jede vorsetzliche Sünde (αμαρτια), folglich sehr strafbar sey. Hingegen v. 8. wird sehr gut bemerkt, dass λυειν τα εργα του διαβολου einerley sey mit αιρειν τας αμαρτιας v. 5. — V. 9. Bey dem Satz: ὁτι σπερμα Θεου εν αυτῳ μενει, führte Virgils Stelle (Aeneid. L. VI. v. 730.):

Igneus est illis vigor et coelestis origo
Seminibus

den Hn. Vf. auf einen guten Weg, nur seine Dogmatik leitete ihn wieder ein wenig ab. Man darf nur das Gesetz des *parallelismi membrorum*, das in den Briefen Johannis eben so gut gilt, wie in den poetischen Büchern des A. T., bemerken, so ist es offenbar, dass jener Satz einerley ist mit dem folgenden: ὁτι εκ του Θεου γεγεννηται. Der ächte Sohn, will Johannes sagen, kann seinen Vater nicht verläugnen. Das Bild der Geburt führte natürlich das verwandte Bild des *Saamens* herbey. An das *Wort Gottes*, welches viele hier in σπερμα Θεου finden, ist nach diesem Parallelism wohl nicht zu denken. — Ueber IV, 18 (17.) liefert der Hr. Vf. eine der schönsten Anmerkungen. Der Satz: τετελειωται ἡ αγαπη μεϑ' ἡμων, wird nach unserm Gefühl sehr richtig übersetzt: „*Magnitudo amo-* „*ris se exserit apud nos;*" und ist also weder von der Liebe Gottes, noch auch (wenigstens nicht ausschliessend) von der Liebe zu Gott, sondern vorzüglich von der wechselseitigen *Bruderliebe* zu verstehen. τελειωϑαι εν αγαπη heisst *veram et sinceram caritatem colere;* denn das τελειον wird bey Johannes dem *Simulato* entgegengesetzt. Nur wollten wir bey den folgenden Sätzen das ἱνα in ὡστε auflösen, und das ὁτι mit dem ersten Satze εν τουτῳ etc. verbinden. — V, 2. ist zwar sicher der natürlichste Sinn getroffen, wonach man aller der gewöhnlichen Künsteleyen nicht bedarf, allein es scheint uns nicht einmal nöthig zu seyn, ὁταν durch *quamdiu* zu übersetzen, wenn man nur γινωσκειν für *Intelligere*, *Colligere* nimmt, und αγαπωμεν als *Futurum* denkt. Alsdann ist der Sinn: Daraus *ist klar*, dass wir Gottes Kinder lieben *werden*, wenn „wir

„wir Gott (ihren Vater) lieben." — V. 6. αἷμα wird noch vom *Abendmahl* verstanden; weit natürlicher denkt man dabey an den *Tod Jesu*; πνευμα soll die *christliche Lehre* seyn. Wir verstehen darunter die *in Christo wirkende Gotteskraft*, welche ein unverwerfliches Zeugniss (αληθεια) ablegte, dass Christus der Messias (ὁ ἐρχομενος) sey, welches er auch beym *Antritt* und am *Ende* seines Lehramtes (ὑδωρ και αἱμα, *Taufe* und *Tod*) bewiesen hat. Alsdann bekommt auch v. 8. einen andern und passendern Sinn. — V. 16. ἁμαρτια προς θανατον wird gut erklärt; doch hätte auch *Stroth* und *Eichhorn* verglichen zu werden verdient. Hingegen die *neue* Uebersetzung v. 17. „*Omnis quidem pravitas peccatum est, tamen non stā- „tim mortiferum*," ist zu gekünstelt, und die gewöhnliche verdient den Vorzug. — Das mögen Proben genug seyn! — Ueberhaupt glaubt Rec. folgendes allgemeine Urtheil, das auch durch das bereits angeführte unterstützt wird, über dieses Buch mit Grunde fällen zu können, dass zwar der Hr. Vf. manche schwere Stelle recht gut, und oft glücklicher, als seine Vorgänger erklärt, auch manche gute, aber weniger bekannte, Erklärung aus der Dunkelheit wieder hervorgezogen habe; dass aber doch eigentlich durch diese Arbeit *im Ganzen gewonnen* weit mehr für den *gelehrten Apparat* zur Schriftauslegung, als für den richtigen *Schriftsinn selbst*, besonders in schweren Stellen, zumal solchen, die nur aus localer Vorstellungsart ihr Licht erhalten können, gesorgt worden sey.

LEIPZIG, b. Göschen: *Soll und kann die Religion Jesus allgemeine Religion seyn? Fortsetzung und Erweiterung* von *J. L. Ewald*. 1790. 192 S. 8.

Die 1788 gedruckte Abhandlung, worauf sich die gegenwärtige bezieht, ist im 83sten St. des Jahres 1790 von einem andern Recensenten angezeigt und beurtheilt worden. Der Hr. Vf. ist mit jener Recension überhaupt zufrieden, klagt aber, dass ihn der Rec. hin und wieder sehr missverstanden habe. In gegenwärtiger Abhandlung will er unabhängig von Urtheilen und Recensionen *die Sache selbst*, den wichtigen Gegenstand der Frage, so gut es ihm möglich ist, ins Licht setzen, seine Behauptung: Christenthum solle und könne *jetzt* nicht allgemeine Religion seyn, mehr beweisen, und die daraus gezogenen, für unsere Zeit wichtigen, Folgen genau bestimmen. Er hat das Ganze in sieben Fragen zusammengefasst, die nach der Reihe beantwortet werden. Der Plan der A. L. Z. erlaubt Rec. nicht, diese sieben Fragen nebst ihren Beantwortungen durchzugehen, und die Gründe anzuführen, warum er in vielen Stücken anderer Meynung seyn muss; er müsste eine ganze Abhandlung schreiben. Er schränkt sich also nur auf die Hauptfrage ein, auf den Satz: Christenthum kann und soll (*jetzt*, wie nun der Hr. Vf. sich näher erklärt,) nicht allgemeine Religion seyn. Wenn Rec. die Meynung des Vf. nicht ganz gefasst hat, so ist es gewiss nicht seine Schuld; er ist sich wenigstens bewusst, die ganze Abhandlung vom Anfang bis zum Ende mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben; muss aber bekennen, dass ihm die Schlussart seines Autors nicht recht einleuchten wollte. Die Meynung des Hn. Vf. scheint kürzlich dahin zu gehen: Jesu Absicht war nicht, eine Religion zu stiften, die von allen Menschen geglaubt und ausgeübt werden sollte. Es war und ist sein Wille nicht, dass sie allen Nationen bekannt gemacht werden soll; es war und ist auch nicht einmal sein Wille, dass sie von allen Menschen *in christlichen Staaten* angenommen, geglaubt und befolgt werden soll. Und der *Beweis* für diesen Satz? — ist hergenommen aus Geschichte u. Erfahrung. Es giebt viele Völker, die nie etwas von Jesu gehört haben; es giebt eine Menge Menschen in christlichen Staaten, die keinen Sinn für Jesus haben *können*. Denn *Gefühl höherer Bedürfnisse und unverdorbener Wahrheitssinn*, das sind die Talente, die Jesus bey denen voraussetzt, die seine Verehrer werden wollen. Diese Talente haben viele Menschen nicht, und *können* sie nicht haben. *Daraus folgt*, dass sie nach Jesu Absicht seine Religion nie annehmen und glauben sollen. Ob dieser Schluss so ganz richtig sey, das mögen denkende Leser selbst entscheiden. Auf Untersuchung der Frage: Warum das Christenthum nicht allen Völkern des Erdbodens auf einmal geprediget worden, und warum es vielen bis diese Stunde unbekannt geblieben ist, kann man sich in einer Recension nicht einlassen. Der bedachtsame Forscher wird mit dem Apostel (Röm. II, 33.) seine Unwissenheit bekennen; er wird aber Bedenken tragen, so geradehin zu sagen: Gott, Jesus *will* nicht, dass diese Völker zur Erkenntniss der Wahrkeit kommen sollen. Denn wenn man auch die ärmliche, anthropomorphistische Distinction zwischen *beschliessenden* und *zulassenden* Willen Gottes, wie sie Hr. E. nennt, aufgeben will, so lässt sich doch noch viel über das *Wollen* und *Nichtwollen* Gottes sagen, womit sich der Satz: Jesu Absicht war eine allgemeine Religion, (in richtigem Sinne genommen,) zu stiften, gar wohl vereinigen liesse. Am auffallendsten ist, dass der Vf. sagt, es sey ein Beweis, dass Jesus viele Menschen, die in der Christenheit geboren und erzogen worden sind, nicht zur Ueberzeugung von seiner Religion *wolle* kommen lassen, weil es ihnen an Gefühl höherer Bedürfnisse, und an unverdorbenem Wahrheitsgefühl fehle. Wahr ist es, wer höhere Bedürfnisse nicht fühlt, keinen Wahrheitssinn hat, der kann, so lange es ihm an diesen Eigenschaften fehlt, kein aufrichtiger Verehrer Jesu werden. Aber könnte denn dieses Gefühl, dieser Wahrheitssinn durch Jesu Religion nicht erweckt werden? Ist es nicht zu Jesu und der Apostel Zeiten, und in allen folgenden Jahrhunderten wirklich geschehen? Oder kann und will Jesus an unsern Zeitgenossen nicht mehr thun, was er ehedem an Juden und Heyden gethan hat? Das scheint Hr. E. wirklich zu glauben. Er macht uns S. 85. und in mehrern Stellen dieser Schrift eine fürchterliche Schilderung von unsern Zeitgenossen, und setzt sie tief unter Juden und Heyden der alten Zeit herab. Nach ihm ist das menschliche Geschlecht schwächer worden, schwächer an Sinn und Herz, wie an Körperkraft; Luxus, Weichlichkeit, Despotismus, Druck, Einengung, ängstliche Sorge für thierische Nahrung hat die Federn der Menschheit gelähmt, die Empfindungswerkzeuge erschlaft, den Menschen am edelsten Theil seines Wesens entmenscht, castrirt etc." — Wenn das ist, so waren freylich die Heyden und Juden zu Christi und der Apostel Zeiten Engel gegen uns — so *will* Jesus an den heu-

heutigen Unglaubigen nicht mehr durch seine Religion wirken, was er ehedem wirkte, weil er nicht kann. — Den Einwurf, dass Jesus als ein Erlöser aller Menschen beschrieben wird, beantwortet der Vf. auf eine ganz neue Art. „Was *hier* nicht geschah, (S. 113.) soll *dort* geschehen — Auch dort wird Menschenbildung, freylich auf — anderem Wege, fortgesetzt, bis er ganz ausgeführt ist, der grosse Liebesplan Gottes. Darauf winkt das Gleichniss Jesu vom Sauerteig, der am Ende den ganzen Teig durchsäuerte, und der Ausdruck Paulus (Ebr. 12, 23.) von der Gemeinde der Erstgebornen im Himmel, die ja Nachgeborne voraussetzt. Urtheile, wer urtheilen kann!" Ja wohl! — Doch genug! Es ist wirklich Schade, dass ein Mann, der in vielen Dingen so richtig denkt und urtheilt, sich oft im Enthusiasmus zu so vielen Uebertreibungen, Declamationen und schiefen Urtheilen hinreissen lässt. Wir könnten eine Menge von Beyspielen auszeichnen, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Aber was würde am Ende damit gewonnen seyn? Wir trauen es übrigens seinem geraden Wahrheitssinne zu, dass er manche seiner Behauptungen freywillig zurücknehmen werde, wenn er seine Abhandlung nochmals mit ruhiger Ueberlegung prüft.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Des grössern biblischen Erbauungsbuches neuen Testamentes fünfter Theil, Pauli Briefe an die Römer und ersten an die Korinther in sich fassend,* von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1790. 466 S. 8.

Der Hr. Vf. bemerkt in der Vorrede, dass die Erklärung der apostolischen Briefe für untheologische Leser und Zuhörer ihre eigenen Schwierigkeiten hat; und darinnen wird ihm jeder Recht geben, der die Sache versteht. Man muss ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich Mühe gegeben hat, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Indessen muss Rec. gestehen, dass ihm die Methode, deren sich der Hr. Vf. bedient, nicht ganz zweckmäsig zu seyn scheint. Die Uebersetzung ist zu wörtlich, und eben deswegen gemeinen Lesern grossentheils unverständlich. Was denkt sich der gemeine Christ z. B. bey der Uebersetzung: (Röm. I, 3. 4. 5.) *Es ist das Evangelium Gottes von seinem Sohne, der aus Davids Familie geboren worden ist seiner leiblichen Herkunft nach; bestimmt der höhern geistigern Natur nach für Gottes Sohn durch mächtige Wirkungen erklärt zu werden, nach der Auferstehung von den Todten, durch welchen wir empfangen haben Gnade und Apostelamt, um Menschen unter allen Nationen zum Gehorsam des Glaubens an ihn zu bringen?* Andere Stellen sind noch weit undeutlicher, wie sich jeder überzeugen kann, der sich die Mühe geben will, einige Kapitel mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Hiernächst hat auch die Einrichtung, dass jeder Vers besonders übersetzt, erklärt und erläutert wird, die Uebequemlichkeit, dass Leser und Zuhörer den Zusammenhang verlieren, und am Ende den Sinn doch nicht fassen. Nicht zu gedenken, dass diese Weitschweifigkeit und die daraus entstehende Trockenheit jeden Leser ermüdet, und die Aufmerksamkeit der Lernbegierigsten schwächen muss. Wenn Rec. die apostolischen Briefe für gemeine Christen erklären und zur Erbauung anwenden sollte, so würde er ungefähr folgende Methode wählen: Er würde jeden Abschnitt *im Zusammenhang,* (nicht in einzelnen, abgebrochenen Versen) übersetzen, so viel möglich in die bekannteste Sprache des Umgangs übersetzen; und da dies in einer blossen Uebersetzung nicht allemal möglich ist, so würde er, wo es die Deutlichkeit fodert, den Weg der Umschreibung wählen, und zuletzt den ganzen Sinn der übersetzten oder umschriebenen Stelle in einige gemeinverständliche Sätze zusammenfassen, damit die Leser wüssten, und wieder sagen könnten, was in der übersetzten Stelle liege. Der untheologische Leser kann die exegetischen Gründe doch nicht fassen. In den mehresten Fällen, (wenige ausgenommen,) erwartet er bloss das Resultat der Untersuchungen, die der Erklärer angestellt hat. Dies wäre zur *Erklärung* genug. Hierauf folgte die praktische Anwendung. Hier würde er das Locale und Temporelle nur kurz berühren, aber desto länger bey dem verweilen, was für Christen aller Zeiten und Gegenden interessant ist, mit beständiger Rücksicht auf jetzige Zeitgenossen und Bedürfnisse. So würde die Arbeit zwar etwas mühsamer, aber desto nützlicher seyn, und die Erbauung würde gewinnen. Auch würden der Bände weniger werden; anderer Vortheile nicht zu gedenken. — Vielleicht gefällt es dem würdigen Hn. Vf., diese kleine Bemerkung einer Prüfung zu würdigen. Rec. hat sie bloss aus der Ursache hingeschrieben, weil er wünscht, dass dieses nützliche Werk dem rühmlichen Zweck, welcher dadurch erreicht werden soll, immer mehr entsprechen möge.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Gedanken eines jüngst verstorbenen protestantischen Gottesgelehrten über die Glaubensverbesserung im sechszehnten Jahrhundert, ingleichen über christliche Toleranz und deren Grundsätze.* 1789. 180 S. 8. (12 gr.)

Ein Auszug aus verschiedenen gedruckten Predigten des sel. Zollikofers über die Reformation, bloss für diejenigen gemacht, welche seine Predigten selbst nicht besitzen.

KINDERSCHRIFTEN.

Potsdam, b. Horvath: *Nouvelle methode pour apprendre à bien lire, et à bien orthographier à l'usage des écoles.* Nouvelle édition, augmentée des anecdotes intéressantes de Fréderic II, Roi de Prusse. 1790. 267 S. 8. (16 gr.)

Man sieht aus dem Titel, was es seyn soll; und, wenn es kein Druckfehler ist, was es seyn mag: *des* anecdotes, ist ein Sprachfehler, und muss heissen, d'anecdotes. Abc und einzelne Werke zum Buchstabiren gehen von S. 1 bis S. 113. Unter diesen sind Namen (Nomina propria von S. 109 — 113.) Schon vorher kommen Fabeln und Denksprüche: z. B. *Rien n'est plus ennuieux dans la conversation que les longs discours denués d'agrément.* Die Theorie ist hin und wieder eingestreut. Aeusserst falsch ist die Regel S. 161. dass man *excuser, excommunier,* escuser, escommunier sprechen soll; so sprechen nur die Gascogner. Es scheint, dass das ganze Werk den Anekdoten, die daran gehängt sind, seine Existenz verdankt. Man kann es aber den Schulen nicht zum Gebrauch empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. May 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Johann Adam Kulmus anatomische Tabellen, für Lehrlinge der Anatomie umgearbeitet und mit XXVII andern Kupfertafeln versehen*, von *Karl Gottlob Kühn*, der Arzneywissenschaft Doctor und öffentlicher(m) ausserordentlicher(m) Lehrer zu Leipzig. 1789. 178 S. 4. (5 Rthlr.)

Eine neue umgearbeitete Ausgabe von Kulmus anatomischen Tabellen, welche die wichtigsten Wahrheiten der, seit den Zeiten, da Kulmus schrieb, um so vieles vollkommener gewordenen Anatomie, in einer bündigen Kürze tabellarisch vorgetragen hätte, wäre gewiss für Anfänger sehr nützlich gewesen; so aber, wie die vor uns liegende Ausgabe veranstaltet ist, steht sie noch sehr von ihrem Zwecke zurück, und zwar, weil in Ansehung der vorgetragenen Wahrheiten sowohl die bey einem Lehrbuch für Anfänger so höchst nöthige Auswahl des vorzüglich nützlichen und wissenswerthen, als auch eine allenthalben gleich bündige Kürze hier sehr oft vermisst wird. — Auch ist nicht selten genau das ausgelassen, was eigentlich neuere Erfinder oder Berichtiger, die der Vf. doch, nach Anzeigen der Vorrede, benutzt haben will, in der Anatomie neues und wichtiges sagten. — Man sehe z. B. die *Eilfte Tabelle von den Nerven.* Hier ist von den Gehirnnerven des dritten und vierten Paares gesagt, woher sie entspringen und wohin sie gehen; aber von dem so wichtigen Gehirnnerven des fünften Paars, von dem des sechsten Paars, und von dem ebenfalls so wichtigen harten Theil des Gehörnervens, ist bloss der Ursprung angezeigt, und weder von dem Fortgange dieser Nerven, noch ihrer Ausbreitung das geringste beygefügt. Ferner wird bey der Beschreibung des Intercostalnervens noch behauptet, dass er sich an dem vordern Theil des Kreuzbeins, wo er mit dem gleichnamigen Nerven der andern Seite Verbindung unterhält, endige; und doch benutzte der Vf. nach seiner eigenen Anzeige in der Vorrede, die Waltherschen anatomischen Schriften, in welchen die wichtige Entdeckung gemacht wird, dass sich die Stämme beider Intercostalnerven allererst auf der innern Fläche des Schwanzbeins endigen, und dort in einen gemeinschaftlichen Knotenspitz zusammen laufen. —. Was die neuen Kupfertafeln betrifft, die Hr. K. hier dem Kulmus beyfügte, so sind sie von T. I — X. und XII — XXI. sämmtlich, bis auf einige sehr wenige Figuren, bloss ein Nachstich der Mayerschen anatomischen Kupfertafeln, wobey die Figuren zum Theil verkleinert sind. Man findet hier also die Darstellungen der Knochen, Knochenbänder, Eingeweide und Blutgefässe, welche Mayer theils selbst veranstaltete, theils aus dem Albin und Hunter verkleinern liess, und aus dem Haller und Schumlansky u. a. m. in seine Hefte aufnahm. Tab. XI. zeigt einige mangelhafte Bidlooische Figuren vom Herzen, welche nicht in Mayers Heften stehen. T. XXII — XXV. sind lymphatische Gefässe, grösstentheils nach Mascagni; und T. XXVI. XXVII. sind die Camperschen Tafeln des Beckens verkleinert, wobey man auch diejenigen Figuren findet, wodurch Camper den Steinschnitt erläuterte, und die zu anatomischen Tabellen für Anfänger gewiss gar nicht hin gehören — Darstellungen von dem allgemeinen Gange der Nerven fehlen ganz, und sie gehörten doch auch wohl eben so gut hieher, als Darstellungen von Blutgefässen, und zwar von vielen feinern, die in diesem Buche gewiss überflüssig waren, und doch nachgestochen wurden. Vermuthlich werden die Nerventafeln folgen sollen, wenn irgend ein anderer Schriftsteller sie auch vorher theils selbst veranstaltet, oder aus andern guten Schriften zusammen gesammelt, und dem Herausgeber diese Mühe ersparet hat.

Wir halten dafür, dass man wohl in Kupferwerken, die das Ganze umfassen, gute Darstellungen von einzelnen Theilen, die schon in andern Werken da sind, nebst Anzeige des Verfassers aufnehmen darf; allein wenn man Kupferwerke fast ganz nachstechen lässt, und ohne Wahl, so dass auch die Fehler der Platten copirt werden, wie z. B. in der Abbildung des Gehirns von oben T. XIII. Fig. 2., fremden Werken beylegt, wie es hier mit den Mayerschen und Mascagnischen Kupfertafeln geschah, so überlassen wir es dem Urtheil des Publicums, ob solcher Nachstich vom Nachdruck sehr unterschieden ist. — Wenn man nun noch überdem viele verkleinerte Abbildungen der hier vor uns liegenden Tafeln betrachtet, besonders solche, die feine Theile, z. B. Blutgefässe betreffen, so kann man sich über die Undeutlichkeit und über die dadurch hervorgebrachte fast gänzliche Unbrauchbarkeit vieler der im Original sehr deutlichen Tafeln, oft nicht genug verwundern, z. B. T. XIX. fig. 1., wo die ganze Figur aus der Mayerschen Beschreibung der Blutgefässe verkleinert, und so undeutlich nachgestochen ist, dass man in der Brust und im Unterleibe auch fast kein einziges Gefäss bestimmt erkennen kann. Dass wegen des Raumes manche Figur von der Tafel, wo sie hingehörte, aber keinen Raum mehr fand, auf einer anderen, wo sie nicht hingehörte, angebracht ward, liesse sich allenfalls mit Ersparung des Raumes entschuldigen, wiewohl es dem Lernenden immer gewiss sehr unbequem ist. Die beygefügte Kupfererklärungen sind ebenfalls aus obigen benannten Werken genommen. — Wichtige Druckfehler finden sich auch noch manche, welche nicht angezeigt sind; z. B. in obiger Nerventabelle S. 148. No. 4. steht Gehörklappe statt *Gehirnklappe.*

BERLIN, b. Rottman: *Handbuch über die venerischen Krankheiten*, von Dr. *J. F. Fritze*, Geheimenrathe und Professor der praktischen Medicin beym königl. Collegio Medico-chirurgico. 1790. 264 S. 8.

Dieses Handbuch ist als ein Auszug aus dem ersten Band von *Girtanners* Abhandlung über die venerische Krankheit anzusehen, der bey der Cur des Trippers, des Chankers, beym Nachtripper u. s. w. sich mehr an *Hahnemanns* Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten (Leipzig 1789.) hält, und bey der Behandlung der Bubonen, bey der Vorbereitungscur, die vor dem innern Gebrauch des Mercurius statt findet, bey der Wahl des Quecksilberpräparats u. s. w. aus andern Quellen und in etwas aus eigner Erfahrung schöpft, ob er sich gleich öfters auf diese beruft. *Girtanners* Meynungen findet man fast allenthalben, oft mit den Worten, in denen sie ursprünglich vorgetragen wurden. Die Kapitel folgen mit wenigen Ausnahmen, wie im Girtannerischen Werk, und der Ideengang in ihnen selbst ist Girtannerisch. Da des Vf. Selbstgeständnisse in der Vorrede mit diesem Urtheil übereinstimmen, so glauben wir es nicht beweisen zu müssen. Er thut freywillig auf allen schriftstellerischen Ruhm Verzicht, will die bessern Ideen, die er von anderen entlehnt, bloss verbreiten, und sie den Bedürfnissen seiner Zuhörer gemäss vortragen, die zum grössten Theil junge Wundärzte sind. In dieser Vorrede scheint sich Hr. *Fritze* doch als drey und dreyssigjähriger Praktikus zu fühlen. Es zeigt nun zwar bey einem die Kunst schon so lange ausübenden Arzt viel Gewandtheit des Geistes an, ganz neue Vorstellungsarten annehmen zu können, aber wenn sie schätzenswerth seyn soll, so muss man mehr Spuren finden, dass er die neuen Ideen durchdacht, und weniger, dass er sie abgeschrieben hat. Auch muss sich die drey und dreyssigjährige Praxis mehr aus einer Fülle von eignen Beobachtungen und Bemerkungen ergeben, die nur unter die neuen Hypothesen gestellt werden, sie berichtigen und erläutern, als aus einer blossen Versicherung erhellen. Der Hr. Geheimerath scheint sich oft streng an die Girtannerischen Schrift halten zu wollen, sonst könnte und dürfte er nicht sagen, Girtanner habe den *amerikanischen* Ursprung der Lustseuche mit *unumstösslichen Gründen* dargethan, sonst hätte er doch jetzt tiefere und eigne Erörterungen anstellen müssen, wenn er alle verlarvten venerischen Krankheiten geradezu verwirft. Wir sagen, er scheint sich oft streng an die *Girt.* Schrift halten zu wollen, und nicht an Girtanner; denn ob dieser es gleich selbst öffentlich eingestanden hat, dass er ohne Grund von den *Amerikanern* gesagt hat, sie wären von Natur ohne Bart, so wird es doch hier wiederholt, weil es einmal im *Girt.* ersten Band steht. Wir müssen nun auch einige auffallend falsche Aeusserungen des Vf. rügen, um zu verhüten, dass sie nicht von einer Compilation in die andre übergehen. Nach S. 24. soll im ersten Zeitraume der venerischen Krankheit, wo blosse Localzufalle statt finden, das Gift heftig, aber *nicht specifisch* wirken. Aber haben venerische Tripper und Chankers nicht ihr eigenthümliches, wenn gleich der erstre nicht dem specifischen Mittel weicht? S. 27. lässt der Vf. Mercurialmittel nichts gegen den Tripper leisten, weil das Gift noch ganz in der Oberfläche der Harnröhre, *ausser dem Wesen der Circulation* liege; (in welchem Sinn kann sie aber hier geleugnet werden? Hat diese Oberfläche nicht einsaugende und absondernde Gefässe, Venen und Arterien?) aber sobald sich ein Geschwür der Harnröhre zum Tripper gesellt, und also das Gift der allgemeinen Masse der Säfte mitgetheilt werde, so könne man das Quecksilber nicht mehr entbehren, (zur Cur des Trippers auch noch alsdann, aber nicht zur Cur der Lues, die nun entsteht). Der Schleim, den die Harnröhre absondert, kann die Einsaugung des Trippergiftes nicht verhindern, wie S. 28. behauptet wird; denn dieser Schleim der Harnröhre ist ja selbst Trippergift. Wir begreifen nicht, warum Hr. Fr. die Phimosis und Paraphimosis bey Gelegenheit des Trippers und nicht des Chankers abhandelt. Aeusserst selten, nach manchen Schriftstellern gar nicht, pflegen diese Zufälle einen Tripper zu begleiten. Warum ist er hier Girtanner und Hahnemann nicht getreu geblieben?

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Johann Friedrich Glasers Beschreibung seiner neu erfundenen Blutwaage und Blutmessgeschirrs.* 226 Seit. Vorber. 64 S. 1758 in 8.

Der Vf. versteht unter diesen Werkzeugen nur solche, durch welche die Menge des aus dem menschlichen Körper bey dem Aderlassen ausgelaufenen Blutes gemessen werden kann. Er hält diese Abmessung für äusserst wichtig, und beweist ihre Nothwendigkeit; und nachdem er die Abmessungsmethoden, welche andere Aerzte bisher vorgeschlagen haben, von §. 46 — 66 angeführt und beurtheilt, auch denselben einige gute Vorschläge beygefügt hat, wie nemlich die herauszulassende Blutmenge am schicklichsten anzugeben seyn möchte, giebt er endlich §. 85 die Beschreibung seiner erfundenen Blutwaage. Diese Waage kommt vollkommen der sogenannten Schnellwaage gleich, und ist ihrer Construction nach so beschaffen, dass man sie ohne zu viele Unbequemlichkeit bey sich tragen kann. Ihr Gebrauch ist folgender: will man an dem Fusse aderlassen, so hängt man die Waage an einen zwischen zwey Stühlen aufgelegten Stab, bringt ein mit warmen Wasser gefülltes Gefäss an den kurzen Arm derselben an, und stellt durch ein, an den langen Arm zu schiebendes Medicinalgewicht das Gleichgewicht an der Waage her. Ist die Ader geöffnet, so wird der Fuss auf ein besonders hierzu ausgedachtes Fussgestell gesetzt, und die aus der Ader in das Wasser laufende Blutmenge durch Medicinalgewicht an dem langen Arm abgewogen. Weil aber dieses Fussgestell sich nicht gut transportiren lässt, so hat Hr. D. Glaser statt dessen auch einen Fusssohlentritt, vermittelst eines Kettchens an dem untern Theil des grossen Aufhängglobens der Waage angebracht. Auch begegnet er den Einwürfen, welche man seiner Waage aus statischen Gründen machen könnte, durch einige an diese noch angebrachte Vorrichtungen. Der ganze Apparat wiegt 3 — 5 Pfund. Das Blutmessgeschirr besteht aus einem Becken, an dessen Seite ein um ein Knie auf und nieder beweglicher Hahn angebracht ist. In dem Becken selbst sind Einsätze zu besondern Absichten beym Aderlassen befindlich. Bey demselben befindet sich auch noch ein Becher, welcher durch Zeichen in 24 Theile abgetheilt ist. In diesen stürzt das Wasser durch den

den Hahnen des Beckens, so wie das Blut in diesem anläuft. Uebrigens hat Hr. D. Glaser bey diesen Werkzeugen mit der nöthigen Sicherheit auch alle Bequemlichkeit zu verbinden gesucht, so dass dieselbe beym Aderlassen auf den Fuss, oder der Hand, den Absichten entsprechen, welche man von ihnen erwarten mag.

GOTHA, b. Ettinger, u. AMSTERDAM, b. Röder: *Opuscula anatomica et physiologica.* Retractata, aucta et revisa ab autore *Joh. Dan. Metzger*, S. R. M. Bor. Archiatro et C. a. Anat. et Med. Prof. prim. in Acad. Regiom. 1790. 208 S. 8.

Hr. HR. *Metzger* unternimmt, seine kleineren anatomischen und physiologischen Schriften, die er bisher, theils einzeln in lateinischer Sprache, theils in seinen vermischten Schriften in deutscher, herausgegeben hatte, unter diesem Titel, vermehrt und verbessert, alle in lateinischer Sprache zu liefern. Dieser (erste) Band enthält deren zwo, und eine Zugabe der ersten.

I. *Primi paris Nervorum historia.* Eine Schrift, welche zuerst als Inauguraldissertation des Vf. zu *Strasburg* 1766 erschien, nun aber vollkommener mit den neueren Bemerkungen, sowohl anderer Physiologen, als eignen, bereichert, hier wieder erscheint. Erst eine kritische Geschichte der Beschreibungen dieser Nerven, von den ältesten bis zu den neuesten Schriftstellern, in welcher er die Ordnung der *Bibliotheca anatomica* des Hn. *v. Haller*, so weit diese reichte, befolgt hat; mit ungemeinem Fleisse und durchgehends durchblickender Sachkunde verfasst. Dann eine kurze und genaue Beschreibung dieser Nerven, nach eignen Untersuchungen derselben, von ihrem Ursprunge bis zum Durchgange durch die Löcher der Siebplatte und zum Eintritte in die Schleimhaut der Nase. — Den *Bulbus cinereus* derselben sieht er (§. 30.) mit *Scarpa* für ein *Ganglion* an, und indem er am Ende (§. 34.) annimmt, dass die Ganglia überhaupt dazu dienen, die Wirkungen der Nervenkraft zu mässigen und zu mindern, legt er auch dem Bulbus cinereus in Rücksicht des Geruches diesen Nutzen bey. (Freylich kann *die* Hypothese, dass die Ganglia dazu dienen sollen, die Wirkung des Willens der Seele auf gewisse Organe zu unterbrechen, nur von den Gangliis des *Nervi sympathici magni*, und vom *Ganglio ophthalmico* gelten; nicht von den Gangliis, welche am Rückgrate aus den Nervis spinalibus im Durchgange durch die dura Mater entstehen, weil aus diesen Nerven auch solche Muskeln versorgt werden, die vom Willen der Seele abhängig sind, und noch weniger von jenen Bulbis cinereis, da die Nerven des ersten Paares nur Empfindungsnerven sind. Allein diese Ganglia am Rückgrate, und noch mehr die Bulbi cinerei scheinen doch von denen des N. sympathici magni und vom Ganglio ophthalmico *verschieden* zu seyn.) — Dass die Nerven des ersten Paares zum Geruche dienen, daran darf man wohl nicht zweifeln, und *Mery's* pathologische Beobachtung sagt freylich bey weitem nicht genug gegen die wichtigen Gründe, welche *dafür* sind; allein wir möchten demungeachtet die *Nervos nasales* aus dem *fünften* Paare vom Geruche nicht ausschliessen, (S. 85.,) theils deswegen, weil ihre Endigungen in der Schleimhaut eben so weich, und eben so mit der Schleimhaut gemischt sind, als die Endigungen des ersten Paars; theils deswegen, weil die *Nervi linguales* aus demselben *fünften* Paare gewiss auch nicht bloss Nerven für allgemeine Empfindung, sondern Geschmacksnerven sind. So möchten wir auch nicht, wie der Vf. (S. 85.), (auch schon *Boerhave*,) das *dritte* Paar der *Medullae oblongatae*, (nemlich das Par *hypoglossum*, sonst gemeiniglich irrig Par *nonum* Cerebri genannt,) für die eigentlichen Geschmacksnerven ansehen; da die Nervi linguales aus dem fünften Paare, wenn nicht allein in die Wärzchen der Zunge überzugehen, doch ungleich grösseren Antheil an denselben zu haben, und die Nervi hypoglossi mehr dem untern und vordern Theile der Zungenmuskeln bestimmt zu seyn scheinen. Es ist mehreren Zergliederern gelungen, die Nervenfäden in der Zunge vom fünften Paare bis in die Zungenwärzchen zu verfolgen; hingegen ist uns, ausser *Rindern* (*de linguae involucr.* p. 36.) keiner bekannt, welcher versicherte, Fäden vom Nervo hypoglosso dahin verfolgt zu haben. Auch beweisen die bekannten pathologischen Beobachtungen vom Mangel des Geschmacks mit bleibender Bewegungsfähigkeit etwas dafür, dass die Nerven des Geschmacks und die Nerven der Bewegung der Zunge von einander verschieden seyn, da in anderen Theilen, in denen Bewegungsnerven und Empfindungsnerven dieselben sind, wohl Lähmung mit bleibender Empfindungsfähigkeit, aber nicht Mangel *dieser* mit bleibender Bewegungsfähigkeit, — (die Fälle ausgenommen, in denen widernatürliche Veränderungen der Haut die Empfindung hindern,) — erfolgt.

II. *Specimen anatomiae comparatae primi paris Nervorum.* Einzelne zootomische Bemerkungen über die Geruchsnerven an verschiedenen Thieren nach dem Linneisch Blumenbachischen Systeme geordnet, aus zootomischen Schriften zusammengetragen. Als eine Zugabe der ersten anzusehen.

III. *Animadversiones anatomico-physiologicae in doctrina Nervorum.* Vom Dr. *Seligo* 1783 unter des Vf. Vorsitze vertheidigt. Nach einer kurzen Uebersicht der Fortschritte, welche in den neueren Zeiten in der Nervenlehre gethan sind, lässt er sich auf die Erwägung einiger einzelnen Gegenstände derselben ein. §. 5 — 10. untersucht er den Bau des Nervenmarks. Nach seinen Beobachtungen fand er in demselben weder *Kügelchen* noch *Fasern*, sondern nur ein feines Zellgewebe, welches mit der weichen, breyartigen *Pulpa cerebrina*, wie er sie nennt, erfüllt war; und er sucht die verschiedenen Behauptungen der Neurographen zu vereinigen, indem er annimmt dass die, welche der Länge nach liegende Fasern in den Nerven sahen, dieses Zellgewebe sahen, dessen Fasern in den Nerven der Länge nach liegen, und dass die Pulpa cerebrina denen, welche Kügelchen sahen, in dieser Gestalt unter den Vergrösserungsgläsern erschien. Von der Nervenhaut des Auges sagt der Vf. (S. 146.) beyläufig, dass sie bis zur Kapsel der Linse fortgehe. Dieser Behauptung können wir nicht beytreten. Zwischen der hintern Fläche des Corporis ciliaris und dem schwarzen Annulo mucoso kann die Nervenhaut nicht bis zur Linse fortgehen, indem dieser an jener genau anliegt und angeklebt ist; und dass sie zwischen der Corona ciliari und dem Annulo mucoso fortgehe, ist auch nicht wahrschein-

 lich,

lich, da man in einem von hinten geöffneten Auge durch den Glaskörper und die Corona ciliaris bloss die Processus ciliares und den schwarzen Annulus mucosus sieht, ohne eine Spur eines undurchsichtigen Häutchens vor der Corona ciliari wahrzunehmen. — §. 11 bis zum Ende folgt eine scharfsinnige Prüfung der beiden Hypothesen von der Wirkungsart der Nerven, mit welcher der Vf. sowohl die von der *Schwingung* der Nerven, als die von der *Bewegung der Lebensgeister* in ihnen zu entkräften sucht.

Göttingen, b. Dieterich: *Versuch einer Abhandlung über vergleichende Anatomie*, von *Alexander Monro* dem Aeltern. Aus d. Engl. 1790. 102 S. 8.

Der berühmte Vf. gab dieses kleine Werk unter dem Titel: *Essai on comparative anatomy* zu London 1744 heraus. Nachher ist es in die Sammlung der *Werke* desselben eingerückt worden. Hier erscheint es im Deutschen einzeln, gut übersetzt.

Es enthält vergleichende Anatomie der Hunde, als *fleischfressender*, und des Rindviehes, als *pflanzenfressender Säugethiere;* dann Anatomie der *Vögel* und endlich der *Fische*. Wir dürfen keinen Auszug desselben liefern, da es gewiss manchen unserer Leser schon aus der Urschrift als ein sehr unterrichtender Beytrag zur Anatomia comparata bekannt ist, und nun in dieser Uebersetzung von jedem deutschen Arzte leicht angeschafft und gelesen werden kann.

MATHEMATIK.

Münster, b. Perennon: *Mathematische Vorübungen zum Gebrauche der ersten und zweyten Schule im Hochstift Münster.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 146 S. 8. 4 Kupfertafeln.

Das Buch ist für junge Anfänger bestimmt, ohne Beweis der Lehrsätze, welche man für die jugendlichen Kräfte zu schwer hält. Gleichwohl ist Buchstabenrechnung darinn, wodurch man so leicht alles auf sehr wenige Sätze bringen kann, die auch ganz jungen Leuten sehr einleuchtend gemacht werden können. Wenn indess auf Befehl der Obern die Beweise haben fehlen sollen, so war dem Verfasser es nur möglich, alles gut zu ordnen und deutlich vorzutragen, und das hat er nach der Methode des 1788 zu Berlin herausgekommenen Lehrbuchs, welches hier zum Grunde liegt, gethan. Das Einmaleins würde indess Rec. nicht nach der Multiplication mit zusammengesetzten Factoren haben abdrucken lassen. Auch in Ansehung der Brüche hätte manches verbessert werden können; z. B. der Begriff von unächten Brüchen, deren Zähler nach der hiesigen Erklärung allemal grösser seyn müsste, als der Nenner. Er kann ja aber auch nur so gross seyn, wie man selbst in der Folge aus der Verwandlung der Einheit in einen Bruch S. 48. sieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. 1) *Altona*, b. Eckstorff d. jüng.: *Abgenöthigte Beantwortung der Beschuldigung, dass meine Berechnung über die neue Kupfermünze falsch sey. Nebst Abfertigung des alten Holsteiners wegen seiner hämischen Ausfälle auf meine Unvorgreifliche Prüfung der den Herzogthümern Schleswig und Holstein bevorstehenden neuen Münzveränderung.* 1788. 32 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Nähere Erläuterung der Berechnung über die neue Schleswig-Holsteinische Kupfermünze.* Auch etwas an den Herrn Professor Tetens in Kiel. 1788. 24 S. 8.

3) *Etwas über das richtige Adjustiren der Münze. Mehr über die Vortheile der Wipper. Vieles über die Verwechselung der alten Dänischen gegen die Neue Schleswig-Holsteinische Münze.* 1788. 24 S. 8. — Hr. Otto Jac. Fink, Kaufmann zu Altona, hat alle Exemplare dieser Auffätze eigenhändig unterschrieben. Die neue Kupfermünze betreffend behauptet er in *No. 1.*, dass seine Berechnung darüber, so wie er sie im voraus entworfen und dem Kronprinzen überschickt habe, so gut als völlig richtig sey. Hier bringt er den hieher gehörigen Preis der Kupferblindmünze in Schweden, das Verhältniss zwischen dem Schwedischen und Hamburgischen Gewicht u. s. w., nebst den Speditions- und Münzkosten in Anschlag; folgert daraus, dass die 75000 Rthlr. Kupfermünze nicht mehr als 47400 Thaler Auslage erfodern, also beynahe 60 p. C. gegen klein Courant, oder 50 p. C. gegen Banknoten gewinnen lassen; und beschliesst mit dem Wunsche, dass es dem König gefallen möchte, diese und die ihm entgegengesetzten Rechnungen durch unpartheyische und sachverständige Männer in Untersuchung zu nehmen.

No. 2. ist hauptsächlich gegen einen Aufsatz „Ueber die dänische Kupfermünze etc." gerichtet, der in der Minerva für den December 1787 zu Kopenhagen gedruckt, und im 20 — 22sten Stück der Hamb. Addres-Comtoir-Nachrichten 1788 auch übersetzt ist. Hr. Fink gesteht nun gerne ein, dass die nunmehr hinlänglich bekannte, neue Kupfermünze, im Ganzen genommen, etwas schwerer ausgefallen sey, als er früher hin vorauszusetzen Veranlassung gehabt habe; indessen erhelle auch aus seinen nunmehr der Wirklichkeit vollkommen angemessenen, hier mitgetheilten Rechnungen, *wiederum* und *vielmehr*, dass dem Entrepreneur sogar 14775 Rthlr. in Banknoten, der Krone aber *noch* und *nur* 13100 Rthlr. Gewinst zufalle. Auch macht er sich anheischig, alle erfoderliche gewesene Blindmünze auf die Münze in Altona für einen solchen Preis zu liefern, dass die Krone um 13000 Rthlr. näher dazu käme. — Wir können uns nicht darauf einlassen, auch aus demjenigen zu referiren, was wider den alten Holsteiner und Hn. Tetens, in Beziehung auf mehrere Streitschriften gesagt wird. Müssen auch wegen des Inhaltes von

No. 3. auf den Titel verweisen; aber doch so viel hinzufügen, dass Hn. Finks Nachrichten und Bemerkungen über die Vortheile der Wipperey und des Auswechsels, wie er durch die dortige Münzveränderung veranlasst wurde, auch für den Ausländer unterhaltend und lehrreich sind, der übrigens an den dortigen Streitigkeiten keinen Theil nimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. May 1791.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *System der Aesthetik. Erster Band.* Von *K. H. Heidenreich*, Prof. d. Philos. in Leipzig. 1790. 392 S. 8.

Zu dem Inhalt und der Form dieses Werks, wovon der Vf. hier den ersten Theil liefert, haben ihn, wie er sagt, ein vieljähriges Studium der Theorie der schönen Künste, und öftere Versuche, sie in akademischen Vorträgen zu entwickeln, allmählich hingeleitet. Um diejenige Klasse der Theoristen zu bestimmen, welcher er die Beurtheilung seines Buchs mit völliger Ergebung überläfst, theilt er die Theoristen in empfindsame Kunst-Polyhistoren, in Rhapsoden, und in philosophische Kritiker. Er charakterisirt eine jede dieser Klassen, und wünscht nur von Männern aus der letzten beurtheilt zu seyn. Rec. masst sichs nun freylich nicht an, sich Rang und Stelle selbst zu bestimmen; indess fühlt er sich von der empfindsamen Schwärmerey derer, die der Vf. Kunst-Polyhistoren nennt, eben so frey, als von den Widerwillen gegen Gründlichkeit, Ordnung und Tiefsinn, welchen er als Hauptcharakter der Rhapsoden angiebt. Und es ist ausserdem mehr sein Zweck, von dem Eigenthümlichen dieser Arbeit Rechenschaft zu geben; er wird mehr Referent als Beurtheiler seyn, wenn er gleich einige kleine Erinnerungen, die aber nichts weniger als entscheidend seyn sollen, diesem Auszuge anzuhängen sich erlauben wird.

Zuförderst ist es nicht mehr, als billig, den Zweck des Vf. nach seinen eignen Aeusserungen darüber festzusetzen. Dieser ist eben so wenig, ein Compendium für akademische Vorträge, als ein System bloss für Philosophen von Profession zu liefern. Sein Buch soll eine Theorie der schönen Künste enthalten, lesbar und geniessbar für jeden, dem die Natur zugleich die schöne Gabe der Empfindsamkeit und Geist des Denkens verlieh. In dieser Absicht wählte er den Stil einer freyen Betrachtung, welcher den Geist des Vf. in der innern Handlung seiner von lebhaftem Interesse geleiteten Ideenentwickelung darstellt. Einzelne Gegenstände, die ihm dessen zu bedürfen schienen, hat er in besondern Excursen weiter ausgeführt.

Dieser erste Theil beschäftigt sich vorzüglich mit Untersuchungen über die Nothwendigkeit allgemeingültiger Principien für die Aesthetik, über die Möglichkeit derselben, und über die Begriffe der Künste selbst. Die *erste Betrachtung* betrifft das genaue Verhältniss, worinn die ächte Vollkommenheit der Künste mit ihrer Nützlichkeit für den Staat sich befindet. Die Alten sahen den Künstler ganz anders an, als die Neuern; jene betrachteten ihn als ein ehrwürdiges und sehr wohlthätig wirksames Mitglied des Staats; diese halten ihn nicht nur für ein überflüssiges, sondern oft auch für ein nachtheiliges Mitglied desselben; oder doch höchstens nur für eine Maschine des Vergnügens. Die Ursache dieser so grossen Verschiedenheit im Urtheile glaubt der Vf. theils darin zu finden, dass die Werke der Kunst bey den Alten wirklich von mehrerm Einflusse, theils darin, dass ihre Wirkungen bestimmter, freyer, und in einzelnen hervorstechenden Handlungen sichtbarer waren, theils auch in den richtigern Begriffen der Alten von dem Wesen der Künste. Die weitere Erläuterung, welche der Vf. hierüber giebt, enthält sehr viel wahres und gründliches; und er scheint uns in die oft, aber meistens nur flüchtig bemerkte, Verschiedenheit, die sich in dieser Rücksicht zwischen den Alten und Neuern findet, und in die Gründe derselben, tiefer eingedrungen zu seyn, als es bisher geschehen ist. Unter andern glaubt er, dass die Vaterlands- und Mitbürgerliebe der Alten nicht nur an der wärmern Darstellung und Schilderung der Gegenstände und Personen, sondern auch an ihrer Veredelung und Idealisirung grossen Antheil gehabt, und sie weit vollkommner und interessanter gemacht habe. Eben daraus aber scheint ihm auch zu folgen, dass die Schönheit nicht mehr höchstes Gesetz der Kunst für uns seyn könne, wie sie es für die Griechen war, und nach ihren Verhältnissen seyn musste.

Wenn nun gleich der Einfluss der Künste bey uns nicht so gross seyn kann, als er bey den Alten war; so ist er doch, wie in der *zweyten Betrachtung* gezeigt wird, immer noch gross und beträchtlich genug, so bald man nur den ganzen vollen Umfang dieser Wirkungen, und ihren Einfluss auf den *innern* Menschen, erwägt. Durch die Werke der sch. K. werden vorzüglich Empfindung und Phantasie in Thätigkeit gesetzt; und aus diesem einzigen unbezweifelten Grundsatze ergiebt sich die ganze Deduction ihres Einflusses auf das Wohl der Menschen, indem die Bildung dieser Kräfte äusserst wichtig ist. Schon zu der gemeinsten menschlichen Glückseligkeit wird eine gewisse Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der Phantasie erfodert, ohne welche Klugheit und Vorsicht schlechterdings nicht möglich sind; und die Empfindung muss in dieser Absicht der Phantasie stets zur Seite gehn. Aber auch an den meisten von unsern tugendhaften Handlungen hat Empfindung, Phantasie und Dichtungsvermögen Antheil. Und selbst jene reinere, höhere Sittlichkeit, die von allem Einflusse sinnlicher Triebfedern unabhängig ist, befördern die Künste auf eine wirksame Weise. Freylich aber bewirken sie nicht unmittelbar Handlung; sondern sie erhöhen und bilden nach und

nach die Kräfte. Um aber diese Vortheile durch sie zu erreichen, scheinen allgemeingültige Geschmacksregeln nothwendig zu seyn.

Der Vf. untersucht daher in der *dritten Betrachtung* den Ursprung, den Werth und die Allgemeingültigkeit der Regeln des Geschmacks. Den Alten waren die schönen Künste bloss Gegenstände der Bewunderung; von keiner, selbst von der Dichtkunst nicht, hatten sie eine strenge und vollständige philosophische Theorie. Vor *Leibnitz* sucht man die Idee einer Philosophie der Künste umsonst. *Bilfinger* ahndete zuerst eine Wissenschaft dieser Art; und sie wurde von *Baumgarten* entwickelt, dessen Verdienste der Vf. S. 69 ff. besser, als bisher geschehen, ins Licht setzt. Der Vf. getraut sich zu behaupten, dass die Aesthetik im Ganzen nach diesem Philosophen nicht nur keinen Schritt weiter fortgegangen sey, sondern dass sogar viele für gross gehaltene Bearbeiter derselben sie rückwärts gebracht, und verworren gemacht haben. Gerade das aber, was B. suchte, findet er in ihm nicht, nemlich feste, allgemeingültige Principien, wovon er S. 75 ff. die Ursachen angiebt.

Betr. IV. Baumgarten hielt es für möglich, alles Schöne der Natur und Kunst auf Vernunftprincipien zurückzuführen, welches Hr. *Kant*, ein noch grösserer Analyst als er, in jedem Falle für unmöglich erklärt, weil die Regeln oder Kriterien des Schönen, ihren Quellen nach, bloss empirisch sind, und also niemals zu Gesetzen a priori für unsre Geschmacksurtheile dienen können. Dies veranlasst den Vf. zur Untersuchung der Frage: Können die Gesetze des Geschmacks aus den höchsten, unwandelbaren, allgemeingültigen Principien der Vernunft dergestalt abgeleitet werden, dass jeder vernünftige Mensch eben so gewiss ihnen Beyfall geben muss, als er sich durch diese unauflöslich gebunden fühlt? Zur Beantwortung dieser Frage war zuförderst eine genaue Bestimmung des Begriffs *Schönheit* nothwendig; und besonders der Frage, ob die schönen Gegenstände und die durch sie erregten Empfindungen als eine besondre Klasse von Gegenständen und Empfindungen anzusehen sind, und worinn ihr Unterschied besteht. Es kommt hier aber alles auf die Natur und Beschaffenheit der angenehmen Empfindungen an, von denen der Vf. S. 93 sechs verschiedne Arten unterscheidet. Nur zweyerley Arten derselben, nemlich solche, welche sich auf eingesehene Beziehung gewisser Gegenstände auf gewisse Zustände des Menschen, als eines einer höhern Glückseligkeit fähigen Wesens gründen, und solche, welche durch Beziehung gewisser Gegenstände, Bilder, Vorstellungen und Gedanken auf die Gesetze des Verstandes, der speculativen und praktischen Vernunft entstehen, lassen sich unter Vernunftprincipien bringen. So, wie nun die Empfindungen, in Ansehung ihrer Quellen, verschieden sind; so sind es auch die Schönheiten, welche der Vf. S. 97 ff. in vier Klassen absondert. Von diesen aber lassen sich nur diejenigen Schönheiten auf ein gemeinschaftliches Princip zurückführen, wo uns gewisse Gesetze des Verstandes und der praktischen Vernunft zum Beyfall und Wohlgefallen bestimmen. Alle Kunstschönheiten sind von dieser Art; denn sie sind Ausführungen gewisser Zwecke vernünftiger Wesen. — Zu dieser Betrachtung hat der Vf. einen Excursus hinzugefügt, worinn er die Natur des Schönen und zuförderst die so gewöhnliche Erklärung derselben durch Einheit in der Mannichfaltigkeit, genauer untersucht, und unzulänglich findet. Auch prüft er den von Hn. Prof. *Moriz* gegebenen gemeinschaftlichen Begriff für alles Schöne, nemlich den Begriff des in sich Vollendeten, und macht dawider mehrere scharfsinnige Einwürfe.

In der *fünften Betrachtung* wird die Frage von dem eigentlichen *Wesen der schönen Künste* abgehandelt. Um zuerst ein bestimmtes Geschlecht anzugeben, worunter die Werke der schönen Künste gehören, nimmt er dafür die Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit an. Nach diesem Geschlechtsbegriffe glaubt er die schönen Künste hinlänglich sowohl von den Wissenschaften, als von den mechanischen Künsten, und denen des Luxus, oder der zufälligen Ergötzung, abzusondern; und versucht, daraus die verschiedenen Künste abzuleiten. Es giebt eine dreyfache Art von Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit. Entweder wird bloss die erregte Empfindung, oder bloss der Gegenstand, oder beides zugleich, geschildert und dargestellt; und im letztern Falle geht man entweder auf die Schilderung des Objects, oder des Gefühls, vorzüglich aus. Zur Schilderung der Gefühle braucht man gewisse Zeichen; und diese müssen sowohl in Ansehung der Form der Zeit, als der Grade, der Stetigkeit und Mannichfaltigkeit mit den dadurch zu bezeichnenden Leidenschaften übereinstimmen. Bey *Tönen* ist dies ganz vorzüglich der Fall; und der Gehörsinn, durch welchen sie wirken, besitzt sowohl hinlängliche Empfänglichkeit für simultane Tonreihen, als auch die deutlichste Fassungskraft selbst für die schnellsten Folgen von Tönen auf einander. Vorzüglich aber beruht ihre unausbleibliche innige Rührung auf dem nahen Zusammenhang des Gehörsinns mit unserm Gedächtnisse und Dichtungsvermögen für Gefühle und Leidenschaften. Musik ist also dem Vf. die einzige Kunst, welche Gefühle und Leidenschaften im vollen Sinne des Worts *copiren* kann. In weit geringerm Grade, aber doch äusserst wirksam, ahmen *sichtbare Bewegungen* Gefühl und Leidenschaft nach. Nächst der Tonkunst, kann also die Tanzkunst Gefühle und Leidenschaften copiren. *Wörter* können, ihrem Inhalte nach, Gefühl und Leidenschaften nur ankündigen, aber nicht mahlen; ihrer Form nach können dies indess Reihen von Wörtern gewissermassen leisten. Solch eine Mahlerey von Empfindung und Leidenschaft ist die Dichtkunst. — Die Gegenstände, welche dargestellt werden, sind entweder Anschauungen der Phantasie von wirklichen oder gedichteten Gestalten der Körperwelt; oder Reihen bestimmter Verstandesideen, oder sinnlicher, aber nach den Gesetzen des Verstandes verbundener Vorstellungen; oder es sind Anschauungen der Phantasie von dem sichtbaren Ausdrucke von Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen gewisser Menschen, in Mienen, Bewegungen und Stellungen. Die erstere Art fodert nachbildende, die zweyte conventionell bedeutende Zeichen; und die dritte Art kann nur wieder durch Mienen, Bewegungen und Stellungen dargestellt werden. Hieraus ergäb sich nun der Begriff der bildenden Künste, gewisser Theile der Dicht-

Dichtkunst, die sich bloss mit Schilderung der Gegenstände des Gefühls beschäftigen, der Schauspielkunst und der dramatischen Tanzkunst. — Die dritte Darstellungsart des Gegenstandes und des Gefühls zugleich, ist nicht jeder Kunst möglich, sondern bloss der Dichtkunst, der Schauspielkunst und der Tanzkunst. Am wirksamsten aber geschieht die Verbindung beider Zwecke durch die Verbindung zweyer Künste, deren jeder eines von jenen Geschäften wesentlich ist. — Und so hätte denn der Vf. aus einem und demselben Princip die Tonkunst, die Tanzkunst, die bildenden Künste, die Gartenkunst, Dichtkunst und Schauspielkunst hergeleitet, und in demselben auch zugleich einen allgemeinen Eintheilungsgrund für sie gefunden.

In dem ersten, dieser Betrachtung angehängten, Excurse stellt der Vf. eine kurze Prüfung der bisher angenommenen höchsten Grundsätze der sch. K. an, und sucht ihre Unzulänglichkeit darzuthun; und in dem zweyten führt er noch seinen von der Musik gegebnen Begriff weiter aus, von dem er glaubt, er sey der einzige mögliche, auf welchen man bestimmte philosophische Grundsätze über den Zweck, die Grenzen und Wirkungen dieser Kunst bauen könne. Ihm ist Musik im eigentlichen Sinne des Worts, Mahlerey von Gefühl und Leidenschaft selbst. Ihr setzt der Vf. die Tanzkunst zur Seite, sofern sie sich als Darstellungsmittel solcher Gliederbewegungen bedient, die eine wirkliche Aehnlichkeit mit Gefühlen und Leidenschaften haben. Er theilt allen Tanz in den lyrischen und dramatischen; jener mahlt eignes Gefühl, dieser stellt Handlung dar. Der Dichtkunst gesteht der Vf. nur die Fähigkeit zu, durch das Zeitmaass der auf einander folgenden Wörter Gefühl und Leidenschaft zu mahlen; und wenn er gleich annimmt, dass diese Mahlerey nimmermehr Hauptzweck des Dichters seyn könne, so behauptet er doch, dass zu jedem guten Gedichte nothwendig Sylbenmaass gehöre. Im dritten Excurs wird aus dem von dem Vf. gegebnen Hauptbegriffe der sch. K. gefolgert: dass keine Kunst, deren Hauptzweck Befriedigung eines physischen Bedürfnisses ist, zu den schönen Künsten gehören könne; dass der Unterschied zwischen sch. K. und schönen Wissenschaften ohne Grund, und dass die Benennung *schöne* Künste, äusserst schwankend und nichtssagend sey. Der Vf. würde rathen, sie *Künste der Empfindsamkeit*, oder, Künste der Empfindung und Phantasie, zu nennen.

Betr. VI. Den entdeckten Kreis der Künste hält der Vf. durch die Natur selbst für so fest geschlossen, dass keine menschliche Erfindung eine neue aufstellen könne, die sich mit Recht noch hinein ziehen liesse. Auch giebt es für das Gesicht ausser den bildenden Künsten, ausser der Tanz- Schauspiel- und Gartenkunst, nicht noch eine, welche, wie Musik, durch Melodie und Harmonie der Töne, also durch eine ähnliche Zusammensetzung von Farben auf das Herz wirken könne. Es werden hier wider diese bekannte Idee des *P. Castel* verschiedne neue Einwürfe aus des Vf. Entwickelung des Wesens der Tonkunst vorgebracht, um zu zeigen, dass Farben, wie künstlich man sie auch combinire und in Bewegung setze, doch nimmermehr das wirken können, was Töne wirken.

Von diesen Bemerkungen über das Gemeinschaftliche der sch. K. und ihrer Zurückführung auf Einen Hauptbegriff kommt nun der Vf. in der *siebenten Betrachtung* auf die besondern Eigenthümlichkeiten einer jeden, auf die Abtheilung der Hauptarten einer jeden, und auf die Bestimmung ihrer Grenzen, und der möglichen Arten, sie zu verbinden. Zuerst vom Wesen der *Dichtkunst*. Der Dichter hat mit den übrigen Künstlern der Empfindung und der Phantasie das gemein, dass seine Werke Darstellungen bestimmter Zustände lebhaft gerührter Empfindsamkeit sind. Er mag dabey bloss den Gegenstand seines Gefühls, oder zugleich die Beziehung desselben auf sein Begehrungsvermögen u. seine Gefühle darstellen, so ist sein Stoff doch allemal Ein Ganzes entweder bloss geistiger oder sinnlicher Ideen, verbunden nach den Verhältnissen seiner Theile in der Zeit und ihren innern Beziehungen. Um Theilnehmung zu erregen, kann er also dies Ganze nicht anders, als mit dem Ausdrucke der den Zeitverhältnissen und den innern logischen Beziehungen angemessenen Verbindung desselben darstellen wollen. Die durch solche Stoffe bewirkten Zustände sind also dem Dichter eigenthümlich; und Wortausdruck ist dafür sein nothwendiges Zeichen. Höchster Zweck des Dichters ist also nie, zu lehren, sondern allezeit, zu rühren; nie Gefühl und Leidenschaft zu mahlen; nie sichtbare Gestalten darzustellen. Hierauf gründet nun der Vf. die allgemeine Eintheilung der poetischen Werke: 1) in solche, wo der Dichter einen Gegenstand darstellt, welcher seine Empfindsamkeit lebhaft gerührt hat, zugleich aber die Beziehung desselben auf sein Begehrungsvermögen und auf seine Gefühle ausdrückt, und 2) in solche, wo der Dichter bloss den Gegenstand, ohne jene Beziehungen darstellt. Sodann führt er diese Eintheilung in die speciellen Gattungen fort, die man bey ihm selbst S. 253 ff. nachlesen muss. Zu der ersten Klasse rechnet er: Ode, Elegie, Lied, Allegorie, Lehrgedicht, beschreibendes Gedicht, Idylle, erzählendes, episches, romantisches Gedicht, und Satire; und zu der zweyten Hauptgattung rechnet er: Schilderungen geistiger Gegenstände, an sich, oder nach ihrer Erscheinung im Aeussern, und dann noch einige Arten erzählender und die dramatischen Gedichte. Hierauf vom Sylbenmasse, dessen Wesen, Wirkungsgrund und Anwendung. Bloss wegen der Zeitform hält der Vf die Sprache für ein gewissermassen mahlerisches Zeichen für Leidenschaft und Gefühl. Der Dichter trägt seine Empfindungen im Wortreihen von der Bewegung, dem Gange vor, den seine innere Rührung in der Seele nimmt. Nur da aber, wo Gefühlausdruck mit der Darstellung des Gegenstandes verbunden wird, ist das Sylbenmaass zweckmässig. — Die *Tonkunst* vermag nicht alle Arten von Gefühlen zu mahlen; nicht das, was dabey Vorstellung und Begriff ist; sondern nur das Streben und Fühlen. Der einzige philosophische Eintheilungsgrund für die Werke der Musik ist dem Vf. die Verschiedenheit der musikalisch mahlbaren Leidenschaften und Gefühle. — Die *Tanzkunst* hat ein grösseres Gebiete, und deutet, mit Hülfe der Mimik, auch Vorstellungen von Gegenständen und Verhältnissen an, stellt Handlungen und Charakter dar. Der Vf. theilt sie, wie oben schon gesagt ist, in die lyrische und dramatische, und giebt S. 287 ff. noch weitere Theilungsgründe an. —

 Hier-

Hierauf von den *bildenden Künsten*, deren Bildung entweder Nachformung eines körperlichen Gegenstandes im Ganzen, und seiner sinnlichen Beschaffenheit nach ist, oder Nachahmung seiner Erscheinung für das Gesicht, unter einem bestimmten Gesichtspunkt, auf ebenen Flächen. Jenes ist plastische, dieses zeichnende Kunst; deren jede S. 292 ff. weiter eingetheilt wird. Die *Gartenkunst* besitzt eigentlich kein besondres Zeichen der Darstellung; sie kopirt die landschaftliche Natur durch sie selbst. Ihr Eintheilungsgrund ist die Verschiedenheit der von ihr abgezweckten Hauptempfindung.

Im ersten *Excurse* zu dieser Betrachtung werden die bisherigen Grundbegriffe vom Wesen der Dichtkunst mit dem des Vf. verglichen; und dann stellt er seine Klassification der Dichtungsarten zur bessern Uebersicht zusammen, wobey er sie zugleich näher erörtert. Der zweyte Excursus betrifft das Sylbenmass und dessen wesentliche Nothwendigkeit zur Vollendung eines Gedichts; der dritte die Natur der lyrischen Poesie, und die Unzulänglichkeit der bisherigen Versuche, ihren wesentlichen Charakter festzusetzen. Unser Vf. glaubt ihn darinn zu finden, dass das Bewusstseyn des lyrischen Dichters im Zeitraume der Begeisterung mehr auf die Richtung seines Begehrungsvermögens, und die durch den Gegenstand erregte Stimmung des Gefühls, als auf den Gegenstand selbst, gerichtet ist. Die hieraus hergeleiteten Eintheilungen lyrischer Gedichte findet man S. 340 ff. Süsse Wehmuth, erregt durch bewusste klare Vorstellungen, hält der Vf. für den wesentlichen Charakter der Elegie; und Freude für die Sphäre des Liedes. — Im vierten Excurs ist die Rede von der Natur der Fabel, die nicht eigentlich zur Poesie gehört. Ihr Zweck ist anschauliche Darstellung einer Klugheitslehre in einer aus der Thierwelt oder leblosen Welt hergenommenen Handlung. Hiebey S. 357 ff. einige Erinnerungen über die *Herderischen* Bemerkungen vom Gebrauch der Thiere in der Fabel.— Das Epigramm scheint dem Vf. gar keine besondre Dichtungsart, dem Innern nach, auszumachen.

In der *achten Betrachtung* wird des Vf. Hauptbegriff von dem Wesen der Künste, dass es in der Darstellung eines bestimmten Zustandes lebhaft gerührter Empfindsamkeit bestehe, ausführlicher entwickelt. Wahre Empfindsamkeit schliesst, dem Sprachgebrauch gemäss, nicht nur Fertigkeit im Empfinden, sondern auch Interesse daran, und Freyheit dieses Interesse, in sich. Sie geht nur auf Dinge, die Werth und Würde haben, oder doch nothwendige Mittel zu würdigen Zwecken sind. Ein bestimmter Zustand lebhaft gerührter Empfindsamkeit aber ist ein solcher, welcher in sich ein Ganzes ausmacht, und gefasst werden kann, ohne das Vorhergehende und Nachfolgende. Der Empfindsame ist entweder selbst schaffend, oder frey nachahmend. Hieraus werden die allgemeinen geistigen Anlagen des Künstlergenies entwickelt; obgleich die nähere Untersuchung des letztern und des Kunstgeschmacks erst als Resultat der Grundsätze von der Vollkommenheit und Schönheit aufzustellen seyn wird.

Betr. IX. Durch die Bestimmung des Wesens der Künste ist zugleich auch die Frage über die Möglichkeit allgemeingeltender Vernunftprincipien für die Beschaffenheiten ihrer Werke beantwortet. Jede Darstellung eines bestimmten Zustandes der gerührten Empfindsamkeit gründet sich auf eine Reihe bewusster Handlungen eines vernünftigen Wesens wegen eines Zwecks. Dieser ist, in Beziehung auf den Künstler, Genuss der Vollkommenheit, und Dauer dieses Genusses; in Beziehung auf andre, Erhebung derselben zum Mitanschauen des Vollkommenen. So gewiss es also allgemein und nothwendig geltende Gesetze für alle freye geistige Handlungen giebt; so gewiss giebt es auch solche für die freyen Kraftäusserungen der Künstlerempfindsamkeit; und so gewiss sich jene auf das höchste Urgesetz der praktischen Vernunft zurückführen lassen, so gewiss muss dies auch hier der Fall seyn. Die herüber entstehenden kritischen Fragen der Vernunft wird der Vf. in der Fortführung seines Plans beantworten, wovon er den weitern Entwurf vorläufig mittheilt.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Mazdorf: *Sinngedichte und Lieder*, von *Friedrich Ewald*, 1791. 48 S. 8. (4 gr.) Friedrich Ewald ist nicht mit den andern Schriftstellern dieses Namens unter uns Deutschen, und eben so wenig, mit dem berühmten Dänen, dem Vf. von *Balders Tod* u. a. m. zu verwechseln. Er war ein Freund von Kleist, der ihm einige Gedichte widmete; machte durch Gedichte, die 1755 zuerst erschienen, 1757 neu gedruckt wurden sich bekannt; gieng nach Italien, und verschwand gleichsam; denn das Gerücht: dass er schon seit vielen Jahren als Einsiedler auf einem Berge allda lebe, ist noch unbestätigte Sage. — Da mit ihm auch seine Gedichte zu verschwinden schienen: da Küttner in seiner bekannten Charakteristik deutscher Dichter und Prosaisten (die in Parenthesi gesagt, auch bald eines *Nachtrags*, oder noch besser einer *Umarbeitung* bedürfte) sein Andenken zwar erneuerte, jene einzelne Bogen aber so gut als vergriffen waren, so ist dieser neue Abdruck allerdings ganz nützlich. — Die Gedichte selbst haben viel Naivetät, leichte Versification und gefällige Empfindung. Doch sind die Sinngedichte besser, als die Lieder; und auch bey jenen muss man verschiedne einzelne entweder überhaupt nicht strenge, oder nach der Zeit, wo sie zuerst erschienen, und nach der damaligen Jugend des Vf. beurtheilen. Z. B. S. 36:

Die Seelenwanderung.

Die Seelenwandrung muss, Medor, wohl möglich seyn:
Dein Körper, sieh, ist gross, und deine Seele klein.

Hier ist unstreitig das *Ganze* von keiner Bedeutung. Bey andern sind *einzelne Theile* allzuplatt. Z. E. S. 31:

Auf den Baron von Wolf:

Gott sprach: Die Sonne sey! *Die Welt fiel ins Gesicht.*
Gott sprach: Wolf sey! Es ward in allen Seelen Licht.

Das übertriebne des Compliments mag, weil es Compliment seyn soll, hingehn; aber das: *die Welt fiel ins Gesicht* wäre selbst in Prosa tadelnswerth, und die zweyte Zeile ist hart versificirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. May 1791.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *System der Aesthetik. Erster Band.* etc.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Unser Auszug aus diesem Werke musste den gegenwärtigen, etwas ausführlichen Umfang erhalten, wenn wir den ganzen Gesichtspunkt, in welchen unser Vf. die Theorie der schönen Künste gestellt hat, dem Leser mit einiger Vollständigkeit darlegen wollten. Neuheit und Eigenthümlichkeit hat dieser Gesichtspunkt allerdings; auch ist der vorzügliche und ächt philosophische Scharfsinn nicht zu verkennen, mit welchem der Vf. sein Lehrgebäude durchdacht, angelegt und aufgeführt hat. Wem aber die bisherigen Bemühungen und Untersuchungen dieser Art nicht fremd sind, der wird vielleicht dies Neue und Eigenthümliche mehr in der Stellung und Verbindung der Theile, selbst oft mehr im Ausdruck und in der Einkleidung, als in dem Ganzen und dem Wesentlichen des Lehrgebäudes selbst finden. Dass dies letztere mehr der Fall sey, als jenes, liesse sich aus dem, manchmal ziemlich schneidenden und selbstgenügsamen Tone, womit der Vf. von seinem Systeme spricht, und aus der öftern Herabwürdigung und Geringschätzung anderer bisheriger Lehrgebäude, wohl vermuthen; ob man gleich auch, wenn er es wäre, beiderley Aeusserungen lieber hinweg wünschen würde. Nimmt man aber auch an, dass des Vf. Hauptgrundsatz für das Wesen der schönen Künste allgemein und vielbefassend genug sey, um sie alle, und ihre sämmtlichen Erweisungsarten, darauf zurückzuführen; was ist er denn im Grunde wohl anders, als der Grundsatz der *Begeisterung*, in welche doch schon andre Theoretiker, wie bekannt, das Wesen der Poesie sowohl als der übrigen Künste gesetzt haben? Freylich versahen diese es gemeiniglich darin, dass sie Ursach und Wirkung nicht genug absonderten, und durch die Angabe der erstern die letztere zu erklären glaubten, ohne dadurch diese ihrer Natur, ihrem Wesen nach zu bestimmen. Unser Vf. setzt hingegen nicht in dem Zustande lebhaft gerührter Empfindsamkeit selbst, sondern in der *Darstellung* dieses Zustandes, das Wesen der Künste. Dadurch aber scheint er doch nicht ganz von den Einwürfen unerreichbar zu werden, die man nicht nur in Rücksicht auf jenen Missgriff, sondern auch in mehrererley Betrachtungen, sowohl wider die Allgemeinheit als wider die Annehmung dieses Grundsatzes als eines *höchsten* und *ersten* machen könnte. Und führt am Ende nicht dieser Grundsatz auf jenen von *Baumgarten* und seinen Nachfolgern angenommenen hin? Wenn nun die Frage ist, wodurch der Künstler seinen Zustand der Empfindsamkeit andern mittheile, wodurch er, selbst gerührt, auch andre rühre; so ist die Antwort, selbst nach des Vf. System: durch die Vollkommenheit der sinnlichen Darstellung. Nur dass diese letztere mehr Allgemeinheit hat, und sowohl die Vorstellungen als die Empfindungen des Künstlers, als Stoff der Darstellung, voraussetzt und in sich begreift. Wenn der Vf. fast ohne Unterlass auf die zwiefache Darstellungsart, entweder des Gegenstandes, der die Empfindung bewirkte, oder dieser durch jenen bewirkten Empfindung selbst, zurückkommt; so, dächten wir, hätte er es fühlen müssen, dass sich eigentlich nur die letztere Art der Darstellung unter seinen Grundsatz bringen, und daraus unmittelbar herleiten lasse; da hingegen *Baumgarten's* Princip beides unter sich begreift. Es ist doch offenbar, dass die erstere Art der Darstellung bey Künstlern jeder Art unzählig oft der Fall, und der Hauptzweck; der Ausdruck der Empfindung aber sehr oft nur Nebenzweck, oft auch nur Erfolg der Gegenstandsdarstellung ist; und dass auch dann, wenn die Kunst blos auf Ausdruck des Gefühls ausgeht, sinnliche Vollkommenheit dieser Darstellung ihr Hauptgeschäfte bleibt. Fern sey es, dass wir durch diese wenigen Zweifel und Winke das sinnreich und emsig genug aufgeführte Lehrgebäude des Vf. umzustossen, oder auch nur zu erschüttern versuchen wollten; aber sie, und mehrere Bedenklichkeiten, hindern uns doch wenigstens, es für unumstösslich oder unerschütterlich anzusehen.

In das Wesen der *Tonkunst* schmeichelt sich der Vf. tiefer, als bisher geschah, eingedrungen zu seyn; und was er darüber sagt, verräth allerdings, dass er über diesen Gegenstand tief nachgedacht habe, und manchen verborgneren Triebfedern der musikalischen Wirkungskraft sehr glücklich auf die Spur gekommen sey. Bey dem allen aber scheint er doch den blossen unartikulirten Tönen mehr Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaften, und ihrer unzähligen Abstufungen, und mehr Kraft zu wirken beyzulegen, als sie für sich allein, und ohne durch Worte bestimmt und bedeutsam geworden zu seyn, besitzen. Nach allen den Eigenschaften, die er S. 161 f. den Tönen beylegt, sollte man glauben, dass sie für sich schon einen Grad von bestimmter Nachahmung, Ausdruck und Wirkung erreichen könnten, der alle Kräfte dieser Art bey den übrigen Künsten überträfe. Und doch weiss ein Jeder, wie schwankend und vieldeutig in den meisten Fällen die blosse Instrumentalmusik, wie wenig sie fähig ist, einen durchaus bestimmten Charakter anzunehmen, wie sehr in ihrem Ausdrucke die Nachahmung ähnlicher, auch nur in ihrem Gange ähnlicher, sonst aber oft ganz verschiedner Gefühle und Gemüthszustände in einander läuft. Als Hülfskunst, und in Verbindung mit Poesi-

Poesie, mit Declamation und Gebehrdenkunst betrachtet, wird man gern der Tonkunst alle diese Wirkungskraft einräumen; aber wir glauben dem Vf. nicht zu viel zu thun, wenn wir annehmen, dass er das, was er hierüber sagt, von der Musik allein, und für sich, will verstanden wissen. Auch sagt er S. 285 ausdrücklich: „Vo- „kal- und Instrumentalmusik sind, psychologisch betrach- „tet, ihrem wesentlichen Zwecke, Gebiete und Wirkungs- „grunde nach, einander völlig gleich." Und eben daselbst gesteht er den Tönen, welche die menschliche Stimme bildet, und denen Instrumenten, welche sich ihr nähern, nur einen höhern Grad des Interesse zu.

Ob das Wesen der *Dichtkunst* durch den darauf angewandten Grundbegriff des Vf. von dem höchsten Princip der Künste besser, als bisher bestimmt und völlig erschöpft werde, zweifeln wir sehr. Auch hier finden fast alle die Einwürfe statt, die man längst wider diejenigen gemacht hat, welche das Wesen der Poesie, in der Begeisterung suchen. S. 297 erklärt sich der Vf. am bestimmtesten über seine Meynung: „*Jedes* Gedicht, sagt er, ist das Resultat eines in der Seele des Dichters vorhanden gewesenen bestimmten Zustandes lebhaft gerührter Empfindsamkeit, (eigenthümlicher: einer *Begeisterung*) und zwar eines solchen, welcher erzeugt worden war durch die Vorstellung eines in *logischer* Verbindung stehenden Ideenganzen, welches wegen seiner durch diese Verbindung bestimmten Beziehung auf das Begehrungsvermögen rühren musste. Dieses Resultat kann *auf keine Weise* etwas anders seyn, als eine Darstellung in bestimmten Wortreihen." — Da der Vf. in der Vorrede sagt, dass ihm die Ausführung seines Begriffs von der Dichtkunst ein angestrengtes Nachdenken von einem vollen halben Jahre koste, nachdem er seit acht Jahren mehrere Wege, ihn zu finden, umsonst versucht hatte; so verdienen allerdings die dahin gehörigen Abschnitte und Stellen seines Buchs eine genaue und umständliche Prüfung, in die wir uns aber hier unmöglich einlassen können.

Das Vermögen, durch *den Inhalt der Wörter* Gefühl und Leidenschaft zu *mahlen*, wird von dem Vf. an mehrern Stellen der *Dichtkunst* schlechthin abgesprochen; bloss dem Sylbenmasse legt er dies Vermögen bey. Wenn freylich vom Mahlen für die äussern Sinne die Rede ist, so wird Jedermann mit dem Vf. einig seyn; aber dass selbst der Inhalt der Wörter, dass der denselben unterliegende sinnliche Begriff, dass ein dadurch bezeichnetes Bild, Gemählde für die Phantasie werde, und darin vornemlich das Mahlerische der Poesie zu suchen sey, ist doch so bekannt als unleugbar. Dass sich aber dies Mahlerische wenigstens mittelbar, auf Gefühl und Leidenschaft erstrecke, scheint eben so einleuchtend zu seyn. Selbst wenn der Vf., wie es fast immer scheint, unter *Mahlen* bloss *Nachbilden* versteht, hat er hier schwerlich ganz Recht. — Nach seiner Theorie aber musste der Vf. dem Sylbenmasse eine Kraft und eine wesentliche Nothwendigkeit für die Poesie beylegen, die wohl nur wenige demselben zugestehen werden. Uebrigens findet man hier über diesen Gegenstand selbst manche richtige und feine Bemerkungen.

Baukunst und *Redekunst* werden (S. 214 u. 216.) aus der Reihe der schönen Künste gänzlich ausgeschlossen; jene, weil ihr Hauptzweck Befriedigung physischen Bedürfnisses sey; (welches doch wohl nur von der *gemeinen*, nicht von der *schönen* Architectur gesagt werden kann;) und diese, weil sie nie den Hauptzweck habe, einen Zustand der Empfindsamkeit darzustellen. — Man sieht hier, und in mehrern Fällen, dass der Vf. lieber die Künste und ihre Gattungen, auf die sein erster Grundsatz nicht passen wollte, schlechthin verwirft, und nicht für Künste und Gattungen derselben erkennt; als dass er dadurch an der nöthigen Allgemeinheit und durchgängigen Anwendbarkeit seines Princip's zweifelhaft geworden wäre. Aber warum sollte der eigentliche Redner nie darauf ausgehen, und hauptsächlich ausgehen, den lebhaft gerührten Zustand seiner Seele zu schildern? Ist es nicht vielmehr seine gewöhnliche Absicht, seine Rührung über irgend einen Gegenstand andern mitzutheilen? Ist nicht seine Schilderung, und selbst seine Zergliederung dieses Gegenstandes gewöhnlich nur Mittel zu jenem Zweck? Kurz, ist die Redekunst nicht mehr Werk des Herzens als des Verstandes?

So wünscht der Vf. auch S. 303, den Namen eines *Lehrgedichts* ganz vernichtet, weil Lehren nie der höchste Zweck eines Dichters sey. Wahr ist es allerdings, dass der didaktische Dichter keine wissenschaftlichen Stoffe fürs eigentliche Lernen, Fassen und Behalten bearbeitet, sondern vorzüglich auf die Empfindung wirkt; aber Lehre, moralischer Unterricht und lebhafte Ueberzeugung bleibt hier doch immer der vornehmste Zweck, den selbst die Empfindung und das von den Wahrheiten belebte Gefühl, befördern helfen soll.

Des Vf. Ideen über die lyrische Poesie S. 317 ff. sind doch wahrlich so neu und unerhört nicht, als er sie selbst ansah und ankündigt. Man vergleiche z. B. was Hr. *Engel* in seinen Anfangsgründen über diese Gattung sagt, und man wird vielleicht dann noch weit mehr über das Charakteristische derselben befriedigt werden, übrigens aber die Hauptideen, nur etwas anders gefasst, schon bey diesem, und mehrern Theoristen finden. Auch möchte es wohl zu eingeschränkt seyn, die Freude zum durchgängigen Inhalte des Liedes, und süsse Wehmuth zum herrschenden Charakter der Elegie zu machen, und nun jedes schwermüthige Lied sogleich für elegisch zu nehmen; wenn beide Arten gleich zu der nemlichen lyrischen Gattung gehören. — Diese und andere Bemerkungen würden wir nicht bloss so allgemein andeuten, sondern umständlich ausführen, und mit Gründen zu bestätigen versuchen, wenn hier Ort und Raum dazu wäre, und wenn wir nicht hofften, dass des Vf. System die Aufmerksamkeit und Prüfung mehr als eines gründlichen Untersuchers verdienen und veranlassen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Johann Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte.* 1789. 374 S. u. 69 S. Vorr. in 8.

„Es ist gewiss keine leichte Sache, Natur und Kunst so mit einander zu vereinigen, wie es in dieser Art von Gedich-

dichten geschehen muss; einer Kleinigkeit *Reiz und Wichtigkeit* auch für solche Leser zu geben, welche nicht unmittelbar daran Theil nehmen, und, wie die Franzosen es nennen würden, *ein angenehmes Nichts* zu machen." — So urtheilt der ehrwürdige Dichter, der in seinem sechs und sechzigsten Jahre diese Sammlung dem Publicum vorlegt, von den poetischen Episteln, die den grössten Theil derselben ausmachen; und schwerlich wird jemand die Lectüre dieser Gedichte endigen, ohne gestehen zu müssen, dass jene Schwierigkeiten darinn glücklich überwunden, und die von ihm (Vorr. S. 56.) entworfenen Vorschriften zu einer guten Epistel möglichst befolgt sind. Ein theilnehmender Leser wird dabey zugleich sich gedrungen fühlen, dem biedern Greise in seinem Herzen für die angenehme Unterhaltung zu danken, die ihm seine sanft colorirten Schilderungen der Freuden des Alters im Genuss der Natur, der Freundschaft und der Dichtkunst, gewährten, und ihm wünschen, dass er, durch die heitre Laune, die überall aus seinen Gedichten spricht, und (S. 223.) *selbst vom Grabe Blumen pflückt*, gestärkt, noch manches Jahr *den 18ten May* besingen möge, ehe sein Geist sich wieder mit dem *edeln Haufen* seiner Jugendfreunde (S. 103) vereint, die vor ihm verblühten.

Empfindungen des Freuden Genusses im Alter machen den Hauptgegenstand der Episteln aus, der, auf mannichfache Art behandelt, und mit den verschiedensten Materien, vorzüglich Schilderungen deutscher Dichter und deutscher Dichtkunst, verflochten, immer wiederkehrt, ohne den Leser zu ermüden. Selbst die Nestorische Dehnung einiger Stellen scheint zu der Haltung des Ganzen sich zu passen. Es würde schwer seyn, zu bestimmen, ob der Vers mitunter nur *sermoni propior*, (welches Horaz in dieser Gattung von Gedichten erlaubt) oder bisweilen auch *sermo merus* sey; wenigstens wird der letztere durch den leichten, gefälligen Reim, womit die kurzen Zeilen *durchschlungen* sind, wieder gehoben, und ist nur da, wo dieser ausbleibt, dem Leser merkbar. z. E. S. 3. *Daher die sonderbare, auffallende Verschiedenheit, nach dem Geburtsjahr meiner Kinder, in Gang, und Ton, und Sitten und Gestalt.*

Der Vf. zieht seine jüngern Kinder (Vorr. S. 68) den ältern, (worunter wohl die von 1740 bis 49. verstanden werden) vor, und das Publikum wird ihm hierinn wahrscheinlich beystimmen; doch mangelt es auch jenen nicht an schönen und starken Stellen, und unter den Liedern könnten *die Verurtheilung der Thoren* und *der alte Oheim*, vom Jahr 46. noch mit mancher der neuesten Producte in dieser Gattung wetteifern. — Unter den Episteln scheint der *an C. A. Schmid*, vom Jahr 1772 im Ganzen genommen, der Preis zu gebühren. Ihr Inhalt ist: *Vergiss nicht:*

So lange du noch lebst, — zu leben.
Lass uns nicht, kargen Reichen gleich,
(Denn, glaube mir, noch sind wir reich,)
Nach Gütern schmachten, die uns fehlen,
Und, was wir haben, uns verhehlen.
Lass uns mit froher Dankbarkeit
Und edler Selbstzufriedenheit
Der Freuden Vorrath überzählen.

Der Dichter beginnt mit den Freuden aus der Betrachtung der Natur. Bey der anziehenden Schilderung derselben erinnerte sich der Rec. sehr lebhaft einer ähnlichen Bearbeitung des nemlichen Süjets durch einen französischen Dichter im Anfange des *Richardet*, (einer in Deutschland zu wenig bekannten vortreflichen Umarbeitung des *Ricciardetto*), die sich mit den Worten schliesst:

La Rose enfin, que j'aimois à vingt ans
Toujours nouvelle après trente Printemps,
Du même éclat constamment embellie,
N'a rien perdu de ses vives couleurs.
Si son parfum à ma tête affoiblie
Porte aujourd'hui de trop fortes vapeurs,
En m'abstinant de ses douces odeurs,
Je n'en dirai pas moins toute ma vie:
L'aimable Rose est la reine des fleurs.

Von den Freuden aus der Natur geht unser Dichter zu den schönen Künsten, und von diesen zu der Dichtkunst über, und klagt unter andern über *die traurige Orthodoxie*, nur die Alten lesen zu wollen,

Die das begeisterte Genie,
Das einzig von dem Himmel stammet,
Und wieder auf zum Himmel flammet,
In Einer Secte suchen lehrt, u. s. w.
Des Phöbus Huld ist allgemein,
Und er läst alle Nationen
In seinen weiten Himmel ein.

Hierauf wendet er sich wieder zu seinem Freund, um die Freuden der Freundschaft zu mahlen. Dies veranlasst eine rührende Apostrophe an die Freunde seiner Jugend, denen wir die ersten Früchte unsrer schönen Literatur verdanken. Er ersetzt ihren Verlust, so viel möglich, durch jüngere Freunde, und geniesst mit ihnen der Freuden des gesellschaftlichen Lebens, des heitern Gesprächs, des frohen Gesangs, des launigten Scherzes.

Denn auch der Scherz beglückt, o Freund,
Wie unser Hagedorn uns lehret,
Ja selbst mein Young war nicht sein Feind,
Der (wie, durch eignen Wahn bethöret,
So mancher Geck nun fälschl ch meynt)
Stets hypochondrisch klagt und weint.
Wer kannte mehr die weise Freude?

Nun folgt eine sehr schöne Auseinandersetzung des Young'schen Systems hierüber, welche sich endigt:

Bald werden wir in jenen Höhen,
O Freund, ihn selber strahlen sehen u. s. w.
So lang' uns aber durch die Huld
Des Schicksals dieses Licht noch scheinet,
Erwarten wir ohn' Ungeduld
Den Ruf, der uns mit ihm vereinet,
Und schmecken mit Erkenntlichkeit

Des Lebens mannichfache Freuden —
Die Erstlinge der Seligkeit.

In einer ähnlichen ungezwungenen Gedanken-Folge liefert jede Epistel (meistenstheils auf Veranlassung eines Hochzeits- oder Geburts-Tags) eine Gallerie von anmuthigen Bildern, bey deren Betrachtung jeder Verehrer des Guten und Schönen sich gern, bald länger, bald kürzer, verweilen wird.

Unter den hinzugefügten Anmerkungen sind diejenigen die schätzbarsten, welche die deutsche Sprache betreffen, und meistentheils gegen Hn. Adelung gerichtet sind. Hoffentlich werden diese Anmerkungen, verbunden mit den Vossischen zum Virgil, desselben Inhalts, bewirken, dass dieser fleissige, jedem deutschen Sprachforscher schätzbare Lexikograph der Dictatur im Fach der Sprachkunde und noch vielmehr im Fach der Aesthetik, wozu ihn seine blinden Verehrer zu erheben anfingen, entsagen wird.

In der Vorrede ist eine 40 Seiten lange Abhandlung über Hn. Campens Meynung von der schönen Literatur eingeschaltet. Wenn auch diese Abhandlung bey ihrer Erscheinung nicht überflüssig war, so würde es doch eine nähere Erörterung derselben in dieser verspäteten Anzeige seyn, da man nach Verlauf zweyer Jahre nicht bemerkt, dass von jener Meynung besondre Notiz genommen worden. Auch darf man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass Hr. Campe sein Urtheil über diese Materie nach seiner Zurückkunft aus Frankreich sehr geändert habe, indem er sich dort überzeugt haben wird, dass auch in der Seele des sogenannten gemeinen Mannes mehr Kräfte verborgen liegen, als zum Spinnen und Stricken erfodert werden, dass der Redner, der Schauspieler und der Dichter diese schlafenden Kräfte zu wecken vermögen, dass nur langjährige Bildung des Geschmacks zu dieser Empfänglichkeit vorbereiten kann, und dass wir also in Deutschland noch weit von einem Zeitpunct entfernt sind, wo durch poetische Darstellungen das Schönheitsgefühl bey allen Ständen rege geworden ist, und der Stern der Dichtkunst als Morgenstern eines helleren Lichtes erscheinen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena.* Das Weihnachtsprogramm v. J. enthält *observationes morales, de obligatione ad normam quandam doctrinae ecclesiae evangelicae.* 1790. 8 S. in 4. Der Vf. Hr. D. Döderlein hatte in dem Weihnachtsprogramma von 1789. aus der Reformationsgeschichte bewiesen, dass die damalige evangelische Kirche durchaus keine unverletzlich fortdauernde Lehrnorm den Kirchenlehrern vorschreiben wollen, vielmehr die Hoffnung gehegt und geäussert habe, dass ein zukünftiges noch helleres Licht die übrig gebliebene Dunkelheit und Superstition völlig vertreiben werde. Jetzt zeigt er, wie es zwar beklagenswerth sey, dass der Reformatoren Beyspiel bey denen so wenig gelte, die mit Vernachlässigung der erworbenen Freyheit lieber auf den *menschlichen* Meynungen der Vorfahren ruhig liegen, als selbst, was gewiss und was zweifelhaft ist, prüfen, und sogar ihre Nachkommen in dieselben Schranken *ihres Systems* einschliessen wollen: indessen behauptet er doch, es sey nöthig und christlicher Klugheit gemäss, dass in der Kirche eine verbindliche Vorschrift, zwar nicht, was zu glauben (denn dazu gehört eigne Ueberzeugung, die nicht befohlen werden kann) aber doch was zu lehren ist, gegeben werde, und zeigt, dass die symbolischen Bücher nur Irrthümern der röm. Kirche und der Fanatiker widersprechen, die zu unsern Zeiten wohl niemand hervorsuchen und vorziehen will, nur Lehren enthalten, von deren Uebereinstimmung mit der h. Schrift und der gesunden Vernunft ein Wahrheitliebender sich — was die zu lehrenden Religionswahrheiten betrifft, *meistentheils* gar wohl überzeugen könne, wenn sie auch nicht durch kirchliche Autorität festgesetzt wären, indem nur *sehr wenige* Lehrsätze darinn vorkommen, die man mit der Vernunft und Schrift schwer vereinigen kann; in welchen letztern den freylich keine *menschliche Autorität* vorschreiben darf, was aus *göttlicher Autorität* anzunehmen oder zu verwerfen sey. Einschränkung der Bekanntmachung seiner Einsichten muss nicht durch *bürgerliche* oder *kirchliche Gesetze*, durch Drohungen oder Verdammungen geschehen, sondern von dem Geiste des Lehrers selbst, der sich durch die Gesetze der Vernunft und durch Regeln der Klugheit zu regieren weiss. Indessen da nur *Religion* und nicht *gelehrte Theologie* gelehrt werden soll, die die Menschen zum Guten erweckt und stärkt, so fallen von selbst alle scholastische Hypothesen, Subtilitäten und polemische Streitfragen weg, und die Wörter ουσια, ὑποστασις, ὁμοουσια, persona, essentia, consubstantialitas, τροπος υπαρξεως u. s. w. gehören so wenig in den Volksunterricht, als ein kluger Baumeister die Kunst, die sich zu einem königlichen Pallast schickt, an einem Bauernhause verschwenden wird. Die Norm, öffentlich zu lehren schliesst nur abergläubige Gebräuche, aufrührerische Reden und eitles Vertrauen auf äussere Werke aus und bestätigt oder verwirft übrigens *Meynungen* der Theologen, und hierinn thut sie nichts weiter, als was die Regel der Vernunft und christlicher Frömmigkeit thut, von welcher sie allein ihre Kraft erhält. Der Vf. verspricht diese Materie fortzusetzen, welches man von einem so billigen Theologen gern erwartet.

Vermischte Schriften. *Leipzig,* b. Schwickert: *Missbrauch, Aberglauben und falscher Wahn. Zweyte Sammlung* von *D. L. A. Hauenschild.* 152 S. 8. Wie die erste Sammlung reichhaltig und nützlich, eines Auszugs aber nicht fähig. In 21 Kapiteln wird von abergläubigen Todesvorboten, Aberglauben beym Begraben, bey Kennzeichen des Todes, von unzeitiger Schamhaftigkeit und Geringachtung venerischen Uebels, Mutterbeschwerung, Schädlichkeit des Tanzens, etwas für Balbier, Bader und Hebammen, Liebessucht, Liebestränken, vom Alp oder Nachtmännlein, Stufenjahren, falschem Wahn Krankheiten zu hegen, Tabakrauchen, verschlagenen Winden, Mitessern, Schröpfen und Schmieren bey Ausschlägen der Haut, Klistiren und spanischen Fliegen, Wahrsagen aus dem Urin u. s. w. kurz, deutlich und lehrreich gehandelt. Die Schrift verdient in des gemeinen Mannes Hände befördert zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. May 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Neuestes katechetisches Magazin* zur Beförderung des katechetischen Studiums. *Zweyter Band*, oder: *die Sokratik nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit* in katechetischer Rücksicht betrachtet. Ausgearbeitet von J. F. Ch. *Gräffe*, Past. zu Obernjesa bey Göttingen. 1791. 427 S. 8.

Das Eigenthümliche und Vorzügliche der Sokratischen Lehrart auseinander zu setzen, und Anwendungen davon auf die Vorträge der Philosophie und andrer Wissenschaften zu machen, haben sich Philosophen und Philologen der ältern und neuern Zeit angelegen seyn lassen. Doch ist man in den meisten Fällen bey einzelnen Bemerkungen und zerstreuten Betrachtungen darüber, oder bey Nachahmungen des Sokratischen Dialogs, stehen geblieben, und die bisherigen Versuche haben eine ausführliche Bearbeitung dieses Gegenstandes nicht unnütz gemacht. Eine solche Bearbeitung haben wir von einem sachkündigen Manne vor uns, die in katechetischer Rücksicht unternommen, aber für jeden Freund Sokratischer Weisheit ihren Werth hat. Um zu dem wahren Begriff der ächten Sokratik zu gelangen, war es nöthig, da wir seine Stimme nicht in seinen Schriften vernehmen, sie in den Schriften seiner Anhänger und Schüler, welche ihres Meisters Lehrart überkommen und ausgebreitet haben, aufzusuchen, diese einzeln erst zu verhören, und aus dem, was sie mit einander gemein haben, den Begriff von dem, was Sokratik war, abzuziehen. Es verräth daher Einsicht in der historischen Kunst, dass der Vf. seine Quellen nicht vermischte, sondern in drey Abschnitten 1) die Sokratik nach Plato, 2) nach Xenophon, und 3) nach Aeschines abhandelte, obgleich dieser Methode die Unbequemlichkeit anklebt, dass eine und eben dieselbe Sache mehrmals wiederholt wird. Wir dürfen daher nur zu einer Uebersicht des Ganzen den Inhalt des ersten Abschnitts verzeichnen, indem die zwey folgenden fast dieselben Rubriken enthalten, wobey wir zugleich erinnern, dass der Vf. jeden seiner aufgestellten Sätze mit mehr oder weniger ausführlichen Belegen aus Plato, Xenophon und Aeschines bewiesen, und durch die ausgehobenen und übersetzten Stücke die Darstellung der Sokratik noch mehr versinnlicht hat. §. 1. *der Sokratik nach dem Plato* setzt den Hauptendzweck (Endzweck oder Hauptzweck) des Sokrates darinn, Sittlichkeit, Tugendhaftigkeit, Selbsterkenntniss und ernste Sorge für eine frohe Unsterblichkeit in die Herzen seiner Mitbürger zu pflanzen. §. 2. Allgemeine Anzeige, wie S. seinen Endzweck zu erreichen suchte. Die Ausführung geschieht in dem Folgenden. §. 3. 4. Kunst des S., die Unterredungen einzuleiten, die Aufmerksamkeit zu erwecken, die Gemüther der Zuhörer zu fesseln und seinem Unterricht geneigt zu machen. §. 5—7. S. nahm keinen Begriff oder Satz in seine Unterredungen auf, der nicht mit Klarheit in der Seele des Unterredenden lag, und von ihm eingestanden wurde. Er wandte daher seine Beobachtungskunst und Menschenkenntniss an, die Vorstellungen und Neigungen seiner Schüler oder Gegner auszuspähen. Auf diese einmal zugegebnen Sätze pflanzte er dann neue Begriffe und Sätze, die sein Schüler noch nicht wusste, und schritt nicht weiter fort, bis er auch diese ganz zum Eigenthum desselben gemacht hatte. §. 8. Sokrates kettete Begriff an Begriff, und leitete einen Satz im strengsten Zusammenhang aus dem andern her. §. 9. Er zergliederte die Begriffe, und löste sie in ihre Bestandtheile auf. §. 10. Um einen Begriff zu bilden, machte er viele einzelne Individua, die darunter enthalten waren, und, bey Gattungsbegriffen, mehrere Individua von mehrern Arten, anschaulich. §. 11. Er liess seine Lehrlinge selbst den Beweis finden, und durch mannichfaltige Folgerungen den zu beweisenden Satz herausbringen und zusammensetzen. §. 12. Absicht und Nutzen der Einkleidung seines Unterrichts in Frage und Antwort. §. 13—15. Beschaffenheit seiner Fragen und Antworten. §. 16—19. Hülfsmittel zur Belebung seines Vortrags, Vergleichungen und Inductionen, Gleichnisse, Allegorien, Analogien, Scherz, Fabeln, Mythen, Gemälde und Schilderungen. §. 20. Sprache und §. 21. Ironie des Sokrates.

Nachdem diese einzelnen Bestandtheile der Sokratik im 2ten und 3ten Abschnitt nach Xenophon und Aeschines erörtert und erläutert worden, liefert der interessante *vierte Abschnitt* eine *allgemeine Schilderung der Sokratik.* Der Vf. macht es wahrscheinlich, dass jene Schüler des Sokrates im Besitz der reinen und lautern Sokratik gewesen, und dass sich folglich aus ihnen der Begriff derselben bestimmen lasse. Er bringt daher das, was sich in diesen Erkenntnissquellen übereinstimmendes findet, unter allgemeine Gesichtspuncte, und setzt aus den gefundnen Merkmalen die Definition der Sokratik zusammen, mit welcher er dann die Urtheile einiger Neuern über diesen Gegenstand vergleicht. Dem Sokrates wird, wie billig, die Erfindung und Ausübung dieser Lehrmethode zuerkannt. Der letzte Paragraph oder *Verhältniss der Sokratiker unter einander und Ehrenrettung des Plato* zeichnet sich vortheilhaft durch neue, einer weitern Prüfung würdige, Gedanken aus. Ein jeder Schüler des Sokrates modificirte das Gemeinschaftliche des Sokratismus (der Sokratischen Philosophie) und der Sokratik nach seiner besondern Seelenstimmung. Xenophon, für keine Speculationen gemacht, hebt nur diejenigen Charakterzüge.

terzüge, Reden und Handlungen aus, welche Sokrates als den Beförderer des Guten und Edeln darstellen; Plato aber verbreitet sich über alle Theile der Sokratischen Philosophie, und wendet in allen die Sokratik mit dem glücklichsten Witz, in tausendfachen Abänderungen, und mit dem gröfsten Reichthum an; er spinnt die Sokratischen Ideen weiter aus, wendet sie auf wissenschaftliche, oft tiefer liegende, Gegenstände an, und führt die Sokratik bis zu einem noch unübertroffenen Grade der Vollkommenheit hinan. Man hat gegen die historische Wahrheit des Platonischen Sokrates angeführt, dass er sich, ganz gegen Xenophons Charakterschilderung, mit hochfliegenden, transcendenten Speculationen befasse; allein, erwiedert unser Vf., er macht doch von allen diesen spitzfindigen, dogmatischen Untersuchen die Anwendung auf Sittlichkeit, auf Pflicht und Tugend; der herrschende Geschmack des Zeitalters, und der Geist der Sophisten nöthigten ihn oft wider Willen zu *Accommodationen;* er liess sich scheinbar gern mit in ihre Speculationen verwickeln, um sittliche Nutzanwendungen davon zu machen, oder seine Gegner mit ihren überschwenglichen Kenntnissen in ihrer ganzen Blöfse darzustellen. Wo aber Plato den Sokrates freywillig metaphysische Untersuchungen anstellen läfst, da meynt er den jungen Mann, der in den frühern Zeiten sich an der Hand des Anaxagoras in physischen und hyperphysischen Träumen verlor, und dessen in der Jugend vorgetragne Sätze Plato vielleicht aus spätern Geständnissen des Sokrates oder aus der allgemeinen Sage kannte. Wenn man aber auch alles, was Plato vorträgt, für sein Eigenthum ausgeben wollte, so bleibt doch zweifelsfrey, dafs die von ihm dem Sokrates beygelegte Lehrart ächt sokratisch sey.

Die Anwendungen von dieser Abhandlung wird der Vf. in der Folge machen, wo er ausführlichere Betrachtungen über das Verhältnifs der jetzigen Katechisirkunst zur ächten alten Sokratik zu liefern denkt. Uns drängten sich mancherley Betrachtungen bey Lesung dieser Schrift auf, wovon wir nur einige der etwanigen genauern Bestimmung des Vf. überlassen. Der wesentliche Charakter der Sokratik, alle Begriffe aus dem Menschen herauszulocken, und das gleichsam schon einmal in einem andern Leben erlernte nur wieder hervorzurufen, nichts aber in den Menschen hineinzulegen, was nicht in ihm liegt, setzt dieser ganzen Lehrart ihre bestimmten Grenzen. Demnach kann diese Lehrart nur für alle reine Verstandes- und Vernunftbegriffe gelten, selbst für die reinen Begriffe von Recht und Pflicht, von Tugend und sittlichem Gesetz, so wie für die Sätze der reinen Mathematik, die sich auf reine Anschauungen a priori gründen; von allen diesen Begriffen konnte man mit Sokrates sagen, dafs sie gleichsam aus einer andern Welt mit uns herübergekommen, d. h., dafs sie aller Erfahrung vorhergehen. Alles, was erst durch Erfahrung erlernt wird, alles Positive, liegt nicht vor der Erfahrung in dem Menschen, kann also durch keine geistige Hebammenkunst aus ihm entbunden werden. Daher fiel es auch Sokrates nie ein, historische Wahrheiten oder Glaubenslehren, die sich auf alte Mythen gründeten, seinen Lehrlingen abzufragen; nur, da diese historischen, mythischen und überhaupt positiven Kenntnisse durch Erfahrung schon erlernt waren, bediente er sich ihrer, um aus dem Gegebenen weitere Schlüsse und Anwendungen auf Objecte über der Erfahrung machen zu lehren. Die Anwendung der Sokratik in unsrer Katechetik wird sich also ebenfalls innerhalb dieser Grenzen erhalten müssen; und, wenn vom Religionsunterricht die Rede ist, so wird sie bey dem Unterricht in der natürlichen Religion und noch mehr in der Moral statt finden, da hingegen der Theil unsers Religionsunterrichts, der sich auf positive Dogmen und positive Sittenvorschriften gründet, keinesweges die Sokratische Methode zuläfst. Wie man demungeachtet auch positive Sätze für die Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens benutzen könne, lehrt eben dieses Sokrates Beyspiel, so wie es in dem Gebrauch, den der Platonische Sokrates von den *Mythen* macht, erscheint. Ueber diese Platonischen Mythen, deren Absicht *Garnier* in den Schriften der Akademie der Wiss., und nach ihm mit mehrerm philosophischen Geist *Eberhard* in den *vermischten Schriften* untersucht haben, hätten wir einige Bemerkungen, und eine Beyspielsammlung derselben erwartet. Plato bediente sich, abgerechnet, dafs sein dichterischer Geist diese schönen Fictionen liebte, der Volksfabel oder der Volkstheologie, unbekümmert um die Wahrheit oder Nichtigkeit derselben, um an und bey Gelegenheit derselben allerhand philosophische Ideen zu entwickeln; auch wohl, um unvermerkt jenen rohen, sinnlichen Begriffen, würdigere und reinere, unterzulegen. Eine Vergleichung dieser Art, die Volkstheologie zu benutzen, mit dem klugen und vernünftigen Betragen des christlichen Katecheten beym Vortrage gewisser kirchlichen Dogmen, würde nicht ohne Nutzen seyn.

Stockholm, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. T. XI. för månaderne Januar, Februar, Martius År 1790.* mit 2 Kupfertaf.

Dies erste Quartal enthält 1) *S. Fahlberg's* Anmerkungen über die Anpflanzung der Baumwolle auf den amerikanischen Inseln, besonders auf St. Barthelemi. Hr. F., der sich selbst auf St. Barthelemi aufgehalten hat, zeigt, dafs sie sich nicht zum Anbau des Cacao wegen der heftigen Winde und Sonnenhitze, nicht des Caffee, wegen des Mangels der Schwarzerde und des Regens, nicht des Indigo, der ein ebenes Land und einen feinen feuchten Boden verlangt, noch des Zuckerrohrs, das eine lose und etwas feste Sanderde, frey von Salpeter und öftern Regen fodert, schicke. Die Baumwolle dagegen kommt besser im steinigten Sande als loser und fetter Erde fort, gebraucht wenig Regen, fodert weniger Neger und Kosten, und kann zu allen Zeiten daselbst gezogen werden. Zu einem Quarré von 36 franz. Fuss gebraucht man nur 2 Neger, und solch ein Quarré liefert ungefähr 400 Pf. Baumwolle, jeder Busch giebt etwa ¼ Pf. Die ganze Art der Anpflanzung und Bereitung wird hier gewiesen. Alle 2 Jahr kann man aufs Aerndten rechnen. 2) *O. Swarz* botanische Anmerkungen über die Baumwollenarten. Gossypium barbadense L., das am meisten angebaut wird, hat die obern Blätter dreylappicht, die untern fünflappicht, den Stamm glatt, der Samen ist leicht von der Wolle zu trennen. Seltener wird gebaut Gossypium hirsutum, die obern Blätter sind eingetheilt, herz-

förmig, die untern drey- bis fünflappicht, die jungen Aeste und Blattstiele rauch, der Saamen ist grün, und hängt fester an der Wolle, wird von den Engländern französische Baumwolle genannt. Endlich Gossypium religiosum; die obern Blätter dreylappicht, die untern fünflappicht, die jungen Aeste und Blattstiele schwarz punctirt, der äussere Kelch beynahe dreyblätterich, der Saame schwarz, und der weissgrünlich gefärbten Wolle fest anhängend. Die Engländer nennen sie Nankinsche Baumwolle. 3) *C. P. Thunberg* Beschreibung der *Wildenovia*, einer besondern neuen Grasgattung. Der generische Charakter ist: *Calix* multiglumis, *Corolla* hexapetala und *Drupa* unilocularis, wodurch sie sich von *Elegia* und *Restio* unterscheidet. Es sind drey Arten derselben angegeben: *striata teres* und *compressa*, alle drey vom Vorgebirge der guten Hoffnung. 4) *A. Modeer*, die Gattung Klockenwurm *Beroe*, genauer erklärt und festgesetzt. Gronow hat die Gattungsmerkmale zuerst in Act. helv. bestimmt, Müller, Fabricius und Leske folgten ihm. Linné hat einige Arten unter den Quallen, und danächst auch einige andere bey den Lågelt hiervon aufgeführt, Forskål mehrere unter den Quallen mit Beyfügung des Namens Beroe, der eigentlich von Browne zuerst gebraucht ist. Martens hat einige Arten unter der Benennung des *Rothfisches* bekannt gemacht; auch Baster und Slabber haben einige Arten beschrieben. Die hier angegebenen Gattungsmerkmale sind: *Corpus* gelatinosum subovato - campanulatum longitudinaliter costatum, Subtus cavum, *Ore* centrali. *Costae* Saepius ciliatae. *Tentacula Cirrive* quibusdam nulla, quibusdam vix ultra duo. Sie haben theils Fühlfäden, theils nicht. Zu den ersten Arten gehören *B. Scaturigo*, *Cucurnis*, *Infundibulum*. *albens*, rufescens; zu letztern *B. Cucullus*, *Pileus*, *densa*, *laevigata*, *hexagona*, *Ovum* und *Tintinnabulum*. 5) *P. J. Hjelm* dritte Fortsetzung seiner Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde; hier besonders wie der Wasserbleykalk vom Schwefel und der Vitriolsäure zu trennen sey, und von der Zusammenschmelzung desselben mit Kupfer, Platina, Eisen, Manganesium, Gold und Silber, womit eine Menge Versuche angestellt sind. 6) *G. Hedin* Untersuchung, in welchem Alter Personen männlichen und weiblichen Geschlechts bey uns zuerst heirathen, und wie viel Kinder von jedem Paar Eheleute erwartet werden können. 7) Pastor *N. Enckel* in Sadankyla Lappmark Observationen v. J. 1789. meteorologischen, ökonomischen und naturhistorischen Inhalts.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. Tom. XI. för månaderne April, Majus, Junius. År 1790. mi 3 Kupfert.*

In diesem zweyten Quartal lesen wir: 1) *P. J. Hjelm* vierte Fortsetzung seiner Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde. Um den Kalk rein zu erhalten, und ihn völlig vom Schwefel zu befreyen, bediente sich Hr. Hjelm der Methode, die Hr. Pelletier angegeben, auch suchte er ihn darauf von der damit noch vermischten Vitriolsäure durch Hülfe der Salpetersäure zu befreyen, und fährt dann fort von der Zusammenschmelzung des gereinigten Kalks mit andern Metallen zu handeln, und zwar in der Ordnung, nachdem solche weniger oder mehr leichtflüssig sind; also hier mit Nickel - Kobold - Spiessglas - Zink - Bley - Wismut - Zinn - und Arsenik - Regulus; diese Versuche werden noch fortgesetzt werden. 2) *J. Gadolin* allgemeine Anmerkungen über die Wirkung der Wärme auf die chemische Attractionen der Körper. Dass die ungleiche Temperatur der Wärme die Vereinigungskraft zwischen verschiedenen Körpern aufleben, vermehren, vermindern, ja zerstören könne, haben Bergmann, Lavoisier, de Morveau u. a. m. gezeigt; allein die Art und Weise, wie die Wärme solche Veränderungen bewirke, lässt sich aus den bisher bekannten Phönomenen noch nicht genug erklären. Der Vf. hat hier darüber seine Gedanken mitgetheilt. Der elektrische Funke zünde Knalluft, die nicht von bloss glühenden Körpern entzündet werde, und der Blitz schmelze Eisen auf entzündlichen Körpern, ohne sie zu verbrennen. Die höhere Stufe der Wärme möge also nicht, wie Hr. v. Morveau behauptet, die unmittelbare oder einzige Ursache der Entzündung seyn. Die Fällung des Schwerspaths aus starker Vitriolsäure sey keine Folge der Vermehrung des Auflösungsmittels, sondern der stärkern Anziehung dieser Säure zum Wasser. Die Entzündung der Körper werde oft durch einen von der Wärme verschiedenen Stoff bewirkt, der sich in der Flamme und dem elektrischen Funken finde, und Lichtmaterie heissen möge, von der aber Hr. G. noch nicht sich zu äussern wagt, ob sie durch die Anziehung zu einem Bestandtheil des brennbaren Körpers, oder durch die Feuerluft, oder bloss durch eine Zertrennung oder Bewegung in den Partikeln der Körper wirkte. 3) Hr. *Thunberg* Beschreibung zweyer Japanischen Fische. Der erste: *Ostracion hexagonus* tetragonus linea elevata laterali spinis dorsalibus ventralibusque binis, gehört zu den schwimmenden Amphibien, ist giftig, und wird daher von den Fischern weggeworfen; der zweyte, *Sciaena cataphracta*, spinis dorsalibus quatuor, ventralibus duabus, wird zwar, doch nicht allgemein, gegessen, ist der Gattung der Stachelbarse verwandt, hat aber keine zurückliegende Stachel auf dem Rücken, und eine Grube zur Aufnahme der Rückenflosse. Beide sind in Kupfer abgebildet. 4) A. J. *Retzius* Anmerkungen über die Gattung Myxine, nebst 5) einem Zusatz von Hn. O. Swartz. v. Linné rechnete ihn mit Recht zu den schwimmenden Amphibien, und seine und Gunnerus Beschreibung können näher vereinigt werden, wenn der Charakter der Gattung so bestimmt wird: corpus subtus carinatum, carina pinnaeformi adiposa. 6) Frantz von Paula Schrank Verzeichniss einiger bisher noch nicht beschriebenen Eingeweidewürmer. Der Vf. hatte schon 1788, 137 Arten dieser Würmer unter 14 Gattungen aufgestellt, und vermehrt solche hier noch mit 33 Arten. 7) A. *Modeer* Zusätze zu den vorhergehenden Abhandlungen. Hr. v. P. Schr. Ascaris crenata stimme doch mit Linné Ascaris sesquipedalis überein, und sein Ascaris Talpae möge Waglers Ascaris Lumbrici terrestris seyn. Dagegen hat Hr. M. dem vorstehenden Verzeichniss zwo neue, noch nicht angeführte, Würmerarten beygefügt: nemlich *Fasciola Tineae*, subobconica collo protracto, longiusculo, pori terminalis margine calloso, und *Taenia Urogalli* articulis brevioribus postice utrinque acutangulis, collo pyriformi, capite globoso. 8) *D. Lunamark* Beschreibung eines

nes neuen schwedischen Baums, *Betula pinnata*. Der Vf. fand sie in Wermland an einem Ort, wo weisse Erlen und Sperberbäume häufig unter einander wuchsen, wovon sie eine Bastardart ist. Die Blumen, obgleich kleiner, gleichen den der weissen Erle, die Blätter, obgleich kürzer, den des Sperberbaums. Eine Zeichnung ist beygefügt. 9) Cl. *Bjerkanders* Beschreibung zwoer neuen Phalänen und eines Ichneumons, deren Raupen vom Espenlaub leben, nemlich: *Phalaena Tinea Sagitella*, alis albidis a tergo maculis sagittatis duabus, in margine lituris tribus fusco-ferrugineis; *Phal. Tinea Labyrinthella*, linearis argentea, nitida, postice alba lituris marginalibus fusco-aeneis radiantibus, und *Ichneumon Labyrinthella*, aenea antennis brevissimis, nigris, pedibus albissimis, alis hyalinis immaculatis, litura unica, costali nigra. Alle 3 sind in Kupfer gestochen. 10) Ebendess. Anmerkungen über den vorigen gelinden Winter. In den Jahren 1750, 1779 und 1790 hat man in Schweden einen kurzen Winter gehabt. Ueber den letzten werden meteorologische, ökonomische und naturhistorische Beobachtungen mitgetheilt, welche Wetter, Schnee und Wind, den Stand dss Thermometers, das Hervorkommen der Pflanzen u. s. w. betreffen. 11) D. *Santesson* Beschreibung eines Entzündungsfiebers, das Aehnlichkeit mit einer Peripneumonie hatte. Die Kranke war eine starke schwangere Frau, die noch während der Krankheit, welche nur 3 Tage dauerte, ein Mädchen zur Welt brachte. Bey der Section fand man die linke Lunge angewachsen, den Herzbeutel mit Wasser angefüllt, und eine Entzündung im Magen, der an einer Stelle fast ganz durchgefressen war. 12) D. *Westrings* Beschreibung eines Geschwürs, das beynahe den Viertel des Magens eines Kindes verzehrt hatte. Das Kind starb unter der Inoculation, wobey es böse zusammenfliessende Blattern bekam. Es hatte von jeher immer einen gewaltigen, kaum zu stillenden, Hunger gehabt. Der Vf. vermuthet, dass zu der reizenden natürlichen Schärfe des Magensafts nun auch noch die durch die Pocken bewirkte faulichte Auflösung der Säfte nach dem Magen versetzt worden, und denselben angegriffen habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Warschau*, b. Gröll: *Essai de Catechisme National*, und noch mit dem besondern innern Specialtitel: *ou Preceptes Patriotiques à l'usage des Enfans de la Nation.* 1791. 8. — Da diese kleine Schrift in Deutschland gewiss noch wenig bekannt ist, und vermuthlich nur in wenige Hände kommen dürfte, so wird man es uns Dank wissen, hier wenigstens einige von den politischen Glaubensartikeln, den Fragen und Antworten ausgehoben zu haben: Die Bürger eines Staats *se sont donnés un ou plusieurs Chefs, pour veiller à la Police et administrer les affaires; à la charge néanmoins d'en rendre compte à la Nation; c'est à dire: aux habitans.*

S. 5. Frage: *Qu'est ce qu'une Loi?*

Antwort: *Une loi est l'expression de la volonté générale d'un peuple ou d'une Nation.*

Fr.: *Ce sont donc les Nations, qui établissent les loix?*

Antw.: *C'est cela: dans un païs où le peuple jouit de la liberté, c'est lui, qui fait des loix, auxquelles il se soumet de bon gré et sans contrainte; bien different en cela des autres peuples soumis au despotisme, où un seul dicte des loix, selon son bon plaisir et sa convenance.*

Anderes hat, wie man leicht wahrnimmt, zunächst Beziehung auf öffentliche Eräugnisse, die noch in frischem Angedenken sind, z. B. S. 57. von den besondern Obliegenheiten der Staatsbürger unter andern: *Ne se laisser pas corrompre à l'attrait de l'argent, ce qui serait le comble de l'ignominie. Car un individu de cette trempe en vendant sa conscience pour un vil intérêt ou pour un éclat léger et passager, vend ses Concitoyens, sa posterité, sa patrie, et il devient l'objet de l'execration de ses vertueux contemporains, ainsi que des générations à venir.*

. . . *Il doit bien prendre garde, que les peuples voisins n'ourdissent des intrigues sécretes dans le païs; qu'ils ne s'ingérent pas dans le gouvernement ou dans l'administration; déferer à la Nation ceux qui par ignorance ou par perversité se laisseraient enduire en erreur* etc. etc. Der wahre Patriot ist nach S. 9.: *celui, qui n'est ni caché, ni dissimulé, ni fourbe; il n'est pas même intriguant, car il ne demande pour son zele ni pensions, ni charges, ni titres; si on les lui confere, il les accepte sans se deshonorer; content d'être à même de pouvoir rendre plus de services à ses Compatriotes et à sa Patrie.* Diesem ist S. 10. das Bild des Afterpatrioten entgegengestellt: *qui est un hipocrite et par conséquent un individu très dangereux, puisqu'il s'efforce par tous les moyens possibles de paraître ce qu'il n'est pas. C'est un masque. Il est vrai qu'il foit le Zélé par ses cris redoublés, son tapage, ses hurlemens, ses contorsions perpetuelles;* (Wie manches patriotische Original zu diesem Zuge auch unter uns!) *mais ce n'est que pour mieux surprendre, pour éblouir, pour tromper. Il est même insidieux; puisque dans toutes ses entreprises, sous prétexte du bien public, il n'a réellement en vûe son propre intérêt.* Von den überwiesenen Vaterlandsverräthern ebendaselbst das fürchterliche aber gerechte Urtheil: *il faut sans beaucoup trainer la forme du procès lui couper la tête*, doch soll man S. 11. *bien approfondir l'Etat des choses, afin de ne pas faire perir un innocent.* Die, den ächten Patrioten auszeichnenden Eigenschaften sind: *La franchise, la force d'ame ou le courage, la constance, la fermeté, l'activité et l'attachement au bien public.* Ein ganz originelles, edeln, wahren Freyheitssinn und erkannten Menschenwerth athmendes Gebet beschliesst diese Schrift. Wir geben daraus nur folgende Stelle:

O combien infortunés sont ces Etres abjets, denués du sentiment délicieux de s'estimer et qui méconnaissent leur dignité. Ne souffres pas, Grand Dieu, qu'on avilisse ton ouvrage et que tes créatures deviennent la dérision d'un despote orgueilleux. — — Conservateur du genre humain, toi qui embrasses tout entier, donnés nous la force de resister aux piéges, de repousser les seductions de nos ennemis, qui en même tems sont les tiens puisqu'ils veuillent que notre sort dépende de leurs caprices et non de ta suprême, et éternelle Volonté etc. Gewiss, es wird dem theilnehmenden Zuschauer bange, neben den Stimmen gekränkter Völker in solchem Einklang das Compelle geglaubter Staatsraisons ruhig auszuhören.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. May 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar T. XI. för månaderne Julius, Augustus, September.* År 1790. mit 3 Kupfert.

Dies Quartal hat folgende Abhandlungen: 1) Beschreibung eines Vulkans auf der Insel St. Lucie von Hn. *Cassan*, königl. Arzt auf den französischen Inseln in Westindien. An keinem Ort in der Welt findet man so viele Spuren von häufigen Vulkanen, als auf den Inseln des westindischen Archipels. Ihre ungleiche Erdrinde sowohl, als alle Arten von vulkanischen Produkten, die man dort antrifft, von dem leichtesten Bimsstein bis zur dichtesten Lava, beweiset dies. Der Vf. beschreibt den Crater eines solchen Berges und die darinn gefundenen Materien. Der Grund und Boden, da wo man in den Crater hineingeht, besteht aus lauter zerstörten Ueberbleibseln oder Schlacken von verschiedenen Mineralien, besonders von Kiesen. Aus allen sowohl durch die Natur, als durch die mit Fleiss gemachten Oeffnungen scheint zu erhellen, dass die ganze Gegend unter der Oberfläche mit kochendem Wasser angefüllt sey. Eigentlich verursachen doch die aus den Löchern aufsteigenden, und von dem unterirrdischen Feuer in die Höhe getriebenen Dünste diese Aufwallung des Wassers, und dessen Wärme. Die ganze Oberfläche der Erde ist wie mit kleinen schimmernden Krystallen von angeschossenem Schwefel bedeckt. Man findet auch daselbst eine Menge Gipskrystallen und andre alaunartiger Natur, und eine Menge verwitterte Schwefelkiese. Dieser Vulkan ist doch jetzt wegen der vielen Oeffnungen und wegen des Wassers, wovon er durchdrungen ist, der Colonie nicht mehr gefährlich, besonders da es daherum weder Steinkohlen, noch Erdpech, noch andere feuerfangende Materien giebt. Man erhält hier eine Menge Eisenvitriol, Alaun, und besonders Schwefel, das in Europa verkauft wird. Die Schwefeldünste daselbst sind gegen alle Hautausschläge und die Folgen der grossen Wärme, die dem dortigen Luftkreise mitgetheilt wird, noch für manche chronische Krankheiten heilsam. Das Wasser dient zu warmen Bädern, und es giebt dort eine Menge Mineralwasser, die mit denen zu Achen viele Aehnlichkeit haben. Eine Pinte dieses Wassers enthält 5½ Gran Kalkerde, 1½ Gr. Thon, ¾ Gr. Glaubersalz, ½ Gr. Kochsalz und 3 Gr. mineral. Alkali. Es müssen aber damit noch andere bisher unbekannte Bestandtheile verbunden seyn, die ihm seine Kraft und Wirksamkeit geben. 2) Auflösung eines astronomischen Problems von Z. *Nordmark*. Es ist dies: wenn die Polhöhe, und zweyer Sterne Declination und Ascensio recta gegeben ist, und zugleich die Zeit der Uhr, wann beide besonders observirt, eine und dieselbe, obgleich unbekannte, Höhe über dem Horizont haben; alsdann die rechte Zeit für jede Observation, oder den Winkel zu finden, den jeder der beiden Sterne-Declinationswinkel mit dem Meridian machte. 3) *Phyllidoce*, ein neues Geschlecht. Man hat diese Würmer gewöhnlich zu der Gattung der Quallen, *Medusa*, und noch unrichtiger der Seeblasen, *Holuthuria*, gerechnet. Allein mit Unrecht, wie schon *Lösling* bemerkte; *Browne* gab ihr daher diesen eigenen Namen. Die Kennzeichen sind: *corpus gelatinoso-cartilaginem saepius orbiculatum, depressum, supra radiatim concentriceque striatum, plerisque in medio elate-umbonatum, quibusdam crista perpendiculari velatum. Os inferum centrale subtubulose prominulum* etc. Auch die darunter gehörigen Arten *Phyllidoce Velella*, *denudata* und *porpita* sind genau beschrieben. 4) Beschreibung einer Wasserhose auf dem Mälersee von Fr. *Gerdes* und J. G. *Sandvall*, nebst Prof. *Wilkens* Anmerkungen darüber, besonders zur Bestätigung seiner Meynung, dass dergleichen Phänomene Wirkungen der Elektricität der Atmosphäre seyn. 5) *Wahlbomia indica*, Beschreibung von C. P. *Thunberg*. Der Vf. fand diesen hier abgezeichneten und beschriebenen Busch bloss bey der Stadt Batavia. Er hat Aehnlichkeit mit *Dilienia* und *Tetracera*, unterscheidet sich aber von beiden durch *Cal. quatuorphyllum Coroll. quatuorpetulam* und *fructum oblongum*. 6) *Raja (narinari)* beschrieben von B. A *Euphrasen*. — Eine Art Roche von St. *Barthelemi*, corpore laevi supra chalibaeo, maculis albis numerosis; nicht ganz neu (Willugby hat ihr den Namen Narinari Brasiliensis gegeben,) aber noch nirgends so gut beschrieben und deutlich gezeichnet, als hier. Sie hat ein weisses essbares Fleisch. 7) Anmerkungen über die Seidenbaumwolle, *Bombax pentandrum* und den Manchenillbaum. Erstere ist ein hoher Baum, der mit seinen weitausgestreckten Zweigen einen angenehmen Schatten giebt, und wenn man etwas davon steht, einer Eiche gleich sieht. Die Rinde hat eine blutreinigende Kraft. Die Frucht gleicht einem Gänseey, sie zerberstet, wenn sie reif ist, in 5 Theile. Sie hat ungefähr 30 bis 40 röthliche Kerne, um welche eine kurze und feine Baumwolle, gleich gekardeter Seide von einer blaugrauen glänzenden Farbe liegt. Sie wird vermuthlich nicht gebraucht, weil sie gar zu kurz ist, der geringste Wind führt sie auch weg. Man nützt sie höchstens, um Kissen und Bettücher damit auszustopfen. Zu Hüten möchte sie doch bey mehreren Versuchen brauchbar seyn. Der Manchenillbaum, *Hippomane Mancinella*, der häufig am Ufer wächst, gleicht einem Aepfelbaum. Der ganze Baum hat einen fressenden Saft in sich, der bey der geringsten Verletzung hervordringt. Das Umhauen des Baums kostet manchem der nicht vorsichtig dabey ist, seine Augen, oder verur-

facht doch heftige Entzündung derselben; daher brennt man den Baum lieber unten am Stamm ab. Das Holz hat eine schöne gelbgraue Farbe, wird zu Böten, kleinen Fahrzeugen und Meublen gebraucht, weil es die Insekten nicht leicht angreifen, und es nicht so bald verdirbt. Die Ausdünstung des Baumes zur Zeit der Blüthe, da er auch am giftigsten ist, verursacht Augenentzündung. Der Vf. beschreibt sowohl die männlichen als weiblichen Blumen. Die hier abgezeichnete Frucht ist eine *drupa globosa magna, stigmatibus persistentibus notata, carne spongiosa molli.* Einige Matrosen assen sie ohne sonderlichen Schaden. Der Vf. versuchte sie selbst, sie hatte Anfangs einen süsslichten Geschmack, verursachte aber doch bald eine brennende Hitze im Munde, Gaumen und Magen, auch starken Durst, welches doch nach 7 bis 8 Stunden verging. 8) Von einem *Thrips*, der die aufkeimende Saat verwüstet, von C. *Bjerkander.* Das Insekt ist so klein, dass es kaum blossen Augen sichtbar ist. Wenn die Saat drey Blätter hat, schneidet es unten das unterste Blatt, das den stärksten Halm giebt, ab. Es schadet auch vielen Grasarten. 9) Eine in Schweden ungewöhnliche schwere spasmodische Krankheit, *Opisthotonos*, welche durch einen starken Decoct von Valeriana sylvestris geheilt ward, von J. L. *Odhelius.* 10) Anmerkungen über ein in Stockholm in diesem Jahr grassirendes Scharlachfieber, von A. J. *Hagström.* Bey einigen Kranken waren alle übrige Symptome desselben, aber nicht der Ausschlag; vermuthlich kam er nur nicht zum Ausbruch. 11) Die Mondfinsterniss den 22sten October 1790, zu Lund beobachtet von A. *Lidtgren.*

Berlin, b. Mylius: *Exempelbuch für Seefahrende und Strandbewohner zu Rath und Hülfe in Gefahr und mannichfaltigen Fällen.* Gesammelt und herausgegeben von *J. H. L. Meierotto.* Mit Approbation des Königl. Oberschulcollegiums. 1790. 398 S. 8. (16 gr.)

Ein vorzüglich guter und lobenswerther Gedanke ist es, durch ein Buch der Art, wie das vorliegende, auf den grösstentheils sehr vernachlässigten und ohne alle Rücksicht auf seine künftige Bestimmung abzweckenden Unterricht des deutschen Seemanns an der Ostsee wirken zu wollen, ihm die Vollkommenheiten, nach denen er in seiner moralischen Ausbildung streben soll, im Gegensatz der Laster und Irrwege, die er zu vermeiden hat, an wirklichen Beyspielen anschaulich darzustellen, und ihn für die Eindrücke beider dadurch empfänglicher zu machen, dass die Erzählungen dieser Beyspiele gewöhnlich bis zu den augenscheinlichen Folgen guter und schlechter Handlungen ausgeführt sind; ihn auf Vorsichten zu Erhaltung seiner Gesundheit, seines Lebens, der ihm anvertrauten Schiffe und Güter aufmerksamer zu machen, als er gewöhnlich zu seyn pflegt; ihm in dieser Absicht Beobachtungen und Erfahrungen anderer beglaubter, einsichtsvoller älterer Seefahrer in die Hand zu geben, und ihn auch zu Aufzeichnung ähnlicher Vorsichtsregeln und Beobachtungen zu ermuntern. Das ist der edle Zweck des Vf., der in der Einleitung, einer Anrede an die Pommerschen Strandbewohner, und am Ende in der Anleitung zum Gebrauch des Buchs für Lehrer in Dorfschulen, so schön, zweckmässig und herzlich vorgetragen ist, dass es dem Rec. ernstlich leid war, in der Auflösung desselben zu finden: dass des Vf. Bekanntschaft mit der eigenthümlichen Lebensart, der Verfassung, und den Beschäftigungen der Seeleute, bloss aus Büchern, vorzüglich Reisebeschreibungen, geschöpft ist, ohne dass ihm ausländische zu mehr oder weniger ähnlichen Zwecken bestimmte Schriften bekannt zu seyn scheinen. Begreiflich ist daher, dass alles, was das Buch von dergleichen Sachen enthält, welche die eigentlichen Geschäfte des Seemanns betreffen, und technische Kenntnisse des Seewesens voraussetzt, anstatt völlig genügende Befriedigung zu gewähren, mehr den Anschein einzelner Bruchstücke hat, die etwan in einer vollständigern Abhandlung als Beyspiele zu Erläuterung einzelner Sätze hätte dienen können. So wird z. B. bey weitem der grösste Theil dessen, was der Vf. von der gleich im ersten Kap. sehr mit Recht empfohlnen Aufmerksamkeit auf alle äussern Umstände beybringt, nur äusserst selten, denen, für welche er eigentlich schrieb, anwendbar werden können; da sich im Gegentheil manche andere nützliche Bemerkung, vorzüglich für Nord- und Ostsee würden haben beybringen lassen. Eine ähnliche Bemerkung dringt sich dem Rec. besonders bey dem fünften Kap. auf. Der Vf. handelt in demselben vom Bau und der Regierung von Fahrzeugen, wobey es vielleicht zweckmässiger gewesen wäre, wenn statt der nicht selten verworrenen Beschreibungen mancherley Arten von Fahrzeugen, vornemlich solcher, deren uncultivirte, ohne viel künstliche Werkzeuge arbeitende Nationen sich bedienen, (deren Beschaffenheit, nach den Beschreibungen zu urtheilen, oft dem Vf. selbst undeutlich gewesen seyn muss,) bloss auf einzelne, in Nothfällen vorzüglich anwendbare oder vorzüglich sinnreiche, Constructionen von Fahrzeugen und Flössen Rücksicht genommen, oder wenigstens keine andere erwähnt wären, als solche, von denen sich so befriedigende Nachrichten geben liessen, wie z. B. von den grönländischen Fahrzeugen gegeben sind. Dagegen hätte das sechste Kap., welches von Erfindungen zum Ersatz fehlender Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten handelt, ansehnliche Erweiterungen leiden können, wenn auch manche sehr bekannte Dinge weggeblieben wären; wie z. B., dass umgekehrte Fahrzeuge sich im Nothfall zum Schutz gegen rauhe Witterung, als Hütten gebrauchen lassen. Der moralische Theil des Buchs ist dagegen desto vorzüglicher; und das Buch würde nach des Rec. Urtheil beträchtlich dadurch gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sich bloss auf diesen einzuschränken, und den auf die Zusammentragung anderer Dinge verwendeten Fleiss, mit auf diesen zu verwenden. Vorzüglich wäre es zu wünschen, dass bey künftigen Auflagen, die von einem so nützlichen Buche sich mit Grund hoffen lassen, in manchen Artikeln, z. B. dem vom Aberglauben, eine genauere Bekanntschaft mit den unter den mehresten, in andern Dingen sehr aufgeklärten deutschen Seeleuten noch sehr im Schwange gehenden abergläubischen Meynungen benutzt, und die Abgeschmacktheit derselben anschaulich dargestellt werden könnte. Bey den Tugenden der Seeleute ist auf die sogenannten heroischen die wenigste Rücksicht genommen, welches aber dem Vf., da er die Classe von Seeleuten bestimmt, denen er vorzüglich nützlich

lich zu werden wünscht, keinesweges zum Vorwurf gereichen kann. Dagegen hätten aber andere, den Seeleuten sehr nothwendige, Tugenden, und nicht ungewöhnliche Laster einiger Erwähnung verdient; und wenn sich gleich dazu nicht immer gedruckte Belege auf der Stelle hätten geben lassen, so können doch bey einiger Bekanntschaft mit Seeleuten Schilderungen derselben nicht schwierig seyn, bey denen manchem sonst sehr guten Seemann, ein dem: *mutato nomine de te fabula narratur*, ähnlicher Gedanke einfallen muss. Einzelne von dem Vf. angeführte Vorschläge sind bloss bey besondern Verfassungen möglich, und ihre Befolgung kann in andern als Verbrechen bestraft werden. Dahin gehört die vom Dr. Blane vorgeschlagene Vertauschung der Schiffsprovision gegen frisches Gemüse, die bloss bey der englischen Verfassung möglich ist, wo jedem Matrosen seine Provision an bestimmten Tagen zu völlig freyer Disposition gereicht wird. In den mehresten andern Schiffsdiensten wird es als Veruntreuung angesehen und bestraft, wenn jemand Schiffsprovision über Bord bringt. Auch einige Gasconnaden von Reisebeschreibern hätten wegbleiben können, wie z. B. die S. 94., wo Brasilianer gesagt haben: sie könnten acht Tage lang im Wasser schwimmend leben. Die öftere Anführung gut gewählter Stellen aus den Psalmen und guten Kirchenliedern scheinen sehr zweckmässig, (wenn gleich Rec. nicht immer im Stande war, ihren Zusammenhang mit dem vorgetragenen einzusehen, wie z. B. die Stelle aus dem 58sten Psalm S. 232 u. e. a.) Auch würde Rec. die Anführung der Stellen aus den Psalmen nach Luthers simpler prosaischen Uebersetzung zweckmässiger geschienen haben, als die nach einer neuern Uebersetzung in reimlosen Versen. Doch ist das vielleicht blosses Vorurtheil, weil ihm selbst die alte Uebersetzung geläufiger ist, und ihm darum verständlicher auch für andre scheint. Noch einen Wunsch für eine grössere Anhänglichkeit an die Sprache der Seeleute kann Rec. nicht unterdrücken, den man nicht unbillig finden wird, da der Vf. selbst zu Anfang des 2ten Kap. fodert: man sollte sich nach denen richten, mit denen man Geschäfte hat. Ein nicht unbeträchtliches Verzeichniss der auffallendsten dieser Stellen unterdrückt Rec., um diese Recension nicht über ihre gesetzten Grenzen zu verlängern, und findet nur noch nöthig hinzuzusetzen: dass sein Tadel bloss kleine Flecken betrifft, die den wahren Werth dieses sehr guten Buchs in seinen Augen nicht herabsetzen; und dass er, ungeachtet es nicht das vollkommenste ist, was sich in diesem Fach leisten liesse, dasselbe als das einzige deutsche in seiner Art, aller möglichen Empfehlung zu dem Gebrauch, zu welchem es bestimmt ist, vollkommen werth hält; auch mit dem Vf. herzlich wünscht, es in allen deutschen Schulen, in denen künftige Seeleute ihre moralische Ausbildung erhalten, als Lesebuch für die ältern Schüler eingeführt zu sehen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leiden, b. Luchtmans: *Fundamenta jurisprudentiae naturalis*, a F. G. *Pestel delineata*. Ed. IVta recognita et aucta. 1788. 628 S. 8.

Athen: *Die theoretischen Brüder der zweyten Stufe der Rosenkreuzer und ihrer Instruction, das erstemal ans Licht herausgegeben von einem Profanen, nebst einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, als Probe.* Neue Auflage. 1789. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

Berlin, b. Himburg: *Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben.* Fünfte Auflage. 1791. 524 S. 8.

Tübingen, b. Cotta: *Nachrichters nützliches und aufrichtiges Pferd- oder Rossarzneybuch*, nebst einem Anhang *von Rindvieharzneyen*, herausgegeben von einem Scharfrichter *J. Deigendesch.* Neue Aufl. 1790. 250 S. 12.

Hildburghausen, b. Hanisch: *The English Cellarius — oder Englischdeutsches Wörterbuch.* 2te Ausg. 1790. 460 S. 8.

Braunschweig, in d. Schulbuchhandl.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben*, von J. H. *Campe.* 3te Aufl. 1790. 340 S. 8.

Leipzig, b. Böhme: *Der Landprediger bey den Gräbern*, von M. S. *Ebert.* 2te Ausg. 1789. 570 S. 8.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Anleitung zum Religionsunterricht für Kinder von reifern Alter*, von H. D. *Kaibel.* 2te Aufl. 1790. 90 S. 8.

Berlin, b. Hesse: *Anleitung zum Rechnen.* 1 Th. 2te Aufl. 1790. 120 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hamburg*, b. Bohn: *Grundsätze der Münzpolitik in näherer Rücksicht auf den Lübschen Münzfuss durch überzeugende Erfahrungen bestärkt, nebst zwey Anhängen über den Schlagschatz und die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze*, von *Joh. Georg Büsch*, Prof. Aus dem dritten Stück des zweyten Bandes der Handlungsbibliothek besonders abgedruckt. 1789. 167 S. 8.

Ebendaselbst: *Ueber den Hamburgischen Münzfuss.* Mit Rücksicht auf des *Herrn Professor Büsch Grundsätze der Münzpolitik* etc., von *Georg Heinrich Sieveking.* 1789. 30 S. 8. — Der Hr. Prof. Büsch gehört, wie es schon bekannt genug ist, zu den wenigen Schriftstellern, die aus sehr reichhaltigen praktischen Kenntnissen fruchtbare Theorien herzuleiten suchen, diese durch jene zu beleben wissen, und dadurch auf das Horazische *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*, in so fern es selbst bey Erörterungen des Münzwesens seine Anwendung findet, einen vorzüglichen Anspruch machen könne. In dieser Schrift hat er nun recht eigentlich darauf gedacht, es seinen Mitbürgern vor Augen zu legen, dass er aus Erfahrung schreibe, und daher seine 72 Hauptsätze der Münzpolitik, die im 37—39 Stück der Hamb. Addres-Comtoir-Nachrichten von 1789 bereits aphoristisch abgedruckt waren, theils einzeln, theils zusammengenommen durch Beyspiele aus der Münzgeschichte

geschichte zu erhärten gesucht. Wir haben uns in Absicht auf diese recht glückliche Einkleidung möglichst in die Lage des Hn. Professors hineingedacht, und dadurch in den Stand gesetzt, sein gutes savoir-dire mit vielem Vergnügen, unter manchem sympathetischen Mitlächeln anzuerkennen.

„Schweres Geld ist auch allemal und in allen Umständen gu„tes Geld: Goldmünzen zu einem festen Werth gegen Silber ge„setzt, oder aus einem fremden Staat angenommen, können nicht „schaden, wenn nur das Verhältniss in grosen Umsätzen frey bleibt; „aller Schlagschatz sey schädlich, man könne einen zerrütteten „Münzfuss wieder herstellen, wenn man zu dem noch übrigen Vor„rath schlechten Geldes neues im richtigen Gehalt hinzufügt; Man „könne die innere Circulation mit einem kleinen Geldvorrath im „Zwange halten, und sich allenfalls dabey beruhigen, wenn das „alte mit dem neuen hoch im Cours gehalten wird. Wenn die gro„sse Handlung ihr gutes und im festen Werth erhaltenes Geld ha„be, so könne man über das im kleinen Handel und in der innern „Circulation umlaufende Geld gleichgültig seyn, und diese müssen „sich mit jedem Münzfuss behelfen: man könne jenes Geld und „dieses im festen Verhältniss an einander binden. In der Bequem„lichkeit dieses Verhältnisses (z. B. nach den Zahlen 3 zu 4, 4 zu „5, 5 zu 6) liege wahrer Vortheil, ohne Rücksicht, wie dasselbe „zu den Umsätzen mit den Nachbaren sich schicke: für die Ma„nufacturen eines Staats sey jeder Münzfuss zuträglich; wenn man „einen Münzfuss mit andern deutschen Staaten gemein habe, so „liefe man unabwendliche Gefahr, mit schlechter Münze überhäuft „zu werden: auch die Preise der Dinge hängen nicht von dem „Münzfusse ab: bey Veränderung des Münzfusses sey jeder grosse „Sprung gefährlich, und es sey besser, mehreremal und stufen„weise, als auf einmal ihn stark verändern." Dieses sind die wichtigsten Behauptungen, welche hier durch Erfahrung bestritten, und von dem Hn. Verfasser selbst zur vorläufigen Orientirung des Lesers ausgezeichnet sind. Nachdem wir die ganze Schrift nicht einmal, sondern mehreremale durchlesen haben, wissen wir ebenfalls keine bessere Uebersicht des Ganzen vorzulegen, als die Mittheilung jener Sätze gewähren wird. Uebersicht von demjenigen, was man in den lehrreichen Schriften dieses Hn. Vf. aufgesammelt hat, sich selbst und andern zu verschaffen, ist uns, das müssen wir hier eingestehen, schon öfter etwas schwer geworden. Auch will Hr. Büsch schlechterdings mehrmalen hinter einander gelesen seyn, ehe man ihn im ganzen Zusammenhange verständlich findet, oder mit Gewissheit sieht, warum nicht alles ganz verständlich sey. Das hat zum grösten Theil seinen guten Grund in der grosen Reichhaltigkeit seiner Materialien, zum Theil aber auch scheint es hie und da an völliger Bestimmtheit und Ordnung der Sätze zu fehlen. Und warum sollten wir es nicht bey dieser Gelegenheit dem würdigen Hn. Vf. aufrichtig sagen, dass auch diejenige Construction seines Vortrages, die man nach der Grammatik zu prüfen hat, seinen Lesern manche Schwierigkeit verursacht. Gelegentlich nur wird das hier von uns beygebracht, weil uns davon gerade in der gegenwärtigen Schrift keine so auffallenden Beyspiele, wie wohl sonst, und zwar hauptsächlich in seinen eigentlich historischen Werken, vorgekommen sind. S. 353. heisst es: „Aber das „Resultat aller dieser Erfahrungen, dass keine solche Entsetzung „(des Goldpreises) weder für Deutschland allgemein noch auf „längere Zeit möglich sey, dass hierinn allein, weil man immer „an einem festen Verhältnisse haftete, der Grund liege, warum „Deutschland so vielerley Münzfuss hat, und warum die Vereini„gung für Einen Münzfuss vereitelt worden, auch wenn Kaiser „und Reich, wie noch zuletzt unter Carl VI., in der Hauptsache „völlig übereinstimmten, dies Resultat wird nur der nachdenken„de Leser herausziehen können." — Dem Rec. ist aus seinem Studium der deutschen Münzgeschichte ein etwas anderes Resultat zurückgeblieben. Zu fodern, dass man ebenfalls, wie der getreue Nachbar, Gold oder Silber im Lande behalten wolle, dies war beständig Mode und erlaubt. Aber es gerade herauszusagen: ich Regent bin in meinem Theile von Deutschland zu einem *leichteren* Münzfusse gezwungen, als ein andrer in dem seinigen hat oder haben wird, — dies war bis auf die neuesten Zeiten eine fast unehrliche Ketzerey, hiess auf das heilige Gespenst der allgemeinen Gleichförmigkeit im deutschen Münzwesen einen Angriff wagen, den man lieber hinter das Gold- und Silberverhältniss zu verstecken suchte. Auch scheint uns jenes Resultat vom Hn. Vf. selbst, S. 367. etwas anders modificirt zu seyn. „So war dann auch die Ursache, „warum die Reichsstände bald einzeln, bald alle von diesen Con„ventionen wieder abtraten, fast immer diese, dass sie bald bemerk„ten, der neue Münzfuss, und insonderheit das Goldverhältniss, sey „dem Volke nicht zuträglich."

Seite 334. steht der 4te Hauptsatz: „Auch für Deutschland „ist es ganz und gar kein Vortheil, dass der Münzen so vielerley „in demselben geworden sind. Besser wäre es, alle Deutsche hätten „noch jetzt unter vielen Oberherren gleiche Münze, so gut, wie „Frankreich unter Einem." — Rec. glaubt sich, und zwar zunächst durch Hn. Büschens eigne Schriften, hinlänglich überzeugt, dass mehrere beträchtliche *Theile* von Deutschland gar nicht bestehen könnten, wenn sie nicht einen *leichteren* Münzfuss beobachteten, als andere. Was aber für einzelne Theile nothwendig ist, muss fürs Ganze vortheilhaft und rathsam seyn. Ferner möchte wohl in dieser Hinsicht zwischen der Einheit des deutschen und des französischen Reiches gar keine Vergleichung statt finden.

Was S. 446. u. f. w. über die billige Zahlungsnorm bey veränderten Münzfusse beygebracht ist, scheint uns, besonders die Besoldungen betreffend, allzuflüchtig entworfen. Freylich hat Rec., nachdem er die Verwicklung dieser Sache aus Stewart kennen gelernt, weder bey Stewart selbst, noch bey irgend einem andern etwas befriedigendes darüber auffinden können. Fürs erste Jahr etwa nur eine Interimsregel festzusetzen, dann aber aus Erfahrung zu berechnen, wie viel Geld nach dem neuen Münzfusse für den Mittelstand ungefähr dasjenige Auskommen gewähre, wozu sich dieser in den letztern Zeiten des alten Münzfusses, als er noch in mittelmässiger Ordnung war, gewöhnt hatte — sollte dies nicht das rathsamste? — und die Angabe, wie dies Verhältniss zu bestimmen wäre, das höchste seyn, was der menschliche Scharfsinn hier zu entwickeln vermag?

Mit vorzüglicher Nettigkeit ist die Abhandlung vom Schlagschatze bearbeitet. Auch war es hier leichter, als bey dem vorigen, so mannichfaltigen Aphorismen, alles aus einem bestimmteren Gesichtspuncte zu entwerfen. Den *zweyten* auf dem Titel erwähnten *Anhang* hat der Hr. Vf. für den nächsten Theil seiner Handlungsbibliothek verspart.

Wenn die Behauptungen des Hn. Büsch dahin führten, dass für Hamburg eine gänzliche Ummünzung seines Courantgeldes nothwendig, und dafür der 20 Guldenfuss rathsam sey: so glaubt Hr. Sieveking dagegen, dass man den *grossen Schwierigkeiten* einer *wahren* Veränderung des Münzfusses durch wirkliche Ausmünzung nach dem 18 Guldenfusse ausweichen könne. Nur für die dortigen Schillinge sey freylich dieser Fuss bisher schon bestimmt, für das grobe Courant ein schwerer. Aber der 18 Guldenfuss sey doch derjenige, der dem Gehalte des Geldes am nächsten komme, wonach im gemeinen Leben bezahlt würde.

Hr. Sieveking weiss deutliche Einsichten zweckmässig, und mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit darzulegen. Er kündigt sich selbst als einen ehemaligen Schüler des Hn. Prof. Büsch an, und bleibt dieses Verhältnisses, welches beiden Ehre macht, bey allem, was er wider Hn. Büschens Lehren, nur in Rücksicht auf seinen hiesigen Zweck erinnert, auf eine musterhafte Weise eingedenk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1791.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nordens Staatsverfassung vor der Lehnszeit, mit Odelsrecht und Volksfreyheit; in der Lehnszeit, und dann adliche Gerichtsbarkeit, Frohndienste, Leibeigenschaft samt Aristocratie* von *Tyge Rothe.* Aus dem Dänischen übersetzt. II Theil. 1789. 388 S. 8.

Nachdem der Vf. in dem ersten Theile, von welchem eine deutsche Uebersetzung von Hn. *Reichel* im J. 1784 herauskam, ein allgemeines Gemählde sowohl von der ältesten Verfassung des Nordens vor der Lehnszeit, als auch von dem ersten Ursprung des Lehnsystems im Norden entworfen hat, so untersucht er jetzt verschiedene einzelne Gegenstände genauer, von welchen die Rechte und die Glückseligkeit des Volks in beiden verschiedenen Epochen so sehr abhängen. Man weiss schon aus seinen älteren Schriften, dass der Grundsatz seines philosophischen Systems, dass alle Schicksale der Menschen nach einem von der ewig weisen und gütigen Vorsehung geordneten Plan, unser Geschlecht allmälig höherer Vollkommenheit und grösserer Ordnung zuzuführen, auch den letzten Gesichtspunct seiner historischen Untersuchungen bestimmt. So wie nun diese Idee, welche auf den herzlichen Vortrag des würdigen Vf. einen entschiedenen Einfluss hat, ihm im voraus die Zuneigung und das Vertrauen seiner Leser gewinnt; so kann man auch ihm nicht anders als mit Vergnügen und Beyfall in den scharfsinnigen Bemerkungen folgen, welche er mit grosser Kunst aus den wenigen und mangelhaften Denkmälern dieses entfernten Zeitalters über den Geist und die Sitten der Nationen im allgemeinen entwickelt. So sieht man unter seinen Händen ein lichtvolles, in allen einzelnen Theilen auf ächten historischen Beweismitteln beruhendes Gemälde entstehen, worinn wir gleichsam in einem getreuen Spiegel der Vergangenheit das allmählige Absterben der Freyheit des gemeinen Mannes als eine Wirkung widriger Zeitumstände und der dadurch begünstigten Anmasungen der Grosen erkennen. Dabey zeigt er zugleich durch gelegentliche, deutliche Winke, dass diese Unvollkommenheit nur als periodisch nothwendig in dem Plane der Vorsehung liegen konnte; und daraus wird denn jeder menschenfreundliche Beobachter um desto eher den erfreulichen Schluss ziehen, dass einst alle Einwohner der Staaten durch eine ähnliche, auf gleiche Weise witkende Veränderung der Zeiten wieder zu dem Genuss ihrer ursprünglichen Rechte gelangen werden, ohne dass es gerade der gewaltsamen Heilmittel bedürfe, wozu die Franzosen jetzt gegriffen haben. Inzwischen dünkt uns, dass die Wahrheiten, mit deren Darstellung der Vf. sich vorzüglich beschäftigt, gerade in dem gegenwärtigen Augenblick mehr als jemals ein allgemeines Interesse haben, weil sie einen neuen Beweis für manche Klagen der Volksfreunde enthalten; auch ist dieses Werk jedem philosophischen Liebhaber der Geschichte, insonderheit dem, welcher die Geschichte der Menschheit vorzüglich studirt, um desto wichtiger, je wenigere, in einem solchen Geschmack abgefasste Arbeiten wir über *nordische* Sitten und Alterthümer besitzen.

Wir glauben durch diese Charakterisirung unsere Leser im allgemeinen hinlänglich aufmerksam gemacht zu haben, und heben jetzt nur noch einige der merkwürdigsten einzelnen historischen Sätze aus.

Die *Steuerfreyheit* der von jedem freyen Mitgliede des Staats bewohnten Grundstücke (*Odelsiorder*) reicht bis an die ältesten Zeiten hinauf. Sie war allen Völkern gemein, welche ihre Staatseinrichtung nach alten nordischen und germanischen Sitten und Grundsätzen formten. Die einzige Verpflichtung, welche dem Besitzer oblag, war die Heeresfolge; m. s. *Baluz.* Tom. II. Cap. 10. p. 264; denn freywillige Gaben, die er zum Gottesdienst oder zu dergleichen gemeinnützigen Endzwecken hergab, waren nicht als Steuer von Grund und Boden anzusehen. Ganz verschieden ist hievon die nachmalige Steuerfreyheit des Adels. Diese entstand bey der veränderten weit kostbareren Art, Krieg zu führen, da anfangs der Seekrieg, nachher sogar der Kriegsdienst zu Pferde aufkam. Nun konnten nicht alle Odelsbauren der Fahne folgen. Diejenigen, welche in den Krieg zogen, behielten ihre Vorrechte, und erweiterten sie; den übrigen wurden allmählig Abgaben aufgelegt. Jene wurden von den Königen zu *ihren Männern und Dienern aufgenommen*, und in dieser Rücksicht von allen Steuern und Abgaben befreyet. Sie wurden *Frelsmänd* und in der Folge auch *Herremänd* genannt; die letztere Benennung wird noch jetzt den privilegirten Gutsbesitzern im gemeinen Leben beygelegt. Andere erhielten dieses Vorrecht durch die Austheilung oder Verpfändung der Domänen, die ihnen der König zur Vergeltung ihrer Kriegsdienste gab, oder als Sold, weil sie die grossen Aemter übernahmen. Dazu kam die zunehmende Macht der Geistlichkeit, welche sich auch beträchtliches Grundeigenthum zu erwerben wusste. So verschwand nach und nach der Odelsbauer. Die meisten wurden steuerpflichtig, ja wohl gar den grösseren Gutsbesitzern unterwürfig, als diese bey zunehmender Kostbarkeit und Beschwerlichkeit des Kriegsdienstes auch das Vorrecht erhielten, dass überhaupt alle Ländereyen, welche sie an sich brächten, steuerfrey seyn sollten. Das Volk, welches anfangs Theil genommen hatte an der Gesetzgebung, an der Besteurung, an der Wahl eines Königs, an der Huldigung oder Anerkennung des

des Königes; der durch Erbrecht folgte, — dieses Volk, ward, so wie es die Steuerfreyheit verlor, auch von dem Adel und der Geistlichkeit verdrängt, welche sich immer als die alleinigen Repräsentanten des Staats geltend zu machen wussten. Es ward nicht ausdrücklich ausgeschlossen; aber in allen Capitulationen, auf Reichs- und Landtagen erschienen nur Adel und Geistlichkeit, denen sich weiterhin doch auch der Bürgerstand anschloss. Des Bauren ward nicht mehr erwähnt; auch wachte man mit eifersüchtiger Sorgfalt, dass steuerfreye Güter nie in seine Hände kommen durften. Der König, welcher allein und im ganzen Reiche Oberrichter war, übertrug der Geistlichkeit und den mächtigen Landsassen anfangs sein Recht auf die Strafgefälle, nachher die Gerichtsbarkeit selbst. Die Gerichtsbarkeit ist *nicht eine Folge der alten potestas herilis*; denn die Gesetze bestimmen ausdrücklich gegenseitige Verbindlichkeiten zwischen den Gutsbesitzer, und den, der auf seinem Grund u. Boden wohnte; sie sehen den letzteren ausdrücklich als frey an. Aber sie ward in der Folge eine mächtige Veranlassung zu manchen Misbräuchen; zur Einführung, wenigstens zur Erweiterung, der Leibeigenschaft und der ungemessenen Frohndienste, welche dem Volk *niemals* und in *keiner Provinz* (wie man fälschlich von Seeland, Möen, Colland und Falster geglaubt hat) förmlich und gesetzmäsig aufgelegt, sondern nur durch Gebrauch und Usurpation eingeführt wurden, in höherem oder geringerem Grade, so wie die Umstände den Bauren mehr oder weniger günstig waren.

Uebrigens giebt der Vf. noch einige, wiewohl leider! unbestimmte Hoffnung zu einem *dritten* Theile, welcher die Geschichte des Ursprungs und Fortgangs des Adelstandes, des Bürgerstandes, und der Aristocratie überhaupt enthalten soll.

Kopenhagen, gedruckt b. Schulz: *Minerva.* Et Maanedsskrift. 1790. I Bind 436 S. II Bind 452 S. III Bind. 365 S. IV Bind 398 S. 8.

Diese Monatsschrift erhält sich immer in gleichem Werth, ja sie scheint immer mehr Repertorium kleiner Originalwerke der besten dänischen Schriftsteller zu werden. Insonderheit haben wir unter den Gedichten in diesem Jahrgange verschiedene sehr vorzügliche gefunden; auch ist der Artikel über die politische Geschichte in einigen Monathen ungemein gut gerathen. Die wichtigsten prosaischen Aufsätze wollen wir, wie gewöhnlich, der Reihe nach kürzlich anzeigen.

I Band. *Jan.* Etwas über eine Universität in Norwegen (Gründe für die Errichtung derselben, welche gewiss alle Beherzigung verdienen, und die unerheblichen Schwierigkeiten, welche der Sache etwa im Wege stehen, gewiss weit überwiegen). An den Vf. der Schrift: Stimme des Volks über die Deutschen (ein ungewöhnlich vorurtheilsfreyer Däne greift sogar das Indigenat an, und will, dass jener Vf. keinen Unterschied zwischen Dänen und Fremden einräumen soll, als der allein auf grösserem Verdienst beruhet. Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dänemark von Prof. *Eggers.* (Der Vf. beweiset, dass eine Auflage zur Erreichung dieses Endzwecks nöthig sey, und dass Livreebedienten ein sehr schicklicher Gegenstand derselben wären.) Ist es rathsam, die jetzt bestehenden Naturalb[...]ungen der Professoren, oder die sogenannten Corp[...] einzuziehen, und den künftigen Professoren geringere [...]soldungen zu geben, mit der Hoffnung nach und nac[...]lagen zu erhalten? (Für die Beybehaltung einer an sich nicht lobenswürdigen Einrichtung werden scheinbare Gründe vorgetragen, die einen Mittelweg nothwendig machen dürften). Ueber die Gesellschaft für bürgerliche Tugend. Ueber (Geheimerath) *Bolle Ruillum Luxdorph*, von *Suhm* (ein schönes Denkmal auf einen sehr würdigen Mann.)

Febr. Verzeichniss der Schriften des sel. Bischof *Egede* von Prof. *Glahn.* Ueber die Glaswerke in Norwegen von Secr. *Brädt* (wichtige ökonomische Nachrichten, die zugleich manche nützliche Winke enthalten.) Ueber ein Kirchspiels (Boygd) Kornmagazin im Hallingdal. Ueber den Aufsatz von den Besoldungen der Professoren von Etatsrath *Trant* (zum Theil passende Vorschläge zur zweckmäsigeren Verwaltung der ansehnlichen Ländereyen, woraus die Professoren jetzt ihre Einkünfte ziehen.) Gedanken über den Einfluss der Musik auf die Bildung des Volks und über die Einführung derselben in den dänischen Schulen von dem Capellmeister *Schulz* (eine sehr wahre, interessante Abhandlung, welche auch einzeln, sowohl deutsch als dänisch gedruckt ist.)

März. Ueber eine auf den sel. *Gerner* geschlagene Schaumünze nebst deren Abbildung. (Ein rühmlicher Beweis des Patriotismus der dänischen Seeofficiere, welche diese Münze schlagen liessen.) Beschreibung des Salzwerkes zu *Wallöe* in Norwegen von Secr. *Bradt.* Ueber die Hollsteiner (sehr richtige und dabey in einem höchst gemäsigten Tone vorgetragene Bemerkungen über die gegenseitigen Ansprüche der Hollsteiner an Dänemark.) Anmerkung über die Anwendung des *finking fond* von *Tetens.* Briefe über Kaiser Joseph II. (Freylich kann man dem Vf. in manchen Stücken nicht Unrecht geben; aber im Ganzen genommen scheint er doch den guten Absichten des oft nur unglücklichen Monarchen nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.)

II Band. *April.* Ueber eine neue Sporteltaxe für kirchliche Verrichtungen. (Der Vf. führt erhebliche Gründe an, zu beweisen, dass eine solche Taxe nicht statt haben könne, so lange die stehenden Einkünfte der Geistlichkeit so ohne alles Verhältniss verschieden sind.) Historisch moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten. (Eine sehr lesenswürdige, mit edler Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung, welche noch in den beiden nächsten Stücken fortgesetzt wird.) Anmerkungen zur Vertheidigung Joseph II. von B., mit einer wiederlegenden Nachschrift (worin der Vf. der Briefe noch grösseré Parteylichkeit verräth.) Existirt ein Grund zu dem Unwillen, der zwischen Dänen und Deutschen herrschen soll? (Meistens richtige historische Erläuterungen, woraus doch zum Nachtheile der Deutschen irrige Folgerungen hergeleitet werden.)

May. Ueber Handel u. Neuerung des Landmannes u. Städters von P. *Bech* (zum Theil richtige Bemerkungen, aber doch auch manches gewagte z. B. dass jedem Bauer gegen eine Abgabe das Brantweinbrennen erlaubt werden sollte). Betrachtungen über Natur, Nutzen und Schicksale

fale der Redekunst von J. C. *Fester*. Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dänemark von Prof. E ... (Diese Fortsetzung, welche im nächsten Stücke geschlossen wird, enthält lehrreiche, sehr detaillirte Tabellen über die Anzahl der Dienstboten in Dänemark und deren Verhältniss zur Volksmenge.)

Jun. Betrachtungen über die Nichtigkeit des Ruhms der Gelehrten nach ihrem Tode von *Fester*.

III Band. *Jul.* Beantwortung der Frage, ob man den Adel unterdrücken solle von B. (ein treflicher Aufsatz voll starkgesagter Wahrheiten, um das so sehr verderbliche Vorurtheil von der Nothwendigkeit des Adelstandes zu bestreiten.) Ueber Norwegen (eine schöne Schilderung der allgemeinen Beschaffenheit dieses Landes, welche zur Vorrede von Prof. *Paulsens* norwegischen Aussichten bestimmt war.)

August. Der vorzügliche Werth des ächten Gelehrten unter den Staatsbürgern von *Fester*. Bischof *Bagers* Erklärung über das Gesuch der Hugenotten, sich in Dänemark niederzulassen, und Manufacturen errichten zu dürfen, wenn sie freye Religionsübung geniessen sollten vom Jahr 1684. (Ein höchst merkwürdiges Meisterstück orthodoxer Dummheit, dessen herrlicher Erfolg für Dänemark hinreichend bekannt ist.)

Septemb. Ueber das norwegische Pachtwesen (sehr interessant zur Kenntniss der landwirthschaftlichen Verfassung.) Ueber eine Einrichtung zur Ersparung des Holzes in der Küche von Kammerr. *With*. Ueber Presidenten oder Obersecretäre, welche nicht zu dem Stande gehören, über dessen Geschäfte sie die Oberaufsicht führen. Ueber das Goldbergwerk zu *Edsvold* von Secr. *Bradt*. Ueber *Büschings* Charakterschilderung *Friedrich des Zweyten*. Das philosophische Jahrhundert (treffender Tadel verschiedener auffallenden Thorheiten.)

IV Band. *Octob.* Rede bey der Vermählung des Kronprinzen in der Landhaushaltungsgesellschaft von Justizr. *Malling*. Rede bey eben dieser Gelegenheit in der Gesellschaft für die Nachwelt von Assessor *Zeuthen*. Rede über den gegenseitigen Einfluss der Wissenschaften und des Geschmacks auf Cultur und Sitten von dem Conrector Hr. Mag. *Heiberg* in Ribe.

Novemb. Ueber lateinische Schulen von Hr. Pastor *Birk* in Glostriz (manches bedürfte doch noch einer näheren Bestimmung.) Ueber eine Einrichtung zur regelmässigen Abbezahluug der Schulden einer Commune von Etatsr. *Tetens* (richtige, aber ganz bekannte Sätze.) *Martfelts* Anmerkungen über des Baron *Wedel Jarlsbergs* Schrift über die Einrichtung der dänischen Landgüter (kurze, einsichtsvolle Berichtigungen einer bekanntlich gegen die Baurenfreyheit gerichteten Schrift.)

Decemb. Noch ein paar Worte über den Adel von C. (ebenfalls bittere Wahrheiten; jedoch wagt der Vf. nicht eine gänzliche Aufhebung vorzuschlagen, sondern will es nur mit den nachgebornen Söhnen, wie in England gehalten wissen.) Einfluss der Wissenschaften auf den jungen Krieger von V. C. *Bull*. Rede bey der Vermählung des Kronprinzen von dem Rector zu Christiania, Hr. D. *Treschau*. *Martfells* Anmerkungen über des Conferenzrath *Morgenstierne* Schrift über die Verfassung der dänischen Landwirthschaft (eben so richtig und lesenswerth als die im vorhergehenden Monatsstücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1.) *Stockholm*, b. Lange: *Tal om Lückerheter, Både i sig sjelfva Sådana och för Sådana an sedda genom Folkslags truk och inbillning, hållet för Vetenskaps Academien af Bengt Bergius.* Förste Delen. 292 S. 8. Andra Delen, 1789. 328 S.

2.) Ebendaselbst: *Inträdes-Tal innehållande Anmärkningar om Westindien hållet för Kongl. Vetensk. Academien d. 18 Martii 1789. af Olof Swartz* M. D. *Ledamot af Kayserl. Academien N. C. Linneiska Societen i London och Physiograph. i Lund. 1790.* 27 S. in 8.

3.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver Anatomiae och Chirurg. Prof. samt Ass. i K. Coll. Med. — Herr D. Roland Martin, hållet för Vet. Ac. d. 10 Jan. 1789. af des Medlem Adolph Murray, M. D. Anat. och Chir. Prof. ved Ups. Acad. 1790.* 50 S. in 8.

4.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver Prof. i Åbo Ass. och Ridd. af K. Wasa-Orden-Herr* D. *Joh. Haartman, hållet för Vet. Acad. d. 14 Jan. 1789. af A. J. Hagström, Med. D. och Prof. 1790.* 28 S. 8.

5.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver* — D. *Casten Rönnow Conseiller intime och Archiater hos Konungen Stanislaus, samt Ridd. af Nordst. Ord. hållet för Vet. Acad. d. 11 Febr. 1789. af des Ledamot, D. Joh. L. Odhelius M. D. Ass. i Coll. Med.* — 1790. 22 S. 8.

6.) Ebend.: *Åreminne öfver framledne Hans Exc. Riksrådet Grefve Eric von Stockenström, upprest uti et Tal för Vetensk. Acad. d. 26 Maji 1790 af des Ledam. Nils von Rosenstein, Canzli-Råd. H. Kong. H. Kron-Prinsens Informator, en af de 18 i Svenska Academien.* 1790. 44 S. 8.

Wir nehmen hier alle im abgewichenem Jahr in Stockholm im Druck erschienene Reden, die von der Akad. der Wissensch. daselbst gehalten worden, zusammen.

N. 1. wäre dann freylich eine gewaltige Rede, zusammen von 1 Alph. 17 Bog. Man kann sich also leicht vorstellen, dass sie so nicht gehalten seyn kann. Der verstorbene Bancocommissarius *Bergius*, Mitgl. der gelehrt. Gesellschaften zu Drontheim, Zelle, Lund, Gothenburg, Berlin und Stockholm, hatte selbige schon 1780 gehalten, lies sie aber damals nicht drucken, sondern sammelte immer aus einer unendlichen Menge Reisebeschreibungen und ähnlicher Schriften die historischen Belege dazu. Sein Bruder lies einen Theil dieser Sammlungen, welcher das Gewächsreich be-

traf, durch den verdienten Naturforscher Hn. Oedmann in Ordnung bringen, und darauf den ersten Theil dieser Rede 1785 abdrucken. Und nun stellt Hr. Oedman selbst auch nach des letztern Tode, den zweyten Theil ans Licht. Der Text der Rede ist auch hier unverändert geblieben, aber die Anmerkungen enthalten eine grosse Menge historischer Nachrichten, von allerley, was bey den Völkern aller Welttheile aus dem Thierreich, theils aus Gewohnheit, theils aus Einbildung, für wohlschmeckend gehalten und als Speise genossen worden. Diesen sind auch noch die bey ihnen gewöhnlichen vielen Arten von Getränken, und das, was sie ihren Gästen zwischen her zur Bewirthung vorzusetzen pflegen, beygefügt.

N. 2. ist nur kurz. Von einem Manne, wie Hr. D. Swartz, von dem wir schon so viele wichtige Bereicherungen der Botanik und Naturgeschichte haben, hätte Rec. fast mehr neues und interessantes vermuthet, besonders da sich der Vf. über drey Jahre in Westindien aufgehalten hat. Doch ganz fehlt es auch hier nicht daran. Gleich der erste Anblick Westindiens benimmt einem die Vorstellung, die man sich davon gemacht hat. Man findet da weder das angenehme Grüne, noch den beständigen Frühling, wovon man in Europa so viel schönes erzählt. Die Natur hat dort nichts weniger als ein lachendes Ansehen, sie wird wenig erneuert und bleibt sich immer gleich. Allenthalben erblickt man ein dunkles ermüdendes Grün, allenthalben Klippen an der Küste und hohe oft mit Wolken bedeckte Bergrücken auf dem Lande. Die Berge erheben sich über 8000 F. über das Meer; höher als 4000 F. über dasselbe sind sie nicht bewohnt. Hier ist das Klima besser als an den Küsten. Die Hitze ist nicht so erstickend. Die Luft ist nach Untergang der Sonnen doch kühl und nass. Hier findet man ein ganz anderes Pflanzenreich, als an den niedrigen Küsten. Die Europäischen Früchte kommen doch beynahe so gut als zu Hause fort; hier giebt es keine Ameisen, welche den Westindier so plagen, noch giftige kriechende Gewürme. Die Regenzeit ist der dortige Winter. Kommt man aber höher auf die Berge; so verändert sich alles wieder. Doch findet man auf den Spitzen derselben nie Schnee und Eis, wie auf den Cordilleras in Südamerika. So verschieden ist das Klima des Landes, das einige als ein elysäisches Feld beschrieben; das ist es doch nur für den kräutergierigen Sammler, und die geldgierigen Colonisten. Die Antillen sind zwar überhaupt ungesund; allein wenn man nur mässig lebt, die ersten Stunden des Tages arbeitet und die übrigen zu gemässigten Vergnügungen und Leibesbewegungen anwendet; so kann man auch da alt werden. Der Charakter der Creolen wird gerühmt. Hat ein solcher einige Tonnen Landes, einige Koffeebäume und einen kleinen Neger, der seinem Pferde folgt, so hält er sich für den glücklichsten Sterblichen. Das schöne Geschlecht hat dort nicht Ursache, über die Natur zu klagen. Ein Mädchen kann im 12ten Jahre heyrathen, im 15ten ist sie die liebenswürdigste Gattin, im 25sten wird sie misstrauisch, unruhig und eifersüchtig. Dann geschehen auch die meisten Ehescheidungen. Die Nachrichten von den dortigen Negern, den Flibustiers von Jamaika und St. Domingo, den dortigen heftigen Erdbeben und Orkanen, sind grösstentheils bekannt. Uebrigens ist alles mit sehr lebhaften Farben geschildert.

N. 3. liefert das Ehrengedächtniss des Prof. *Martin*, der in der Jugend mit Armuth zu kämpfen hatte und sich durch Unterricht anderer sein Brod verschaffen musste. Er ward durch seine Lehrer und Gönner erst Provinzialarzt in Holland, ging, nachdem er seine Frau im 18ten Monat ihrer Ehe verloren, nach Frankreich, wurde besonders des berühmten Petits, Ferreins, Sues, Morands und Levrets Schüler, und ward darauf Prof. der Anatomie und Chirurgie in seinem Vaterlande. Er in Stockholm und *Aurivillius* in Upsala wetteiferten mit einander für ihre Wissenschaft. Dies bezeugen seine Abhandlungen in den Schriften der Akad. der Wissenschaften. Er versuchte mit Glück den Steinschnitt à deux tems, zeigte den Zusammenhang zwischen der Mutter und dem Mutterkuchen, machte herrliche Beobachtungen über hydrops ovarii, zeigte die Unbequemlichkeit den Stein durch die Mutterscheide zu operiren, beschämte einen jungen franz. Arzt, der Fisteln im ano durch Abbinden mit Drath von Bley curiren wollte, erklärte sich beym Staarstechen für St. Yves Methode, u. dgl. m. Er hatte ein starkes Gedächtniss, eine lebhafte Einbildungskraft und führte eine etwas scharfe Feder. Er starb 1788 im 62 Jahre seines Alters.

In N. 4. hat Hr. Hagström dem Prof. Haartman zu Åbo ein ähnliches Gedächtniss gestiftet. Haartman hatte von Jugend auf Lust zur Naturhistorie und Chemie, lernte 4 Jahr die Apothekerkunst, studirte darauf unter einem *Linné*, *Wallerius*, und *Klingenstierna* in Upsala, ward Provincialmedicus in Finland und schrieb als solcher ein nützliches Buch; wie die gangbaren Krankheiten zu erkennen und zu heilen seyn, besonders durch Hauskuren und andere gleich zugängliche Mittel. Er war der erste, welcher die Einimpfung der Pocken in Finnland einführte und ward 1764 Prof. der Medicin zu Åbo. Seine Schriften sind hier verzeichnet. Er starb 1787. Seine Schwächlichkeit und sein gar zu zartes Gefühl machte seine Gesellschaft etwas verdriesslich und unangenehm. Er hat der Akad. zu Åbo zum Vortheil seiner Wissenschaft über 8000 Rthlr. Spec. geschenkt.

N. 5. ist dem Andenken des Königl. Pol. Geh. Rath Rönnow gewidmet. Er war 1709 zu Carlshamm gebohren, und diente 1716 als Feldscherer bey König Karl XII. in Bohuslehn, studirte darauf in Upsala ward in Rheims Doctor der Medicin, und 1734 Feldmedicus bey der Oestr. Armee unter Graf *Merci* in Italien, und hernach bey König Stanislaus, der ihm die Aufsicht über das Medicinalwesen in ganz Lothringen anvertrauete. Nach dessen Tod 1766, ging er in sein Vaterland zurück, wo ihn schon K. Adolph Friedrich in den Adelstand erhoben hatte, und arbeitete auch hier auf mancherley Art für die Arzneykunde. Er starb in seinem 88 Jahr.

N. 6. möchte Rec. fast sagen, ist die Krone von allen diesen Reden, sowohl wegen des erhabenen Gegenstandes, als der würdige Art, womit solcher hier geschildert worden. Unverdrossen, muthvoll, männlich, durch keine Beschwerlichkeiten ermüdet, durch keine Hindernisse abgeschreckt, voll Begierde, andern zu helfen, und seinem System immer getreu, schwang sich Stockenström von einer Bedienung beym Bergcollegium zur höchsten Würde im Schwed. Reich empor. Bald sieht man ihn bey einem vor ihm aufgefundenen Steinkohlenwerk, um die unerfahrnen Arbeiter zu unterrichten, selbst als einen Tagelöhner arbeiten; bald ein Werk zur Veredlung des Eisens, eine neue Kupfergrube, eine Gallmeygrube anlegen. Bald erblickt man ihn als Richter, ja als Oberaufseher des ganzen Justizwesens im Reich, mit aller der Einsicht, Unparteylichkeit, Festigkeit und Klugheit, das ein so unruhiges Amt erfodert. Bald bewundert man ihn endlich als Staatsmann, als Senator des Reichs in einer kritischen Zeit, aber sich immer gleich, und auch stark genug, Verfolgung und Hass zu ertragen, wenn er ihnen nicht entgehen konnte. Man ehrt ihn als einen vortreflichen Vorgesetzten, schätzt ihn als einen einsichtsvollen Beschützer der Wissenschaften, liebt ihn als einen Mann, der gegen alle Menschen mitleidig, hülfreich, freundlich und schwer zum Zorn zu bringen war, aber erlittenes Unrecht leicht vergessen und vergeben konnte. Und dies Bild hat Hr. Kanzleyrath v. Rosenstein hier mit so vieler Würde, als Patriotismus, mit so vieler Staatskenntniss als Staatsklugheit, mit so vieler Wahrheit als ungekünstelter Beredsamkeit nach dem Leben gemahlt. Der Reichsrath Stockenström starb in einem hohen Alter von 87 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. May 1791.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde; zweyter Band.* 1790. 468 S.

Die Titelvignette ist eine Abbildung des in Anglesey gebräuchlichen Colossalröstofens, mit welchem man an dem Rammelsberge Versuche anstellte, die im fünften Stücke des Bergmännischen Journals von 1790 weitläuftig beschrieben worden sind. Die Abhandlungen dieses Bandes sind I) *Nachricht von dem Goldbergwerke bey la Gardette*, nebst Grund- und Profilrissen, von dem Hn. Bergdirector *Schreiber*. Dieses Gebirge liegt in Dauphiné, sein Fuss bestehet aus Granit, die höhern Theile desselben aber aus Gneis, worinn die dortigen Erzgänge streichen. Auf einem derselben hatte schon vor 10 Jahren ein Bergmann Gold entdeckt, und eine von ihm aufbewahrte Stufe davon war die Veranlassung, von neuem einzuschlagen. Nach wenig Tagen traf man schon auf gediegen Gold in Quarz, und von Eisenocher, Bleyglanz und Kupferkies begleitet. Aber dieser, und noch einige Anbrüche setzten, ungeachtet der besten Vorkehrungen, nicht fort, und selbst Hr. Schr. fand nicht rathsam, das Werk weiter zu betreiben. Alle Kupfer- und Eisenkiese dieser Gegend halten indessen Gold. Der Gipfel des Gebirges hat Kalk, welcher auf Gneis aufgesetzt ist, ohne ihm von seiner Substanz etwas mitzutheilen. II) *Chemische Untersuchung der Kreuzkrystallen von St. Andreasberg*, und einer Art des derben Schwerspathes aus dem Rammelsberge, von Hn. *Westrumb*. Dieser geschickte Chemiker fand in den gemeinen Kreuzkrystallen 44 Gr. Kieselerde, 20 Gr. Schwererde, 20 Gr. Alaunerde und 16 Gr. Wasser. Ein für die Mineralsysteme neues Mischungsverhältniss. Eben dieses fand er bey dem dichten Schwerspath aus dem Rammelsberge, so verschieden von dem gewöhnlichen, dass er die Hofnung fast aufgiebt, ein Mineralsystem auf chemische Untersuchungen fest zu gründen. III.) *Beschreibung eines auf dem Sachsenhäuser Bergwerke eingeführten grossen mit einer beweglichen Axe und vorlaufenden Spurnagel versehenen Hundes*, vom Hn. Bergcommissär *Stockicht* zu Braubach. Eine vortrefliche Einrichtung, von der jedoch nicht allenthalben Gebrauch zu machen, indem der Förderstollen auf 100 Lr. wenigstens 2 Lr. Fall haben muss, wenn Ein Mann 10 bis 12 Ctnr. darauf fortstosen soll. IV) *Ueber die Aufbereitung der Erze auf dem St. Anna - Schacht zu Kremnitz*, von dem Hn. Bergrath *v. Charpentier*. Man treibt hier die Genauigkeit zur gröstmöglichsten Erhaltung des Goldes so weit, dass die aus dem Pochwerke abfliesenden trüben Wasser vermittelst eines Schöpfrades wieder aufgenommen, und den Pochsätzen als Pochwasser von neuem zugeführt werden, um den Gold- und Silbertheilchen eine nochmalige Gelegenheit zu verschaffen, sich abzusetzen. V) *Ueber das Verschmelzen der Bleyerze in Flammöfen*, zu Bleyberg in Kärnthen, von dem Hn. Hofrath *von Born*. Alle Schliechgattungen müssen auf 64 Pfund Bleygehalt getrieben werden, sonst werden sie beym Schmelzen nicht angenommen. Diese Haltigkeit nebst den den Erzen beygemischten Kalktheilchen erleichtern das Schmelzen, welches unter andern Umständen kaum zu empfehlen seyn dürfte. VI) *Ueber den Gebrauch abgeschwefelter Kohlen oder Coaks*, zum Schmelzen silberhaltiger Bley- und Kupfererze, auf der Weyerer Hütte in der Grafsch. Wiedrunkel, vom Hn. Cammerrath *Kleinschmidt* zu Ofenbach. Gute Kohlen mit Vorsicht zu Coaks gebrannt, geben merkliche Vortheile gegen die Schmelzung mit Holzkohlen. Wie wünschenswerth wäre es, wenn man sich dieser Vortheile an mehrern Orten bedienen wollte. VII) *Geschichte der Amalgamation zu Jochimsthal in Böhmen*, von dem Hn. Bergrath und Oberberginspector *Rössler*. Diese Abhandlung hat besonders das Gute, dass alle Hindernisse, die sich anfänglich der Amalgamation in den Weg stellten, genau bemerkt, und alle Versuche und Mittel angezeigt sind, wodurch man sie überwand. VIII) *Theorie der Amalgamation*, von Hn. *d'Elhuyar*, Fortsetzung. Nur ein flüchtiger Rückblick sey uns bey dieser vortreflichen Abhandlung erlaubt. Der Hr. Vf. theilte sie in vier Abhandlungen, wovon die erste von dem Unterschiede der Metalle, in Ansehung ihrer Fähigkeit, verkalkt zu werden bereits angezeigt worden ist. Die zweyte, womit gegenwärtige Fortsetzung anhebt, enthält Untersuchungen über die Wirkung der Kochsalzsäure auf das Gold und Silber. Es fand sich, dass sie beide Metalle, sogar ohne die Hülfe der Wärme, vollkommen aufzulösen vermag, wenn sie hinlänglich concentrirt ist, diese Metalle aber fein zertheilt sind. Die dritte, Bemerkungen über die Verbindung des Schwefels mit den Metallen. Die Resultate hiervon sind, dass sich alle Metallkalke mit Schwefel vereinigen, nur kein Metall in regulinischer Gestalt. Die vierte, Beobachtungen über die Amalgamation der Gold- und Silberhaltigen Erze, und des daraus fallenden Steins, zerfällt wieder in zwey Theile, von der Amalgamation mit Röstung, und der Rohamalgamation, die sich allein auf die chemische Theorie dieser Arbeiten erstrecke. Eine Fortsetzung wird der dritte Band liefern. Die zweyte Rubrik, Auszüge, enthält 1) den Schluss von dem im ersten Bande abgebrochenen Auffatz: des Hofraths *von Leibnitz* mislungene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes, von dem Hn. Viceberghauptmann *von Trebra*. Auch mit den vorgeschlagenen und zum Theil schon in Ausübung gebrachten Verbesserungen der Göpel fand jener grosse Mechaniker wenig Gehör, und keine Nach-

Nachahmung. 2) *Geschichte eines Wasserkunstgeheimnisses* vom Jahre 1565, von dem Hn. Geh. Regierungsrath u. Geh. Archivarius *Voigt* in Weimar. Reichart, Pfalzgraf bey Rhein, zog den Herzog Joh. Wilhelm zu Sachsen in die Mitgewerkschaft eines Wasserkunstgeheimnisses, vermöge dessen in Bergwerken die Wasser in ewiger Teufe mit Menschenhänden herausgehoben werden sollten. Beide Fürsten wurden durch das vorgebliche Geheimniss, was bloss zur Hülle der Unwissenheit und des Betrugs diente, hintergangen, nur mit dem Unterschiede, dass der Herzog vom Anfang nicht trauete, und die Sache richtig beurtheilte, der Pfalzgraf hingegen bis ans Ende die Illusion nicht fahren liess, und zuletzt noch den Herzog mit Entdeckung einer andern geheimen Kunst schadlos halten wollte. Der ganze Verlauf der Geschichte ist in mancherley Betracht sehr unterhaltend. 3) Das Lager von gebrannten Mauersteinen zu Marsal in Lothringen etc. von Hn. *de Laumont*. Die dritte Rubrik, Bemerkungen, ist nicht minder reich an interessanten Aufsatzen. Der erste enthält Nachrichten von dem umgehenden Bergbau im Piemontesischen und Savoyischen, im Westphälischen und Hessischen. 2) Der Beschluss des Lasiussischen Tagebuches von einer Reise in die Pfalz, und in einige Gegenden des Oberrheins. Bey Auerbach ein Lager weisser körniger Kalkstein zwischen Thonschiefer. Bey Heidelberg Granit. Die Haard, ein Thonschiefergebirge. Doch dieser an sich schon concentrirte Aufsatz muss ganz gelesen werden. 3) *Nachricht von den Flintensteinbrüchen bey Avio in Wälschtyrol*. Diese Nachricht wird doch endlich einmal die Herren, die behaupteten, die Flintensteine würden weich, fast wie holländischer Käse, gefunden, und in diesem Zustande mit Messern geschnitten, oder, sie würden durch Kochen erweicht, oder auch, sie würden gegossen; überzeugen, dass sie mit sehr einfachen stählernen Instrumenten aus freyer Hand geschlagen werden! Die Mineralogen urtheilen dieses schon aus dem frischen unbeschädigten muschlichen Bruchflächen. 4) Von einem aus Backsteinen ausgewittertem Salze, von Hn. *Gmelin*. Es war Glaubersalz. 5) Vom Niederschlag eisenhaltiger Schlacken und deren Anwendung beym Schmelzen schwefelicher Bleyerze, von Hn. *Ilsemann*. Diese Schlacken statt des Eisens bewirkten bey den damit angestellten Versuchen den Niederschlag des Bleyes sehr vortheilhaft. 6) Ueber einige vorgeblich vom Himmel gefallene Steine. Hr. Stütz glaubt mit vielem Grunde, dass durch Entladung elektrischer Materie bey Gewittern natürliche Steine erhitzt und verändert worden sind, und zu der berührten irrigen Meynung Anlass gegeben haben. Unter den Auszügen aus Briefen befinden sich von 1 bis 4 vier Briefe aus Guanaxuato in Südamerika. Die meisten dasigen Erze brechen auf einem Gange im Thonschiefergebirge, der 180 bis 240 Fuss mächtig ist. Die Förderung geschiehet durch Pferdegöpel, wo in einem einzigen ungeheuren sechsseitigen ganz unausgezimmerten Schachte gleich sechse mit zwölf Seiltrümmern, und anstatt der Tonnen mit eben so viel ledernen Säcken, im Umtrieb sind. Die unvollkommene Ausscheidung der Erze geschiehet durch Weiber. Die Eigenthümer der Gruben behalten von den in drey Klassen abgetheilten Erzen soviel, als sie selbst zu gute machen wollen, für sich, und überlassen das übrige an die Meistbiethenden. Auf diese Art bringt man die Ausbeute der einzigen Grube Valenzia wöchentlich auf 4000, jährlich aber auf zwey Millionen schwere Piaster. Nachdem die Erze gepocht und gemalen worden sind, werden sie auf grosse gepflasterte Höfe geschüttet, mit Kochsalz, Meersalz, und endlich auch mit Quecksilber vermischt, worauf dann Maulesel zu verschiedenenmalen darauf herumtraben müssen. Auf jede Mark Silber, die man in einem Haufen vermuthet, werden zwey Pfund Quecksilber zugesetzt. Nach dem Verwaschen lässt man das flüssiggebliebene Quecksilber durch doppelleinene Säcke ablaufen, formirt das Amalgam in kleine Ballen, und bringt es in die Ausglühöfen. Mangelhafter werden sämmtliche Vorrichtungen und Arbeiten in den Gruben geschildert. Ungefähr 30 Meilen von Valladolid befindet sich ein feuerspeyender Berg, der nach einem Erdbeben erst vor 30 Jahren auf einer ebenen Fläche, auf welcher Zuckerplantagen angelegt waren, hervorstieg, die Gegend einige Meilen im Umkreise verwüstete, gegenwärtig aber nur noch dampft. Der fünfte Brief von Hn. *Hawkins* aus London enthält englische Bergwerksneuigkeiten. Der 6te von Hn. *v. Charpentier* Nachrichten von der Amalgamation in Freyberg. Der 7te von Hn. Prof. *Groschke* von den verglasten Mauern auf den Gebirgen der schottischen Hochländer. Der 8te von *Helmstädt*, verschiedene chemische und mineralogische Neuigkeiten. Der 9te von Hn. *Haidinger*, von den bekannten neuentdeckten Metallkalken, und dem Kohlenstein. Der 10te von Hn. *D'Elhuyar* giebt eine kurze Nachricht von seiner Reise von Mexico nach Somberete. Die meisten Berge dahin bestunden aus löcheriger Lava, doch war hin und wieder auch etwas Thonschiefer und Porphyr zu bemerken. Der 11te aus Guanaxuato, von den dortigen Erzgängen, und dem Ausbringen der dortigen Bergwerke, wo man im verwichenen 1789sten Jahre 6.289,65 Mark Silber gewann. Der 12te von der Amalgamation in Joachimsthal, von Hn. *Mähling*. Sämmtliche bey diesem Werke befindliche Kupfer zeichnen sich durch Accuratesse und ungewöhnliche Sauberkeit aus, welches wir um so mehr anzeigen müssen, da ihrer auf dem Titelblatte nicht erwähnt wird.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Johann Anton Scopoli's etc. etc. Anfangsgründe der Metallurgie*, in welchen die hauptsächlichsten auf Hüttenwerken sowohl im kleinen, als auch im grossen Feuer auszuübende Handlungen, nach gesunden chemischen Lehrsätzen, und mit einigen Abzeichnungen der vornehmsten Hüttengebäude vorgetragen sind. Mit 20 Kupfertafeln. 1789. 218 S. 4.

Von einem Mann, wie Scopoli, der 25 Jahre immer in Bergstädten gelebt, die metallurgische Chemie öffentlich gelehrt, und keine Gelegenheit verabsäumt hat, viele Versuche sowohl im grossen als kleinen Feuer vorzunehmen, und in allen Vorfällen wohlerfahrene Hüttenbeamte zu Rathe zu ziehen, lässt sich mit Rechte ein vorzügliches Lehrbuch der Metallurgie erwarten.

Der Vf. versichert in der Vorrede, dass es ihm schwer geworden sey, einen Plan zu entwerfen, welcher seinen Absichten gemäss, fasslich und unterrichtend wäre, da er sich vorgenommen hätte 1) nur solche Körper vorzutragen

gen, die auf Hüttenwerken bearbeitet würden, andere aber, welche von diesem Gegenstande entfernt seyen, mit Stillschweigen zu übergehen. 2) Die *Technologie* der Erden und Salze unberührt zu lassen; 3) von der Uebernahme der Erze, vom Rechnungswesen und andern dergleichen auf Hüttenwerken vorkommenden Handlungen keine Meldung zu thun; 4) aber, von den Uranfängen der Körper, von den Hauptkennzeichen der vornehmsten Fossilien, von den Mitteln, sie zu zerlegen, von den gemeinsten chemischen Operationen und andern zu dem Hüttenwesen gehörigen allgemeinsten Begriffen zu handeln. Diesen Absichten gemäss, hat der Vf. das ganze Werk in zwey Theile abgetheilt, und in dem ersten die allgemeinsten Begriffe der metallurgischen Chemie, in dem zweyten hingegen, die wirklichen Behandlungen der Erze sowohl im kleinen als grossen Feuer vorgetragen.

Der erste Theil wird wieder in 6 Kapitel eingetheilt, wovon das erste von den Uranfängen der Körper handelt, deren der Vf. fünf annimmt, nemlich: *das Feuer*, *das ursprüngliche Salzwesen, das Phlogiston, die Luft* und *das Wasser*. Bey dem Feuer, das der Vf. als das einzige wahre Element annimmt, folgt er der Crawfordischen Theorie. Von dem ursprünglichen Salzwesen soll *das Innerste* der Salze, der Erdharze, der Metalle und aller Erden abstammen. Der Vf. vermuthet, dass es das principe oxygène des Hn. Lavoisier sey; es soll der Grund aller Krystallisationen seyn, und da bey der Entstehung eines Krystalls eine Bewegung der Bestandtheile vorgehe, und in der Bewegung das Leben der Pflanzen und Thiere bestehe, so folgert der Vf. daraus, dass der in der Natur so fest gegründete Unterschied zwischen organischen und anorganischen Körpern unrichtig sey. Allein der verdienstvolle Vf. hat wohl nicht bedacht, dass die Bewegung der Theile, bey Entstehung eines Krystalls, bloss Folge der wechselsweisen Anziehungskraft seyn? — Phlogiston soll nach dem 20ten §. ein sehr zartes unsichtbares, folglich an Feuer sehr reiches Wesen und demnach kein reines Feuer, sondern eine Zusammensetzung von elementarischem Feuer, und einer andern Materie seyn; es sey daher wahrscheinlich, *dass das Phlogiston als ein eigenthümliches salziges und von dem allgemeinen ursprünglichen Salzstoffe abstammendes, dann mit Feuermaterie innigst verbundenes Wesen angesehen werden könne.*

Das zweyte Kap. handelt von den *vornehmsten durch die Uranfänge hervorgebrachten Körper des Steinreichs*; sie werden hier, wie gewöhnlich in vier Klassen eingetheilt; in der ersten werden die Erdarten aufgeführt, die der Vf. in *einfache* und *zusammengesetzte* eintheilt; unter jenen führt er den Kalk, den Thon, die Magnesie und die Kieselerde auf; die Schwerspatherde, die er Baronit nennt, ist nach dem §. 41. eine metallische mit Vitriolsäure vermengte Erde. Zu den zusammengesetzten Erdarten rechnet der Vf. den Quarz, Asbest, den Mergel, den Feldspath, Basalt, Zinnopel, den Granit und Porphyrit. Man sieht hieraus, dass der Vf. die gemischten Steinarten mit den gemengten verwechselt. In der zweyten Klasse, welche die Salze enthält, führt der Vf. 1) die *vitriolischen Mittelsalze*, und zwar den Alaun, das Haarsalz oder Halotricum, (das aber gewiss kein eigenes Geschlecht, sondern nur eine Abart von dem Vitriol ist.) Das Bittersalz und das Glaubersalz, auch 2) *salpeterartige Mittelsalze*, 3) die *Muriatischen Mittelsalze*, und 4) die *Humbergischen Mittelsalze*, unter welcher Benennung das Sedativsalz verstanden wird. Die Erdharze, welche die dritte Klasse einnehmen, theilt der Vf. in *unächte*, — wohin er das Bergöl, den Ambra, den Bernstein, den Asphalt, die Steinkohlen und den Torf rechnet, — und in *ächte Erdharze* ein; zu dieser rechnet der Vf. allein den Schwefel. Die vierte Klasse enthält die Metalle, von welchen aber nur 12 aufgeführt werden, vermuthlich weil die übrigen, z. B. Platina, Nickel, Braunstein u. s. w. gegenwärtig noch bey keiner Ausbringungsanstalt im Grossen gewonnen worden. Uebrigens hätte Rec gewünscht, dass dieser, doch sehr unvollständig vorgetragene mineralogische Theil, von dem Vf. übergangen und vorausgesetzt, und an dessen Statt der zweyte Theil besser ausgeführt worden wäre. Das dritte Kapitel, welches *von der Art, die zusammengesetzten Körper des Steinreichs in ihre Bestandtheile zu zerlegen, handelt*, ist äusserst unvollständig und unzureichend. Das vierte Kap. enthält *die Theorie aller auf Hüttenwerken vorkommenden chemischen Operationen*; es wird darinn die Verkalkung, Wiederherstellung, Auflösung, Fällung, Destillation und Sublimation durchgegangen. Bey diesen letztern chemischen Arbeiten wird zugleich die Gewinnung des Schwefels ausführlich beschrieben. Das 5te Kap. handelt *von den Erzen und ihren Vorbereitungsarten*, (zum Schmelzen,) hier wird besonders das Rösten der Erze, und die Beschickung oder Einrichtung der Vormassen beschrieben, wobey mehrere sehr gute praktische Regeln angeführt werden. In dem 7ten Kap. wird *von den Schmelzhütten und Oefen, wie auch von denen allda gebräuchlichen Feuermaterialien* gehandelt, wobey der Vf. mehrere sehr lehrreiche Versuche anführt, die er angestellt hat, sowohl um die Menge des Phlogistons in den Tannen-, Buchen-, Eichen-, Linden-, und Birkenkohlen zu bestimmen, als auch, um den Abgang an Gewicht, bey der Verkohlung dieser Holzarten zu erfahren, und wie viel diese Kohlen unter gleichen Umständen Zeit gebrauchen, bis sie zu Asche werden, und wie viel Asche jede dieser Art Kohlen von gleichem Gewichte gebe.

In dem zweyten Theil, der die praktische Metallurgie lehrt, wird die vortheilhafteste Gewinnung des Goldes, Silbers, Quecksilbers, Bleyes, Kupfers, des Eisens, Zinn's, Zink's, Wismuths, des Spiessglases, des Arseniks und des Kobolds abgehandelt, und bey jedem dieser Metalle vortrefliche praktische Regeln und Bemerkungen ertheilt, die ganz ihres berühmten Vf. würdig sind. Besonders gut ausgearbeitet scheint dem Rec. das 6te Kap. zu seyn, in welchem die Erzeugung des Eisens und Stahls vorgetragen wird. Bey dem Quecksilber hat der Vf. wahrscheinlich absichtlich die in Idria eingeführten Oefen nicht beschrieben, weil man dort ein Geheimniss daraus macht; denn sie haben wirklich viele Vorzüge vor dem Ofen, den der Vf. beschreibt, wie sich Rec. an Ort und Stelle selbst überzeugt hat. Uebrigens ist zu bedauern, dass der Vf. bey Abfassung dieses seines letzten Werkes noch gar nichts von der neuen Born. Amalgamationsmethode gewusst zu haben scheint, da doch Hr. von Born sein Werk über das Anquicken schon 1786 herausgegeben hat. Sowohl das Hüttengezähe, als die Hütten und die

verschiedenen Arten von Oefen selbst, sind auf den beygefügten 20 Kupfertafeln sehr hübsch und deutlich vorgestellt.

Weimar, b. Hoffmanns Wittwe u. Erben: *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, herausgegeben von *Gottfried Huth*, der Math. und Phys. Prof. zu Frankfurt an der Oder. *Ersten Bandes erster Theil. Mit Kupf.* 1789. 1 Alph. 8.

Gleich in der ersten Abhandlung erklärt sich der Herausgeber über den Zweck dieses Magazins, das blofs der *bürgerlichen* Baukunst gewidmet seyn soll. Es soll nemlich dazu behülflich seyn, gründliche Kenntnisse der Baukunst allgemeiner zu verbreiten, die Wissenschaft selbst vollkommener zu machen, mithin eben dadurch dieser Wissenschaft mehr Liebhaber zu verschaffen. Es folgen hierauf noch zwey eigenthümliche Auffätze, nemlich ein Versuch über den Salomonischen Tempel, von Hn. Klügel, in welcher mit vielem Scharfsinn gezeigt wird, dafs dies Gebäude zwar als Werk der damaligen Kunst bewundert zu werden verdient, aber nichts weniger als ein nach richtigen Regeln aufgeführtes Gebäude gewesen; imgleichen eine Abhandlung über den laufenden Schwamm in dem Holzwerke der Gebäude, die auch schon sonst gedruckt ist. Das übrige sind Auszüge und Uebersetzungen. Rec. wünscht dieser unserer periodischen Schrift recht viele Unterstützung, die sie ihres reichhaltigen Inhalts wegen verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Justification du systême d'économie politique et financière de Fréderic II*, Roi de Prusse, pour servir de *réfutation à tout ce que le Comte de Mirabeau a hazardé à ce sujet dans son ouvrage de la Monarchie Prussienne.* Par le Conseiller intime de ses Finances et Administrateur général de ses droits *de la Haye de Launay.* 112 S. 8.

Hr. von Launay, der Friedrich dem II als erster Regisseur zwanzig Jahre lang gedient hatte, und das Finanzsystem dieses Fürsten so genau kannte, und so thätig hatte ausführen helfen, übernimmt hier sowohl die Vertheidigung des Königs als seine eigne, gegen die Ausfälle des Gr. von Mirabeau im 4ten Bande seiner *Monarchie Prussienne*, geht Stück für Stück die Beschuldigungen des Grafen durch, entschuldigt sein eigenes Verfahren durch die ausdrücklichen Befehle des Königs, und das Finanzsystem des Königs durch die politische und physische Lage und Beschaffenheit des Landes, führt oft des Königs eigne Worte an, und fügt am Ende sieben ehrenvolle Briefe, die er von ihm erhalten, bey. (In dem ersten heifst es unter andern: *Imposez les vins de Franconie, Necker, Souabe, et de tout pays étranger; ce n'est pas le pauvre, qui le paie, et ce sont le manufactureir et le soldat, dont je me declare l'avocat, et dont je dois plaider la cause.*) Wenn die kaltblütige Auseinandersetzung der *Facta*, edle Offenherzigkeit und warme Verehrung Friedrichs II mehr gelten, als heftige Declamationen, sichtbare Partheylichkeit, und Hafs gegen Friedrich II, so hat L. über M. den Sieg davon getragen. Hr. v. L. benachrichtigt seine Leser, dafs er nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II um seinen Abschied gebeten, und ihn unter der Bedingung erhalten, dafs er sich vorher gehörig rechtfertigen, und zugleich den Verheissungen Friedrichs an ihn und seine Familie entsagen sollte. Er that beides und reiste nach Frankreich zurück.

Gleich nach der Erscheinung dieses Werks, wurde eine Uebersetzung davon unter dem Titel:

Berlin, b. Bourdeaux: *Friedrichs II, Königs von Preussen, ökonomisch - politisches Finanzsystem;* gerechtfertigt durch dessen geheimen Oberfinanzrath und erstem(n) Regisseur de la Haye de Launay. Eine Widerlegung der falschen Behauptungen des Grafen von Mirabeau, in seiner Schrift: *Ueber die preussische Monarchie.* 1789. 143 S. 8.

veranstaltet, die in so fern wir sie mit dem Originale verglichen haben, genau, und dabey fliesend ist. Bey der Angabe der Summen herrscht einigemal im Originale etwas Undeutlichkeit, die man wohl aber so leicht keiner vorsetzlichen Absicht des Hn. v. L. zuschreiben wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. *Regensburg* b. Montag: *Saturn, Mercur und Hercules, drey morgenländische Allegorien. Aus dem Französischen des Herrn Court de Gebelin.* Mit einer Vorrede begleitet von *Adam Weishaupt.* 1789. 12 Bog. in gr. 8. — Die Vereinigung dreyer heydnischen Gottheiten, einer ägyptischen, einer phönizischen und einer griechischen, in der Erzählung Diodors von Sicilien, und in den Fragmenten des phönizischen Geschichtschreibers Sanchoniaton, sind den Erklärern der Fabellehre immer ein Räthsel gewesen, wenigstens gaben sie die Ursach dieser Vereinigung nicht an. Diese drey Gottheiten sind: Osiris, oder Saturn, Thot, oder Mercur Trismegist, Melicertes oder Hercules; und der Vf. hält ihre Geschichte, nachdem er alle Thatsachen zusammengenommen, und mit einander verglichen hat, für allegorische Erzählungen. So bedeutet ihm die Geschichte Saturns, die Erfindung des Ackerbaues, welche den Grund zu Staaten legen, und eine Abmessung der Zeit veranlassen mufste. Mercur ist eine Allegorie von der Erfindung der Astronomie und des Calenders, wonach sich der Landmann bey seiner Feldarbeit richtet. Hercules und seine 12 Arbeiten sind Sinnbilder vom Umpflügen der Erde, und Vertheilung der ländlichen Arbeiten auf jeden Monat im Jahre. Man kann nicht läugnen, dafs das mehreste in den Fragmenten Sanchoniatons, die sonst ganz und gar unverständlich sind, sich mit des Vf. Hypothese verträgt. Und wenn man sich auch erinnert, wie viele Veränderungen die Mythologie seit den Zeiten Sanchoniatons erhalten hat, so kann man doch nicht aufhören, des Vf. Forschungsgeist, Kenntnifs der alten Literatur, und Feinheit, seine Allegorien durchzuführen, noch immer zu bewundern.

Wenn auch, wie wir fürchten, die Zwecke, die der Hr. Uebersetzer durch die weitere Bekanntmachung dieser Schrift zu erreichen wünscht, nicht erlangt werden sollten, so mufs man ihm dennoch seine Mühe Dank wissen, weil jeder nachdenkende Leser wenigstens doch das Vergnügen geniefst, zu bemerken, wie glücklich der Scharfsinn des Vf. fast alle Schwierigkeiten zu übersteigen weifs. Daher wird auch eine Uebersetzung von *Dupuis memoires sur l'origine des constellations et des fables*, noch mehr aber Hn. *Weishaupts* versprochene eigene Abhandlung, um beide Werke in Vergleichung zu setzen, und ein harmonisches Ganzes daraus zu machen, *solchen* Lesern sehr willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. May 1791.

LITERARGESCHICHTE.

BAYREUTH, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Ueber die Manipulation bey der Einrichtung einer Bibliothek und der Verfertigung der Bücherverzeichnisse nebst einem alphabetischen Kataloge aller von J. J. Moser einzeln herausgekommenen Werke, mit Ausschluss seiner theologischen und einem Realregister über die in diesem Kataloge nahmhaft gemachten Schriften*, von *Albr. Christoph Kayser*, Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. 1790. 123 S. in 8.

Wenn davon die Rede ist, welches die beste Methode sey, in kurzer Zeit einen alphabetischen Katalog auch über eine zahlreiche Bibliothek zu Stande zu bringen, und was für Regeln bey der Verfertigung desselben sowohl in der Anzeige als der Stellung der Büchertitel beobachtet werden müssen, so ist die Verfahrungsart des Vf. unstreitig die kürzeste und zuverlässigste, die nur gedacht werden kann. Der von ihm am Ende der Schrift als Probe mitgetheilte alphabetische Katalog der J. J. Moserischen Schriften ist ein wahres Muster in dieser Art, das von allen angehenden Bibliothekaren als Vorschrift angesehen werden kann. Wenn aber die Frage entsteht, ob ein solcher alphabetischer Katalog, die Bibliothek sey geordnet und gestellt, wie sie wolle, geradezu ausgearbeitet, ob in dieser Stellung der Bibliothek die Aufzeichnung der Bücher in dem Katalog und die Numerirung derselben auf den Bretern zu einer und eben derselben Zeit mit Vortheil empfohlen, und ob der alphabetische Katalog, so gar bis zur Ausschliessung eines wissenschaftlichen Verzeichnisses, als so ganz vorzügliche Arbeit angesehn werden könne, so denkt der Rec., der den grösten Theil seines Lebens mit dem Bibliothekswesen beschäftigt gewesen ist und jetzt selbst einer öffentlichen Bibliothek vorsteht, mit dem verdienstvollen Hn. Vf. noch nicht ganz einerley. Schnelle Auffindung der Bücher ist allerdings nothwendiges Bedürfniss einer Bibliothek; aber eben so nothwendiges Bedürfniss derselben ist gleich bey ihrer erstern Einrichtung eine solche Anlage, die in allen Haupt- und Nebenfächern bey allem erfolgenden Zuwachs immer dieselbe Ordnung gestattet und von Jahr zu Jahr nur weiter ausgeführet wird. Diese Anlage setzt vor allem richtige Stellung der Bücher der ganzen Bibliothek zum voraus; ist aber ein so groser Gewinn für den Bibliothekar, wie es ein gutgeordneter alphabetischer Katalog immer seyn kann, weil sie nicht allein, wie dieser, der schnellen und leichten Auffindung der Bücher gar sehr zu Hülfe kommt, sondern auch alle sowohl immer fortlaufende als periodische Arbeiten des Bibliothekars durchaus erleichtert. Freylich hat der Vf. vollkommen Recht, wenn er der bisher gewöhnlichen in mehreren Bibliotheken im Gang gewesenen wissenschaftlichen Methode das Wort nicht reden kann. Wenn aber die wissenschaftlichen Fächer, es sey nun nach Denis oder nach einem eignen mit Ueberlegung gewählten Plane, geordnet und in die nothwendigen Unterabtheilungen abgesondert werden, wenn nach diesem Plane Stellung der Bücher in den Repositorien und in dem Kataloge übereinstimmen, wenn dadurch nicht nur lichtvolle Ordnung und Uebersicht des Ganzen sondern auch sogar untrügliches Auffinden jedes einzelnen Buchs bewirket wird, so hat diese wissenschaftliche Methode, nach des Rec. Erfahrung sowohl für die täglichen Arbeiten des Bibliothekars als für den allgemeinen und nützlichen Gebrauch der Bibliothek ihre unstreitigen Vorzüge. Nimmt sie gleich als erstre Arbeit für die Bibliothek ungleich mehr Zeit weg, als die Verfertigung eines alphabetischen Katalogs, so bedarf sie auch ungleich weniger Nebenhülfsmittel, die dieser, in einer Bibliothek allein eingeführt, schlechterdings nothwendig macht, z. B. den Hülfsgebrauch der Literaturen einzelner Wissenschaften, die Numeranzeige auf den Büchern selbst, die der Rec. sowohl wegen der unaufhörlichen mit derselben verbundenen Abänderungen als wegen des unvermeidlichen in der Bibliothek entstehenden Flickwerks, dass man oft bey zwey und mehr ganz verschiedenen Büchern, die neu eingeschoben werden müssen, dieselbe Numer beybehalten muss, nie hat billigen und annehmen können, auch in den vorzüglichsten Bibliotheken nicht angenommen gefunden hat. Es kommt auf die innere Einrichtung eines wissenschaftlichen Katalogs an, dass er das Auffinden eines einzelnen Buches sowohl in dem Verzeichnisse als auf dem Brete schneller bewirken kann. Zwey schmale Seitencolumnen, die eine zur rechten und die andre zur linken Seite, von welchen die erstre den Namen des Vf. des Buchs und die andre die Anzeige des Repositoriums und des Bretes in sich fasst, leisten dazu sehr gute Dienste. Indessen ist der Nutzen eines guten alphabetischen Katalogs nicht zu verkennen. Er ist vielmehr ein wesentliches Bedürfniss einer grossen Bibliothek. Vielleicht verwirft aber der Vf. nur die alltägliche wissenschaftliche Methode und giebt wohl gern zu, dass eine Bibliothek am besten berathen ist, wenn sie beide den alphabetischen und wissenschaftlichen Katalog zusammen besitzt. Zur Verfertigung des erstern hat die Manipulation des Hn. Vf. nach allen ihren Handgriffen und Regeln sowohl wegen des mit derselben verbundenen Zeitgewinns, als wegen ihrer Genauigkeit so unstreitige Vorzüge, dass sie von allen Bibliothekaren mit Dank angenommen zu werden verdient. Beynahe ganz so, wie

wie sie der Vf. beschreibt, nur mit den nöthigen Abänderungen hat sie der Rec. bey der Anordnung einer sehr beträchtlichen Kupferstichsammlung mit dem grösten Vortheil in Anwendung gebracht. Ein Standortsrepertorium, wie es der Vf. angiebt, ist, wenn man es auch nicht bis auf die Numernanzeige auf den Büchern selbst ausdehnen will, für jede Bibliothek, es sey nun als eine für sich bestehende oder als eine mit dem Kataloge verbundene Arbeit behandelt worden, eine sehr nützliche Sache. Die frommen von dem Vf. in der Vorrede geäusserten Wünsche für die Bekanntmachung der in grossen Bibliotheken vorhandenen Realkataloge verdienten ihre ganze Erfüllung.

Leipzig, b. Crusius: *Jerusalems letzte Lebenstage*, von *J. F. F. Emperius.* 1790. 82 S. 8. (6 gr.)

Das Interesse, das bey biographischen Schriften obwalten kann, ist zwiefach, Interesse der Person und Interesse der Begebenheiten. Nur ungewöhnliche Vorfälle, und zumal solche, die auf unser sympathetisches Gefühl wirken, ertheilen das letztere. Aber das Erstere macht oft auch solche Dinge, die über den gewöhnlichen Gang des Lebens sich nicht sehr erheben, für uns wichtig und werth. Der Abt Jerusalem war gewiss allen, die ihn nicht einmal persönlich, sondern nur aus seinen vortreflichen Schriften kannten, schätzbar. Sein Ende konnte daher ganz das Ende eines gewöhnlichen Menschen seyn, und wir würden doch, weil es *sein* Ende war, eine Erzählung davon mit Theilnahme gelesen, und etwas Umständlichkeit in ihr für keinen Fehler gehalten haben.

Aber allerdings hätte das Sterbelager dieses edlen Mannes auch mancherley an sich merkwürdiges; und da also zwiefaches Interesse sich vereint, so hat Hr. P. E. gegründeten Anspruch auf unsern Dank bey Bekanntmachung gegenwärtiger Schrift. Rec. wenigstens hat sie zweymal und gewiss nicht ohne Rührung gelesen. Die Schilderung eines verdienstvollen, achtzigjährigen Greises, der noch in der letzten Krankheit nicht aufhört, Theil an seinen Freunden, an Literatur, an den politischen Veränderungen Europens zu nehmen, bringt eine Art von stiller halbfroher Wehmuth in dem Leser hervor. Die schöne Scene, S. 76. wo Jerus. indem er selbst hart leidet; indem er *lebhafter, als in seinem ganzen vorigen Leben* klagt, seinen Kindern, die auch den Ausbruch der Wehmuth nicht zurückhalten können, mit *starker Stimme* zuruft: „*Kinder, nicht so ängstlich: Freudigkeit, Freudig-„keit! freut euch doch meiner herannahenden höhern „Glückseligkeit!*" hat gewiss etwas grosses, das durch jede Ausführung nur verlieren würde. — Traurig hingegen, und gleichwohl belehrend ist es, wenn man zu andrer Zeit (wie z. B. S. 14. 29. u. a. m.) sieht, wie doch wieder körperliche Leiden selbst den Gleichmuth eines solchen Geistes erschüttern; und die Bemerkungdes Vf. (S. 16.) „Vielleicht giebt es unter den Uebeln, „die das Loos der Menschheit sind, keines, das mehr „schmerzliches Mitgefühl erweckt, als jene Verfinsterun-„gen der geistigen Fähigkeiten, besonders wenn man sie „so ausgezeichnet und so glorreich glänzen sah" — diese Bemerkung ist eben so wahr, als rührend. — Kleinere Züge, wie z. B. S. 44. wo der Kranke so innig die Erquickung, die in einem *Theelöffel frischen Wassers* liegt, erhebt; S. 28. wo er sich freut, wieder einmal Schnupftabak nehmen zu dürfen; S. 21. wo er schon in gesunden Tagen, weislich allen allzulebhaften Rührungen aus dem Wege geht; alle diese und zwanzig mehr verfehlen den Weg zum Herzen und zum Nachdenken nicht. — Aeusserst sonderbar, selbst für den Physiologen überhaupt ist (S. 37.) der Umstand, dass Jerus. es gar nicht zu merken schien, dass sein linker Arm gelähmt worden; sondern dass mit dem Gebrauch seiner Gliedmassen gleichsam auch das Bewusstseyn ihres Besitzes verloren ging. Eine Vergessenheit, die bey einem Mann, der sich sonst noch auf alles besann, fast unerklärlich scheint.

Der Stil des Vf. hat bey seiner Einfalt und Kunstlosigkeit doch Würde und Leben. Ein paar Wiederholungen und Förmlichkeiten, wenn die Rede von *vornehmen* Besuchen ist, vergiebt man des Uebrigen wegen leicht.

Madrid, in der königlichen Druckerey: *Ensayo de una Biblioteca española de los mejores escritores del Reynado de Carlos III. por D. Juan Sempere y Guarinos. Tomo Sexto.* (Versuch einer Bibliothek der besten spanischen Schriftsteller welche unter der Regierung Karls III gelebt haben.) 1790. 240 S. ohne das Register 8.

Dieser Band beschliesst das brauchbare, obgleich nicht ganz vollständige und in den Urtheilen über den Werth der Schriftsteller und Bücher nicht ganz zuverlässige und unparteyische Werk. Immer doch ein recht guter Beytrag zur spanischen Literärgeschichte der neuesten Zeiten.

Dieser Band fängt mit der fortgesetzten Anzeige der Schriften und Beschäftigungen der *Sociedades economicas* an und zwar bey der von *Segovia*. Sie wurde auf die Vorstellung eines Tuchfabrikanten in Segovia an die Regierung, 1780 gestiftet; ihre *Actas* in 2 Bänden sind vorzüglich lehrreich, und ihre Thätigkeit hat nicht wenig schon genützt. S. 19 werden bey Erwähnung eines ihrer vornehmsten Mitglieder D Vicente Acala Galiano dessen übrige Schriften nachgehohlt, worunter eine *Meteorologia aplicada à la Agricultura* Madr. 1786. 4., welche den Preis der Akademie zu Montpellier erhielt. Dann folgen *die patriotische Gesellschaft zu Sevilla* 1775 gestiftet; sie hat von ihren *Memorias* schon zwey Bände edirt, die aber wenig bedeuten. Die *Sociedad economica de Mallorca*, die *Sociedad Tudelana de los deseosos del bien publico* welche beide ihre Vorlesungen gesammlet haben. Die *Sociedad de Medicina y demas Sciencias de Sevilla* welche schon 1697 entstand. Sie hat neulich den 7ten Band ihrer *Memorias* herausgegeben. P. *Estevan Terreros y Pando*, ein Exjesuit, Vf. des *Diccionario castellano* wovon schon 2 B. in folio 1786 u. 87. heraus sind. Er starb 1782 und der Graf von Florida Blanca sorgte für die Vollendung der Ausgabe dieses Werks. *Die Paleografia española* führt zwar auch seinen Namen, man glaubt aber, dass der P. *Burial* ihr eigentlicher Verfasser sey. Brigadier *Tofiño*, der Herausgeber des in der A. L. Z. schon angezeigten neuen spanischen Seeatlasses. *Candido Maria Trigueros*, jetzt Bibliothekar der Estudios reales

zu Madrid, hat sich durch eine Sammlung von Gedichten *El poeta filosofo* 1774. auch auswärts bekannt gemacht; sie sollen in Spanien vergessen seyn, weil er zu ernsthaft Popen etc. nachahmte und eine neue (alexandrinische) Versart versuchte. Die Proben, die S. anführt, sind freylich sehr wortreich und wässericht, bey aller poetischer Phraseologie. Der Plan einiger grösseren Gedichte von ihm z. B. la Riada (die Wasserfluth) 1784 zeigt auch kein ächtes Genie, obgleich alle römische Gottheiten darin beschäftigt werden, um einem Herzog von Lerena ein Compliment zu machen. Er hat auch die Psalmen und den Virgil übersetzt, die noch ungedruckt sind, auch viel andre Gedichte und Theaterstücke, ingleichen ökonomische Abhandlungen geschrieben.

J. M. Vaca de Guzman, ein Advokat zu Alcalá, hat das Gedicht: *Las Naves de Cortes destruidas* Madr. 1778 verfertigt, welches die spanische Akademie krönte. *A. Valcarcel, Pio de Saboya y Moura, Conde de Lumiares* hat viele kleine Schriften über die spanischen Alterthümer geschrieben z. B. *Medallas de las Colonias, Municipios, etc. de España, hasta hoy no publicadas*. 1773. *Lucentum* etc. 1780. *Jos. Ant. Valcarcel*; von ihm ist das ungemein wichtige Werk über den spanischen Landbau: *Agricultura general, y gobierno de la Casa del Campo*. Valencia 1765—86 in 7 Quartanten. Vieles ist aus den Schriften der Ausländer genommen, hat aber in Spanien darum nicht weniger Nutzen geschafft. *Pedro Perez Valiente*, Mitglied des Raths von Castilien. Von ihm ist der *Apparatus Juris publici universalis, simulque Hispanici* Madr. 1751. 2 V. gr. 4. *J. Vargas y Ponce*, Vf. einer *Descripcion de las Islas Pithiusas*. 4. Von ihm ist auch die Einleitung zu dem *Derrotero meridional*, so wie er überhaupt die Aufsicht über die Ausgabe des Seeatlasses des *Tosiño* hatte. *L. J. Velasquez de Velasco, Marques de Valdeflores*, der bekannte 1772 verstorbne Gelehrte. *J. de Viera y Clavijo*, ein Geistlicher aus den Canarien, wovon er eine Beschreibung in 4 Bänden herausgegeben hat. Von ihm ist auch ein Lehrgedicht *Los Ayres fixos* 1780. und er war einer der ersten, die in Spanien die neuen Luftarten bekannt machten. Admiral *Ulloa* der bekannte Amerikanische Reisende; er hat um die Ausbreitung der Wissenschaften in Spanien sonderlich der physikalischen, und mechanischen, wie auch um die Marine und Manufacturen grosse Verdienste. Ein grosses Werk in 2 Quartanten über das Seewesen der europäischen und afrikanischen Staaten, ist noch ungedruckt. Der Minister *B. Ward* auch berühmt durch sein vortrefliches Werk *Proyecto economico*. 1749. 4. *J. Triarte*, k. Bibliothekar, dessen Verzeichniss der griechischen Handschriften in der k. Bibliothek zu Madrid bekannt ist. *Tomas de Triarte*, Archivar des Kriegsconseils, einer der besten jetztlebenden Dichter in Spanien. Seine Fabeln, sein Lehrgedicht *La musica*, verschiedne aus dem französischen übersetzte und nachgeahmte Comödien u. a. m. haben ihn bekannt gemacht. Seine Werke sind 1788 in 5 Bänden gesammlet worden. *B. Zamora*, Prof. der griechischen Sprache in Salamanca, schrieb eine *Grammatica griega filosofica* 1772.

Zuletzt stehn einige Zusätze und Verbesserungen, woraus wir unter andern sehen, dass die Arbeit der Küstenmessungen jetzt eifrig im Ocean fortgesetzt werden, wovon eben solche Karten wie der *Tosiño* Atlas von den spanischen Küsten am mittelländischen Meere, gestochen werden sollen.

Es ist doch, wenn man das ganze Buch übersieht, unläugbar, dass Spanien in den Wissenschaften während der letzten 25 Jahre nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht hat. Sind sie gleich nicht glänzend, nicht allgemein, und lange noch nicht hinlänglich, so bringen sie doch die Nation immer vorwärts, und dies ist besser als eine wieder ins alte Chaos zurückfallende gewaltsame Aufklärung und Reformation.

Altdorf, b. Meyer: *Schattenrisse der jetztlebenden Altdorfischen Professoren, nebst einer kurzen Nachricht von ihren Leben und Schriften*. 1790. 7 Bogen, ohne die Schattenrisse in 8.

Unter der Vorrede nennt sich als Zeichner der Schattenrisse und als Herausgeber: *Joh. Ge. Heinr. Müller*, zweyter Lehrer an der deutschen Stadtschule zu Altdorf. *F. A. Annert* hat die Schattenrisse in Kupfer gebracht. Sie stellen sämtliche jetztlebende Professoren jener Universität nach den Facultäten vor, nemlich: *Sixt, Junge, Gabler* — *Stiglitz, Hoffer, Malblanc, Siebenkees* — *Vogel, Hofmann, Ackermann* — *Will, Jäger, Schwarz, König, Späth, Bauer*. Von diesen 16 Gelehrten kennet der Rec. einige persönlich, und er muss bekennen, dass die Abbildungen den Originalien sehr ähnlich sind, so weit durch Silhouetten Aehnlichkeit bewirkt werden kann. Die beygesetzten biographischen und literarischen Nachrichten hat der Herausgeber grösstentheils so eingerückt, wie er sie bekam. Sie sind daher sowohl an Qualität als Quantität sehr verschieden; die meisten, sehr kurz und mager. Am nahrhaftesten oder lesbarsten sind wohl diejenigen, die Hr. D. *Gabler* von sich mitgetheilt hat. Der stärkste Polygraph unter ihnen scheint Hr. *Will* zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *K. W. Ramlers kurzgefasste Mythologie; oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums.* Erster Theil. 368 S. Vorbericht XVI S. 8. mit 14 Kupfern 1790. (1 Rthlr.)

Es fehlt uns zwar nicht an grössern und kleinern Sammlungen der alten Fabeln; allein sie sind entweder nicht mit Auswahl, noch in einer angenehmen Schreibart abgefasst, oder sie sind mit mancherley Auslegungen und Noten so sehr angehäuft, dass sie den blossen Liebhaber der Dichter und Künstler mehr verwirren als unterrichten. Für diesen insbesondre, zugleich aber auch für den Dichter und Künstler selbst bestimmte Hr. R. diese Mythologie, und er erwirbt sich dadurch das Verdienst, Künstlern und Liebhabern der schönen Künste und Wissenschaften ein Handbuch gegeben zu haben, welches die wichtigsten Dichtungen des Alterthums auf eine anmuthige Art erzählt; und diese Erzählung wird nicht durch Anführung aller, oft sehr verschiedener Nebenumstände, noch durch Versuche, sie zu vereinigen oder zu deuten, erweitert und unterbrochen. Nur hin und wieder ist ein Wort über den Sinn oder den Ursprung einer Fabel gesagt.

fagt. Schade ist es, dass die Kupfer der Absicht des Werks so wenig entsprechen. Wenn man gleich bey dem geringen Preise des Buchs keine schöne Zeichnungen verlangen kann; so sähe man doch gern, dass sie richtig, und nach Antiken genau copirt wären.

In dem Vorbericht schickt der Hr. Vf. einige allgemeine Ideen über die mancherley Quellen der alten Dichtungen in wenig Worten voraus, die der Leser selbst auf die Fabeln anwenden kann. Die Ordnung, in welche er die Gottheiten gestellt hat, ist schicklich, und hat Vorzüge vor andern Eintheilungen. Mit den ältern und angesehensten fängt Hr. R. an; dann folgen die den Römern eigenen, und die weniger allgemein verehrten Götter. Von jeder Gottheit sind nur die wichtigsten Fabeln mit den merkwürdigsten Umständen erzählt, und die gewöhnliche Vorstellung derselben, so wie auch ihre Kennzeichen, werden angezeigt. Hier wünschten wir, dass, besonders zum Besten der Künstler, der Hr. V. angemerkt hätte, welche Attribute die Neuern einer Gottheit gegeben haben, und welche nur von den alten Künstlern ihr beygelegt worden sind, damit nach und nach die fremden Kennzeichen in der Kunst vermieden werden. Denn wenn wir die Götter der Alten nachbilden, so müssen wir auch die unter ihnen übliche Vorstellung derselben beybehalten. Der Themis, sagt Hr. R. richtig, gäben die Neuern eine Binde um die Augen; die Alten hätten sie mit scharfsehenden Augen gebildet. Aber bey den Musen z. B. fanden wir mehrere fremde Attribute, die Krone unter den Kennzeichen der Melpomene, die Schellenkappe am Jocusstabe der Thalia, welche, so viel wir uns erinnern, auf keinem alten Monumente vorkommt. So sieht man auch nicht die Handpauke mit Schellen in der Hand der Terpsichore, den Pfeil nicht bey der Erato, und ganz ungewöhnlich ist die Leyer der Urania. Hingegen vermissten wir manche Attribute, die auf Kunstwerken häufig beygegeben sind, als den Raben, Greif und Dreyfuss bey dem Apollo. Der Cerberus, als charakteristisches Zeichen des Pluto, ist nicht genannt. Die Fackel bey der Diana ist vergessen, auch bey dem Amor, der sie oft führt, u. a. m. Bey dem letztern aber wurden wir durch eine schöne Uebersetzung von drey anakreontischen Oden überrascht (III. XL. XLV.) die uns dafür entschädigt, dass Hr. R. in diesem Abschnitt mehr, als in einem andern nur der Dichter Erzählungen vom Amor, nicht der häufigen, für Künstler so brauchbaren Allegorieen auf diesen Gott, die besonders auf geschnittenen Steinen vorkommen, gedacht hat. Es befremdete auch den Rec., dass die Abbildung der ephesischen Diana, welche, so wie die Bedeutung derselben von der der griechischen Artemis verschieden ist, nicht angeführt war. In dem Artikel Terminus sind mehrere Irrthümer. Die Hermen nemlich verwechselt Hr. R., wie oft geschieht, mit den Termen, welche doch verschiedenen Ursprungs und verschiedener Bestimmung waren. Die Termen waren eigentlich nur Grenzsteine bey den Römern, welchen man bisweilen einen Kopf aufsetzte. Die Hermen hingegen dienten den Griechen nicht sowohl zur Bewahrung der Grenzen, als zur Zierde öffentlicher Plätze, Strassen, Zimmer und Grabmähler. Meistentheils waren es 4eckige Steine mit dem Kopfe Merkurs. Bisweilen standen auch zwey Köpfe auf einem solchen Steine, z. B. der Kopf des Merkur und der Minerva. Dann hiess der Stein eigentlich Hermathene, (f. Cic. ad Att. I. 4.) nicht wie Hr. R. sagt, wenn die Herme das Brustbild der Minerva allein unterstützte. Eben das gilt von andern Zusammensetzungen, Hermeracles, Hermeros u. a. Unerwartet war uns hier das, was von Atlanten beygebracht ist, welche in die Classe der Termen gesetzt zu seyn scheinen, da Atlante oder Telamone ganze und nicht halbe Figuren mit oder ohne Arme sind.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. Hesse: *Taschenbuch für Kinder*, von *Splittegarb*. 2te Aufl. 1791. 312 S. 12.

Leipzig, b. Schneider: *A. Ch. Salchow chirurgische Beobachtungen*. 3te Auflage. 1791. 162 S. 8.

Halle, b. Hendel: *S. D. L. Henne, Anweisung eine Baumschule von Obstbäumen im Grossen anzulegen und gehörig zu unterhalten*. 4te Aufl. 1791. 412 S. 8. mit ill. K. (1 Rthlr. 8 gr.)

Berlin, b. Matzdorf. *J. G. Willamov's dialogische Fabeln*. Neue Ausgabe. 1791. 86 S. 8.

Breslau, b. Gutsch: *Menschenkenntniss*. Gesammelt von *J. G. Meissner*. 2te Aufl. I B. 224 S. II B. 188 S. III B. 133 S. 8. 1788.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Schneider: *Paegnia*. 3te Samml. 1790. 128 S. 8.

Ebend., b. Ebendemselb.: *Familiengeschichte der Rosenbusche*. 4ter Th. 1790. 390 S. 8.

Ebend., b. Ebendemselb.: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen*. 12ter Th. 1790. 480 S. 8.

Berlin, b. Hesse: *Cook und Clerke* oder *die Weltumsegler*. 7ter Th. 1790. 255 S. 8. (14 gr.)

Ebend., b. Ebendemselb.: *Vorlesungen über die neuere Geschichte fürs Frauenzimmer. — Darstellung der neuern Weltgeschichte, im Auszuge*. 7ter Th. 1790. 390 S. 8. (20 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*, von *J. L. Klüber*. 19tes St. 1790. 251—374 S. 8.

Breslau, b. Gutsch: *Der Erbauungsfreund*, 5tes Bändchen. 1790. 180 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1791.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten*, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte. Fortgesetzt von *Joh. Fried. Wilh. Herbst*; der Käfer dritter Theil, mit 16 illuminirten Kupfertafeln in 4. und 325 Seit. in 8. 1790.

Das erste Heft dieses Theils haben wir bereits angezeigt; das zweyte, welches diesen Band beschliesst, enthält die Kupfertafeln 27 — 34 und die Textbogen L — X. In denselben finden wir den Rest der Melolonthen, die Gattungen Trichius, Cetonia, Lucanus und Lethrus. Von den Melolonthen sind beschrieben und abgebildet: 119. M. tetradactyla (Cetonia Fabr.) 120 — 123. M. virens, Druryana, spilophtalma, bisignata. Ehe wir in der Anzeige weiter gehn, müssen wir zum bessern Verständniss unsrer bey einigen Käfern zu machenden Anmerkungen eine Stelle aus der Recension der Fabricischen Mantisse wiederholen, die sich in No. 108. dieser Zeitung von 1789 befindet. „Aus der Vergleichung, heisst es „daselbst, ergiebt sich, dass Cet. cuspidata Mant., Cet. „nobilis der Spec. Ins.; Cet. nobilis Mant. ein neuer „Käfer; Cet. cordata Mant., Cet. 8punctata der Spec. „Ins.; und Cet. 8punctata Mant. Cet. 4punctata eben „dieser Spec. sey." Dem Hn. Past. Herbst ist diese unsere Anmerkung entwischt, er selbst hat diese Veränderung der Namen nicht bemerkt; wodurch eine sehr grosse Verwirrung unter einigen seiner hier aufgeführten Käfer veranlasst worden. Denn nun hat er diese Käfer, die einerley Namen in der Mantisse und in den Spec. führen, nach ihren Namen citirt, da doch die gleichnamigten in diesen beiden Werken verschiedene Käfer sind. Absichtlich ist diese Namenveränderung von Fabricius höchst wahrscheinlich nicht geschehn. Einmal hat sie nicht den geringsten Grund, und dann fanden wir noch nachher in der nächsten Nachbarschaft dieser Käfer, dass ausser den angeführten Verwechselungen überhaupt alle auf der 27ten Seite befindliche Cetonien verwechselt worden. Dieser Umstand und die Vergleichung der Trivialnamen mit den Definitionen und Beschreibungen setzt es ausser allen Zweifel, dass alles in gehörige Ordnung komme, wenn man auf S. 27. die Trivialnamen von C. cuspidata bis C. 4punctata eine Numer höher rückt, und aus der C. 4punctata oder aus no. 12. Cet. rufipes macht. Dadurch wird denn auch aus no. 7. oder aus C. rufipes, Cet. cuspidata; aus no. 8. oder aus C. cuspidata, Cet. nobilis; aus no. 9. oder aus C. nobilis, C. cordata; aus no. 10. oder aus C. cordata, C. 8punctata, und aus dieser oder aus no. 11. C. 4punctata. Auf diese Weise findet keine Veränderung der Namen aus den Spec. statt. Die Trivialnamen entsprechen den Definitionen, und so bestimmt werden wir auch diese Käfer, wir wissen das mit der grösten Gewissheit, in Fabricii neuer Ausgabe seines Systems antreffen. Wir setzen nun die Anzeige der vom Hn. Vf. beschriebenen und abgebildeten Melolonthen fort. 124. M. nobilis. (Cetonia Fab.) Bey ihr ist Mant. 1. p. 27. no. 9. angezogen, welches aber wegen unsrer Anmerkung no. 8. heissen muss. 125. M. octopunctata (Ceton. F.). Eben so ist, wie vorher Seite 170. Zeile 2. no. 11. in no. 10. zu verwandeln. 126. M. albo-marginata. Wenn dieser Käfer, wie Hr. Herbst dafür hält, und wir nicht bezweifeln, Cet. rufipes. p. 27. no. 7. der Mantisse, so heisst er wegen unsrer Anmerkung eigentlich Cet. cuspidata. Durch diese Verwirrung in der Mantisse hat er also schon drey Namen. Denn hätte er seinen ihm eigentlich bestimmten Namen C. cuspidata erhalten, so hätte Hr. Herbst nicht nöthig gehabt, den ihm aus einer Verwechselung beygelegten zu ändern. Er änderte ihn nur, weil er an diesem Käfer keine rothen Füsse wahrnahm. 127. M. Eremita (Cet. F.). 128. M. fasciata (Trichius F.). Wir sind ganz der Meynung des Vf., dass dieser Käfer die Gattung Trichius mit Melolontha vertausche. Eben das möchte auch von 129. M. succincta (Trich. F.) gelten. Bloss beschrieben sind 130. M. bibens (Trich. F.). 131. 132. M. capucina, rauca (Cetoniae F.). Ob Hr. Herbst einige der vorher angeführten Fabricischen Cetonien mit Recht zu den Melolonthen gebracht, darüber möchten die Stimmen des entomologischen Publicums wohl getheilt seyn. Das Gute hat indessen doch unstreitig diese Einrichtung, dass dadurch der Gattung Cetonia ein sehr bestimmtes äusseres Kennzeichen, durch den jetzt allen Arten zukommenden Seitendorn verschafft worden. Von der Gattung Trichius sind T. Delta und hemipterus abgebildet und beschrieben, von den übrigen sieben Arten aber hat keine Abbildung geliefert werden können. Diesen folgen 87 Cetonien, von welchen 51 abgebildet sind. Wir führen nur diejenigen an, bey welchen etwas zu bemerken ist. Cet. speciosissima, aurata, aeruginea, floricola. Diese vier Arten hat Fabricius bis jetzt als Abarten der Cet. aurata behandelt. In der Recension seiner Mantisse haben wir uns schon im Ganzen gegen diese Meynung erklärt. In Ansehung der Cet. floricola sind wir indessen noch zweifelhaft. Cet. aeruginea ist Voets Sc. metallicus, Herbsts Cet. metallica im entomologischen Archiv, Scribas Cet. aenea im entomol. Journ. Wir finden keine wichtigen Gründe, warum die Herrn Herbst und Scriba eine Namenveränderung vorgenommen haben, wenn auch der neuere die Farbe des Käfers bestimmter bezeichnet. Cet. ungarica und peregrina neu. Von den 36 bloss beschrieben

benen bemerken wir Cet. florentina. Hr. Herbst erhielt ihn zur Abbildung zu spät. Wir besitzen eine Abart mit erzfarbenen Flügeldecken. — Cet. cuspidata muss nun hier ganz weggestrichen werden, da die wahre C. cuspidata des Vf. Mel. albo marginata S. 174. ist, die bey ihr befindliche Beschreibung aber, zu dessen Mel. nobilis gehört. — Cet. cordata. Die Beschreibung gehört zur Mel. octopunctata Seite 169, dagegen kömmt die Beschreibung der Cet. nobilis Mant. p. 27. no. 9. hieher. — Cet. 4punctata. Der Name muss in Cet. rufipes umgeändert werden, so hat alles seine Richtigkeit. Dagegen fehlt noch C. 4punctata der Spec. Insect. T. 1. p. 52. no. 8. Die Seite 262. müsste also nothwendig umgedruckt werden. Durch die wegfallende C. cuspidata wird Raum und Numer zur Cet. 4punctata gewonnen. Dies wären nun die Verwirrungen, wovon oben gesagt worden. Von den hier aufgeführten 18 Arten der Lucanen sind 10 abgebildet worden. L. Hircus. Wir können uns durchaus nicht überreden, dass dieser eine vom L. Cervus verschiedene Art sey. Wir finden beide beständig beysammen, und besitzen Uebergänge. L. Capreolus. Das Citat aus dem Degeer hat uns jederzeit gegen die Verwechselung desselben mit dem L. Hircus geschützt, so sehr uns auch die andern Citate hätten irre führen können. Der Vf. hat alles hieher gehörige sehr gut auseinander gesetzt, und L. Dama Fabr. das Weibchen des L. Capreolus mit Recht aus dem System gestrichen. L. rufipes ist gewiss nichts anders, als eine Abart des L. caraboides. Geoffroy in seiner Gesch. d. J. T. 1. p. 63. hat dieses schon bemerkt, und unsere eigne nicht, nicht seltene, Erfahrungen haben es hinlänglich bestätigt. Von den nur beschriebenen merken wir beym L. dubius an, dass er in Eichen, vielleicht auch in anderm Holze, l be. Wir kennen ihn sehr wohl. Er ist dem Carabus bucephalus des Vf. im entom. Archiv T. 29. f. 16. sehr ähnlich, am Ende wohl derselbe Käfer, unerachtet Hr. Herbst Ostindien zum Vaterland desselben angiebt. Denn auch in diesem Punct ist man nicht gegen alle Verwechselungen gesichert. Hr. H. kennt diesen Käfer wahrscheinlich auch. Da er ihn aber gewiss für keinen Lucanus hält, sondern ihn nur auf Scribas Wort dahin aufgenommen, so ist er vermuthlich in der Idee, dass der Scribasche ein anderer Käfer sey. Uns wundert es recht sehr, dass Hr. Scriba ihn, sey er auch durch Geoffroys Ansehn dazu verführt, zu den Lucanen gebracht, da man jetzt überall daran arbeitet, die Gattungen von den sehr abweichenden Arten zu reinigen. Sicherer ist er Schallers Tenebrio piceus S. 319. der Schr. d. Naturforsch. Gesellsch. in Halle. Auch wir halten ihn für einen Tenebrio, mit dem seine Lebensart, selbst seine Art, sich zu bewegen, übereinstimmt. Nicht selten haben wir ihn in einem Kasten gefunden, worinn wir den T. Molitor zur Speise für Nachtigallen gezogen haben, wohin er wahrscheinlich mit dem hineingelegten Weidenholze gekommen ist. Den Beschluss macht die Gattung Lethrus, von der nur eine Art bekannt ist.

Berlin, b. Himburg: *Caroli a Linné Philosophia botanica, in qua explicantur Fundamenta Botanica*, adjectis figuris aenaeis. Ed. tertia aucta et emendata cura *C. Lud. Willdenow*, M. D. 1790. 1 Alph. ½ B. 8. mit 11 Kplatten.

Das Original dieses bekannten linnéischen Werks, worinn er seine sämmtlichen botanischen Grundsätze aufgestellt und erklärt hat, ist 1751. zu Stockholm bey Kiesewetter mit 9 Platten erschienen. Vor zehn Jahren veranstaltete Gleditsch eine neue Ausgabe zu Berlin, auch bey Himburg, worinn er in Ansehung des Textes, seinem eignen Geständniss nach, lediglich die Druckfehler jener verbesserte, und die Kupfer mit einer Platte über die Entblätterung und einer andern, die Ansicht eines botanischen Schrankes vorstellend, versah, die auch bey derjenigen befindlich sind, die wir aus dem trattnerischen Verlag in Wien, unter der Jahrzahl 1770, haben, welcher nach die Gleditschische, nicht die zweyte, folglich auch diese Wildenowische, nicht die dritte seyn könnte. Dem sey aber wie ihm will, so hat Hr. W. in dieser mehr, als sein Vorgänger und Lehrer, geleistet. Die beiden ersten Abschnitte sind mit der Angabe der neuesten vorzüglichern Schriftsteller dieser Wissenschaft ergänzt, auch manches linneische Irrthum, wie der, §. 75, berichtigt worden. In den folgenden drey Abschnitten, mit welchen sich seine Verbesserungen begrenzen, hat er vieles nach den neuern Entdeckungen und ihm wahrscheinlicher oder richtiger dünkenden Lehren theils geändert, theils mit Zusätzen oder Anmerkungen bereichert, als wodurch auch im Ganzen 3 §§. mehr, als im Original und andern Ausgaben, befindlich sind. So ist z. B. S. 53. unter hybernaculum Gärtners propago und gongylus eingeschaltet. S. 54. lässt er ganz richtig den Kelch nicht aus der Rinde entstehen, und bey diesem Theil der Blume ist auch Ehrharts Authadium und Hedw. Perigonium beygebracht worden. Zu den Nectarien rechnet er S. 55. auch des letztern Saftfaden der Moose. Da er auf eben der Seite Gärtners Behauptung nach Kölreuters Grundsätzen von der Befruchtung für richtig hält, so hat er auch gleich darauf in linneischer Erklärung von der Narbe statt *pollen rumpendo* gesetzt, *absorbendo*. Es fragt sich aber, ob der Grund, worauf Gärtner die Aeusserung baute, auch richtig ist. Rec. wenigstens kann es allemal unumstösslich, nicht mit durchdachten Vernunftschlüssen, sondern der Natur selbst darthun, dass der zeitige Blumenstaub nicht allein im Wassertropfen aufspringt, und seinen Stoff mit einiger Gewalt hervortreibt, sondern dass die Feuchtigkeit der Narben eben deswegen da ist, um ihn dazu zu nöthigen. Ueberhaupt aber wird ja das pollen antherarum nicht absorbirt. Eben so dünkt uns auch auf der folgenden Seite Linnés Satz: *Semen pollinis irrigatione vivificatum* weit richtiger als Hr. W. *enatum* zu seyn. Bey dem Pericarpium ist ebenfalls Gartners schönes Werk, so wie bey dem Theile des Saamens benutzt worden. Und die Sätze von den Cryptogamischen Gewächsen sind nach Hedwigs Entdeckungen berichtigt, von welchen Gewächsen er auch S. 303. in Ansehung der Geschichte und ihrer Befruchtungstheile eine ganz kurze Uebersicht, statt des Schrankes aber T. XI. die letztern erklärenden Abbildungen gegeben hat, die ziemlich verunstaltet gerathen sind. Hiernächst glaubt Rec. erinnern zu müssen, dass der §. 188. auch den vorigen Ausgaben befindliche, und schon von Hn. Ehrhart gerügte

gerügte Fehler, Diagnosis characteris *naturalis*, statt factitii, wie die ganze Schlussfolge deutlich zeigt, auch hier §. 191. fortgeführt worden ist. Den Beschluss machen die nemlichen drey alphabetischen Verzeichnisse über die Kunstsprache, Gattungen und Inhalt, wie in den vorhergehenden Ausgaben. In der Vorrede macht sich Hr. W. anheischig, uns nächstens seine botanischen Grundsätze gedruckt mitzutheilen, von welchen sich allerdings nach seinem Eifer um diese Wissenschaft etwas mehreres erwarten lässt, als ihm hier die Absicht des Verlegers zu thun erlaubte.

PHILOLOGIE.

Frankfurt u. Leipzig, in der Varrentrapp- u. Wennerischen Buchh: *Lateinische Sprachlehre* oder *Grammatik* für Schulen, von Helfr. Bernh. *Wenck*, Hess. Cons. Rth. u. Definitor, Dir. des Fürstl. Pädagogs in Darmstadt etc. 1791. 272 S. gr. 8. (40 Kreutzer.)

Der Vf. hat die besten seiner Vorgänger gelesen und benutzt. Seine Begriffe und Regeln empfehlen sich durch Deutlichkeit und Kürze. Die Ausnahmen sind in Anmerkungen verwiesen, aber nicht allzusehr gehäuft. Die den Regeln zum Beweis untergelegten Beyspiele aus den Alten sind so ausgewählt, dass sie durch den Reiz des Inhalts die todte Regel beleben und mehr vergegenwärtigen. Von der innern Einrichtung haben wir nichts weiter nöthig zu sagen, da die gewöhnliche Ordnung im Ganzen beybehalten ist. Kleine Veränderungen, die im Einzelnen gemacht worden, billigen wir. Dass die horazischen Silbenmaasse nach Janis Ausgabe des Horaz der Prosodie beygefügt worden, kann besonders den jungen Lesern des Dichters, welche jene Ausgabe nicht besitzen, oder überhaupt den Liebhabern der Verskunst, von Nutzen seyn. Eine kleine Sammlung von Lesestücken für die ersten Anfänger beschliesst nebst einem Register dieses brauchbare Buch.

Wir sind nur an wenigen Stellen angestossen, wo uns eine kleine Unbestimmtheit, wie dies unter einer solchen Menge von Regeln und Ausnahmen fast unvermeidlich ist, vorhanden schien. S. 168. §. 120. Anm 2. heisst es: „Auf die Frage: *wodurch?* steht der *Ablativ*, wenn von *Menschen* die Rede ist; ist aber von *andern Dingen* die Rede, so muss man *per* mit dem Accusativ brauchen.“ Wir finden gerade das Gegentheil von dieser Regel bey andern Grammatikern, wie bey *Scheller*, und folgendes Beyspiel mag gegen den Vf. für uns zeugen: res Romana *per* Fabium *cunctando* restituta est! So muss man unstreitig schreiben, und folglich auf die Frage: *wodurch?*, wenn von *Personen* die Rede ist, *per* mit dem Acc., von Sachen, Mitteln, Werkzeugen aber, den Ablativ setzen. Also ist es auch unrichtig, dass, nach S. 108. §. 39 *per* stehen *muss*, wo ein Werkzeug und Mittel angezeigt werden soll. Zum Ueberfluss nur ein Paar Beyspiele dagegen aus Tausenden: Numa urbem conditam *vi et armis*, *legibus* ac *moribus* de integro condere parat. — Efferati *militia* animi — senescit civitas otio. — Desgleichen will der Vf. §. 125. S. 170. nicht gelten lassen, dass *quam* nach dem Comparativ in folgendem Beyspiel ausgelassen werde: *Melior certa pax, quam sperata victoria*, weil jenes nur statt finde, wenn auf *quam* der Nominativ oder Accus. mit dem Infin. folge. Allein das Participium ist im angeführten Beyspiel als Adjectiv anzusehen, und, da das auf *quam* folgende Subject im Nominativ steht, so hätte *quam* wohl so gut wegbleiben können, als in Cicero's: Nullum officium *referenda gratia* magis est necessarium.

Halle, b. Curts Wittwe: *Magazin für alte, besonders morgenländische, Literatur. Dritte Lieferung.* 1790. 156 S. 8.

Der Vf., Hr. Prof. Günther *Wahl* in Halle, scheint dem Rathe, den man ihm ertheilt hat, sein Magazin der morgenländischen Literatur zu widmen, gefolgt zu seyn. Denn die in dieser Lieferung vorkommenden Aufsätze gehören insgesammt in dieses Fach. Nur hat er noch nicht für gut gefunden, in dem Titel eine Abänderung zu machen. I) *Zur hebräischen Kritik* 1) eine Vergleichung des Peschitotextes der 10 ersten Kapitel des Buchs Hiob mit dem in Ephräms Commentar. Die Varianten sind sehr unbedeutend. Bald ist der Polyglotten, bald Ephräms Text zuerst gesetzt, wodurch der Leser irre wird. 2) Das Original des Evangeliums Marcus war in der koptischen Sprache geschrieben. Eine neue, aber gewiss noch nicht sattsam bewiesene, und an sich sehr unwahrscheinliche Meynung. Die Gründe fängt der Vf. damit an, dass Kenner dieser Sprache manche Spuren eines koptisirenden Ausdruckes darinn verfinden würden. (S. 22.) Zur Bestätigung dieses Satzes ist nicht der mindeste Beleg gegeben. Die Thatsachen sind eben so wenig bewiesen. Chrysostomus soll gesagt, wenigstens als eine Ueberlieferung angeführt haben, dass Marcus sein Evangelium auf Ersuchen der Aegyptier niedergeschrieben habe. Hier hätte auf die Stelle nachgewiesen werden müssen, wenn der Vf. auch nicht die eigenen Worte des Chrysostom. geben wollte. Uns ist die Stelle unbekannt. Sie ist indessen wichtig, (und wir ersuchen den Hn. Wahl, sie im nächsten Stücke nachzuholen,) weil die aus dem Satze, dass Marcus für Aegypter geschrieben hat, gezogene Folgerung, dass es in ägyptischer oder koptischer Sprache geschrieben sey, sehr wahrscheinlich ist. II) *Zur arabischen und hebräischen Literatur.* 1) 2) Ein paar Excerpte aus *Casiri Biblioth. arab. hisp.* Wir bitten um mehrere. Vor vielen Jahren hörte Rec., dass an Casiri Bibliothek in Jena gedruckt werde. Sollte das Werk in Stecken gerathen seyn? 3) Deutsche Uebersetzung des von Lette edirten und ins Lateinische übersetzten Lobgedichtes auf Mohamed von Caab Ben Zoheir. 4) Lebids Gedicht, welches nebst den 6 übrigen im Tempel zu Mecca aufgehangenen Gedichten der berühmte Jones, 1783 mit lateinischen Lettern drucken liess, in arabischen Charakter übertragen, mit Zuziehung zweyer Handschriften. 5) Vier Anmerkungen zu *Michaelis supplem. ad lex. hebr.* Sehr unerheblich. Und warum wartet nicht der Vf., bis er eine grössere Anzahl von Observationen zusammen hat? 6) Neue Uebersetzung Nahums, mit einigen Anmerkungen. 2. 11. קבש פארור *die Strahlen in sich ziehen* — 3. 4. *all das um der Hurerey, der Hure willen, die voller Grazie ist, und mit Zauberey umgehet, feil bietet Nationen* durch

durch ihr *Gaukelspiel*, *und Völkerstämme durch ihr Giftgemeng*. Hingegen erinnern wir, dafs 1) *Grazie* ein viel zu edles Wort ist, als dafs man es von einer Hure gebrauchen könnte; *feil* — *Gaukelspiel* ohne Sinn ist, und סבר auch *hintergehen*, *betrügen*, auzeiget. 3) זנונים nicht das erstemal *Hurerey*, und das zweytemal *Gaukelspiel* übersetzt werden sollte; 4) so wie auch die Abwechselung bey כשפים unnöthig war. III) *Zur persischen und türkischen Literatur.* Die erstere scheint am mehresten durch diese dritte Lieferung gewonnen zu haben, und wir freuen uns nicht wenig, dafs auch im nördlichen Deutschland ein der persischen Sprache kundiger Mann anzutreffen sey. Eine Ode des Dichters Hafyz ist abgedruckt, übersetzt, und mit einem Glossario versehen. IV) Unter den *literarischen Nachrichten* sind die den Cod. diplomat. sicul. und den arabischen Livius betreffende wichtig. Nur wünschen wir, dafs das, was Hr. Abt Bella vom Livius ins künftige mittheilen wird, interessanter seyn möge, als die S. 136. gegebene italienische Uebersetzung des 60sten Buches Livii. Denn diese enthält doch nichts mehr, als den längst bekannten Auszug aus dem 60sten Buche. Hr. Wahl hätte den Leser hievon benachrichtigen sollen, so wie er auch seinem Gönner, der ihm die Actenstücke communicirte, ohne Zweifel gesagt haben wird, dafs der gelehrten Welt mit Entdeckungen und Funden der Art nicht viel gedient ist. V) Von den 3 Recensionen und Auszügen ist die von P. Garzoni Grammatik und Wörterbuch der kurdischen Sprache die wichtigste.

Leipzig, b. Weidmann: *Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur.* Von *Joh. Gottfr. Eichhorn.* III. Bd. I. St. 1790. 190 S. 8.

Gleich anfangs werden hier 2 Actenstücke für die Frage über den Vf. der samaritanisch-arabischen Uebersetzung des Pentateuchs aus Cod. 2. u. 4. der königl. Bibliothek zu Paris mitgetheilt, welche der Herausg. durch Hn. *de Sacy* erhalten hat. Sie sind gerade jetzt auch von Hn. Prof. *Schnurrer* in der Ausgabe seiner philologisch-kritischen Dissertationen (Gothae 1790.) S. 236. u. 501 ff. nach Abschriften von Hn. *Caussin*, bekannt gemacht worden. Die Hauptfrage war: ob der Urheber von der Vorrede des Cod. reg. 2. sich, wie bey Lelong nach Fourmonts Uebersetzung gelesen wird, *Abulbircat* nenne, und wie diese Angabe mit der Behauptung in der arab. Vorrede des Cod. reg. 4., dafs der Uebersetzer Abu Said Ibn Abulhossain Ibn Abisaid sey, zu vereinigen seyn möchte. Auch Hr. *de Sacy* fand, wie Hr. *Caussin*: *Abi-lbircat* in dem Codex, hält aber *Abi* für eine *inexactitude grammaticale du mot* أبي pour أبو, und nimmt an, *Abulbircat* habe sich als Plagiarius die Arbeit des Abusaid in der Stille angemafst, und übersetzt: *haec ait servus pauper, veniam a Deo sperans, Abilbercat filius Saidi Basrensis, Syrus*; was Hr. *Schnurrer*: *Dicit Servus humilis, fretus indulgentia Dei summi, bonorum omnium auctoris, Ibn Said Bozra - Syrus* übersetzt hat, (vergl. A. L. Z. dies. Jahrs No. 334. S. 381.). Da nach beiden Abschriften nicht أبن سعيد, sondern blofs بن سعيد im Codex steht, so hat es freylich vielen Schein, dafs dies بن mit den Worten: Abilbircat als Nomen propr. zu verbinden sey. أبي kann eben so gut Schreibfehler seyn, statt أبو, als im Abdruck der Vorrede aus Cod. 4. S. 7. der Bibliothek Lin. 4. statt أبو offenbar أبي stehen sollte. Warum aber gerade Abulbircat alsdann der Plagiarius seyn müfste, sehen wir noch nicht. Er könnte die Uebersetzung zuerst aus dem hebr. und *syrischen*, (wie er hinzusetzt,) unternommen, Abusaid aber sie unter die Samaritaner gebracht, und dabey die Vorrede des Abulb. erweitert haben. Vielleicht entdeckt ein Zufall künftig einmal das Gewisse. — S. 82. ff. spricht der Herausg. gegen die unnüze Menge von Versuchen, biblische Bücher zu übersetzen, erinnert kurz, wie schwer eine wahre Uebersetzung jener alten Schriften sey, und wünscht, dafs die Schriftforscher eigene Bemerkungen nicht unter der Flut einer ganzen Version ertränken, sondern in blofsen Beyträgen oder in Commentaren geben möchten. Wer sollte nicht von ganzem Herzen einstimmen? Und, da es doch den Gelehrten meist so sehr darum zu thun ist, dafs das, was sie neues und eigenes geben, dafür erkannt werden möchte, so können sie ja doch gewifs diesen ihren Wunsch auf keine andere Weise sicherer erhalten. Blofse Uebersetzungen will Hr. E. künftig nur dem Titel nach anzeigen. — Unter den Nachrichten am Ende betreffen die meisten die hebräische Chronik der malabarischen Juden, auf welche Hr. Pastor *Rütz* im Haag aufmerksam gemacht hat. Dieser giebt hier Nachricht, dafs sich zu Cochim zwar nicht *die alte hebr. Chronik*, aber doch *eine allgemeine Beschreibung der jüdischen Nation* finde. Etwas dieser Art haben wir uns, nach dem Auszug (f. diese Biblioth. II. Bd. 4. St.) zum voraus gedacht. Immer mufs die Urkunde Nachrichten von den südasiatischen Juden enthalten, die für uns neu, und wenn sie ins Alterthum hinaufgehen, um so interessanter seyn müssen. — Auch 3 B. Mos. 22, 2. bedeutet נזר nicht, wie Hr. *Löwe* S. 186 meynt, *absondern* μοναχίζειν, sondern was es immer bedeutet (vergl. auch das arab.) *sich enthalten*. Dafs einige Rabbinen die Stelle 4 B. M. 6, 11. so verstanden haben sollen, als ob der Nasiräer *des Nasiräats wegen* ein Sündopfer bringen müsse, ist, wenn sie auch richtig erklärt sind, nichts als eine offenbare Misdeutung der Stelle, welche ihm, *wegen Verunreinigung an Todten*, Sündopfer befiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. May 1791.

MATHEMATIK.

Paris, b. Moutard: *Tables de Jupiter et de Saturne*, par M. *de Lambre, des Academies de Berlin, de Stockholm*, etc. 1790. 110 S. 4. (9 Livres.)

Es ist beynahe das einzige Princip der allgemeinen Schwere, diese unerschöpfliche Quelle neuer Entdeckungen, mit dessen Hülfe sich in der Frist eines Jahrhunderts die Astronomie, bey verbesserten Werkzeugen, zu einer so bewundernswürdigen Höhe emporgearbeitet hat. Ein neuer Triumph dieses Newtonschen Gesetzes ist die gegenwärtige Arbeit, welche die Beobachtungen Jupiters und Saturns mit der Theorie der Schwere in die möglich gröste Uebereinstimmung gebracht, und bey der ein *de la Place* und *de la Lambre* für obige Planeten eben das geleistet haben, was *Euler* und *Tob. Mayer* für den Mond. Bey *Halley's* Tafeln, den besten, die man bisher kannte, stieg der Fehler in der Länge für Jupiter noch manchmal auf 11′ und bey Saturn gar auf 22′. Auch *Euler* setzte in einer Preisschrift von 1748. den Fehler bey Saturn nicht weiter als auf 9′. herab. Zwar lieferte der scharfsinnige *Lambert* in der Berliner Sammlung astron. Tafeln für Jupiter und Saturn gewisse Perturbationstafeln, die meist innerhalb 1. oder 2′. mit den Beobachtungen übereintrafen: allein die Formeln, worauf sie sich gründeten, waren blos empirisch, oder aus verglichenen Beobachtungen abgeleitet, und eilten also gewissermaßen der Theorie vor. Hn. *de la Place* war es vorbehalten, mittelst der Theorie der gegenseitigen Anziehung Jupiters und Saturns Gleichungen zu erfinden, die, von Hn. *de Lambre* in Tafeln gebracht, nun die Bewegungen dieser Planeten so genau, als man wünschen kann, darstellen. Zur Ausführung eines so äusserst mühsamen Werks, wie diese Tafeln sind, gehörte indess eiserner Fleiss, und ein hohes Maas von Geduld und Beharrlichkeit, Eigenschaften, die jedem ächten Astronomen unentbehrlich sind, und die bekanntlich Hr. *de Lambre* mit seinen gründlichen Einsichten verbindet. Schon mit der ersten Näherung verminderte sich der Fehler der Halleyschen Tafeln auf 2′: allein die vortrefliche de la Place'sche Theorie versprach eine ungleich grössere Genauigkeit, und diese erreichte auch wirklich de L. durch eine lange Arbeit von neun Monaten, die er einzig diesem Gegenstand widmete. — Die Einleitung zu diesen Tafeln zeigt erstlich, wie genau *de Lambre* die Gegenscheine des Jupiters und Saturns berechnet habe, die zur Berichtigung der Tafeln dienen sollten. Er brachte dabey alle die kleinern Correctionen mit in Anschlag, welche Aberration und Nutation der Sonne und der Planeten nothwendig machen, und liess sichs nicht verdriessen, oft statt Einer Opposition deren bey 140 aus verschiedenen miteinander verglichenen Beobachtungen zu berechnen, um daraus ein desto zuverlässigeres Mittel zu nehmen. Dann folgt ein fast ununterbrochenes Verzeichniss aller seit 1690. als dem Zeitpunct genauerer astronomischen Beobachtungen, bis auf 1787. beobachteten Gegenscheine beider Planeten. Die älteren Wahrnehmungen eines *Tycho*, *Hevelius*, u. s. w. waren zu diesem Zweck unbrauchbar, weil sie minder genau gefunden wurden, als die Theorie, der sie zur Prüfung dienen sollten. Aus 52 so berechneten Gegenscheinen des Jupiters, und 73 des Saturns leitete nun de L. gewisse Gleichungen ab, welche theils die Fehler der de la Place'schen zum Grund liegenden Formeln, theils auch die kleinen Correctionen für die angenommene mittlere Länge, das Aphelium, und die Excentricität enthalten: Um die wechselseitigen Störungen des Jupiters und Saturns auszudrücken, führt de L. in diesen neuen Tafeln, (ausser der grossen Hauptungleichheit beider Planeten, welche eine Periode von 917 Jahren hat) noch *zehen* besondere Gleichungen für Jupiter; und *sechs* für Saturn ein, und aus gleicher Ursache erfoderte auch der Radius Vector vier verschiedene Tafeln. Zum Behuf der curtirten Distanz ist für jedes Argument der heliocentrischen Breite ihr Logarithmus Cosinus angegeben. Für die Mittelpunktsgleichung, den Radius Vector, und die helioc. Breite ist durchgehends auch die Secular-Veränderung, wie sie vor oder nach der Epoche 1750. statt hat, beygefügt. Am Ende ist noch eine Tafel für die Lichtabirrung beider Planeten, ihre Horizontalparallaxe, und aus dieser auch für ihren Durchmesser angehängt, so dass nun der ganze Calcul für Jupiter 26. und für Saturn 22 Tafeln begreift. Die Argumente der kleinern Perturbationsgleichungen sind sehr bequem, nicht nach dem Sexagesimalsystem (in Zeichen, und Graden) sondern nach der Decimalmethode, ausgedrückt, eine Einrichtung, die schon von vielen Astronomen gewünscht worden, und in ähnlichen Fällen, wo sie anwendbar ist, bey Berechnung neuer Tafeln Nachahmung verdient. Ueberdies sind alle jene Gleichungen, zu grosser Erleichterung der Rechnungen additiv. Vollständige Beyspiele erläutern den Gebrauch der Tafeln, denen noch als Anhang eine schöne Reihe Bradleyscher Beobachtungen beygefügt ist, aus welchen, so wie aus der grossen Anzahl berechneter Oppositionen, und mehrerer Quadraturen, augenscheinlich ist, dass der gröste Fehler dieser neuen schätzbaren Tafeln in der Länge bey Jupiter nicht wohl ½ Minute übersteigt, meistens aber noch innerhalb dieser Grenzen fallt, bey Saturn hingegen noch weit geringer ist. Auch die Elemente, die von der geneigten Bahn der Planeten abhängen, sind mit der grössten Sorgfalt berichtigt, so dass die Fehler in der he-

heocentrischen Breite beider Planeten nur selten über 10″ gehen. Da diese Tafeln in der Länge nicht leicht über 10″. fehlen, so glaubt Rec. behaupten zu dürfen, dass diese Genauigkeit für die gegenwärtige Zeit die möglich höchste ist, aus der Ursache, weil man die Beobachtungen selbst nicht wohl für genauer als etwa auf 30″ halten kann. Auch die berühmtesten Beobachter unsers Zeitalters sind unter einander um so viel verschieden, wovon sich der Beweis zum Theil aus diesem Werke selbst führen lässt. Rec. verglich nemlich die auf einerley Zeit reducirten heliocentrischen Längen, so wie sie in den Gegenscheinen des Saturns von 1784 und des Jupiters von 1785. auf der einen Seite von *Maskelyne* (s. de Lambre's Tafeln S. 8. und 10.) auf der andern von *Bugge* (vergl. Bode's astron. Jahrbuch für 1788. S. 127. und für 1789. S. 149.) gefunden worden: beidemal differirten diese geschickten Beobachter für den nemlichen Zeitmoment unter sich gegen $\frac{1}{2}$ Min. in der Länge, ein Unterschied, der, bey der gewöhnlichen Methode, die Länge aus Ascensional-Differenzen herzuleiten, durch kleine Fehler in der Zeitbestimmung sowohl als in den Sternverzeichnissen so ziemlich erklärbar ist. Geringerer Unterschiede bey andern Oppositionen, die von verschiedenen Astronomen beobachtet worden sind, nicht zu gedenken, so erinnert Rec. noch, was ihm sehr auffallend war, dass, nach einer von *Bugge* 1787. beobachteten Opposition des Jupiters zu schliessen, (vergl. Bode's astron. Jahrbuch für 1791. S. 181.) der Fehler von de Lambre's Tafeln, welches ohne Beyspiel ist, auf — $2\frac{1}{2}$ Min. gehen würde. Allein eine Beobachtung der nemlichen Opposition von *de Lambré* stimmt nicht nur mit seinen Tafeln (S. 8.) sondern auch mit einer gleichzeitigen Beobachtung des Grafen von *Cassini* (Bode's Jahrb. für 1792. S. 131) sehr genau überein, so dass in die Bugge'sche Angabe ein sehr beträchtlicher Irrthum sich eingeschlichen haben muss. — Gelegentlich bringt de L. auch andre für die ausübende Astronomie brauchbare Formeln bey; z. B. S. 26. eine bequeme Methode, um in der Opposition und Conjunction die beobachtete geocentrische Breite eines Planeten in die heliocentrische zu verwandeln, und S. 101. unter den nemlichen Umständen die geocentrische Länge und Breite aus der heliocentrischen zu finden. Letztere Formeln sind folgende: es seyen T. und S. die Winkel an der Erde und Sonne, G. und λ. die geoc. und heliocentrische Breite des Planeten, R. und r. cos. λ. der Radius Vector der Erde und der curtirte des Planeten, so ist:

$$\text{Tang. T.} = \text{Tang. S. dividirt durch } 1 - \frac{R}{r.\ \cos.\ \lambda.\ \cos.\ S.}$$

$$\text{und Tang. G} = \text{Tang } \lambda \frac{\cos.\ T.}{\cos.\ S.} \text{ dividirt durch den nem-}$$

lichen Nenner, wie oben. Die Formel für die geocentrische Breite ist vorzüglich in einem Fall anwendbar, wo die gewöhnliche aufhört ganz genau zu seyn, in solchen Oppositionen nemlich, die sich sehr nahe an den äussersten Grenzen der Breite ereignen. — Die Methode, aus der helioc. Länge die geocentrische zu berechnen, die von de L. S. 65. als die leichteste unter allen gerühmt wird, findet auch Rec. aus eigenem längst davon gemachten Gebrauch sehr vortheilhaft: sie stehet übrigens schon bey *de la Caille* in dessen Elem. Astron. im Kapitel von der Theorie der Kometen. — Druckfehler in astronomischen Tafeln sind oft wichtiger, oft auch schwerer zu entdecken, als in andern Schriften: Rec. führt daher folgende an, die ihm beym Gebrauch der de L. bisher vorgekommen, und nicht angezeigt sind: S. 94. lin. penult. statt 9. 56689 muss 9. 55689. und S. 97. bey dem Argument 28 Grad. statt der Secular-Veränderung 12″, 6 muss 12″, 8. gelesen werden.

Berlin, b. dem Herausg. und in Commission b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1793. nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomische Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie mit Kupf. 1790. 252 S. med. 8. mit lat. Lettern. (1 Rthlr.)

Der Himmelslauf ist nach der alten Einrichtung berechnet; nur sind beym Jupiter und Saturn *de Lambre's* neue Tafeln gebraucht, die nach de la Place für Jup. 10. und für Sat. 6. neue Gleichungen enthalten, und die Theorie dieser Planeten mit einemmal auf einen sehr hohen Grad von Genauigkeit gebracht haben. Merkwürdig ist eine Sonnenfinsterniss vom 5. Sept. 1793. welche für Danzig und Warschau ringförmig, an mehrern Orten Deutschlands grösser als die vom Apr. 1764. erscheinen, und zu Berlin fast 11 Zoll halten wird. Ostern fällt am 31 Mart. 93. — Der besondern Aufsätze sind 30. und in den engen Raum von 144 Seiten ist wieder ungemein viel neues und den Astronomen wichtiges zusammengedrängt. 1) Beobachtete Planetendurchmesser, von Hn. *von Zach*, Obristwachtm. und Hofastronom in Gotha. — Wegen ihrer Seltenheit und den daraus sich ergebenden Schlüssen wichtige Beobachtungen. 2) Ueber die abgeplattete Gestalt und Rotationszeit des Saturns, von Justitzrath *Bugge* in Kopenhagen. Die letztere berechnet Bugge nach einer Hypothese, die aber bey der Erde und Jupiter ziemlich genau mit der Erfahrung zusammentrifft, im Mittel auf 6 Stunden, 5′, 5. Sternzeit. Aus vielfältigen Messungen findet er die Durchmesser Saturns wie 148 : 100, oder fast wie 3 : 2. Die Applattung des Mars beobachtete er zu $\frac{1}{15}$ oder $\frac{1}{16}$ des Jupiters zu $\frac{1}{14}$. Noch theilt B. verschiedene Beobachtungen aus Tranquebar, Island, Grönland und Norwegen mit. 3) Prof. *Spaeth* in Altdorf giebt Nachricht von *Eimmarts*, eines Nürnberger Astronoms Manuscripten. 4) Ueber *Herschels* neuere Beob. am Uranus, und dessen Trabanten. Nach Messungen und Berechnungen von *Herschel* ist Uranus dem Durchmesser nach 4. der Kugel nach bey 80mal grösser als unsre Erde. Seine Masse ist wie 18. und seine Dichtigkeit wie 0, 22 wenn beides für die Erde = 1. Die Abstände des 1. und 2. Trabanten vom Uranus fand *Herschel*, 33″, 0. und 44″, 23. ihre synodische Umlaufszeiten 8 Tag. 17 St. 1′ 19″. und 13 Tag. 11 St. 5 1″. Die Trabanten scheinen nicht kleiner als die Jupitersmonde zu seyn: Finsternisse bey ihnen sind 1799. und 1818. zu erwarten. *Herschel* hat nun schon ein zweytes Tausend Nebelsterne beobachtet. 5) Ueber die Länge von Mitau nebst astron. Beob. von *Beitler*. 6) Merkur vor der Sonne am 5. Nov. 1789. von Prof. *Gerstner* in Prag. beob-

beobachtet. 7) Briefe über *Herschels* 6. und 7. Saturnstrabanten (die *Bode* bereits nach dem Verhältniss ihrer Abstände in einer Zeichnung am Ende des Buchs eingetragen hat) vom Chursächs. Gesandten in London, Grafen *von Brühl*. 8.) *Du Val le Roi* in Brest über die Veränderung der Elemente des Uranus durch Jupiters und Saturns Einwirkung. Analytische Untersuchungen, wo aber die Masse des Uranus, die dabey zum Grund liegt, aus einer Näherung hergeleitet wird, die dem zuverlässigern Resultat aus den Trabanten, s. oben No. 4. offenbar widerspricht. 9.) *Mechain* in Paris über die Elemente des Kometen von 1788. den Merkurdurchgang von 1789. und besonders über die veränderlichen Erscheinungen in des Saturnringes, von ihm selbst, von *Messier*, *Bernard*, *Thulis*, und *Flaugergues* beobachtet. Für *Herschel* wurde der Ring nie unsichtbar, wenn ihn auch alle andere Astronomen verloren hatten. 10) Astron. Beob. u. Nachr. von *de la Lande*. Die Friedrichs Ehre, die auch in Frankreich eingeführt wird, übersetzt er *Trophée de Fréderic*. 11.) Astron. Beob. von *Köhler* in Dresden. 12.) Ueber dem Kometen von 1532 u. 1661. samt andern astron. Bemerkungen von *Wurm* zu Nürtingen im Wirtemberg. Einige Astronomen hatten ein nahes Zusammentreffen des erwarteten Kometen mit Jupiter u. Saturn, und eine daher rührende Beschleunigung seines Laufs vermuthet: die hier entwickelten Rechnungen von W. lassen nichts dergleichen erwarten, und scheinen anzuzeigen, dass die Einwirkung jener beiden Planeten auf den Kometen während seines letztern Umlaufs nie sonderlich stark seyn konnte. 13.) Warum *Flamsteed* den Uranus nur ein einigesmal beobachtet habe, von *Bode*. Die Ursache ist, weil *Flamsteed* die wenigen Fixsterne, mit denen der Planet nahe zusammenkommt, nur Einmal beobachtet hat, wie hier aus der Geschichte seiner Beobachtungen gezeigt wird. 14) Ueber die Ungleichheiten der Venuskugel, von *Schröter*. Auch diesen Planeten hat Hr. Schr. schon sehr genau untersucht, und über seine Atmosphäre, Stralenbrechung und Dämmerung Beobachtungen angestellt. Er findet Berge in der Venus, 4 deutsche Meilen hoch, auch solche Lichtpunkte in ihrer Nachtseite, wie im Monde. 15.) Verschiedene Planetenbeob. und deren Vergleichung mit den neuesten Tafeln, etc. von Hn. *von Zach*. Derselbe beschreibt eine neue Ramsdensche Erleuchtungsmethode, und bestätigt durch viele treffende Beyspiele die bewundernswürdige Genauigkeit der Beob. mit Hadleyschen Sextanten und dem Chronometer: letzteres kommt übrigens auf 609 Thlr. und ein 7 zölliger Sextant auf 14 Guineen. Hr. *v. Zach* lehrt auf die nemliche Art auch ganze Gegenden eben so genau als bequem aufnehmen, und hat in der Nähe von Gotha diesfalls einen wirklichen Versuch gemacht, bey welchem der reg. Herzog Selbst einige Beob. anstellte. Auch der reg. Herzog von Weimar macht ruhmwürdige Anstalten zu Beförderung der Astronomie und Geographie. 16 u. 17.) Trigonometrische Variationen-Rechnung zum Gebrauch bey Berechnung der Sonnen- und Monds-Finsternisse, desgl. über die Bedeckung der Sterne vom Monde, von Prof. *Klügel* in Halle. 18.) Beobacht. von Abt *Fixlmillner* in Kremsmünster. 19.) Ueber den leeren Kreis als Mikrometer, über einige veränderliche Sterne, und Ortsbestimmungen einiger Zodiakalsterne, von D. *Koch* in Osnabrügg. 20.) Parallaxen-Formeln von *Carouge*. 21.) *Bode* über die Sterne χ im Orion, und andere als veränderlich oder verschwunden angegebene Sterne. Die Sterne 4. u. 5. χ. im Orion sind nicht verschwunden, auch haben sie sich nicht verändert, wie Herschel glaubte, welches hier *Bode* umständlich aus *Flamsteeds* Histor. coel. zeigt, und S. 247. noch anführt, dass eben dasselbe auch *Wurm* schon vor einigen Jahren aus seinen eigenen Beobachtungen geschlossen habe. Beide bestätigen nun, dass jene Sterne gar nie am Himmel gestanden, und also aus den Sternverzeichnissen auszustreichen sind. 22.) *Schröter* über die 2malige Verlierung und Wiedererscheinung des Saturnrings, im Jahr 1789. 23.) Des Grafen von *Cassini* astron. Beobachtungen, 1788. zu Paris angestellt. 24.) Formeln für den grössten möglichen Irthum der Beobachtungen mit Mauerquadranten, von *Späth*. Man sollte von der Kostbarkeit dieses Instruments grössere Genauigkeit erwarten, als diese Formeln vermuthen lassen: *Späth* hat daher ein neues Werkzeug ausgedacht, das die Fehler der Mauerquadr. vermeiden soll. 25.) *v. Zach* giebt Nachricht von seinem 5füssigen Passage-Instrument. Er beobachtet den Uranus auch bey Tage, und hat neue Sonnnentafeln herausgegeben, die an Genauigkeit mit den *de Lambre'schen* wetteifern. 26.) Graf *von Platen* in Hannover über einen, (von *Camerer* im Jahrb. 1790. aus *de la Caille* angeführten) Satz: dass jeder Planet alsdann seine grösste Mittelpunktsgleichung habe, wenn sein Radius Vector die mittl. Proportionallinie zwischen der halben grossen und halben kleinen Axe ist. Der Hr. Graf bestreitet hier sehr eifrig den Gebrauch excentrischer Sectoren, eine astronomische Fiction, der man sich seit Kepplern bis jetzt bey den Planetenrechnungen ohne Schaden bedient hat, und zuverlässig noch länger bedienen wird. 27.) Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin angestellt von *Bode*. Sie betreffen die Planeten, den Merkurdurchgang, den Saturnring, u. s. w. 28.) Astron. Nachrichten und Beob. von *de la Lande*. Er hat bereits 6000 nördliche Sterne neu beobachtet. Die mittl. Schieffe der Ecliptik für 1790. fand de la L. 23° 27′ 58″. *Cassini* 2″ grösser, und *Cagnoli* zu Verona 2″ kleiner. Aus Vergleichung seiner eigenen mit den de la Cailleschen Beobachtungen setzt nun de la L. die Abnahme dieser Schieffe in 100 Jahren auf 38″. 29.) Ueber *Herschels* neueste Saturnsbeobachtungen. Diese scheinen anzuzeigen (ein Gedanke, womit neuerdings auch *de la Place* in Paris übereinstimmt) dass der Saturnring eigentlich aus zwey concentrischen Ringen bestehe, die in der Mitte eine Oeffnung haben. Der Ring erscheint im ganzen heller, als der Planet, muss auch eine merkliche Dichte von einigen 100 deutschen Meilen haben. Die Trabanten schienen ihm oft korallenförmig am Ring aufgereiht: er sah auch Erscheinungen, die auf eine Rotation, und andere, die auf eine Atmosphäre des Saturns schliessen lassen. Das Verhältniss des Polar- und Aequatorial Durchmessers des Saturns fand er wie 10: 11 (*Bugge* sehr verschieden, oben wie 2:3) Die Abstände der zween neuentdeckten Saturntrabanten beobachtete er 27″, 366 und 35″, 058. ihre Sideralumlauffe 22 St. 40′ 46″ und 32 St. 53′ 9″. 30.) Vermischte astron. Beob-

Beobachtungen und Nachrichten. *Wurm* bemerkt, dass durch Einführung der Friedrichs Ehre eine dichterische Weissagung Kleists ganz buchstäblich erfüllt worden. Denn sein Cissides und Paches schliesst sich mit folgenden Worten auf *Friedrich II.*

— — Schon fliegt Himmelan
Die EHR' in blitzenden Gewand, und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen. —

Bode bemerkt hiebey, dass weder er, noch *Ramler*, der Erfinder des Namens (Friedrichs EHRE) damals an diese Stelle gedacht habe. Landmarschall *von Hahn* in Remplin sah bey einer Sonnenfinsterniss feurige Funken über dem Mond im Fernrohr sich hin und her bewegen; eine Erscheinung, die vermuthlich in den höhern Regionen der Erdatmosphäre ihren Sitz hatte, und leicht für etwas anders genommen werden könnte. —

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung, vornemlich zum Schulgebrauch.* 2ter Th. welcher nebst den ausländischen Wechsel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute, die verschiedenen Arbitragen- Pari- und andern Rechnungsarten, auch die nöthigsten Handelskenntnisse enthält; von *Joh. Pet. Rofcher*, Cantor bey der reform. Gemeinde und Geometer in Lippstadt. 1791. 4. von S. 201 bis 372.

Anleitung beym Gebrauch des gemeinnützigen Rechenbuchs etc. 2ter Th. von S. 77—126. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Band hebt mit dem Vten Abschn. an und enthält kurze und deutliche Erklärungen der kaufmännischen Kunstwörter, zuweilen mit Verweisung auf die Paragraphen des Werks selbst, in welchen diese Erklärungen enthalten sind. Dann von Wechselbriefen; Wechselcoursen; Courszetteln; ausländische Wechselrechnung überhaupt; Wechselreductionen; Spesen; Berechnung der Rückwechsel. VI. Abschn. von den Parirechnungen überhaupt, wo eine Tafel der bekanntesten Münzsorten nach ihrem Gewicht und Gehalt und der Würdigung in holländischen Asen fein Geld oder Silber, eingerückt ist. Wechselarbitragen mit einer Paritabelle; Wechselcommissionen; Verhältniss des Goldes und Silbers; Vergleichung der Gewichte, Ellen und Maasse mit einer Tafel. VII. Abschn. von den ausländischen Waarenberechnungen und den dabey erfoderlichen Handelskenntnissen; besonders von Fracht- und Speditionskunde, Unkosten nebst Formular einer Haverierechnung; Speculationsrechnungen; von Gewinn und Verlust. Am Ende noch von Progressionen, wo die Regel gegeben wird, wie man das letzte Glied und Summe findet; auch Anwendungen auf die Berechnungen der Amben, Ternen etc. bey den Zahlenlotterien. Die Anwendung der geometrischen Progression auf die Interusurien- und Rabattrechnung, auf Bestimmung mittlerer und veränderter Zahlungstermine, ist etwas zu kurz gerathen; sonst aber sind die *Vorkenntnisse* zu den gesammten im Buch enthaltenen Rechnungen sehr vollständig und deutlich beygebracht worden. Die Rechnungsmethoden selbst erfodern aber entweder einen geschickten Lehrer, der sie auf eine wissenschaftliche Art auseinander zu setzen versteht, oder einen Schüler, der bereits guten Unterricht im Rechnen genossen und philosophischen Kopf genug hat dasjenige Licht in die Auflösungen der Aufgaben zu bringen, das ein sich selbst überlassener Anfänger bisweilen darinn vermissen wird. Nach Inhalt des Titels aber hat auch der Vf. für einen solchen nicht schreiben wollen. Die unter einem eignen Titel angehängte *Anleitung zum Gebrauch* etc. hohlt die vorhin vermisste scientifische Auseinandersetzung der im Rechenbuche gebrauchten Rechnungsmethoden nicht nach, sondern enthält meist Antworten auf eine Menge im Rechenbuch vorgelegter Fragen nebst Auflösungen die dort einstweilen waren zurückgehalten worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Wever: *Lehrbuch der christlichen Religion, dem Zwecke gemäss nach der Fähigkeit der Jugend eingerichtet*, von *Joh. Christian Gottfr. Dressel*, Pastor zu Charlottenburg, neue ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 64 S. 8. (3 gr.) Da wir die erste Ausgabe dieses kleinen Lehrbuchs nicht zur Hand haben, so können wir nicht sagen, wieviel es durch die neue Umarbeitung gewonnen habe. In seiner jetzigen Gestalt ist es nicht ohne Brauchbarkeit, ob es gleich eben nichts Vorzügliches hat. Der Vf. spricht meistentheils fasslich, in einem natürlichen Zusammenhang, und mit einer guten Absonderung dessen, was blos zur Theologie gehört, und in den gemeinen Volksunterricht nicht gebracht werden darf. Doch scheint uns der *praktische* Theil verhältnissmäsig viel zu kurz zu seyn. Auch ist der Vf. nicht sorgfältig genug in der *Wahl seiner Beweisstellen.* So wird z. B. das sogenannte, dem gemeinen Mann ganz unverständliche erste Evangelium 1 Mos. III. 15. mehr als einmal angeführt: aus 1 Mos. XVII. 7. weiss der Vf. herauszubringen, dass die ungetauften Kinder nicht verdammt werden, u. s. w. Hier und da sind selbst in den *Lehren* Unrichtigkeiten. Man kann, um nur etwas anzuführen, eigentlich nicht sagen, *Jesus* sey schon vor der Schöpfung der Welt bey Gott gewesen, wie hier S. 23 geschieht. Die Behauptung S. 30: der Inhalt des göttlichen Wortes ziele darauf ab, uns wieder zu solchen guten Menschen zu machen, als wir gewesen seyn müssen, da wir von Gott geschaffen wurden, hat entweder gar keinen Sinn, oder einen falschen, der auf unrichtige Begriffe vom Ebenbilde Gottes bey dem ersten Menschenpaare hinausläuft. Den äusserst schädlichen Satz, dass man das Abendmal *zur Vergebung seiner Sünden* empfange, bringt der Vf. S. 38. sogar in die Erklärung des Abendmals. Zuweilen findet sich endlich statt verständlicher Ausdrücke ein Hebraism. Ein Beyspiel dieser Art steht S. 46. wo *Verstossung von dem Angesichte Gottes* als ein besondres Uebel angegeben wird, das zur künftigen Verdammniss gehöre. Diese und ähnliche Flecken hätten bey der neuen Umarbeitung dieser im Ganzen nützlichen Schrift freylich nicht übrig bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. May 1791.

NATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner und Comp.: *Genera insectorum Linnaei et Fabricii iconibus illustrata a Johanne Jacobo Roemer.* 1789. 11 Bog. in med. 4. mit 37 illuminirten Kupfertafeln.

Man findet hier zwey und dreyssig Kupfertafeln aus Sulzers abgekürzten Geschichte der Insekten, vermehrt mit fünf neuen, und mit einem andern lateinischen Text versehn. Wir glaubten ein Werk zu finden, worin die die Gattung bestimmende Theile der Insecten beschrieben, und durch gute Kupfer hinreichend erläutert würden. In wiefern dies das Sulzersche Werk in Ansehung der Linneischen Gattungen thut, ist bekannt. Es liefert einige Arten einer Gattung, aus deren äussern Ansehn man dann einen Schluss auf die ganze Gattung machen muss. Auf eine ähnliche Art verfährt man hier bey Bestimmung der Fabricischen Gattungen. Denn auf drey der hinzugekommenen Tafeln befindet sich von jeder Gattung desselben, wofern dafür nicht schon durch die ältern Tafeln gesorgt worden, eine Art. Ausser diesen Tafeln ist noch eine mit Krebsen und eine mit der Zergliederung der Kennzeichen der Fabricischen Klassen beygefügt worden. Eine ähnliche Zergliederung der Gattungskennzeichen würde ein verdienstliches Werk seyn, wozu uns auch in der Vorrede Hoffnung gemacht wird. Nur wünschten wir solches nicht ohne Mitwirkung des Hn. Fabricius. Denn einige unsrer Anmerkungen werden beweisen, dass der Hr. Vf. selbst noch nicht ganz in diesem System zu Hause sey. — Der Text enthält zuerst die Beschreibung der auf den alten Kupfertafeln befindlichen Insekten, nach dem Linneischen System. Doch sind den Linneischen Gattungskennzeichen noch verschiedene andere von dem Vf. zugesetzt worden. Bey den Arten ist ausser den Kennzeichen nur die Gegend, in der sich das Insekt findet, und zuweilen auch der Aufenthalt bemerkt. Fast eben so behandelt der Vf. nachher das Fabricische System. Noch zieren dies überhaupt mit typographischer Schönheit ausgestattete Werk verschiedene mit Abbildungen von Insekten versehene Vignetten. Ohne Nutzen, wenigstens für die Besitzer des Sulzerschen Werks, wär es doch nicht gewesen, den Titel des vor uns liegenden Werks bestimmter anzugeben. Denn nicht immer hat der Kauflustige Gelegenheit, ein Werk zuvor genau genau zu sehn, ehe er es kauft. Oft muss er es sich, besonders wenn es nicht in Deutschland herausgekommen ist, auf Gerathewohl bringen lassen. Trifft nun dies in diesem Fall einen Besitzer des Sulzerschen Werks, so ist das Geld dafür so gut als weggeworfen, weil der Ueberschuss an neuen Kupfertafeln und verändertem Text, der für diesen Besitzer doch nur einiges Interesse haben könnte, keine den Kosten proportionirte Waare ist. Die Verleger würden daher den Liebhabern einen Dienst thun, wenn sie den Text des Sulzerschen Werks für diejenigen, welche sich das neuere anschaffen, und den Text des neuern für die Besitzer des Sulzerschen mit den hinzugekommenen Kupfertafeln, um einen billigen Preis besonders verkauften. Nun noch einige Anmerkungen. Tab. 1 Fig. 3. ist wohl ohne Zweifel Sc. laticollis. — Tab. 2. fig. 2. ist gewiss nicht Lucanus Capreolus, sondern wahrscheinlich nur die kleinere Abart des L. Cervus. Den wahren L. Capreolus beschreibt Degeer und Herbst in dem Natursystem der Insekten unverkennbar. — Das Bruststück der Lampyris Sanguinea ist auch hier wiederum unrichtig ganz roth illuminirt. — Tab. 3. fig. 10. hat ganz das Ansehn und die Grösse der Chrysomela Sanguinolenta, denn Chrysom. marginata ist beständig kleiner. — Tab. 7. fig. 6. ist Fabricii Carabus lunatus. — Tab. 1. fig. 8. ist nicht Fabricii Melolontha pulverulenta, wie S. 39. behauptet wird. Die wahre Fabr. M. pulverulenta ist von Herbst im Natursystem Tab. 25. fig. 7. abgebildet worden. — Als Beyspiel zu den Fabricischen Bostrichen ist Capucinus nicht gut gewählt, ob ihn gleich Fabricius bis jetzt dahin rechnet. Einen ihm angemessneren Platz möchte er wohl unter Apate erhalten. — Tab. 34. fig. 7. ist nicht Fabricii Anobium pertinax, sondern dessen Dermestes tessellatus, der aber in Ansehung der Gattung freylich ein Anobium ist. Anobium pertinax ist beständig viel kleiner. — In der Fig. 8. Tab. 34. hätten wir den Elophorus aquaticus nicht gesucht. — Tab. 34. fig. 10. ist kein Tritoma. Eine richtige gute Abbildung von Tritoma bipustulata findet sich im 24sten Stück des Naturforschers Tab. 1. fig. 17. — Hispa pectinicornis ist S. 42. zum Beyspiel der Fabricischen Hispen sehr schlecht gewählt, weil sie sowohl im Bau als in der Lebensart ganz von der Hispa atra und mutica abgeht. Wahrscheinlich wird sie auch Hr. Fabricius bey einer Revision seiner Gattungen von denselben trennen. Rec. würde die Geoffroysche Gattung Ptilinus aufnehmen, wozu denn diese Hispa pectinicornis und flabellicornis auch gehört. — Auch der Chrysomela Boleti und Chrys. Alni prophezeyhen wir, wegen ihres doch sehr abgehenden Baues, keine bleibende Stelle bey den Chrysomelen, daher diese auch nicht zu Beyspielen für diese Gattung hätten gewählt werden müssen. — Die Gattung Horia wird wohl wiederum eingehn; denn Horia dermestoides ist gewiss das Weibchen des Lymexylon proboscideum. Fig. 27. Tab. 34. ist nicht Lymexylon navale. Rec. zweifelt noch an der Richtigkeit der Gattung, da die davon in seiner Sammlung befindliche fünf Arten keine längere Fühlhörner haben, als Fig. 26. Tab. 34. dieses Werks.

Frankfurt, b. Varrentrapp und Wenner: *Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung*, von *Moritz Balthasar Borkhausen*. Dritter Theil, der Phalänen erste Horde, die Spinner; oder systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge von dem Verfasser des Nomenclator Entomologicus. Dritter Theil der Phalänen erste Horde, die Spinner. 1790. 476 S. 8.

Der Hr. Vf. hat wohl gethan, dass er seinen ersten Plan, nach welchem er die Phalänen nur in zweyen Theilen abhandeln wollte, aufgegeben, und gegewärtigen den Spinnern allein gewidmet hat. Wir glauben nicht, dass der Vorwurf einer zu grosen Weitläuftigkeit ein Werk treffen könne, das so reich an neuen Bemerkungen ist, und bey dessen Ausarbeitung der Vf. seine Absicht nie aus dem Gesichte verloren. Des Vf. Classification der Spinner ist Resultat seiner nach Originalen angestellten Untersuchungen. Sein System, dem es gewiss nicht an Beyfall fehlen wird, zerfällt in Cohorten, Familien und Linien. Seine Abtheilung in Cohorten ist von der elastischen Flügelfeder hergenommen, welche er in der Einleitung zu den Schwärmern nach ihrer Beschaffenheit und nach der Absicht ihres Daseyns genau beschrieben hat. Daher

A. *Erste Cohorte.* Spinner ohne Flügelfeder.
  a. *Erste Familie.* Atlasse (Attaci. Lin.)
    1. *Linie.* Pfauenaugigte Spinner.
      Bombyx Pyri, Spini, Carpini.
    2. Mondmackelichte Spinner.
      B. Tau, Versicolora, Mori, Lunigera.
    3. Sichelspinner:
      B. Lacertula, Harpagula, Curvatula *, Falcula, Hamula, Uncinula *, Sicula, Flexula, Spinula, Communimacula.
  b. *Zweyte Familie.* Glukken (Bomb. incubantes)
    1. *Linie.* Zahnflügler.
      B. Quercifolia, Populifolia, betulifolia, Ilicifolia, Pruni, Pini, Borealis.
    2. Glattrandige mit abgerundetem After.
      B. Quercus, Trifolii, Dumeti, Taraxaci, Potatoria, Rubi, Lobulina, Selenitica, Rurea, Cinerea, Mali, Avellanae, Neustria, Castrensis, Franconica.
    3. Glattrandige mit dickem wolligen After.
      B. Catax, Eueria, Lanestris, Crataegi, Populi, Processionea, Pityocampa, Ulula *, Hepialica *.
  c. *Dritte Familie* Schmalflügler (Hepiali Fabr.)
      B. Humuli, Hecta, Lupulina, Sylvina, Flina, Nemorosa, Carna, Jodutta.

B. *Zweyte Cohorte.* Spinner mit einer Flügelfeder.
  a. *Erste Familie.* Edle Spinner
    1. *Linie.* Geschmückte edle Spinner
      α. Aechte Spinner
        a. Bandirte Spinner
          B. Caja, Flavia, Hebe, Fasciata, Casta, Plantaginis.
        b. Hellgefleckte Spinner
          B. Hospita, Villica, Matronula, Aulica, Festiva *, Curialis.
        c. Dunkelgefleckte Spinner.
          B. Purpurea, Pudica, Tigrina, Maculosa, Fuliginosa.
      β. Unächte Spinner
          B. Dominula, Hera, Heliconia, Grammica, Striata, Cribrum, Ancilla, Punctata.
    2. *Linie.* Ungeschmückte edle Spinner
      B. Russula, Lubricipeda, Menthastri, Mendica, Lucifera.
  b. *Zweyte Familie.* Unedle Spinner.
    1. *Linie* Schabenartige Spinner.
      B. Rosea, Quadra, Complana, Deplana, Depressa, Unita, Luteola, Sororcula, Muscerda, Eborina, Irrorea, Aurita, Roscida, Signata, Pulchra, Rubricollis, Jacobaeae, Marginea *, Pyrausta, Cucullata.
    2. Halbnackte Spinner.
      α. Aechte Spinner
        B. Morio, Rubea, Mundana.
      β. Unächte Spinner.
        B. Vestita, Detrita, Viciae, Graminella, Furva, Nana, Atra, Pulla, Albida, Bombycella.
    3. Weisslichte Spinner
      α. Mit weissen Flügeln.
        B. Nivosa, Salicis, Chrysorrhoea, Auriflua, Bicoloria, Leporina, Laeta.
      β. Mit scheckigten Flügeln.
        B. Monacha, Coenobita, Dispar.
    4. Streckfüssige Spinner.
      α. Aechte
        B. Fascelina, Pudibunda, Abietis, Fasciculosa *, Coryli.
      β. Unächte.
        B. Gonostigma, Antiqua.
    5. Stirnstreifige Spinner.
      B. Anastomosis, Curtula, Anachoreta, Reclusa.
    6. Grossstirnigte Spinner.
      B. Bucephala, Oleagina, Coeruleocephala, Trimacula.
    7. Bleichringigte Spinner.
      B. Cossus, Terebra, Aesculi.
    8. Hermelin oder zackenstriemigte Spinner.
      B. Vinula, Erminea, Bifida, Furcula, Bicuspis *, Fagi, Ulmi, Terrifica.
    9. Rückenzänigte Spinner.
      B. Palpina, Velitaris, Tremula, Trepida, Dodonea, Dictaea, Argentina, Camelina, Capucina, Cuculla, Ziczac, Dromedarius, Tritophus, Melagona *, Tripartita, Thalictri *.
    10. Eulenförmige Spinner.
      α. Gezähnte.
        B. Libatrix, Celsia.
      β. Ungezähnte.
        B. Chaonia, Querna, Bistrigata *, Obliterata, Austera, Crenata, Nubeculosa, Cassinia, Centrolinea, Plumigera.
    11. Wicklerförmige Spinner.
      B. Testudo, Limax, Asella, Prolifera.
    12. Spannerförmige Spinner.
      B. Sesquistriata, Variegata, Lunulalutea.

Die mit * bezeichneten Arten sind neu. Der Vf. bemerkt in der Vorrede sehr richtig, dass die zwölfte Linie wohl mit mehrerm Rechte zu den Spannern zu bringen sey. Da die Beschreibung der dahin gehörigen Arten nur ein Paar Seiten einnimmt, so wünschen wir, dass sie der Vf. bey den Spannern an ihrem Orte einschalten möge. Die noch unabgebildeten Arten sollen den vom Hn. Pfarrer Scriba zu Arheilgen besorgten Beyträgen zur Entomologie einverleibt werden. Dem in der Vorrede zum zweyten Theil dieses Werks angezeigten Plan nach hätte Hr. Schneider diesen Theil mit Hn. Borkhausen gemeinschaftlich bearbeiten sollen, woran aber Hr. Schneider verhindert worden. Doch haben wir ihm in demselben die Beschreibung einiger Phalänen zu verdanken, die er auf seiner Reise durch Schweden und Dänemark kennen lernte. Zum Beweise einer aufmerksamen Lectüre dieses Werks mögen noch folgende Anmerkungen dienen. B. Carpini. Jung nennt ihn S. 103. seines Verzeichnisses Pavonia minor und nicht Pavoniella. Diesen Namen legten

ten ihm Fuesly und Scopoli bey. — B. Sicula; auch bey diesem und noch mehrern Spinnern hätte Jungs Verzeichniss angeführt werden können. — B. Trifolii. Da in dem sechsten Hefte Tab. 35. fig. 6. 7. der wahre Dumeti abgebildet worden, so ist nicht wahrscheinlich, dass Fuesly in seinem Verzeichniss Schweizer Insecten unter dem B. Dumeti den B. Trifolii gemeynt habe. — B. Catax. Das bey ihm angeführte Synonim aus dem Wiener Verzeichniss B. Rimicola gehört wohl ohne Zweifel zu dem darauf folgendem B. Eueria. — B. Gonostigma. Bey ihm ist S. 331. aus des Berliner Magazins 2tem Bande S. 408. no. 21. B. Antiqua, und S. 334. eben dies Citat bey dem B. Antiqua angeführt. Beym B. Gonostigma ist das Citat unrichtig. Hr. Hufnagel beschreibt daselbst das Männchen des B. Antiqua mit glänzend zimmetbraunen Flügeln, sagt, die Raupe sey dunkelschwarz, mit mausefarbenen Haaren an den Seiten und vier gelben Haarbüscheln auf dem Rücken. Beides passt auf B. Gonostigma nicht. — B. Curtula und B. Anachoreta S. 338. und 341. sind dem Namen nach offenbar verwechselt. Denn es hat weder Fabricius in seinen Spec., noch Linné bey denselben einen Irrthum begangen. Beide citiren bey B. Curtula den Rösel P. 3. Tab. 43., auf welcher Tafel eben der Vogel befindlich ist, den Esper Tab. 51. fig. 4. unter dem Namen Curtula abgebildet hat. Fabricius hat zwar bey B. Curtula auch die 11te Tabelle des Röselschen vierten Theils angezogen, aber aus einem Irrthum. Wahrscheinlich kannte er zu der Zeit B. pigra oder B. reclusa noch nicht. Hufnagel hat in dem Berliner Magazin B. Curtula beschrieben: aschgrau mit einem grosen mausefarbigen Fleck an der Spitze, in welchem eine weisse Linie, mithin gerade so bezeichnet, als ihn Rösel und Esper unter dem Namen abgebildet haben. Jung hat ebenfalls bey B. Curtula die Röselsche 43ste Tab., dabey aber auch irrig, vielleicht durch Fabricius veranlasst, die 11te Tab. des vierten Röselschen Theils angezogen. Was die Wiener eigentlich unter B. Curtula und B. Anachoreta verstanden haben, ist wohl so ausgemacht noch nicht, da weder Beschreibungen noch Abbildungen von ihren Spinnern dieses Namens vorhanden sind. — B. Tripartita. Da Esper sowohl als de Villers diesem Falter bereits den Namen Trimacula gegeben, so war der neue Name unnöthig, und dies um so mehr, da bereits Hufnagel einem Nachtvogel den Namen Tripartita beygelegt hat,

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie.* Ein Handbuch zum Gebrauche derer, welche die Zoologie studiren wollen. Von *Moritz Balthasar Borkhausen.* 1790. 391 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Recht bemerkt Hr. B., dass die Kenntniss der Sprache der Naturhistoriker das einzige Mittel sey, die Naturalien richtig zu bestimmen, und von einander zu unterscheiden, und dass man in Erklärung dieser Sprache in der Zoologie bis jetzt noch zurück sey, „Ueber einzelne Thierklassen," sagt er S. 4. der Vorr., „erschienen „bisweilen besondere Abhandlungen, worinn man die „bey denselben vorkommende Terminologie aufzuklären „suchte, aber bey andern blieb man auch um so viel weiter zurück. — Die grosen Werke (wie z. B. Merrems „Vögelwerk,) sind zu kostbar, als dass sie sich ein jeder, „der sich mit Naturgeschichte bekannt machen möchte, „anschaffen könnte, und in den Compendien — ist alles „zu kurz berührt. — Es fehlt also immer noch ein Buch, „welches sich über die ganze Zoologie erstreckte, und „eine vollständige Erklärung aller dahin einschlagenden „Kunstwörter enthielte — u. s. w." Ein solches Buch nun soll dasjenige seyn, welches Hr. B. liefert, indem man also mit Recht eine vollständige Sammlung aller Kunstwörter, eine richtige Erklärung derselben, und alles das beysammen erwartet, was sich über diesen Gegenstand in grössern Werken und Compendien zerstreut befindet. Dies zu erwarten, berechtigen den Leser die aus der Vorrede mit Vorbedacht hier angeführten eignen Worte des Vf., noch mehr aber wird man darinn bestärkt werden, wenn derselbe S. 17. der Vorr. sagt: „Vermittelst des „beygefügten Registers kann ein jeder die Bedeutung ei„nes ihm unverständlichen Worts leicht auffinden; z. B. „es liest jemand in der Beschreibung einer Fledermaus, „dass sie *nasum hastatum* habe, und will wissen, was die„ses für eine Nase sey, so darf er nur im Register das „Wort: Nase, nachschlagen." Dies thut Rec., schlägt nach, und findet: „Spondonförmig, einem dreyblätterigen „Spies- oder Kleeblatt ähnlich, (*hastatus*)." Wüste es Rec. nun nicht besser, so müste er also glauben, *nasus hastatus* sey eine Nase, die wie ein Kleeblatt aussähe; dann würde er aber sehr irren, und dergleichen Nasen giebt es nicht, sondern *nasus hastatus* heisst eine mit einem kleeblattähnlichen häutigem Anhange versehene Nase. Um nun nur bey diesen Erklärungen der Kunstwörter von der Nase, dem Baue ihrer Spitze nach stehn zu bleiben, so fehlen, ausser bey diesem Worte *hastatus* schlechterdings allen übrigen die Erklärungen, und manche sind doch ohne diese ganz unverständlich, denn die Uebersetzungen können unmöglich ihre Stelle vertreten, da sie der Erklärung nicht weniger bedürfen. Wer weiss, was eine *zugespitzte*, *spitzige* und *pfriemenförmige Nase* sey, wird auch wissen, was *nasus acuminatus*, *acutus*, *subulatus* bedeute, wer aber die Sprache der Naturforscher nicht kennt, wird diese drey Benennungen schwerlich richtig unterscheiden. Dergleichen fehlende Erklärungen trifft man fast überall an, und der unrichtigen eben so sehr eine grose Menge; so ist z. B. gleich S. 1. die Erklärung eines *organischen Körpers* falsch, denn darnach wäre jedes Haarröhrchen ein organischer Körper. Oft sind auch die deutschen und lateinischen Benennungen unrichtig zusammengesetzt: so heissen *Brachäcker* nicht *arva*, sondern *ruderata*, und dies letztere Wort nie *Ruinen*, wie Hr. B. will: *culta* sind keine *bebaute Aecker*, sondern Gartenland etc. Verzeihbar wären diese Fehler, diese mangelnden oder unrichtigen Erklärungen, und die grosse Menge ausgelassener Kunstwörter noch bey denen Klassen, wo dem Vf. noch wenig vorgearbeitet ist, unverzeihlich aber sind sie bey denen, wo schon Terminologien vorhanden sind z. B. den Vögeln, bey denen der Vf. die Erklärung der Kunstwörter, und die sehr vollständige Sammlung derselben von Linné in den *Amoen. Acad.*; Forster im *enchirid. hist. nat.* und Merrems von ihm selbst angeführten Vögelwerk benutzen konnte; dass dies aber nicht geschehen sey, ist offenbar. So fehlen bey den Verschie-

 den-

ANKFURT, b. Varrentrapp und Wenner: Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung — von Moritz Balthasar Borkhausen. Dritter Theil, der Phalänen erste Horde … oder systematische Beschreibung … Schmetterlinge —

Entomolo…
Horde, d…

Der Hr. Vf … nach welch… abhandeln … Spinnern … der Vorw… treffen … und be… dem… ner … tersf… fall… ni…

… des Schnabels nach seiner Richtung … in die … Leser: … Subulirostris. … explicit … der Vf. allein aus Forst. enchir. … Der Vf. würde nicht … konnen. … wenn er Merrems Vogel… überfetzt haben … zu Rathe gezogen … gute Compendium der Naturforscherkenn… … die Sprache der Naturforscher … und caruncula ein Kamm … eine Hole. … Endlich wurden nicht so viele Kunstwörter, wie … bey den Fischen, unerklärt geblieben seyn, wenn der Vf. Gruan und Forster benutzt hätte, und dann hätte er auch z. B. S. 178. lanzetförmig (lanceolatum) nicht durch „schmal in der Mitte etwas breiter und nach hinten stark zugespitzt“ erklärt. Schade ist es, dass der Vf. der durch seine Verdienste um die Schmetterlingskunde erwarten liess, seinen in der That guten Plan so schlecht ausgeführt hat. — Noch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass Hr. B. S. 5. erzähle, dass sich in Arheilgen ein Schaaf befinde, welches männliche und weibliche Geschlechtstheile habe, durch beide seinen Urin ergiesse, andre Schaafe bespringe, und sich von Böcken bespringen lasse, dessen activer und passiver Concubitus aber bis jetzt unfruchtbar geblieben sey, obgleich sein Reiz zur Begattung sehr stark ist. Die Sache verdient doch nähere Untersuchung.

Berlin, b. Vieweg: *Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzneygewächsen zu öffentlichen Vorlesungen für angehende Aerzte* bestimmt von D. *J. G. Gleditsch*, herausgegeben von *D. Fr. Wilh. Ant. Lüders*. Zweyter und letzter Theil. 1789. 420 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist überflüssig, die Namen der hier abgehandelten Arzneypflanzen abzuschreiben. Die Manier des verstorbenen Gleditsch ist aus seinen übrigen Schriften bekannt. Zuerst eine weitläuftige Beschreibung der Pflanzen, dann viel gutes und mittelmäsiges über ihre Kräfte und Wirkungen.

Erlangen, b. Palm: *Car. a Linné Amoenitates academicae.* Volumen decimum. Accedunt Car. a Linné fil. *Dissertationes botanicae collectae cum tabulis aeneis curante D. J. Christ. Dan. Schrebero.* 1790. 279 S. Tab. I—V. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Hälfte dieses Bandes enthält die von Linné dem ältern selbst abgefassten noch übrigen Gelegenheitsschriften: *Hypothesis nova de febrium intermittentium caussa, diss. inauguralis*; 5 Programmata, 2 Reden, eine Preisschrift: *disquisitio de sexu plantarum*, mit den untergesetzten Bemerkungen von *Smith*, *Broussonet*. (*Journal de physique* Vol. 32. 1788.) und dem Hn. Herausgeber selbst; als Anhang Pan suecus; die zweyte Hälfte wird den Besitzern von Linné's Schriften nicht minder angenehm seyn, sie enthält folgende Dissertationen des jüngern Linné: 1) *Nova graminum genera*; 2) *Lavandula*; 3) *Methodus Muscorum illustrata*; 4) *Erica Sparmanni*.

… b. Zweyte Familie …

… May 1790.

Augustae, … *Weinmanni thesaurus … indice systematico illustratus et correctus, in quo aliquot plantarum millia secundum classes, ordines, genera, species et varietates methodo Linneana recensentur et passim adnotationibus illustrantur.* 1787. 184 S. 8.

Die Unternehmer haben das Werk selbst aufs neue ausgegeben, und den Besitzern davon muss daher dieses raisonnirende Verzeichniss um so unentbehrlicher seyn.

Vicenza, in der Turrischen Druckerey: *Dissertazione epistolare sopra i Sistemi e le Teorie de' due Globi celeste e terracqueo, che si stabiliscono da Mosè nella storia delle sei Giornate della creazione del Mondo al Cap. I. della sacra Genesi,* dedicata al Merito sempre Grande di sua Eccellenza reverendissima Federico Maria Nolino Patrizio, Veneto, Vescovo d'Apollonia etc. 1789. 178 S. 8. 4 Kupfer.

Der Vf. dieser unerheblichen Schrift ist P. Orazio Rota, Prof. der orientalischen Sprachen zu Mantua, wie man aus der Unterschrift der Zueignungsschrift, und einem hintenangedruckten Briefe des Hn. *Vicenzo Bozza* an ihn siehet. Nach einer langweiligen Erklärung des ersten Kapitels Mosis kommt die Widerlegung des Hn. v. Büffon, der Cometen gegen die Sonne schnellen, und aus den abgesprungenen Stücken sich Planeten bilden lässt, auch andrer, die die Erdpole sich ändern lassen, um die in Sibirien und andern kalten Ländern gefundenen Ueberbleibsel von Thieren warmer Länder zu erklären. Wir haben darüber längst bessere Schriften von einheimischen Gelehrten. — Das schätzbaste ist der angehängte Brief des Hn. Bozza. Dieser Mann, der ein seltenes Kabinet, hauptsächlich von Versteinerungen, besitzt, fand in einem Berge bey Verona die Hälfte von einem Knochen des obern Beinschenkels $3\frac{1}{2}$ Fuss lang, also von einem grössern Thiere, als das am Ohio in Amerika und Chili, und vielleicht an irgend einem Orte gefunden ist, dass diese und andere so starke Körper sämmtlich zerbrochen und zerspalten waren, beweiset die Heftigkeit der Erdrevolution, die sie hier vergrub. In dem Berge Bolca nahe bey Verona, dessen Höhle ungefähr 50 geometrische Schritte lang ist, findet man unter andern Versteinerungen und Ueberbleibseln der ältesten Zeit auch Kalkschiefer, darinn die vollkommensten Abdrücke ganzer Fische mit allen Geschlechtskennzeichen gefunden werden. Die Gräten etc. sind zum Theil in durchsichtigen Kalkspath verwandelt. Er besitzt allein aus dieser Höhle 600 Fische von verschiedener Grösse, und zum Theil von ganz unbekannter Gattung. Hr. Broussonet hat schon einige davon beschrieben, und er besitzt selbst 4 Arten davon, die man in *Otaheite* findet, als Polynemus plebeius (Emoi), Gobius strigatus (Saipoa), Chaetodon triostegus und Gobius oscellaris, also aus dem Meere der Antipoden nach Italien verschlagen. — Auch Fische, die man an der Brasilischen Küste findet, enthält diese Höhle. Wie sind diese dahin gekommen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Walther: *Voyage made in the years 1788 and 1789. from Canton to the North West* Coast of America; by *John Meares*. 1790. 382 S. 4. ausser den Beylagen.

Hr. *Meares* ist unsern Lesern schon durch den von uns im 355. St. des v. J. angezeigten umständlichen Bericht bekannt, den er dem brittischen Unterhause über die von den Spaniern verübten Feindseligkeiten im Nutkasund vorlegte. Eben dieser Bericht ist hier wieder unter den Beylagen mit allen dazu gehörigen Beweisschriften abgedruckt worden. In dem vor uns liegenden Werke beschreibt er seine 1788 und 1789. nach der nordwestlichen Küste von America von Canton aus unternommene Reise. Früher war der Vf. schon 1786. in diesen Gegenden, und mit einer der ersten brittischen Seefahrer gewesen, die von Ostindien aus die pelzreiche nordamerikanische Küste besuchten. Die letzte Reise war, wie die vorhergehenden, keine Entdeckungs-, sondern blosse Handelsreise; daher kann man von Hn. M. keine vollständigen Beschreibungen der besuchten Gegenden, die ohnehin andere vor ihm schon gesehen und beschrieben hatten, keine vollendete Untersuchungen über so viele noch zweifelhafte Küsten, Inseln und Strassen der neuen Pelzküste verlangen. Indessen enthält sein neuestes Werk eine Menge der wichtigsten geographischen und merkantilischen Nachrichten, und es ist nicht nur dem Seefahrer wegen der vielen hier mitgetheilten Ansichten einzelner Vorgebirge und Häfen, und der gründlichen Bemerkungen über die Schwierigkeiten der Fahrten in den verschiedenen Gewässern der Südsee, sondern auch jedem Freund der Erdkunde wichtig. Für diesen hat der Vf. gesorgt, dass er einzelne Gegenden, die er ausser der amerikanischen Küste zufällig berührte, bald kurz bald ausführlich schildert, und dass er von jener Küste, die wir bey weitem noch nicht so genau kennen, als es unter andern nach Portlocks und Dixons Karten scheint, so viele neue Bemerkungen mittheilt, die ganz andere Resultate erwarten lassen, als man nach den bisherigen Beschreibungen vermuthet hat; z. B. *Nutkasund* liegt nicht auf dem festen Lande von Amerika, sondern auf einer der dortigen Vorinseln, hinter den Charlotteninseln, und südwärts derselben liegen noch viele andere, und Dixons Strasse ist ein grosses Meer, dessen entfernte östliche Küste noch lange nicht so genau erforscht ist, als es nach Dixons Karte scheint. Dies neue Meer erstreckt sich vielleicht weit ins innere Canada, und kann mit der Hudsonsbay in Verbindung stehen. Ferner verdienen die von der Hauptreise abgesonderten Memoiren, über des Vf. frühere Fahrt nach Nordamerika, die Wahrscheinlichkeit der bisher bezweifelten nordwestlichen Durchfahrt und den dermaligen Zustand des Pelzhandels mit China vorzügliche Aufmerksamkeit, was auch zeither in England gegen diese Durchfahrt geschrieben worden.

Da eine Vergleichung dieser neuen Reise mit den Vorgängern des Vf. uns leicht zu weit führen, auch nur eine sehr geringe Zahl unserer Leser interessiren dürfte, selbst wenn sie dabey Cooks, Dixons, Portlocks und andrer Reisebeschreibungen nachschlagen könnten, so müssen wir uns hier nur auf einzelne Bemerkungen einschränken, welche uns in der Reise sowohl als in den voranstehenden Abhandlungen vorzüglich neu und merkwürdig scheinen. Wir werden dabey alles übergehen, was Hr. M. bloss für den künftigen Seefahrer in diesen Gewässern aufsetzte, oder wenn er etwa bey manchen Gegenden und Völkern nur eben dasselbe wiederholt, was in unsern Blättern bereits aus den vorherangeführten Reisebeschreibern angemerkt worden.

Hr. Meares gieng von Canton 1788. mit den beiden Schiffen Felice und Iphigenia nach Amerika ab. Weil beide Schiffe sich nachher trennen mussten, so sind beide Tagebücher hier abgedruckt, von denen aber Hn. M's Journal vom Schiffe Felice das ausführlichste ist. Ein Theil seiner Mannschaft waren Chineser, die man ihm wegen der wohlfeilern Unterhaltung mitgab. Er hatte ausserdem zwey Einwohner der Sandwichinseln, und einen von Nutkasund am Bord, die in ihr Vaterland heimgeführt wurden. Seine Fahrt gieng westwärts der Philippinen, und er musste wegen nothwendiger Ausbesserung seiner Schiffe bey Semboangam auf Magindanao anlegen. Er ertheilt von diesem Lande verschiedene Nachrichten, die aber mit *Forrests* früherer Beschreibung keine Vergleichung aushalten. Die Spanier hier zeigten sich anfänglich sehr dienstfertig, allein die Besatzung des Schiffs Iphigenia, das nicht sobald segelfertig wurde, erfuhr verschiedene Gewaltthätigkeiten, und dessen Befehlshaber, Cap. Douglas, ward vom spanischen Gouverneur gezwungen, die dort erhaltene Unterstützung an Schiffholz und Lebensmitteln mit Eisenstangen, dem letzten Theil seiner Ladung, zu bezahlen. Eisen ist auch in diesen entfernten Besitzungen ein Monopol der Krone. Ausser der Festung dürfen sich die Spanier wegen der wilden Einwohner nicht weit wagen. Auf Magindanao wächst guter Zimmt, der aber nicht genutzt wird. Der Gouverneur wird alle drey Jahre abgelöset, und er kann in dieser Zeit wohl 30,000 Piaster gut machen. Die ganze spanische Besatzung besteht aus 200 Mann, die insgesammt von der Insel Luzon hergeschickt werden. Die Basheeinseln zwischen Luzon und Formosa haben die Spanier seit 1783. besetzt. Auf der grössten,

ten, *Grafton*, liegt eine Besatzung von hundert Mann. Auch die Frevilleninseln wurden von ihm gesehen, deren Einwohner die Sprache der Sandwichinseln reden, und wahrscheinlich zu jener Völkerschaft gehören. Nach einer Reise von 4 Monaten erreichte endlich der Vf. den Nutkasund. Er liess hier in einem dazu erbauten Hause einen Theil der Mannschaft den Handel mit den Wilden fortsetzen, er selbst aber segelte südwärts weiter, um in andern Gegenden Pelzwerk einzutauschen. Maquilla, einer der Oberhäupter des Nutkasundes, liess zum Zeichen seiner Würde sich bey aller Gelegenheit einen blank gescheuerten messingnen Mörser, ein Geschenk von Capt. Cook, vortragen. Menschenfleisch ist auf dieser Küste keine ungewöhnliche Speise. Den Engländern ward von einigen Wilden eine getrocknete Hand zum Verkauf, von andern Menschenköpfe noch von Blute triefend angeboten. In ihren Wohnungen machten dergleichen Schädel einen vorzüglichen Zierrath aus, und der vorher erwähnte Maquilla liess alle Monate einen Sklaven für seine Tafel schlachten. Die hölzernen Wohnungen der Oberhäupter sind ungeheuer gross. In einer derselben fand der Vf. 800 Personen beysammen. Die Balken oder Stützen, worauf das Dach ruhet, sind Bäume von ungeheurer Dicke in Form menschlicher Figuren, grob geschnitzt, wie die Abbildungen in Cooks letzter Reise zeigen, gegen welche der Hauptmast des grössten englischen Kriegsschiffs die Vergleichung schwerlich aushalten dürfte. Der Mund einer solchen colossalischen Figur dient zur Hausthüre, durch welchen jedermann auf einer Art von Kamtschadalischer Leiter in die Wohnung hinabsteigt. Die nordamerikanische Küste, südwärts Nutkasund, ist ganz anders beschaffen, als solche in Maurelles spanischer Karte gezeichnet ist, und der Vf. beweist mit Gründen, dass die Spanier schwerlich 1775. diese Gegenden gehörig untersucht haben. Hr. Meares beschiffte diese Küste von 49° 37′ bis 45 Gr. 37′ nördlicher Breite, und fand hier verschiedene gute Ankerplätze, die Einwohner sehr wild und eine andre Sprache redend, als die Wilden am Nutkasunde, jedoch zum Handel mit den Fremden an einigen Gegenden geneigt. Unter andern hier gemachten Entdeckungen verdient eine bisher unbekannte Strasse unter 48° 30′ N. B., welche Johann de Fucas Strasse genannt wird, vor allen bemerkt zu werden. Sie ist 15 Seemeilen breit; die Engländer fuhren in dieselbe 30 Seemeilen hinein, und wurden nur durch den Angriff der Eingebohrnen verhindert, sich weiter umzusehn. Sie fanden in derselben eine Menge Seeottern und Wallfische. Die nachherige Fehde mit den Spaniern hat die spätern Untersuchungen verhindert; ob vielleicht diese Meerenge de Fucas die 1592. beschriebene, und zwanzig Tage lang durchfahrne, Strasse sey, und irgendwo mit der Hudsonsbay, die nur von derselben 460 Seemeilen entfernt ist, zusammenhänge. Im Nutkasunde liess Hr. M. ein grosses Fahrzeug erbauen, um die Seeküste genauer zu untersuchen. Dies ward aber nachher von den Spaniern weggenommen. Auf der ganzen Küste, welche Hr. M. beschiffte, fand er keinen einzigen grossen Fluss, daher vielleicht das bisher vermeynte feste Land des nordwestlichen Amerika bloss eine Gruppe verschiedner Inseln ist. Die Bewohner des Nutkasundes beschmieren ihr Gesicht mit schwarzem Ocker, und bestreuen diese Schminke hernach mit glänzendem Sand, der ihnen ein fürchterliches Ansehen giebt. Franz *Drake* hat diesen glänzenden Sand bereits bey den Einwohnern von Neu-Albion bemerkt. Die Weiber dieser Wilden dürfen sich nicht in Seeotterfelle kleiden, sondern nur in eine Art dichter Matten. Ihre schon von Cook und Dixon beschriebenen Masken werden bloss im Kriege getragen, oder wenn sie auf die Jagd gehen, z. B. bey dem Seehund- und Seeotterfange verbergen die Jäger ihr Gesicht in einen hölzernen Kopf dieser Thiere, der sehr genau nach der Natur geformt ist. Wegen der häufigen feindlichen Ueberfälle, müssen des Nachts immer einige Weiber im Hause, und eine Mannsperson ausser demselben, Wache halten. Zu Ende Sept. 1788. segelte Hr. M. von Nutka ab, erreichte nach einer zwey und zwanzigtägigen Fahrt die Sandwichinseln, wo er sich mit Lebensmitteln versah, und endlich den 5 Dec. 1788. den Hafen Canton.

Nun folgt ein kurzer Auszug aus dem Journal des Schiffs Iphigenia, welches Hr. M. bey Magindanao zurücklassen musste, und nach seiner Ausbesserung bestimmt war, die nordamerikanische Küste nordwärts des Nutkasundes zu erforschen. Dieses Schiff kam auf dieser Fahrt in die Nachbarschaft der Pelewinseln, ohne zu wissen, dass die Einwohner vor einigen Jahren den Capt. Wilson und seine Gefährten so freundschaftlich aufgenommen hatten. Ein Boot verfolgte die Iphigenia eine lange Zeit, bemühte sich, das Schiff durch Zeichen zurückzubringen und aus dem Boote ward oft Eboo, Eboo, gerufen. Vielleicht war dies Abba Thules Stimme, der von seinem lange erwarteten Le Boo bey den Fremden Nachricht einzuziehen hoffte. Capt. Douglas, der dies Schiff befehligte, verstand den Ausruf nicht, segelte weiter, und erreichte die amerikanische Küste bey *Codiak* zu Anfange des Junius 1788. und nicht lange darauf den Cooksfluss. Die dortigen Einwohner trieben mit den Russen einen lebhaften Handel, und hatten von letztern eine Art Passeport erhalten, oder vielmehr theuer erkaufen müssen. Dieser sollte sie gegen üble Behandlung fremder Seefahrer schützen. Auf der weitern Fahrt längst der Küste südwärts des Cooksflusses fand Douglas manche Hafen und Buchten, die aber aus der Menge der vorhandenen Wallfische und andern Umständen schliessen liessen, dass vielleicht die ganze Küste eine Reihe zerstreuter Inseln wäre, wie andere Schiffer nachher wirklich erwiesen haben. Dies Tagebuch enthält überhaupt, wenn wir einzelne Nachrichten von den Sandwichinseln ausnehmen, meist nur Beobachtungen für den eigentlichen Seefahrer. Die Iphigenia kam nachher 1789 wieder nach Nutka zurück, wie die Spanier diesen Sund eingenommen hatten. Sie liessen das Schiff aber seine Reise fortsetzen, und es erreichte nach einem kurzen Aufenthalt an der benachbarten Küste gegen Ende des Jahres den Hafen Canton.

Wir haben die der Reise vorgesetzten Einleitungsmemoiren bis zuletzt verspart, wollen sie aber nun auch nach ihrem Hauptinhalt anzeigen. Das erste besteht aus einer zusammengedrängten Erzählung von der ersten Reise des Vf. nach Nordamerika, die er 1786 von Bengalen aus

aus unternahm. In Dixons Reise ist davon schon eins und das andere angemerkt, hier aber die ganze Reise vollständig beschrieben. Hr. M. ankerte damals bey Unalaschka, dessen nördliche Breite er unter 54°. 2' setzte; er überwinterte auch im Prinz-Wilhelmssunde, musste hier aber auch von Kälte und Schaarbock leiden, bis ihn Portlock im folgenden Jahre aus seiner misslichen Lage befreyte. Diese Befreyung hat zwischen beiden Seefahrern einen weitläuftigen Schriftwechsel veranlasst. Hr. M. hat hier ihre ganze Correspondenz abdrucken lassen, Hr. P. hat hernach wieder in einer eigenen Schrift geantwortet. Der Leser gewinnt aber bey der ganzen Fehde nicht das geringste. Unser Vf. suchte von den Eingebohrnen einen Knaben zu erhandeln, um von ihm die Sprache der dortigen Küste zu erlernen. Dies ward ihm aber immer abgeschlagen. Endlich überliessen sie ihm für eine Axt und einige Glascorallen eine junge Weibsperson, die sie von einem andern Stamm gefangen hatten. Wichtiger und belehrender für den Erdbeschreiber sind des Vf. Anzeigen für die Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, und die Richtigkeit der bisher als Fabeln verworfenen Reisen des Fuca und de Fonte. Seine vornehmsten Gründe für diese Durchfahrt sind: weder die Hudsons - noch Baffinsbay sind zur Zeit gehörig untersucht, und auch hier scheint das bisher geglaubte feste Land zum Theil aus Inseln zu bestehen. Diese Nebel werden aber bald verschwinden, wenn Hr. Duncan seine Untersuchungen geendigt haben wird, der diesen und künftigen Sommer die westliche Küste genau erforschen soll. Er wird wahrscheinlich zeigen, dass Chesterfield Inlet 63 Gr. nördl. Breite sich weiter gegen Westen erstreckt, und dem stillen Meere näher liegt, als unsere gewöhnlichen Karten anzeigen. Auf 200 Meilen ist diese Einfahrt wirklich beschifft worden. Die ganze bisher bekannte nordwestliche Küste von Nordamerika ist kein festes Land, wie man bisher geglaubt hat, sondern eine Reihe getrennter Inseln und die sogenannten Flüsse, Buchten und Bayen sind Zweige eines grossen, zum Theil schon bekannten, Meers; z. B. Cooksfluss ist, so weit Fahrzeuge darinn vorgedrungen sind, überall breit und schiffbar gefunden worden, und im Innern desselben hat man Wallfische und andere Anzeigen von einem wirklichen Meere gefunden. Cooksfluss hat vermuthlich Communication mit dem noch dunkeln See Conge-ca-tha-wa-chaga 68° 46' N. Br. Das amerikanische Schiff, Washington, lief 1789. in Fucas Strasse ein, und durchsegelte ost- und nordwärts derselben ein grosses offenes Meer, welches den gegenwärtig nur theilweis bekannten nördlichen Archipelagus von dem wirklichen festen Lande von Nordamerika trennt. Das nördliche und östliche Ende dieses Meers ist noch nicht gefunden worden, und viele bisher geglaubte westliche Landseen im innern Canada, können damit zusammenhängen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass wir im See Aratapescow, der 400 englische Meilen lang ist, de Fontes See Velasco wieder finden. Wir können aber hier nur die Hauptgründe des Vf. anführen, ohne uns in dessen detaillirtere Beweise für seine Muthmasungen einzulassen. Es läst sich auch erwarten, da in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren von 1785 bis 1789. die Erdkunde dieser Gegenden so grosse Fortschritte gemacht hat, dass alle bisherigen Zweifel bald verschwinden werden; denn der Friede mit Spanien setzt der Erforschung der nordwestlichen Küste von Amerika weiter keine Hindernisse entgegen, die canadischen Pelzhändler rücken, wie Longs Reise zeigt, immer weiter jenseit der grossen Seen fort, und von Hn. Duncans Untersuchungen in der Hudsons- und Baffinsbay kann man sicher herrliche Aufklärungen erwarten.

In dem dritten Aufsatz, von dem bisherigen Handel der Engländer zwischen China und Nordamerika musste Hr. M. freylich viel bekanntes über die ein- und ausgeführten Waaren, den Preis des Pelzwerks in Canton etc. anführen. Indessen haben wir doch darin eine reiche Nachlese zu den bisher bekannten Dingen, und manche neue Aufschlüsse gefunden. Hr. M. glaubt, England müsse vor allen einen Gesandten nach China schicken, um die bisherigen Handelshindernisse zu heben, und ausser Canton auch andere chinesischen Häfen besonders die nördlichen besuchen zu dürfen. Die Abgaben der Schiffe in Canton sind seit etlichen Jahren über 50 pro Cent, und ein englisches Schiff bezahlt bloss an Tonnenzoll 800 bis 1200 Pf. St. Seitdem der Handel mit den Russen in Kiachta an der chinesischen Grenze unterbrochen ist, wird Canton von Kaufleuten aus dem nördlichen China besucht, die 1000 engl. Meilen von der letzten Stadt entfernt wohnen. Die Engländer verkaufen auch ihr Pelzwerk zu niedrigern Preisen, als die Russen. Im Jahr 1789. kamen 86 europäische Handelsschiffe in Canton an, davon den Engländern 61 gehörten, hingegen nur 5 holländische, 3 Portugiesen, aber 15 aus Nordamerika. Die Einfuhr englischer Wollenwaaren vermehrt sich jährlich; auch vom englischen Zinn steigt die Consumtion seit etlichen Jahren in China ungemein. Es werden jetzt 1000 Tonnen aus England herübergebracht, dafür Canton jährlich 65,000 Pf. Sterl. bezahlen muss. Dies Metall ward sonst von den Holländern aus Malacca herübergebracht.

Die dem Werke beygefügten Kupfer bestehen grösstentheils aus Umrissen der besuchten Häfen und Meerbusen, und Abbildungen, wie sich einzelne Küsten und Inseln dem Seefahrer in der Ferne zeigen. Die Ansichten von Macao und dem Hafen Canton sind auf einigen andern vorgestellt. Von den drey Karten verdienen die beiden letzten die meiste Aufmerksamkeit, und sie verbreiten über die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt manches Licht, wenn sie gleich das innere Nordamerika noch nicht mit der erfoderlichen Genauigkeit darstellen, oder der jetzigen Lage der Dinge nach, nicht darstellen können. Die erste dient zur bessern Uebersicht der ganzen Reise von Canton nach Nordamerika, und enthält den nördlichen Theil der Südsee, von Neu-Guinea bis Behringsstrasse, den ganzen indischen Archipelagus, nebst der amerikanischen Küste von Californien bis zum 72. Gr. N. Br. Selbst einige der neuesten südlichen Entdeckungen Gilberts und Lord-Mulgraveinseln sind darauf zu finden. Die zweyte dient, den ganzen Streit über die Möglichkeit der nordwestlichen Durchfahrt zu übersehen, und umfasst Nordamerika vom 47. bis

bis zum 60. Gr. N. Br., und vom 209. bis 278 Gr. Oestl. Länge. Es find darauf die noch wenig bekannten canadischen Wüsteneyen, zwischen der Hudsonsbay, dem See Superior, und der nordwestlichen Pelzküste zu sehen. Die neuesten Endeckungen dieser Gegenden scheinen Hn. M. nicht alle bekannt geworden zu seyn. Wenigstens ist der ganze grosse Strich nordwärts des Sees Superior in *Longs* Karte ganz anders, als hier, abgebildet. Auf der dritten ist die nordwestliche Küste von Amerika abgezeichnet, wie wir selbige nach Cooks und den neuesten Untersuchungen kennen. Es ist darauf die ganze Reiseroute des Hn. Hearne zu sehen, den die Hudsonsbaygesellschaft 1771. aussandte, um nordwärts bis zum Kupferfluss das unbekannte Land zu untersuchen, ingleichen was Hr. M. selbst und andre Seefahrer 1788 u. 1789. auf der Küste neues entdeckt haben, so dass diese Karte zur Zeit als die vollständigste und genaueste vom nordwestlichen Amerika anzusehen ist.

Stockholm, in der königl. Ordensdruckerey: *Johan Maritis Resa uti Syrien, Palaestina och på Cypern. J Sammandrag af Samuel Ödman Med tillägningar och Anmärkningar.* 1790. 286 S. 8.

Da der dritte Theil der erwarteten *Niebuhrschen* Reisebeschreibung noch nicht erschienen ist, und Mariti, der zugleich mit Hn. Niebuhr die Levante besuchte, gerade da zu erzählen anfängt, wo Niebuhrs Tagebuch aufhört, so hat Hr. *Ödman* hier gleichsam eine Fortsetzung von Niebuhr geben wollen. Aber Mariti ist freylich kein Niebuhr. Nach Gewohnheit der Italiener hat er in fünf Theilen, womit er hernach, Amtsgeschäfte halber, abbrechen muste, alles zusammengerafft, worunter sich aber doch auch manches Gute zur Kenntniss dieser Länder, der Natur, des Handels und der Sitten dortiger Einwohner findet. Daher entschloss sich auch Hr. Cons. R. *Hase, Mariti's* Reisen nur in einem Auszug aus dem Italienischen, 1777 zu Altenburg, auf 572 S. in 8. deutsch herauszugeben. Und diesen Auszug hat Hr. Ödman bey seiner Uebersetzung zum Grund gelegt, ihn noch mehr abgekürzt und concentrirt. Doch ist die Beschreibung von Cypern, womit Mariti anfängt, hier bis ans Ende dieser Ausgabe verspart. Hr. Ödmann, dessen Stärke in der Naturkunde, Belesenheit in orientalischen Reisebeschreibern, und Kenntniss der orientalischen Sprachen aus seinen Schriften bekannt ist, hat nicht nur hie und da im Text die Bedeutung einiger orientalischen Wörter und Namen eingerückt, sondern auch in den unter solchem gesetzten Anmerkungen, besonders aus Hn. *Schulzens* Nachrichten manches, besonders das, was er bey keinem andern Reisenden gefunden, hinzugefügt. Da man nicht weiss, ob Mariti, der jetzt in der Levante als Oberaufseher über die Quarantaineanstalten lebt, in seinen Reisen grössere oder kleinere italienische Meilen, da von 60 von jenen und 75 von diesen auf einen Grad gehen, verstanden hat, so hat Hr. Ödmann die schwedischen Meilen, worinn hier alles angegeben ist, nach den kleinern italienischen berechnet, deren man sich gewöhnlich in italienischen Büchern bedient, und wonach auch alles besser mit den Angaben anderer Reisenden übereinstimmt, wiewohl man, was die Meilenzahl anbetrifft, keine Genauigkeit in Ländern erwarten kann, wo man bloss nach der Uhr reiset, und die Wege nicht ausgemessen sind. Die Herren von *Höpken* und *Carlsson* rechnen 2½ zwischen Jerusalem und Bethlehem, Mariti aber nur 6 italienische Meilen, welches nur etwa ¾ schw. M. ausmacht. Letztere Angabe hält Hr. Ödman für richtig, da auch Hr. Büsching beiden Oertern einen Abstand von einer starken deutschen Meile giebt, und eben dies hat ihn veranlasst, die kleinern italienischen Meilen anzunehmen, und davon 7½ auf eine Schwedische Meile zu berechnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Schulze: *Primae lineae Theologiae historico polemicae, in usum tironum ductae* a *M. Joh. Carol. Volborth.* 1790. 46 S. 8. (4 gr.) — Es läst sich nicht wohl absehen, wozu diese kleine Schrift dienen soll. Der Vf. unterscheidet in der Vorrede eine *doppelte* polemische Theologie, eine *dogmatische*, und eine *historische*. Die letztre, die in einer Nachricht von den Benennungen, Schicksalen, Bekenntnisschriften, Synoden und Schriftstellern fremder Religionsparteyen bestehen soll, will er diesmal, die erste vielleicht künftig abhandeln. Allein zu geschweigen, dass diese historisch-polemische Theologie im Grunde nichts anders ist, als ein bekannter Theil der Religions- und Kirchengeschichte, der eben nicht abgesondert erzählt zu werden braucht: so ist dieser Abriss noch überdies ganz unglaublich dürftig ausgefallen. Man würde sich sehr irren, wenn man eine kurze fruchtbare Erzählung vom Ursprung und der Geschichte einer jeden Gegenpartey, mit den nöthigsten literarischen Notizen versehen, hier suchen wollte; kaum die Namen der Gegner nebst einigen jedermann bekannten Umständen sind hier beygebracht. Und selbst dieses trockne Verzeichniss ist sehr unvollständig. Denn so sind z. B. die *Atheisten, Naturalisten* und *Juden* aufgeführt, die *Muhammedaner* aber weggelassen. Der Vf. darf sich auch nicht etwan damit entschuldigen, dass er, wie er fast bey jedem §. erinnert, in den Vorlesungen mehr sagen wolle; denn wenn er einmal nicht mehr, als dieses Wenige, wollte drucken lassen, so hätte immerhin auch dieses ungedruckt bleiben mögen, da es dem Anfänger ohne mündliche Ergänzungen nicht das geringste helfen kann. Zuweilen stösst man auch auf sonderbare Aeusserungen. So heisst es z. B. S. 16.: die jüdische *Kabbala* habe einen grossen Nutzen in der *Schriftauslegung* und *Philosophie*. Diesen Nutzen möchten wir wirklich vom Vf. in den mündlichen Vorlesungen demonstriren hören. S. 30. wird die römischkatholische Kirche, wiefern sie als eine der unsrigen entgegengesetzte anzusehen ist, so alt als das Christenthum selber vorgestellt. S. 20. sagt der Vf.: ausser den erklärten Mitgliedern der socinianischen Partey gebe es noch andre, die zwar keine Socinianer seyn wollten, aber doch die Grundsätze dieser Partey hegten. Bey Gelegenheit dieser heimlichen Socinianer nun macht er die Anmerkung: *nomina nostri temporis, quorum legio est, modeste celabo, et futuro historico relinquam.* Es ist Schade, dass der Vf. so ausserordentlich bescheiden ist. Hätte er seine Bescheidenheit überwinden, und diese Legion verkappter Socinianer dem Publicum vorführen können, welches Denkmal seiner Gabe, die Geister zu unterscheiden, würde er sich da errichtet, welchen Werth würde er dadurch diesen Bogen gegeben haben, die so leider nicht den geringsten besitzen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kleyb: *Gedanken über die Geheimnisse im Reiche Gottes.* 1791. 256 S. 8.

Die Absicht warum Gott Himmel und Erde geschaffen hat, (sagt der Vf.) ist der Vernunft ein Geheimniss. Aber die Schrift macht dieses Geheimniss bekannt. Die Absicht, welche Gott bey der Schöpfung der Welt gehabt hat, bestund nemlich darinnen, dass er ein gewisses Werk ausführen wollte, welches eine, selbst zur Gottheit gehörige Person zum Gegenstande haben, und sich ganz und gar auf dieselbe beziehen sollte. Diese göttliche Person sollte nach einem gewissen Verhältnisse, in welches sie sich selbst nach dem Wohlgefallen Gottes begeben, die Ehre haben, dass alles von ihr, und um ihrentwillen sein Daseyn hätte, dass alles unter ihr stünde, und sie von allen der Herr und das Haupt wären. Die Schrift, welche uns dieses Geheimniss entdeckt, giebt dieser wunderbaren göttlichen Einrichtung den Namen *Königreich*, bisweilen das Königreich Gottes, das Königreich der Himmel. — Von dem Sohn Gottes, als dem König dieses Reiches, hat der Vf. eine ganz eigne Vorstellung. Er glaubt nemlich, eine Person aus der Gottheit, nach der gewöhnlichen Ordnung die *andre*, und eben diejenige welche Mensch geworden ist, habe ein Wesen von Gott dem Vater empfangen und an sich genommen, welches cooperando der dritten Person, die der heilige Geist genennt wird, geschehen sey. Dem zu folge unterscheidet er an dieser Person ausser der göttlichen und menschlichen Natur noch eine *dritte*, oder ein *drittes Wesen*. Sonach wären drey Naturen in Christo. Der Herausgeber sucht in einer Vorerinnerung den Vf. zu entschuldigen, (aber Herausg. und Vf. scheint ein und eben derselbe Mann zu seyn,) und meynt, obgleich die symbolischen Bücher nur von zwey Naturen in Christo reden, so werde doch hiemit der grosse Satz *vom Widerspruche* keineswegs über den Haufen gestossen etc. Es verlohnt sich wohl der Mühe nicht, mit dem Vf. und Herausg. zu streiten. Er bittet zuletzt die Pränumeranten um Verzeihung, dass er wider das öffentlich gethane Versprechen ihre Nahmen nicht hat vordrucken lassen. Er schäme sich, sagt er, das Publikum sehen zu lassen, dass die Liebhaber der geistlichen Lectüre, deren es ohnedem in unserm *erleuchteten* Zeiten nur wenige giebt, den *Titel* dieser Schrift so uninteressant, so gar nicht anziehend gefunden haben. — Rec. findet die Schrift so uninteressant als den Titel, und räth den Liebhabern der geistlichen Lectüre, die wenigen Groschen, die das Büchlein kostet, lieber den Armen zu geben, und ihre Zeit nützlicher anzuwenden.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Betrachtungen über die abscheuliche Sünde des Meineides zur Warnung vor denselben in einer zweckmässigen Verbindung angestellt* von *Christian Wilhelm Groote*, Superintendenten der fürstl. Nassau-Usingischen Landen u. s. w. 1790. 306 S. gr. 8. (18 gr.)

Es sind elf Betrachtungen, eigentlich auf obrigkeitliche Veranlassung zur Steurung des Meineides veranlasste Predigten. 1) Ueber die glücklichen Folgen, wenn Christen ihren Eidschwüren ein Genüge thun, die sie als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ablegen. 2) In was für einen erschrecklichen und gefährlichen Zustand Menschen gerathen, welche sich des Meineides schuldig machen. 3) Von dem Meineid vor Gerichte, als dem verwegensten Verbrechen gegen die Grundsätze des wahren Christenthums aus 7 Gründen. 4) In welcher Verfassung Christen bey würdigen Gegenständen auf Veranlassung und mit Bewilligung des Richters schwören müssen, wenn sie versichert seyn wollen, dass sie keinen Meineid begehen. Elf Eigenschaften. 5) Das traurige Verhältniss des Meineidigen mit der Religion, besonders mit dem Gebet. Sieben Gründe. 6) Der Meineidige in dem Verhältniss mit irrdischen Glücksgütern. 7) .... mit traurigen Schicksalen. 8) .... auf dem Kranken- und Sterbebette. 9) .... in der Ewigkeit. 10) Ueber die Sünde der Hurerey, weil dadurch so manche Meineide veranlasst werden. 11) Hauptgründe, welche Christen verbindlich machen, im gesellschaftlichen Leben auch Pflichten gegen andre auszuüben. Diese Materien sind gründlich abgehandelt. Da Meineide und lügenhafte Zeugen- und Vereinigungseide so häufig vorkommen, so ist das freylich ein Beweis von überhandnehmender Irreligiosität, nicht sowohl in der Theorie, als in der Gewissensempfindung und Praxis; daher diesem Uebel wohl nicht anders als durch überzeugende Belehrung von Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit, von der unveränderlichen Natur der Wahrheit und von den gewissen Folgen der Lügen und Meineide gründlich zu steuren ist. So lange dem Menschen irrdischer Gewinn, von welcher Art er sey, mehr werth ist, als gegründete Selbstzufriedenheit vor Gott, werden Meineide nicht ausbleiben, wenn er vor Entdeckung sicher zu seyn oder sich von einer Beschwerde zu befreyen glaubt: nur Religionsgefühl hält davon ab, und dann wirds der Eide weniger bedürfen. Indessen wäre, so lange die Sachen so stehen, wie sie sind, zu wünschen, dass in Gerichtsstätten um der rohen und leichtsinnigen Menschen willen, die religiösen Unterweisungen aus dem Wege gehen, die Eidesleistungen feyerlicher, ernsthafter, stiller, mehr auf Sinn und Einbildungskraft wirkend eingerichtet

richtet würden, und daſs auf jeden entdeckten falſchen oder gebrochenen Eid eine öffentliche, beſchimpfende und jedermann abſchreckende körperliche Strafe verhängt und feyerlich vollzogen würde. denn ſo wie es an mehreren Orten in den Gerichtsſtätten iſt, gilt und hilft die Eidesleiſtung ſo viel als nichts.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri*, Philoſ. Doct. *Scholia in Vetus Teſtamentum. Tomus ſecundus continens Leviticum, Numeros et Deuteronomium.* 1790. gr. 8. 475 S.

Hr. R. verſichert in der kurzen Vorrede, daſs er in dieſer Fortſetzung die alten Ueberſetzungen genauer verglichen und nicht ſo oft aus Reiſebeſchreibungen ganze Stellen ausgehoben, ſondern nur auf die von ihm herausgegebene Ueberſetzung des Ritter *Arvieux von den Sitten der Beduinen Araber* verwieſen habe. Dagegen hat er häufiger, als es im erſten Theil geſchehen war, die eigentlichen Bedeutungen der hebräiſchen Wörter angegeben und alles, worüber er ſich etwas weitläuftiger einlaſſen wollte, in vier Excurſus gebracht, davon jedesmal zwey dem 3ten und 4ten B. M. beygefügt worden ſind. Hr. R. iſt ſo beſcheiden zu geſtehen, daſs er zwar das meiſte andern verdanke und nur eine Auswahl getroffen habe; aber es bleibt ihm doch dabey auch das eigene Verdienſt, daſs er nicht allein die von den bewährteſten Auslegern entlehnten Erklärungen ſehr deutlich und verſtändlich vorgetragen, ſondern auch nicht ſelten die Meynungen ſeiner Vorgänger mit neuen Gründen unterſtützt und ſeine eigenen Gedanken hin und wieder vorgetragen hat. Z. B. Leu. XXI, 4. folgt Hr. R. der Dathiſchen Erklärung, jedoch ſo, daſs er ב vor dem עמיו ſtehen läſst und ל bey בעל ſupplirt, weil ממא hier überall mit ל, nicht aber mit ב conſtruirt werde. Deut. VII, 10. will Hr. R. אל־פניו mit dem Syrer überſetzt haben: *in vita ejus, dum adhuc in vivis eſt*, und beruft ſich, um den vom Hn. Pr. Dathe in Zweifel gezogenen Sprachgebrauch zu beweiſen, auf Deut. XXI, 16. Allein hier ſteht nicht, wie Hr. R. citirt, אל־פני, ſondern על־פני, wie auch Gen. XI, 28. und Num. III, 4. Bey Deut. XXXIII, 2. macht Hr. R. zuerſt auf die Gradation der von der Sonne entlehnten und auf Gott, wegen ſeiner den Israeliten auf ihrem Zuge aus Aegypten bewieſenen Gegenwart, angewendeten bildlichen Ausdrücke aufmerkſam und findet folgenden Sinn in den Worten: Jehova *kam* (בא) vom Sinai und *gieng* ihnen *auf* (זרח) von Seir; er *verbreitete ſeinen Glanz* (הופיע) vom Berge Pharan und *verfolgte ſeine Bahn* (אתה) von den Höhen *Gados*. Eine *Feuerſäule* war ihnen zu ſeiner Rechten. Die Lesart der LXX. קֹדֶשׁ wird ſtatt קֹדֶשׁ angenommen, weil es der Parallelismus membrorum erfodere. Aber den Beweis, daſs רבבת *colles* bedeute, iſt Hr. R. ſchuldig geblieben. Bey אשדת ſtimmt er denen bey, welche dieſes Wort theilen, und דת von ידה *in altum protendi* herleiten, ſo daſs es mit יד, welches unſtreitig von eben dieſem R. abzuleiten iſt und 1. Sam. XV, 12. 2. Sam. XVIII, 18. für מצבה vorkommt, völlig einerley Bedeutung haben könnte und nur in Anſehung ſeiner ſpätern Bedeutung *lex* als ein barbariſches Wort angeſehen werden müſste. Die Stelle Num. XXIV, 17. hat Hr. R. nicht mit unter denen angeführt, in welcher er von andern abgeht. Er hat es aber wirklich gethan und Gründe angegeben, warum er andern Auslegern nicht folgen könne. Er verſteht nemlich unter בני שת wegen des Parallelismus membrorum, weil es מואב zum Gegenſatz hat, ein Cananitiſches Volk, von welchem wir nichts mehr wiſſen. Hier und da ſcheint Hr. R. nicht immer auf diejenigen Rückſicht genommen zu haben, für welche er doch in der Vorrede ſeine Arbeit *hauptſächlich* beſtimmt zu haben verſichert; wir meynen nemlich ſolche, die mit der hebräiſchen Sprache noch nicht hinlänglich bekannt ſind und ſich daher oft nach belehrenden Winken ihres Führers vergeblich umſehen werden. Z. B. Leu. XXI, 9. Hier hätte den Anfängern doch etwas geſagt werden ſollen von der Punctation תֵחֵל die ganz gegen die Grammatik iſt; und Leu. XXVI, 16. hätte der R. von מדיבות angegeben und erwähnt werden können, daſs es eigentlich מדאיבות heiſsen müſſe. Leu. XXV, 30. zieht Hr. R. bey אשר־לא חמה dem Chetibh לא das keri לו vor, und ſagt, daſs auch der Samaritaner dieſe Lesart habe. Warum werden denn die LXX. die Chaldäer, der Syrer und Araber nicht ebenfalls als Zeugen angeführt? Da ſich aber לו auf עיר bezieht, ſo hätte es ja לה heiſsen müſſen? Bey Num. XXI, 28. hätte Green's Vermuthung, daſs ſtatt בערי zu leſen ſey בערה erwähnt zu werden verdient, weil der Parallelismus membrorum es zu erfodern ſcheint und die LXX., wirklich ſo geleſen haben, (κατεπιε.) Die Worte Num. VI, 13. יביא אתו erklärt Hr. R. *adducet eum i. ſe ipſum, conferat ſeſe.* Er ſetzt dazu: *Ita et Alexandrini*, προσοισει αὐτος, ſc. ἑαυτον. Allein dies erlaubt der griechiſche Sprachgebrauch bey dieſem Wort eben ſo wenig, als der hebräiſche. Eine kleine Veränderung der Punkte und der Abtheilung des Verſes macht alles leicht, nemlich יָבִיא אתו *adducet ſecum* ſc. agnum, wenn man es nicht lieber, wie ſchon Luther gethan hat, überſetzen will: *Man ſoll ihn bringen.* Im erſten Excurſus bey dem 3 B. M. giebt Hr. R. zuerſt eine eben gar nicht logikaliſche Eintheilung von Opfern an, in *cruenta, non cruenta* und *libamina;* indem ja die *libamina* ſchon unter den *non cruentis* begriffen ſind. Hierauf verwirft er die Meynung dererjenigen, welche die *Sünd*- und *Schuld-Opfer* für *ſtellvertretend* anſehen und glauben, daſs ſie den Verſöhnungstod Jeſu abgebildet hätten; weil weder Moſes, noch die Propheten irgendwo etwas davon ſagten, oder auf einen typiſchen Sinn hinwieſen. Und dann miſsbilligt er auch des Sykes Meynung, daſs die Opfer überhaupt Bundes-Gebräuche geweſen wären und zur Abſicht gehabt hätten, daſs die Israeliten mit Gott gleichſam ein Gaſtmal hätten halten und mit ihm in einen Zuſtand der Freundſchaft treten ſollen; indem dieſes höchſtens nur von Dankopfern, nicht aber von Brandopfern gelten könne. Zuletzt wird noch etwas vom Urſprung und von der Abſicht der Opfer geſagt. Der zweyte Excurſus ſetzt die verſchiedenen Bedeutungen vom R. כפר auseinander.

Bey

Bey dem 4. B. M. enthält der erste Exc. die verschiedenen Urtheile, welche über Bileams Charakter und seine Eselin bis daher gefällt worden sind; unter welchen Hr. R. Jerusalems Meynung für die wahrscheinlichste hält. In dem vierten Exc. führt Hr. R. einige Erklärung über den anscheinenden Widerspruch im 4. B. M. XXXV, 4. 5. von der Grösse der Levitischen Vorstädte an; indem diese nach V. 4. 1000 und nach V. 5. 2000 Ellen gross seyn sollten. Er findet aber bey allen, die er anführt, Schwierigkeiten, und läfst sich den Knoten — wie auch schon der Jesuit Bonfrerius gethan hatte, den er aber nicht anführt, — dadurch, dass er der Lesart der LXX. folgt und im 4ten V. eben so, wie im 5ten gelesen haben will, אלפים statt אלף; zumal da Josephus und Philo auch nur allein 2000 Ellen angegeben und von jenen 1000 Ellen ganz geschwiegen hätten. Allein beide scheinen blofs den LXX. gefolgt zu seyn. Was Michaelis über diese Stelle gesagt hat, übergeht Hr. R. dieses mal ganz mit Stillschweigen. Wenigstens hätten doch aber Lundii Jüd. Heiligth. hier angeführt zu werden verdient, weil man da nicht allein mehrere Hypothesen, worauf viele ihre Erklärungen gebauet haben, angeführt, sondern auch die verschiedenen Grundrisse, wodurch jene Erklärungen anschaulich gemacht werden, auf einer besondern Kupferplatte abgezeichnet findet. Auf dem Titelblatt sieht man eine aus Niebuhrs Reisebeschreibung T. I. T. XV. Fig. 2. genommene Abbildung von einem Wasserschöpfenden und zum Wassern der Felder dienenden Rad, welches mit den Füfsen getreten und dadurch herumgedrehet wurde; von welcher Art diejenige Maschine gewesen seyn muss, deren 5. B. M. XI, 10. Erwähnung gethan wird.

Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchh.: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments mit vollständig-erklärenden Anmerkungen* von *Wilhelm Friedrich Hezel*, Fürstl. Hess. Geh. Regierungsrath u. s. w. — *Dritter Theil*, welcher die beiden Bücher der Chronik, das Buch Esra, Nehemia und Esther, und das Buch Hiob (nebst einer neuen Uebersetzung des letztern) enthält. Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage. 1790. 764 S. gr. 8.

Dieser Theil hatte bey der ersten Auflage 752 S. und ist also bey der zweyten um 12 S. stärker geworden. Unterdessen darf man deswegen eben nicht auf eine vorsetzliche Umarbeitung oder grösere Vermehrung der Anmerkungen schliessen. Denn diese hat Hr H. bey dieser neuen Auflage gar nicht versprochen, sondern vielmehr versichert, dass er den Käufern der ersten Ausgabe zu G fallen nur etwa das Nöthigste ändern, alle übrigen Verbesserungen aber in einer Nachlese besonders liefern wolle. Die Seitenzahl muste in dieser neuen Ausgabe schon dadurch in etwas vermehret werden, weil in dem B. Hiob die Verse des Textes etwas eingerückt worden sind, damit sie vermuthlich desto besser ins Auge fallen und von den Anmerkungen abgesondert erscheinen möchten, wie es auch sonst überall in den übrigen Büchern geschehen, aber in dem B. Hiob in der ersten Ausgabe nicht beobachtet worden war. Ausserdem hat aber Rec. bey angestellter Vergleichung doch auch einige neue Zusätze bemerkt, aus deren Werth sich leicht auf den Vorzug dieser neuen Ausgabe vor der ersten schliessen lässt. S. 15. Col. 2. Z. 26. ist die Bemerkung angehängt, und daraus, weil die meisten Namen in der dort befindlichen Genealogie nicht einzelne Personen, sondern ganze Völker anzeigen, gefolgert worden, dass diese Genealogie zugleich auch Geographie sey. Unterdessen wagt es Hr. H. nicht zu bestimmen, *ob dies nur Geographie der von Phöniciern besuchten und ihnen durch ihren See- und Land-Handel bekannten* (Länder?) *oder wirklich der ganzen Erde sind, wie sie zu Mosis Zeit bevölkert war?* S. 18. Col. 1. Z. 15. hiess es sonst von den Cuschiten, dass sie *ursprünglich* im glücklichen Arabien gegen den Ocean zu gewohnt hätten. Nunmehr ist dieses hier unrichtig gebrauchte Wort *ursprünglich* durch den Zusatz bestimmt worden: *nachdem sie nemlich aus der Gegend von Mesopotamien, in dessen Nachbarschaft der Cuschite Nimrod ein Reich errichtete, und wo sie noch zu Abrahams Zeit gewohnt zu haben scheinen, vielleicht von den Nachkommen Assurs, die sich des Reichs des Nimrod bemächtigten, vertrieben worden waren.* Zu Ende der Anm. S. 18. Col. 2. Z. 23. steht ein zwar nichts neues enthaltender, aber doch nöthiger und aus dem bibl. Real-Lexicon zusammengezogener Zusatz: *Die Cananiten wohnten ursprünglich am rothen Meer. Nachher, obgleich noch immer in sehr frühen Zeiten, zogen sie an die Küste des Mittelländischen (Syrischen) Meeres, theils wegen mehrerer Bequemlichkeit bey ihrem Seehandel, und theils auch wohl, weil die cuschitischen Colonien sie verdrängten. Die unmittelbar an der nördlichen Küste des nachherigen Canaans oder Palästinens wohnenden cananitischen Stämme erhielten daher, weil sie ehedem am rothen Meer gewohnet hatten, den Namen Phönicier (Rothe.)* S. 22. Col. 2. Z. 15. findet sich ein Zusatz von dem ursprünglichen Wohnsitz der Chaldäer aus dem biblischen Reallexicon. S. 23. Col. 2. Z. 42. wird von *Ophir* gesagt, dass es die *südöstliche Küste* von Afrika sey. Dabey ist nunmehr — jedoch ohne diese in der ersten Ausgabe gemachte Bemerkung zurückzunehmen — ein Bocharts und Michaelis Vermuthung bestätigender Zusatz gemacht worden: *Jenes salomonsche Ophir, welches die südöstliche Küste von Africa ist, scheint aber hier gar nicht gemeynt zu seyn. Es muss deswegen viel weiter gelegen haben, als das hier genannte gelegen haben kann, weil Salomons Ophiritische Flotte in drey Jahren immer erst wieder kam. Dies Ophir hier liegt wohl in dem Afar (Aphar), einer Stadt im glücklichen Arabien, im District Tulla. Niebuhr gedenkt derselben S. 252. und der Bani-Afar oder Afariten.* S. 37. Col. 2. Z. 14. wird von Geschlechtern und Familien geredet, die sich mit Zubereitung der Aegyptischen Leinwand abgegeben und *Aegyptische* Baumwolle gesponnen hätten. Hiezu ist eine Note gesetzt worden und zwar unter dem Text: *oder auch inländische. Denn in Palästina wurde auch sehr viel Baumwolle gebaut; aber nicht die am perennirenden Baum, sondern an der Staude, (welche nur Sommergewächse ist) wachsende. Also Staudenwolle.* Dies scheint dem zu widersprechen, was Hr. H. im Biblischen Real Lexicon geschrieben hat, dass nemlich der perennirende Wollenbaum doch auch an verschiedenen Orten in Palästina gefunden werde. S. 455. steht unter dem Text in der Einleitung zum B. Hiob eine Note, in welcher gesagt wird, dass Hiob I, 17. vermuth-

lich diejenigen Chaldäer zu verstehen seyen, *welche die Grosarmenien von Mesopotamien scheidende Bergkette bewohnten. Diese dienten nicht nur um Sold im Kriege und waren gute Soldaten; (daher diese auch Hiob I, 17. Strategie zeigen:) sondern durchstreiften auch, als ein Erzräuber Volk die fernsten Länder. Indien war ihnen nicht zu fern; daher auch Edom und das peträische Arabien um so weniger. Vgl. bibl. Reallex. unter Chaldäa.* S. 463. ist zur Bestätigung, dass das B. Hiob ein *Drama* genennt werden könne, eine Note unter den Text gesetzt werden: *Recht eigentlich kommt das Buch Hiob mit den unter den Arabern noch jetzt gewöhnlichen Gesprächen der Weisen (Mokamoth, Consessus —) überein. Diese Consessus der Araber, als Dichtungsgattung, gehören zum Dialog, oder poetischen Gespräch; folglich doch zur dramatischen Poesie in weitläuftiger Bedeutung.* S. 465. wird von der in der alten Welt herrschenden Meynung geredet, dass es einem Frommen allezeit wohl, und einem Gottlosen allezeit übel gehen müsse; und in einer unter dem Text hinzugekommenen Note wird gesagt. dass man *insbesondere den Aussatz, dessen schrecklichste Gattung Hiobs Krankheit war, für eine sichtbare Strafe der Gottheit gehalten habe, wie er denn auch selbst noch 2. Mos. 20, 5. den Abgöttischen gedrohet werde.* Dieser Verbesserungen ungeachtet dürften aber doch wohl viele Liebhaber des Hezelschen Bibelwerks die erste Auflage der zweyten aus dem Grunde vorziehen, weil in dieser die Schrift ziemlich abgestumpft, ja! hier und da ganz unleserlich ist und überhaupt zum grossen Nachtheil für das Auge etwas blendendes hat; zumal, wenn Hr. H. — wie nicht zu zweifeln ist — Wort hält und die Resultate seiner spätern Untersuchungen über biblische Gegenstände in seinem Orion liefern wird, damit die Besitzer der ersten Ausgabe sich nicht, wie er selbst in der Vorrede zum ersten Th. gesagt hat, beklagen mögen, dass durch die neue Auflage die alte unnütz geworden sey.

Wirzburg, b. Rienner: R. P. D. Augustini *Calmet*, ord. S. Benedicti, Congreg. SS. Vitori et Hidulphi, *Commentarius literalis in omnes libros novi testamenti, latinis literis traditus* a Joanne Dominico *Mansi*, Congreg. clerico r. regular. matris dei, lucensi. Editio novissima ad exemplar Parisiense correcta. Sumtibus publicis. Tom. I. 616 S. 4. Tom. II. 328 S. 1787. Tom. III. 837 S. Tom. IV. 961 S. 1788. — Dissertationes in vetus et novum testamentum. Tom. I. 658 S. complectens primam, Tom. II. 564 S. complectens alteram partem dissertationum in vetus testamentum. Tom. III. 550 S. complectens dissertationes in novum testamentum. 1789. — Commentarius literalis in omnes libros veteris testamenti, Tom. I. in Genesin et Exodum 1070 S. Tom. II. in Leviticum, Numeros, Deuteronomium 896 S. 1789.

Der selige Prof. und geistl. Rath *Steinacher* zu Wirzburg machte dem Hn. Fürstbischoffen den Vorschlag, Calmets Bibelwerk auf öffentliche Kosten nachdrucken zu lassen; man könne dadurch diesen doppelten Vortheil erreichen, dass den Deutschen dies kostspielige Werk in einem sehr billigen Preise geliefert, und durch den Gewinn das wirzburgische Armeninstitut unterstützt werden könnte. Der letzte Vortheil mag wegen der grossen Anzahl der Subscribenten sehr beträchtlich, aber der erste muss desto unbedeutender seyn, je gewisser es ist, dass der mit den neuern Fortschritten in der Bibelexegese bekannte Katholik bey Calmet zwar häufige Anführungen der Vätererklärungen, aber keine befriedigende Aufschlüsse über die Bibel antreffen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Löwe: *Die Morlacken* von *J. Wynne*, Gräfinn von *Ursini und Rosenberg*, aus dem Französischen übersetzt von *S. G. Bürde*. Erster Theil. 255 S. Zweyter Theil. 256 S. 8. 1790.

Die Verfasserinn, eine Wittwe eines ehemaligen kaiserlichen Gesandten zu Venedig, die auch noch andre geistreiche Werke herausgegeben, ward durch einen tragischen Vorfall, der sich vor einigen Jahren unter den Morlacken in Venedig ereignete, gereizt, ihre Aufmerksamkeit auf diese wenig bekannte Nation zu richten. Sie zog mündliche Nachrichten von denjenigen Morlacken ein, die, öffentlicher oder Privatangelegenheiten wegen, sich zu Venedig aufhielten; sie stellte mehrere Unterredungen mit Sclavoniern an, die aus der Nachbarschaft jener Gegenden waren; sie studirte die wenigen ältern Bücher, die man über dieses Land hat; vornemlich aber benutzte sie die, (auch in Deutschland durch den Auszug, den Hr. *Werthes* 1775 unter dem Titel: *die Sitten der Morlacken* herausgab, bekannte,) vortrefliche Reise des Abbé *Fortis* durch Dalmatien. Durch diese Hülfsmittel unterstützt, entwarf sie weder Topographie, noch Reisebeschreibung von diesem Lande, sondern, da ihr Hauptendzweck gewesen war, sich mit der Charakteristik eines Volkes, dessen Art zu reden, zu denken, und zu handeln so viel eignes hat, bekannt zu machen, so sammelte sie alle einzele charakteristische Züge von denselben, und verband sie in einer idealischen Beschreibung der häuslichen Auftritte einer morlackischen Familie. Das Werk ist also halb Wahrheit und halb Roman. Wahre Facta sind zum Grund gelegt; Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheile, Localumstände aus der Natur entlehnt, und das Kostume so treu beobachtet, dass, da die Morlacken, (wie sich der deutsche Leser aus dem Werk des Hn. *Herder* erinnern wird,) reich an schönen Volksliedern sind, auch nach Anleitung und in der Manier derselben öfters Lieder vorkommen. Das alles wird um desto anschauender, da es bey Gelegenheit der Erzählung von denen, theils fröhlichen, theils traurigen Vorfällen in jener Familie, (deren Heldinn eine gewisse *Jella* ist, in deren Liebe, Verheyrathung, und Verwittwung durch den tragischen Tod ihres Gatten sich das Interesse der Erzählung als in dem Mittelpunkt vereinigt) beygebracht wird. Da man in den Sitten der Morlacken noch so viele Spuren von den ersten Anfängern des gesellschaftlichen Lebens findet, da diese Nation, wie Hr. *Bürde* sich ausdrückt, in einer glücklichen Mitte zwischen überverfeinerter Ausbildung und roher Ungeschlachtheit lebt, so fehlte es der Verfasserinn nicht an Veranlassung, ihre Schilderungen zu veredeln; doch ist sie nie so weit gegangen, dass sie aus ihren Charakteren poetische Idyllen-Geschöpfe gemacht hätte. Der Uebersetzer ist mit aller der Behutsamkeit zu Werke gegangen, welche erfodert wird, wenn man eine niedliche exotische Blume so verpflanzen will, dass sie ihren lieblichen Geruch und ihre frische Farbe nicht verliert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. May 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Principia juris civilis Romano-Germanici.* Auctore *Carolo Christophoro Hofacker*, Professore Tubingensi. *Tomus I.* 1788. 556 S. 8.

Der gelehrte und denkende Vf., der sich schon durch seine *Elementa juris civilis Romani* (Goetting. 1784. 8.) um die Methode des bloss römischen Rechts verdient gemacht hat, liefert hier den Anfang eines ausführlichen Systems des römisch-deutschen Privatrechts. Die bisherige Gewohnheit, das römische Recht in den Lehrbüchern der Pandekten mit Beyfügung des deutschen Gerichtsgebrauchs, und das deutsche in besondern Lehrbüchern vorzutragen, scheint ihm um deswillen unschicklich und nachtheilig zu seyn, weil sie die aus beiden zusammengesetzten und aufs innigste in einander verwebten Grundsätze, welche in unserer Praxis gelten, und ein Ganzes ausmachen, von einander trenne, und insonderheit den Anfängern die Erlernung ihrer künftig unentbehrlichen Wissenschaft erschwere. Rec. ist nun zwar der Meynung, dass es zu Beförderung eines gründlichen Studiums nöthig sey, die Theorie eines jeden Rechtstheiles ganz rein, ohne Einmischung fremder Begriffe, und in ihrem eigentlichen Zusammenhange zu erlernen; glaubt aber dabey allerdings, dass, nachdem dieses geschehen, zur bessern Uebersicht des Ganzen, ein zusammengestellter Vortrag des wirklich geltenden römisch-deutschen Privatrechts nützlich seyn, und hiezu das gegenwärtige Lehrbuch, wenn es nicht zu sehr vergrössert wird, mit gutem Erfolg gebraucht werden könne. Für das ganze Werk ist in acht Büchern folgender Plan entworfen: I. *Pars generalis*, II. *Pars specialis*, A) *Jus privatum*, 1) *jus personarum*, 2) *jus rerum*, a) *generalia de jure rerum*, b) *jus in re*, α) *singulari*, β) *universali*, c) *jus ad rem*, d) *modus procedendi in judicio*. B) *jus publicum et municipale.* Dieser erste Band enthält den Generaltheil, und aus dem Specialtheile das Personenrecht. Der Generaltheil, welcher das erste Buch enthält, zerfällt in sechs Kapitel: 1) *de justitia et jure.* Begriff und Eintheilung der Rechtsgelehrsamkeit — Gerechtigkeit und deren gewöhnliche Abtheilungen. Die Definitionen von *jus naturae*, *jus gentium* und von *justitia* sind ganz nach den Begriffen der Alten gebildet. Da der Vf. kein bloss römisches System liefern will, so scheint uns dieses nicht zweckmässig zu seyn. Wenigstens hätte er die jetzt gangbaren Begriffe beyfügen sollen. §. 10. ist noch ein *jus divinum positivum universale* vertheidigt. Nach §. 14. beschäftigt sich die Jurisprudenz theils mit Festsetzung des Rechts, theils mit Anwendung desselben, sowohl von Seiten der Obrigkeit als der Privatrechtsgelehrten. Diese Klassification scheint mit der gewöhnlichern Eintheilung in *jurisprudentiam legislatoriam*, *consultatoriam* und *judiciariam* übereinzukommen, welche doch manchem Zweifel ausgesetzt ist. 2) *Historia juris Romano-Germanici.* Enthält bloss Geschichte des römischen Rechts und dessen Aufnahme in Deutschland. Was vom deutschen Recht §. 51. u. 52. gesagt ist, kömmt nicht in Betrachtung. Bey der Geschichte der Authent. ist *Mauri Sarti Irnerius*, den Zepernick in der *Biga libellorum ad Auth.* hat wieder auflegen lassen, übergangen. Sehr nützlich und zweckmässig ist der beygefügte Abschnitt: *Literatura generalis juris Rom. Germ.* 3) *De speciebus juris civilis.* Bey der Eintheilung der Privilegien in persönliche und dingliche §. 91 — 93. ist die Frage: Wofür im Zweifel die Vermuthung sey? nicht berührt. *Jus scriptum* und *non scriptum* ist §. 102. bloss in dem Sinn genommen, dass ersteres niedergeschrieben sey, letzteres nicht. Die Lehre vom Gewohnheitsrecht §. 122 — 127. ist sehr gut bearbeitet. 4) *De interpretatione juris*; 5) *De objectis juris.* Hier zugleich von den Klagen und deren Eintheilungen. 6) *De negotiis juridicis.* Voran von *jus und factum*, von Zufall, Ort und Zeit: dann von juristischen Handlungen, theils in Rücksicht auf den Handelnden, von Einwilligung und deren Arten, von Bedingungen von *dies*, *modus*, *causa*, von Betrug, Irrthum und Gewalt, theils in Beziehung auf die Gesetze, von Verbindlichkeit oder Unverbindlichkeit, von den Wirkungen des *dolus* u. der *culpa*, von der rechtl. Form der Handlungen, von deren Abänderung oder Gültigkeit, von richtiger Interpretation juristischer Geschäfte. Das Personenrecht, welches im zweyten Buch enthalten, ist in sieben Abschnitte getheilet: 1) *de statu hominum naturali*, und zwar a) vom einzelnen Menschen, nach Geburt, Geschlecht, Alter, geistigen und körperlichen Mängeln, b) von Familienverhältnissen und Verwandtschaft; 2) *principia generalia de statu ex jure*: von *status libertatis*, *civitatis* und *familiae* überhaupt, von *capitis deminutio*, und zugleich von den Präjudicialklagen; dann specieller 3) *de libertate ac servitute*, nach römischem und deutschem Recht; 4) *de statu civium*, und zwar a) *de statu civitatis*, b) *de statu dignitatis*, nemlich von bürgerlicher Ehre und Ehrlosigkeit, zugleich vom Adel; c) *de statu religionis*; d) *de matrimonio*, nach folgender Ordnung bearbeitet: a) *de vinculo matrimonii* — Abschliessung der Ehe, Personen, welche in die Ehe treten, Form der Ehe, vorhergehendes Eheverlöbniss, Trennung der Ehe, b) *de juribus conjugum personalibus*, c) *de jure dotium* — Brautschatz und dessen Bestellung, Rechte des Ehemannes an demselben, d) *de communione bonorum germanica*, e) *de donationibus inter conjuges*, f) *de jure soluti matrimonii* — Erbfolge unter Eheleuten, Leibgeding und Witthum, Güterverlust wegen Ehebruch, g) *de juribus conjugum liberorum*

rorum nomine competentibus, h) *de secundis nuptiis*, i) *de pactis dotalibus*, k) *de matrimoniis imperfectis et concubinatu.* Unter die Ehehindernisse rechnet der Vf. §. 354. mit Recht auch die *relative* Untüchtigkeit zum Beyschlaf, dagegen G. L. Böhmer nur die *absolute* gelten läfst. Von den Ursachen der Sponsalientrennung handelt er §. 398 u. 399. ausführlich. Die Aussteuer rechnet er §. 417. unter die Paraphernalgüter, da sie andere Rechtsgelehrte richtiger nach den Rechten der *dos* beurtheilen. Den Geschwistern legt er §. 420. im Text die Verbindlichkeit auf, *sororem germanam* oder *consanguineam* zu dotiren; merkt aber doch selbst in der Note e) an, dafs man diese Behauptung gewöhnlich auf eine sehr missliche Weise aus *L. 12. §. 3. D. de admin. et peric. tut.* herleite. Nach unserer Meynung läfst sich der Satz aus dem röm. Recht nicht vertheidigen. Dem Vater legt er §. 421. mit Recht auch heut zu Tage die Verbindlichkeit zur Dotation seiner Tochter, die nicht eignes Vermögen genug hat, auch ohne vorhergegangenes Versprechen auf. Bey der Streitfrage: Ob diese Verbindlichkeit selbst nach bereits vollzogener Ehe eintrete? nimmt er die bejahende Meynung an, behauptet auch die Erneuerung der Dotation in dem Fall, wenn die *dos* ohne Verschulden der Frau verloren gegangen ist. Bey der Wirkung der Gütergemeinschaft unter Eheleuten §. 457. ist diejenige nicht mit angeführt, wo blofs die Benutzung gemeinschaftlich ist, (*communio bonorum quoad usumfructum*,) welche sich zum Theil im Oldenburgschen findet. Die Abtheilung der Eheverträge in gemeinschaftliche und vermischte ist §. 529-533 ausführlich abgehandelt: 6) *de jure parentum et liberorum*, und zwar a) *generalia de parentibus et liberis*, b) *de jure parentum et liberorum* — natürliche älterliche Rechte und Verbindlichkeiten, bürgerliche väterliche Gewalt — §. 579. beym ausserordentlichen adventiz. Sondergut ist Heusinger's Tr. *de peculio advent. extraord.* nicht angeführt. §. 588. ist die Einheit der Personen zwischen Vater und Kind nicht als allgemeiner Ausflufs der väterlichen Gewalt, sondern nur in gewissen, durch die Gesetze bestimmten, Fällen, angenommen: c) *de acquisitione potestatis parentalis*, durch Ehe, Legitimation und Adoption: d) *de solutione potestatis parentum*: 7) *de tutela et cura*, wo der Vf. unter andern §. 670. die *tutela pactitia* nicht allein nach dem römischen, sondern auch nach dem gemeinen deutschen Recht als ungegründet verwirft. — Der Fortsetzung und Vollendung dieses Werks wird jeder Verehrer gründlicher Kenntnisse mit Vergnügen entgegen sehen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, herausgegeben von *Ernst Ferd. Klein*, K. Pr. KG. Rathe etc. VI. Band. 1790. 354 S. und 16 S. Tit. Vorr. und Inhalt, sammt einer Tabelle.

Dieser Band enthält: I. Abhandlungen und Nachrichten 1) „von dem fünften Briefe des Hn. Geh. Rath. Schlossers über den Entwurf d. Preufs. Gesetzbuchs;" (gründlich, aber beynahe etwas bitter. Freylich hält es schwer, bey einem hitzigen Gegner kalt zu bleiben!) 2) Ueber den Unterschied der Form und des Wesens der Gerechtigkeit. (Rec. ist zwar mit den Resultaten des Hn. Vf. einverstanden, glaubt aber, dafs sie sich auf einem leichtern Wege, als hier vorgezeichnet ist, finden lassen. Vielleicht wird übrigens durch die versprochene weitere Ausführung dieser Materie in Rücksicht auf das Corpus delicti Hr. K. verständlicher.) 3) Plan zur Abschaffung der Gerichtssporteln, und zur Einführung eines nach Verhältnifs der objecti litis von den processführenden Theilen zu leistenden Beytrags zu Salarirung der Gerichte, mit dem Exempel des altmark. Obergerichts; erläutert von dem Hn. Präs. von Rohr." (Der Plan selbst, die monita der Mitglieder darüber, sammt den Antworten des Hn. Vf., und die Entschliessung des Hn. Grofskanzlers darauf, sind abgedruckt, und machen ein Ganzes aus, dessen Eindruck Ehrerbietung ist für eine solche Verfahrungsart. — Im Speyerischen; und wo sich Rec. nicht sehr irrt, im Badischen, werden die Sporteln bereits für die Herrschaft verrechnet — und vielleicht schon im nächsten Jahrhundert wird Opernthеater, Marstall etc. wohlfeiler, und dann der Richter und der Pfarrer ganz vom Staate erhalten werden, ohne vom Tax aller einzelen Vorfälle leben zu müssen!) 4) „Giebt es Zwang- und Strafgesetze, welche die Bürger, auch ohne vorgängige Bekanntmachung, verpflichten?" (Ja, gelegentlich kommen Regeln vor, welche sich Gesetzgeber nicht genug einprägen können.) 5) „Fragmente und rechtliche Bemerkungen in Rücksicht auf den Entwurf d. A. G. B. f. d. Pr. St. von Joh. Heinr. Hermann — Amica veritas — Eisenach 1790; (Der Vf. hat zwar das Locale der Gesetzgebung nicht gekannt, aber brauchbare Bemerkungen geliefert. — Es kann nicht fehlen, dafs die Pr. Gesetzgebung eine Menge brauchbarer Ideen erweckt und in Umlauf bringt, und endlich in unserer ganzen Rechtsgelahrtheit eine heilsame Revolution bewirkt. Und dann Heil dem Kopfe, welcher den ersten Plan entwarf, und Heil dem König, der ihn realisirte — den Plan, das erste Gesetzbuch zu haben, bey dem Hülfsrechte und Autoritäten entbehrlich sind.) 6) „Ueber das Studium merkwürdiger Rechtsfälle." (Richtige Bemerkungen.) 7) „*Observationes ad Senatus Conf. Maced. respectu habito ad Codicem Boruff.* — A. T. Lempp." — (Kurz angezeigt, mit verdientem Lobe.) II. Entscheidungen der Jurisdictionscommission, (von S. 123. bis 173. können Auswärtige nicht sonderlich interessiren.) III. Merkwürdige Rechtsfälle. 1) über Baufrohnen. 2) Etwas bittweise suchen zu müssen, bey dem Versprechen, dafs man der Bitte willfahren wolle, ist kein Precarium. 3) „Heinrich Rasum" (ein Trunkenbold) „ermordet eine Bettlerin," (seine arme Wohlthäterin) „um sie zu berauben." (Hat er vorher im Trunke keine Ausschweifungen begangen?) 4) Gutachten über die seltsame Brandstiftung der — (Absicht und Mittel waren einfältig.) 5) „Bemerkungen über den D. Bahrdtischen Vorfall, vom Hn. Kammergerichts R. Eisenberg." (Gegen Bahrdts Erzählungen in der *Geschichte seiner Gefangenschaft* und in dessen Schrift: *Mit dem Hn. von Zimmermann deutsch gesprochen.* 6) Ein braver Schuhmacher tödtet seine grämliche, sonst auch wackere, liebe Frau, aus Ungeduld durch einen unglücklichen Wurf mit einem Schuhmachermesser. (Der Mann wurde, wie billig, begnadiget.) IV. Nachtrag älterer Entscheidungen der Gesetzcommission; (von S. 237 bis 315.) V. Entscheidungen der Gesetzcommission bis S. 354. Also kaum über die *Hälfte*

auch für Ausländer interessant. Endlich ist noch eine Tabelle angehängt über die in den Jahren 1756, 1760, 1761 und 1780. bey dem Criminalsenate beurtheilte Kindermorde und verheimlichte Geburten. Im J. 1756. waren dieser Fälle 26; im J. 1760. 16; im J. 1761. 22; u. im J. 1780. 46. Am Ende dieser Tabelle stehet vermuthlich von ihrem Vf., Hn. Kammer G. Rath von Raumer die Bemerkung: „das traurige Resultat ist also, dass, „ungeachtet der härteren Strafen, die Anzahl dieser Ver„brechen sich im J. 1780. gegen 1756, 1760 und 1761: „vermehrt hat." Wenn man nun das Verhältniss ganz richtig beurtheilen will, so gehört für den Jahrgang 1780. Westpreussen, wovon in den Listen der vorigen Jahre nichts enthalten ist, ganz aus dieser Betrachtung. Und dann bleiben nur noch 38 Fälle übrig. Dies sind nun freylich 12 Fälle weiter als 1756. Allein 1) um wie viel hat sich die Volksmenge der preussischen Staaten vom Jahre 1756 bis 1780. vermehrt? Schon diese Rücksicht wird wenig mehr zur Verwunderung überlassen, besonders wenn man bedenkt, dass die Bevölkerung sich gewöhnlich am stärksten unter der niederen, als derjenigen Volksklasse äussert, bey welcher Verbrechen dieser Art am häufigsten vorkommen. 2) Im Jahre 1756. kam unter den 26 Fällen nicht eine einzige Lossprechung vor, dergleichen doch unter den Fällen des J. 1780. — 9 sind. Nun ist also nur noch 1 Fall weiter, als im Jahre 1756, und bey der so ansehnlich vermehrten Volksmenge ist solchergestalten das Resultat für 1780. vielmehr angenehm dem Beobachter, als traurig. 3) Nicht genug! warum kam im J. 1756 keine einige Freysprechung auf 26 Fälle, da im J. 1780. fast der *vierte* Fall immer eine Lossprechung war? Haben etwa die Kriegszeiten bis 1761. den wichtigen Einfluss gehabt, dass man nicht gerade auf jeden Verdacht, wie zu ruhigen Friedenszeiten, Criminaluntersuchungen anstellte? Sollte unter 64 Fällen in 3 Jahren nur einmal eine bloss verdächtige Person, hingegen sollten im J. 1780. nur unter 38 Personen 9 bey der Untersuchung unschuldig gefunden worden seyn? Um diese auffallenden Erscheinungen zu erklären, lässt sich nichts anders annehmen, als dass unter den Kriegsunruhen nicht nach jedem Verdacht gegriffen worden, mancher Fall ganz unbekannt und ungeahndet geblieben ist. Und nun vollends in dieser Hinsicht, wie vortheilhaft zeichnet sich das Jahr 1780 gegen die ältere aus? —

Leipzig, auf Kosten des Verfassers: D. *Christian Daniel Erhard's*, Prof. der Rechte auf der Univ. Leipzig, Beysitzer des Churf. Sächs. Landgerichts im Markgrafthum Niederlausitz, *Handbuch des Chursächsischen peinlichen Rechts* — Erster Theil — 1789. 349 S. gr. 8.

In der Einleitung ist eine schöne mit Quellenkenntniss und Geschmack abgefasste Geschichte und Literatur des Chursächsischen P. R. enthalten. Hr. E. macht vier Perioden; die erste oder das *alte* P. R. fängt mit den ersten Nachrichten von den Criminalgewohnheiten der alten Sachsen an, und geht bis auf Carl den Grossen; die zweyte oder das *mittlere* P. R. geht bis auf die im J. 1472. erfolgte Publication der Constitutionen Kurfürst Augusts; die dritte oder das *neuere* P. R. lauft bis auf unsre Zeiten fort; und die vierte oder das *neuste* P. R. enthält die seit dem 23. Dec. 1768 erfolgten Regierungsantritt des gegenwärtigen Kurfürsten Friedrich August's III erschienenen Gesetze. In *dieser* Periode sind vorzüglich die gänzliche Verbannung derjenigen Strafen, welche Verstümmelungen des menschlichen Körpers veranlassen; die gelindere Strafe des nicht-vollbrachten Selbstmords v. 20 Nov. 1779; die öffentlich erfolgte Abschaffung der Staupenschläge und der Landesverweisung v. 30 Apri 1783, (möchte doch ganz Deutschland diesem schönen Beyspiel folgen!); die Verbesserung des Untersuchungsverfahrens durch die Generalien v. 20 Oct. 1770 und v. 30 Apr. 1783, in welchen kein Wort von der Tortur mehr vorkommt. (Darüber liesse sich freylich noch *pro* und *contra* streiten, und man wird schwerlich die Tortur in *allen* Fällen entrathen können; auch lässt sich gewiss ein vorsichtiger und behutsamer Gebrauch bey Erklärung der peinlichen Frage ohne Grausamkeit denken und machen); das Kriegsgerichtsreglement v. 23 Jan. 1789; die Erläuterungen des Banqueroutiermandats v. 11 März 1780 und v. 21 Merz 1781; die Verordnung v. 19 Febr. 1789, in welcher die Gewaltthätigkeiten bey Besitzergreifungen bey der gewöhnlichen auf andre Arten des Friedensbruchs gesetzten Strafe untersagt werden; u. a. m. zu bemerken. Könnte man doch mit Wahrheit von allen deutschen grossen und kleinen Staaten sagen, was Hr. Prof. E. von Kursachsen sagt: „*Nie* wurde während der gegenwärtigen Regierung *ein Einziger ungehört, nie ein Einziger* ohne Urthel und Recht, *nie ein Einziger* nach Laune und Willkühr — und ich kann noch mit Zuversickt hinzusetzen — *nie ein Einziger unschuldig* bestraft;" *Benedict Carpzov* (gest. 1666 vergl. *Jugler's* Beyträge zur jur. Biographie I B. S. 280.), welcher sich besonders im P. R. ein so grosses Ansehen erworben hat, dass seine Schriften in und ausser Sachsen, (besonders seine S. 69. angeführte *Practica nova rerum crim.*) fast bis auf unsre Zeiten hin in manchen Dicasterien *vim legis* hatten, soll 20,000 Menschen das Leben abgesprochen haben. Warlich keine wünschenswerthe Ehrensäule für einen sonst verdienten Diener der Gerechtigkeit! Der *erste Theil* dieses auch in einer guten Sprache abgefassten Handbuchs handelt von Verbrechen und Strafen. Der natürlich und richtig geführte Plan des Vf. ist dieser: I. von V. und St. überhaupt. II. Von einzelnen Verbrechen und deren Bestrafung. 1) Von Verbrechen gegen den Staat und die bürgerliche Gesellschaft. (Das achte Kap. von der Gewaltthätigkeit, Drohungen und der unerlaubten Selbsthülfe hat schicklich einen Anhang: von der *erlaubten* Selbsthülfe erhalten.) 2) Von den Verbrechen wider die Religion; 3) v. d. V. wider die Gesundheit und das Leben; 4) v. d. V. wider die Freyheit; 5) v. d. V. gegen Andrer Ehre und guten Namen; 6) v. d. V. wider Andrer Eigenthum; 7) v. d. V. gegen die Keuschheit. Wir heben noch einige für unsre Leser nicht uninteressante Bemerkungen aus diesem gründlich geschriebenen Handbuch aus. Die *Kirchenbusse* ist in Kursachsen gänzlich abgeschafft. Eine auffallende Spur der Pfaffengewalt vor der Reformation ist, dass *noch jetzt* in Kursachsen ein von einem Unverheyratheten ge-

 schwäch-

schwächtes Mädchen ihre alternative Klage auf Dotation oder Heyrath vor dem *geistlichen Richter* anstellen muss. Nachahmungswürdig ist die Gewohnheit, habituirte Verbrecher, besonders incorrigible Diebe ausser der gesetzlich zuerkannten Zuchthausstrafe oder der gemeinen Sicherheit gefährliche Menschen nach Ablauf der Strafzeit *im Zuchthaus zu behalten*, jedoch sie sodann nur mit leidentlicher Arbeit zu belegen. Dieses setzt aber freylich geräumige und gut eingerichtete Zuchthäuser voraus. Kinder, die noch nicht 14 Jahre, aber 10½ Jahre oder drüber alt sind, werden von dem Gerichtsdiener mit Ruthen gezüchtigt; jüngere aber den Aeltern zur Züchtigung in Gegenwart der Gerichte überlassen. Für die *Beschaffenheit* der Gefängnisse ist menschenfreundlich gesorgt, ja sogar die Hälfte des Arbeiterwerbs der Gefangenen wird zu *ihrem bessern Unterhalt* angewandt. Schuldgläubiger dürfen den im *Schuldthurm* sitzenden Schuldner nicht erhalten, sondern wenn er sich nicht selbst erhalten kann, so wird ihm aus der Armenkasse täglich ein Groschen gereicht. Niemand ist für *infam* zu halten, dem nicht ein Landesgesetz die Infamie ausdrücklich bestimmt, und dem solche nicht durch Urthel und Recht zuerkannt ist. *Der gelbe Hut* ist die Strafe der muthwilligen Banqueroutirer. *Ehrloses* oder *schimpfliches Begräbniss* erwartet muthwillige Selbstmörder, Wucherer, betrügerische Banqueroutirer u. s. w. *Confiscation* des ganzen Vermögens haben entwichene Verbrecher, die in die Oberacht (*abnnum saxonicum superius*) verfallen sind, entwichene Duellanten und Deserteurs zu befahren. *Wildpretsdiebe* und *Raubschützen* werden wegen des hohen, rothen- und Schwarzwildprets in landesherrlichen Forsten mit Festungsbau, in Privatforsten willkührlich bestraft; wer zur niedern Jagd gehörendes Wildpret erlegt, muss 20 Gulden Strafe bezahlen. *Ehebruch* wird mit Zuchthausstrafe, *ausserehelicher Beyschlaf* das erstemal mit 14tägigem, das zweytemal mit 3wöchigem, das drittemal mit 4wöchigem Gefängniss geahndet. (Möchten doch überall die so viele schädliche Folgen auch für den Staat — denn dieser bekommt durch Geldstrafen noch ärmere Unterthanen — habenden Geldstrafen in diesen Fällen abgeschafft, und in zweckmässige Leibesstrafe verwandelt werden!) *Todesstrafen* ſehen in Kursachsen a) das Rad, von unten herauf oder von oben herab, auf mit Raub verbundenen Mord und auf Todschlag der nächsten Verwandten; b) das Lebendigverbrennen auf vorsetzliches Feueranlegen, welcher das Menschengefühl empörenden Strafe sogar *alle über 14 Jahre alte Personen* unterworfen sind; c) das Schwerd auf Landfriedenbruch, Wegelagerung, Todschlag, Raub ohne Mord; d) der Strang auf gewaltsamen Diebstahl, im Duell begangenen Mord u. s. w. *Schärfungen* der Todesstrafe sind: α) Reissen mit glühenden Zangen; β) Schleifung zur Richtstätte; γ) Flechtung des Körpers auf's Rad; δ) Verbrennung des Körpers nach der Enthauptung. — Rec. kann nicht umhin, seinen auch schon in der A. L. Z. geäusserten Wunsch hier zu wiederholen, dass die Fürsten, mithin auch der als Menschenfreund gerühmte Kurfürst von Sachsen statt der angezeigten *verschiedenen Arten von Todesstrafen* nur eine *Einzige*, etwa die Hinrichtung mit dem Beil, surrogiren, und bey den Schärfungen der Todesstrafen das Reissen mit glühenden Zangen — denn β) γ) und δ) möchten zu Vermehrung des abschreckenden Eindrucks auf die Zuschauer, weil der Delinquent dadurch nicht *gemartert* wird, immer noch gebraucht werden — abschaffen möchten! Vom zweyten Theil des *Erhardischen* Werks sprechen wir nächstens.

Leipzig, b. Sommer: *Michaelis Pselli Synopsis legum* versibus jambis et politicis, cum latina interpretatione et notis Franc. Bosqueti — selectisque observationibus Corn. Siebenii — emendatius edidit *Ludovicus Henricus Teucherus*, Jurium Candidatus. 1789. 144 S. 8.

Michael Psellus schrieb bekanntlich im eilften Jahrh. eine Σύνοψις τῶν νόμων zum Gebrauch des K. Michael Ducas: ein äusserst mageres, unvollständiges, unordentliches und dunkles Werkchen, das uns bloss als ein Denkmal aus den damaligen Zeiten und als ein kleiner Beytrag zum griechischen Recht, interessirt. Franc. Bosquet machte es zuerst vollständig zu Paris 1630. 8. durch den Druck bekannt, und begleitete es mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen. Corn. Sieben wollte eine neue Ausgabe besorgen, und machte dazu kritische Bemerkungen in den *Obs. misc. Vol. VI. p. 199 sqq.* bekannt; starb aber über dieser Arbeit. Meermann rückte die Ausgabe des Bosquet, nebst den Siebenschen Bemerkungen in seinen *thesaur. jur. civ. et can. tom. I.* ein. Eine seltene Erscheinung in unseren Zeiten ist der gegenwärtige neue Abdruck dieses Synopsis. Der Herausgeber hat den griechischen Text zu berichtigen, und die Uebersetzung zu verbessern gesucht, Bosquets und eine Auswahl von Siebens Anmerkungen unter den Text gesetzt, auch einige eigene Noten beygefügt. Die letztern liefern grösstentheils Varianten aus Bosquets Vorrede, die er nicht in den Text aufzunehmen wagte, ausserdem einige griech. Schol., aber keine eigenen Erklärungen oder Nachweisungen, ausser zu v. 285, 465, u. 1272. Hingegen Siebens und Bosquets Anm. dienen zur Interpretation, und weisen fleissig auf die Quellen zurück. In der Vorrede erwarteten wir vergebens Bemerkungen des Herausg. über den innern Werth oder Unwerth des Schriftstellers, über den Nutzen, der etwa noch jetzt aus ihm zu schöpfen sey, über die bisherigen Verdienste der Gelehrten um denselben u. d. gl.

Druckfehler. In der Anzeige französischer Staatsschriften No. 73. S. 579. Zeile 3. für Kluge lies Kurze. No. 75. S. 594. Z. 16. v. u. für Unterschied l. Untersuchung. S. 600. Z. 4. v. u. für Cultur l. Literatur. No. 78. S. 619. Z. 3. für Kurfürstenthum lies Fürstenthum.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in der Pfählerischen Univers. Buchh.: *Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiednen Gelegenheiten vorgetragen worden sind* — als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands — gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. *Drittes Bändchen.* 1789. 170 S. *Viertes Bändchen.* 1790. 214 S. *Fünftes Bändchen.* 241 S. *Sechstes Bändchen.* 232 S. 8.

Die Herausgeber dieser Sammlung könnten es wohl nicht so strenge nehmen, wenn sie dieselbe als einen merkwürdigen Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des kath. Deutschlands betrachtet wissen wollen. Wäre dies ihre einzige Absicht gewesen, so hätten sie manche Predigt, in welcher nicht allein keine neue Aufklärungen verkannter Wahrheiten, sondern Sätze vorkommen, die ihre Berichtigung erfoderten, gar nicht aufnehmen können, sie hätten die Predigten, um den stufenweisen Fortschritt der Aufklärung darzustellen, chronologisch ordnen, und nur solchen eine Stelle anweisen müssen, worinn der herrschende Lehrbegriff, ein gemeines Vorurtheil, oder ein in der katholischen Kirche gangbarer Gebrauch bestritten, eingeschränkt, oder auf eine neue Weise bestimmt würde. Diese Rücksichten nahm man aber bey dieser Sammlung nicht. Eine Aufklärungsgeschichte der katholischen Theologie seit der Aufhebung der Jesuiten wäre von Männern, die den Geist der Herausgeber besitzen, allerdings sehr zu wünschen. Ihr Unternehmen verdient indessen alle Empfehlung. Sie suchen den Umlauf der wesentlichen Religionsbegriffe zu befördern, die Vorurtheile und den Aberglauben zu zerstreuen; was in den aufgenommenen Predigten dunkel gelassen war, was hie und da der Prediger nicht sagen wollte oder konnte, das beleuchten sie mit gründlichen und freyen Bemerkungen. Nur das kann ihnen Rec. nicht danken, dass sie seine Erwartung durch die den Predigten vorhergehenden Lobeserhebungen immer so hoch spannten, dass sie ihn manchmal, wenn sie unbefriedigt blieb, in eine unangenehme Empfindung versetzten. In dem *dritten Bändchen* verdient die philosophische Sittenrede, von M. *Schluss*, Herz. Wirtemb. Hofprediger, ihre Stelle. Diesen würdigen Mann lernt man aus der beygefügten Leichenrede, die ihm von Hn. Hofpr. *Werkmeister* gehalten wurde, näher kennen. In der Pfingstpredigt eines Landgeistlichen wird das Wallfahrten sehr gründlich, und, wie bemerkt wird, so glücklich bestritten, dass derselbe seine ganze Gemeine davon abzuhalten vermochte. Eben so freymüthig wird in dem Anhange von den Mirakelbildern gesprochen, und der Rath ertheilt, dieselbe nach Anweisung der Mainzer Synode vom J. 1549 wegzuschaffen, oder andre Bilder an ihre Stelle zu setzen, um die abergläubische Verehrung zu stören. Die Gründe, die hier angeführt werden, treffen zum Theil die Bilderverehrung überhaupt. Die Predigt über die christliche Toleranz, die Hr. *Eulogius Schneider*, dasmal noch Franziskanerlector, zu Augsburg hielt, ist wohl die merkwürdigste. Der Begriff, die Pflicht, die Gründe und Grenzen der Toleranz werden sehr richtig, jedoch nach katholischen Grundsätzen, entwickelt. Es ist kein Zweifel, dass diese Predigt mehr als alle Controverspredigten zu Augsburg nützen konnte. Der Lärmen und der Verdruss, den sie dem Hr. S. erregte, zeigt, wie leicht der Katholicismus zur Intoleranz verleite, oder wie schwer es sey, Toleranz mit der Volksidee von der alleinseligmachenden Kirche zu vereinigen. Die Predigt auf Mariä Himmelfahrt, von Hn. Prof. *Feder* zu Wirzburg gehalten, hat das Gute, dass sie sich von abergläubischen Lobsprüchen Mariens enthält. In dem *vierten Bändchen* ist die Predigt des Hn. *Matthy*: Gottseligkeit und brüderliche Liebe sind unzertrennliche Tugenden: sehr erbaulich, und die Anmerkung der Herausg. wider die Ungültigkeit des Gelübds der Armuth S. 22 sehr freymüthig. In der Sittenrede über den Ursprung des Bösen, von Hn. *Werkmeister*, liest man mit Vergnügen die Vortheile der Publicität und den Einfluss des öffentlichen Tadels auf die Sittlichkeit und das Wohl der Gesellschaft geschildert. In der Lobrede auf den h. Benedict, von Hn. Pfarrer *Brunner* zu Tiefenbach, wird die Lehre von der Heiligenverehrung, von der wahren Heiligkeit, von dem Werthe der Selbstpeinigungen, der freywilligen Armuth oder Vermächtnisse an Klöster sehr rein vorgetragen, und an der Regel Benedicts dies vorzüglich gerühmt, dass er seinen Mönchen die Handarbeit vorgeschrieben hat. In der Predigt über den wahren und falschen Begriff des christlichen Gebets, von *Ebendemselben*, wird gezeigt, wie irrig und thöricht es sey, a) zu glauben, dass man Gott durch stundenlanges Gebet dienen müsse, b) in fremder Sprache, c) um Ausrottung des Irrglaubens zu beten, d) zu wähnen, das Gebet an einem geweihten Rosenkranze, oder e) an Wallfahrtsörtern sey würdiger. Der Hr. *Brunner* wurde wegen der drey ersten Sätze von einem Kapuziner an dem Vicariat zu Speyer angeklagt, aber freygesprochen: daher, dass die Herausg. in dem Anhange dieselbigen noch besonders rechtfertigen. Im *fünften Bändchen* zeichnet sich *Werkmeisters* Trauerrede auf die Fürstin Maria Theresia von Oettingen Wallerstein vortheilhaft aus. In der Predigt des Hn. Prof. *Berg* zu Wirzburg ist die Declamation wi-

der die zu grofse Gewiffensängftlichkeit fehr heftig, und fcheint nicht das Mittel wider dies Uebel zu feyn. Die Herausg. machen S. 85. die Anmerkung. „Die ehemaligen Miffionen der Jefuiten vermehrten die Zahl der Scrupulanten unter dem gemeinen Haufen ganz erftaunlich. Die Generalbeichten, wozu fie die Leute nöthigten, und die fo felten einigen Nutzen bringen, der gar zu oft wiederholte Genufs des h. Abendmals, die fchauerlichen Bufspredigten, in denen man von nichts als von Rache des erzürnten Gottes, von Hölle und Teufel hörte, und die fie mit fürchterlichem Gefchrey und rafenden Geberden vortrugen, die von ihnen angeftellten Exercitien, Geislungen und Kreutzfchleppereyen, felbft das äufsre Anfehen des Miffionärs — meift ein hagerer, finfterer Mann, der fich mit Mufcheln behieng, und den Bart wachfen lies — mufste nicht dies alles das Gewiffen der guten, unverdorbnen Landleute in die Gichter hineinfchrecken, nicht eine Menge von trübfinnigen, fchwärmenden Andächtlern erzeugen? nicht die Freuden des Lebens und alle Induftrie tödten?" Die zwey Predigten über die Leidens- und Lebensgefchichte Mariens, die der Herz. Wirtemb. Hofprediger *Mercy* noch als Prämonftratenfermönch zu Steinbach in Schwaben hielt, worinn er das Wallfahrten und das Steinbacher Wunderbild in Schutz nahm, find hier nur darum aufgenommen worden, um fie der Prüfung zu unterwerfen. Im *fechften Bändchen* find die zwey Predigten der Bonner Profefforen, des Hn. *Thaddäus* und *Schneider*, von der Gottheit und dem Lehramt Jefu, wovon die erfte durchaus dogmatifch, die andre erbaulich ift, wieder abgedruckt. In der Predigt wider die Furcht bey Ungewittern, von einem Kaplane im Bisthum Speyer, werden die Vortheile, die die Gewitter leiften, fehr richtig aufgezählt, die Schrecken vor dem Satan durch chriftliche Vorftellungen gefchwächt, und der Gebrauch geweihter Sachen wider die Gewitter als unnütz und abergläubifch verworfen. Bey der Predigt des Hn. Prof. *Berg*, die er bey der Eröffnung des Inftituts für kranke Handlungsdiener, Gefellen und Lehrjungen zu Wirzburg hielt, kann der Chrift und Menfchenfreund feinen Beyfall nicht verfagen, wenn dergleichen heilfame Inftitute zugleich als religiöfe betrachtet und gefeyert werden. Bey dem Satze S. 122 „es gereicht der chriftlichen Religion zu einer vorzüglichen Ehre, dafs fie Menfchenliebe und Wohlthätigkeit für den beften Gottesdienft erklärt" machen die Herausg. fehr treffende Bemerkungen über manche kirchliche Gebräuche. So find auch die Noten derfelben zu Hn. Prof. *Feders* Predigt auf das Rofenkranzfeft fehr lefenswürdig.

NÜRNBERG, im Verlag der Raw'fchen Buchh.: *Freymüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntniffes des Pietro Gianonne und der Mönchsgelübde* von *Franz Wadler* fonft *Sürer*, Exauguftinerprior der Salzburgifchen Provinz. 1790. 258 S. 8.

Nähere Nachricht von diefem Hn. W., und feinem Uebergange zur proteftantifchen Kirche liefert das 52. St. des Intelligenzbl. der A. L. Z. vom J. 1790. Hr. W., der nach Verlaffung feines Ordens über ein halbes Jahr bey einem Uhrmacher in Nürnberg arbeitete, und das Glück hatte, von dem dortigen Magiftrat den Schutz und das Bürgerrecht als Mechaniker und Holzuhrmacher zu erhalten, glaubt durch diefe Bekanntmachung feiner Gefchichte aufgefodert zu feyn, feinen Schritt vor dem Publikum zu rechtfertigen. Er fucht daher zu beweifen, dafs er nicht aus Leichtfinn, fondern aus Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Mönchsgelübde, und von der Schädlichkeit des Klofterlebens gehandelt habe. Vorausgeht die Beleuchtung des erften Hauptartikels in dem Glaubensbekenntniffe des Pietro Gianonne, welcher fo lautet: „ich glaube, dafs der römifche Pabft Herr der ganzen Welt fey, nicht nur in geiftlichen, fondern auch in weltlichen Dingen; dafs er mittelbar und unmittelbar über die Erde und alles, was fich auf derfelben bewegt, und Verftand hat, zu befehlen habe, und das ewige Heil des menfchlichen Gefchlechts zu befördern, fich aller geiftlichen und weltlichen Mittel bedienen könne, als da find Geldftrafen, Kerker, Landesverweifungen, Flammen und Feuer." Das Buch befteht alfo aus zwey ganz unzufammenhängenden Stücken. Die Gründe wider diefen Auswuchs des päbftlichen Despotismus find bekannt genug, und von den Katholiken felbft fehr bündig vorgetragen worden. Die §. 20 aus *Sarpi* angeführte Rede des Kardinals Volateranus an den Pabft Hadrian VI. wird immer ein fchauererregendes Denkmal der fcheuslichen Politik der römifchen Curie bleiben. Die Fortdauer derfelbigen Grundfätze fucht Hr. W. aus dem Schreiben Pius VI. an die niederländifchen Bifchöfe und aus der Antwort derfelben zu beweifen. Aber noch ift nicht dargethan, dafs der Pabft Stifter diefer Unruhen war. Weniger noch gehört hieher das Circularfchreiben des Erzb. von Trier vom 20. Hornung 1790, worinn er der Geiftlichkeit feine Gefinnungen über die Emfer Punctation eröfnet. S. 78. fängt der wichtigere Theil des Buchs, die Beleuchtung der Mönchsgelübde an. Hr. W. tritt hier vor das Publikum, und will fich darüber richten laffen, ob er an feinen Mönchsgelübden eidbrüchig geworden fey? Dies zeugt fchon von dem Vertrauen auf eine gute Sache, und von eigner Ueberzeugung; diefe könnte ihn vor dem Richterftuhl feines Gewiffens fchützen, wenn auch feine Gründe nicht vor dem ganzen Publikum Eingang fänden. Das Räfonnement des Hn. W. läuft dahinaus: die von den Mönchen angelobte freywillige Armuth, der unbedingte blinde Gehorfam, und die ewige Keufchheit können keine Gegenftände eines Gelübdes feyn; denn diefe Enthaltungen, foferne fie von dem Evangelium oder der Vernunft empfohlen werden, find keine freywilligen Handlungen, fondern ftrenge Pflicht, entweder in Rückficht auf alle, oder doch auf einzelne Menfchen. Die fogenannten evangelifchen Räthe widerfprechen der Vernunft und dem Evangelium. So ift Geiftesarmuth allgemeines Gebot. Die Stelle Matth. 19, 18. enthält einen befondern Befehl für den Jüngling. Keufchheit ift allgemeine Pflicht. Die Enthaltung von der Ehe wird von dem Apoftel 1 Cor. 7, 28 nur wegen der damaligen Verfolgung, nur jenen, die die Gabe der Enthaltung haben, aufgelegt. Diefe Enthaltung angeloben, heifst Gott verfuchen, befonders wenn man fich der gemächlichen Lebensart der Mönche ergiebt. Der blinde Gehorfam wird nirgends in der Schrift empfohlen, er fetzt den Menfchen aufser Stand, feine Leibes- und See-

Seelenkräfte zum Wohl der Menschheit zu verwenden, weil er sie dem Eigensinn eines Menschen opfert. Daraus schliesst nun Hr. W. S. 237: „es ist und bleibt demnach unwidersprechlich, dass derjenige, welcher nach erlangten bessern Einsichten dergleichen in der Unwissenheit abgelegte Gelübde nicht mehr hält, keines Eidbruches könne beschuldigt werden: ja er würde vielmehr gedoppelt sündigen, wenn er ferner wider seine Ueberzeugung darob halten wollte." Die hier von Hr. W. aufgestellten Grundsätze sind schon von mehreren Katholiken vertheidigt worden. Hr. W. führt selbst S. 238. eine hieher passende Stelle aus *Werkmeisters* Plan eines neuen katholischen Katechismus an. Nach eben diesen Grundsätzen dispensiren die katholischen Consistorien die Mönche von ihren Ordensgelübden. Nur hätte Rec. noch gewünscht, dass, um alle Bedenklichkeiten zu heben, auf folgende Fragen wäre Rücksicht genommen worden: 1) giebt es in keinem Falle gleichgültige Handlungen, zu welchen der Christ sich selbst durch ein Gelübde verpflichten kann? 2) Ist die Kirche nicht befugt, dergleichen Handlungen oder Enthaltungen, die nicht zu allgemeinen Gesetzen geeigenschaftet sind, einer gewissen Klasse von Christen vorzuschreiben? 3) Versündigt sich der Christ nicht wider die Kirche, wenn er die ihm von derselben aufgelegten Bande selbst trennt, aus der Ueberzeugung, dass dieselben für ihn keinen Nutzen und Zweck mehr haben? Hr. W. scheint die Sorgfalt zu weit zu treiben, wenn er den angeführten Schrifttexten immer die lateinischen Stellen aus der Vulgata beyfügt, und auf seine übrigen Leser zu wenig Rücksicht zu nehmen, wenn er zu Gunsten der Mönche die syllogistische Methode ganz schulgerecht befolgt.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen, oder Predigtentwürfe der besten Kanzelredner nach dem Bedürfniss unsrer Zeit für deutsche Volkslehrer gesammlet und bearbeitet. Des ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung*, zusammen 314 S. in gr. 8. (18 gr.)

In beiden Theilen sind Auszüge oder weitläufige Dispositionen bloss von Zollikoferschen Predigten, nemlich denen von der Würde des Menschen, über die Erziehung, über das natürliche und moralische Uebel in der Welt, über die Sünden der Unkeuschheit und über öffentliche Lustbarkeiten. In der ersten Abtheilung sind 33, in der 2ten 13 solcher Auszüge. Der Vf. oder Epitomator unterschreibt sich unter der Vorrede *J. G. L. Roth* in Anspach. Was dergleichen Arbeit für Verdienst und Nutzen habe, sieht Rec. nicht ein. Homiletisches Steckenpferd soll es für diejenigen seyn, die sich Zollikofers und anderer berühmten Männer Predigtsammlungen nicht selbst anschaffen können und doch zu ihren Vorträgen nützen wollen. Da Zollikofers Predigten sich nur für dergleichen vorzügliche aufgeklärte Gemeinen, durchaus für keine gewöhnliche oder gar Landgemeinen nach Materie und Form schicken, wem wird dies Steckenpferd nützen? Wehe dem Prediger *ähnlicher* Gemeinen, der es nöthig hat — und nicht die Zollik. Predigten selbst anschaffen kann, wehe ihm, wenn er Postillen bedarf! Wie wenig wird das Fleisch und die Haut über diese Gerippe passen, womit ein solcher sie bekleiden wird! — Wie viel solcher Hülfsmittel für dürftige Predigerköpfe sind nicht schon in der Welt? Zu welcher Bibliothek kann dieses angefangene Werk anwachsen, wenn er fortfährt auf 13 Predigten 10 Bogen im Auszuge zu verwenden, und eben so *aller* berühmten Prediger gedruckte Predigten abgekürzt liefern will? Viel Kopf und Mühe kostet das ohnehin nicht, das Verdienst um die theologische Welt ist dabey gering, und ob die ganze Herausgabe viel besser als ein Nachdruck sey, mag Rec. nicht entscheiden. Es kann seyn, dass der Verleger dabey seine Rechnung findet, denn welcher Handlungsartikel geht stärker ab? Was geht aber den gelehrten Schriftsteller das an? Sollte der, der Schriftsteller seyn will — und kann — nicht eigne gemeinnützige Arbeiten liefern, oder Auszüge von Schriften, die nicht so leicht zu haben sind?

OEKONOMIE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Hushållnings Journal, Jan. til Jun.* år 1789.

Von diesem ökonomischen Journal kommt unter Direction des Hn. Secret. *Modeer* und Aufsicht der königl. patriotischen Gesellschaft in Stockholm seit verschiedenen Jahren alle Monate ein Heft von etwa vierthalb Bog. in einem blauen Umschlag heraus. Einige der vornehmsten Artikel aus dem vor uns liegenden halben Jahrgange sind folgende: Eine Uebersetzung einer 1781 zu Upsala gehaltenen Disput. von der Erziehung der Bauernkinder auf dem Lande, von N. *Svanström*. *Mochards Essai sur l'Education du Paysan* ist dabey fleissig zu Rathe gezogen worden. Wie viel wäre über diesen Punkt auch in Deutschland zu sagen, und noch besser, wie viel wäre dabey zu thun? Einige Versuche zum Acker- und Wiesenbau, von *J. Lundberg*, hier besonders, wie unbefriedigte Stellen Aussenlandes durch Befriedigung, Schonung und Wartung zum Wiesewachs geschickt zu machen sind: eine für Schweden sehr wichtige Materie, wo der Wiesenbau an so vielen Stellen noch so sehr zurück ist. Auch wird gezeigt, wie dauerhaftere Zäune anzulegen sind, (die leider in Schweden so ungemein viel Holz fressen) wie dem Schaden, den das abspühlende Seewasser den Wiesen thut, zuvorzukommen sey, wie Graben anzulegen sind, u. s. w. Hr. Prof. *Thunberg* hat eine Abh. vom Nutzen des Isländischen Mooses zur Nahrung, besonders bey einfallenden Misswachsjahren eingesandt, die ihm von S. *Lilieblad* mitgetheilt worden, und worin letzterer seine Versuche erzählt. Man kochte dies Moos, woraus man auch, wie in Island geschieht, Mehl zu Brodt und Grütze machen kann, besonders in Milch, die dick und von Farbe wie eine Eyermilch ward, zwar etwas bitter aber nicht unangenehm schmeckte, und ungemein nahrhaft war. Eine Nahrung, die sowohl dem viel bittern Rindenbrodt, das aus der innern zu der Zeit, wenn der Saft eintritt, abgeschälten Fichtenrinde, die mit etwas Korn und Spreu vermischt, gehackt, gedört und gemahlen in dünne Kuchen gebacken wird, und das viel bitterer ist, und dem sogenannten *Stampebröd*, weit vorzuziehen ist, welches letztere aus zer-

zerhackten Halm bereitet wird, und der Gesundheit weit schädlicher ist. Das Isländische Moos ist zugleich, da es den Schleim löset, für eine schwache Brust und einen schwachen Magen sehr heilsam. Und doch war der gemeine Mann dort noch gegen den Gebrauch dieses Mooses oft sehr eingenommen, so wie überhaupt gegen ihnen dort nicht gewöhnliche Speisen, selbst gegen Kohl, Kartoffeln und mehrere Erdfrüchte. Den spanischen Kerbel (*Scand. odorata*) empfielt J. F. *Angerstein*, so wie auch *Gleditsch* bey uns schon lange gethan, zum Futter für Milchkühe. Hr. M. *Blix* untersucht, ob der Ackerbau in Schweden gegen ältere Zeiten gerechnet, zu- oder abgenommen habe. Er findet leider das letzte, und dass die Schuld daran nicht allein an den vielen Miswachsjahren, sondern an gewissen Fehlern ökonomischer Anordnungen und Einrichtungen in Schweden, und an der daraus entstehenden Kraftlosigkeit und Armuth der Zinsbauern, die eigentlich Schwedens Stärke ausmachen sollten, liege. Schweden brachte ehedessen weit mehr Getraide hervor, als der Bauer noch grösere Ackerstücken hatte, und solche nicht so wie jetzt in zu kleine Besitzungen getheilt waren, und als der Edelmann noch selbst seinen Acker bauete, und die Landwirthschaft besorgte, wenn er jetzt einige Herrensitze verkauft, um einen vornehmen Dienst zu bekommen, den er nicht immer versteht, und einige Höfe, um sich einen lakirten Wagen mit Stahlfedern und ein neumodisches Sielenzeug anzuschaffen. J. *Forsman* beschreibt einen bequemen Wagen zum Steinfahren mit einer Zeichnung. Die Volkszahl in Åbo war, nach einer S. 335 mitgetheilten Liste im J. 1781 stark 8351 Personen. Die von der königl. patriot. Gesellschaft aufgegebene Frage: welches sind die besten Mittel, den Anwachs und die Vermehrung wilder zur Nahrung dienlicher Thiere zu befördern, und giebt es noch bisher nicht bekannte und geprüfte Mittel zur Ausrottung schädlicher Thiere, ist von Hn. Sam *Ödman* beantwortet, dem auch der Preis desfalls zuerkannt worden. Er zeigt zuerst, dass, wenn man dortige wilde Thiere zur Hauszucht zahm machen wollte, die Kosten den Vortheil übersteigen würden, nur scheint er zu wünschen, dass es möglich seyn möchte, noch in Schweden das Pferd gegen das Elendthier zu vertauschen. Man muss daher lieber zweytens auf die Vermehrung des Wildes denken. Elende findet man nur noch in Südermannland und Upland, Hirsche sind kein einländisches Wild, Rehe findet man selten höher auf als in Smoland. Hasen sind das einzige vierfüsige Wild, das noch allenthalben in Menge im Reich sich findet. Auerhähne und Birkhähne giebt es allenthalben im Holz, je höher nach Norden, desto häufiger; Haselhühner von Norrland herunter bis in Smoland, Rebhühner trifft man nicht über Upland hinaus an; in Schonen findet man sie noch am meisten. Um das Wild möglichst zu vermehren, muss man besonders die Weibchen schonen, die Männchen in gewisser Proportion wegschiessen, das Wild zur Zeit der Begattung schonen, und den Vögeln die Eyer nicht ausnehmen. Endlich handelt er auch von den Mitteln, schädliche Thiere auszurotten und ihrer gehörigen Auswahl und Anwendung. — J. C. *Ackerman* Anmerkungen über die beste Art, Ulmen zu säen und zu pflanzen. — An Stangeneisen wurden nach S. 458 im Jahre 1788 aus *Stockholm* ausgeführt 236.929 S. Pf., wovon England das mehrste bekam. Nach Amerika gingen nur 1503 S. Pf. An andern Eisenwaaren wurde ausgeführt 16762 S. Pf. an Canonen 1095, an Stahl 3548, an Kupfer 1531, an Messing 2807, an Alaun 219, an Vitriol 124 S. Pf. Aus *Gothenburg* wurde ausgeführt, 101476 S. Pf. Stangeneisen, an feinen Eisenwaaren 7976 S. Pf., 26929 Zwölfter Breter, 125482 Ton. Hering, an Ostindischen Waaren für 248437 Rthlr. worunter für 17180 Rthl. Porcellain, an Thee 1910.627 Pfund. Ueber die Beförderung der Viehzucht in Schweden ist eine besondere Preisschrift eingerückt. Um gröbern Geweben zu Seegeln, Zelten, Säcken u. d. g. grösere Stärke zu geben, wird vorgeschlagen, es einige Stunden in ein Gemisch von Tannenharz, feinen Rockenmehl und Talg zu legen, damit es davon völlig durchzogen werde. Hr. C. F. *Geyer* theilt eine Methode mit, einen hohen Ofen unter dem Blasen einfallenden Wassermangel so zuzumachen, dass wenn man wieder zu blasen anfangen will, man nicht nöthig habe, neu aufzumauern. Der hier angegebene Nutzen der Klettenwurzel und der Schafgarbe in der Medicin ist bey uns ganz bekannt. Einige kleinere Artikel, einige Uebersetzungen aus den Schriften der Leipz. ökonom. Societät und den *Memoires d'agriculture*, Preisaustheilungen und Witterungsbeobachtungen gehen wir mit Stillschweigen vorbey. Nächstens von dem Schlusse dieses Journals das nun schon volle 13 Jahre fortgesetzt worden, und mit Anfang dieses Jahres unter den neuen Titel: *Nya Hushållnings-Journal* erscheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *De juris universi ratione.* Auctore *Leonardo Snetlage.* In usum auditorum. 1788. 114 S. 8. — Enthält Einleitungslehren zum Naturrecht, und ist in zwey Bücher abgetheilet. Das erste handelt *de natura hominis morali diligenter excolenda, prima felicitatis hominum causa* — von Freyheit, Glückseligkeit und deren Beförderungsmittel, Selbstkenntniss, Selbsterhaltung, Selbstmord, Geistescultur und Tod. Das zweyte *de natura hominis sociali excolenda et perficienda, altera felicitatis hominum causa* — von Menschenkenntniss, Gesellschaft, Wohlwollen, Ehrliebe, Vortheil der Gesellschaft, von der Ehe, Kinderzucht und älterlicher Gewalt, und vom Staate. Ueber den Zusammenhang der hier aufgestellten Lehren, welche übrigens auf keine ausgezeichnete Weise vorgetragen sind, und über die Zweckmässigkeit derselben in Hinsicht auf das Naturrecht werden unsere Leser selbst leicht urtheilen können.

Von eben diesem Vf. ist ebendaselbst und in demselben Jahre erschienen: *De methodo jus docendi.* Prol. acad. S. 15. worinn er seine eigene Methode, die Rechte vorzutragen vorlegt. Rec. gesteht, dass er sich keine deutliche Vorstellung davon machen kann; so dunkel ist sie vorgetragen. Beygefügt ist eine Tabelle über das Naturrecht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. May 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag, b. Diesbach: *Briefe an die Freunde der Rechtswissenschaft.* Von *Bernard Specht*, der Weltw. und b. Rechte D. 1788. 203 S. 8.

Es sind sechs kleine Aufsätze über juristische Gegenstände, in Briefform eingekleidet: 1) *An die Leser.* Wenn hier der Vf. behauptet, dass es den meisten juristischen Schriften an Anmuth und Gewandtheit des Ausdrucks fehle, so sind wir mit ihm vollkommen einig. Wenn er aber diesen Fehler gerade durch die Briefform heben zu können glaubt, so können wir ihm darinn nicht beystimmen. Ordnung und Deutlichkeit, passender Ausdruck, männliche von Steifheit und Tändeley gleich weit entfernte Sprache thun, nach unserer Meynung, das beste, und sind der Natur der Rechtswissenschaft, so wie anderer strengeren Wissenschaften, am angemessensten. Seinen eigenen Stil möchten wir dazu nicht ganz empfehlen. Denn so rein und gut er auf einer Seite ist, so geblümt, preciös und affectirt ist er auf der andern. 2) *Linien zu einer Theorie der Gesetzkraft im Auslande.* Dieser Auffatz enthält, nach dem eigenen Geständnisse des Vf. nichts Neues, sondern nur den Beweis dessen, was schon oft gesagt ist. Ein grosser Theil desselben beschäftigt sich mit Widerlegung unrichtiger Grundsätze, die aus Mangel an Kenntniss der deutschen Staatsverfassung, aus lächerlicher Anhänglichkeit an das römische Recht, aus Betrachtung dessen, was Convenienz mit sich bringt, und aus Vorliebe zum Rechtsgebrauch entstanden sind. Seine Theorie kömmt darauf hinaus, dass Verordnungen und Befehle eines Staats in dem Gebiete des andern an sich keine Kraft haben, wofern sie selbige nicht durch Verträge, Höflichkeit oder Staatsklugheit erhalten. 3) *Ideen zu einer Metaphysik der Rechtswissenschaft.* Sie bestehen darinn, dass das bürgerliche Recht ein nach Ort, Sitten, Himmelsstrich und Religion geformtes Naturrecht sey, und dass man sich bestreben müsse, allgemeine, richtig bestimmte Rechtsgrundsätze, denen keine Erfahrung beygemischt sey, aufzustellen, und zur Grundlage der ganzen Wissenschaft zu machen. 4) *Die Gewalt des Kaisers über Kirche und Staat.* Die Hauptidee ist die bekannte und richtige, dass die Kirche nicht Staat im Staat, sondern nur Gesellschaft im Staat, folglich der Hoheit desselben unterworfen sey. Warum die Ueberschrift von Gewalt des *Kaisers* spricht, sehen wir nicht ein, da der Auffatz überhaupt von der Gewalt eines jeden *Regenten* handelt. 5) *Wunsch einer Anleitung zur gerichtlichen Referirkunst für die kaiserl. königl. Staaten.* Zeigt die Wichtigkeit und den Nutzen einer solchen Unternehmung; jedoch ohne viele besondere Rücksicht auf die gedachten Staaten zu nehmen. 6) *Die Macht der Rechtsgewohnheit*, wie weit sie gehen dürfe, oder nicht. Der zweyte Brief ist an v. Sonnenfels, der dritte an Kant, der vierte an Nettelbladt, der fünfte an v. Riegger, der sechste an Biener v. Bienenberg gerichtet. — Der Vf. zeigt sich als einen denkenden Mann, und seine Briefe sind des Lesens nicht unwürdig. Aber zu tadeln ist es, dass er bey den Materien, die er abhandeln will, zu weit ausholet, und daher die allerbekanntesten Dinge beybringt. Wozu z. B. die weitläuftige Digression von der übertriebenen Anhänglichkeit älterer und neuerer Gelehrten am röm. Recht, die sich S. 21 ff. findet? Wozu die lange Einleitung zu dem dritten Briefe? Auch würden wir es rügen, dass er bey Nennung anderer Gelehrten mit seinem Weihrauch oft zu freygebig ist, und aus einem Tone von ihnen spricht, als ob er stets mit einer tiefen Verbeugung vor ihnen stünde; wenn wir nicht befürchteten, in den Verdacht zu gerathen, als ob wir der jetzigen Mode mancher angehender Schriftsteller, auch im juristischen Fache, die grössten Männer mit stolzer Miene zu behandeln, auf irgend eine Weise das Wort reden wollten.

Dresden, b. Gerlach: *Praktische Anweisung zu richtiger Anwendung der Kirchenrechte in Chursächsischen Landen*, besonders auf zweifelhafte und unbestimmte Fälle, von *Wilhelm Friedrich Kunze*, Pastor zu Dippoldiswalde. 1789. 492 S. 8.

Es war eine nützliche Unternehmung des Vf., seinen Landsleuten, vorzüglich seinen Amtsbrüdern, ein Handbuch zu liefern, in welchem sie sich in benöthigten Fällen aus den Landeskirchengesetzen und Gebräuchen Raths erholen könnten. Auch verdient der Fleiss desselben bey Ausführung dieses Unternehmens und die Fasslichkeit des Vortrags Lob. Freylich darf man hier kein vollständiges, systematischgeordnetes kursächs. Kirchenrecht suchen: dazu scheint das Buch nicht bestimmt zu seyn, weil sonst darinn vorzüglich die öffentliche Kirchenverfassung oder das Kirchenstaatsrecht genauer abgehandelt seyn würde. Die abgehandelten Materien sind folgende: Vom Ursprung, Grunde und Umfange der kursächs. K. Rechte; von den Superintendenten; von Observanzen; von dem Kirchenpatronate; von den Pflichten der Kirchenpatrone; von gewissen mit der Collatur verbundenen Rechten und Vorzügen; von den Pflichten des geistlichen Amtes; von Verwaltung der heil. Sacramente; von der Pflicht des Predigers bey Verwaltung des h. Abendmals und der damit verbundenen Beichte; von Ehegelöbnissen; vom Aufgebote; von der Trauung; von der Ehescheidung; von Begräbnissen; von Kirchenstühlen; von allerley Verhältnissen, in die ein Prediger mit andern

dern Personen vermöge seines Amts gesetzt wird; von den Rechten und Privilegien, welche durch landesherrliche Begnadigung dem geistlichen Stande in Kursachsen verliehen sind, nemlich vom privilegirten Gerichtsstande der Geistlichen, von den Einkünften der geistlichen Aemter, von der Versorgung alter und kranker Geistlichen, vom halben Gnadenjahr, und von der Geradeerbschaft. Da der Vf. Erinnerungen über sein Buch zu erhalten wünscht, so wollen wir hier nur folgende kürzlich beyfügen. Erstlich hätte er, nach unserer Meynung, dem Buche doch einige systematische Form geben, und die Materien in bessere Ordnung bringen sollen. Zweytens hätten gewisse Fragen, z. B. ob sich die Verkaufung geistl. Aemter entschuldigen lasse? was von der Privat- oder öffentlichen Beichte zu halten sey? in einer *Anweisung* zur *Anwendung* der Gesetze billig wegbleiben können. Drittens, wäre öftere Allegation der kursächs. Verordnungen bey den einzelnen Sätzen zu erwarten gewesen, als sich wirklich vorfindet Viertens fehlt es dem Vf. an neuerer Literatur, insonderheit bey speciellen Materien. So führt er z. B. an, dass einige die Nachstellungen nach dem Leben des andern Ehegatten für einen hinreichenden Grund zur Ehescheidung halten (S. 341.). In einem eignen Programm von Pauli (Wittenb. 1782.) hätte er ein Erkenntniss des Appellationsgerichts zu Dresden finden können, worinn diese Meynung angenommen ist. So findet sich vom Tragen des Brautkranzes einer Genothzüchtigten (S. 327.) mehreres beym Püttmann *Adversar. lib. I. c.* 9. Von der Bedeutung des Pfarrlehns vergl. Wernher *Obs. for. P. II. obs.* 466. u. dergl. Dass nach dem canon. Recht dem Collator 6 Monate zur Wahl und Präsentation gegeben werden, wenn er selbst ein Geistlicher, hingegen nur 4 Monate, wenn er nicht vom geistl. Stande ist, (S. 95.) ist nicht richtig ausgedrückt; es kömmt dabey nicht auf den Stand des Patrons, sondern auf die Natur des Patronatrechts an, ob es *ecclesiasticum* oder *laicale* ist, indem bekanntlich auch ein Geistlicher als Gutsbesitzer ein *jus patron. laicale* haben kann. S. 146. giebt der Vf. der Kirche das Recht, die Geistlichen an gewisse Lehrbücher zu binden; aber die bekannte Streitfrage vom Recht des protestantischen Landesherrn in Ansehung beständiger Lehrvorschriften berührt er nicht; unserer Meynung nach konnte die ganze Materie in einem solchen Buche wegbleiben. — Uebrigens merken wir noch an, dass der Gebrauch des Buchs durch ein gutes Register erleichtert ist.

Leipzig, b. Beer: *Jo. Gottl. Heineccii Elementa juris civilis secundum ordinem institutionum* — nunc ab emblematibus liberata, integritati suae restituta, notis passim adspersis emendata, correcta, suppleta edidit D. *Chr. Gottl. Bienerus,* Antecessor Lipsiensis. 1789. 456 S. 8.

Hr. Prof. Biener entschloss sich zu Besorgung dieser neuen Ausgabe der Heineccischen Institutionen hauptsächlich um deswillen, weil ihm die Abänderungen in Höpfners, Woltärs und Waldecks Ausgaben nicht zweckmäsig zu seyn schienen. Insonderheit widerspricht er der Maxime des Hn. H. Waldeck, welcher die axiomatische Methode des Heineccius für unbequem und lästig erklärt, da doch die Jurisprudenz, sowohl wegen ihrer Natur, als wegen des Beyspiels der alten röm. Juristen, nach gewissen Regeln und allgemeinen Grundsätzen behandelt werden müsse. Uns dünkt, dass hierunter ein kleines Missverständniss verborgen liege. Niemand bezweifelt, dass die Rechtswissenschaft nach Grundsätzen und festen Regeln erlernt werden müsse; aber die axiomatische Methode des Heineccius ist doch in der That oft zu weit getrieben, und hat unleugbare Unbequemlichkeiten; auch fliessen an einigen Stellen die von ihm gezogenen Folgen gar nicht aus den festgesetzten Axiomen. Indessen hat Hr. B. denjenigen Lehrern, die noch den unveränderten Heineccius bey ihren Vorträgen zum Grunde legen wollen, unstreitig einen angenehmen Dienst erwiesen. Er hat zuvörderst den Text, der in der Leipziger Ausg. v. 1768, und nochmehr in der Giesner durch verschiedene eingeschobene Stellen verderbt war, mit vieler Gewissenhaftigkeit berichtiget. Jedoch ist nicht angegeben, welche Ausgabe er zum Grunde gelegt habe. Sodann hat er mehrere, zum Theil sehr schätzbare, Anmerkungen beygefügt, welche Heineccische Meynungen berichtigen, fehlende Sätze ergänzen, in gewisse Materien mehr Ordnung bringen, die Geschichte einzelner Materien kürzlich angeben, und mehr Literatur beybringen. Mehrere derselben sind, wie er selbst in der Vorr. sagt, nicht zur Erklärung in den Vorlesungen, sondern zum Privatstudium und zum Nachschlagen zu gebrauchen. Demungeachtet sind verschiedene Stellen, die einer Berichtigung bedurft hätten, unberührt geblieben; z. B. §. 2., dass Cicero eine Gesetzessammlung habe verfertigen wollen; §. 3. dass Justinian von seinem Oheim adoptiret worden sey; §. 66. vom *edictum perp. provinciale;* §. 136 u. f. mancher, wenigstens streitiger Satz aus der Lehre von der röm. väterlichen Gewalt u. a. m. So sind auch, in Ansehung der Schriftsteller, §. 394. not. 1. *Koch de praed. urb. et rust.* §. 438. u. f. *Rave de praescript.* §. 677. *G. L. Boehmer de quatuor modis confic. codic.* §. 839. u. f. *Ronchegallus de duob. reis stipul.* u. dergl. nicht angeführt.

Wien, b. Stahel: *Ignatii Stephani Horvath*, J. U. D. et S. C. R. et A. M. aulae Familiaris, ad tabulam partium regni Hungariae transdanubianarum judiciariam regiam districtualem Referentis Assessoris et Co Judicis *Bibliotheca Jurisconsultorum Hungariae.* Tomus III. 1789. 290 S. 8.

Der Vf. hat 1786, (in welchem Jahr der erste Theil dieses Werks erschienen ist,) alte und seltengewordene sowohl als ungedruckte Schriften hungarischer Rechtsgelehrten, welche die Erläuterung einheimischer Rechte zum Gegenstand haben, herauszugeben angefangen, und verbindet damit biographische Nachrichten von hungarischen Rechtsgelehrten. Dieser Theil enthält I) *Commentatio historica et politica de Comitiis incliti regni Hungariae;* in folgenden Abschnitten: 1) *de primis Comitiorum incunabulis;* 2) *de Comitiorum praeliminaribus;* 3) *de Comitiorum ordine;* 4) *de negotiis comitialibus;* 5) *de juribus comitialibus.* Da diesem Band so wenig als dieser Abhandlung eine Vorrede voransteht, so erfährt der Leser weder ihren Verfasser, noch die ungern vermisste Nachricht, ob und wann sie gedruckt erschienen, oder

ob sie hier zum erstenmal abgedruckt worden. II) *Dissertatio historica - epistolica de Stephano Verböczio ICto Hungariae celeberrimo a Paulo Valaszky* S. 225 bis 290. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er studirte zu Ofen, und um's Jahr 1499 zu Wien; wurde hernach *Protonotarius judicis curiae regiae et Voevodalus Transilvaniae*, und machte sich unter K. Uladislaus II durch eine Sammlung der Rechtsgewohnheiten und Verordnungen des Königreichs verdient, welche 1514 als ein beständiggeltendes Gesetz von dem König bestätigt, und um's Jahr 1521 erst gedruckt wurde. Als *Locumtenens personalis präsentiae regiae in judiciis*, zu welcher Würde er befördert wurde, schickte ihn K. Ludwig 1520 als Gesandten an Pabst Leo X, um bey ihm Hülfe wider die Türken zu suchen; im J. 1525 aber machte er sich eines Eingriffs in die königlichen Rechte dadurch schuldig, dass er die auf dem Reichstag auf dem nahe bey Pesth liegenden Feld Rakos versammelten Stände wider das königliche Ministerium aufhetzte, und sie zu Verlassung des Reichstags und zu einer Versammlung („*ut deserto eo loco, ubi ob ministrorum regiorum omne bonum impediturorum praesentiam patriae succurri non possit, Hatuanum oppidum, quorsum conventiculum indixit, se conferant, ibi in commune consultaturi*,") auffoderte. Diese Versammlung der sogenannten *Reformatorum reipublicae* kam auch wirklich zu Stande, und veranlasste 1526 den K. Ludwig, unsern Verböez vor den Reichstag zu fodern, und ihn, da er nicht erschienen, als des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig, des Landes zu verweisen, auch alle bey dieser verbotenen Zusammenkunft der Stände abgefasste Schlüsse zu cassiren. Er schlug sich hierauf zur Parthie Johann Zapolya, wurde von ihm als Kanzler angestellt, und als Gesandter zu Erzielung des 1535 abgeschlossenen Friedens mit K. Ferdinand gebraucht. Im J. 1539 wurde er an K. Sigmund von Polen als Brautwerber für K. Johann um die Prinzessin Isabella verschickt, und nach K. Johanns Tod 1540 nach Constantinopel, um die verwittwete Königin und ihren Sohn Sigmund dem Schutz Solimans zu empfehlen. Nach seiner Zurückkunft von dieser Gesandschaft, ward er von Soliman, der Hungarn, statt es zu schützen, selbst angefallen, zu Ofen angestellt, („*Budae a Solomanno, qui Hungaris jus diceret, cum stipendio 500 asprorum diurnorum est praefectus*,") starb 1541, und wurde ohne alles Gepränge auf dem Kirchhof der Juden begraben.

Wien, b. Hörling: *Theoretisch - praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich K. K. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung.* — Ein Hülfsbuch für herrschaftliche Verwalter, dann übrige politische Behörden, und Criminalobrigkeiten, nicht minder zum Gebrauch der Rechtsbeflissenen. Zweyter Theil. 1789. 320 S. 8.

Man findet in diesem Theil die Materien: von den Gefangnissen, von dem Criminalverfahren überhaupt, von Verhörung der Gestellten, von dem Beweise durch Geständniss, von dem Beweise des Verbrechens durch Zeugen, und aus dem Zusammentreffen der Umstände, von dem Beweise der Unschuld, von dem Criminalurtheile, von Kundmachung und Vollziehung des Urtheils, vom Recurse, von der Begnadigung. Was den Inhalt des Gesetzes, worüber hier umständliche in Frage und Antwort verfasste Erläuterung von §. zu §. gegeben wird, betrifft, so verweisen wir unsre Leser auf die (A. L. Z. 1789. N. 92. abgedruckte) Recension. Dass der Vf. seinen Landsleuten durch seine Bemühung einen guten Dienst geleistet habe, ist nicht abzuläugnen, wie dann besonders auch durch die häufig eingerückten Formulare, z. B. S. 39, 44, 75, 81, 88, 130, 157, 158, 165, 191, 201, 205, 210. das Gesagte sehr anschaulich gemacht wird, und der ganze Vortrag deutlich, freymüthig, auch hin und wieder mit Anekdoten aus eigner und fremder Erfahrung versehen ist. Nur hätten wir eine correctere Sprache gewünscht, — denn wer wird nachstehende Art sich auszudrücken, gut heissen? nach Eingabe der klaren Vernunft; das Buch der Erfahrung; hinterhalterischer Inquisit, mitsam statt miteinander, damals für alsdann; schleuderisch; Lastergespänne für Mitschuldige, Punctilien, vorfindig, oberflächlerisch, erflossene Resolution, u. s. w. — Auch sollten weniger Druckfehler stehen geblieben seyn. Nach S. 199. ist der Chef des Criminalgerichts zu Wien, Hr. *von Augusti*, der geschickteste Criminalist, vielleicht in ganz Europa. Von S. 232. bis zu Ende sind zwo ganze Criminalinquisitionen abgedruckt, die ein Freund des Vf. über zwey Diebe geführt hat. Es soll noch ein dritter Theil erscheinen, welcher Formulare von noch wichtigern Inquisitionen enthalten soll.

MATHEMATIK.

Wolfenbüttel, b. dem Vf. u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Die Arithmetik und Algebra zum Gebrauch bey dem Unterricht.* Entworfen von *Christian Leiste*, Prof. u. Rect. des Herzogl. Gymnasii zu Wolfenb. 1790. 114 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Vorbericht zu diesem Werke enthält ausser einigen Bemerkungen über die darinn gebrauchte Methode, auch eine kurze Geschichte der auf dem Titel genannten Wissenschaften bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Im Buche findet der Rec. den Vortrag zwar deutlich, aber, zumal im Anfang, die Gegenstände etwas zu sehr auf einander gehäuft, und mehrere Dinge, ohne sie vor der Hand weiter auszuführen, in einander gewebt. So wird z. B. auf den beiden Seiten 6 und 7, von Gleichheit, grösser- und kleinerseyn, von Verhältnissen, arithmetischen und geometrischen, von Addition und Subtraction, und zwar sowohl in Ziffern, als Buchstaben, und einigen der Arithmetik gewöhnlich vorausgehenden Grundsätzen, zugleich gehandelt. Dies beschäftigt wohl auf einmal den Anfänger zu sehr, zumal da bey Abfassung der Begriffe von Addition und Subtraction, auch die von der Verhältniss, mit eingemischt sind. Auch fallen zuweilen die Begriffe noch etwas zu abstract für den Anfänger aus, so heisst es z. B.: „Ein Bruch ist ein geometrisches Verhältniss der gegebenen Grösse zur Einheit, in gleiche Theile zerlegt." Hier sieht man noch dazu nicht einmal, ob die letztern Worte „in gleiche Theile zerlegt," auf Verhaltniss, oder Grösse,

oder Einheit gehen sollen. — Doch wird diese Amphibolie in der Folge gehoben, und auch das Uebrige wird ein geschickter Lehrer schon zu erläutern und mehr aus einander zu setzen wissen. Nach den Rechnungsarten mit ganzen Zahlen und Brüchen folgen die mit entgegengesetzten Grösen. Der allgemeine Ausdruck der Zahl: $\frac{am + n}{m}$, wird sowohl auf ganze als gebrochne Zahlen, und im letztern Falle sowohl auf ächte, als unächte Brüche angewandt. Dieses nebst der Rechnung mit Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, Irrational- und unmöglichen Grösen, macht den 1sten Abschnitt aus. Der 2te Abschn. enthält die Rechnung mit zusammengesetzten Zahlen, und führt meistens diejenigen Lehren weiter aus, die bereits im vorigen Abschnitt vorkommen; z. B. das dekadische Zahlensystem, die Rechnungsarten mit Ziffern und Buchstaben, die Decimalbrüche, Auflösung der Brüche in unendliche Reihen, Rechnungen mit zusammengesetzten Potenzen und Wurzelgrösen, allgemeine Formeln für das Binomium von der 2ten bis 6ten Potenz; auch für das Trinom. und Qradrinom. von der 2ten und 3ten Potenz, Combinationsgesetze, logarithmische Rechnungen. 3ter Abschn. von den Proportionen nebst allen damit verwandten Rechnungen. Dieser Abschnitt ist vortreflich bearbeitet, sowohl in Rücksicht der gelegentlich angebrachten Rechnungsvortheile, als besonders auch wegen der Anwendungen auf mancherley Vorfälle und der sehr gut gewählten Beyspiele. So findet man hier einen Distributionsplan; die Kettenregel, auch wie sie Graumann oder Rees vorträgt. Bey den hierauf folgenden Progressionen findet man das Nöthige von den Polygonal- und Pyramidalzahlen, vom Interusurien-, Rabatt- und Discontorechnung, Leibrenten und der politischen Rechenkunst. Der 4te Abs. enthält endlich die Lehre von den algebraischen Gleichungen, Cardans Regel, allgemeine Betrachtung über die Natur höherer Gleichungen und ihrer Wurzeln, Bestimmung der unmöglichen Wurzeln in einer reinen Gleichung, Veränderung der Gleichungen, Bestimmung der Irrationalwurzeln durch Näherung, allgemeine Bestimmung der Coefficienten einer unendlichen auf null gebrachten Gleichungen, unbestimmte Aufgaben vom ersten Grade. In den 3 letzten Abschnitten hat der Rec. nichts von der Unbequemlichkeit in der Anordnung der Materien bemerkt, die ihm im ersten etwas auffiel, sondern er findet vielmehr alles sehr zweckmäsig. Anwendungen auf geometrische Gegenstände kommen in dieser Algebra nicht vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Braunschweig, in der Schulbuchh: *Historisch-geographische Unterhaltungen*, oder *Reisen des Hn. *** durch alle vier Welttheile.* Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend. A. d. Fr. 2ter Th. 1790. 248 S. 8.

Leipzig, b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen.* Dritter Theil, Festpredigten. 1790. XI u. 416 S. 8. (20 gr.)

Erfurt, b. Kayser: *Antihypochondriakus.* 10te Portion. 1790. 144 S. 8.

Leipzig u. Prag, b. Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen.* X H. 1790. 300 S. 8.

Berlin, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten.* 3ter Band. 1790. 286 S. 8.

Zürich, b. Fuessli: *Beyträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder in unsrer Schweiz.* 2tes H. 1788. 6 Bog 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Kopenhagen*, b. Proft: *Beschreibung der Sandgewächse und ihrer Anwendung zur Hemmung des Flugsandes auf der Küste von Jütland, zum Gebrauch der Sanddühnenbewohner auf königl. Befehl herausgegeben von Erich Viborg; aus dem Dänischen von J. Petersen. Mit 7 Kupfertafeln.* 1789. 5 Bog. 8. — Man findet in diesen wenigen Bogen viele gute und nutzbare Bemerkungen, zuerst über die Natur des Flugsandes, dass er nemlich im Stande ist, Gewächse fortzubringen, weil er immer in grösserer oder geringerer Tiefe unter seiner Oberfläche Feuchtigkeiten enthält; alsdann von den verschiedenen Gewächsen, die auf demselben fortkommen. Einige wachsen auf dem dürresten Flugsande, wenn er noch völlig lebendig ist, andre hingegen, wenn diese ihn erst völlig gedämpft haben. Zur ersten Klasse werden gezählt: arundo arenaria L. Elymus arenarius, L. carex arenaria L. Salix arenaria; L. Hippophae Rhamnoides L. (Letzterer heisst hier unrecht *Hagedorn*, er sollte *Hagedorn* heissen.) Diese ebengenannten Gewächse, sind hier in vortreflichen und in der That musterhaften Zeichnungen vorgestellt. Zur zweyten Klasse werden hier gerechnet: Triticum repens L., carex hirta L., agrostis stolonifera L. medicago falcata. (Die Saamenhäuschen dieser Luzernenart sind nicht *siegel*- sondern *sichelförmig*; überhaupt findet Rec. manchen Verstoss gegen die botanische Terminologie; vermuthlich ist dies die Schuld des Uebersetzers;) endlich auch spergula arvensis. Statt letzterer würde Rec. lieber die urtica dioica empfehlen, die hier gar nicht angeführt ist. Unter den Bäumen und Staudengewächsen wird auch, wiewohl freylich mit Einschränkung, die Eiche empfohlen; dies würde Rec. doch nie wagen, da es andre Baumarten giebt, die ungleich sicherer im Sandboden fortkommen, z. B. die Rosskastanie u. a., selbst die hier so sehr empfohlne Föhre, Pinus silvestris L. verlangt keinen ganz schlechten Boden mehr. Endlich noch von den Operationen selbst, wie man bey der Anpflanzung verfahren muss, und von Einfriedigung der Dünen, alles sehr gut und lehrreich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. May 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Kurzbeck: *Ueber Wucher und Wuchergesetze.* Eine Vorstellung von *Sonnenfels.* Mit Anmerkungen. 1789. 100 S. 8.

Ebendaselbst: *Ueber die Aufgabe: Was ist Wucher?* und: *welches sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun?* Von *Sonnenfels.* 1789. 115 S. 8.

Beide Auffätze des berühmten Hn. Vf. machen Ein Ganzes, haben aber wohl nicht zur Absicht, diesen grossen Gegenstand in seinem ganzen Umfange, und in allen seinen mannichfaltigen und so unendlich verschiedenen Aeusserungen, zu erschöpfen, indem sie bloss einzelne Reflexionen über die Quellen einzelner Arten des Wuchers, und über die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit einzelner dagegen gegebener Gesetze enthalten, verbunden mit einem staatswirthschaftlichen Vorschlage, dem Wucher ohne Strafgesetze zu steuern; alles in specieller Beziehung auf die Oestreichischen Staaten. Der *erste Aufsatz* ist eine bereits zu Anfang des vorigen Jahrs an den verstorbenen Kaiser überreichte Vorstellung. Die in diesem Aufsatze gegebenen Erklärungen und aufgestellten Grundsätze dürften bey näherer Prüfung manche Einschränkung leiden, sind aber nicht wohl eines Auszugs fähig. Uebrigens räth der Vf. zwar nicht zur gesetzlichen Feststellung der Zinsen, aber doch S. 39 ff. zum Verbot 1) von allen nicht baar, sondern in Waaren gegebenen Anleihen; 2) von aller Verschreibung höherer Summen, als wirklich empfangen worden; 3) von aller Art des Abzugs an der verschriebenen Summe; und 4) von der Vorausbezahlung der Zinsen; und will die Uebertsetungen dieser Verbote mit einigen bestimmt classificirten Arten von bürgerlicher Schande bestraft wissen. Rec. scheinen die beiden letzten Fälle bereits in dem zweyten mit zu liegen; und überhaupt kann er dieses vierfache Verbot weder für zureichend, noch für unbestimmt anwendbar halten. Es bleiben so manche Arten der Wucherkünste übrig, gegen die keines dieser Verbote Hülfe schafft, und es bleiben so manche Fälle übrig, wo diese Verbote nicht anwendbar sind, und wo theils die Ausbezahlung der Anleihe in Waaren, theils der Zinsen-Abzug, ohne Ungerechtigkeit nicht versagt werden kann, wo vielmehr ein gewaltsames Verbot dieser Art Circulation und Indüstrie geradezu stören, und eben dadurch Wucher veranlassen würde, anstatt denselben zu hindern.

Der *zweyte Aufsatz* beschäftigt sich mit der Beantwortung der bekannten Aufgabe des Staats. Hier setzt der Vf. die Hauptquelle eines überhandnehmenden Wuchers mit Recht in Störung der Circulation und in dem Mangel an Geld und Credit, oder, wie er es (etwas schwerfällig) ausdrückt, in der zur Anfrage verminderten Masse des Geldes; in dem dadurch steigende Preise der Zinsen, und in dem aus eben diesem Grunde fallende Preise der Immobilien; und schlägt daher, als das sicherste Mittel, ohne Strafgesetze dem Wucher Einhalt zu thun, eine den bekannten (von dem Hn. Vf. aber überall nicht erwähnten) Preussischen und Hamburgischen Credit-Anstalten ähnliche *Credit-Casse* vor, aber verbunden mit einer Pfandanstalt zur Anleihe auf handhabende Pfänder, und mit der Einführung von dadurch verbürgten Papiergelde. Nach dem Vorschlage des Vf. soll aus dieser Casse auf liegende Gründe bis auf ⅔ des Werthes zu 4 Procent vorgestreckt, und als handhabende Pfänder sollen edle Metalle, Waaren, (aber bloss inländische Manufactur Producte,) und sichre Wechsel, (aber bloss ausländische,) angenommen werden. Der Vorschuss aber soll nicht in baarem Gelde, sondern in dazu fabricirten Bankzetteln beschafft, und diesen Bankzetteln durch die verhypothecirte Realität, und durch die stets offne Annahme in den Staatskassen, der volle Zahlwerth, so wie durch die Vorschrift, dass jeder Unterthan die Hälfte aller Staatsabgaben jedesmal in diesen Zetteln bezahlen müsse, der stete Umlauf gesichert werden. Durch dieses Mittel glaubt Hr. v. S. bey einem Umlauf von 40 Millionen Papiergeld die Circulation und den Credit dahin zu vermehren, dass durchaus niedriger Zinsfuss bewirkt, und aller Wucher von Grundaus zerstört werde, und überdies annoch durch den Zinsen Ertrag dieser 40 Millionen den Staat innerhalb 20 Jahren ein Schuldtilgungs-Fond von anderweitigen 40 Millionen zu verschaffen. — Ganz unstreitig gehören alle diese Anstalten, einzeln genommen, zu den wichtigsten und wirksamsten Hülfsmitteln zur Steurung des Wuchers; und zuverlässig ist es eine grosse Idee, sie auf diese Art in ein einziges Ganze zu combiniren. Aber ob nicht vielleicht eben durch diese Combination, durch diese zu grosse Complicität der Sache, der Zweck in minderm Umfang erreicht werden dürfte? ob nicht die Administration dadurch zu verwickelt wird? ob die zum Pfand bestimmten inländischen Manufactur-Producte auch lauter *unverderbliche* Waaren seyn werden? ob das Urtheil über die Receptibilität der Wechsel sich je auf ganz sichre, nicht immer willkührliche Interpretation fähig bleibende Grundsätze reduciren lässt? und ob ein Papiergeld, das nicht durch specielle, sondern bloss durch eine generelle und unübersehbare Hypothek verbürgt wird, mithin in grenzenlosen Umfang vermehrt werden kann, jemals vollen Geldeswerth erlangen und behaupten, und von dem Geldverlegenen,

dem auf einmal ein ansehnliches Capital dieses Papiers als Anleihe in die Hand gegeben wird, sogleich ohne Anstand und ohne Verlust zu realisiren seyn werde; besonders in einem Staat, in dessen Circulation ohnehin schon Papiergeld existirt? — dies alles sind Fragen, die Rec. zwar nicht zu entscheiden wagt, die ihm aber immer sehr der sorgfältigsten Ueberlegung werth scheinen. Aber auch selbst alsdenn, wenn dieses grosse Mittel ganz und im vollstem Umfange gelingt, scheinen ihm dennoch Fürsorge für den persönlichen Credit, Fürsorge gegen die Berückung der Einfalt, des Leichtsinns und der Verschwendung, und nothwendige Rücksicht auf die Verstopfung so mancher andern weit tiefer liegenden Quellen des Uebels, die ernsthafteste Anwendung und unzertrennte Verbindung mehrerer andern von Hn. v. S. überall nicht erwähnten Mittel erfoderlich zu machen, und daher in der Untersuchung dieses Gegenstandes noch immer ein sehr weites Feld übrig zu lassen.

In der Zuschrift der ersten dieser beiden Aufsätze an Hn. Hofr. *v. Kees* in Wien, fodert Hr. v. S. denselben auf, ihn entweder zu *überzeugen*, dass ein Gesetz gegen den Wucher unbillig sey, oder im Gegentheil sich von der Gerechtigkeit eines solchen Gesetzes *überzeugen zu lassen*. — Eigentlich sollte immer nur von Wirksamkeit oder Unwirksamkeit, nicht von Billigkeit oder Unbilligkeit eines solchen Gesetzes die Frage seyn. Aber auch alsdann ist doch immer die Vorlegung einer solchen Alternativ mehr die Sprache des zudringlichen Bekehrers, als die Sprache des Philosophen, der es weiss, dass Ueberzeugung sich nicht *erzwingen* lässt, und dass es ausser den beiden Fällen, zu überzeugen, oder überzeugt zu werden, noch einen dritten giebt, — dass nemlich unüberzeugt ein jeder bey seiner Meynung bleibt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der akademischen Kunst- und Buchhandl.: *Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin.* Herausgegeben von *K. P. Moritz* und *A. Riem.* 2ten Jahrganges 2tes und 3tes Stück. 12 Bogen 4. (10 gr. d. St.)

Die beiden vor uns liegenden Stücke, dieser, seit einiger Zeit — wir wissen die Ursachen nicht — höchst selten erscheinenden vorzüglichen Zeitschrift, enthalten folgende Abhandlungen und Aufsätze: I) Ueber die Allegorie, vom Hn. Pr. *Moritz.* (Vom Charakteristischen und Anwendbaren derselben: wird künftig fortgesetzt.) II) Ueber den Geschmack der Deutschen in den bildenden Künsten: vom Hn. Rector *Frisch.* (Eine Uebersicht, der seit *A. Dürers* Zeiten, in Vergleichung mit den gleichzeitig entstandnen italienischen Schulen, gemachten Fortschritte der deutschen Kunst, mit Aufzählung der Hindernisse und falschen Richtungen unsers vaterländischen Geschmacks in den bildenden Künsten, bis auf seine neuesten glücklichen Reformen durch *Mengs* und *Winkelmann.*) Eine mit Geschmack und Einsicht geschriebene Abhandlung, die im folgenden Stück beschlossen wird. III) Vom Isoliren in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt: von Hn. Pr. Moritz. Er versucht — wir wünschten mit etwas mehr Klarheit und Vollständigkeit — den Begriff des Isolirens, Aussonderns aus der Masse, zu bestimmen; und wendet ihn besonders auf die Verzierungen an. IV) Minerva von demselben. Eine Geistvolle, concentrirte Zusammenstellung und Entwicklung des vielumfassenden Begriffes dieser schönen Dichtung der Alten. V) Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste: von demselben. „Was uns allein zum wahren Genuss des Schönen bilden kann" (so schliesst der Vf. diese in allgemeinen Sätzen aufgestellte Resultate, die durch eine vollständige Entwickelung zu erweisen, und in ihr gehöriges Licht zu stellen sind,) ist das, wodurch das Schöne selbst entstand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunst, als eines einzigen grossen Ganzen; denn was die Vorwelt hervorgebracht ist nun, mit der Natur verbunden, für uns *eins* worden, und soll mit ihr vereint, harmonisch auf uns wirken." VI) Versuch einer Geschichte der schönen Architektur von Hn. *Lüder.* (Fortsetzung aus den vorhergehenden Stücke: ägyptische Architektur.) VII) Vorstellung des Thors an dem Grabmal des Königes von Hindostan Akbat zu Secundry aus den 16ten Jahrhundert mit einem Kupfer, das Grabmal vorstellend. VIII.) Nachricht über kürzlich zu Rom verfertigte Kunstwerke: vom Hn. Pr. *Rehberg.* (Mit Geschmack geschriebene Notizen von neuern Gemählden, deutscher, englischer, französischer und italienischer Künstler zu Rom, deren Forsetzung wir wünschen.)

Im 3ten Stück folgt unter Nr. IV. der Beschluss dieser Nachrichten. Ausser diesen und dem Beschluss der oben angeführten Abh. des Hn. R. *Frisch* unter N. I) enthält dieses Stück. II) Ueber Genie, antike Reisen und Klima: vom Hn. Rector *Puhlman.* Er theilt darinn neben schon allgemein bekannten Bemerkungen über die ersten beiden Gegenstände, manchen praktischen und für junge Künstler sehr zu beherzigenden Rath, über die Reisen der Künstler nach Italien, mit. III) Nachrichten von der Ausstellung der französischen Akademie zu Rom: vom Hn. Pr. *Rehberg.* Mit dem uneingeschränkten Lobe eines Gemähldes des franz. Malers *le Ties* zu Rom: Brutus Urtheil über seine Söhne, ist Rec., wenigstens was die Wahl des Augenblicks betrift, mit dem Vf. nicht einstimmig. Der abgehauene Kopf des ältesten Sohnes in der Hand des Henkers; der entseelte Körper des Unglücklichen; der an den vom Bruderblut triefende Block ohnmächtig hingesunken, und von Henkern gehaltne zweyte Sohn; die Senatoren zu den Füssen des harten und unerbittlichen Vaters u. s. w.: das sind Gegenstände, die Eckel, Grausen und Abscheu erregen; Empfindungen, die in der Seele des Zuschauers hervorzubringen der Künstler, bey der Darstellung *dieser* Geschichte, hätte vermeiden müssen, und bey einer weiseren Wahl des Augenblicks, vermeiden konnte. Rec. erinnert sich, eine, nach seinem Gefühl, viel glücklichere Darstellung dieser Handlung von einem deutschen Künstler, Hn. *Füger* zu Wien, gesehen zu haben, deren nähere Beschreibung aber hier nicht hergehört.

Berlin, b. Unger: *Beschreibung der Gemählde, welche sich in der Bildergallerie, den daran stossenden Zimmern, und dem weissen Saale im königlichen Schlosse* zu

zu Berlin befinden. Von *Johann Gottlieb Puhlmann*, Inspector der königl. Bildergallerie zu Berlin und Potsdam, und Rector der Akademie der Künste und mechanischen Wissensch. 1790. XVI und 374 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Jedem Freunde der deutschen Kunst muss es ein Vergnügen seyn, zu bemerken: wie die in Deutschland im Ganzen noch immer zu wenig geachteten und beförderten Künste, in einer unserer ersten Residenz-Städte, einen so ausgezeichnet glücklichen, und für ihre Pflege immer Segenvolleren Aufenthalt finden; wo, besonders unter ihrem jetzigen königlichen Beschützer, durch wirksame Mittel, ihre Fortschritte erleichtert, und vermehrt, ihre ältern Zöglinge belohnt, die jüngern aufgemuntert, und fortgeholfen werden, und wo so manche neue Aussaat für die Zukunft eine reiche Aerndte verspricht. —

Von einem, durch jene königliche Unterstützung der Künste, veranstalteten neuem Institute zu Berlin, so ruhmwürdig für seinen Stifter, als für die Kunst beförderlich, giebt das vor uns liegende Werk des Hn. G. J. Puhlmann ausführliche Nachrichten. Die, beynahe seit einem Jahrhundert, verborgen, und selbst in Berlin unbekannt gewesene Gemählde-Sammlung des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelms, mit derjenigen vereinigt, die in der Erbschaft des Hauses Oranien hinzugekommen war, ist unter der jetzigen Regierung nicht allein im Schlosse zu Berlin öffentlich aufgestellt, sondern auch den Künstlern erlaubt worden, nach den darinn befindlichen treflichen Stücken zeichnen und malen zu dürfen. Diese Sammlung besteht aus 268 Gemählden, aus den italienischen, deutschen, niederländischen und französischen Schulen. Die grosen Namen: *Guido Reni*, (von ihm sind 8 Stücke da.) *Tintorett*, (von ihm 5 St.) *Titian* (7 St.) *P. Veronese* (5 St.) *H. Carracci* (2 St.) *M. Angelo Buonarotti*, und *da Caravaggio* (2 St.) *Correggio* (1 St.) *Domenichino* (2 St.) *L. Giordano* (1 St.) *C. Maratti* (2 St.) *Holbein* (1 St.) *L. Kranach* (4 St.) *Dieterich* (2 St.) *Rubens* (14 St.) *v. Dyck* (17 St.) *Rembrand* (8 St.) *Jordans* (4 St.) *Poussin* (2 St.) *le Sueur* (1 St.) *le Brun* (1 St.) und andre mehr, verbürgen die Vortreflichkeit dieser Gemähldesammlung. — Beschreibungen von Bildergallerien sind Zuschauern, und hauptsächlich, der an Geschmack und Kenntnissen weniger gebildeten Klasse derselben, zu Führern in der Sammlung selbst bestimmt. Unsers Vf. zweckmässiger Plan, nach welchem er, in der genauen Beschreibung der einzelnen Gemählde, die Vorstellung derselben aus der Geschichte und Mythologie erst erläutert, und dann auf die einzeln zergliederten Schönheiten der Bilder aufmerksam macht, verdient deswegen allerdings Beyfall. Dem selbstständigen Urtheil des gebildeten Zuschauers hingegen, durch dergleichen Umschreibungen vorgreifen wollen, hiesse seinen Genuss stören: er bedarf keines lästigen Führers. Aber zur Widererinnerung des gehabten Genusses, hat auch für ihn, dieses, von des Vf. Geschmack und Kenntnissen zeugende Handbuch, manches Interesse, und es enthält für den entfernten Kunstliebhaber, dem die Sammlung selbst zu sehen, nicht vergönnt ist, so wie für Künstler, viele belehrende Nachrichten. Dem Verzeichnisse der Gemälde, folgen alphabetisch geordnete Nachrichten von den Lebensumständen der in dieser Beschreibung vorkommenden Künstler. Sie sind mit vielen Fleis aus grösseren Werken gesammlet, und mit des Vf. eignen Bemerkungen über die Hauptverdienste der einzelnen Künstler, und zum Theil auch, mit Bezeichnung derjenigen Orte, wo man ihre besten Werke findet, bereichert. Grösserer Vollständigkeit halber, und um den Liebhabern und Künstlern das weitere Nachschlagen zu erleichtern, hätten wir gewünscht, bey den einzelnen Nachrichten, die Quellen angezeigt zu finden, woraus sie geschöpft sind. — Hr. Pr. *Moritz* hat dieses Handbuch, bey seinen, in der Gallerie zu Berlin, diesen Winter gehaltenen Vorlesungen über Malerey zum Grund gelegt.

Bergamo, b. Locatelli: *De Christiana Religione Libri VII. Henrici Borellii e Congregatione S. Pauli.* 1790. 342 S. 8. (7½ L. Venet.)

Im *ersten* Gesang dieses Gedichts werden die Wunder Jesu Christi erläutert, im *zweyten* seine Lehre, im *dritten* kommen die Orakelsprüche vor, die von ihm geweissagt haben, im *vierten* werden andre Religionen als falsche widerlegt, im *fünften* die einleuchtendsten Beweise der christlichen Religion angegeben; der *sechste* enthält eine Lobschrift des Catholicismus; der *siebente* eine Widerlegung der Trennung der Griechen. Der Vf. hat Beweise gegeben, wie sehr er die Regeln der poetischen Oekonomie kennt, indem er seine Materie so gut getheilt, und einige Lehren mit einander verbunden, die oft isolirt da zu stehn scheinen.

Der Vf. hat häufig die Entdeckungen, Erfindungen, Kenntnisse des Jahrhunderts in Künsten und Wissenschaften benutzt. Im Anfange des 2ten Buchs entwirft er in einer Digression ein lebhaftes Gemälde vom Zustand der heutigen Philosophie, welche fast 200 Verse enthält und mit vieler Leichtigkeit sind Dinge, die sich schwer in Versen sagen lassen, darinn ausgedrückt, und es ist daher eine der besten Stellen des Gedichts. Eben dies gilt auch vom Anfang des vierten Gesanges, wo die Fortschritte der Schiffart, und die Erfindung der Aërostate beschrieben sind. Hier einige Verse von letzterer (S 142)

Quin etiam nuper, (nostri est haec gloria saecli
Quo crevit numerusque astris, numerusque metallis)
Mole nova inventa miro conspeximus ausu
E tellure homines ima in sublimia ferri,
Quique prius pelagi fluctus rate findere norant,
Aëra nunc ipsi liquidum rate praepete findunt.
Mirantur populi, plausuque, oculisque sequuntur,
Illi iter ingressi mortalibus antè negatum
Aërios tractus, nubesque, eurosque secantes
Igne animante globum super arva fretumque feruntur
Despiciuntque homines longe terrasque relictas.
Attonitae hinc illinc fugiunt, pavidaeque volucres
Impune ingressos homines sua regna videntes.

Unangenehm ist, dass der Vf. zu oft auf die nemlichen Ideen zurückkömmt, dass er bey den Stellen, die zur Erläuterung von Lehrsätzen bestimmt sind, zu viel räsonnirt.

nirt, u. s. w. Freylich ein Fehler, der bey seinem Thema schwer zu vermeiden war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Tropheen des schönen Geschlechts.* 1791. XXXX und 678 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. beginnt seine lange und declamatorische Vorrede mit einem heftigen Ausfall gegen die Romane, geht sodann zu einem Panegyricus auf das weibliche Geschlecht über, und theilt endlich eine Liste der vornehmsten Lobredner desselben mit. Dass die Schädlichkeit der Romanenlectüre viel zu einseitig und übertrieben vorgestellt werde, glaubt Rec. durch die Erfahrung bestätigt gefunden zu haben. Er lebt in einer Stadt, wo überhaupt viel, und vorzüglich Romane aller Art in allen Ständen sehr begierig gelesen werden, gleichwohl herrscht eine grosse Strenge der Sitten an diesem Orte, und man hört nie etwas von romanhaften Streichen. Dass sie hie und da ein schwaches Gehirn verrücken mögen, kann keinen Grund zu ihrer Verwerfung abgeben, oder man müsste auch das Lesen der Bibel verbieten. Dem Uebel, glaubt der Vf. liesse sich dadurch steuern, dass man der Jugend nützliche Bücher in die Hand gäbe, die mit dem Verdienst der Wahrheit gleichen Reiz der Neuheit und Mannichfaltigkeit der Intrigue verbänden. Angenommen auch, dass die Wahrheit der Phantasie eben so reizend dargestellt werden könne, als die Erdichtung, so müsste dies doch auf eine andere, als die von dem Vf. gewählte Art geschehen. Eine Sammlung noch so gut ausgesuchter und vorgetragener Beyspiele edler und schöner Handlungen wird nie auch nur den mittelmässigsten Roman verdrängen. Sie können das moralische Gefühl ausbilden und verfeinern, und ein wirksamer Antrieb zum Guten werden, nicht aber Erwartung spannen und Neugier befriedigen, welches doch die Hauptforderungen der meisten Romanenleser sind. Dies bey Seite gesetzt, können wir das Buch als eine nützliche und selbst unterhaltende Lectüre empfehlen. Der Sammler hat seine Beyspiele meist aus ähnlichen französischen Schriften zusammengetragen. Dass er nicht mehr deutsche Beyspiele liefert, kann man ihm nicht zur Last legen. Erst seit kurzem hat man in Deutschland angefangen, edle Handlungen von Privatpersonen der öffentlichen Bekanntmachung werth zu achten. Desto mehr Tadel aber verdient seine gänzliche Vernachlässigung des Stils. Wie unerträglich steif und übelklingend ist z. B. folgende Stelle: „So gleich „fassten *sie ihre* Kammerfrauen in *ihre* Arme und führten „*sie* zu *ihrem* Wagen, *wo sie* nachdem *sie sie* niedergelegt „hatten, *sie* mit einem Zelte deckten. Alle Augen wen„deten sich hierauf zu Abradaten, welchen anzusehen, so „lange Panthea gegenwärtig gewesen war, niemand ein„fiel, obgleich dieser Krieger" u. s. w. — An einem andern Orte spricht der Vf. von „unglücklichen *Labyrin„then*, in die sich Peter d. G. zu Pruth *verwickelt* habe." Er scheint diesen Fluss für eine Stadt zu halten. Manchen schönen Zug hat der Vf. durch seinen Vortrag ganz entstellt. Die berühmte Ninon fiel in ihrer Jugend in eine gefährliche Krankheit, die sie dem Tod nahe brachte. Ihre Freunde beweinten ihr trauriges Geschick, in der Blüthe ihrer Jahre sterben zu müssen. *Ah*, sagten sie, *je ne laisse au monde que des mourans.* Dies giebt der Vf. (der überdies den ganzen Vorfall unrichtig erzählt,) „Lass ich doch lauter *Sterbliche* in dieser Welt zurücke." und verwandelt durch diesen Missgriff eine sehr feine Bemerkung in eine jämmerliche Trivialität.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Braunschweig*, b. Meyer: *Bemerkungen über die Abhandlung des Herrn Advocat von Ahsen von dem Eigenthumsrechte des Churbraunschweig-Lüneburgischen Hauses über die (an den) Herzogthümer (n) Bremen und Verden*, welche im *Hannöverschen Magazin (e) von diesem Jahre Nro 12* und 13 sich findet, von *Philipp Christian Ribbentrop.* 1791. 3 Bogen 8. Hr. R. giebt durch diese Schrift einen neuen Beweis seines rühmlichen Fleisses in der Bearbeitung der Geschichte und des Staatsrechts der Braunschweigischen Länder. Er hatte in seinen Beyträgen zur Kenntniss der Verfassung des Herzogthums Braunschweig u. s. w. behauptet, dass Bremen und Verden zu den Reichs-Gesammtlehen des Hauses Braunschweig-Lüneburg gehören. Hr. v. A. sagt in der auf dem Titel erwähnten Abhandlung: „Im Brem- und Verdischen Huldigungseide wird den Herren Herzogen zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttelscher Linie nicht namentlich, vielmehr den weiblichen Erben und Nachkommen des letztern Besitzers der Herzogthümer Bremen und Verden von Sr. Königl. Majestät Posterität so lange gehuldiget, bis diese wegen der auf die Acquisition dieser Herzogthümer verwendeten Kosten völlig befriediget, und die Unterthanen von ihnen der Pflicht entlassen werden." In gegenwärtiger Schrift zeigt nun Hr. R., nach Anleitung der Geschichte, der Hausverträge, und der Lehenrechte, unsers Erachtens auf eine befriedigende Weise, dass seine Meynung Grund habe; dass also, wenn wirklich im Herzogthume Bremen und Fürstenthume Verden es in Ansehung des Erbhuldigungseides und der Fürbitte im Kirchengebete für sämtliche fürstliche Personen des Hauses Braunschweig Lüneburg nicht eben so, wie in den übrigen Landen des Kurhauses, gehalten wird, solches den älteren Hausverträgen, der Observanz, und dem zwischen Georg dem II. und dem Herzoge Karl im J. 1739 getroffenen Vergleiche zuwider laufe. Da dieser letztere Vertrag noch nicht so bekannt war, als er es zu seyn verdienet; so hat Hr. R. ihn in extenso beygefügt. Den Rec. würde es Wunder nehmen, wenn die Sache selbst jetzt noch sollte in Zweifel gezogen werden, da sie bereits in der Deduction: „Ursachen, dass gegenwärtig bey vorseyender gesammten Reichs-Belehnung des Durchl. Gesammthauses Braunschweig und Lüneburg die Seniorats-Lehens-Investitur-Renovation auch wegen der Herzogthümer Bremen und Verden und wegen des Fürstenthums Sachsen-Lauenburg zu nehmen u. s. w. 1738. Fol.," welche in der *Braunischen* Bibliotheca Brunsuico-Luneburgensi unter No. 1392 aufgeführet steht, umständlich und gründlich erwiesen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1791.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber geheime Gesellschaften*, aus dem Französischen des Hn. Grafen *von Windischgrätz*, mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1788 im Monat Julius. 126 S. 8. (4 gr.)

Vom Original (f. der A. L. Z. No. 89. 1790.) ist die Uebersetzung treu, rein und fliesend, und das Feuer, das Interesse, mit welchem der edle Vf. aus dem Innern seines Herzens unter Vorleuchtung einer aufgeklärten Vernunft spricht, ist hier nicht getrübt oder geschwächt worden. Nicht ganz so glücklich scheinen dem Uebersetzer die Anmerkungen gelungen zu seyn, in welchen er die Hauptsätze des Vf. zu widerlegen gesucht hat. Letzterer will z. B., dass geheime Gesellschaften blos durch Lehren, durch Unterricht die Köpfe aufklären, aber *nicht handeln*, sollen. Obgleich der Hr. Vf. diese Frage blos als bereits entschieden voraussetzt, so geht doch auch die Anmerkung des Uebersetzers nicht sowohl auf die Vertheidigung des *Rechts zu handeln*, als vielmehr überhaupt auf das Recht, sich zu geheimen Gesellschaften zu *verbinden*. Dass die Beantwortung jener Frage nicht schwer sey, wenn das Handeln keinen andern Zweck habe, als die Menschen glücklicher zu machen, erschöpft die Sache bey weitem nicht. Denn die Güte des Zwecks rechtfertigt die Mittel nicht, die man zur Erreichung desselben in Bewegung setzt, und das Handeln kann, ob es gleich auf einen guten Zweck geht, doch durch Missbrauch der Grundsätze der Gesellschaft und durch eine verkehrte Anwendung derselben schädlich werden. Nur in so fern sind dem Hn. Grafen die geh. Gef., welche handeln, gefährlich. Und hierauf läfst sich der Vf. der Anmerkung nicht ein. Rec. ist der Meynung, dass sich weder aus dem Begriffe geheimer Gesellschaften überhaupt noch ihrer Zwecke allein ein Urtheil über ihre Schädlichkeit oder Gefährlichkeit, oder über ihre Nützlichkeit oder Unschädlichkeit fällen lasse, sondern dass es darauf ankomme, ob bey einer besondern geh. Gef. neben der Güte des Zwecks auch die Mittel, die Maximen, die Vorschriften gut sind, und ob überdies die Gesellschaft in ihrer innern Verfassung und Polizey so beschaffen ist, dass aller verkehrte und schädliche Gebrauch jener Maximen und Vorschriften möglichst verhindert, oder doch sogleich bemerkt, abgestellt und verbessert werden kann. Der mögliche Missbrauch der Vorschriften kann nicht für die Schädlichkeit einer geh. Gesellsch. entscheiden, oder es müfste solches auch von der bürgerlichen Gef. überhaupt gelten. Nur in der Vernunftmässigkeit der Zwecke, Mittel und Einrichtung einer Societät, sie sey welche sie wolle, liegt der Grund ihres Rechts zur Verbindung und Thätigkeit der Mitglieder, und ein Staat würde gegen die Vernunftmässigkeit seiner eigenen Maximen Zweifel erwecken, wenn er eine solche Societät in ihrer Wirksamkeit stören wollte. Gegen den Satz des Hn. Vf., dass von den Mitgliedern der Gef. die Grundsätze der Moral, auf welchen ihre Verfassung beruht, gemissbraucht werden können, wendet der Uebersetzer ein, dass, da die Lehren der christlichen Religion gemissbraucht worden wären, auch Christus seine Religionsgesellschaft nicht habe gründen dürfen. Die Grundsätze der Moral, welche man nicht missbrauchen könne, wären noch nicht erfunden worden. Dieser Einwurf stöfst den Satz des Vf. noch nicht um. Besser könnte vielleicht so geantwortet werden, dass wahre allgemeingültige Principien der Moral, die doch der Vf. selbst von blossen Vorschriften und Maximen unterscheidet, an sich schlechterdings gar keines Missbrauchs fähig sind. Das, was man Missbrauch eines moralischen Gesetzes nennt, ist immer Verletzung eines andern moralischen Gesetzes. Bey Gelegenheit des Satzes: man brauche nicht die Menschen, sondern nur die Gesetze und Meynungen zu bessern, sind dem Hn. Vf. Worte entwischt, die der Uebersetzer mit Vortheil gegen ihn hätte anwenden können, welches er jedoch unterlassen hat. Er sagt nemlich: „Man kann aber Gesetze und Meynungen nicht bessern, als wenn man die Menschen aufklärt: und diese kann man nicht aufklären, als wenn man ihnen die Wahrheit evident zeigt. Man zeige uns die Wahrheit auf eine evidente Art, und die jungen Leute werden keine *neue* Erziehung bedürfen, welche immer unzuverlässig ist, so lange es an Evidenz fehlt. Junge Leute sind für sich immer zum Guten geneigt: *nur die Welt, die Afterweisen, die schlimmen Beyspiele und vorzüglich die Irrthümer der Regierungen verderben sie.*" Der Hr. Vf. weiss doch gewiss, dass es nicht in allen Staaten erlaubt ist, gewisse evidente Wahrheiten auch öffentlich aufzustellen, und dass noch zur Zeit nicht alle Gemüther solcher Wahrheiten empfänglich sind. Eine offene Darstellung derselben würde auch in der That eben so gefährlich und schädlich seyn, als wenn man die Irrthümer der Regierungen den Augen des Volks blossstellen wollte, um es davor zu warnen. Hiezu gehört eine sehr sorgfältige und behutsame Vorbereitung der Gemüther, die in öffentlichen Erziehungs- und Lehranstalten, wo es nicht von den Lehrern abhängt, was und wie sie lehren wollen, nicht erhalten werden kann. — In der Schilderung der nachtheiligen Folgen der individuellen Menschenkenntniss, die der Illum. O. vorschrieb, und auf die der Vf. seine Meynung, dass man die Menschen nur im Allgemeinen studiren müsse, gründet, scheint uns derselbe doch etwas zu weit gegangen zu seyn. Ein Erzieher der Jugend wird es in der Erzie-

Erziehung seiner Untergebenen nicht weit bringen, wenn er sich bloss auf jene allgemeine Kenntniss von der menschlichen Natur überhaupt einschränken, und nicht auch zugleich auf die individuellen Charaktere, Neigungen und Triebfedern der Handlungen seiner Zöglinge Rücksicht nehmen will. In Ansehung ihrer moralischen Fehler ist der Erzieher eben das, was der Arzt für den Körper ist. Die anatomischen und pathologischen Kenntnisse des letztern von dem menschlichen Körper überhaupt sind, ohne eine genaue Kenntniss der besondern Natur seines Kranken, und den Ursachen seines Uebelbefindens, nicht hinreichend. Und eben so kann die moralische Genesung ohne Kenntniss der besondern moralischen Natur und Handlungsgründe, Anlagen und Gesinnungen des Zöglings nicht bewirkt werden. Uebrigens müsste freylich in der Einrichtung der moralischen Kurmethode dafür gesorgt seyn, dass dem möglichen Missbrauche jedesmal vorgebeugt würde. In wie weit im Ill. O. auch hierauf *in praxi* Bedacht genommen worden, ist Rec. nicht bekannt; er kann also nicht darüber urtheilen; was aber die Sache *in Thesi* betrifft, so ist von dem Stifter der Ill. zu vermuthen, dass er allen Missbrauch und alle daraus entstehenden übeln Folgen, besonders solche, die sich in dem moralischen Charakter der Mitglieder hervorgethan hätten, dergleichen auch bis jetzt noch nicht bekannt geworden zu seyn scheinen, nicht gewollt haben könne. Hingegen muss Rec. dem Hn. Vf. gegen den Uebersetzer beytreten, wenn ersterer behauptet, dass man die Moral nicht auf übernatürliche Wahrheiten gründen könne, und letztere nicht zu Principien der Moral tauglich wären. Dadurch spricht aber der Vf. den Lehren von der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele nicht allen Nutzen für die Moral ab, wie der Hr. Uebersetzer meynt. Jener will damit nur so viel sagen, dass die Kenntniss dessen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist, mit den Begriffen von Gott und Unsterblichkeit in keiner solchen Verbindung stehen, dass sie daraus flösse; diese Begriffe enthalten das Gesetz zur Beurtheilung der Moralität unserer Handlungen nicht, sondern dieses Gesetz ist unmittelbar in unserer Vernunft selbst. — Wenn endlich der Hr. Gr. *v. W.* sagt, das System der Ill. habe den Fehler, dass es auf die Leidenschaft für das gemeine Beste gegründet, dieses aber ein *fanatisches* Princip sey; so ist dieser Ausdruck doch wohl zu stark, und die Meynung des Vf., dass es besser auf die Leidenschaft für die Erfüllung unserer Pflichten zu gründen wäre, mit jener des Stifters der Ill. gar wohl zu vereinigen, wenn man eines Theils das harte und unbequeme Wort *Leidenschaft* in beiden Sätzen, in das des *Interesse* der *Vernunft*, wo das Begehren eines Gegenstandes durch Vernunft gebilliget und geboten wird, verändert; andern Theils aber voraussetzt, dass der Stifter der Ill. das gemeine (allgemeine) Beste nur durch die Erfüllung aller den Menschen durch die Vernunft gebotenen Pflichten habe befördert wissen wollen; weil jenes ohne dieses nicht möglich, und das allgemeine Beste durch Pflichtverletzungen zu befördern, ein offenbarer Widerspruch seyn würde, dessen sich ein vernünftiger Denker gewiss nicht schuldig machen konnte und wollte. Hr. *Weishaupt* nahm seinen Gesichtspunct mehr von der Seite des Zwecks seiner Anstalt, der Hr. Gr. *v. W.* mehr von der Seite der Mittel zu jenem Zweck. Jener hat aber dadurch diese Mittel nicht ausschliessen wollen, und dieser muss nothwendig den Zweck des erstern billigen. — Angehängt ist dieser Uebersetzung eine lateinische Ankündigung einer geheimen Gesellschaft, die unter dem Titel: *Virentis Societatis Mon. Met. brevis relatio. Amstelodami* (wahrscheinlich aber in Sachsen) Anno 1749 in 4to erschienen sey, worinn er aber die Abbreviaturen nicht zu erklären wisse.

1) Königsberg, b. Hartung: *Cagliostro; einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrhunderts. Seine Geschichte nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt.* Zweyte Auflage. 1790. 190 S. 8. (12 gr.)

2) Hamburg u. Leipzig, b. Matthiessen: *Schlüssel des Buchs: Irrthümer und Wahrheit oder Rückweis der Menschen zu dem allgemeinen Princip der Vernunft,* von einem bekannten Schlosser. Mit Churfürstl. Sächs. allergn. Privil. 1790. 134 S. 8. (10 gr.)

3) Stendal, b. Franzen und Grosse: *Anleitung, eine deutsche Freimäurerbibliothek zu sammlen.* Zweytes Stück. 1788. 68 S. 8. (3 gr.)

Von No. 1. ist Rec. die erste Auflage nicht zu Gesichte gekommen. Sie muss sich sehr schnell vergriffen haben, da sie dem Anfange des Buchs zufolge, wo der am 27. Dec. 1789 erfolgten Gefangenschaft Cagliostros auf der Engelsburg gedacht wird, ebenfalls erst in den ersten Monaten des vorigen Jahres erschienen seyn muss, diese zweyte Auflage aber schon vom 15ten Apr. 1790 datirt ist. Doch finden sich noch *Ein paar Worte zum zweyten Abdruck dieser Schrift* beygefügt, worinn der Vf. sagt, dass er diese Bogen in einzelnen Blättern von drey Tagen zu drey Tagen dem lesenden Publicum in seinem Vaterlande gegeben habe; und diese haben denn wahrscheinlich die erste Auflage ausgemacht. Durch die Herausgabe dieser Schrift suchte der Vf. den Wunsch des Publicums, etwas *Ganzes* über die Geschichte dieses Betrügers, besonders über seine Operationen, Menschen zu bethören, bey einander zu haben, zu befriedigen. Er benutzte dazu die über diesen Abentheurer erschienenen Schriften, nemlich das *Mémoire justificatif*, Paris 1786. (das von Cagl. selbst abgefasst seyn soll, wozu ihm aber wahrscheinlich nur ein anderer seine Feder geliehen haben mag, da er als ein völliger Ignorant im Schreiben, es sey in welcher Sprache es wolle, bekannt ist.) die *mémoires authentiques pour servir à l'histoire de Cagliostro.* Paris 1786. Ein Paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit, ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Cagliostro 1781, (wovon der Geh. Rath *Bode* als Vf. angegeben wird.) Des Grafen v. Mirabeau Schreiben, die Herren v. Cagliostro und Lavater betreffend, der Frau v. d. Recke Nachricht von des berüchtigten Cagl. Aufenthalt in Mitau, des Grafen Moszinski Cagliostro in Warschau etc. Aechte Nachrichten von dem Gr. Cagl. aus der Handschrift seines entflohenen Kammerdieners, und die von Cagl. im Archiv der Schwärmerey, dem deutschen Museum, der Berliner Monatschrift, und dem deut-

deutschen gemeinnützigen Magazin vorkommenden Nachrichten. Aus den in diesen Quellen zerstreueten Nachrichten hat nun der Herausgeber eine ganz wohlgerathene zusammenhängende Erzählung gemacht, dabey die Gründe für die grösere oder geringere Wahrscheinlichkeit manches diesen Betrüger betreffenden Geschichtsumstandes angegeben; und obendrein gute Reflexionen über den in unsern Tagen herrschenden Hang zur Schwärmerey hinzugefügt, die beherzigt zu werden verdienen. Dass inzwischen dieser Hang eine Folge des eingerissenen Unglaubens sey, bezweifelt Rec. Sie ist eine Sache bloss eingeschränkter Köpfe oder Betrüger, die im Trüben fischen wollen. Uns wenigstens ist noch kein Skeptiker in der Religion vorgekommen, der Theosoph, Goldmacher oder Geisterseher geworden wäre; und Leute, die an diesen Dingen hängen, waren nie Ungläubige. S. 36. wird die Nachricht, die Hr. Prof. *Eggers* im 4ten Quart. des deutschen gemeinnützigen Magazins 1788. S. 324. gegeben hat, dass Cagliostro ein Sohn des Pet. Balsamo und der Felicia Bracconieri sey, welche letztere noch in Blindheit und Armuth zu Palermo lebe, zwar bezweifelt; sie hat sich aber durch einen zuverlässigen Reisenden, der des Cagl. Mutter zu Palermo selbst gesprochen hat, völlig bestätiget. Wenn es wahr ist, dass die geheimen Obern desselben, von denen er so oft sprach, Jesuiten sind, wie der Vf. nach mehrern Anzeigen, besonders den grossen Summen, die er aufwand, und die wohl aus einer andern geheimen Societät nicht geflossen seyn können, muthmasst; so dürfte das Publicum schwerlich nähere Aufschlüsse über die Absichten seiner Reisen und Operationen zu erwarten haben.

No. 2. ist eine schlechte Uebersetzung eines französischen Buchs, das weder einer bessern werth, noch auch wohl fähig war; denn der ungenannte Uebersetzer gesteht in der Nacherinnerung selbst, sein Original nicht ganz verstanden zu haben. Eben daselbst äussert er, dass es ausser Zweifel sey, dass jener *Chevalier de Z — —* aus Savoyen, der sich nach einer Note im 2ten Theile der *Schottischen Maurerey* als Vf. des Buchs *des Erreurs* bekannt haben soll, auch der Vf. dieses Schlüssels sey. Der Uebersetzer hätte billig die Gründe nicht schuldig bleiben sollen, warum er das für so gewiss hält. Dieses aber als wahr voraus gesetzt, lässt sich schon zum voraus vermuthen, dass dieser sogenannte Schlüssel nicht der ächte, sondern ein falscher sey, der das Publicum von dem bereits durch das *examen impartial* zu einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebrachten wahren Inhalt und Zweck jenes verschlossenen Buchs ableiten, und nach einer andern Seite hinziehen soll, wozu denn auch die Beschaffenheit solcher mystischen Bücher, nach welcher kein Gegenstand einer Vorstellung, kein Satz, der, so wie man ihn denkt, auch durch die ihm einzig angemessenen Worte und Ausdrücke unmittelbar dargestellt, sondern hinter symbolische und allegorische Zeichen versteckt wird, sehr geschickt ist. Wiewohl man nun nicht mit apodiktischer Gewissheit, die nur Beweise a priori geben können, zu welchen Dinge dieser Art nicht qualificirt sind, behaupten kann, dieser oder jener Schlüssel zu einem solchen Buche sey der einzig wahre, so muss man doch nothwendig denjenigen für den ächtern erkennen, in welchem die angenommene Hypothesen zu einem ungleich höhern Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben worden, und die einzelnen Angaben zu einer Einheit ungezwungen zusammenstimmen. Und dies ist denn in einem ausnehmenden Grade der Fall bey jenem *examen impartial*, zumal wenn es gegen diesen *Schlüssel* gehalten wird. Welche Rolle der Uebersetzer des letztern bey dieser Sache spielen, was er für Gründe zu dem Urtheile über das *Examen impartial* haben mag, dass er nichts als willkührliche Deutungen eines von der Grille des Krypto-Jesuitismus angesteckten Autors und Träumereyen statt Wirklichkeiten enthalte, dass dieser Schlosser nur ein Pfuscher sey, sein Autor hingegen, Hr. *Chevalier de Z* — dieses Schlosserhandwerk in einigen Stücken, (warum nur in *einigen*, wenn er auch Vf. des Buchs *des Erreurs* ist, dem doch der Uebers. nicht widerspricht?) besser verstehe, und dass er endlich ein so entscheidendes Urtheil über beide Verfasser fällen darf, ungeachtet er selbst gesteht, sein Original, (und also auch wohl das *des Erreurs*) nicht ganz verstanden zu haben, mag er selbst am besten wissen. — Dass das Buch eine Uebersetzung sey, lehrt der Augenschein, da man die Perioden oft eben so leicht wieder in das Französische wörtlich übertragen kann, als sie aus demselben übersetzt worden. Was den Inhalt des Buchs selbst betrifft, so muss man auf deutliche Vorstellungen und auf Ordnung im Vortrage ganz Verzicht thun, und überdies bleibt es ein Räthsel, wofür man den Vf. desselben halten soll, indem er bald die hohe Mystyk des Vf. des Buchs *des Erreurs* für unerklärlich hält, und sich doch an die Auflösung seines verborgenen Sinnes wagt; bald ihn von allem Verdachte des Jesuitismus freyspricht, und ihn dann doch wieder in denselben Verdacht bringt; bald den Inhalt seines Buchs als etwas Lächerliches aufstellt, und dann doch wieder selbst ähnliche Dinge sagt, die die Vermuthung erzeugen, dass er ihn gleichwohl nicht für etwas Lächerliches halten mag. Uebrigens hat es der Vf. nicht bloss dabey bewenden lassen, die mystischen Vorstellungen des Buchs *des Erreurs* nach seiner Art zu erklären, sondern sich auch noch die Mühe gegeben, dieselben nach seiner Art zu widerlegen, wozu in der That ein sehr heldenmüthiger Entschluss gehören mag. Hier ein Paar Proben aus diesem Product: S. 1. gleich zu Anfange heisst es: „Man darf sich nicht wundern, dass die Herausgabe eines Buchs Aufsehen erregte, welches eigentlich nur bestimmt war, in den Händen *weniger Weisen* zu bleiben, wenn man anders im achtzehnten Jahrhundert zwey oder drey so nennen kann, die sich mit Erforschung *einiger Wahrheiten* beschäftigen." Das Buch *des E.* war also bloss für wenige Weise bestimmt? Woher weiss das der Vf.? Ist er vielleicht selbst einer von diesen Weisen, die sich mit der Erforschung *einiger* Wahrheiten beschäftigen, und bey welchen er bedenklich zu seyn scheint, ob diese Benennung *der Weisen* für sie vielleicht nicht — zu schlecht sey? Der Vf. urtheilt von denjenigen, die den Sinn ihrer Sätze und Meynungen unter cabalistische Zeichen verbergen, folglich auch von dem Vf. des Buchs *des Erreurs* S. 12., „man wisse nicht, worüber man am meisten erröthen solle, über den, welcher glaube, die Menschen im achtzehnten Jahrhundert

mit solchen Possen zu täuschen, oder über die Schwachheit dessen, der sich betrügen lasse; (und doch soll der Inhalt des Buchs bloss lächerlich seyn? und doch soll man nicht davor warnen?)„ In der Folge meines Werks," fügt der Vf. hinzu, „welches bestimmt ist, den Leichtgläubigen die Augen zu öffnen, wird man sehen, welcher *Täuschung* man sich bedient hat, um zu *beherrschen*, und *wie die Seelenverderber gewusst haben, ihren Gift auszugiessen.*" (Dies ist ja wohl Beweises genug, dass der Vf. mit sich selbst im Widerspruch steht.) — Wenn nach S. 3. der Vf. des B. *d. Er.* sagt: dass der Mensch vom *Lichte* abgesondert, die Fackel nicht alleine anzünden könne etc.; so bedeute diese verblümte *Schreibart* (Redensart) nichts anders, als dass der Mensch Maurer werden müsse, um an dem Lichte Theil zu nehmen; unter Maurern aber müssten nach S. 6. nicht die armen Lehrlinge, Gesellen und adonhiramitischen Meister, die noch nicht in die tiefen Geheimnisse eingeweiht wären, sondern das *grosse Band* des Ordens, die vollkommnen *Rosenkreuzer*, verstanden werden. Gleichwohl heisst es S. 7. wieder: Der Autor habe nicht zum Unterricht für Maurer geschrieben, sondern für eine Klasse von Menschen, die weder jesuitisch, noch maurerisch, noch erleuchtet sind. Welche Klasse von Menschen ist es denn nun? kein Wort davon! Ueberhaupt herrscht in dem ganzen Buche eine grosse Verworrenheit in Begriffen und im Vortrage ein gänzlicher Mangel an Verbindung und natürlichen Uebergange der Vorstellungen von einer zur andern.

No. 3. ist ein blosses nach gar keinem richtigen und bestimmten Eintheilungsgründen und ohne Auswahl des bessern gefertigter Katalogus. Er bringt sein Bücherverzeichniss unter folgende 7 Abtheilungen: I) Schriften, die überhaupt die Freymaurerey angehen, ohne Rücksicht, ob sie für oder wider dieselbe, von Mitgliedern des Ordens oder Fremden geschrieben. (Durch dieses wahre *Caput Insgemein* werden alle übrigen Eintheilungen überflüssig. Auch sind hier Schriften mit aufgeführt, die unter andre Rubriken gehört hätten; z. B. No. 77, 79, 81, 84, 89, 98, 99. u. a. m. II) Schriften, welche besondere Systeme betreffen. (Hier ist gar kein Unterschied unter den Systemen bemerkbar. Alle die hier aufgeführten Titel hätten eben so gut unter No. I) gebracht werden können. III) Reden ohne Unterschied der Systeme. (Enthält, so wie die folgende Num. die reichste Lese. Sie stehen auch ganz unsystematisch unter einander.) IV) Liedersammlungen etc. V) Schr. über die Mysterien der Alten; andere Ordensverbindungen und *sonstige verwandte Gegenstände;* z. B. Osiris und Sokrates von *Plessing!* Es haben sich auch einige Reden und Anreden hieher verirrt.) VI) Schriften, worinn nur *beyläufig* von der Fr. M. Erwähnung geschieht. (Welche Num., wie man zum voraus vermuthen kann, noch gar sehr bereichert werden könnte.) VII) Schriften mit *freymäurerischen* Titeln, worinn aber nichts von Fr. M. vorkömmt.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Koburg*, b. Ahl: *Praktische Anweisung, gutes Bier zu brauen.* 1790. 5½ Bogen. 8. (5 gr.) — Der Vf. versichert in der Vorrede, unter der grossen Menge gedruckter Anweisungen zum Bierbrauen keine gefunden zu haben, welche für den gemeinen Bierbrauer verständlich und brauchbar genug wäre. Diesem Mangel will er durch sein Büchlein abhelfen, und ersuchet alle Obrigkeiten und Landgeistliche, dasselbe den Bierbrauern in den Städten und auf dem Lande bestens zu empfehlen. Auch der Rec. würde das gern thun, wenn er nicht durch gegründete Zweifel an der wirklichen völligen Erfüllung jenes Zwecks davon abgehalten würde. Denn sollten, nach der angegebenen Bestimmung dieses Unterrichts, die Bierbrauer dadurch von ihren Berufsgeschäften in möglichster Kürze deutlicher und richtiger, als es bisher in Büchern geschehen, belehret, und ihnen diese entbehrlich gemacht werden; so hätte der Vf. dieselben überall nicht auf solche Bücher, am wenigsten da, wo es auf wesentliche Erfodernisse ankommt, verweisen, sie in keinem Haupttheile des Verfahrens unbelehrt lassen, und jede, auch die kleinste, Veranlassung zum Irrthume, sorgfältig vermeiden müssen. Einen Beweis des Gegentheils wird der Leser sogleich im ersten und zweyten Kapitel vorfinden, wo der Vf. von der zweckmässigen inneren Structur und Einrichtung eines Brauhauses und einer Malztenne gar nichts sagt, sich auf ein Buch unter dem Titel: *Bier- und Branteweins-Urbar* und andere gedruckte Vorschriften berufet, und bey dem Erstern nicht einmal die Nothwendigkeit des freyen Durchzuges frischer Luft im Brauhause, und die Schädlichkeit des langen und völligen Eindringens der Sonnenstrahlen in dasselbe erwähnet. Beyspiele gleicher Art geben der gänzliche Mangel einer Bestimmung der vortheilhaftesten Jahrszeit zum Malzmachen; die sehr unzulängliche Belehrung über die Wahl der Gersten, da doch der Unterschied der Brauchbarkeit zwischen Winter- und Sommergerste, ihres Wuchses auf Sand- oder Kleiboden etc. eben so gewiss, als beträchtlich ist; und die Bestimmung der hinlänglichen Zeit zum Kochen der Würze nach Stunden, welche aus der ringelförmigen Bewegung der Oberfläche des kochenden Wassers weit sicherer, als aus den angegebenen Stunden des Kochens beurtheilt werden kann, weil die Verschiedenheit der Art der Feurung mit weichem oder hartem Holze, mit Torfe, mit Steinkohlen etc. einen so sehr ungleichen Grad der Hitze verursachet. S. 11. behauptet der Vf., dass sich der Rauch in der Darre nicht lange verweilen, und das Malz nicht übelschmeckend machen könne, wenn schlechtes oder gar nasses Holz zum Darren gebraucht werde, woraus also die offenbare Unwahrheit folgen würde, dass diese Art der Heizung dem guten trockenen Holze vorzuziehen sey. Ungeachtet solcher Mängel kann jedoch dieses Büchlein vielen Bierbrauern nützen, weil es in einer ihnen überall verständlichen Sprache geschrieben ist, und sie daraus einige gute, noch zu wenig bekannte, Hülfsmittel zur Verbesserung ihres gewöhnlichen Verfahrens kennen lernen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. May 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Gustaviados libri XII.* Poemation Epicum. *Der Grenadier* oder *Gustav Schnurbart*, ein Heldengedicht in zwölf Büchern. Carmine latino expressit *Henricus Godofredus Reichardus*, A. M. Schol. Prov. Grimmens. Colleg. III. 1790. 79 S. in 8.

HANAU, im Verl. des ref. Waisenhauses: *J. Henric. Hadermanni*, Gymnasii, quod floret Solitariae, Rectoris *Carmina posthuma*. Ex pio erga patrios Manes amore a quatuor filiis edita. 1789. 180 S. in 8.

EBEND.: *J. Leonh. Hadermanni*, Solitariensis *Carmina*, 1789. 118 S. in 8.

LEIPZIG, b. Beer: *Varia Carmina*, quae partim ipse aliquot linguis conscripsit, partim ex aliis in alias convertit *Ludov. Henr. Teucherus*, Jurium Candidatus. 1790. 64 S. in 8.

Die Seltenheit lateinischer Poesie in unsern Zeiten macht das Erscheinen mehrerer Versuche in diesem Felde kurz hinter einander merkwürdig. Es ist zwar gewiss, dass die Fortschritte einer Nation schon in den Wissenschaften; vielmehr aber noch in der Darstellung, nur dann erst recht wichtig werden, wenn sie sich zu beiderley Geschäffte ihrer eigenen Sprache bedient. Indessen bleibt der Kampf in fremden Waffen immer eine heilsame Geistesübung, wovon bey lebhaften und denkenden Köpfen grössere Gewandheit die nothwendige Folge wird. Der Gebrauch der beiden gelehrten Sprachen zu eignen Werken in Prose und Versen hat überdem den unverkennbaren Nutzen, das Gefühl für gewisse inniger mit der Sprache verwebte Schönheiten zu schärfen, eine völligere Versetzung in alte Ideen zu veranlassen, und besonders (welches nicht so sehr Kleinigkeit ist, als es scheint) mit dem Mechanischen der Sprachen vertraut zu machen. Ohne diese Vertraulichkeit würde eine ganze Nation immer nur eine sehr missliche Kenntniss der Alten unter sich besitzen. Man verlangt darum keineswegs, dass jeder Gelehrter in derselben sich auf diese Weise mit ihnen bekannt mache. Nur danke die Nation es den Wenigen ihrer Mitbrüder, welche diese Genauigkeit lieben, und lohne ihnen wenigstens nicht mit Spott. Dass das Mechanische der alten Dichtersprache zu sehr vernachlässiget wird, sieht man zum Theil an den heutigen Versuchen in diesem Fache. Bey No. 1. bedauert man, dass der geschickte Mann, der sich durch seine elegante Uebersetzung des Phaeton ein Verdienst um die vaterländische Literatur erworben hat, diessmal einen so unwürdigen Gegenstand seiner Mühe wählte. Man konnte aus dem Schutte der Gottschedischen Monumente deutschen Witzes nicht leicht ein vergessenswertheres Werklein hervorziehn, als dieses seynsollende komische Heldengedicht des verstorbenen Feldpredigers Lieberkühn. Unangenehm ist das Wohlgefallen zu bemerken, das der verdienstvolle Uebersetzer an seinem traurigen Originale in der Vorrede bezeugt. Was er als einen vorzüglichen Reiz desselben rühmt, der abwechselnde Gebrauch verschiedener Sylbenmaasse in den zwölf sehr kurzen Gesängen, zur Parodirung der damals mit einander kämpfenden Reimer und Nichtreimer, Hexametristen und Trochaiker — gerade dieser Umstand hätte ihn von der Uebersetzung eines solchen Zeitstücks abhalten sollen, dessen Eigenthümlichkeit eine Verpflanzung ins Lateinische weder verdiente, noch erlaubte. Die Latinität des Hn. R. ist sonst rühmlich bekannt, und bleibt sich auch hier gleich; nur fallen Ausdrücke auf, wie z. B. *notio clarior* S. 13; *vir, quo vix toto perfectior orbe est* S. 27. In Ansehung der Prosodie ist der Gebrauch des gekürzten o in Ergo gewiss durch keine Autorität der Klassiker zu bestätigen, so häufig er auch unter den neuern Versificatoren vorkömmt. Εργω ist ja ein unverkennbarer Dativ. S. 49. Lucilia sollte nach der Analogie von Lucilius die zwote Sylbe nicht gekürt haben. Eben so ist S. 61 *titillant* die erste Sylbe unrichtig gekürzt. Von dem Unwerthe des Originals, welches Hr. R. wirklich dem vicos vendenti thus et odores hätte lassen sollen, braucht man ja wohl keine andere Probe anzuführen, als den Vers S. 66. *So lacht ein Jude, wenn er den Christen mit Vorsatz beschummelt.* Kann man auch *ohne* Vorsatz *betriegen*? Denn jenen edlen Ausdruck wollen wir aus der Göttersprache des Dichters nicht in unsere irrdische Prose nehmen. Dieser vergessene Reimer konnte es wagen, Klopstocks *Geistschöpfer* durch seinen *Geistwecker* parodiren zu wollen. Wer seine Arbeit ansehn will, findet sie ausser dem hier befindlichen Abdruck neben der Uebersetzung in der Zeitschrift: *Erweiterungen des Erkenntnisses und Vergnügens*, welche in den 60ger Jahren zu Leipzig herauskam. No. 2 hätte zur Ehre des Verstorbenen wohl ungedruckt bleiben können. Es findet in diesen, weder dem Geist, noch der Form nach, antiken Versen nicht leicht ein Funke poetisches Feuers; hingegen Wassers die Menge, worin Fehler gegen die Sprache, und vorzüglich gegen die Prosodie, gar reichlich schwimmen. Die Sammlung besteht meistens aus Gelegenheitsgedichten in elegischen und lyrischen Sylbenmaassen. Nur Weniges scheint einiges Selbstbedürfniss des Geistes oder Herzens abgelockt zu haben. Der Wohnort des Vf., Schlüchtern im Hanauischen, konnte durch den Gedanken

ken begeistern, daſs er den geschmack- und feuervollen Petrus Lotichius secundus hervorgebracht hat. Auch hat das Andenken an diesen noch ein nicht übles Epigramm veranlaſst:

Lotichii quondam celebrato carmine fonti
Sic decus et nomen, quod fuit ante, redit.
O utinam redeant vates, qui more secundi
Aonios latices largiter inde bibant.

Viele Stücke betreffen den siebenjährigen Krieg und dessen traurige Einflüsse auf das Vaterland des Verfassers. Auch ist eine prosaische Rede bey der Friedensfeyer 1763 hinzugefügt. Unmittelbar nach den Gedichten folgen Erklärungen mancher besondern Umstände des Orts und der Zeit. Zum Beweise dessen, was über Sprache und Prosodie gesagt worden, dienet S. 10 lābia, S. 11 rīgans, S. 65 largitiōnis, S. 74 collōquia, und vieles der Art. S. 15. A dorso pendet sarcina nulla *suo* st. ejus. S. 162 *si* eventus laetis ominati sumus st. *cum*. S. 165. Gravis fuit Dei manus in nos, Principem nobis eripere st. eripiendo. S. 147. multum obligati sumus. S. 151. Hic procedendī modus. No. 3. tritt der jüngste Sohn des verstorbenen Rectors Hadermann, ein Mitherausgeber des väterlichen Nachlasses, durch dessen Beyspiel gereizt, selber als lateinischer Poet auf. Er nennt sich literarum Custor, und redet in der Vorrede in einem sehr zuversichtlichen Tone. S. 5 soll es ohne Zweifel Bescheidenheit seyn, wenn er sich mit Casaubonus zusammenstellt, welcher auch gesagt habe, er kenne kaum den 1000sten Theil der lateinischen Sprache. Allein *duo cum* etc. Der Leser soll bedenken, in quibusdam rebus jam esse satis, voluisse. Zu diesen *rebus* gehört aber vor allen am wenigsten die Poesie, laut Horaz A. P. 368—382. S. 7 wundert und ärgert sich unser Vf. nicht wenig über die Strenge gegen Sprach- und prosodische Fehler im Lateinischen, bey der groſsen Nachsicht im Deutschen. Auſserdem, daſs Personen, die von ihrer Muttersprache die rechten Begriffe haben, gewiſs einen uncorrecten Schriftsteller mit groſsem Widerwillen lesen, und daſs unsere bessern Kritiker gewiſs diese Fehler nicht ungerügt lassen, giebt es freylich noch einen besondern Grund für die üble Laune des beleidigten Priscian. Es ist derselbe, den Horaz in der genannten Stelle angiebt: *Poterat duci quia coena sine istis.* Wenn die wenigen, welche die, gewissermaſsen allerdings, brodlose Kunst des Lateinschreibens noch üben, sie nicht einmal handwerksmäſsig verstehen, wenn die neuern lateinischen Dichter nicht einmal Sylben messen können, und ihre Poesieen nicht einmal Verse sind, wozu in aller Welt sollen sie uns dann dienen? Diese Beschäftigung ist ohnehin mehr Werk des Fleiſses, als der Begeisterung; man will zeigen und sehen, wie viel man gelernt habe: also wer sich hier will hören lassen, übernehme die Mühe der Genauigkeit, oder rechne auf ungünstigen Empfang. Ziemlich lächerlich klingt daher das Hohnsprechen gegen die Homeromastiges, auf die unser Vf. S. 9 ruhiger als Jupiter auf die Giganten hinabblickt, und wenn er versichert: *Non ori ruborem elicietis*, so ist es desto schlimmer für ihn, und man kann sich nicht enthalten, zu denken: *non salva res est*. Weniger schlecht, als eine solche Vorrede erwarten lieſs, sind die Verse selbst, und von etwas poetischerem Geiste belebt, als des Vaters. Indessen mit den Fehlern, die er durch seine Vorklage versprach, hat der junge Mann Wort gehalten. Alle von uns bemerkte anzuführen, wäre um vieles zu weitläuftig. S. 14 Lotichī, S. 15 volŭptas, S. 37 crŭce, S. 38 dŏce, S. 97 virtus etc. etc. S. 16 Manibus *suis* (st. ejus) persolvite grates. *Adhuc* wird häufig für *etiam* gebraucht, wo nämlich die Idee *bisher* gar nicht Statt findet. S. 15 *cui* sinunt st. quem. Das erste sind Elegien, worauf lyrische Stücke folgen. Die ewigen Hendekasyllaben des Vf. sind herzlich langweilig. Die behandelten Gegenstände die alltäglichsten. Frühling, Landleben, ein gelobter Gönner u. s. w. Die besseren Stellen sind nicht schöner, als diese:

Vere novo umbroso sub vertice saepe jacebam
Perlustrans pictae vallis amoena loca.
Dum jaceo in tenues auras ascendit alauda,
Et docili innumeros extrahit ore sonos.
Hic latet in ramo dulcis Philomela virenti,
Et canit, ut repetat suaviter aura melos.
Illic faginea volucris sub fronde rotundat
Unguibus et rostri cuspide rite casum u. s. w.

und die schwächsten nicht lustiger, als folgende:

Si vacat posthac schola vel Lycaeum (Lyceum)
Hassiae prolis sociae magistro,
Me repraesentes, rogo, tale dignum
Munus obire.

No. 4 zeugt allerdings von des Vf. ausgebreiteter Sprachkenntniſs, und der Grammatiker hat nicht leicht etwas einzuwenden. Nur wird der Mann von Geschmack wohl nicht befriedigt seyn. Sieben Sprachen redet dieser Versificator: die lateinische, griechische, deutsche, französische, italiänische, englische und spanische. Die beiden ersteren stehen ihm am besten an, und obgleich die Wahl der Gegenstände (es sind meistens Uebersetzungen) nicht die glücklichste ist, so gleitet doch Vers und Ausdruck ganz angenehm einher. Das eigne lateinische Gedicht auf den Tod eines Hundes hat artige Stellen, z. B. S. 15:

Cedite, quae foliis depexunt vellera Seres,
Bombycis tenerae cedite texta comae
In nitido variae currebant pectore guttae
Et prope cervinae pes levitatis erat

* * * * * *

O quoties dominum post tempora longe reversum
Excepit trepidans caudula blanda tuo.

Besonders herrscht in den griechischen Versen viel Ungezwungenheit. S. 43 ein Epigramm nach Owen:

Τους ἁγιους γινωσκε και μη μιμεισθαι αἰσχιστον,
Μη αναγνωντ' (θ') ἁγιων ἀλλαβιουντε βιους.

Unrich-

Unrichtig ist wohl der Accusativ S. 34 πων̄τ' ετυχὸν st. παντων. S. 35 πυθιου sollte die erste Sylbe nicht gekürzt haben. Φλεγεθοντο; ὕδωρ ebend. ist etwas sonderbar, und wohl ohne Autorität bey den Alten. S. 41 αηρ die erste Sylbe müsste lang seyn. Dass man die Alten gut kennen und doch völlig unpoetische Verse in seiner Muttersprache machen könne, zeigt leider die Nachbarschaft der hier auf jene griechischen folgenden deutschen Verse. S. 47:

Werthgeschätzter Freund in *Ihrem* Leben u. s. w.

S. 54. An C. v. R.

Nicht nur den besten Edelmann,
Nein auch den grössten Fürsten kann
Dein Anblick *reizen*, ja Du nähmst ihn ein,
Wär' er so kalt wie Eis, so hart wie *Stein*.

Wenn *jene* Fertigkeit im griechischen Versificiren ein jetzt seltenes schätzbares Ueberbleibsel aus dem vorigen Jahrhundert ist, so gehört freylich auch *dieser* Witz in dasselbe. Die französischen, italienischen, englischen und spanischen Kleinigkeiten sind nicht fehlerlose Beweise der Sprachkenntniss ihres Vf., ohne einen Funken poetisches Geistes.

STUTGART, b. Erhard und Löflund: *Verwandelte Ovidische Verwandlungen.* Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. *Erstes Buch.* 1790. 167 S. in 8.

Der Vf., Namens Hübner, wenn der erforderliche Reim auf *Unterschriebner* und das H. unter seiner versificirten Dedication an Ovids Manen nicht trügen, hat sich, laut der Vorrede, schon viele Jahre mit Ovid beschäftigt; er hat ihn bald in Prose, bald in Hexametern, dann in gereimten Stanzen übersetzen wollen, und endlich, da nichts von diesem allen nach seinem Wunsche gelang, fängt er an, ihn zu travestiren. Der nicht unglückliche Titel und ein gewisses Maas von Laune in jener Dedication, versprechen mehr Gutes, als man in dem Werkchen selber findet. Es ist leider ein *ad modum* von gewöhnlicher Art, wo die Aussenseite, auch die Muttermähler des Musters aufgefasst und dargestellt werden; hingegen von dem Geiste desselben sich nichts entdecken lässt. Der Spruch auf dem Titel: *ridendo dicere verum*, lässt erwarten, dass ein bestimmter Plan, wie in Blumauers Aeneide, werde befolgt seyn, der mehr als leeren Scherz aus dem Spiele mache. Aber nichts von dem! Die allgemeinen Satyren auf Galanterie der Weiber, Verfolgungsgeist der Pfaffen u. s. w., können weder verwunden, noch belustigen, und sind häufiger Wirkung, als Ursache des jedesmaligen Reims. Das Sylbenmaass ist die, wie es scheint, zu diesem Gebrauch unter uns gestempelte Michaelis - Blumauerische Stanze. Sehr nachlässig ist es behandelt, und die Alltäglichkeit der Reime, wo gar selten einmal ein etwas komischer oder sonst durch Neuheit auffallender erscheint, würde bey einer lange fortgesetzten Lesung dieser Verse weit eher die Wirkung hervorbringen, welche der Vf. S. 149 sehr unerwartet von Wielands Merkur (denn so sind doch wohl die dort befindlichen Sterne zu deuten?) erwähnt — nämlich *einzuschläfern*. Was der scherzhafte Mann gegen die Rigoristen in der Vorrede anführt, könnte ihm wohl bestritten werden; doch hat er selber für die Unschädlichkeit seiner Obscenitäten durch die Unschmackhaftigkeit gesorgt. Den derben (um nicht zu sagen den groben) Ton hat er seinem Muster am besten abgelernt. S. 45. Um die Kleinheit eines Thurmknopfes im Vergleich gegen etwas Anders auszudrücken, heisst es: er sey dagegen ein — Bocksdreck. S. 54 sagt Jupiter, von den Giganten geängstigt:

Ach hätt' ich einen, einen, (Donnerkeil nämlich) so
Wollt' ich *in dulci jubilo*
Die Kerls da unten zwiebeln.

Drang des Sylbenmaasses und des Reims bringt häufig ganz grundlose Sonderbarkeiten hervor, z. B. S. 63. Der Reichstag in *Pologne*. S. 122. Er sah die Lippen purpurroth, und mancher Kuss, der ihnen *droht* (?) macht ihm das Mäulchen wässrig. S. 125 rühmt Apoll der Daphne unter seinen Götterwürden auch das vor:

Mein Handwerk ist, dort oben her
Und hin Alltag zu laufen.

Ovid hatte mit gutem Bedacht den Sonnengott von dem Verfolger der Daphne getrennt, und wie macht es denn *dieser* burleske Apoll, um zugleich *dort oben* und *hier unten* zu laufen? Den Noten hat der Vf. das meiste Antheil seines Witzes aufgespart. Am wenigsten aber möchte es einem Frauenzimmer zu rathen seyn, diese Noten zu lesen. Hier brauchte der Spötter seine unehrbaren Spässe nicht einmal zu reimen, und ist also, wie natürlich, desto freygebiger damit. Und doch enthalten sie solche Erklärungen der Mythologie u. s. w., deren wohl nur ein ganz unbelesenes Frauenzimmer bedürfen kann. Dabey aber sind sie voll Gelehrsamkeit, voll griechisch gedruckter Wörter, deren jedes einige Druckfehler aufzuweisen hat. Alle etwas längere Stellen aus griechischen Dichtern sind lateinisch abgedruckt, ohne anzumerken, dass es nicht das Original sey. Der Zweck dieser Noten überhaupt ist gar nicht abzusehn. — Hin und wieder ist wohl einmal eine Strophe geglückt, und davon mag S. 67 Str. 102 vergl. mit Vers 192 des Originals eine Probe seyn:

Noch hab' ich Menschen bessrer Art:
Waldbrüder, Kapuziner,
Und hübsche Nonnen, keusch und zart,
Und Bonzen, unsre Diener.

Incorrectheiten, wie Peneus (zweysylbig st. dreysylbig) Eniseus, Promethĕus, Sperchĕus, Amphrўsus, wird der Vf. für nicht der Rede werthe Kleinigkeiten halten. Welchem Schriftsteller aber sein Werk und sein Name recht lieb ist, der hält sie nicht dafür.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WÜSTENSTEIN, (im Fürstenthum Bayreuth) in dem von Brandensteinischen Verlag: *Reichsritterschaftli-*

 cher

cher Almanach aufs Jahr 1791, 32, 120 und 280 S. in 8. nebst 8 Kupfertafeln und einer Tafel mit Noten.

Der Gedanke, der Reichsritterschaft einen eigenen Almanach — und wäre es auch ein blosser Addreſscalender — zu widmen, ist nicht übel; auch eine mittelmässig gerathene Ausführung desselben könnte ein sehr bequemes Vehikel zu Verbreitung einer Menge nützlicher Kenntnisse, besonders über das zahlreiche reichsritterschaftliche Personale, werden. Aber die Achtung, die ein Schriftsteller dem Publicum schuldig ist, muſste jeden von einem solchen Unternehmen zurückschrecken, dem auch die flüchtigste Selbstprüfung seine Untüchtigkeit empfinden läſst. Zu bedauern ist, daſs die gegenwärtige Ausführung gerade diese, und keine andere Betrachtung bey jedem Sachkundigen erwecken muſs. Eben so ist das Aeuſsere dieses Almanachs, gegen unsere modernen Taschencalender gehalten, so sehr ins Grobe gearbeitet, daſs man beynahe auf den Gedanken gerathen möchte, der Urheber dieses ritterlichen Productes habe sein Costume absichtlich aus dem handfesten Zeitalter des Faust- und Kolbenrechtes gewählt. Zuerst erscheinen die gewöhnlichen hier eben nicht sehr zahlreich angebrachten astronomischen und Calendernachrichten auf 32 Seiten. Darauf folgt ein genealogisches Verzeichniſs der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa auf 120 Seiten, welches noch manche Berichtigung hätte erhalten können. Endlich folgt auf 280 Seiten, was diesen Almanach für die unmittelbare Reichsritterschaft bestimmen soll. Die Statuten des Fräuleinstiftes bey dem Ritterortgebürg, welche nebst den angehängten Personalnotizen 100 volle Seiten füllen, sind seit 1783 schon durch zweymaligen öffentlichen Druck bekannt gemacht worden; einmal zu Bamberg 1784 in 8., und das anderemal in *Maders* reichsritterschaftlichen Magazin B. V, S. 627—699. Bey der Anzeige der Stiftsfräulein hätte wenigstens das neueste Verzeichniſs derselben von 1790, welches auf 2 Octavbogen gedruckt, und gar nicht selten ist, statt des ältern u. mangelhaften Verzeichnisses von 1788 abgedruckt werden sollen. Bey der Anzeige der jetzigen Mitglieder der 6 fränkischen Rittercantons (S. 101—233) hätte wenigstens der Rang unter den einzelnen Cantonen beobachtet werden sollen; so aber hat der Hr. Vf. keinen Anstand genommen, dem *ersten* unter den fränkischen Cantonen, Ottenwald die *letzte* Stelle zu geben. Dieſs wäre inzwischen unbedeutender, als daſs der Vf. nicht die neuesten und vollständigen Verzeichnisse sich zu verschaffen gesucht hat. So fehlt z. B. bey einem der kleinsten Cantons der Steigerwald. S. 174 das gräfliche Haus Castell-Remlingen, dessen Immatriculation aus mehr als einer Ursache merkwürdig ist. Dagegen wird S. 181 der Herr Fürst von Schwarzenberg unter den steigerwaldischen Mitgliedern aufgeführt, ungeachtet dessen Aufnahme oder sogenannte Readmission bey diesem Canton von der gesammten übrigen Reichsritterschaft als ungültig angefochten wird. Dem Vf. scheint es auch wenig Unruhe zu machen, wenn er bey andern Cantonen, und bey den reichsritterschaftlichen Consulenten und Officianten, schon vor mehrern Jahren verstorbene Personen als noch lebend und abgegangene Officianten als noch ritterschaftliche Diener fortführt. Grosse Nachlässigkeit oder Unwissenheit ist es, wenn der Vf. S. 235 die buchische Quartierkanzley mit der rhönwerraischen Ortskanzley verwechselt, und erstere unter der Kanzley des Cantons Rhönwerra verzeichnet; dafür aber die wahre rhönwerraische Ortskanzley ganz mit Stillschweigen übergeht. Die kurze Abhandlung von dem Adel überhaupt (S. 238—263) ist unter aller Kritik; ein abentheuerliches Gewäsche, aus dem fabelhaften Rüxner abgeschrieben. Gleich die *erste* Periode enthält zwey so ungeheure historische Schnitzer, daſs man die Dreistigkeit anstaunen muſs, die dazu gehört, bey einer solchen Unkunde über den Adel zu schreiben. Den Adel findet der Vf. schon am Hofe Pharaonis, an den Höfen der syrischen, assyrischen und persischen Monarchen, in dem jüdischen Stamm Levi u. s. w. Noch bunter geht es ihm in der Geschichte des deutschen Adels. Am Schlusse heiſst es: die Fortsetzung folgt. Hoffentlich wird der Vf. ein falscher Prophet seyn. Unter der Aufschrift: Kurze Uebersicht der fränkischen *adelichen* Stifter wird (S. 264—278) niemand einige oberflächlichen Notizen von den Domstiftern Bamberg, Wirzburg und Eichstädt, und vom deutschen Orden suchen. Das Rittergedicht: Neudeck am Brett, welches den Schluſs macht, hat zwar wenig poetisches Verdienst; ist aber doch ungleich besser, als die Abhandlung vom Adel. Eine gebürgische Stiftsdame ist im Statutenkleide abgebildet nebst dem Stiftszeichen auf einer andern Tafel. Auch sind sechs, nicht übel gerathene Aussichten von fränkischen unmittelbaren Rittersitzen beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, bey Eichenberg: *Karls von Dalwigk kleine juristische Abhandlungen. Erstes Bändchen.* 1788. 76 S. in 8. — Es sind drey Abhandlungen: 1) *Bemerkungen über die Exemption eines Reichslandes von den Reichsvikariatsgerechtsamen* — historisch und publicistisch. Schon vorhin in den Hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit St. 4. gedruckt, hier aber umgearbeitet und erweitert. 2) *Ueber das Kohlengericht zu Erbstadt* — betrifft ein eigenes altes Jahrgericht, welches noch jetzt im Hanau-Münzenbergschen in dem Dorfe Erbstadt in der Kellerey Naumburg gehalten wird; wobey aber nur Ab- und Zuschreiben der Güter vorkömmt. Die Benennung hat es davon, weil ein Topf voll glühender Kohlen dabey vorgetragen wird. Die ganze Gemeinde, auch fremde dort begüterte Personen erscheinen mit entblöſsten Häuptern. Wer nicht vor Endigung des Geläutes und Erlöschung der Kohlen erscheint, muſs eine Geldstrafe erlegen. Die Entstehung dieses Gerichts ist unbekannt; das älteste dabey gehaltene Protokoll, was noch existirt, ist vom J. 1651. 3) *Gedanken über die Verbindlichkeit zu Verpflegung und Erziehung ausgesetzter Kinder.* Diese Verbindlichkeit wird den Einwohnern des Orts aufgelegt, in dem oder in dessen Nähe das Kind ausgesetzt ist; jedoch mit der Einschränkung, daſs im Fall ihrer Armuth das ganze Amt oder die ganze Provinz die Kosten tragen soll. — Als erster öffentlicher Versuch (nach der Vorr.) und als Beschäftigung in Nebenstunden, verdienen diese kleine Abhandlungen Beyfall.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Johnson: *A Narrative of four Journeys into the country of the Hottentots and Caffraria.* In the Years 1777, 78, 79. illustrated with a Map and seventeen (illuminirte) Copper Plates. By Lieut. *William Paterson.* 1789. 171 S. 4.

Berlin, b. Voss und Sohn: *William Paterson's Reisen in das Land der Hottentotten und Kaffern,* während der Jahre 1777, 1778 und 1779. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann Reinhold Forster,* der Rechte, Arzneyw. und Weltw. Doctor, Prof. der Naturg. und Mineral. zu Halle etc. Mit vielen (15) Kupfern und einer Landcharte. 1790. 170 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine gewisse edle Neugierde, die bisher so wenig bekannten innern Gegenden von Afrika zu bereisen, und ihre Beschaffenheit zu untersuchen, trieb den Vf. an, bloss zur Erreichung dieses Zweckes England zu verlassen. Diese Versicherung desselben, und der Anblick der Karte, die gleich bemerken liess, dass Hr. P. viel weiter als Sparmann gekommen sey, erfüllte uns mit grossen Hoffnungen für die Erweiterung der Natur- und Menschenkunde, die wir aber nach Durchlesung des Buchs bey weitem nicht befriedigt sehen. Dass der Vf. kein Geograph sey, bemerkten wir zwar bald bey Betrachtung der Karte, die bis auf ein schlechtgezeichnetes Stück der westlichen Küste, etwas höher nordwärts, und einige hinzugesetzte Berge und Namen ganz nach der Sparrmannschen gestochen ist. Alle genauere naturhistorische Beschreibungen, selbst von den mittelmäsig gezeichneten und illuminirten Pflanzen, fehlen gänzlich; die Beschreibungen der Thiere sind in den Noten aus Pennant und Sparrmann, selbst die von den Hottentotten aus diesem letztern abgedruckt; nur eine Antilope, Löwinn, und Camelpardel sind ausgemessen, und das letztere oberflächlich beschrieben. Die mehresten Anmerkungen betreffen daher bloss uninteressante Dinge; die Gegenden selbst aber, die der Vf. besuchte, sind doch zu merkwürdig, als dass dies Buch nicht eine ausführlichere Anzeige verdienen sollte. —

Der Vf. kam in der Mitte des May 1777 am Vorgeb. der guten Hofnung an, wo er den Obersten Gordon kennen lernte, der schon vorher das Innere des Landes bereiset, und sich die Kenntniss desselben bis auf 1500 (englische) Meilen um die Capstadt herum erworben hatte. Bis zum October brachte Hr. P. in der Gegend derselben zu, und bemerkt, dass am 5 Oct. eine so grosse Menge von Delphinen und Schwertfischen in die Tafelbay getrieben wurde, dass sie ganz damit bedeckt und ihr Wasser von dem Blute derselben roth gefärbt war. Die erste Reise, wobey der Oberste Gordon den Vf. begleitete, ging von Capstadt längst der falschen Bay, wo er die Myrica cerifera (eine nordamerikanische Pflanze! vermuthlich aber verwechselte er sie mit den afrikanischen Arten) will gefunden haben, nach Zwellendam. Platte Cloot (die Hottentotten und Sklaven suchten hier Termiten zur Speise, und auch der Vf. fand diese wohlschmeckend), Channa Land, welches seinen Namen einer Art von Mesembryanthemum verdankt, über den Goud (nach Sparrmann und der Karte Gaurits Rivier) und Olivants Rivier, längst den Comnassie (in der Charte Kamnassie), Bergen, wo sie warme Bäder, und viele Lager von Eisenminern fanden, endlich nach Bier Valley. Unterweges trafen sie Hottentotten, die bloss von Fleisch und Milch lebten, und hier einen alten Deutschen in Schaafspelzen an. Von hier aus kehrte der Vf. über Atquas Cloot nach der Capstadt zurück. Diese ganze merkwürdige Reise, durch ganz unbekannte Gegenden, ist auf 35 S. beschrieben.

Die zweyte Reise trat Hr. P. in Gesellschaft eines jungen Herrn aus der Capstadt an, welcher Güter im Innern des Landes besass. Sie gingen über den Tigerberg, Hottentot Holland Cloot, Zwellendam, den Goud (Gaurits) Rivier, Catharina Bay, Groene Cloot, nach Platte Cloot. Sie fanden unterweges die Berge mit Schnee bedeckt, und das Thermometer zeigte 47—42°. Von da kamen sie ins Channa Land, wo sie viele Mesembryanthema, eine heisse Quelle, in welcher das Thermometer auf 107° stieg, eine Royena, die Löwen, Tigern und andern Raubthieren Schutz verlieh, und eine neue Art von Geranium spinosum antrafen; reisten dann durch eine grosse, von den Holländern Karo genannte Wüste, nach dem Koude Bock Veld, dessen Berge bis im November mit Schnee bedeckt sind. Das Karo besuchen ein Theil der auf den Bergen des Roggen Veldes wohnenden, sich von Viehzucht ernährenden, Bauern im Winter, aus Mangel an Feurung, da sich andre allen Ungemächlichkeiten des Wetters auf den Bergen aussetzen. Sie leben grösstentheils in elenden Hottentottenhütten, oder Zelten, welche zugleich ihre Wagen bedecken, glücklich und gastfrey. Unter ihnen war eine, durch einen giftigen Pfeil verwundete, Europäerinn, deren Wunde, der sehmerzhaften Behandlung derselben ungeachtet, doch zu gewissen Jahrszeiten immer von neuem entzündet wurde, worauf Absterben einzelner Theile folgte. Sie drangen von hier aus immer weiter nordwärts, bestiegen den Roggen Veldberg, auf welchem das Thermometer 30° zeigte, und dessen Gegend fruchtbar seyn würde, wenn nicht häufige Gewitter und Hagel die Aernte zer-

zerstörten. Von da gingen sie nordwestwärts durch eine sehr hüglichte Gegend, in welcher sie einen Europäer Swertz (vermuthlich Schwarz, denn in der Reisebeschreibung sind fast alle, selbst die auf der Karte richtig angegebnen Namen unrichtig geschrieben, z. B. Buffalye Agte Rivier, statt Buffeljagts Rivier, wodurch oft viele Schwierigkeiten entstehn) antrafen, der in einer elenden Hütte zwischen den Hottentotten lebte, dann durch ein dürres Land zwischen Roggenveld und Hentum und über den Rhinocerosfluss nach Hentum selbst; in welcher Gegend der Vater des Begleiters des Hn. P. einen Hof hatte. Die Pferde sind hier einer besondern Krankheit, und das Rindvieh dem Vergiften durch die Blätter der Amaryllis disticha ausgesetzt, welche hier auch abgebildet, und wobey unter der Platte angezeigt ist, dass ihre Zwiebeln auch zum Vergiften angewandt werden. Die Zeichnung scheint aber eher einen Hämanthus, als eine Amaryllis darzustellen. Von hieraus besuchten sie das Bockland, und reisten von da nach dem kleinen Namaquas, (oder wie der Vf. schreibt Nimiquas) Lande, welches bergicht ist, und dessen Hügel fast gänzlich die auf 4 Tafeln abgebildete Aloe disticha (?) bedeckt. Sie durchzogen es bis zum grossen Flusse, fanden unterweges eine hier abgebildete Hermennia und Stapelia, und an den Hügeln beym grossen Flusse eine neue, auch abgebildete, Euphorbia, welche für das stärkste Gift in Afrika gehalten, und zum Vergiften des Wassers, und in Verbindung mit einem, auf einer Sumachart lebenden Käfer, der Pfeile gebraucht wird. Vermittelst eines Flosses setzten sie über den Fluss, und kamen in das grosse Namaquas Land, dessen Berge Quarz, Eisen und Kupfer, und dessen Ufer harte Agathe enthalten. Das Land ernährt Flusspferde, Camelpardel, Elephanten, Zebras, Elennantilopen, Kudur, Löwen, Tiger, Hyänen, Schakals, und neue Arten schöner Vögel, davon aber keine genannt, noch weniger beschrieben sind. Ein gleiches gilt von dem Buschmannsgrase, dessen Saamen, so wie eine Heuschreckenart, den Buschmännern zur Nahrung dienen. Die Hitze ist hier viel grösser, wie in klein Namaquas-Lande, und das Thermometer zeigte 95 — 110° im Schatten. Nach der Karte kamen sie auf dieser Reise bis zum 28° S. B. Mangel an Wasser nöthigte sie zurückzukehren. Sie besuchten nun die Kupferberge, welche reiche Erze liefern, den Camisberg und das Bockland, von wo aus sich der Vf. in das Buschmansland begab, welches fast ganz allein von rohen und grausamen Buschhottentotten bewohnt wird, die hier zwar elend abgebildet, ihrer körperlichen und sittlichen Beschaffenheit nach aber so wenig, wie die ganz unbekannte Gegend, beschrieben sind, die ihnen zum Aufenthalt dient. Er kehrte dann zum Bocklande, und von da nach einer sechsmonatlichen Reise zur Capstadt zurück.

Von der dritten Reise, in das so wenig bekannte Land der Kaffern macht unser Vf. viel Auffehens: sie würde auch in der That sehr wichtig seyn, ob er gleich nicht viel weiter, wie Sparrmann, gekommen ist, wenn sie von einem andern, als gerade ihm, unternommen und beschrieben wäre. Er trat sie am 23 Dec. 1778 an, und verfolgte bis zum grossen Fischflusse den von Sparm. bereisten Weg, auf welchem er am Sonntagsflusse grosse Heerden wilder Hunde antraf. Er wurde von den Kaffern jenseits des grossen Fischflusses freundschaftlich aufgenommen, und durch verschiedne Dörfer zu demjenigen gebracht, wo eines ihrer Oberhäupter (wohl schwerlich ihr König) seinen Sitz hatte. Die Männer waren 5 Fuss 10 Zoll, bis 6 Fuss hoch, wohl proportionirt, pechschwarz, ihre Zähne weiss wie Elfenbein, und ihre Augen gross. Die Kleidung beider Geschlechter ist gleichförmig, und besteht aus Rinderhäuten. Die Männer wickeln die Schwänze verschiedner Thiere um ihre Schenkel, tragen Stücke Metall in den Haaren; und schmücken ihre Arme mit elfenbeinern Ringen, und den Kopf mit Löwenhaar und Federn. Nach dem 9ten Jahre, in welchem sie beschnitten werden, tragen sie einen ledernen Ueberzug über die Ruthe, den sie mit Glaskorallen und metallenen Ringen aufputzen, welche sie von den Hottentotten für Toback und Dacka (Hanf) einwechseln. Sie sind muthig in der Jagd der Raubthiere, und grosse Freunde von Hunden: ihre tägliche Uebung besteht in jagen, fechten und tanzen; die Männer melken die Kühe, die Weiber aber bauen die Gärten und Aecker. Sie backen ihr Brod von Mays, und ziehen Plantanen, (welche der Vf. für Tunbergs Heliconia caffraria hält) Taback, Wassermelonen, eine kleine Art Vitsbohnen, und Hanf. Der Boden des Landes ist ein schwarzer Lehm, und ungemein fruchtbar: die Wärme veränderlich; Wasser ist überflüssig vorhanden, und es scheint im Ganzen eine der vortreflichsten Gegenden von Afrika zu seyn. Nach einem kurzen Aufenthalt kehrte der Vf. nach der Capstadt zurück.

Die vierte Reise, welche der Vf. in Gesellschaft eines Hn. *Seb. van Renan* (vermuthlich van Rheenen) den 18 Jun. 1779 unternahm, führte ihn über Groene Cloot, Ribecks Casteel, Verlooren Valley, Heeren Logement, Olivants Rivier, Bock Veld, Doorn Rivier, Groene Rivier, Camis Berg, bis an den Sand Rivier und Rhinoceros Fontain. Hier fanden sie eine grössere und kleinere Art (?) Flamingos und unbewohnte Hütten von Wallfischrippen und Elephantenknochen, reisten dann nordwärts durch ein rauhes, sandiges, dürres Land, in dem sie nach langem Suchen eine Quelle an den Küsten des Atlantischen Meeres entdeckten. Bey abwechselndem drückendem Mangel an Wasser durchwanderten sie diese sandige Wüste neun Tage lang, bis sie den grossen Fluss erreichten, welchen der auf dem Wege zu ihnen gekommene Oberst Gordon, dem Prinzen Erbstatthalter zu Ehren, Orange Rivier nannte. Sie setzten über die ½ Meile breite Mündung desselben, und erblickten, nachdem sie 8 Meilen nordwärts vorgedrungen waren, Hottentottenhütten, deren Bewohner bey ihrem Anblicke flohn, und nur mit Mühe zurückgebracht werden konnten. Die Hütten wären höher wie die gewöhnlichen, mit Gras bedeckt, und mit Stühlen von Delphinwirbeln versehn: Sie fanden in ihnen getrocknete gewürzhafte Pflanzen und einige Robbenfelle, welche nebst Schakalfellen zur Kleidung, so wie das Fleisch erwähnter Thiere zur Nahrung dieser Hottentotten dienet. Wenn ein Delphin (Grampus, Blutskopf, nennt ihn Hr. P., dieser ist aber schwerlich in dieser Gegend) an die Küste geworfen wird; so ziehet das ganze Dorf nach dem Ort, wo er liegt, und

und bleibt da so lange, bis er verzehrt ist. Sie schmieren sich mit dem Thrane desselben, und man kann sie daher schon früher riechen, als sehen. Mit Begierde verzehrten sie die alten Schuhe der Hottentotten, welche die Reisegesellschaft begleiteten. Ihre Zahl bestand nur aus 11 Personen; demungeachtet hatten sie ein Oberhaupt. Sie sind auch hier, aber schlecht, abgebildet, und nicht weiter charakteristisch beschrieben. Noch desselben Tages ging Hr. P. über den Fluss zurück, und nun reiste die Gesellschaft ostwärts, durch eine hügelichte Gegend den Fluss hinauf, von da nach dem Sand-Rivier zurück, darauf nach den Kupferbergen, und durch das kleine nach dem grosen Namaquas-Lande, wo der Vf. eine neue, zur Pentandria Monogynia gehörige hier undeutlich abgebildete, und unvollkommen beschriebene Pflanzengattung entdeckte. Die Einwohner des Landes waren wie die kleinen Namaquas in Schakal- und Marmottenfellen gekleidet; sie ernährten sich grösentheils vom Gummi einer Art von Mimosa; ihre Schaafe hatten lange Schwänze, und Haare statt der Wolle. Es wurde hier ein etwas genauer beschriebnes schlecht abgebildetes Camelopard geschossen. Die Thäler dieses Landes sind mit einer neuen baumartigen Mimosa bedeckt, auf welchen eine gleichfalls neue, wie der Baum, hier abgebildete Kernbeisserart grose bedeckte Nester gesellschaftlich erbaut, die mit mehreren Eingängen versehn sind, welche zu langen, auf beiden Seiten mit Nestern von 800 bis 1000 einzelnen Paaren besetzten, Gassen führen, und durch ihre Schwere die Bäume oft niederziehn. Von hier ging der Vf. nach dem Bock Velde, und nachdem er eine Nebenreise in das Boschmansland und nach dem Camdinie Revier gemacht hatte, nach der Kapstadt zurück.

Auf diese Reisen folgen des Vf. Beobachtungen des Thermometerstandes, Windes und Wetters während der zweyten Reise, und ein Anhang über die thierischen und Pflanzengifte am Cap; der, da der Vf. „*being but* „*little conversant in zoology*," wie er selbst mit Wahrheit sagt, nur die Namen, welche die Schlangen dort führen, gebraucht hat, und die Pflanzennahmen entweder unzuverlässig, oder nicht genau genug bestimmt sind, auch keine eigne genaue Untersuchungen zum Grunde liegen, von geringem Nutzen ist.

Die Uebersetzung dieses Buchs ist so gut gerathen, wie man sie nur von einem Forster erwarten kann. Die Anmerkungen betreffen grösentheils die Naturgeschichte, und zeigen gewöhnlich nur die Linneischen Namen der vom Vf. genannten Thiere an; von denen manche wichtig sind, weil man ohne sie dieselben entweder nicht kennen, oder für ganz andre halten würde. So haben wir daraus gelernt, dass die von Vf. genannten Rohrhüner (reed-hens) Ralli, die Fasanen eine (neue?) Art von Rebhühnern seyn; dass das Fleisch des Flusspferdes eingesalzen, und als ein seltnes Geschenk den Vornehmsten in der Kapstadt gebracht werde; dass das Harlebeest der Holländer nicht Capra Dercas Linn., sondern Antilope bubalis des *Plinius* (soll wohl Pallas heissen) sey. Noch erzählt Hr. F., dass er bey der Kapstadt einen ansehnlichen Erdkäfer (Carabus), der aber leider nicht weiter beschrieben ist, gefunden habe, welcher ihm einen Tropfen entsetzlich ätzenden Saftes in die Augen sprützte, der so brennte und schmerzte, dass er fürchtete, blind zu werden, und fast von Sinnen kam, dass aber zuletzt der Schmerz verschwunden sey. Von einem zweyten Exemplare wiederfuhr ihm ebendasselbe. — Die Kupfer sind gut nachgestochen, aber nicht illuminirt, und die naturhistorischen in Octavform gebracht, wodurch sie freylich an Deutlichkeit verlohren haben. Die Abbildung der Cameelpardels fehlt, vermuthlich weil wir bessre haben.

Göttingen, b. Dietrich: M. *Georg Christian Raffs Geographie für Kinder zum Gebrauch auf Schulen.* Nach des Verfassers Tode durchgesehn, verbessert und herausgegeben von *Christian Carl Andre,* Fürstl. Waldeck. Erziehungs-Rath und Vorsteher einer weiblichen Erziehungsgesellschaft zu Schnepfenthal bey Gotha. 1790. 354 S. ohne Register und Vorreden. 8. (8 gr.)

2) Ebendas.: M. *G. C. Raffs Geographie für Kinder, Zweyter Theil, welcher Asien und Africa enthält.* Nach des Verfassers Tode fortgesetzt von *C. C. Andre.* — 1790. 354 S. ohne Dedication und Register 8. (16 gr.)

3) Ebendas.: *Ueber den Unterricht in der Geographie. An alle Besitzer der Raffschen Schriften, besonders Schulmänner und Kenner, zur Rechtfertigung meines Plans bey der Umarbeitung derselben,* von *C. C. Andre.* 1790. 101 S. 8. (5 gr.)

Diese 3 Schriften stehn in genauer Verbindung mit einander.

Nr. 1. ist eine neue Ausgabe von der bekannten kleinen Raffschen Geographie, nur mit äusserst wenigen Veränderungen, und noch weniger Verbesserungen. Die Eile, sagt Hr. Andre, mit welcher diese Auflage gemacht werden musste, liess keine grosen Veränderungen zu — und doch steht auf dem Titel: *Verbesserte Auflage.* Man findet also hier viele grobe Unrichtigkeiten, wie: dass vieles von dem Fürstenthume Teschen *unter preussischer Oberherrschaft,* verschiednen Fürsten, Grafen und Herren gehört, da doch bekanntlich dieses Fürstenthum gar nicht unter preussischer Landeshoheit ist, auch nur *Einen* Fürsten hat; oder wenn von *Halle* im *Saalkreise* gesagt wird, *dass daselbst in mehr als hundert Häusern beständig viel Salz gesotten wird,* und *der vierte Theil von der Ausbeute dem Könige, das übrige aber gewissen Bürgern gehöre,* oder dass *Frankfurt am Mayn* 60,000 Einwohner, und *Regenspurg* 23,000 *Bürger* zählt. Belustigend sind die Angaben von der Gröse der Städte: z. B. *Zerbst* heist *eine grose Stadt;* hingegen *Lübeck,* und manche andre Städte von ziemlich gleicher Gröse heissen eine *nicht grose* Stadt; *Teschen, Quedlinburg, Hannover, Smalkalden, Hanau,* u. a. sollen *ziemlich grose Städte,* und folglich nach dem Begriffe des Vf. weit gröser als Lübeck seyn.

Nr. 2. enthält eine Fortsetzung des Raffschen Lehrbuchs der Geographie. Die ersten Bogen rühren noch

vom sel. Raff her, und sind nur von einem Göttinger Gelehrten umgeändert, verbessert und ergänzt worden. Diese Verbesserung hätte mit etwas mehr Sorgfalt geschehn sollen, denn noch liest man unter andern, dass die *Europäer, die sich in Asien aufhalten, gewöhnlich Franken* genennt werden. Heissen denn die Europäer, die sich in Siberien, auf der Insel Java etc. aufhalten, auch Franken? Hn. R. *Andre* gebührt übrigens das Lob, dass er bey der Ausarbeitung seines Lehrbuchs mit vielem Fleisse, Quellen und Hülfsmittel benutzt hat.

In Nr. 3. trägt der Vf. mit vieler Wärme hin und wieder manches befriedigende über den Unterricht in der Geographie vor. Sehr treffend ist die Beurtheilung der Raffschen Schriften, worinn denen, die bisher so fleissigen Gebrauch davon gemacht haben, eben nicht geschmeichelt wird. Eben so gründlich wird auch die auf einigen Schulen gewöhnliche Methode getadelt, wo nemlich Lehrer oder Schüler, aus einem geographischen Lehrbuche bloss verlesen. Er ist übrigens der Meynung, dass Schüler einen gedrängten Auszug bey dem geographischen Unterrichte in die Hände bekommen, nur von einer andern Beschaffenheit als den von Raff abgefassten. Er giebt daher eine Probe von seinem Auszuge, die aber wenigen gefallen wird. Der Vf. wählt dazu das *Fürstenthum Gotha*, und von diesem liest man folgende Bestimmungen:

Grenzen. Eisenach.

Grösse. 5—7 Meilen lang, 3—5 Meilen breit.

Wälder. Thüringer Wald, 14 Meilen lang, und einige breit.

Produkte. Holz.

Flüsse. Thüringer Leine.

Städte. 1) *Gotha.* 12000 E. Ernst geb. 1745. *Friedenstein.* Bibliothek, Münz-Cabinet.

2) *Altenburg.* — Felsenschloss.

Aber diese letztre Stadt gehört ja nicht zum Fürstenth. Gotha, sondern zum F. Altenburg. Oder sollte vielleicht die Ueberschrift, *Herzogl. Gothaische Lande*, heissen, denn ohne diese Bestimmung wäre es um nichts besser, als wenn in der Folge des Auszugs, unter der Ueberschrift der *Mark Brandenburg*, die Städte: 1) Berlin, 2) Königsberg in Preussen genannt wären. Und warum ist unter den Grenzen nur Eisenach angeführt? Sehr gut zeigt er die Nachtheile die bey Kindern aus der Lectüre wissenschaftlicher Lehrbücher zu besorgen sind. Auch im folgenden wird der Schaden vom unmässigen Lesen, wiewohl mit etwas starken Farben geschildert. Noch weniger können wir dem Vf. in Absicht dessen beystimmen, was er §. 17 u. ff. in Absicht des Inhalts eines geographischen Lehrbuchs bestimmt, und am wenigsten, wenn er behauptet, dass man auf Schulen im ersten Cursus nichts von einer Festung, nichts von Hafen, nichts von Handelsstadt, auch nichts von einer Residenzstadt sagen soll. Aber ganz unausführbar sind die Vorschläge bey dem Unterricht in der Geographie, pünktlich dahin zu sehn, dass dem Bauer *nur* das, was sich auf Landwirthschaft, dem *Kaufmann nur*, was sich auf Handlung bezieht, beygebracht werden soll. Eine solche Methode blendet den angehenden Lehrer durch den Schein des Natürlichen; ist aber im Grunde nichts weniger als natürlich. Wie vieles muss der sich selbst überlassne Bauer bloss durch das, was ihm im gemeinen Leben vorkömmt, lernen, was sich nicht auf Landeswirthschaft bezieht? Von Seiten der Kunst ist diese Methode noch weniger zu empfehlen; ja wenn man an die Ausführung geht, zeigen sich unüberwindliche Schwierigkeiten, die zum Theil von dem allgemeinen Zusammenhange aller Arten von Kenntnissen selbst herrühren. Der Vorschlag den der Vf. am Ende zu einer neuen Schulkarte von Deutschland thut, verdient beherzigt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Erfurt*, gedruckt b. Görling: *Ueber Weltgeschichte und ihr Prinzip. Ein Versuch und zugleich Einladungsschrift zu den Vorlesungen* von M. *Jakob Dominikus*, der Phil. auss. Lehrer auf der Univ. Erfurt. 52 S. 8. Auch in dieser Schrift erkennt man mit Vergnügen einen auf Wahrheit und Erweiterung des gewöhnlichen Gesichtskreises in seiner Wissenschaft ausgehenden Katholiken. Nur wünschten wir dem Ausdruck mehr Einfalt und Präcision; ein Mangel, unter welchem selbst die Darstellung des Hauptgegenstandes leidet. So möchten wir auch verschiedne einzelne Urtheile nicht unterschreiben, bey denen bloss die Begierde, *aliquid indictum ore alieno* zu sagen, über die Grenze des Wahren hinausführte. Was würde Jos. Scaliger und einige ähnliche Männer sagen, wenn sie wieder aufstünden und läsen: *bis auf die Zeiten eines Schlözers hätte die Weltgeschichte noch nicht den Namen einer Wissenschaft verdient!* Viel zu stark, obgleich dem Vf. nicht eigen, ist auch der Satz, die in einer Sammlung von Zahlen, Namen und Worten bestehende Geschichte, sey *kindisch, albern*. Unter *Worten* läst sich doch hier nichts anders als *Facta* denken. Und nun möchten wir den Geschichtkenner sehen, der ohne die Kenntniss von Namen, Zahlen und Factis seinen eigenen Namen noch behaupten könnte. Ein Geschichtphilosoph mag er seyn, der Facta färbt oder selbst macht: aber dergleichen selbst gemachtes Zeug haben wir in der Geschichte nun über genug, um wieder einmal einzulenken, und den Jüngling aufmerksam zu machen, dass nichts lächerlicher ist, als über *Geschichte*, die nicht *geschehen*, oder doch nicht so, wie man voraussetzt, *geschehen*, zu räsonniren oder zu radotiren. Was Hr. D. von dem *Princip* der Universalhistorie sagt, ist eine wenigstens falsch ausgedrückte Uebertragung Kantischer Ideen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius, 1791.

GESCHICHTE.

FLORENZ, b. Cambiagi: *Governo della Toscana, sotto il Regno di sua Maestà il Re Leopoldo II.* 1790. gr. 4. (Mit *einigen 30 Tabellen*, als Belege auf schönem Papier, wahrscheinlich auf Kosten des Hofes gedruckt.)

Längst war die Aufmerksamkeit des aufgeklärten und edlern Publicums auf die vortrefliche Regierungsverwaltung des ehemaligen Grosherzogs, jetzigen Kaifers, *Leopold II* gerichtet; — man lobte und bewunderte sie, und doch kannte man nur einzelne Züge und Thatsachen davon. — Man schätzte bloss einzelne Einrichtungen und Verbesserungen in der Gesetzgebung, in geistlichen Sachen, in der Landesökonomie u. s. w., in so weit einige deutsche und italienische Journale und Schriftsteller, als *Jagemann*, *Düpaty* u. a. m. diese uns vorlegten, und *Leopolds* trefliches *Criminalgesetzbuch* selbst, so wie das bekannte Werk: *Atti dell' Assemblea degli Arcivescovi e Vescovi della Toscana, tenuta in Firenze nel' anno 1787.* Tom. I et II. 8. die Belege dazu lieferten. Gleichwohl war dies alles doch nur ein *sehr geringer Theil* von den vielen grossen und vortreflichen Verbesserungen, welche dieser weise und menschenfreundliche Regent, während seiner 25jährigen Regierung, in *Toscana* machte; es waren immer nur einzelne Bruchstücke, welche nach dem *Ganzen* ungemein lüstern machten, ohne die Wünsche des Publicums zu befriedigen. Letzteres geschieht denn nur durch das *obengenannte Werk.* — welches auf höchsten Befehl mit allen möglichen diplomatischen Beweisen versehen, — eben so bündig, als vollständig *Leopold II* ganze Regierung in Toscana darstellt. — Man kann in der That kühn behaupten, und durch unwiderlegbare Thatsachen beweisen, dass unser Jahrhundert nicht leicht einen Regenten aufzuweisen hat, der *ohne Krieger und Eroberer* zu seyn, bey so wenigen Hülfsquellen, so viel Groses, Wohlthätiges und wahrlich Ruhmwürdiges für sein Land that, als *Leopold II,* — der mit so vieler, *eignen Anstrengung und Aufopferung* das *Gute beförderte*, *bloss weil es gut* war; der *nicht*, *lediglich* um seinen *Ruhm* zu *erhöhen*, *nicht* bloss um *seine Schatzkammer* zu bereichern, so viele Kräfte in Thätigkeit setzte, und eine so wohlthätige Landesökonomie einführte; nein, bloss um *seine Unterthanen wahrhaft glücklicher zu machen.* Zu dem Ende führte er eine weisere Gesetzgebung ein, als *Italien*, vornemlich im *Criminalfach*, bisher aufzuweisen hatte; er vertheilte die grossen Pachtungen, Landgüter und Domänen in kleinere Erbzinsgüter, um mehreren Familien Nahrung zu verschaffen, und die Cultur des Bodens zu verbessern; er half der *niedern Volksklasse* ganz vorzüglich auf, ohne die höhere deswegen zu drücken; — Handel und Wandel blühete unter seiner Regierung empor; Chausseen und Kanäle wurden angelegt, *Volksschulen* und *Findelhäuser*, (die in Italien so nothwendig sind,) vermehrt und verbessert; der Religionsunterricht und die Moralität veredelt; der höchste dort mögliche *Grad der bürgerlichen Freyheit* eingeführt, und die Nation *so weise* und *so schonend* behandelt, dass wahre Ehrliebe dadurch erzeugt, und *Leopolds* oft geäusserter Grundsatz vollkommen erfüllt würde: *„Man müsse Vergehungen im Staate verhüten, um keine bestrafen zu dürfen; und der Regent sey dazu von seiner Nation berufen, Freyheit und Eigenthum jedem einzelnen Staatsbürger zu erhalten, und positives Glück in moralischer und politischer Hinsicht unter sein Volk zu verbreiten."*

Das vor uns liegende Werk beweiset unwidersprechlich, dass *Leopold II* diese Grundsätze nicht bloss hegte und äusserte, sondern auch selbst ausführte. - Da der glorreiche Monarch überzeugt war, dass eine gute Regierung gar wenig Geheimnisse haben müsse, und das gegenseitige Zutrauen vielmehr zwischen dem Regenten und Unterthanen durch eine weise Publicität aufs höchste befördert, dahingegen durch übertriebene Geheimnisskrämerey, Verbot der Publicität, politische Inquisition, und heimliche Gerichte nach und nach gänzlich erstickt würde, so befahl er, alle Einrichtungen, Veränderungen und Verbesserungen, die während seiner Regierung in der Staatsverwaltung von Toscana vorgenommen waren, vollständig zu beschreiben, den gegenwärtigen Zustand derselben (1790) zu schildern, Ursachen und Wirkungen neben einander gestellt, mit den jedesmaligen Verordnungen, wodurch sie bewirkt wurden, dem Publicum vorzulegen, und endlich die Berechnungen der Staatseinnahme und Ausgabe im grösten Detail, so wie alle andre öffentliche Gelder, Einkünfte und Rechte der Nation, als Belege, — sämmtlich von den beiden *Ragionieri dell' Ufficio delle Revisioni e Sindacati*, und von dem *Computista della Depositaria Generale* signirt — abzudrucken. Dies ist denn in dem vorliegenden Werke unter Allerhöchster Aufsicht mit der grösten Genauigkeit geschehen, und alles so vortreflich ausgeführt, und so vollständig mit Urkunden belegt, dass wir kein ähnliches Werk über irgend eine Staatsverwaltung unserer Zeiten, kein *Comte rendu* irgend eines monarchischen Staats damit vergleichen können.

Die Rubriken sind folgende: 1) *Administrazione di Giustizia Civile e Criminale.* Ein vortreflicher Artikel, der *Leopolds* Weisheit und menschenfreundlicher Gesinnung gleich grosse Ehre macht. Die übertriebene Menge der Tribunäle und Gerichtsbarkeiten in T., (die dort wie in manchen *deutschen* Staaten, so gross war, dass der *Justizdruck* den *Finanzdruck* fast *überstieg*,) — wurde sehr ver-

vermindert; die überflüssige Zahl der unnützen Justizpersonen und Advocaten nach und nach reducirt; alle sogenannte privilegirte und von den ordentlichen Justiztribunälen bisher eximirte Personen, wurden den Landesdicasterien wieder unterworfen; die bischöfliche Gewalt in Justizsachen, welche *nicht geistliche* Gegenstände betrafen, wurde ganz aufgehoben (1778 und 82.); das *Inquisitionstribunal unterdrückt;* die Besetzung der Präsidentenstellen durchs Loos, abgeschafft, und der ganze Gang des Civilprocesses aufs möglichste simplificirt. Rec. kann noch aus einer höchst reinen und erhabenen Quelle hinzusetzen, dass Leopold seit vielen Jahren an einem *Civilgesetzbuch* für Toscana arbeiten lässt, nicht eher aber damit hervortreten will, bis es zur möglichsten Vollkommenheit gebracht ist.

In der *Criminaljustiz* wurde die Confiscation der Güter des Verbrechers ganz aufgehoben (1781); die Gefängnisse wurden neu erbaut und höchst bewohnbar eingerichtet (1787.); — die Tortur abgeschaft, und die Todesstrafen aufgehoben. Leopold sagt bey einer andern Gelegenheit über den letzten Punct: „wenn eine ordentli„che *Nationalerziehung* und eine wachsame *Landespoli„zey* in einem Staate herrschen, so bewirken *gelinde* und „*seltene Strafen* weit mehr als häufige und strenge.“ Wie gross mögen die ersteren in *Toscana* gewesen seyn, da 1784 nur 6 Gefangene in *allen* Gefängnissen von Florenz vorhanden waren, und doch fast alles mit Gefängnisstrafe belegt wurde. Ferner wurde aus dem Criminalgesetzbuch: das *crimen laesae majestatis*, gänzlich vertilgt, und Beleidigungen gegen den Grossherzog selbst begangen, zu den geringern Vergehungen gezählt, die Leopold nicht einmal ahndete, wenn sie bloss in Schmähungen bestanden; weil er der Meynung war: ein Regent könne und müsse so viel Gutes thun, dass Schmähungen ihm nie, weder schaden noch ihn treffen könnten. Der Eid im Absolutorio durfte nicht mehr so oft in Toscana deferirt werden, als in Deutschland oft in sehr geringfügigen Sachen geschiehet. Endlich hat Leopold eine Indemnisationscasse von den einkommenden Strafgeldern etc. — die er selbst nie zog, noch weniger seinen Justizbedienten als Sporteln überliess, — bey einem jeden Tribunal in T. angelegt, woraus unschuldig angeklagte Personen, von Seiten des Staats, für ihre Mühe, Kummer und Sorgen, die ihnen ein unschuldig erlittener fiskalischer Process verursachte, schadlos gehalten werden.

2) *Commercio, Arti e Manifatture.* Welch ein reichhaltiger Artikel für den Staatsmann, der sich von der grossen Wahrheit überzeugen will: dass *uneingeschränkte Freyheit im Handel und Wandel, die Industrie am mehresten befördere, Hungersnoth und Mangel am sichersten entferne, und die Nation am gewissesten bereichere.* Doch stiegen die Manufacturen in T. nicht so schnell empor, als der Handel und die *ländlichen Gewerbe*, deren Flor freylich dem Staat eine weit sicherere Quelle des Reichthums gewährt, als der veränderliche Zustand der Manufacturen, deren Debit so sehr von dem Ausländer abhängt.

3) *Agricoltura* (S. 29.). Nicht nur die bekannte Maremma senese wurde urbar gemacht, und mit vielen Colonisten besetzt, sondern es wurden auch in andern Provinzen, so wie in jener, viele neue Kanäle angelegt; z. B. in dem Thal *della Val di Chiana, Val-dinievole,* u. s. v. a. m. Colonisten hereingezogen, Servituten, Frohndienste und Gemeinheiten aufgehoben; den Landleuten alle mögliche Unterstützung und Unterricht gegeben, ihnen erlaubt, ihre Ländereyen zu umzäumen, und alle möglichen ländlichen Gewerbe zu treiben, mit der *uneingeschränkten* Freyheit, welche *Liberty and property*, in dem freyen England dem brittischen Landmann nur immer gewähren können.

4) *Imposizione e regalie.* Von den erstern wurden viele aufgehoben, und die *eccedente somma dei Titoli dalle diverse Rendite e Entrate Regie ungemein vermindert;* so wie andere Abgaben leichter und bequemer für den Unterthanen eingerichtet wurden. Die *Generalpacht* z. B. wurde 1768 schon ganz aufgehoben; das *Salzregale* eingeschränkt, und einerley Preis und Gewicht dabey in allen Provinzen eingeführt. Der Ertrag davon war (1789.) 1,570,245 Liren. Das *Tobacksmonopol* wurde ebenfalls (1789.) cassirt; so, dass nur eine mässige Accise, 685,374 Liren an jährlichem Ertrag davon übrig blieb. Das *Regale*, mit gebrannten Wassern allein zu handeln, fiel (1768) ganz weg, so wie das *Vorrecht*, die *Fabrication* und den *Verkauf* des *Eisens allein zu betreiben* (1781.) ebenfalls aufgehoben wurde. Letzteres betrug jährlich 205,747 Liren an reiner Einnahme. Das *Stempelpapier* wurde zu den *Acten* in *Civil-* und *Criminalprocessen*, so wie zu den *Suppliken nicht* mehr erfodert. Der Ertrag davon war daher (1789.) nur noch 55,214 Liren, und von den *Spielkarten* 23,909 Liren. Auch das *Regale*: *Erze, Edelgesteine, Marmor* u. s. w. auf den *Gütern von Privatpersonen* aufzusuchen und zu benutzen, wurde aufgehoben u. d. m. —

Der ganze Ertrag der Finanzen war (1765) an

Staatseinkünften	8,958,685	Liren.
Staatsausgaben	8,448,892	—
Ueberschuss	509,793	Liren.

Dagegen war (1789.) der Ertrag der

Staatseinkünfte	9,199,121	Liren
Staatsausgaben	8,415,056	—
Ueberschuss	784,065	Liren

In der 29sten *Tabelle* kommt indess noch ein *vollständiger Tarif* der *Staatseinnahmen und Ausgaben* vor, nach welchem erstere auf 10,196,654. Liren;
letztere aber zu 8,649,353. — berechnet werden.
Ueberschuss 1,547,301. Liren. Dies war für das Jahr 1789 bis 1790.

Dieser *jährliche Ueberschuss* wird in der *30sten Tabelle*, von dem Jahr 1757 an, bis auf das Jahr 1790. auf 50,846,484 Liren *en detail* berechnet, und die *Verwendung desselben* zum *Besten* des *Staats*, Punct für Punct nachgewiesen, so, dass am Schlusse des J. 1789. noch 5,214,149. Liren davon in Cassa waren. Es ist äusserst auffallend, dass in der höchst vollständigen *Liste der Staatsausgaben so sehr wenig* für die *Hofhaltung* des *Grossherzogs* vorkommt. Allein wenn man weiss, dass *Leopold II* von seinem *Privatvermögen* einen grossen Theil dieser Ausgaben bestritt, so löst sich diese Verwunderung in

in lauter Dank und Segen für den einzigen Monarchen auf, der seinem Staat fast *umsonst* diente.

5) *Debbito Publico, Staatsschulden.* Sie schreiben sich aus dem 14ten und folgenden Jahrhundert her, und waren um so drückender, da man sogar in manchen Zeiten 14 bis 15 p. C. Zinsen für die Staatsschulden in T. gab, um nur Geld für den Staat zu erhalten. Dies hatte den grossen Nachtheil zur Folge, dass Privatpersonen lieber ihr Geld dem Staat zu seinen Verschwendungen liehen, als es zu gemeinnützigern Gewerben im Handel und Wandel anzuwenden. 1765 betrugen die sämtlichen Staatsschulden noch 87,589,775 Liren, ungefähr 16 Mill. Thaler, deren Zinsen theils auf 3, theils auf 3½ p. C. herabgesetzt wurden. 3,375,552 Liren Kapital wurden damals gleich abgezahlt, weil die Eigenthümer sich die Reduction der Zinsen nicht gefallen liessen. Man suchte ferner die auswärtigen Schuldner loszuwerden, und *Leopold* zog selbst die Summen aus der Bank zu Wien, welche sein Privatvermögen, d. h., sein väterliches Erbtheil, in die *Dote e Contra Dote* der Königin seiner Gemahlin ausmachten, und setzte sie an die Stelle der Staatsschulden in T., die man bisher *auswärtigen Gläubigern* etc. verzinsen musste; obgleich seine Kapitalien ihm in der Wiener Bank 4 p. C., in Toscana aber nur 3 p. C. trugen. Endlich ist 1788 eine allgemeine Schuldensteuer auf die sämmtlichen liegenden Gründe gelegt, und diese mit der übrigen Grundsteuer in eine zusammengeschlagen worden. Dadurch werden die sämmtlichen Staatsschulden nun bald getilgt seyn; da überdem schon mehr als 12 Mill. Liren zu verschiedenen Zeiten von dem jährlichen Ueberschuss der Staatseinkünfte an der Schuldenmasse abgetragen war.

6) *Polizia e buon Governo.* Dieser Theil der Regierungsverwaltung ist ganz vortreflich eingerichtet in T. Es heisst darüber S. 55.: „S. M. sind überdem überzeugt, „dass das allgemeine Wohl nicht allein eine schnelle Be„strafung der Verbrechen erfodert, sondern vielmehr die „höchste Wachsamkeit, ihnen zuvorzukommen, und sie „in der Geburt zu ersticken. Und hiezu haben Dieselben „mit fester Ueberzeugung eines glücklichen Erfolgs die „*öffentliche Erziehung des Volks*, als dasjenige Mittel ge„wählt, wodurch die Zahl der ehrliebenden und nützli„chen Bürger am sichersten vermehrt werden könne." Zu dem Ende wurden viele *neue Volksschulen* angelegt, und unter andern 83 *Conservatori* oder *Erziehungsinstitute* für das weibliche Geschlecht errichtet, worinn dasselbe bis zum mannbaren Alter erzogen wird. Die Kosten dazu nahm der Monarch theils aus dem Fond mehrerer reducirter Nonnenklöster, oder aus dem Ueberschuss derer, die ihre alte Verfassung beybehielten, her; theils aber aus seiner eignen Casse. Letzteres betrug 713,661 Liren für die Conservatorien ausserhalb Florenz, und 365,547 Liren innerhalb der Hauptstadt. Ausserdem wurden noch aus der Staatscasse 92,669 Liren für neue Schulen, u. 917,953 Liren für neue Gebäude, und für den Unterhalt der Lehrer angewiesen. Die *Art*, wie *Leopold* das Verwandeln der Klöster in Schulen bewerkstelligte, ohne Murren der Geistlichkeit und des Pöbels; ferner die Art und Weise, wie sie innerlich eingerichtet sind; dies alles würde ungemein interessant für das Publicum seyn. Allein das vorliegende Werk sagt darüber *nichts*. Auf der andern Seite wurde auf die *Spitäler, Findelhäuser, Waisenhäuser, Krankenhäuser* etc. 1,624,042 Liren verwandt. Wir übergehen die übrigen guten Polizeyeinrichtungen, die *Lazarette in Livorno*, deren Verbesserung 715,748 Liren erfoderte, — die Bäder zu *Pisa* u. v. a. m.

7) *Pensionati.* Die Summe der *Pensionen*, welche der k. Schatz in Toscana auszahlte, betrug 1,080,287 Liren. Trefliche Grundsätze werden hiebey geäussert, über die Ungerechtigkeit, wohlverdiente Pensionen einzuziehen.

8) *Provisionati.* Sie kosteten den k. Schatz jährlich 1,761,454 Liren. Eine verbesserte Einrichtung konnte dabey nur langsam vorgenommen, und in der Folge erst bezweckt werden.

9) *Ministri de religione e disciplina ecclesiastica.* Blos von der Verbesserung der Kirchen, nicht von der bessern Anstellung, Besoldung, und von dem Nutzen der Priester und Mönche für das Publicum, ist hier die Rede; nicht von der Verbesserung der Lehrform und des innern Zustandes der Kirchen in *Toscana*, wovon das obenangeführte Werk: *Atti dell' Assemblea degli arcivescovi*, (1787) die Verhandlungen darlegt. Ohne das Publicum mit einer neuen Auflage zu beschweren, wurde, blos durch die bessere Einrichtung und Verwaltung der Kirchengüter in T., (welche weltlichen Personen übertragen wurde,) die niedere Geistlichkeit besser besoldet, (1783 und 1785.) und viele andere Verbesserungen bewerkstelliget. Das Recht, den Zehenden zu haben, wurde den Geistlichen nicht mehr verstattet, — obgleich der Ertrag ihnen keineswegs entzogen wurde. Viele Klöster wurden in Schulen und Erziehungsinstitute verwandelt, andere mit den benachbarten zusammengezogen, und die Zahl der Mönche auch dadurch vermindert, dass man ihnen eine strengere Wahl und ein späteres Alter für die aufzunehmenden Novicien vorschrieb.

10) *Legislazione communitativa.* Die *bürgerlichen Communitäten* und *Magistraturen* in T. bedurften einer grossen Verbesserung, die sie auch 1769 schon erhielten. Damals wurden einige aristokratische Collegien in den Städten aufgehoben, und einer *Camera delle comunità*, dagegen die Verwaltung der Gerechtigkeit in der ersten Instanz, und die Administration des öffentlichen Vermögens den Kämmereyen, nebst der Vertheilung der Abgaben, überlassen. Viele alte, drückende Municipalgesetze wurden aufgehoben, und die *Vertheilung der öffentlichen Grundstücke in kleinere Portionen* anbefohlen, um mehreren Bauernfamilien Nahrung zu verschaffen. *Neue Catastra* wurden verfertigt, und *geschworne Taxatoren* auf Kosten des k. Aerarii mit einem Aufwand von 114,523 Liren angestellt, um eine gleichmässigere Vertheilung der Grundsteuer zu bewerkstelligen.

11) *Ornato e commodo publico.* Von dem jährlichen Ueberschuss der St. Eink. allein wurden grosse Verbesserungen für die Zierde und Bequemlichkeit in allen Städten von T. bestritten. Die Verschönerungen der k. Palläste nahm in einer Reihe von Jahren über 52 Mill. Liren weg; die k. *Gallerie* kostete zur Erhaltung 570,791, und die übrigen Verschönerungen der Stadt Florenz weit mehr als eine Mill. L., das physische Kabinett 850,155 Liren u. s. w.

12)

12) Wird eine vollständige Erklärung über die vielen beygefügten Tabellen, *Dimostrazione* und *pieces justificatives* gegeben, woraus denn erhellet, dass *Leopold II.* bey allen seinen Verbesserungen und Reformationen die *Abgaben* der Staatsbürger *sehr verminderte*, die *öffentlichen Schulden grösstentheils tilgte*, und nur durch eine kluge Staats- und Finanzverwaltung den Ertrag der Staatseinkünfte etwas vermehrte, um von dem ersparten Ueberfluss alle oben besagten grossen Verbesserungen, milde Stiftungen und Landeswohlthaten zu bestreiten. Er gab die *Prinzessinausteuer* bey der Vermählung der Erzherzogin *Maria Theresia* 1787 mit dem Prinzen *Anton von Sachsen* aus seinem *Privatvermögen* her, und schoss dem Staate mehrere grosse Summen vor, wovon ihm 1789 noch 974,709 Liren von dem Ueberschuss der Staatseinkünfte vergütet wurden. Die jährlichen Einkünfte oder Renten seines Privatvermögens betrugen (1789) 1,036,153 Liren, welches Deficit durch jene Vorschüsse veranlasst, und hernach wieder compensirt wurde. Erwägt man dagegen, dass *alle Regenten Europens* seit 25 Jahren ihre *Staatseinkünfte so ungemein erhöheten, und wahrlich ihren Unterthanen keine Abgaben erliessen,* — so muss man in dieser Hinsicht allein schon die Weisheit und Regentengüte *Leopold II.* um so mehr bewundern, da seine zahlreiche Familie einen jährlich zunehmenden grössern Aufwand erforderten, welchen dieser grossmüthige und wohlthätige Monarch gleichwohl keineswegs aus der Staatskasse hernahm, sondern lediglich aus seinem Privatvermögen, durch eine weise Oekonomie geleitet, bestritt.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Materialien zur Geschichte des Sokratismus, von Max,* Schutzverwandter der Stadt Aquileja. 1788. 390 S. in 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. erzählt hier den Ursprung, Fortgang und Untergang einer geheimen Gesellschaft, die er nach dem fingirten Namen ihres Stifters *Sokrates* den *Sokratismus* nennt, und die sich Aufklärung, und mittelst derselben Untergrabung der christlichen Religion und der Fürstengewalt zum Endzweck machte, um an die Stelle der ersten Unglauben, und an dieser letztern sich selbst zu setzen und die Menschen zu beherrschen. So sehr der Vf. dabey protestiren mag, dass man zu seinem *Sokrates*, und also auch zu seinem Sokratismus, weder das Original, noch das Seitenstück suchen soll, so lassen doch gewisse, wenn gleich nur äusserliche, Bestimmungen und Merkmale in der Beschreibung seiner Societät, so wie einige in den Anmerkungen und auch hier und da im Texte selbst von ihm gegebene Fingerzeige, den Gegenstand nicht zweifelhaft, den er treffen will. Ob er ihn und die erloschene Gesellschaft der Illuminaten getroffen habe, findet Rec. keinen Beruf, hier zu entscheiden, ob er gleich selbst mit der innern und äussern Verfassung dieser Gesellschaft nur in wenigen Stücken zufrieden ist. Jeder kann ja die Vergleichung selbst machen, und das Urtheil sprechen, da die Acten desselben nun öffentlich daliegen, und so gut als geschlossen sind. Ein grösseres Verdienst würde sich der Vf., von dem man nicht sagen kann, dass er seine Feder ungeschickt führe, erworben haben, wenn er gegen solche Gesellschaften aufgetreten wäre, die nicht durch Aufklärung und Verbreitung des Unglaubens, sondern durch Begünstigung, Beförderung und weitere Verbreitung des Aberglaubens und der Vorurtheile über die Menschen zu herrschen, und sich den Einfluss auf Kirchen- und Staatsangelegenheiten zu verschaffen suchen. Diese bleiben in dem Buche verschont; dagegen scheint er die gegenwärtigen Bemühungen der Philosophen zur Beförderung der Aufklärung, d. h. deutlicher und bestimmter Begriffe, überhaupt verdächtig machen zu wollen, indem er sie *Knipse*, *Gäuche*, *dumme Gäuche*, (zwey Lieblingsworte des Vf.) *Philosophengeschmeiss* u. s. w. nennt, ohne in seinem Buche nur im Geringsten das Gebiet bestimmt zu haben, ausserhalb welchem dergleichen Prädikate, durch deren Gebrauch ohnehin gar nichts entschieden wird, nicht mehr gültig sind. Auch bestimmte Erklärungen über Nützlichkeit und Grundsätze, Zulässigkeit, Gränzen, Gegenstände u. s. w. der Aufklärung sucht man ganz vergebens. Alles dieses aber aus einander zu setzen, wäre um so nöthiger gewesen, als dadurch die Absicht des Vf. deutlicher und unzweydeutiger sich an den Tag gelegt haben würde, und die Gegenstände, auf die allein der Leser seine Augen heften sollte, sich unterscheidender aus der Masse des Allgemeinen erhoben hätten; da es hingegen, wie das Buch nun daliegt, nicht zu vermeiden ist, dass Leute, die keinen Unterschied selbst zu machen wissen, gegen jede Bemühung, Wahrheit zu verbreiten, furchtsam und misstrauisch gemacht, und das Aechte und Unächte mit einander vermischen werden. Zum Beschluss wollen wir noch eine Stelle hersetzen, die vielleicht mit *Maxens* gepriesener *Orthodoxie*, von welchem Worte wir vermuthen, dass er es im gewöhnlichen Sprachgebrauch nehme, und mit seiner Achtung für religiöse Gegenstände nicht recht zusammenreimen können. „In unserm Hause (h. e. S. 144) war das Kirchengehen nie im Gebrauch gewesen, weil wir uns zu keiner Confession hielten; Herr Ambrosius nicht, aus Gründen, die ihr wisst — — ich nicht, weil ich in meiner Bibel von keiner Confession, in dem Sinne, in welchem es im Westphälischen Frieden mag genommen worden seyn, das mindeste gelesen hatte, und auch überhaupt bey meiner damaligen gänzlichen Unbekanntschaft mit tausend Dingen, die das Kleinste eurer Kinder weiss, nicht verstand, *wie man zu dem Vorzug gelange, Jesum reichssatzungs- und constitutionsmässig anzubeten.* Ich hielts damit, wie die ersten Christen u. s. w. Da *Max* kurz nach dieser Zeit zum Genuss des Trauermals unsers lieben guten Herrn (wie er es S. 363 nennt) gelangte, wird er doch wohl zu jenem Verständniss gelangt seyn, und hätte sich also dieses satyrischen Zugs allerdings enthalten sollen, um sich durchaus gleich zu bleiben. *Wer mit* Schriften dieser Art bekannt ist, dürfte sich wohl kaum enthalten können, den eigentlichen Vf. dieses Buchs mit uns in einem Manne suchen, der schon so manches Andere, das diesem an Stil und Grundsätzen ähnlich ist, anonymisch in die Welt hat schleichen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Jun. 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Edinburgh u. London, b. G. G. J. und J. Robinson, *Travels to discover the source of the Nile, in the Years 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. and 1773. in Five Volumes*, by *James Bruce of Kinnaird*, Esq. F. R. S. Vol. II. 718. S. Vol. III. 759. S. Vol. IV. 694. S. 4.

Unsere Anzeige des I. Theils von diesem viel umfassenden Werk (A. L. Z. 1791. nro. 2. 3. 4.) führte uns mit unserm Reisenden bis an die Gränzen Abessyniens. Seinen eigenen Schicksalen in diesem Lande schickt er eine Geschichte desselben, oder vielmehr eine Geschichte seiner Könige, voraus. Schon im 6 Kap. des II. Buchs beginnt diese mit der Königin von Saba, Salomo's Zeitgenossin und Freundin. Br. führt sie durch den ganzen zweyten Band bis 1769. zu dem Zeitpunkt seiner Ankunft in Abessynien fort. Unfehlbar fragen unsere Leser hier zuerst nach den Quellen all dieser Erzählungen und unterscheiden mit uns die Glaubwürdigkeit der Bruceschen Geschichtquellen und der von Br. uns vorgelegten Geschichtauszüge bey dieser Frage von selbst. Aber leider! lässt uns Br. über seine Quellen so gut als gänzlich ununterrichtet und noch weniger können wir seine Auszüge prüfen. Er beruft sich zwar gar häufig auf seine Abessynischen Urkunden, auf ein Buch von Axum, Vol. I. S. 482. (worauf sich auch Pater Tellez berief, Ludolph Hist. Aeth. L. III. c. 2. nr. 2.) auf Annalen von Abessynien S. 475. auf mehrere Abessyn. Geschichtschreiber u. dgl. Ja er lässt sich Vol. II. S. 15. sogar auf kleine Unterschiede in Zahlen ein und behauptet, dem Text gefolgt zu seyn. Unter K. Bacuffa (S. 596.) wird bemerkt: der Abessynische König habe immer einen Officier um sich, welcher auch sein Sigill trage. Dieser müsse alle gute und schlechte Thaten des Königs, aber ohne Beurtheilung, aufzeichnen. Bald nach des Königs Tode werden diese Anzeichnungen einer Rathsversammlung vorgelegt, welche davon und dazu setze, was ihr nöthig scheine. Im III. Bande S. 472. wird eines solchen königl. Geschichtschreibers, den Br. antraf, gedacht und S. 468. sogar angezeigt, dass der königl. Rath ihm angegeben habe, wie er eine gewisse Rebellion in seine Geschichte eintragen solle. Böses Omen für die Unpartheylichkeit derselben! Bey all diesem Schein von Genauigkeit fehlt aber bey Br. zum Unglück die Hauptsache, eine Beschreibung jener von ihm gebrauchten Geschichtquellen, theils nach ihrem in Abessynien angenommenen Werth, theils nach der eigenen Prüfung unseres Referenten, welcher immer wenigstens mit weniger Vorurtheil und einer gebildeteren Urtheilskraft, als die Abessynier, darüber Untersuchung hätte anstellen können, wenn wir uns gleich gar wohl bescheiden, dass wir einem Schottischen Esquire, der zumal von seinen Schlachten und Strapazen in jenen fernen Landen soviel zu erzählen hat, die Sedulität eines kritischen Untersuchers nie zumuthen dürfen. Wie alt sind jene Königsannalen, die von gleichzeitigen Historiographen aufgezeichnet wurden? Und wo fängt die Zeit der Sagen an? Dass die Annalisten in weit ältere Zeiten hinauf steigen, als sie erlebt haben, ist unter allen Völkern analoge Erfahrung. Desto mehr muss, wer die Quellen nutzt, diese Unterscheidungen genau bestimmen! Vergleichen wir Ludolphs aus den Nachrichten der Portugesen bes. der Missionen gezogene Historia Aethiop. (Frankf. 1681. Fol.) und desselben Commentar, so sieht man, dass entweder die Missionare meist eben die Quellen, welche Br. nutzte, vor sich gehabt haben müssen, oder dass etwa Br. aus Ludolph und den Missionsnachrichten manches in seine Geschichte unmittelbar aufgenommen habe. Kurz, Br. lässt uns bey den meisten Theilen seiner Geschichte über seine Gewährsmänner völlig im Dunkeln. Von des V. eigener Genauigkeit in den Auszügen wollten wir, wäre nur das Ganze mehr documentirt, gerne, in Ermanglung eines Gegenbeweises, gerade soviel gute Meynung haben, als er selbst, wenn wir die Menge seiner sonstigen Zerstreuungen, seiner so weitläuftig erzählten Abhaltungen und sein vermuthliches Maass Abessyn. Sprachkenntniss billig in Anschlag bringen, uns etwa mit Wahrscheinlichkeit zumuthen könnte. Uebersetzung sind die Auszüge nie. Doch werden an einigen Stellen z. B. bey einer tapfern That eines Robel unter K. Serze Denghel (S. 232.) und bey der Proclamation des Socinios zur Wiederaufhebung des Römischen Religionszwangs (S. 392.) eigene Worte der Annalen, auch S. 292. über das Dorf Zinzenam eigene Worte des Geschichtschreibers, aus welchem die Nachricht genommen sey, angegeben. Aber der Geschichtschreiber bleibt ungenannt. Hie und da beruft sich Br. auf mündlich erhaltene Erzählungen. Aber auch dies, ob er das Mündliche immer von den schriftlichen Nachrichten abgesondert habe, ist ungewiss. Möchte doch, *da selbst dieses Blatt in Edinburg gelesen werden wird*, hierdurch oder auf eine andere Weise der V., welcher durch eine so mühsame Geschichterzählung sich auch auf den Ruhm eines historischen Entdeckers soviele Ansprüche erwerben wollte, Veranlassung nehmen, fürs erste durch genaue Notizen von seinen historischen Quellen und dann von seiner Fähigkeit und Art, dieselbe zu benutzen, sich jene ihm alsdann erst mit Recht gebührende Namensunsterblichkeit selbst zu versichern. Denn für den Beurtheiler ist in der That die einzige hieher gehörige Nachricht, welche wir Vol. IV. S. 108. endlich finden, gar zu unzulänglich. Sie sagt nicht mehr, als dass „im Dec. vor seiner Abreise aus Abessynien ein Expresser von Shoa das gewünschte Buch gebracht habe, welches die Lebensgeschichte der ersten Könige, die zu Shoa gelebt, enthielt. Eine schöne niedliche Handschrift auf

Pergament in grofs Quart, in der reinen alten Geezfprache". Der Vf. (Br. nennt ihn nicht einmal) fey mit der Gefchichte, die er befchreibt, (oder wie fich Br. unbeftimmter ausdrückt: *nearly contemporary with the annals, which he writes*) faft gleichzeitig gewefen. — Und auch diefe wenig hinreichenden Data zur Erörterung der erften nothwendigften Frage über das Ganze foll der Lefer erft mit Mühe aus allen 4. Quartanten auffammeln! Für die Befriedigung fpäterer Zeitalter, welchen doch gewifs der Vf. feinen Ruhm gerne fo fehr wie möglich gefichert zu hinterlaffen wünfcht, ift aufser einer beftimmteren Anzeige von feinen Quellen überhaupt etwa noch ein Vorfchlag übrig. Die vielen Excerpte und Anzeichnungen aus fchriftlichen und mündlichen Quellen, welche er mit fich gebracht haben mufs, und die nach Vollendung der Gefchichterzählung für ihn felbft keinen privativen Reiz haben können, würden, wenn fie zur Unterfuchung der Gelehrten auf einer öffentlichen Bibliothek niedergelegt würden, dem Ganzen wenigftens denjenigen Grad von Glaubwürdigkeit geben, welchen es ohne mögliche Einficht in die Originalien je bey uns erhalten kann, und wenn es zum bleibenden Ruhm des Vf. von ächtem Nutzen feyn foll, zu erhalten fich bemühen mufs.

Dafs die bekannte Königin von Saba, (שבא 1. Reg. 10.) jenen Namen als Königin von Abeffynien von der Meerküfte „Azab, welcher *Süden* bedeute" getragen habe, glaubt Br. ohne Beweis. Ludolphs Commentar. in Hift. äth. L. II. c. 3. hat bereits entfchieden gezeigt, dafs כוש und Aethiopien gemeinfchaftliche Namen von Ländern diffeits und jenfeits des Idumäifchen Meeres waren. Siehe fchon Odyff. α. v. 23. 24. Kein Wunder, dafs alfo auf beiden Seiten des Idumäifchen Meeres die Königin von Saba als einheimifch betrachtet wird. Schon die ältefte hebräifche Geographie, Gen. X. fetzt nicht nur in Arabien unter den Loktaniden v. 10. fondern auch v. 7. unter den Cufchiden ein שבא in Africa. vergl. Pf. 72. 10. Nur mufs man die Sabäifche Königin nicht zunächft, noch weniger ausfchliefsend, nach Africa fetzen. Dafs ein vom König Salomo mit jener Königin erzeugter Sohn, Menilek, der Stammvater aller Abeffynifchen Könige geworden fey, viele Juden mit fich und bald das Judentum felbft in Abeffynien eingeführt habe u. dgl. m., mag immer in Abeffynien ein politifcher Glaubensartickel und alfo auch hier der Anfang Abeffynifcher Annalenauszüge feyn. Gegen Br. fällt der Unterfchied der Orthographie in שבא und صبا von felbft auf. صبا ift auch nicht *South, Süden* fondern *Nordoft*. — Auch ein unabhängiger in diefen Gegenden noch übriger Judenftamm, die *Falafcha*, (vergl. Ludolph Hift. äthiop. L. I. c. 14. n. 10. 46.) führet ihrer Fürften Gefchlechtregifter auf Salomo zurück und proteftirt deswegen feyerlich gegen die Erklärung, dafs „das Scepter vom Stamm Juda entwandt" fey. Beginnt gleich die Abeffynifche Gefchichte erft mit dem König Bazen, Augufts Zeitgenoffen, oder noch eigentlicher, mit der Einführung des Chriftenthums in A. ums J. C. 333. etwas mehr licht zu werden, fo ift doch klar, dafs lange vorher Juden in diefen Gegenden fehr zahlreich und mächtig gewefen feyn müffen. Ihre jetzigen Refte haben zwar von der hebräifchen Sprache und allen Denkmählern des hebräifchen Alterthums nichts mehr unter fich, felbft ihre Ueberfetzung des A. T. ift in der Geezfprache (d. i. in der äthiopifchen oder gelehrten, weil diefe unter ihnen längft nur aus Büchern gelernt wird. Ludolph Hift. äthiop. L. I. c. 14.) und *gewifs* eine Tochter der Alexandrin. Verfion. Denn die Probe, welche uns Br. auf einer Kupferplatte beym I. Theil von der Ueberfetzung des Hohenlieds in der Geezfprache mittheilt, ift gerade die, welche in der Englifchen Polyglotte als äthiopifche Ueberfetzung abgedruckt ift. Höchftwahrfcheinlich wird auch die Ueberfetzung des ganzen Alt. Teft. in der Geezfprache, welche er mitgebracht hat (B. II. K. 6.) von eben diefer Art feyn. Aber es ift in den älteren Gefchichtfagen auch in Gebräuchen, Namen u. f. f. foviel jüdifches, felbft da doch die meiften Abeffynier von Alexandrien her längft das Chriftenthum angenommen haben, dafs das frühere mächtige Dafeyn der Juden in dem ganzen dortigen Länderumfang nie, nur aber ihr Urfprung für uns problematifch feyn kann: ob nemlich nicht grofsentheils die jetzigen Juden in Abeffynier von denen, welche in und nach den Babylonifchen Einfällen fich in Egypten feftgefetzt haben, entftanden feyn möchten? wenn gleich in älteren Zeiten auch aus Arabien und Idumäa Juden über die Meerenge gegangen und das Andenken an Salomo und das Königreich *Zion*, welches felbft in den fpäteren Einweihungen der Könige noch fortdauert, (B. III. unter König Socinios ums J. 1605.) mitgebracht haben könnten. Doch war auch unter den Maccabäern (fiehe ihre Münzen) immer vom Königreich *Sion* die Rede. Durch einen folchen Uebergang der Abeffyn. Juden - Verpflanzung durch Egypten liefse fich auch die Ableitung ihrer Kirchenverfion aus der griechifchegyptifchen am leichteften erklären, da, wie Br. richtig bemerkt, die Falafcha, welche Juden geblieben find, doch wohl nicht erft von den Chriften, da diefe nach Abeffynien kamen, die Bücher des A. Teft. angenommen haben werden. Und doch haben felbft diefe Falafcha, nicht die Chriften allein, die bekannten Griech. Apocrypha, und fogar das mit Fabeln von den Emim, und Anakim und *Egregoren* angefüllte Buch *Enoch*, über deffen Alter fich bey genauerer Unterfuchung diefer Angaben auch wohl einige weitere Spuren fich entdecken möchten. Dafs auch das A. Teft. erft nach Frumentius, d. i. nach Einführung des Chriftenthums, ins Abeffynifche überfetzt fey, ift unerweislich. Die übrige fechsfache Ueberfetzung des Hohenlieds in dortigen Dialekten, welche Br. mitgebracht und beym erften Theil eine Probe daraus von den 6. erften Verfen mitgetheilt hat, kann zu all diefen Unterfuchungen nicht gebraucht werden: denn erft Br. felbft liefs fie durch einige Priefter verfertigen, und fie dient uns, die Verfchiedenheit der Abeffyn. Sprachen zu beobachten.

Juden waren es, die unter einer Königin *Saat* ungef. im J. Chr. 1000. die Succeffion der Abeffyn. Nachkommenfchaft Salomo's unterbrachen. Diefs ift nach Br. der wahre Uebergang der Gefchichte zur Zagäifchen Familie (Ludolph L. II. c. 5.). Bis dahin, und noch weiter bis Iconambac a. 1268. hat auch Br. nur Fragmente einer Gefchichte. So umftändlich er aber auch nun, da er mit diefer Epoche feinen zweyten Band angefangen hat, fich über die meiften Regierungen ausbreitet

breitet, so ist doch die ganze Abessyn. Geschichte nach seinen Auszügen nicht etwa eine Beschreibung, aus welcher man die bürgerliche und die politische innere Verfassung jenes Landes nach ihrer allmäligen Ausbildung und das Verdienst der Könige um dieselbe kennen lernen könnte. Wir finden von den Regenten nichts als Kriegsthaten, unter den minderjährigen Regierungen welche der Eigennutz des Adels, und der Königin als Zwischenregentin so sehr als möglich zu vervielfältigen sucht; unaufhörliche innere Unruhen, unter den erwachsenen Regenten, kriegerische Unternehmungen gegen aussen oder gegen Rebellen. Der erste Gegenstand äusserer Kriege waren die Mahomedanischen Provinzen am Arab. Meerbusen, besonders *Adel*, ein von Arabern besetztes Königreich, welchem nach dem J. 1508. die Türken eine Zeitlang zu Hülfe kamen. Wenige Jahre früher beginnt die erste Bekanntschaft der Portugiesen mit diesen Gegenden und Br. erlaubt sich über die Versuche dieser Nation, das Vorgebürg der guten Hoffnung zu umschiffen, eine unerwartet lange Digression. Nach dem J. 1563. zeigt sich ein neuer Feind, die *Galla*, ein äusserst wildes tapferes in der Sprache von den Abess. ganz verschiedenes und zahlreiches Nomadenvolk, das sich rings um Abessynien, von Osten durch Süden gegen Westen, erstreckt. Ein Stamm von ihnen, die Djawir, richtete Abessyniens alten Feind, das Reich Adel, völlig zu Grund. Aber sie selbst wurden desto furchtbarer für dasselbe. Die südlichen sind meist Mahomedaner, die westlichen, gegen welche Br. selbst noch mit zu Felde zog, meist Heiden. Unter mehresen sonderbaren Gewohnheiten von ihnen führt Br. S. 225. auch diese an: dass, wenn der ältere Bruder stirbt und eine noch zum Kinderzeugen fähige Wittwe hinterlässt, der jüngste unter den Brüdern diese zu heurathen verbunden sey, aber so, dass die daher entstehende Kinder immer für des ältesten Bruders Kinder geachtet werden, dessen Vermögen auch der jüngste Bruder nicht mit der Wittwe erhält. Alvarez hat diese Sitte mit Unrecht den Abessyniern überhaupt zugeschrieben (Ludolph Hist. L. III. c. 1. nro. 63.). Der Vergleichung wegen mit einer bekannten Vormosaischen und Mosaischen hebr. Sitte wünschten wir, dass Br. bemerkt hätte, ob diess etwa nur unter den Mahomedanischen Galla oder allgemein? auch ob es dann noch statt finde, wenn gleich der verstorbene Bruder Kinder hinterlassen hat. Der Erstgebohrne ist bey ihnen einziger Erbe. — Kleinere Nationen, gegen welche die Abessynier häufig kriegen, sind die *Schangalla*, die *Araber in Sennaar* u. dgl. m.

Von dem Eintritt der Portugiesen in Ab. an, (nach 1508.) wird die Geschichte neben den Kriegen noch mit den verschiedenen Kämpfen der alexandrinischchristlichen und römischchristlichen Mönchsparthie von Zeit zu Zeit ausgefüllt. Unter König Socinios, welchen Ludolph deutlicher *Susarus* nennt, (1605 — 1632) kämpft der Abessynische Patriarch das erstemal mit dem Bann gegen die Vertheidiger zweyer Naturen in Christo, und durch Meuchelmörder gegen diesen dem Römischen allzu geneigten Regenten. Bald ward der theologische Dogmatismus auch hier halb Ursache halb Vorwand, von Rebellionen und bürgerl. Kriegen. Auch in Verfolgung der Juden blieb sich (S. 288.) der Geist der römischen Parthie gleich. — Bis unter K. Socinios war in Ab. durchaus der Sonnabend auch der Christen Wochenfeier. Nun ward diess vom Thron aus verboten und durch bürgerl. harte Strafen abgestellt. Ludolph (Hist. L. III. c. 1. nr. 52. ff.) glaubt, diese Feier des Sonnabends sey nach den alten Sitten des Christenthums (Vergl. Constit. apost. L. VIII. 33. VII, 24) mit der Sonntagsfeier verbunden gewesen und also mehr christl. als jüdischen Ursprungs. Br. giebt von der alten Sonntagsfeier keine Anzeige. — Fast das ganze Leben des genannten Königs, welcher sich allein völlig dem Römischen Stuhl unterwarf, war eine Kette von Aufruhr gegen ihn. Diess liess ihn unerschüttert. Da aber die römische Hierarchie sich auch darinn unter diesem dazu gar nicht vorbereiteten Himmelsstrich ähnlich bleiben wollte, dass der unbesonnene Patriarch Mendez den König, der in Ab. das Haupt der Kirche geblieben ist, an diesem seinem Vorrechte antastete, so gab dieser plötzlich der alten Kirche ihre Rechte wieder und überliess voll Klugheit und Resignation seinem Sohn, Facilidas, freywillig die Krone und die Vollmacht, dem Röm. Patriarchen mit all seinem Unfug so schnell über die Gränzen zu schaffen, dass mit einer einzigen Regierung die ganze Anmasslichkeit ein Ende hatte. Bis jetzt noch durfte ohne Lebensgefahr kein Antijacobitischer Geistlicher nach Ab. seit jener Zeit eindrängen. Dafür sind aber die Abessyn. Abuna's, Abba's und Mönche, ausser der grösseren Unterwürfigkeit gegen den König, nicht im mindesten bessere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. An Unwissenheit und mönchischem Starrsinn, auch an Ausschweifungen, die sie mit dem Mantel der Kirche zu decken suchen, geben sie vielmehr den schlimmsten in unserm Himmelsstrich nichts nach. Auch neue Ketzereyen zu erfinden, ist man selbst in Ab. nicht zu einfältig. Die ganze Mönchenschaar nehmlich ist S. 589. in Eustathianer und in Mönche von Debra Libanos (Vergl. Ludolph Hist. L. III. c. 3. nr. 27 sqq.) getheilt, und der wichtige Unterschied, über welchen sie einander tödtlich hassen, ist diess Symbolum der letztern: „Dass Christus sey ein Gott, vom Vater allein, vereint mit einem vollkommen menschlichen dem Unsrigen consubstantialen Körper und durch diese Vereinigung Messias geworden" welchem entgegengesetzt die Eustathianer so symbolisiren: „Ein vollkommener Gott und vollkommener Mensch, durch die Vereinigung ein Christus, dessen Körper aus einer kostbaren Substanz, Bahery, besteht, dem Unsrigen nicht consubstantial und nicht von seiner Mutter ist." Gerade indem diese beiden Abessyn. Mönchspartheien im Anfang des jetzigen Jahrhunderts über diesen Formeln gegen einander in Ab. wüteten, bereiteten Franciskaner Mönche bey einer auf französische Kosten nach Abess. bestimmten Gesandschaft, einem Herrn du Roule und seinem Gefolge durch die Hände des Königs von Sennaar meuchelmörderisch den Tod, weil diese Unternehmung nicht ihnen, sondern den Jesuiten, anvertraut worden war. Welcher unglückliche Parallelismus!

Br. beleuchtet diese Schändlichkeiten sehr treffend. Auch zur Beurtheilung der älteren Missionsnachrichten über Ab. giebt er vielen Stoff. Er spricht sehr für Poncets Glaubwürdigkeit, schildert Maillet (S. 486.) so, dass man

man dessen Beschreibung von Egypten behutsam zu gebrauchen neue Ursachen findet. Ueberhaupt ist dieser ganze Geschichtband, ungeachtet er oft, besonders bey Kriegsbegebenheiten, in ein für uns sehr trockenes Detail sich einläfst, durch viele Beyträge zur Geographie, Völkergeschichte und Sittenkunde äusserst merkwürdig. Auch erscheinen in der That mehrere Ab. Könige und Fürsten als Männer von so vielen Verstand und Muth, dass man die Nachläfsigkeit der Annalen in Anführung ihrer Gesetze, Staatsanstalten und bürgerlicher Verordnungen als einen würklichen Verlust für die schönere Seite in der Geschichte der Menschheit bedauren muss. Als ein Land, auf welches die cultivirteten Weltgegenden so wenigen Einfluss hatten, giebt Abessynien eine ganz eigene Auflösung der Frage: Wie sich halbisolirte Völker durch sich selbst entwickeln? Judenthum und Christenthum brachten so frühe schon Schriftkunst und Religionsbücher dahin, und doch bleiben bis jetzo alle Wissenschaften und Künste, alle theoretische Verfeinerung des Geschmacks und Verstands den Abessyniern fremd. Der Geist der Abessynier erhielt nur in sehr entfernten Perioden nach ziemlichen Zwischenzeiten irgend von einer cultivirteren Gegend her einen Stoss. Aber die Kraft desselben findet zu viel entgegenwirkende Trägheit. Schon länger als ein Jahrtausend stehen sie immer fast auf der nehmlichen Stufe. Da ihre Religionsbücher ihnen sogleich in ihrer eigenen Sprache gegeben wurden, so ward bey ihnen das Griechische des neuen Testaments und das griechische und lateinische der Bibelübersetzungen nicht der wohlthätige Canal, durch welchen die Aufklärung der Alten in Schriftwerken der Kunst und des Verstands mitten in die Barbarey der mittleren christl. Jahrhunderte mächtig herüberfliessen konnte. So unterlag bey ihnen das Christenthum unter dem Pöbelsinn seiner noch lange nicht einmal zu Menschen ungebildeten Bekenner, da es für uns durch Erhaltung der alten Sprachen und durch so vielen lange zwar blofs aus theolog. Rücksicht darauf verwendeten, doch aber endlich noch aufser diesen Gränzen mehr als innerhalb derselben würksamen Fleifs die unentbehrliche Brücke aus der neuern Welt in die ältere worden ist. So kam es, Dank sey der Vorsehung! dafs die Erfindungen und Fortschritte der Alten unsern Geist seiner Reife um Jahrtausende näher rücken und nun in Bezug auf das Christenthum selbst solche Wirkungen hervorbringen konnten, deren Vortreflichkeit wir, wenn wir blofs in die Abessyn. Geschichte, nicht einmal in die Geschichte unsers Christenthums selbst, einen Blick werfen wollten, dem Christenthum unmittelbar und zunächst zuzuschreiben aufhören müsten.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stutgart*, Mezler. *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1790.* 4. 7 Bogen (4 Gr.). Soll die Landwirthschaft durch einzelne Beyträge und Bemerkungen etwas gewinnen; so müssen die Vorfälle nicht allein, ohne eingemischte Geringfügigkeiten, deutlich erzählet, sondern auch hierauf nach richtigen physikalischen, oder chemischen Grundsätzen geprüft und beurtheilet, in den Anweisungen zu wirthschaftlichen Nutzungen entweder neue Hülfsmittel zu deren Erleichterung, oder Vergröfserung, oder noch gar nicht, oder zu wenig bekannte dahin gehörige Arten angegeben, und nur aus solchen ein- und besonders ausländischen Schriften, wovon die mehrsten Landwirthe selten Kenntnisse erlangen, Auszüge wichtiger Belehrungen mitgetheilt, auch alle diese Bruchstücke nicht durch einander geworfen, sondern wenigstens nach den Haupttheilen der Landwirthschaft geordnet werden. Mit dem letztern Erfordernisse stimmet des Hn. Vf. Abtheilung in 4 Rubriken: *Gesundheit der Menschen und des Viehes, Viehzucht, Pflanzenbau* und *vermischte Anmerkungen* nur wenig, mit den Erstern aber gar nicht überein. Was (S. 1—6) von den durch die Tollkirsche (*atropa Belladonna L.*) bewirkten Wunderkuren mit allerley unbedeutenden Nebenumständen, dann von Beyspielen ihrer Schädlichkeit, und nun wieder von ihren heilsamen Gebrauche in allerley Krankheiten erzählt wird, kann dem denkenden und vorsichtigen Landwirthe nichts nützen, wohl aber dem gemeinen leichtgläubigen Landwirthe schaden. Jener bedarf der Warnung des Hn. Vf. nicht, dafs man die *Belladonna* nie ohne Rath und Anleitung eines Arztes gebrauchen müsse; dieser aber wird dadurch nicht abgehalten, mit einem Arzeneymittel, welches Wunderkräfte in unheilbar geschienenen Uebeln bewiesen haben soll, auf Gefahr des Lebens und der Gesundheit Versuche zu machen. Immer besser, wenn dem Letztern davon nichts bekannt gemacht wird. Eben so gewifs ist es, dafs beiden an solchen Belehrungen, welche theils in vielen alten und neuen Haushaltsbüchern befindlich, und den mehrsten von ihnen schon längst bekannt sind, theils den versprochenen Nutzen nie hinlänglich und zuverläfsig leisten, nichts gelegen ist. Zur ersten Klasse gehören z. B. (S. 13) Der Gebrauch des Spiesglases gegen die Finnen der Schweine (S. 14. 15), die Benennung der der Bienenzucht zuträglichen Pflanzen (S. 19), die Mästung der Puter mit welschen Nüssen, die Mästung der Gänse mit Möhren, Kartoffeln und Gerstenschrote, (S. 19—21) die Nachrichten vom Mergel, (S. 25) von dem Vorzuge der frühen vor den späten Erbsen, (S. 26) vom Nutzen der Walze und Egge, (S. 28—34) vom Flachs- und Hanfbaue. Als Ausnahmen hievon sind jedoch die Beschreibung der Angorischen, oder Englischen Kaninchenzucht (S. 15—19) und die Anweisung zur Benutzung der Syrischen Seidenpflanze (S. 34—38) ingleichen zur Verfertigung guter Talglichte (S. 48.) zu betrachten: da die Kenntnisse hievon noch nicht so allgemein und vollständig sind, als sie es verdienen. Beyspiele aus der letzten Klasse sind: (S. 25) die empfohlne Methode den Rübsamen (Rebs) abzumähen, so bald die untersten Schoten des Hauptstengels zu blühen anfangen, folglich alsdann, wenn der gröfste Theil des Samens noch unreif ist: weil dadurch an der Brauchbarkeit des Samens viermal mehr verloren, als an der Brauchbarkeit des Strohes gewonnen wird: ferner die (S. 44. 46. 47) zur Vertilgung der Raupen, imgleichen der weissen und schwarzen Kornwürmer angepriesenen Mittel, welche schon längst alle versucht und unzulänglich befunden sind, und wobey gerade von der wirksamsten Hülfe gegen die Kornwürmer, nemlich von der Einrichtung der Kornböden nach der Dinglingerschen Methode, gar keine Erwähnung geschehen ist. Endlich kann auch der Rec. weder die Menge von Auszügen aus so bekannten Schriften, als das Leipziger Intelligenzblatt, das Hannöversche Magazin, das Wittenbergische Wochenblatt, die Bernische ökonomische Sammlung etc. sind, für nöthig, noch es für ordnungsmäfsig erkennen, dafs der Unterricht vom Anbaue des Futterdrespe und vom Einsammlen des Kleesamens, welche unter die Rubrik *vom Pflanzenbaue* gehörten, zuletzt den vermischten Anmerkungen angehänget sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3. Juni 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH u. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinson, *Travels to discover the source of the Nile, etc.* Dritter Band.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Unter der vorletzten Regierung, ehe Br. in Ab. ankam, unter König Joas (1753—1769.) hatten die bisherigen Hauptfeinde der Abessynier, die Galla, als Verwandte der Mutter des Königs, Zutritt am Hofe — und bald die höchsten Bedienungen des Reichs, in die Hände bekommen. Der König war von einer Leibwache und andern zahlreichen Corps von Galla umringt. Die Gährung der Abessynier dagegen gab einem Statthalter der mächtigen Provinz Tigré, Suhul Michael, Gelegenheit, die erste Stelle des Reichs unter dem Titel Ras, (Chef) zu erhalten und bald alle Macht in sich zu vereinigen. Sein Kopf mit einer Physiognomie so regelmäfsig und vielversprechend, wie man sie kaum bey einem Abessynier erwarten würde, macht die Vignette zum II. Band. Er war als Feldherr und Oberrichter, da Br. ankam, selbst dem König furchtbar. Br. verband ihn sich durch Empfehlungen und einige glückliche Curen in seiner Familie und nur durch seinen Schutz erreichte unser Reisender in Ab. Sicherheit, Gunst des Königs, selbst eine Hofbedienung und kleine Statthalterschaft über Ras el Feel (Fil) und über Geesh, (Gisch) das ist gerade über die Gegend der so mühsam von ihm gesuchten Nilquellen, erhielt hinreichende Unterstützung, bis zu diesen durchdringen zu können, den zufälligen, aber für Br. gewifs nicht geringen Vortheil, dafs (S. 20) der Dialekt von Tigré, mit welchem Br. aus Europäischen Hülfsmitteln am leichtesten bekannt seyn konnte, mit dem mächtigen Michael sich auch aufser Tigré wieder ausgebreitet hatte — aber auch einen Antheil an mehreren Feldzügen, von welchen er nun wieder seinen Lesern einen gar reichen Antheil gegeben hat. Doch die allzu vielen Umständlichkeiten, welche die Person des Erzählers treffen, mögen für manchen Leser den Reitz einer romantischen Einkleidung haben. Oft geben sie dann auch für den Untersucher vom Umgang, von der Denkart und von einzelnen Gewohnheiten jener Menschenart, ein lebhafteres Gemälde, als eine blofse Wortbeschreibung. Nur hier mag diefs alles unberührt bleiben. Die Hauptpunkte, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen, sind folgende:

Von Masuah aus wurde Br. als Arzt in Abessynien angekündigt. Das II. Kap. giebt von einigen Hauptkrankheiten dieser Gegenden Nachricht; von einem schnell verzehrenden Fieber, Nedad, gegen welches sogleich China und von aufsen kalte Wasserumschläge gebraucht werden, vom Aufschwellen der Drüsen, von Hautkrankheiten, welche hier sehr häufig sind und zum Theil durch einen zwischen die Haut sich ziehenden Wurm, *Farenteit* oder *Pharaos Wurm* genannt, entstehen, und — (S. 40.) von der Elephantiasis, *welche mit dem Aussatz von Palästina nicht mehr, als mit der Wassersucht oder dem Podagra übereinkomme.* Br. gebrauchte die cicuta nach Dr. Störck's in Wien Vorschrift dagegen umsonst. Ob die Vorsicht, welche auch Michaelis in den Arab. Fragen Qu. 36. S. 99. 100. aus Aerzten bemerkt hat, gebraucht wurde, ist nicht bemerkt. Unter den Mitteln, die Gesundheit hier zu erhalten, sind schwarzer Pfeffer und reines oder in salzfreiem Sande geläutertes Quellwasser. Gerüchte von Reis, und das kalte Baden die vorzüglichste.

Vom 15. Nov. an reisste Br. von Arkeeko bey Masuah aus über das Gebürge Taranta, welches Br. in der Höhe mit dem St. Bernard auf den Alpen vergleicht, dann über die feste Stadt Dixan, nach Adowa, die jetzige Residenz von Tigré. Die Abessynischen Berge fand er nicht so auserordentlich hoch, als die Missionarien sie beschrieben, aber wegen ihrer Menge und Gestalt sonderbar. „*Einige sind* (S. 125.) *wie Pyramiden, andere wie Obelisken und Prismen*, einige wie auf die Spitze gestellte Pyramiden." — Die einzige Farbe, welche die Ab. zu bereiten wissen, die gelbe, ist aus des Pflanze *Suf.* S. 126. Schade, dafs Br. über diese, da das Wort mit dem noch nicht genug erörterten סוף Aehnlichkeit hat, nicht nähere Nachricht giebt. — Unter den Ruinen von Axum S. 129 in Siré, finden sich in einem Viereck 40. Obelisken, jede aus Einem Granit, zum Theil noch stehend, ohne Hieroglyphen. Unten haben sie die Form einer Thüre mit einem Schlofs, von der Art, wie Schlösser nicht in Abessynien sondern in Aegypten und Palästina gewöhnlich sind. Br. glaubt sehr wahrscheinlich, dafs Axum überhaupt nicht von Abessyniern gebaut sey. In der Nähe fand er 133. Piedestale von Säulen, welches er für ein Monument des Syrius (latrator Anubis) hält. Bey einer Kirche fand sich die sicherste Spur ehemaligen Egypt. Besitzes, eine Inschrift: Πτολεμαιε Ευεργετε βασιλεως, die schon Poncet sah, aber unrichtig Basilius darauf las. Hier nimmt Br. zugleich Veranlassung S. 133—140. Hieron. Lobo in seiner Beschreibung von dieser Gegend als äuserst unglaubwürdig durch mehrere Beyspiele zu charakterisiren.

Endlich erreichte Br. über Siré, die Provinz Samen, und den Berg Lamalmon die jetzige Abess. Hauptstadt Gondar. Im X. Kap. giebt er die geograph. Abtheilungen des ganzen Landes mit statistischen Bemerkungen. Vergleicht man diese mit Ludolphs Hist. L. I. c. 3. und werden

werden dazu die vielen zerstreuten Nachrichten geograph. und astronomisch- topographischen Inhalts, auf welchen wohl das Hauptverdienst der Bruceschen Bemühungen beruht, aus Bruce (zum Theil auch aus Poncet) gesammelt, so könnte jetzt über diesen Theil von Africa gewiss schon eine sehr zureichende geograph. Darstellung gegeben werden, durch welche dann, wenn einmal das gewissere zusammengebracht ist, auch das bessere aus den ehemaligen Missionsberichten leichter gesichtet werden könnte. Diess neuere würde sodann auf die arab. Nachrichten von diesen Gegenden und auf manche Stellen der noch älteren griech. Geographen nicht nur Licht zurückwerfen, sondern wechselseitig auch daher wieder nähere Bestimmung und Bestätigung erhalten. Möchte doch endlich Büschings Beyspiel auch bey Asien und Africa Nacheiferer erhalten, auf welchen Büschings Geist ruhte! Das was geograph. Beschreibungen zugleich um so nützlicher und unterhaltender macht, Bemerkung der Sitten, kann aus den nehmlichen Quellen sehr gut geschöpft werden. K. XI. giebt sich Br. besonders die Mühe, mehrere Sitten der Abessynier mit den persischen zu vergleichen, um durch diess Beyspiel die Versuche zu wiederlegen, nach welchen man Verwandtschaft der Nationen auf diesem Weg so oft zu entdecken gehofft hat. Mehrere Anmerkungen über Verwandtschaft Abess. und Egyptischer Sitten sind desto merkwürdiger, und vieles andere ist durch das ganze Werk zerstreuet, was insonderheit auch den frühen Uebergang jüdischer Institute unter die Abessynier, wenn es zusammengestellt würde, näher bestimmen möchte. Nur müsste, wer diess durchführen will, wohl bemerken, dass viele althebräische und jüdische Gewohnheiten nicht Eigenthum der Mosaischen Gesetzgebung, sondern ältere Volkssitte, manche sogar uralte Sitte eines weit grösseren Districts waren, als die Gegenden, welche auf die Hebräer, wie die Hebräer auf sie, wechselseitigen Einfluss haben konnten. Die Ab. essen S. 295. keinen wilden oder Wasservogel, auch die *Gans* nicht, welche in Egypten eine grosse Delicatesse ist. Wenn Michaelis in den arab. Fragen Qu. 100. S. 328. unfehlbar nach Ludolph Hist. Æth. L. I. c. 12. nro. 17, die *Hausgans* diesen Gegenden absprach, so hatte er dennoch recht. Denn nach Vol. V. S. 154. sind in Ab. auch nach Br. keine Gänse als die durch das ganze südliche Africa bekannte *Goldgans*, welche auch die *Nilgans* und *die Gans vom Cap* genannt wird. Diese hat also Br. hier verstanden. — Gegen das Essen von Thieren, die nicht mit dem Messer getödtet sind, sie mögen von wilden Thieren zerrissen oder geschossen seyn, haben die Ab. S. 193. den äussersten Abscheu. Nur, was ein Löwe zerreisst, essen sie. — Hingegen findet sich bey ihnen S. 297. die äusserst rohe, schon 1. BMos. 9, 4. verbotene Sitte, aus lebenden Thieren Stücke Fleisch auszuschneiden und als grosse Leckerey aufzuessen. Sie soll (Vol. IV. S. 99.) von Abessynien südwarts durchaus und bis zum Vorgebürg der guten Hoffnung gewöhnlich seyn. Vermuthlich hatten die Mosaischen Verbote gegen das Blutessen Deut. XIII. Lev. XVII. unter andern auch den Zweck, diese Grausamkeit gegen die Thiere — welche Mose so oft durch seine Gesetze schonte und schützte, völlig auszurotten. Die Ab. halten ordentliche Mahlzeiten auf diese Art, während das gemarterte Thier vor der Thüre liegt und von ihm, mit möglichster Sorgfalt gegen das Verbluten, immer neue Stücke abgeschnitten werden. Dem Mosaischen Gesetz glauben sie dadurch Genüge gethan zu haben, dass man zuerst die dicke Haut am Hals durchschneidet, nur aber so weit, dass etwas weniges Blut daraus fliesst. — Bekanntere Sitten von Beschneidung, von Schnitten ins Gesicht bey der Trauer, überhaupt von religiösen Ceremonien behandelt K. XII. Von der Blutrache sprechen mehrere Stellen z. b. S. 419. Buch VI. K. IV.

Um seinen Zweck einer Reise zu den Nilquellen zu erreichen, begleitete Br. den König in einem Feldzug gegen jene Gegenden. Er kam aber fürs erste nicht weiter, als dass er den dritten Nilcataract, einen Wasserfall ungefähr 40. Fuss hoch, bey Alata (S. 425.) bewundern konnte. Erst d. 4. Nov. 1771. kam Br. an das Ziel seiner Wünsche, 3. Quellen des Nils und zwar die Hauptquelle unter 10° 59′ 25″ der Breite und 36° 55′ 30″ östlicher Länge von Greenwich zu entdecken. Schön ist die Beschreibung des weitern Laufs dieses Flusses K. XIV. durch die sonderbarsten Wendungen bis an seinen schon von Andern und Br. selbst im 1. Band beschriebenen Eintritt in Egypten und richtig die Bemerkung, dass das jetzige Atbara die alte Halbinsel Meroe zwischen dem Astaboras jetzt Tacazzé S. 717. und dem Nil ist. Bey seinem Ursprunge wird der Nil noch jetzt von den Völkern der Gegend, den Agows von Damot, göttlich verehrt. Sie nennen ihn den Gott des Friedens. Alle ihre Stämme versammeln sich jährlich bey diesen Quellen und hier wird jede Feindschaft, welche sich das Jahr über unter ihnen eingeschlichen hat, bey dem Jahresfest beygelegt. So sehen wir, indem wir mit Br. an den von so vielen vergeblich aufgesuchten Ursprung des berühmtesten Flusses der Alten geleitet werden, uns gleichsam in die ältesten Zeiten der Welt selbst zurück versetzt und der Eindruck aus der ganzen Entdeckung wird um so romantischer. Br. selbst weiss sein Entzücken nicht genug auszudrücken. Indem er mit Brittischem Enthusiasmus aus der Nilquelle seines Königs, der Königin und Catharina der II. Gesundheit trinkt und sich dabey eine Lobrede hält, drängt sich ihm würklich selbst die Erinnerung an Don Quixotte auf. Das schlimmste ist, dass schon Peter Paez, nach Stellen aus seinem Tagebuch, welche Kircher bekannt machte, sehr wahrscheinlich vor ihm, und wohl also als der erste aus Europa, an diesen Quellen war. Was nehmlich Br. K. XIII. gegen jene Erzählungein wendet, scheint uns gegen Paez mehr nicht zu beweisen, als dass dieser Jesuite auf die Nilquellen, da er bey ihnen war, nicht besondere Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Immer aber bleibt dann unserm Vf. das Verdienst, das erstemal sie mit astronomisch - geographischer Genauigkeit beobachtet zu haben. Doch scheint uns in der That diese Entdeckung selbst bey weitem weniger verdienstlich, als das alles, wozu Br. durch seinen beynahe schwärmerischen Zug nach den Nilquellen, überhaupt und vorzüglich für Geographie zu entdecken veranlasst worden ist, und was ihm sein Enthusiasmus über diese letzte Entdeckung fast vergessen lässt.

Vier-

Vierter Band. Während Bruce sich in Abessynien aufhielt, wurden die Statthalter der bedeutendsten Provinzen über die Macht des oben genannten Ras, Michael Suhul, des Beschützers von Bruce, so eifersüchtig, dass einige dem von ihm regierten tapfern und gutartigen König Tecla Haimanut einen andern, Socinios, einen weit schlechtern Mann entgegensetzten, andere wenigstens den Ras zu stürzen sich alle Mühe gaben. Br. hielt sich so neutral als er konnte. Doch kannte man ihn als des gehassten Michaels Günstling. Er war selbst gegen die Rebellen mit in einigen Feldzügen. Dennoch waren die siegende Feinde des Ras, gegen ihn als einen Fremden, welcher seinem Wohlthäter getreu geblieben sey, nicht aufgebracht. Eben so ausgezeichnet ist die Mäsigung im Charakter dieser Abessynier gegen den König, Tecla Haimanut. Der Ras wurde von seinen Tigrensischen Truppen verlassen; eben dadurch war der König ohne Schutz. Aber der erbittertste Feind des Ras hatte genug, ihn mit sich gefangen wegzuführen, die Regierung wurde der übermächtigen neuen Parthie in die Hände gegeben, aber der König blieb unverletzt und war nach wenigen Tagen in seiner vorigen Lage. Nur statt des Ras Michael stund er jetzt unter dem Einfluss eines andern Mächtigen. Br. eilte unter diesen Unruhen, Abessynien zu verlassen, man sah schon neuen Ausbrüchen der verschiedenen Parthien nahe entgegen, und unterwegs noch erhielt er Nachricht, dass der König in einer Schlacht umgekommen sey. In jedem Fall scheint nach der Bruceschen Schilderung Abessynien zu dem kritischen Punkt gereift zu seyn, dass seine bisherige äuserst despotische Aristokratenverfassung bald umgestürtzt werden muss. Entweder werden durch diese Gährung die verschiedene Hauptprovinzen von einander als unabhängige Königreiche getrennt oder es wird eine festere Monarchie mit mehrerer Sicherheit des Privateigenthums, wenigstens der Vornehmen, errichtet werden und also Abessynien nach so langer Zeit um eine Stufe höher in der Völkercultur steigen. Bisher ist der König alles und nichts. Ohne durch andere Gesetze als das zweydeutige Recht des Herkommens gebunden zu seyn, giebt er, wem er will, die Provinzen, grösere und kleinere. Eben so kann er sie auch, sobald er will, (und seine Befehle auszuführen Macht genug besitzt) wieder andern geben. Wer sie bekommt, erpresst sich soviel Abgaben als er kann. Eine gewisse Summe ist er dem König davon zu geben schuldig. Sobald er aber Macht hat, so wagt er es, auch diese für sich zu behalten. Der König musste also bisher immer an der Spitze seiner Truppen die Abgaben eintreiben. Daher kam es auch, dass die Missionarien ehemals ihn meist unter Zelten sahen und deswegen behaupteten, dass es in Abessynien gar keine andere Residenz gebe. Um nun aber Truppen zu haben, muss der König diejenige, welche er kaum vorher selbst durch Ertheilung der Provinzen mächtig gemacht hatte, nun auf alle Weise in guter Laune erhalten und sich von ihnen, sobald er nicht Uebermacht hat, Gesetze vorschreiben lassen. Nur der alte Glaube an die Abkunft des königl. Stamms von Salomo, scheint es, erhielt die Provinzen so lange bey der Einheit eines gemeinschaftl. Oberhaupts. Da aber über diesen Punkt die alte politische Orthodoxie der Abessynier sich in der letzten Zeit merklich abgekühlt hat, so steht wohl der Zergliederung des Ganzen nichts, als das Interesse der Parthien selbst entgegen, welche etwa so lange noch einen Schattenkönig dulden, als er ihren ihm abgedrungenen Usurpationen einigen Schein der Autorität giebt und sie selbst diesen Vorwand noch nöthig zu haben glauben. — Künftige Nachrichten aus Abessynien müssen über dies unser Raisonnement entscheiden.

Br. erhielt mit Mühe, was den Francken, welche je Abessynien betraten, gewöhnlich verweigert wurde, die Erlaubniss, dies Land wieder zu verlassen. Man muss lächeln, wenn man die Dignitäten (S. 57.) liesst, zu welchen ihn sein Abentheuer in Abessynien indess geführt hatte. Da er es verliess, war er „*Yagoube* (*Jacob*; so nannte er sich) *the Governor of Ras el Feel, Commander of the Kings blak horse, Lord of Geesh and Gentleman of the Kings bed-chamber.*" Aber all diese Herrlichkeiten hielten ihn nicht ab, sobald er nur konnte, seinen Weg auf der Ostseite des Nils durch Sennaar und die grosse Nubische Wüste bis Syene zurück zu nehmen. In dieser leben Mohammedanische Araber als wilde Nomaden. In Sennaar aber haben sie sich angebaut. Auch in ihrem Betragen gegen Br. bewies diese Nation im ganzen eben die Treue gegen Fremde, welche Reisende sonst von ihnen in andern Gegenden gerühmt haben. Empfehlungen von ihren Freunden waren für die meiste von ihnen unverletztliche Schutzbriefe für die Brucesche kleine Caravane. Aber freylich traf er auch auf wortbrüchige Geizhälse unter ihnen, die ihn aufhalten und plündern wollten. Er entgieng ihnen aber doch durch Hülfe der Besseren aus ihnen selbst. Glück und Muth half ihm durch die nubische fürchterliche Wüsten, in welchen er sich vor Durste und Wirbelwinden (S. 423.) vor dem Samum und vor umhergewehten Sandbergen (S. 556.) noch mehr als vor unbekannten Arabern zu fürchten hatte, durchdringen, und mit dem Ende dieses Bands errichte er nach sovielen Abentheuern Alexandrien und von da *Marseille* glücklich.

Die erste Hälfte dieses Bands (das VII. Buch) giebt uns auser wenigen andern Beyträgen zur Sittenkunde, einige Begriffe vom Abessynischen Kriegswesen, in welchem sich viel persönliche Tapferkeit, aber die gröste Unordnung im Ganzen äussert. Ein Land, welches die gröste Hälfte des Jahrs hindurch entweder von unmässigen Regengüssen unwegsam gemacht wird, oder unter unerträglicher Hitze leidet, ist ohnehin der Platz für ordentliche längere Feldzüge nicht. Aus dem VIII. Buch, der kühnen Rückreise des Vf. mitten durch alle Gefahren, welche von Menschen und der Natur einem Abentheurer in den Weg gestellt werden können, ist es der Mühe wehrt, bey einigen Bemerkungen uns noch zu verweilen.

Kp. II. giebt merkwürdige Nachrichten von einer Jagd gegen Elephanten, Rhinoceros und wilde Ochsen. Da Abessynien in der Gegend von Tcherkin und weiter in den grosen Wäldern gegen Sennaar eine Menge Elephanten hat, so wundern wir uns, dass, wie Br. Vol. V. p. 103. selbst sagt, kein anderer Gebrauch von ihnen gemacht wird. *Gras* frisst der Elephant (in Abessynien wenigstens) gewöhnlich nicht s. S. 301. Vergl. dagegen Hiob XL, 15. 20. — Saftige Baumblätter und Zweige sind seine und des Rhinoceros Nahrung vergl. auch Vol.

V. S. 95. Selbst die Stämme reissen sie aus, schälen sie ab und zermalmen sie, um den markvolleren Theil herauszuziehen. Oft brechen bey diesem Stück Arbeit Elephanten ihre Zähne und die Rhinoceros ihre Hörner. Doch *können* beide Thiere auch vom Gras leben. Vol. V. S. 97. Selbst einzelne Männer wagen sich in diesen Gegenden an diese beide Arten von Bestien. Der Jäger sucht ihnen zuerst die Sehnen der Hinterfüsse (tendinem Achillis) durchzuhauen. — S. 337. In der Gegend von Ras el Feel (فيل) traf Br. auf mehrere Tausende indischer Hühner, *Wachteln*, u. dgl., die sich zu den wenigen Wasserplätzen so schaarenweis drängen, dass seine Begleiter mit Stöcken und Steinen in kurzer Zeit eine Menge todtschlugen. Vergl. Num. XI, 32. — Genauer als so viele andere Beschreibungen spricht Br. vom *eigentlichen Samum* S. 341-344. 557. u. 581. ff. Je heisser der Tag ist, desto früher erhebt sich der Sand berghoch und so dicht, dass er die Sonne verbirgt. Scheint diese durch, so bekommt der Reisende den majestätisch schreckenden Anblick von *Feuersäulen* (S. 556.), welche sich mit unglaublicher Schnelle hin und her bewegen. Ganze Caravanen können so im Sande unrettbar bedeckt werden. Nach dieser Erscheinung erwarten die Caravanenanführer gegen Mittagszeit gewöhnlich die noch traurigere vom eigentlichen Samum. Diese Leute haben Merkmale von der Ankunft dieses tödtenden Winds. Man wirft sich auf ihr Geschrey schnell zur Erde. Br. selbst sah, da der Samum anbrach, einen purpurfarbnen Nebel von SO. in der Breite von etwa 20. Ellen über sich herkommen. Dieses Phänomen bewegt sich sehr schnell, und diess ist der eigentliche Giftwind. Man muss den Athem anhalten bis er vorüber ist. Br. fühlte doch bis 2. Jahre nachher immer etwas asthmatisches in der Brust. Ein zum Ersticken heisser Wind weht nach dieser tödtlichsten Erscheinung bis zur Nacht fort, und verursacht tödtliche Erschlaffung an Körper und Geist. S. 345. macht Br. die Bemerckung, dass meistens ein Fuchs (small fox) oder *Schackal* nach Vol. V. S. 147. den Löwen, wenn er auf Beute geht, begleite. Wie natürlich gaben also die arabischen Fabeln — und nach diesen die Griechischen — den Fuchs gewöhnlich dem Löwen zum Gesellschafter und lustigen Rath. Selbst dieser Zug verräth den Morgenländischen Ursprung jener Classe von Fabeln. Auch schon der Löwe an sich ist das Thier nicht, welches dem Griechen so oft vorkommen konnte, dass er so häufig, als die alten Fabeln thun, von ihm zu dichten Anlass gehabt hätte! — Als Arzt wird Br. mehrmalen von den Arab. Schechs und selbst vom König zu Sennaar zu ihren Frauen geführt und bey ihnen allein gelassen. Auch entschleierten sich diese vor ihm. S. 369.-447. Zu Teawa fand er einige sehr schön. — Thorheiten der Abessynier von einem tausendjährigen Reich unter einem König Theodorus s. S. 129. und Thorheiten der Araber von Sennaar über Gog und Magog S. 391. Eine Beschreibung von den besten arabischen Pferden diesseits und jenseits des Idumäischen Meerbusens verdient von S. 437 und 523. zu Michaelis: über die Pferdezucht der Morgenländer ausgezeichnet zu werden. — Eine sonderbare Sitte am arabischen Hof zu Sennaar ist, dass der König S. 462. sich einen besondern Officier, Sid el Coom (سيد القوم *Vorgesetzter der Hofdienerschaft*) hält, welcher im Fall, dass den König ein gewaltsamer Tod bevorsteht, des Anstands wegen (*as ma matter of decency*) das Amt hat, ihn hinzurichten, damit nicht ein Sclav oder gemeiner Kerl die Hand an Seine Majestät legen soll. Uns fiel hier Sauls Geschichte 1. Sam. 31, 4 ein. *Dora* (ذرة *Hirse*) das einzige Getraide, welches man in Sennaar baut, soll sich dort S. 472. dreyhundertfach vermehren. Br. hält diese Angabe für sehr übertrieben. — In eben dieser Gegend fürchtet man S. 477. sich so sehr vor Hautkrankheiten, dass, wenn sich nur die kleinste Blatter an sichtbaren Theilen des Leibs zeigt, man sich einschliesst, bis sie vorüber ist. Vergl. die Mosaische sorgfältige Gesetze gegen Hautkrankheiten, aus welchen also der Schluss, dass Moses Volk besonders stark derselben unterworfen gewesen sey, sehr unsicher ist. Mose bestrebte sich nur, seinem Volk in allen Rücksichten, auf welche sein Geist nach Ort und Zeit aufmerksam worden war, eine gewisse Vorzüglichkeit (קדש) vor andern benachbarten Nationen eigen zu machen. Daher seine Strenge zu Ausrottung solcher allgemeiner Mängel des Morgenländischen Klima. Zu Sennaar beschmiert man sich gegen diese Uebel mit Cameelfett mit Zibet gemischt. Dieses Verstopfen der Poren verursacht aber dagegen S. 483. häufige Epilepsien, Leberverhärtungen u. dgl. Auch in Sennaar giebt es S. 485 eine Blatternverpflanzung. Einimpfung lässt es sich nicht richtig nennen, da die Ansteckung nur durch einen um des kranken Kindes Arm gebundenen Lappen erhalten wird. Sie geben dafür der Mutter desselben ein Geschenk und nennen dieses den Kauf der Kindsblattern, Tischteree el lidderee (تشتري الجدري) (Auch in Schwaben ist ein solches Kaufen der Kindsblattern Sitte des Pöbels.) In Senaar geschieht es nur in der gesundesten Jahrzeit. Weder hier noch in Abessynien erfuhr Br. etwas von einer zweiten Ansteckung der Kinder, welche diese Krankheit auf die beschriebene Art erhalten hatten, und auch hier befinden sich die künstlich angesteckten weit leichter bey dem Uebel, als die, welche es bloss natürlich erhalten. — Zu Chendi in Meroe will Br. S. 529. noch eine Tradition (?) von einer Königin *Hendaqué*, die einst all diese Gegenden beherrscht habe, gefunden haben. Er (und schon Ludolph) hält Hendaqué für den Namen Candace. Nahe bey Chendi fand Br. S. 538. viele egyptische Ruinen; er vermuthet dort die alte Stadt Meroe, und sammelt hier mehreres darüber aus den Alten. Für die Geschichte der arabischen Sprache macht Br. S. 527. eine sehr merkwürdige Beobachtung. Die Araber in Sennaar seyn S. 529. grossentheils *Koreischiten*. Hier habe er nun noch auch im gemeinen Umgang *die Sprache des Korans* (versteht sich nicht die gelehrte Aussprache, sondern die eigenen Ausdrücke dieses Mohamed. Schriftbuchs) gefunden. Da er zuerst sein arabisch selbst aus dem Koran gelernt hatte, so habe er sich hier mit der grösten Leichtigkeit und Richtigkeit ausdrucken können. Eine Eigenheit der Aussprache in ganz Sennaar (s. schon von Teawa an S. 381.) ist, dass man das *l* in der Mitte meist nicht hörte. Sie sprechen *Meek* für ملك *Wed* statt ولد *Sohn* (Weld).

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Edinburgh u. London, b. G. G. J. und J. Robinson: *Travels to discover the source of the Nile etc.* Vierter Band.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. schloss seine Reise mit einem für seine Nation sehr bedeutenden Handelsgeschäft. Da die Kaufleute in Gidda und Mocha von den geldgierigen kleinen Regierungen immer neuen Erpressungen ausgesetzt waren, und neben 19 pro Cent noch unmäsige Geschenke geben musten, so nutzte Br. seinen Zutritt bey Mahomet Bey, Aly Bey's Schwiegersohn, dem damaligen Usurpator von Aegypten, um seinen Landsleuten gegen 8 p. C. die Erlaubniss zu erhalten, dass sie in *Suez* ihren Handlungsabsatz machen dürften. Capitain Greig versuchte dies das erstemal mit Nutzen. — Da jetzt gerade die englische Regierung zum Theil wegen der Handlung über Suez an dem russischtürkischen Kriege Antheil zu nehmen für vortheilhaft hält, so gereicht also jene von Br. schon im Jan. 1773 gemachte patriotische Speculation ihm zur besondern Ehre.

Edinburgh u. London, b. Robinsons: *Select Specimens of Natural History collected in Travels to discover the source of the Nile, in Egypt, Arabia, Abessynia and Nubia.* (Appendix oder Vol. V. zu der bisher angezeigten Bruceschen Reisebeschreibung) mit dem Motto: *αει Φερει τι Λιβυη καινον.* Aristot. Hist. Animal. L. 8. — In Quart. 230 S. ohne den Index. Mit 43 Kupferplatten und 3 Karten.

Von den drey hier gegebenen Karten enthält die erste Bruces ganze Reise, also Aegypten, Abessynien und den arabischen Meerbusen, eine Landesstrecke vom 26 bis 46. Grad der Länge, und vom 7 bis zum 32. Grad der Breite; die zweyte ist eine Darstellung der Reise von Gondar bis zu den Nilquellen, und giebt also eine vergrösserte Ansicht von 36° 48' bis 37° 46' long. (orient. von Greenwich), und von 10° 56' bis 12° 40' lat. Die dritte soll die Reise der Salomonischtyrischen Schiffe bis Sofala, von welcher schon bey der Recension des 1. Bandes No. 4. der A. L. Z. d. J. geredet worden ist, erläutern.

Die Kupferplatten, welche meist sehr gut gearbeitet sind, betreffen die Producte des Pflanzen- und Thierreichs, über welche uns Br. seine Bemerkungen mittheilt. Die Naturgeschichte erhält hier sehr wichtige Erläuterungen, Berichtigungen und Vermehrungen. In der Auswahl dessen, was der Vf. uns hier vorlegt, nahm er, nach seiner eigenen Erklärung, auf die alten Klassiker und auf die hebräischen Schriftbücher Rücksicht, „da er, was so selten sich vereinige, Kenntniss in Sprachen und Naturgeschichte hiezu, wie er sagt, anzuwenden fähig gewesen sey". Damit sich aber, was die hebr. Sprachkenntniss des Vf. betrifft, unsere Leser aus dieser Vorrede nicht eine allzugrosse Idee davon machen, wollen wir nur zum voraus aus dem III. Bd. S. 305. die Bemerkung desselben ihnen zur Probe geben; dass und wie das Wort *Cicisbeo* hebräischen Ursprungs sey. „*Indeed, I believe*, sagt Br. bey einer Gelegenheit, wo man nichts weniger als hebr. Etymologisiren von ihm erwartet haben würde, wenn er nicht selbst diese gar auffallende Probe seiner Sprachwissenschaft damit beyläufig hätte anbringen wollen — *that the name (Cicisbeo) itself as well as the practice, is hebrew: schus chis beiim signifies attendants or companions of the bride or bride's man, as we call it in England.*" Möchte hier nicht mancher Hebräer rathen, was in der Welt das sogenannte hebräische *schus chis beiim* seyn möchte? Hebräisch ist es freylich nicht, auch überhaupt, so wie es Br. giebt, kein Wort. שׁוֹשְׁבִינִין sind im chald. *Hochzeitgäste*, und besonders *Freunde* (nicht der Braut, sondern) *des Bräutigams*. Dies aber hätte Br. nach englischer Orthographie *Shushbenin* schreiben müssen, woraus nach italien. Aussprache etwa ein Wort *Cicibeno*, nicht aber; Cicisbeo, hätte entstehen *können*. Eben so unrichtig sagt Br. S. 192. „*Salal in the Hebrew signifies to buzz or to hum*," und leitet davon noch unregelmässiger den Namen der abessyn. Fliege *Tsaltsalya* her. — Doch Bruce kann uns als Augenzeuge allerdings von naturhistorischen Dingen viele Belehrung geben, ohne dass er genau das, was er nach diesen Beyspielen nicht seyn kann, ein grosser Kenner des Hebräischen seyn müsste. Nur ist es oft eine gar präjudicirliche Sache um das *air* des Alleswissers.

Die Pflanzen, welche uns Prosper Alpinus als ägyptisch beschrieben hat, sind nach Br. S. XIII. bis etwa auf sieben davon dort nicht gewöhnlich, aber wohl in Nubien, Abessynien und Jemen anzutreffen. Der ägyptische Kunstgarten von Mattareah, der heil. Jungfrau geweiht, enthält oft eine Menge exotischer Pflanzen, welche jener Gelehrte also dort oder in ähnlichen Kunstanlagen innerhalb Aegypten kennen lernen konnte. — Zuerst giebt Br. 18 Stücke aus dem Pflanzenreich: I. *Papyrus*. Arab. *El berdi* (s. Gol. p. 252.) in Syrien: *Babir*. Br. bestätigt hier fast durchaus die Nachrichten des Plinius. Noch giebt es in Abessynien keine andern Boote als von dieser Schiffart. Der Kiel derselben aber ist ein Acaciabaum. Sie nennen sie *Tancoa*. Vergl. Jes. 33, 21. Plin. H. N. L. XIII. c. 11. Zugleich giebt Br. hier einige Anzeigen von einem zu Thebae ausgegrabenem Buch auf Papyrus geschrieben, welches er besitze S. 7. Er hält es für mehr als 2,000 J. alt S. 11., behauptet doch aber S. 13, *Woide* habe es voll von

von *gnostischen* Träumen gefunden. Br. giebt nicht einmal einen Titel davon an. II. *Balessan*, die Balsamstaude, welche, aber wild, von Azab an weiter an der Küste der Strafse von Babelmandel, bis zu einem Baum von 14 Fufs hoch wächst. III. *Sassa*, ein Baum, dessen Gummi die Abessynier unter die ächten Myrrhen mischen. Br. hält dies für Galens opocalpasum, das aber nach diesem Griechen eine Art Gift war, wofür Br. selbst den Sassagummi nicht angiebt. IV. V. Zweyerley Arten von *Ergett* (unsere mimosa) nemlich *Ergett y-dimmo*, d. i. die *blutige*, also: mimosa sanguinea, und *Ergett el Krone*, d. i. die *gehörnte*. Beide ihrer Schönheit wegen merkwürdig. VI. *Ensete*, eine äusserst merkwürdige Pflanze aus sumpfigen Gegenden. Der ganze Stock derselben ist essbar, und zwar gesund, nahrhaft, und leicht verdaulich. Er hat, im Wasser gekocht, den Geschmack eines nicht ganz ausgebackenen weissen Brods. Die Galla in Maitsa, einer sumpfigen, für den Ackerbau unbrauchbaren, Landschaft, leben meist von dieser Pflanze mit Milch und Butter. Sie hat einige Aehnlichkeiten mit der *Banana*, ist aber in der That eine ganz andere Art. Eine kurze Nachricht giebt schon Ludolph Hist. Aeth. L. I. c. 9. no. 30. Br. glaubt sie in den Hieroglyphen nicht selten bey den Figuren der Isis und des Hippopotamus zu finden, und hält sie für die Pflanze, von welcher Horapollo sagt, dafs die Aegyptier davon vor Entdeckung des Weizen gelebt haben. VII. *Kol-quall*, der Euphorbia officin. Linn. ähnlich. Enthält einen äusserst kaustischen Saft, welchen die Abessynier zum Gerben der Häute gebrauchen. VIII. *Rack*, ein Baum, so hart und von so bitterm Geschmack, dafs Boote, welche aus ihm von den Arabern gemacht werden, gegen Würmer gesichert sind. Er wächst in salzichten Gegenden, im Meer sowohl als im Salzboden der Wüsten. IX. *Gir Gir* oder *Geshe el Aube*, eine bisher unbekannte Grasart. X. *Kantuffa*, eine dem Reisenden in Abessynien sehr beschwerliche Art von Dornsträuchen, welche gewöhnlich 7 bis 8 Fufs hoch wachsen. XI *Gaguedi*. XI. *Wanzey*, ein sehr gewöhnlicher, aber so schöner und hoher Baum, dafs er den Galla heilig ist. Den ersten Tag, nachdem die Regenzeit aufhört, im Sept. ist er voll der herrlichsten weissen Blüthe. Man pflanzt ihn vor die Häuser, auch in Städten. XIII. *Tarek* oder *Bauhinia acuminata*. XIV. *Kuara*, eine Art Coralloden dron. Die Bohnen davon nennt man *Korat* (قرط). Daher der Name des bekannten Goldgewichts, der Karate. XV. *Walkuffa*. XVI. *Wooginoos*, ein Baum, welchen Sir Joseph *Banks* dem Vf. zu Ehren, von dem Nutzen, den dieser selbst davon erhielt, *Brucea Antidysenterica* nannte. Er beschreibt seinen medicinischen, auch den Einwohnern von Kolla und Sennaar bekannten, Gebrauch so vorzüglich, dafs dieses Product, so wie das folgende, die Prüfung der Aerzte sehr verdient. XVII. *Cusso*, ein sehr schöner und gegen die Ascarides, (eine bey den Abessyniern, nicht aber bey den Mohamedanern in Abess. sehr gewöhnliche Krankheit, welche Br. dem rohen Fleisch, das sie essen, zuschreibt, S. 80.) sehr nützlicher Baum aus dem höheren Abessynien. Br. nennt ihn zum Gegencompliment für den Präsidenten der Royal Society: *Bankesia Abyssinica*. XVIII. *Teff*, eine Getraidepflanze, im höheren Abessynien, aus welcher das meiste Brod dort gebacken wird, das man dem Weizenbrod fast gleich schätzt. Auch eine Art von Buza (Bier) wird daraus gemacht. Plinius spricht von einer Kornart. *Tiphe*; er beschreibt sie aber allzu wenig, um über die Identität mit Teff daraus entscheiden zu können. Im niedern Abessynien wird S. 79. ein schlechteres Brod aus einer ähnlichen Pflanze *Tocusso*, einer Art von gramen crucis, gemacht. Diese giebt aber ein besseres Bier.

Da der Vf. weder bey den Pflanzen, noch bey den unbekannten Thierarten, seine neuen Entdeckungen in die systematische Nomenclatur einzupassen versucht hat, so bleibt es der wissenschaftlichen Naturkunde überlassen, die gehörigen Fächer nun mit derselben zu bereichern.

Von vierfüssigen Thieren sind *sechs* Kupfer eingerückt. In der Einleitung werden vier Arten von *Gazellen* genannt (S. 83.) Bohur, Sassa, Feeho und Madoqua. Es gebe derselben noch mehrere. Unter der Gattung: *Füchse*, wird S. 84. der *Jackal* als die zahlreichste Art in Abess. angemerkt. Er ist dort gerade wie in der Barbarey und in Syrien, geht auf den Frafs in grofsen Haufen aus, welche Abends und Morgens ein entsetzliches Geheul machen. Vom eigentlichen Jackal (*the true Deep*, oder wie Br. S. 110. richtiger schreibt, *Deeb*), versichert Br., noch keine richtige Abbildung gesehen zu haben; eben so wenig als vom Crocodil und Hippopotamus! Er selbst giebt hier I. *Rhinoceros bicornis Africae*. Um das Cap. Gardefan findet sich auch das Rh. unicornis. Unrichtig ist also die Behauptung, dafs das Einhorn blofs ein asiatisches Thier sey. II. *Hyaena*. Die verschiedenen Verwechslungen dieses Thiers durch Aehnlichkeit der Benennung mit andern Bestien wird S. 110. gut gezeigt. *Dubbah* ist der eigentliche Name der Hyäne; man nennt aber auch die Hyäne sowohl als den Schakal *Deeb* (Dib), und verwechselt nicht nur diese beiden Thiere oft mit einander, sondern man mischte auch noch den Misverstand ein, den Schakal, und durch Verwechselung mit diesem die Hyäne selbst, Wolfsarten zu nennen. Noch mehr, weil das ähnlichlautende Wort *Dobb* einen *Bär* bedeutet, so beklagt sich z. B. Poncet, dafs in Sennaar ein *Bär* einen Maulesel von der Caravane gefressen habe, da doch Africa keine Bären nährt, und dagegen Hyänen, wie Br. selbst erfuhr, bey Tag und Nacht den Reisenden äusserst gefährlich wären. *Dabb* ist (S. 123.) das Landcrocodil. *Dabu* eine Affenart. Indem Br. diese Misverständnisse berichtigt, begeht er selbst ein ähnliches. Er übersetzt S. 111. *Tegulat*, den Namen der Hauptstadt in Shoa, *City of the Hyaena*, da doch ثعالة die *Fuchsarten*, und also auch den Schakal, (welchen Br. nach englischer Orthographie eher mit dem th, als mit J schreiben sollte,) nicht die Hyäna bedeutet. In Nordafrika ist die Hyäne weit furchtsamer als in Abessynien, wo sie alles lebende und todte Fleisch truppenweise und einzeln angreift. Besonders fürchten sich die Hunde vor ihr so sehr, dafs der muthigste auf kein Hyäne losgeht. Auf dies sah schon der Siracide K. X. 11. 13. τις ειρηνη ὑαινη προς κυνα. III. *Jerboa*, (d. i. جربوع) wie

wie bey Hasselquist *Gerbuha* oder *Jerboa* S. 126. (d. i. يربوع) Mit Br. Nachricht verdient die ähnliche Abhandlung von Sonini de Manoncourt (übersetzt in Hn. Prof. *Voigts* Magazin für Physik und Naturgeschichte VI. Bd. III. St. 1790. S. 70 bis 83.) verglichen zu werden. Da der Jerboa nicht truppenweise lebt, auch seine Höhlen nicht in Felsen, sondern bloss unter Stauden in festem Sand (*fixed gravel*) gräbt, so hält ihn Br. nicht für den שפן Prov. 30, 26. Ps. 104, 18. IV. *Fennec*. Sparrmann, welchen Br. öfter als einen ungeschickten Beobachter beschreibt, bekommt über dieses Thier vielerley Verbesserungen. V. *Ashkoko*, der amharische Name einer Art von Ratten ohne Schwanz, welche in Felsenhölen truppenweise lebt, auch am Libanon bey Cap Mahomet im arab. Meerbusen, am Sinai etc., aber ohne jene Höhlenwohnungen selbst graben zu können. In Arabien heisst sie *Gannim Israel*. Dies übersetzt Br. *Israel's Sheep* (*Isr. Schaaf*). Da kein Grund, an ein Schaaf zu denken, sich finden läst, so sollte es vielmehr *der Israeliten nomadische Jagdbeute* übersetzt werden. Von غنم *pro praeda quid abstulit citra laborem* bedeutet غنيمة eine solche leichte Art von Gewinn. Br. giebt mehrere Gründe, welche es wenigstens wahrscheinlicher machen, unter dem hebr. שפן dieses Thier, als entweder den Jerboa, oder das Kaninchen zu verstehen. *Jerd*, *Webro* und dieser Ashkoko sind kleinere Bergmausarten, wie Jerboa von den Arabern unter die grösseren Arten des mus montanus gezählt wird. V. *Der gestiefelte (booted) Lynx*, eine Katzenart mit schwarzen Streifen an der Hinterseite jedes Fusses.

Von Vögeln folgen 8 Kupfer. I. *Nisser Verk oder der Goldadler*, von den Arabern *Vater Langbart* genannt, welchen Br. gerade, da er seiner Gesellschaft mit vieler Kühnheit das Fleisch von dem Mittagstisch raubte, schoss. Mit ausgebreiteten Flügeln hatte er 8 Fuss 4 Zoll. *Nisser* (نسر) ist, wie Br. richtig bemerkt, Name der Gattung. II. *Nisser Tokoor* oder *Schwarzadler*, eine kleine zahmere Art mit einem Kopfbusch. III. *Rachamah*. S. auch Golius unter رخم So nennt man in Aegypten und der ganzen Barbarey eine kleinere Art von *Geyer*, am ganzen Leibe weiss, nur an den längern Enden der Flügel schwarz. Gerade diese Verbindung (nicht: Mischung) von weiss und schwarz an einem Thier nennen nach Br. die Araber *Archam*. Wenn nach Horapollo die Aegyptier auf Hieroglyphen, um Zärtlichkeit auszudrücken, den *Rachamah* abbilden, so glauben wir nicht mit Br., dass Rachamah deswegen seinen Namen von رحم *zärtlich seyn*, haben möchte, sondern finden darinn eine Hieroglyphe von der Art, wo man Bilder von Dingen wählte, die abgebildet werden konnten, um an Begriffe, die an sich keiner Abbildung fähig gewesen waren, zu erinnern, und diese dadurch zu bezeichnen, bloss weil jene Dinge in der *Benennung* Aehnlichkeit hatten, wenn sie gleich mit dem zu bezeichnenden Begriffe in keinem Realverhältniss stunden. Das Bild des Rachamah sollte bloss an seinen Namen, und dieser, nicht die Natur des Vogels, sollte an رحم *zärtlich seyn*, erinnern. IV. *Erkoom*, eine Rabenart mit einem Horn zwischen den Augen. V. *Abou Hannes*, d. i. *Vater Johann*, weil er um Johannistag in Abessynien sich zeigt. Nach Br. der *Ibis*, welcher nach Plutarch (de Iside) schwarz und weiss wie der Pelargus war. Br. behauptet, dass seine festeren Theile mit den best erhaltenen Mumien vom Ibis genau übereinstimmen. Hier würde die Frage seyn, ob denn alle Vögelmumien sicher vom Ibis seyn? *Hasselquist* S. 109. deutsch. Uebers. belehrt uns anders. Auf allen Hieroglyphen bey Niebuhr (Reisebesch. Th. I. Tafel XXX bis XLI.) finden wir nur einmal, nemlich Taf. XXX Lin. 2. einen Vogel mit einem so langen Schnabel, wie Abu Hannes hat. Uebrigens bemerkt hier Br., dass in Aegypten wegen der jährlichen lange dauernden Ueberschwemmung wenige Vipern und Schlangen seyn, und also der Ibis nicht wegen Zerstörung derselben den Aegyptiern so werth gewesen seyn könne. VI. *Moroc*, ein Bienenfeind. Spechtartig. VII. *Sheregrig* franz. *Rollier*, lat. *Merops*. VIII. *Waalia*, eine Taubenart.

Unter dem Namen *Tsaltsalya* folgt die Fliege, welche in den trockenen Monaten in Abessynien wütet, und Menschen und Thiere aus jeder Gegend, wo schwarze fette Erde ist, in sandigte Strecken zu fliehen nöthigt. *t'tsalalou*, führt Br. an, bedeute im Amharischen *durchbohren*. Eine schwache Aehnlichkeit! (تلتل bedeutet *zerstören*.) Von kriechenden Thieren erscheint ein Kupfer einer kleinen von den Arabern wider Hautkrankheiten, selbst wider die Elephantiasis, gebrauchten Eidechs, *El Adda*, und eines von der *gehörnten Viper*, *Cerastes*, der gewöhnlichen Einwohnerin aller sandigen Gegenden jener Länder. Br. protestirt hier zugleich gegen die Existenz der Basilisken des Prosper Alpinus L. IV. c. 4. Ein Biss der Cerastes mit ihren zwey obern spitzen Zähnen war nach Br. in 12 Minuten bey mehreren Vögeln hintereinander, und oft schon schneller, tödtlich. Von sogenannten Beschwörern, welche, ohne diesen Schlangen diese Zähne auszubrechen, mit ihnen unverletzt spielen, giebt Br. seine Erfahrungen an, von jenen Zähnen aber und von den Hörnern auf dem Kopf des C. eine genaue Abbildung. Das ganze Bild stimmt mit *Prosper Alp. Hist. Aegypti Natur.* P. I. Tab. VI. (nicht mit Tab. V., wo *Cerastes legitima antiquorum*" abgebildet seyn soll) überein.

Von Seethieren giebt Br. I. *Binny* einen grossen Nilfisch. Aus dem arab. Meerbusen hat er nach S. IX. wohl 300 Arten gesammelt. II. *Caretta*, die Meerschildkröte. Bey dieser macht Br. seine Landsleute aufmerksam, dass ehmals mit ihren Schaalen ein ergiebiger Handel nach China getrieben worden sey, so wie III. bey drey Arten von *Perlen-Muscheln*: dass die englisch-ostindische Compagnie aus dem arab. Meerbusen durch neue Versuche in der Perlenfischerey um so grösseren Gewinn haben würde, je länger sie schon vernachlässigt worden sey. Br. giebt Zeichnungen von dreyerley Muscheln, welche Perlen enthalten. Die beste findet sich nordwärts von Cosseir, wo ehemals *μυος ὅρμος*, *der Seehafen*, (nicht: der Maus, sondern) *der Muschel* war. Die andere sey *pinna*.

Er. denkt dabey an den hebräischen Namen der Perlen פנינים Job. 28, 18. Die dritte austernförmig, sey *Lule el Berber* (bey Barabra oder Beja) Perlenmuscheln wachsen nicht auf Meerfelsen, sondern stecken in stillen Gegengen des Wassers im weichen Boden aufrecht. Ueber die Entstehung der Perlen bestätigt der Vf. Reaumur's Hypothese. Die *Perlmutter* von der Lulu el Berberi ist die stärkste. Diese wird häufig zu Jerusalem zu heiligen Verzierungen verarbeitet, und kömmt so nach Europa.

PARIS, b. Belin: *Voyages dans l'isle de Chypre, la Syrie et la Palestine avec l'histoire générale du Levant*, Par M. L'Abbé *Mariti*. Traduits de l'Italien. Tome I, S. 327. T. II. S. 410. 1791, 8.

Eine blosse Uebersetzung der zwey ersten Theile von *Giovanni Mariti Viaggi per l'isola di Cipro e per la Soria e Palestina, fatti dal anno 1760 — 68.* Florenza 1769 — 71. 5 Bände gr. 8. einem Werk, welches in Deutschland auszugsweise von C. H. *Hase* (Altenburg 1777. gr. 8.) bekannter wurde, und dessen Hauptmangel darinn besteht, dass der Vf., wie manche neuere Reisebeschreiber über jene Gegenden, vorzüglich *Savary*, seine Selbsterfahrungen nicht hinlänglich von dem unterscheidet, was er sich von Notizen über orientalische Länder und Sitten aus andern, zum Theil flüchtig und unrichtig, gesammelt hatte. Daher Stellen wie diese z. B. Ir Th. S. 2. Les Seichk ou Chefs (der Araber) sont des personnes *d'un âge avancé*, dont ils écoutent et suivent les Conseils. Oder noch schlimmer S. 57.: des Assassins devinrent *Jesides*. Ce mot Jésides a la même signification, que *Jesuites* où *adorateurs de Jesus*. Eine Verwechslung, welche man beynahe für Satire halten sollte, wenn nicht M. an mehreren dieser Art reich wäre. So hält er nicht nur Kurden und Assassinen S. 32 ff. für einerley, sondern findet auch einen ganz unerwarteten, und wie er sich zum Ruhm bemerkt, selbst den Saracenen unbekannten Ursprung des Worts Assassin. Lorsqu'on remonte à l'origine des Kurdes, qui dans leur principe habitoient les contrées de l'*Arsacie* (!), on conjecture, qu'*Assassin* a pu deriver par corruption d'*Arsacidis*.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Lissabon*, b. Galhardo: *Josephus II. Cardinalis Patriarcha Lisbonensis. A todos os Nossos Subditos Saude, Paz e Benção em o Senhor.* 1789. 50 S. fol. — Ein 1789 von allen Kanzeln in Lissabon vorgelesener Hirtenbrief des jetzigen Patriarchen von Portugal. „Die gefährlichen Unruhen, die in der heiligen Mutterkirche herrschen" (S. 20.) „ihre verborgenen und verkappten Feinde, die ihren Untergang suchen," (S. 5.) beängstigten den Patriarchen so sehr, dass er mit allem Ernst darauf dachte, seinen Sprengel vor der immer weiter um sich greifenden Neuerungssucht in Religionssachen und ihren schädlichen Folgen zu sichern; und dieser Sorgfalt verdankt die vor uns liegende Schrift ihre Entstehung. Man kann leicht errathen, in welchem Ton Monsenhor spreche. Nur Eine Stelle zur Probe; „Wir ermahnen euch," heisst es S. 11. in einer Anrede an die Curas der Pfarrkirchen von Lissabon, „Wir ermahnen euch in dem Herrn, euch nicht durch so manche fremde Lehren, die unter den Katholiken verbreitet werden, verführen zu lassen. Und wollte Gott, ihr wäret noch nicht verführt! Hütet euch vor jener Philosophie der Welt, die unter dem Schein der Gründlichkeit den Unerfahrenen täuscht; vor jener Philosophie, die, von Betrügern ersonnen, die Lehren der Religion verdreht, und den Glauben an Offenbarung entkräftet; vor jener Philosophie, die allem, was Tradition von Christo und seinen Mysterien lehrt, widerspricht etc. In dem Maass," fährt er S. 12. fort, „in welchem sich diese *Weltweisheit*, die die heiligsten Ritus und Ceremonien verwirft, die Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder missbilligt, und viele von der Kirche angeordnete Gebräuche abergläubisch nennt, ausbreitet, *siehet man Redlichkeit, Ehrgefühl und die gesellschaftlichen Tugenden von der Erde verschwinden.*" Wem ist nicht diese Wärme, mit der hier der Patriarch die Aufklärung verdammt, und dem Herkommen der Kirche das Wort redet, ein Beweis, dass der Geist des Selbstdenkens und des unbefangenen Prüfens, durch den sich unser theologisches Jahrhundert so vortheilhaft auszeichnet, auch in Portugal seine Beförderer fand? — S. 21., wo unbedingte Anhänglichkeit an die Tradition der Kirche, die Bullen der Päbste und die Beschlüsse der Concilien geboten wird, heisst es unter andern; „Das Alterthum, (Se. Eminenz meynt nicht die drey ersten Jahrhunderte der Christenheit,) ist schon an sich ehrwürdig, und man muss von seinen Gebräuchen und Anordnungen nicht ohne hinlängliche Gründe abgehen, noch weniger ihm Unwissenheit zu Schulden kommen lassen, wie diejenigen, que se dizem *Illuminados*, ohne Scheu zu thun pflegen." Die *Illuminaten*? Hat denn der bekannte Orden auch unter den Portugiesen seine Anhänger, oder giebt es in Portugal eine eigne Secte dieses Namens? Oder spricht er auch nur den dortigen Anhängern der verdammten *Aufklärung* Hohn? Denn dass die *Illuminados*, von denen hier die Rede ist, unter den Augen des Patriarchen leben, erhellt aus mehr als Einem Umstande. S. 42. wird der *Cultus Cordis Christi* (do santissimo Coração) angelegentlich empfohlen. Der Kenner der neuesten Kirchengeschichte weiss, dass dies jüngst ersonnene Fest anfangs vielen Widerspruch fand; jetzt ist es aber, zu Folge unseres Hirtenbriefes, von Sr. päbstlichen Heiligkeit auf dringendes Verlangen der Königin von Portugal, die an dieser portugiesischen Grille so viel Vergnügen findet, dass sie sogar ein *Kloster do santissimo Coração de Jesus* gestiftet hat, gebilligt, und in den portugiesischeu Landen zu feyern erlaubt worden. „Und diese Genehmigung des Oberhaupts der Kirche," setzt der Patriarch hinzu, „muss alle Zweifel und Bedenklichkeiten heben, *como já declaron o Doutor da Graça santo Agostinhu na Causa dos Pelagianos.*" Man lieset nemlich in diesem Kirchenvater Serm. CXXXI, n. 10. alias Serm. II. de verb. Apostol. folgende Stelle: *jam etiam de ea Causa (Pelagianorum) duo Concilia missa sunt ad sedem Apostolicam, unde etiam rescripta venerunt. Causa finita est.* Ein kräftiger Beweis für die Verbindlichkeit der päbstlichen Aussprüche! Der Hirtenbrief würde sich übrigens gut lesen lassen, wenn nicht die gehäuften Citate dem Stil ein zu buntes Ansehn gäben. Das Haschen nach Autoritäten geht so weit, dass Se. Eminenz an ein Concilium zu Toledo appellirt, wenn sie behauptet, dass Unwissenheit die Mutter aller Irrthümer sey. *Männer, die gleich brennenden Fackeln auf dem Leuchter der Kirche glänzen*, und ähnliche Floskeln, gehören zu den Eigenthümlichkeiten des portugiesischen Ausdrucks.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Strahan u. Cadell: *The four Gospels translated from the Greek.* With preliminary Dissertations and Notes critical and explanatory. By *George Campbell*, DD. F. R. S. Edinburgh, Principal of Marishall College, Aberdeen. in two Volumes. 1789. Vol. I. 700 S. und XLVII S. Vorr. Vol. II. 676 S. ohne d. Index. (15 Rthlr. 18 gr.)

Der erste Band dieser jenseits des Canals mit grossem Beyfall aufgenommenen Arbeit enthält XII Abhandlungen. Schon seit 1750 zeichnete sich nach der Vorrede der Vf., was ihm bey irgend einer Gelegenheit, besonders aus Veranlassung seines Predigtamts, zur Verbesserung der englischen Bibelübersetzung auffiel, mit den nöthigen Beweisen, lange bloss zum Privatgebrauch auf. Unfehlbar die beste Art sich zu einer Bibelübersetzung vorzubereiten! Selbst die neuern Vorschläge in England, auf eine verbesserte Bibelübersetzung öffentlich loszuarbeiten, hatten auf seine Bemühungen keinen Einfluss. Er sieht und bemerkt vielmehr die Schwierigkeiten dieser Unternehmung sehr wohl. Nur einen Hauptpunkt dagegen finden wir von ihm nicht berührt. England nemlich ist offenbar, nach allen den Proben, welche wir seit mehreren Jahren in diesem Fach daher erhalten haben, für jetzt in der Kritik und Exegese des A. u. N. Testaments gerade nicht auf der Höhe von Kenntnissen, dass eine neue jetzt ausgearbeitete Bibelübersetzung mustermässig und der Nation vor dem Richterstuhl künftiger Zeitalter zum Ruhm werden könnte. Und doch ist ja das: *to the honour of the nation*, des Engländers Symbol. Allerdings zeichnet sich der Vf. vor vielen andern brittischen Schrifterklärern der neuern Zeiten vortheilhaft aus. Dennoch, wenn wir nach Klopstock den Ruhm der Deutschen: „*Wir sind gerecht*" — auch hier unparteyisch vor Augen behalten, müssen wir bekennen, dass die Ausbeute, wir wollen nicht sagen von neuen, sondern bloss von brauchbaren, Bemerkungen aus diesen zwey vollen Bänden für unsere Gegenden auf einen sehr mässigen Raum zurückgebracht werden könnte. Nicht die Seltenheit bedeutender Anmerkungen allein müsste diese Abkürzungen ohne Schaden des Inhalts sehr enge zusammenziehen lassen, sondern eben so die unglaubliche Redseligkeit, mit welcher der Vf., sobald er zu dissertiren anfängt, sich über die leichtesten Gedanken ausbreitet. Alter und vieljähriges Verweilen bey diesem Werk mögen ihn auch für uns darüber entschuldigen. Für manche seiner nächsten Leser ist er vielleicht eben dadurch desto brauchbarer.

In der I u. II Diss. bekennt sich Hr. C. zu den richtigen Grundsätzen über die jüdisch griechische Sprache des N. T.; aber tieferes philologisches Eindringen finden wir weder hier noch in der Anwendung selbst bey den Erklärungen und rechtfertigenden Noten. Oft erwartet man nach den Ueberschriften einen weitergreifenden Aufschluss Man liest z. B. in der II Diss. die Aufschrift eines Abschnitts *vom Ursprung der Sprachveränderungen unter den Juden;* aber wie oberflächlich ist hier alles, wenn man etwa *Ilgen de dialecto Alexandrina* dagegen halten wollte. Die III. Diss. über den historischen Stil der Schrift, besonders der Evangelien, enthält mehr nicht als ein Lob seiner Simplicität, welches aber, so wie es Hr. C. ausführt, mehr auf dem Ungebildeten der Sprache selbst und jener nicht zu Schriftstellern erzogenen Verfasser beruhen müsste, als auf dem eigenthümlichen Schönen und Edlen, wodurch dieselbe in der That den Stempel ihres Charakters ihren Aufsätzen aufgedrückt haben. Davon hat der Vf. nichts entwickelt, ungeachtet er zu gleicher Zeit eine *Philosophy of Rhetoric* in 2 Octavbänden herausgegeben hat. Wir übergehen aus gleichen Ursachen die bey weitem nicht zureichenden Beobachtungen über ächte kritische Beurtheilung der N. Testamentischen Schriften in der IV. Diss. und finden noch das meiste gute in der V. VI. u. VII. Diss. über einige schwere Worte und Begriffe des N. T., unter welchen die Ausdrücke ἡ βασιλεια τε θεε oder των ȣρανων, το ευαγγελιον, ὁ χρισος, διαβολος, δαιμων und δαιμονιον, ἀδης und γεεννα am richtigsten erläutert sind. Auch über κυριος und διαθηκη ist manches gute gesagt. In den IX. Diss. wird an den Worten *Mysterium*, *Blasphemie*, *Schisma* und *Haeresis* richtig gezeigt, wie sehr sich der alte Sinn derselben durch kirchlichen spätern Gebrauch geändert habe und wie nun doch diese itzt bekanntern spätern Notionen oft in jene alten Schriften zurückgetragen werden. Die VIII. Diss. soll den Vf. über seine Art, eigene Namen z. B. von Gewichten, Maassen, Münzen, Gebräuche, Kleidungen, Aemtern zu übersetzen, rechtfertigen. Bald setzt er nemlich neuere Worte dafür (*farthing, penny*) bald aber behält er die alten bey, wo das Modernisiren ihm andere Unbequemlichkeiten zu haben scheint. Besser würden überall die alten Namen beybehalten und bloss in der Anmerkung durch neuere Ausdrücke erklärt seyn. In der X. Diss. werden an den Uebersetzungen des Arias Montanus, der Vulgate, des Castalio und Beza manche Fehler gezeigt, welche ein guter Uebersetzer vermeiden müsste. In der XI. Diss. zeigt der Vf. gewisse Rücksichten an, welche er der Vulgate und kirchlichen englischen Uebersetzung schuldig zu seyn glaubte. Und hier wünschten wir allerdings unsern deutschen Versuchen von Schriftübersetzungen die nemliche Achtung und bescheidene Behutsamkeit gegen die in so vielem Betracht vortrefliche lutherische Kirchenversion. Man kann es mit Zuverlässigkeit voraus-

sehe-

sehen, dass in Deutschland nie anders eine verbesserte Uebersetzung der Bibel auch nur im Privatgebrauch, noch weniger öffentlich, angenommen werden wird, als wenn die Verbesserungen mit der bereits angewöhnten Uebersetzung verbunden werden. Die englische Kirchenübersetzung giebt uns noch ein anderes Beyspiel, welches Nachahmung verdiente. Sie ist nemlich seit alten Zeiten am Rande bey schwerern Stellen mit einer kurzen Anzeige verschiedener Erklärungen begleitet, über welche die Uebersetzer selbst nicht entschieden waren. Stellen von der Art, dass die besten Sprachkundigen über sie immer getheilter Meynung bleiben werden, giebt es mehrere, als man leicht denken möchte. Eine wenigstens von den meisten Sachkennern empfohlene Uebersetzung wird also nie anders zu Stande kommen können, als wenn die fortdaurende Verschiedenheit der Erklärungen, welche ein gleiches, oder fast gleiches Recht, in die Uebersetzung aufgenommen zu werden, behaupten, nicht unterdrückt, sondern freymüthig und unparteyisch angegeben wird. Auch in der XII. Diss. sagt Hr. C. manches gute von Uebersetzungsregeln, welche er sich vorgeschrieben hatte, von Vermeidung allzu verfeinerter, gelehrter, modernisirter, aber auch veralteter, pöbelhafter Schreibart und einzelner Ausdrücke, von Beobachtung des verschiedenen Tons verschiedener Verfasser auch selbst in der Uebersetzung u. dgl. m., was auch in der Anwendung auf deutsche Bibelübersetzung nicht zu oft bedacht werden kann. Noch mehr aber würden sich aus manchen Anmerkungen, welche der Vf. bloss gelegenheitlich macht, bey näherer Betrachtung wichtige Folgen ableiten lassen. So bemerkt er mit Recht, dass das N. T. nicht eigentlich aus dem rein Hebräischen, sondern mehr aus dem Palästinensischchaldäischen, zu erklären sey; dass man nie vergessen sollte: wie alles, was in den Evangelien vorkommt, in diesem Dialect ursprünglich gesprochen worden und also von den Evangelisten ins griechische übergetragen sey; dass die Apocrypha als freye Aufsätze mehr zur Erläuterung der Neutestamentischen Schreibart beytragen können, als die an ihren Text sich sklavischer bindenden griechischen alten Uebersetzungen, in welchen selbst so viele dem N. T. ganz gewöhnliche einzelne Ausdrücke nie oder in ganz anderm Sinn vorkommen u. s. f. Nur hat er es freylich zu sehr seinen Lesern überlassen, in die Folgerungen, welche sich aus diesen Sätzen ziehen lassen, wo möglich, einzudringen.

Der zweyte Band enthält eine Einleitung zu jedem Evangelium, historisch kritischen Inhalts, die Uebersetzung selbst und dann die erklärenden und kritischen Anmerkungen. Aus Achtung gegen die Alten wird ein hebr. Originaltext des Matthäus angenommen, aber mit Recht die damalige Sprache von Palästina vom Althebräischen und vom Syrischen unterschieden, und für eine Mischung des Syrischen und Babylonisch-chaldäischen gehalten. Auch bey Marcus folgt er des Papias Nachrichten, dass dieser aus Petrus Munde geschrieben habe. So unrichtig uns beides zu seyn scheint, so ist Hr. C. doch insofern consequent, dass er den Papias, da er ihn einmal als gültigen Zeugen bey einer Angabe ansah, auch bey einer ganz ähnlichen nicht verläfst. Von Johannes Rücksicht auf Schüler des Täufers hatte der Vf. noch keinen Wink.

In der Uebersetzung selbst fehlt es freylich an *Hebraismen* bey weitem nicht ganz. Joh. I, 4. *in it was life.* 13. *the desire of the flesh.* III, 36. *see life.* IV, 10. *living water.* u. dgl. Aber wie sehr leicht fällt man auch in diesen Fehler? Meist hat die Uebersetzung viel Deutlichkeit, sie ist, ohne zu Modernisiren, nicht ohne Energie und giebt, ohne dass sie sich Paraphrase erlaubt, oft durch eine kleine Wendung oder andere Vorstellung, oft bloss durch ein Wörtchen den bestimmten Sinn klärer an, als gewöhnlich. Beyspiele mögen seyn: Joh. I, 14. *the Word became incarnate.* 17. *We all have received even grace for his grace.* 30. *After me comes a man, who is preferred to me.* 23. *I am he whose voice proclaimeth in the Wilderness...* Aber dass auch die kleinsten Umänderungen der Originalworte doch leicht auf Uebersetzungen führen, gegen welche andere Erklärer als gegen Einschiebsel, welche einer wörtlichen Uebersetzung unerlaubt seyn, protestiren möchten, zeigen auch hier Beyspiele, welche zur Warnung angeführt zu werden verdienen: Joh. I, 3. *without it not a single creature was made.* II. *he came to his own land.* III, 1. *a ruler of the Jews.* III, 34. *for (to him) God giveth not the spirit by measure.* IV, 12. *the Jews have no friendly intercourse with the Samaritans..* 15. *nor come hither to draw.* IV, 43. *went to Galilee (out not to Nazareth) for he had himself declared...*

Von den Erklärungen sind wir unsern Lesern auch einige Proben schuldig. Matth. I, 19. δικαιος ων *being a worthy man.* Mit Recht protestirt der Vf. hier gegen *goodnatured*, *merciful* für δικαιος. Rec. ist nicht eine einzige Stelle des N. Ts. bekannt, in welcher δικαιος und δικαιοσυνη ohne den Begriff von *Recht*, *rechtlich*, wäre, und etwa *wahr*, *gut*, *wohlthätig* ausschliessend und eigentlich anzeigte; aber freylich ist auch *strafende oder belohnende Gerechtigkeit* nicht die einzige Bedeutung von δικαιοσυνη im N. T. Joseph wird hier als *ein rechtlicher Bürger* geschildert, um die Ursache, warum er eine geschwächte nicht heurathen wollte, anzugeben. Seine Gutmüthigkeit deuten erst die folgenden Worte: και μη θελων.. an. Eben so richtig ist es, das Hr. C. K. VI, 1. die Leseart δικαιοσυνην nicht als synonym mit ελεημοσυνη sondern umfassender erklärt: „*that ye perform not your religious duties*, wovon ελεημοσυνη nur eine Untergattung ist. צרקה ist allerdings oft, *virtus faciendi* משפט i. e. *ea, quae rite facienda sunt ex lege.* III, 15. wird: *thus ought we to ratify every institution* (πασαν δικαιοσυνην) übersetzt und darunter der ritus des Täufers als משפט als eine religiöse Handlung verstanden, welcher J. seine Beystimmung geben wollte. Eben so πληρωσαι V. 17. Bey ανηρ K. I., 19. und γυναικα V. 20. wird vergl. mit Deut. 22, 23, 24. richtig bemerkt, dass nach jüdischen Rechten Verlobte wie Verehlichte rechtlich behandelt wurden. Bey παραδειγματισαι zeigt der Vf. eben so wahr, dass dies Wort nicht auf die gerichtliche Strafe, sondern auf die Schande überhaupt sich beziehe, die in der Sache und in der Strafe gelegen wäre. Als Verlobte von einem andern schwanger zu seyn, gab ein doppeltes παραδειγμα (משל). Joseph wollte es, so weit

er

er konnte, mindern. Aber das bemerkt der Verfasser nicht, dass wahrscheinlich alle diese Untersuchungen an dieser Stelle überflüssig seyn, weil δειγματισαι (Vergl. Col. II, 15.) die wahrscheinlichere Leseart ist. — V. 22. ινα πληρωθη wird *in all that* — was *verified* übersetzt. Der Vf. will dadurch die Erklärung frey behalten: *all that is meant is, that with equal truth or rather with much more energy of signification God might now say...* Vergl. LXX. 1. Reg. I, 14. Matth. VIII, 17. — K. IV, 4. *by every thing, which God is pleased to appoint.* παν ρημα *alles* Luc. I, 37. wird richtig angeführt, aber dass εκπορευέσθαι εκ τε σομ. auch von andern Dingen, als Worten und Befehlen gebraucht, blofs *appointed* bedeuten könne, beweisen die Stellen Num. 32. 24. 1. Sam. 1, 23. Jer. 44. 17. unsers Erachtens nicht. Vielmehr aber sagt εκπορευεσθαι δια τε σομ. gerade soviel, als *hervorkommen, sich zeigen auf Befehl*... Und so ist die Citation mit Deut. 8, 3. völlig übereinstimmend. V. 7. wird die Interpunction nach παλιν gesetzt. K. V, 3. πτωχοι τω πνευματι sollen seyn *the poor, who repine not*; den ταπεινος τω πν. Pf. 32, 19. sey *„whose mind is suited to the lowness of his station“* !! Bei αμην V, 18. wird richtiger gesagt: *I consider this idiom in the Gospels as more properly a Syriasm than a Hebraism.* — Schon diese blofs nach der Ordnung der Kapitel gewählte Proben mögen für unser Urtheil, dass viel gutes in dem Ganzen sey, ohne dass doch der Vf. auf den Rang eines vollendeteren Schrifterklärers Anspruch machen könne, bürgen. Sehr oft geht man auch, gerade wo man eine Anmerkung gewiss erwartet hätte, ohne Antwort von ihm weg. Dass der kritische Theil, so weitschweifig davon gesprochen wird, wenn der Vf. auf dieses Feld kommt, am wenigstens befriedige, erwartet man wohl von selbst.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Johann David Michaelis Uebersetzung des Alten Testaments.* I. und II Bd. 1789. 4. (5 Rthlr.)

Der Hr. geh. Justizrath fand für gut, zum Besten derer, welche sein Bibelwerk mit den so benannten Anmerkungen für Ungelehrte nicht ganz kaufen wollten, hier blofs die Uebersetzung des alten Testaments, noch immer mit Ausnahme des bey ihm übel berüchtigten Hohenliedes, in dem nemlichen Format (möchte doch ein bequemeres, und weniger kostspieliges gewählt worden seyn!) mit der Vorrede von 1769, welche Zweck und Plan seiner ganzen Uebersetzung angab, und einer neuen Anzeige von der Beschaffenheit dieser Ausgabe, aufs neue abdrucken zu lassen. Die Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer ist nicht hinzugekommen. Der Text ist nicht blofs aus den neuesten Ausgaben der einzelnen Theile des ganzen Bibelwerks genommen, sondern hie und da abermal gebessert und abgeändert. Diese Abänderungen werden nun wohl bey künftigen Ausgaben jener einzelnen Theile auch dort aufgenommen werden? Den Besitzern der für jetzt neuesten Ausgaben könnten sie wohl auf ein paar Bogen gegeben werden. Am Ende entsteht vielleicht in wohlfeilerem und bequemerem Format ein Abdruck, mit allen jenen Aenderungen, um den Gang der Michaelischen Untersuchungen mit einem Blick übersehbar zu machen. Ein Gedanke, welcher noch mehr bey der Lutherschen Uebersetzung ausgeführt zu werden verdiente, da gewiss nicht immer die letzte Aenderung die beste ist. An einigen Stellen hat M. eine andere Uebersetzung an den Rand gesetzt. — Zugleich wird hier die Berechnung der Talente und Seckel in Gold und Silber auch der Elle angegeben. (Das Mosaische Talent ist 65 Mark Cöllnisch und 10 Loth, nicht wie in den Supplementen ad Lex. hebr. Nro 416. steht, 20 Loth.) Mit gleichem Recht hätten wohl noch viele andere ähnliche Notizen hier stehen oder noch besser alle etwa in einen Realindex gebracht werden können, welchen ungelehrte Leser gewiss am meisten vermissen werden. Das ganze Unternehmen, eine blofse sonst schon bekannte Uebersetzung des alten Testaments (und nicht einmal völlig aller nun einmal dazu gerechneter Bücher) auf ungefähr 2000 Quartseiten für einen (wie man bey den Michaelisischen Schriften längst gewohnt ist) nicht mittelmäfsigen Preis abdrucken zu lassen, könnte leicht als ein Gegenbeweis angesehen werden, um die Klagen über zunehmende Geringschätzung der Bibel damit zu entkräften.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, in Commission der Verlagshandlung für Gelehrte und Künstler: *Tabellarisches Handbuch zur Berechnung der Geld- und Wechsel-Arbitragen, für die meisten Europäischen Wechselgeschäfte brauchbar.* Von *Michael Wagner*, Churfürstl. Sächs. Finanz-Sensal. 1790. 158 S. 8.

Bey allen Arten von Wechsel-Geschäften kömmt es vorzüglich darauf an, zwischen mehreren Wegen, wie auf einen auswärtigen nach anderm Münzfuss rechnenden Wechselplatz entweder direct oder indirect trassirt oder remittirt werden kann, denjenigen zu wählen, der am vortheilhaftesten ist, und zu dem Ende das Verhältniss diese verschiednen Course unter einander in Vergleich zu setzen. Diess nennt man bekänntlich *Wechsel-Arbitrage*, und die Anleitung zur Berechnung dieser Arbitragen findet man in allen kaufmännischen Rechenbüchern. Aber leichter, simpler und sicherer ist es doch, dieses Verhältniss durch blosses Nachschlagen auffinden zu können, als dasselbe in jedem einzelnen Fall durch Computation entwickeln zu müssen. Diess brachte denn schon vor mehr als 50 Jahren den um die Handlungs-Arithmetik unsterblich verdienten *Kruse*, (den bekannten Vf. des *Hamburgischen Contoristen*,) auf den in seinen *Hamburgischen Geldtafeln* zuerst und mit glücklichem Erfolge angewandten Versuch, die Berechnung der Geld- und Wechsel-Arbitragen durch Anwendung der *Logarithmen* in ein blosses Nachschlagen zu verwandeln. Nach ihm wurde diese Methode in mehreren andern Büchern, hauptsächlich von *Schulze*, *Rothe* und *Gerhard* (A. L. Z. 1788. No. 232.), erweitert und simplificirt, und auf die seitdem zum Theil veränderten Münzverhältnisse und sonstigen Zeitumstände angewandt. Der Vf. dieses Handbuchs hat das Verdienst, dieselbe in Absicht der Arbitragen in den hier von ihm gelieferten Tabellen zu einem noch höhern, seine sämtlichen Vorgänger sowohl an Voll-

 stän-

ständigkeit, als an Deutlichkeit und leichter Anwendbarkeit übertreffenden, und dem itzigen Münz-Verhältnissen und Wechsel Coursen anpassenden Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben. Man findet hier 44 Tafeln von denen die beiden ersten dazu dienen, die in den übrigen 42 aufzusuchenden Wechsel-Course sogleich auf den allgemein geläufigen Maasstab von Procenten reduciren, sie dadurch mit einander vergleichen, und so ohne Mühe den vortheilhaftesten wählen zu können. Diese Tafeln sind auf 92 mehr oder minder gangbare Course auf und von den vorzüglichsten deutschen, holländischen, niederländischen, englischen, französischen, spanischen, portugiesischen, italienischen, schweizerischen, dänischen, schwedischen, russischen, preussischen und polnischen Wechselplätzen reducirt, und man wird in denselben nicht leicht irgend einen gangbaren Wechsel Cours vermissen. Ein beygefügtes vollständiges Register erleichtert die Aufsuchung der für jeden Fall anwendbaren Tabelle; so wie eine vorangesetzte Gebrauchs-Anleitung, durch Beyfügung eines Exempels für die Aufsuchung einer jeden Art des Courses, die praktische Anwendung dieses nützlichen und dem Kaufmann nicht nur sondern auch dem Staatsmann in mehr als einer Hinsicht ungemein brauchbaren Handbuchs.

Braunschweig: gedruckt bey Joh. Christoph Meyer: *Braunschweigischer Kaufmanns-Kalender auf das Jahr nach Christi Geburt 1791.* herausgegeben von *Philipp Christian Ribbentrop.* 366 S. 12.

Ausser dem verbesserten Kalender auch der Jüdische; Mondlauf, Grösse, Entfernung und Umlaufszeit der Sonne und der Planeten, Sonnen- und Mondsfinsternisse. Einige Nachrichten von den Messen und dem Handel der Stadt Braunschweig besonders mit eignen Producten und Manufacturen. Verzeichniss der Messverkäufer, das auch besonders gedruckt ist, Verzeichniss der Braunschweigischen Kauf- und Handelsherrn, der Fabriken, der Künstler und Handwerker, in so ferne diese mit Ausländern in Verbindung stehen; ein schätzbares Stück, das der Statistiker wohl von mehreren Städten zu haben wünschen möchte. Alphabetisches Register der Städte und Orte, aus welchen fremde Kaufleute die Braunschweigische Messe besuchen. Zoll- und Accise-Rolle von allen Waaren und Sachen. Jahrmärkte. Post Taxen; ein vollständiges Genealogisches Verzeichniss der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa.

Gern zeichneten wir manches von dem in den neuern Zeiten so merklich vermehrten Kunstfleisse, und den bey Ausländern auch in Ansehen gekommen Künstlern aus. Folgendes mag indess zur Probe dienen. Hr. Prof. Grellmann giebt in seiner Staatskunde von Deutschland den Werth des aus den Fürstl. Braunschweigischen Landen jährlich versandten Garnes zu einer halben Million Thaler an. Aber die Stadt Braunschweig allein zieht dafür weit über eine Million Thaler, wie der Hr. V. mit den vor ihm liegenden Registern beweisen kann. Ausserdem hat Wolfenbüttel sehr ansehnliche Garnhandlungen. Aus dem übrigen Theil der Fürstl. Lande wird kein Garn verschickt, wohl aber Leinewand, besonders grobe, wofür allein im Weserdistrict jährlich Tonnen Goldes einkommen. Der Getraidehandel, besonders mit Waitzen, ist in den neuern Zeiten auch wichtig geworden. Aeusserst beträchtlich ist der Handel mit Cichorien. Der Major von *Heine* hat bekanntlich das grosse Verdienst, diesen deutschen Kaffee, womit mehrere Millionen jetzt gespart werden, zuerst einzuführen. Jetzt verschickt Braunschweig sehr viel solchen Kaffee in das Ausland. Einer unter den vielen Cichorienhändlern, Hr. Bleibtreu bezahlt allein jährlich 3000 rthlr. Tagelohn, woraus man leicht wird begreifen können, dass bloss mit dieser Wurzel Tonnen Goldes gewonnen werden. Der Landpacht ist auch seit dem Cichorienbau sehr gestiegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Worms,* mit Kranzbühlerischen Schriften: *Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten am Frühlingsexamen des Grünstädtischen Gymnasiums, den 12. u. 13. April 1791.* von *Fr. Christ. Matthiä,* dirigirendem Professor. 40 S. 8. Der Inhalt ist eine Art von Einleitung zu Ciceros Büchern *de Oratore*, eingeschränkt auf Nachrichten von den daselbst redenden *Personen* und auf Angabe der *Umstände*, unter welchen das Gespräch vorausgesetzt wird. Die bekannten Materialien hiezu sind auf eine lesbare Art geordnet. Ein paarmal zeigt Hr. M. auch eigene Kritik, z. B. wo von den *ludis romanis* der 8. 9. 10. 11. 12. September zu den *scenischen*, dann nach einer zweytägigen Pause, 15. 16. 17. 18. zu den *circensischen* gezogen werden. Die Sache gehört zu de Orat. I, 24. III, 2. Philipp. Or. 2. §. 110. Vorn herein gehen einige Nachrichten von der Geschichte der Redekunst, wo Cicero nur nicht die einzige Quelle hätte seyn müssen. So ist von Korax und Tisias eine Hauptstelle in dem von Reiske edirten Scholiasten über Hermogenes. S. 10. wird doch von den lateinischen Rhetoren, die vom Censor Crassus A. V. C. 661. aufgehoben wurden, zu einseitig geurtheilt, als ob sie nur darauf ausgegangen wären, wahre Beredsamkeit zu Grunde zu richten, und in einen leeren Klingklang zu verwandeln. Wo wäre hiezu der Beweis? In der Sprache weicht zuweilen der Vf. von der Regel der Analogie und des guten Geschmacks ab. Z. E. *den Verstand mit Kenntniss zu behelligen.* Vermied er vielleicht das unglückliche Wort *aufklären*? So missfällt auch der *talentirte Kopf* und das *welche* in folgenden Worten: *Antonius war leicht zur Uebernahme von Rechtshändeln zu bewegen: Crassus war ekler, doch übernahm er welche.* Dies *welche* ist nur in der gemeinen Sprache üblich; richtiger wäre gewesen: *doch übernahm er deren zuweilen*, oder: *doch übernahm er einige.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Junius 1791.

GESCHICHTE.

Stockholm, bey Carlbohm: *Svenska Folkets Historia. Efter förra uplag orna är denna ökad och förbättrad. Första Bandet.* (Geschichte der Schwedischen Nation. Verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster Band.) 341 S. in gr. 8. (24 Schl. Spec.)

Der neulich verstorbene schwed. Kammerrath von Botin, ein Mann, dem die schwed. Geschichte, Sprache und Kameralwissenschaft viel zu danken hat, gab im J. 1757 bis 1764 einen Utkast til Svenska Folkets Historia in einigen kleinen Bändchen heraus, die hernach verschiedentlich neu aufgelegt wurden, und wovon auch 1768 zu Riga eine deutsche Uebersetzung von H. L. C. Bacmeister erschien. Er nahm in der schwedischen Geschichte 9 Perioden an, wovon die 3 ersten die *heidnische*, die 3 folgenden die *katholische*, und die 3 letzten die *evangelisch lutherische Zeit* in sich fassten. Aber nur die 6 ersten ersten Perioden derselben hat er wirklich herausgegeben. Er schreibt pragmatisch angenehm, gedrängt, scharfsinnig; (bisweilen hat er doch nach französischer Manier fast zu viel Antithesen) aber das vorzüglichste bey ihm war, dass er die Geschichte seiner Nation nicht bloss als eine Geschichte ihrer Könige betrachtete, sondern uns bey jeder Periode eben so umständlich mit dem Zustand der Nation und der Ursache ihres grössern oder mindern Wohlstandes, dem der Religion, der Regierungsart, der Beschaffenheit der Gesetze, der Gerichtsstühle und des Rechtsganges, des Kammerwesens, der Oekonomie, des Handels, des Bergwesens und der Münze, der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, der Denkungsart, der Sitten und der Lebensart und den berühmten und merkwürdigen Männern jedes Zeitpuncts bekannt macht. Und dadurch trägt er zur würklichen Kenntniss seiner Nation mehr bey, als manche Verfasser grosser historischer Werke. In dem vor uns habenden Buche hat er die 3 ersten seiner Perioden, oder die heidnische Zeit, neu bearbeitet und so sehr vermehrt, dass, da die erste Ausgabe derselben in kleinem Format mit grossen Lettern nur 148 Seiten betrug, solche hier in grossem Format mit kleinern Lettern 341 S. einnimmt. Ein deutscher Kritiker hatte ihm bey der ersten Auflage, wo nach Art französischer Geschichtschreiber auch gar keine Quellen angezeigt waren, vorgeworfen, sein Buch sähe mehr einem angenehmen Roman, als einer wahren und zuverlässigen Geschichte ähnlich. Diess hat ihn bewogen, hier auf allen Seiten die Quellen und die Gewährmänner dessen, was er sagt, anzuführen. Und das allein ist ein grosser Vorzug dieser Ausgabe. Freylich, ob diese Quellen wirklich alle im eigentlichen Verstande historisch sind, das bleibt immer noch die Frage. Vielleicht fällt das ganze hier bearbeitete heidnische Zeitalter noch nicht in die eigentliche historische Zeit der schwedischen Geschichte, die wohl nur mit dem Christenthum anfängt. Indessen ist es doch angenehm, das, was darüber noch mit der mehresten historischen Wahrscheinlichkeit gesagt werden kann, hier zusammengetragen zu finden, und kann manches darüber selbst historisch gewiss seyn, ob es uns gleich an Datis, solches zu erweisen, fehlt. Von einem Verfasser, der selbst zu Anfang sagt: „dass man in „den Zeiten eines verbesserten Geschmacks in der Histo„rie eine einfache Erzählung, die zu Licht und Wahr„heit führt, höher schätze, als alle gekünstelte Gründe, „welche, um Schweden die betrügliche Ehre eines ural„ten Namens und hohen Alters zu verschaffen, doch „bloss zu glänzenden Irrthümern führen; Gründe, wel„che mit noch so vielem Scharfsinn und so vieler Bele„senheit ausgeführt, doch zu nichts dienen, als einen, „der nicht auf seiner Huth ist, zu überrumpeln, einen „Einfältigen in Verlegenheit zu setzen, und einen, der „so schon voller Vorurtheile ist, zu schmeicheln; die „aber einen einsichtsvollen Leser nie überzeugen, einen „unpartheyischen nie befriedigen können;" von einem Verf., der so spricht, kann man schon erwarten, dass er nicht zu dem vormals in Schweden so geehrten Haufen der Rudbecks, Peringskölds, Göranssons u. s. w. gehören werde. Die ältesten Einwohner Schwedens hält mancher für Finnen. Die Tradition von der Auswanderung der Geten, eines am Don und Dniester wohnenden scythischen Volks, von *Odens* Zuge und dem Ursprung des schwedischen Volks in Norden, welche so umständlich von den ältesten einheimischen Schriftstellern bestätiget, von den angelsächsischen Genealogien und mit mehrern Gründen in den besten englischen Annalen bestärkt wird, welcher die der damaligen Zeit am nächsten lebenden griechischen und lateinischen Scribenten auf keine Art widersprechen, die keinen andern uns bekannten historischen Nachrichten entgegen ist, und die endlich mit allen übrigen Umständen in Hinsicht auf die Gleichheit der Sprache und der Sitten bey den Deutschen, Schweden und Dänen übereinkommt; eine solche Tradition, sagt er S. 31, scheint, wenn nicht eine vollkommene historische Gewissheit, welche in so alten Zeiten weder zu erwarten, noch möglich ist, doch eine zuverlässige Glaubwürdigkeit zu haben, der man mit Grunde mehr folgen und sie annehmen, als sie bloss nach Gutdünken leugnen oder verwerfen kann. Und diese Erklärung kann man als des Vf. historisches Glaubensbekenntniss über diesen ganzen hier behandelten Zeitpunct ansehen. Ein Beweis davon ist es auch, dass er die ganze Forniotersche fabelhafte Zeit überhüpft, und nun

nun mit Oden die schwedische Geschichte anfängt; obgleich freylich auch da noch viele Ungewissheit herrscht. *Odens* Ankunft in Schweden setzt er in das nächste Jahrhundert vor Chr. Geb.; Rec. wundert sich, mit keinem Wort den neuern Meynungen von mehreren *Odens*, z. E. des Grafen *Wedel von Jarlsburg*, gedacht zu finden, wodurch sonst noch vielleicht am leichtesten manche Schwierigkeit dieser dunklen Zeit zu heben seyn dürfte. Die Geten will er S. 25 noch mit den Gothen für ein Volk halten, da erstere doch scythischen, letztere germanischen Ursprungs waren. Die S. 56 eingerückte Tabelle enthält eine Vergleichung der von den vier ältesten Isländischen Schriftstellern, *Thiodolfer*, *Are*, *Sturleson* und dem Vf. der *Langfedga-Tal* bey *Langebeck* T. I. und der vier ältesten schwedischen Schriftsteller angegebenen Genealogien der schwedischen Könige, von *Oden* bis *Ingiald Illråde*, deren Uebereinstimmung ihr viele Glaubwürdigkeit giebt. Ueber die von einigen so hoch gepriesenen Isländischen Sagen urtheilt er sehr unpartheyisch und richtig. Da man von dem Urheber, dem Alter, und der Glaubwürdigkeit derselben so wenig wisse; viele von ihnen durch Unwissenheit in ihren Berichten und die in neuern Zeiten erst gewöhnliche Art, sich auszudrücken, zeigen: wie wenig Glauben sie in so alten Sachen verdienen; sie auch nur nebenher von Schweden reden, und das auf eine Art, dass sie mehr unglaublichen Heldengedichten und eitlen Romanen, als wahrhaften Historien und gegründeten Berichten gleich sehen, so gesteht er frey, dass er sich ihrer wenig oder gar nicht bedienen können. Angeführt sind sie denn doch bisweilen. Er getraut sich zwar S. 83 nicht, die in diesen Zeitpunct fallenden nordischen Auswanderungen ganz zu leugnen; allein er will sie doch nicht bloss aus Scandinavien geschehen lassen. S. 112 bemerkt er, dass einer, der damals einen Eid ablegte, ein blosses Schwerd in der Hand halten musste, wovon das Wort *svärja* (schwören) d. i. mit einem Eid bezeugen, seinen Ursprung habe. Die dritte Periode schliesst er mit *Emund*, der 1061 starb. Er verordnete aus eigener Macht einen Erzbischof in Schweden. Diess erweckte den Hass des Erzbischofs von Bremen, *Adalberts* und des Stuhls zu Rom gegen ihn, er ward für einen Ketzer, einen Apostaten erklärt, und bekam den Namen *Pessimus*, da sein Vorfahr und Bruder *Anund* hingegen, als ein gehorsamer Sohn der Kirche, den Beynamen Christianissimus erhalten hatte. Schon vor *Ansgarii* Ankunft in Schweden findet er daselbst Spuren von einem in Vergessenheit gekommenen Christenthum. Wenn gleich die Könige zu Upsala damals den Vorzug vor den übrigen Königen in Norden hatten: so war das doch bloss ein alter heidnischer Religionsgebrauch, der weiter keine Oberherrschaft derselben anzeigte. u. dgl. m.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN u. LIEBAU, bey la Garde und Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniss der Erde, des Menschen und der Natur*, von *Villaume*. *Erster Band*. 1789. 446 S. *Zweiter Band*. 562 S. in 8. (2 Rthlr.)

Bloss die Behandlung der Wissenschaft zeichnet das hier angezeigte Buch, unter der grossen Anzahl anderer als Erdbeschreibungen betrachtet, vollständigerer und vorzüglicher Schriften aus. Es soll aber, wie der Titel schon anzeigt, keine blosse Erdbeschreibung, sondern nebenbey eine Encyklopädie der vorzüglichsten, für einen jungen Menschen wissenswürdigen Dinge seyn. Den Nutzen des Schulunterrichts, sagt der Vf. in seiner mit lateinischen Lettern gedruckten Methodik, hängt nicht sowohl von der Wissenschaft, als von der Wahl der Materien, und der Art des Vortrages ab. Mit kluger Wahl und zweckmässigem Vortrage könnte *vielleicht Heraldik* und *Mythologie* selbst nützlich werden. — Vermuthlich wenn man diese Wissenschaften, wie hier die Geographie, zum blossen Gerüste machte, worauf andere Kenntnisse und Wissenschaften gestellt würden. — Aber sind denn die genannten Wissenschaften auch an sich nicht nützlich? nicht wenigstens eben so nützlich, als die hier vorkommenden Histörchen von Teufelsbannerey und manchen Volksgebräuchen, bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen, wobey sich kein Mensch was gedenken kann, oder als Tabellen aus Hn. Nikolais Beschreibung von Berlin? die zwar dem Statistiker von Profession, aber nicht den Kindern, für die er schreibt, brauchbar, und gewiss nicht so nützlich sind, als selbst das trockenste Namenverzeichniss der Provinzen, Städte, Flüsse und Berge, politische sowohl, als natürliche Abtheilung der Erde und Grenzkunde, deren Kenntniss er so geradehin *unfruchtbar* nennet. Da nach seiner eigenen Behauptung jede Materie, gehörig vorgetragen, für den Verstand nutzbar werden kann: so ist es gewiss auch bey diesen wesentlichen Stücken der Geographie möglich; aber man gesteht gerne zu, dass ein solcher Unterricht nicht fruchtbar genug ist. Die Natur, sagt der Hr. Vf., der Mensch selbst, die Verschiedenheit der Lebensart, des Denkens und Nichtdenkens, (worinn besteht die Verschiedenheit des Nichtdenkens?) der Sitten, Gebräuche, Religion, Staatsverfassung, sind die Gegenstände, darauf man die Jugend führen muss, und die Geographie ist ihm das bequemste Gerüste, worauf er diese Gegenstände stellt. Aber ist denn in unsern guten Lehrbüchern nicht schon darauf hinlängliche Rücksicht genommen? Freylich findet man darin keine ökonomisch-politische Rechnungen, keine Bemerkungen über Gesetzgebung und Regierungskunst, keine so ausführliche Auszüge aus Nikolais Reisebeschreibung, die von denen, welche sie mit Verstand lesen können, nicht im Auszuge, sondern ganz gelesen werden muss, keine Erklärungen aus der Philosophie, Naturlehre, Mathematik, Schiffbaukunst mit eingeschlossen, Technologie u. s. w. keine so detaillirte Vorstellungen aus der politischen, Kirchen-, Ketzer-, Zauber- und Teufelsgeschichte, wie bey unserm Vf., der unter andern zur Geographie gehörigen Dingen auch alle hier genannte Dinge anzubringen gewusst hat.

Da Hr. V. die Geographie nur als ein bequemes Gerüste für so vielerley Sachen ansieht: so kann es ihm vielleicht gleichgültig seyn, wenn seine Zöglinge weniger den Tisch, als das, was auf dem Tische steht, anschauen, wenn nur sein Hauptzweck, ihren Verstand zu bilden und ihr Nachdenken zu schärfen, erhalten wird. Aber dazu gehört doch wohl, dass sie von dem Vorgetragenen

tragenen deutliche und richtige Vorstellungen bekommen, und das glaubt er doch selbst nicht. „Ich weiss, sagt er S. 229 bey der Untersuchung, warum Preussen keine Seemacht unterhält, die doch wahrlich nicht so schwer ist, als vieles andere hier beygebrachte Fremdartige, dass manches hier vorkömmt, das mein Anfänger in der Geographie nicht verstehen kann, wie schon mehreres dergleichen vorgekommen ist; es gehört aber nothwendig zu der Kenntniss des Vaterlandes." Das kann freylich oft nicht geändert werden; aber warum häuft man diese Fälle durch Einmischung so vieler Begriffe aus fremden Wissenschaften? Wozu so viele kurze, unzulängliche, oft nur halb wahre Erklärungen aus der Philosophie, Mathematik u. s. w. Was kann man sich z. B. bey dem Satze S. 58 gedenken: *das Wasser trägt so schwer, als es selbst ist*? Und daraus will er doch begreiflich machen, wie viel ein Schiff tragen kann. Hätte er gesagt: das Schiff trägt so viel, (seine eigene Last mit eingeschlossen) als das Wasser wiegt, welches es verdrängt: so wäre es eher möglich gewesen, einen deutlichen Begriff zu erwecken, und doch hätte noch mancher andere Satz damit verbunden werden müssen, ehe man ihnen hätte begreiflich machen können, wie viel ein Schiff trägt. Eben so nothwendig wäre es, bey der Erklärung der Pumpen, wo es nicht hinlänglich zur Erklärung des Saugewerks ist, zu sagen, die Luft drückt als schwerer Körper auf das Wasser. Wenn würde man aber mit der Geographie fertig werden, wenn man sich so lange bey Nebendingen aufhalten wollte, und was würden die Zöglinge am Ende davon behalten?

Der Hr. Vf. wird es dem Rec. nicht verargen, dass er so viele Bedenklichkeiten gegen seine Methode äussert. Der Name Villaume ist schon durch die von Hn. Rath Campe herausgegebene allgemeine Revision des gesammten Erziehungswesens in solchem Ansehen, und unter den übrigen Herren Revisoren in solchem Range, dass man sicher darauf rechnen kann, es werden mehrere mit weit geringerer Kenntniss und Beurtheilungskraft diese Methode nachahmen, und fremde Dinge besonders alsdann fleissig anbringen, wenn sie etwa in der Hauptsache, die sie zu lehren haben, nicht gut fortkommen können. Dabey werden ihre unbärtige Philosophen gar bald lernen, über alles mitzusprechen, was sie kaum dem Namen nach verstehen, und sich selbst für klug und vielwissend halten, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man nach der Hauptsache fragt, wovon sie nichts wissen — Dass übrigens Hr. V. die Kunst versteht, Anfängern auch schwere Dinge leicht und anschaulich zu machen, hat er gleich anfangs bey Beschreibung der Grösse und Volksmenge von Berlin und deren mannichfaltigen Bedürfnissen sehr gut gezeigt. Die ohngefähre Schätzung dieser Zahlen, des Preises der Dinge, des mannichfaltigen Verdienstes dabey und des Umfangs der Ländereyen, den eine so grosse Stadt für ihre Bedürfnisse erfodert, ist ein Meisterstück einer ökonomisch-politischen Rechenkunst, so weit sie Kindern kann fasslich gemacht werden. Das Ganze ist aus Hn. Nicolais Beschreibung der Stadt vom Jahre 1784 genommen, und der Auszug ist so ausführlich, dass er allein 101 Seiten einnimmt. Nach der Ortsbeschreibung, die sich nur auf die merkwürdigsten Orte einschränkt, kommt er auf die Eintheilung und Grenzen der Provinzen, woraus die Mark besteht, auf natürliche und politische Geschichte, durchgängig mit Betrachtungen auch Anekdoten begleitet, davon einige wirklich werth wären, dass man sie näher untersuchte. Z. B. bey der Naturgeschichte des Hundes eine Anmerkung über die Wasserscheu. „Furcht und Entsetzen, sagt er S. 121, machen den Schaden von dem Biss eines tollen Hundes weit grösser, *als er von Natur seyn würde*." Man erzählt, dass zwey Männer einst von einem tollen Hunde gebissen wurden. (beide wirklich gleich stark verwundet?) Kurz darauf reiset der eine weg, und bleibt 20 Jahre in der Fremde; (wahrscheinlich hat der keine sonderliche Verletzung bekommen) der andere stirbt daran. Als jener wiederkommt und diess hört, wird er *toll* vor Schrecken über diese Nachricht, und stirbt auch elendiglich.

Ausser den preussischen Staaten, die er, wie billig, für seine Zöglinge am ausführlichsten behandelt, sind alle übrige deutsche Provinzen, die österreichischen ausgenommen, abgehandelt, und Volksgebräuche und Thorheiten sorgfältig bemerkt, z. B. bey Lehrbach auf dem Harz der Aberglauben der Lehrbücher, die im Frühjahr, wenn sie das Vieh wieder austreiben, dasselbe 3 Freytage hinter einander über eine Axt in einer blauen Schürze treiben; bey Cleve das Narrenfest, die Hochzeitsgebräuche und Dönten in Ravensberg, ein Consistorialrescript aus dem vorigen Jahrhundert wegen des Tabakrauchens bey Gandersheim, Graf Lynars Eingebung des heil. Geistes bey der vermittelten Convention zu Kloster Zeven, der Magnetismus bey Bremen, Verzeichniss der Kosten eines Fürstenschmauses aus dem 16ten Jahrhundert bey Neustadt im Holsteinischen und eine Parallele mit einer Dorfgasterey im Schwäbischen, der Lübeckische Märtensmann bey Schwerin, und mehrere dergleichen Histörchen, die gewiss allen den Docenten, denen es an der Gabe der Unterhaltung fehlt, und die Berkmeyers und Hübners Sachen nicht mehr brauchen wollen, sehr willkommen seyn werden.

Der zweyte Band. Zuerst die Geographie der österreichischen Staaten in Deutschland, Italien, Ungarn, u. s. w. Wien nach Nicolai beschrieben; bey der Thierhetze eine Digression auf die Kampfspiele der Griechen und Römer, bey jenen auch die Olympiaden erklärt, denen er eine Zeit von 5 Jahren giebt. Auch von den Thiergefechten in England und Spanien wird hier gehandelt. — Volksgebräuche sind auch hier nicht übergangen, z. B. die Bauernetikette in Krain und Histereich bey Abholung der Braut. Beyspiele des Aberglaubens, namentlich die erzdumme Teufelsbannerey in Tyrol 1783, wo das Gespräch zwischen dem Exorcisten und dem Teufel ganz abgedruckt ist. Acht volle Seiten sind mit dieser elenden Geschichte angefüllt. — Auch ohne Veranlassung bringt er zuweilen manche gute Erzählung und Anmerkung mit an, die bemerkt zu werden verdient. Z. B. bey Cremsir in Mähren, Mittel zur Verwahrung der Häuser gegen das Feuer.

Die Geschichte, welche nichts weniger als ein trocknes Verzeichniss der Regenten und Jahrzahlen, sondern im Ganzen genommen wohlgewählt, lehrreich und anziehend

ziehend ist, fängt mit den Sitten der alten Deutschen aus dem Tacitus an, zeigt den Ursprung des Lehnsystems und dessen weitere Ausbildung von der Zeit der fränkischen Monarchie an, und dessen böse Folgen auch in Ansehung des Verhältnisses der Kinder gegen ihre Väter, wenn diese durch das Alter zum Dienst unfähig wurden. Die wachsende Macht der Geistlichen, Carls des Grossen Verdienste, alles nach Schmids Geschichte der Deutschen, dem es Rec. doch nicht würde nachgeschrieben haben, dass man alles in Rücksicht auf die katholische Religion auf Schulen getrieben habe, z. B. die Geometrie, um die Figuren an der Arche und dem Tempel Salomonis erklären zu können. Alcuin und die Männer, welche Carl bey seinen Schulen zu Hülfe nahm, kannten doch, wie man aus der Geschichte der Mathematik weiss, den Gebrauch dieser Wissenschaft besser.

Kreuzzüge — fast zu weitläuftig und in verschiedenen Puncten doch nicht richtig beschrieben. Z. B. die Verbrennung einer Kirche, nicht der darin geflüchteten Menschen, bewog Ludwig VII. zum Kreuzzuge — Man weiss ja, dass der heil. Bernhard von Clairvaux ihn sowohl, als Kaiser Conrad III. dazu bewog. Zu wenig und unrichtig ist es von dem wegen Jerusalems Eroberung vom Kaiser Friedrich I. und den Königen in Frankreich und England unternommenen Kreuzzuge gesagt: Sie thaten nichts, und kamen wieder, wie sie gegangen waren. Kaiser Friedrich I. kam nicht wieder, sondern starb im Flusse Salaph als Sieger, und die beiden Könige thaten das Ihrige auch. Sie eroberten Aker, den wichtigsten Platz der Lateiner in Palästina, und Richard besiegte den Saladin, und gieng erst nach einem vortheilhaften Stillstande von da weg.

Unter die ausländischen Produkte, die durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht worden, rechnet er *mailändischen* Kohl — Die Geschichte Deutschlands geht bis auf das tridentinische Concilium; das Uebrige, sagt er, hat das Charakteristische nicht, oder es ist bey der Preussischen Geschichte schon angebracht, wo man doch aber manches Wichtige auch nicht finden wird.

Dass die Kartoffeln nicht eher als 1650 in Deutschland bekannt geworden, und damals im Vojgtlande angepflanzt sind, hält Rec. für so erweislich nicht. Denn er findet in der Beschreibung des herzogl. Braunschweigischen Gartens zu Hessen von Joh. Roger, und zwar in der 2ten Auflage 1651 die Tartuffeln schon unter die Gewächse, die da gebaut wurden, und deren mannichfaltige Zubereitung zur Speise hier gelehrt wird.

Die übrigen Länder, die hier historisch-geographisch beschrieben werden, sind Polen, die vereinigten Niederlande, Frankreich, Spanien, Portugal, Grossbritannien und die 3 nordischen Reiche.

Von Polen sagt er: das Gras sey hier so hoch, dass man kaum die grossen schönen Ochsen, die darin weiden, sehen könne. — So hoch wächst kein Gras. Nach Büsching kann man kaum ihre Hörner sehen, nämlich wenn sie grasen. Also muss das Gras länger seyn, als der Kopf der Ochsen, und das ist lang genug.

Er zählt auch die Cochenille unter Polens Produkte — Kermes wollte er vielleicht nennen — denn Cochenille kömmt noch zur Zeit nur aus Mexico, und ist von Kermes sehr verschieden. Einige Quellen sollen auch Eisen in Kupfer verwandeln, welches wohl eine nähere Untersuchung verdiente — Diese ist längst gemacht. Man kennt ja wohl Cement.

Von den Laternen in Paris erzählt er, dass sie hier nicht, wie in andern Städten, an Pfahlen oder an den Häusern befestigt sind, sondern an Stricken hängen, die quer über die Strassen von einem Hause zum andern gezogen sind. Man sieht wohl, dass das Buch vor der französischen Wiedergeburt geschrieben ist, denn bey dieser Wiedergeburt und nach derselben sind die Laternenpfähle bekannt genug geworden. Bey Calais ist Montgolfiers Luftball erklärt, aber nicht mit gehöriger Sachkunde. Die Geschichte Frankreichs fängt mit Franz I. an, und enthält viel Charakteristisches, mit unter Erklärungen, die nicht völlig richtig sind. Z. B. die Philosophie ist nach S. 296 eine Wissenschaft, welche das, *was wir nicht sehen können*, zu ergründen sucht — und eben deshalb kann man hier nicht leicht eine Sache ergründen — Hat denn der Hr. Vf. nicht bedacht, dass fast der grösste Theil von dem, worüber er hier philosophirt, Gegenstände betrifft, die wir sehr gut sehen können?

Bey Spanien ist unter andern Minorka sehr weitläuftig beschrieben; doch aber vermisst man des Garnisonpredigers Lindemann Nachrichten, wodurch Manches hier hätte berichtiget werden können.

In der Geschichte wird gesagt, Columbus habe von Ferdinand 3 Schiffe zur Reise nach Amerika bekommen — (Isabella gab ihm Schiffe und Ausrüstung.)

In Portugal sollen die Jesuiten 1758 eine Verschwörung wider den König gemacht, und ihn gefährlich verwundet haben — das kann ja nicht bewiesen werden. Auch dem Malagrida thut er zu viel. Englands Beschreibung aus Archenholz wird man hier mit Lust lesen.

Dännemark und Norwegen ist nur kurz, Island aber verhältnissmäsig weitläuftig beschrieben; eben so Schweden kürzer, als Lappland. Zum Beschluss fügt er eine Geschichte des Meeres hinzu. Hier kömmt auch der Krake aus dem Pontoppidan vor. Dass ihn jemand für einen grossen Krebs gehalten habe, weiss Recens. nicht; wohl aber für einen grossen Polypen. Ist so etwas in der Natur vorhanden, so unterschreibt Rec. die Meynung des Hn. Vf., dass es vielleicht eine Art von schwimmender Insel sey, welche sinkt und steigt.

Eben so wenig erinnert sich Rec. vom Wallfisch gelesen zu haben, dass Einige glaubten, er lebe von blosser Luft, Andere vom Grase. — Weiche Gewürme (Mollusca) sollen sie fressen; wenigstens schickt sich für den engen Schlund des grönländischen Wallfisches diese Kost am besten.

Dass der Munati seinen Namen von 2 Füssen (Händen) haben solle; kann deshalb nicht seyn, weil er 4 Füsse hat, und dass die beiden hintern Füsse in dem wagerechten Schwanz zusammengewachsen sind. Auch die Vorderfüsse sind nicht handförmig.

Doch alle diese und andere Fehler werden durch das viele Gute und den unstreitigen Nutzen, den dieses Buch als Lesebuch für die Jugend, und auch als Handbuch für manchen Lehrer stiften kann, sehr überwogen, und Rec. hofft, dass der Hr. Vf. eine zwote Auflage wird besorgen müssen, wo dergleichen Versehen leicht verbessert werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Jun. 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandl. *Predigten über die wichtigsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums von J. L. Ewald*, Generalsup. u. Pred. zu Delmold. Drittes Heft, mit dem Umschlagstitel: *Predigten über die verschiedenen Gesinnungen gegen Jesus.* 144. S. 8. 1788. — Viertes Heft, oder: *Predigten über die Natur und den Werth des Glaubens.* 126. S. 8. 1788.

Hrn. E. Art zu denken und zu predigen, ist schon aus seinen vorigen Schriften bekannt. Wir dürfen also nur bemerken, dass sie sich in diesen Predigten völlig gleich geblieben ist. Man findet da viele wahre und richtige Gedanken, gründlich auseinandergesetzt, praktisch angewandt und dringend ans Herz gelegt; aber auch manche überspannte Ideen, schwankende Sätze, dreiste unerwiesene und unerweisliche Behauptungen, mit unter wirklich schwärmerische Meynungen, und überall ein gewisses Haschen nach dem, was sonderbar und auffallend ist. Kurz, den Schüler und Nachahmer Lavaters, (den Niemand nachahmen sollte,) kann man hier nicht verkennen. Schon die Ueberschriften der Predigten sind zum Theil sonderbar genug. III. H. 1. Pr. Maria von Bethanien, Erguss der feinsten *jungfräulichsten* Liebe." Da wird denn auch hier und dort wirklich so geredet, als wenn eine eigentlich *jungfräuliche* Liebe gemeynt wäre. Maria heisst das Mädchen, das liebevolle Mädchen, ein edles gefühlvolles Wesen! S. 12. sagt der Vf.: „Ihr kennt die Maria schon, wie sanft, wie bescheiden, wie *jungfräulich*, wie *fein und tief fühlend*, sie war. Wie muss ihr *das Herz geklopft haben* gegen das Ende der Mahlzeit, wo die Zeit bald kam, ihn auszuführen, ihren *Herzensplan*." Sollte das nicht eine ähnliche Wirkung thun, wie ehemals das mystische Geschwätz von Jesu als dem schönsten Bräutigam, und von der jungfräulichen Liebe der gläubigen Seele, seiner lieben Braut, zu ihm? Ueberhaupt wird in dieser Predigt über die Liebe gegen Jesum mit wirklicher Empfindeley gesprochen, so schöne und treffende Anmerckungen auch sonst über die schöne Geschichte gemacht werden. — 2 Pr. Petrus *Ebbe und Flut* in der Liebe zu Jesus. Was mögen manche Zuhörer dabey gedacht haben, die nicht einmal Ebbe und Flut kennen? In der Predigt selbst heisst es! „Lasst uns die — ich möchte sagen — die *Fieberperioden* der Liebe Petrus zu Jesus betrachten." Uebrigens ist das Verhalten des Apostels gegen Jesum sehr richtig beurtheilt und in der Anwendung vortrefflich genutzt worden. 3 Pr. Johannes, oder *Traulichkeit* und *Liebefolgsamkeit* gegen Jesus. Warum nicht lieber Vertrauen und liebevoller Gehorsam? Aber der Vf. wollte gerade von einer gewissen Vertraulichkeit mit Jesu reden, worin nicht alle Menschen stehen, und bey welcher man so etwas besonders von ihm erwarten kann. S. 53. 54. Die kennen wir nun freilich nicht, und lassen es daher bey dem herzlichen Vertrauen zu ihm. Die folgenden Predigten in diesem Hefte handeln von der Gleichgültigkeit gegen Jesus, dem Aergernisse an ihm, dem Hasse gegen ihn, (der denn doch in unsern Zeiten wohl nicht mehr Statt findet, es müsste denn seyn, dass man mit dem Vf. (S. 126.) die eingebildeten Verfolgungen derer, die den Wunderglauben an Jesum empfehlen, als einen Beweis jenes Hasses ansehen wollte) endlich vom Wankelmuthe gegen J. — Im IV. H. wird zuerst von der Natur und der Vernunftmässigkeit des Glaubens, dann von seiner natürlichen und moralischen Kraft, wie der Vf sich ausdrückt, und zuletzt von den Beförderungsmitteln desselben gehandelt. Glaube ist dem Vf. nach Hebr. 11, 1. eine Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht, ein Fürwahrhalten dessen, was Gott in der Bibel gesagt, und die gewisse Erwartung dessen, was er versprochen hat. Da hier der historische Glaube von dem Vertrauen zu Gott und dieses wieder von dem Glauben an eine Offenbahrung und an Jesum und seine Lehre besonders nicht unterschieden worden, so laufen diese verschiedenen Bedeutungen in der ganzen Abhandlung oft untereinander, woraus denn die gewöhnliche Verwirrung der Dinge auch hier entstanden ist. Vorzüglich aber wird der Leser und Zuhörer gleich anfangs dadurch irre geleitet, dass die Beyspiele zur Erläuterung der Natur des Glaubens aus Wundergeschichten hergenommen werden. Das hatte Paulus in seinen Wunderzeiten Ursache zu thun, Hr. E. in unsern Zeiten nicht. Aber so bereitete er am besten auf die 3te Pr. von der *unbegränzten Kraft des Glaubens* vor. Hier ist der Vf. ganz in seinem Elemente. „Der Glaube macht den Menschen zum Herren der Natur, öffnet ihm die Schatzkammer des Allmächtigen, ist mit unbegreiflicher Kraft und Herrschaft über die Natur — nicht bloss verbunden gewesen, sondern noch verbunden." Wenn man nach den Beweisen dieses letztern Punkts fragt, so fehlet es daran freylich. Aber das kommt nur daher, weil es an wahren kindlichen Glauben fehlt. S. 56. Sonst könntest du noch Berge versetzen, und machen, dass der Löwe kein Löwe und der Tiger kein Tiger ist. S. 57. Damit aber auch Niemand auf den — freylich etwas bedenklichen — Einfall komme, einmal an sich selbst zu versuchen, ob das wahr und gegründet sey, was hier von der Kraft des Glaubens gerühmt wird, so verwahrt sich Hr. E. dagegen mit der Warnung, doch ja Gott nicht zu versuchen und auf die Probe zu stellen. S. 62. — Aber, möchte man denken, so will ich um solchen Glau-

Glauben beten, denn ich möchte doch gar zu gern wissen, ob er so kräftig sey oder nicht. Nein; auch das nicht; Du mufst hier gar nicht probiren wollen. „Wenn aber dringende Noth eintritt, wenn dir Brod für deinen Leib oder für dein Herz fehlt, und du kannst es dir gar nicht verschaffen; so bete und du bekömmst Brod für Leib und Seele." S. 63. Verhunger kann also doch schlechterdings kein Gläubiger!! — Sollte man denken, dafs ein Mann, wie Hr. E., so Etwas sagen und schreiben könnte? Wie gerne hört man ihn dagegen im Folgenden vom Einflusse des Glaubens auf Tugend und gute Werke, mit der ihm eigenen Wärme reden! Und wie viel lieber noch würde man ihn hören, wenn er nicht so oft mit Worten spielete, nach Antithesen haschete und die Reinigkeit der Sprache vernachlässigte! *Respeckt, Moment* des Lebens, *Harmonie* der Evangelisten, sind sehr vermeidliche fremde Ausdrücke; *Entartung* st. Ausartung, *wohl machen um sich her* st. wohl thun, ist ungebräuchlich; Einem *vor die Stirn stossen*, und, das Wahrheitsgefühl *baumt sich wieder auf*, ist nicht edel genug.

Berlin, bey de la Garde: *Sermons sur divers Textes de l'écriture sainte. Par M. Reclam*, Pasteur de l'Eglise françoise de Berlin. Tome Premier. 318 S. Tome Second. 299. S 1790. 8. (2 Rthl.)

Diese Predigten sind nach dem Tod ihres Vf. herausgekommen; aber aus der Zueignungsschrift ist zu schliessen, dafs er sie selbst zum Druck bestimmt hatte. Sie waren auch des Drucks würdig. Ueberall wird das Christenthum von der vernunftmäfsigsten und liebenswürdigsten Seite vorgestellt. Der Vf. predigt ächt christliche Tugend, die sich über die blofs philosophische weit erhebt, und zeigt durchgängig viele Kenntnifs des menschlichen Herzens. So wird z. B. in der 5ten Predigt des ersten Bandes über Joh. 1, 8. das Thema: *L'accord de la foi avec la raison* sehr gründlich abgehandelt, und auf eine einleuchtende Art bewiesen, dafs die Religion Jesu für Verstand und Herz gleich befriedigend ist, dafs sie uns nichts lehrt, was die Vernunft nicht billigen müfste, was sie nicht gewünscht hätte, zu erkennen; dafs sie uns nichts vorschreibt, was nicht des Menschen würdig, in der Ausübung möglich, und der menschlichen Glückseligkeit angemessen wäre. Hier wird unter andern die Lehre von der Versöhnung der Menschen durch Christum schriftmäfsig, und doch auch zugleich von der vernunftmäfsigsten Seite vorgestellt, wie sie, nach des Rec. Einsicht, stets, vorgestellt werden sollte. Die Menschen haben sich Gott zu allen Zeiten als einen strengen Herrn und Richter vorgestellt, haben ihre Strafwürdigkeit gefühlt, und sind auf Mittel bedacht gewesen seinen Zorn zu besänftigen. Sie suchten ihn durch Opfer, so gar durch Menschenopfer zu versöhnen, und fanden in allen diesen Anstalten dennoch keine wahre Beruhigung. Das Evangelium allein lehrt das rechte Mittel der Beruhigung für Menschen, die ihre Strafwürdigkeit fühlen. „*Jesus Christ* (heist es S. 89.) *nous fait connoître nos relations avec Dieu; ce sont celles d'un père avec ses enfans. L'homme est foible, il est pécheur; mais Dieu est bon et miséricordieux; ce qu'il veut, c'est que ses enfans fassent le bien pour être heureux: ne le font-ils point? le malheur est inévitable; mais le retour vers le bien est aussi retour vers le bonheur. Laissez-là les sacrifices, nous dit le Sauveur du monde; la colère demande du sang, mais Dieu n'est point irrité et ne sauroit l'être; venez à moi, vous qui êtes tourmentés par le sentiment de vos péchés, je vous soulagerai. Vous faut-il plus que mes promesses pour rassurer vos consciences allarmées? mon corps a été rompu, mon sang a été versé et offert à Dieu sans nulle tache pour la rémission de vos pechés.*" Eben so richtig, und weit ausführlicher wird dies gesagt in der 3ten Predigt des zweyten Bandes: *La mort de Jesus-Christ*, über Joh. 1, 19. - Vorzüglich haben Rec. auch folgende Predigten gefallen: *Le but de la vocation du Chretien*, über Philip. 3, 13. 14. (Wie wahr ist z. B., was S. 118. gesagt wird: *nous croyons ce que croyoit St. Paul, au même juge, au même sauveur, à la même retribution; mais nous ne croyons pas comme lui, nous croyons une foule de choses qu'il ne croyoit point etc*) *Le caractère de St. Paul* über 1 Kor. 13. 1—3. *L'obligation de supporter les peines de sa vocation*, über Joh. 18, 11. *Le combat de la foi*, über 1 Tim. 6, 12. *Le repas*, über Luc. 14, 12—14. Die Bemerkung, womit diese Predigt anfängt, ist sehr richtig. Es ist, sagt der Vf. eine beynahe vergebliche Sache, wenn man den Christen nur allgemeine Grundsätze der Frömmigkeit predigt. Sie finden diese Grundsätze in ihrem Gewissen, und es giebt wenige Menschen, welchen sie nicht in ihrer Jugend eingeprägt worden wären; auch stimmen sie darinnen überein, dafs sie wahr sind, dafs es Pflicht ist, sie zu befolgen. Sagt ihnen also, dafs man Gott fürchten, Allmosen geben jede Art der Unmäfsigkeit vermeiden müsse; werdet ihr ihnen da etwas sagen, was sie nicht schon wüfsten, was sie nicht selbst sagten, was sie nicht im Ernste glaubten auszuüben? Was soll man ihnen denn also predigen? Man soll sie belehren, welche Anwendung sie in ihrem täglichen Leben von diesen allgemeinen Grundsätzen zu machen haben, die sie anerkennen, wofür sie Achtung haben, die sie zu befolgen glauben. Der Unterricht mufs jedesmahl ihrer besonderen Lage und Denkungsart anpassen, mufs gegen ihre Vorurtheile und Selbsttäuschungen gerichtet seyn etc. — Der Vf. erinnert hierauf, dafs Jesus auch in diesem Stück das vollkommenste Muster für Lehrer ist, und geht dann zu dem Hauptsatz über, welchen er abhandeln wollte. Er selbst hat diese Regel glücklich befolgt; und wie sehr wäre zu wünschen, dafs sie von allen Predigern befolgt würde! Hiezu wird aber freylich ein hoher Grad von Menschenkenntnifs, und eigene Erfahrung im Christenthum erfodert, woran es, leider, so sehr vielen fehlt, die sich dem wichtigen Geschäfte unterziehen, andere zu belehren. Das einzige, was Rec. an diesen Predigten mifsfällt, ist dieses, dafs bisweilen die Texte nicht gut gewählt sind, z. B. gleich die erste Predigt (Tome I.) *Le desir de s'entretenir avec Dieu*, über Hiob 16, 21. welches um so mehr befremdet, da es dem Vf. an richtigen exegetischen Einsichten nicht fehlte. Diesen Fehler, und einige etwas zu künstliche Wendungen abgerechnet, sind diese Predigten sehr gut und empfehlenswürdig. Sollte indessen jemand den Einfall haben, sie in die deut-

sche

sche Sprache zu übersetzen, so müsste er beider Sprachen in einem hohen Grad mächtig seyn. In einer schlechten Uebersetzung würden sie sehr viel verlieren.

Göttingen b. Dieterich: *Christliches Gesangbuch* herausgegeben von D. *Johann Benjamin Koppe*, K. Churf. Consistorialrath und ersten Hofprediger zu Hannover. 1789. 232 S. 8. (3 gr.).

Der Vf. war anfangs, wie er im Vorberichte sagt, nur gewillet, eine kleine Anzahl von Jugendgesängen für die ihm anvertraute Seminarienschule in H. zu sammeln. Die Sammlung wurde aber von selbst so stark, dass er sie nun zu einem *Andachtsbuche für christliche Familien* bestimmte. Nach diesem Zwecke muss denn der Werth derselben beurtheilet werden. Es ist darin mehr für die Privatandacht, als für den Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienste gesorget. Doch scheint der Vf. zugleich die Absicht, wenigstens den Wunsch gehabt zu haben, diess Gesangbuch mit der Zeit in der Hannöverischen Schlosskirche einzuführen. Sonst sehen wir nicht ein, wie er darauf gekommen seyn sollte, in ein häusliches Erbauungsbuch z. B. die Gesänge bey einer öffentlichen Taufhandlung Num. 189. 190. aufzunehmen. Oder wollte er vielleicht das hannöverische Publicum auf die Einführung eines neuen Landesgesangbuchs vorbereiten? Dann ist seine Absicht noch wichtiger. Denn es wäre doch wohl einmahl Zeit, dass man im Hannöverischen auch anfienge, etwas Vernünftigeres zu singen. — Für die besonderen Lagen und Umstände des menschlichen Lebens findet man übrigens in dieser Sammlung hinreichende und sehr gute Lieder, auch manche, die in unsern eingeführten neuen Gesangbüchern nicht stehen. Hierdurch erfüllet sie also ihre eigentliche Bestimmung. Ausserdem sind allgemeine Loblieder, allgemeine Bittlieder, und Gesänge zum Bekenntnisse der vornehmsten Grundsätze und zur Aeusserung der vorzüglichsten Gesinnungen eines Christen hinzugefügt. Nicht wenige Gesänge übertreffen die, welche man unter denselben Rubriken in andern neuen Gesangbüchern antrifft, weit; z. E. das Gebet des Herrn Num. 14. Die Gesänge am Reformationsfeste N. 214. 215. Auch hat es uns sehr gefallen, dass der Vf. in der Rubrik von der Besserung der Menschen nur einige Lieder von der eigentlichen *Bekehrung* voranschickt, und dann mehrere von der beständigen allen Christen nöthigen *Besserung* nachfolgen lässt. Indess hätten auch die erstern durch eine besondere Ueberschrift unterschieden werden sollten, um zu verhüten, dass sie nicht Jeder gebrauche, weil es doch vergleichungsweise nur wenige Christen giebt, die einer wirklichen Bekehrung bedürfen, und es überdas einen schädlichen Einfluss auf das Gemüth hat, wenn man Gott alle Monate oder gar alle Woche einmahl gelobet, man wolle sich *bekehren*, und dann wieder nach einem Monate oder nach einer Woche so betet und singet, als habe man sich noch nicht bekehret. Besserung für Alle; Bekehrung nur für den Lasterhaften, und auch für diesen nur Einmahl in seinem Leben, wenn er nicht wieder zurückfällt. Das ist vernunftmässig und schriftmässig, und hiernach müssen die Lieder über die Besserung der Menschen abgefasst seyn. — Uebrigens ist der Ton in den Liedern dieser Sammlung edel und würdig; nur in manchen noch zu hoch gestimmet, und den Fähigkeiten der Landleute und niederern Volksklassen, auf welche der seel. K. auch Rücksicht genommen zu haben versichert, nicht angemessen.

Leipzig b. Sommer: *Religionsvorträge und homiletische Fragmente.* Von *A. Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig. 1790. S. 354. 8.

In den homiletischen Fragmenten ist Hr. *M.* allerdings auf dem rechten Wege, und die Resultate, welche er giebt, scheinen Rec. völlig wahr. Nur fehlt es bisweilen den Begriffen, welche hier aufgestellt werden, an Bestimmtheit und Genauigkeit und den Gründen, deren er sich zum Beweise seiner Sätze bedient, an der gehörigen Haltung. Bey einem grössern Werk über diese Materie wird er also nicht bloss tiefer in die Sache selbst eindringen, sondern auch manches, was er zwar itzt mit Recht bejahet, aus ganz andern Gesichtspunkten ansehen müssen, wenn er diejenigen, welche anderer Meynung sind, davon überzeugen will. Hieher rechnen wir z. E. den Beweis, dass der Prediger ein Redner seyn müsse. — Die Religionsvorträge des Vf. haben uns, im Ganzen genommen, sehr gefallen, und machen den würdigen Schüler *Döderleins* kennbar: inzwischen haben sie noch manche Fehler, die wir ihm, weil er Belehrung sucht und wünscht, nahmhaft machen wollen. Wir vermissen in seiner Art zu disponiren die strenge Ordnung, vorzüglich in den Unterabtheilungen, die wenigstens immer; wenn man sie auch den Zuhörern nicht skeletmässig vorlegen will, zum Grunde liegen, die Verständlichkeit befördern und das Behalten erleichtern muss. In den Predigten für die höhern Classen ist die Sprache nicht selten zu gesucht und zu gekünstelt, die Construction unnatürlich und ein gewisser Hang zum Auffallenden und Sonderbaren in der Schreibart sichtbar. Manches ist weiter ausgemahlt, als es bey aller Pflicht, praktisch zu predigen, ausgemahlt werden darf, wenn nicht fremde oder unschickliche Nebenideen in der Seele des Zuhörers entstehen sollen. Ein Beyspiel davon findet man gleich in der ersten Predigt, deren Eingang noch überdiess eine zu romanmässige Schilderung enthält. Seinen Anfangsgebeten muss der Vf. mehr Rundung und Fülle zu geben suchen; er muss gewisse Lieblingsausdrücke und Wendungen, die er viel zu oft gebraucht, z. B. *ihm ward*, welches beynahe auf jeder Seite wiederkömmt, durchaus vermeiden, und sich vor kleinen Nachlässigkeiten hüten. Er schreibt: *ist's*, *wirken's*, *über's*, u. s. w. In Romanen und ähnlichen Schriften mag diess hingehen; aber es ist gegen die Würde der Kanzelsprache und schwächt, so sehr es Kleinigkeit zu seyn scheint und gewissermaassen auch ist, den guten Eindruck des Ganzen. — In den Predigten für Landgemeinden wüssten wir, diesen letzten Fehler ausgenommen, nichts zu erinnern. Sie sind populär im wahren Sinne des Worts, ganz anwendbar und zeichnen sich durch gefällige Natürlichkeit und eindringende Herzlichkeit sehr zu ihrem Vortheile aus. Auf *dieser* Bahn vorzüglich wünschten wir, dass der Vf. fortgienge; denn hier hat er seine Stärke.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erben: *Predigten bey verschiedenen Veranlassungen.* Von *Iosias Friedrich Christian Löffler*, Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. 1791. S. 453. 8. (Auch unter dem Titel; *Predigten) zweyter Band.* —

Diese Predigten haben mit denen des ersten Bandes, worüber Rec. in diesen Blättern sein Urtheil gefällt hat, gleichen Werth und verdienen gleiche Aufmerksamkeit. Einige derselben, die zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte waren schon einzeln gedruckt und sind auch schon von uns angezeigt worden; wir wollen also die übrigen ihrem Inhalte nach angeben. I.) Fürchtet Gott, und haltet seine Gebote! Abschiedspredigt von den Königl. Gens d'armes in Berlin, über Pred. Salom. XII, 13. II.) Was giebt einem christlichen Lehrer die Hoffnung, dass er sein Amt mit Erfolg und Freude führen werde? Ueber 2 Cor. VII, 16. Antrittspredigt. III.) Von dem Zweck und der rechten Beschaffenheit öffentlicher Religionsvorträge. Ueber 1 Cor. XIV, 3. 4 Einführungspredigt. IV.) Gott giebt oft den traurigsten Begebenheiten die glücklichste Wendung, und läfst nichts Gutes unbelohnt. Am Himmelfahrtstage 1785. Zur Tröstung und Unterstützung der durch das Wasser Verunglückten. V.) Wie billig es ist, das Andenken guter Menschen zu ehren. Ueber Sprüche Salom. X, 7. Zum Gedächtnifs des Herzogs Leopold von Braunsch. VI.) Der gute christliche Bürger. Ueber Matth. XXII, 15 — 22. VII.) Gedächtnifspredigt auf Friedrich den zweyten, König von Preussen. Ueber 1 Chron. XVIII, 8. VIII.) Redlichkeit der Gesinnung und ein unschuldiger Wandel, der beste Ruhm eines christlichen Lehrers. Gedächtnifspredigt über 2 Cor. I, 12. IX.) Von der Dankbarkeit gegen Gott bey Errettung aus Gefahren. Am zweyten Gedächtnifstage des Herzogs Leopold. Ueber Pf. L, 14. X.) Wie man auffallende und schreckhafte Begebenheiten zu betrachten und mit den Eigenschaften Gottes zu vereinigen hat? — Nebst einer Anwendung auf Neu-Ruppin. XI.) Von der Bekehrung. XV.) Dass ein gutes Herz mehr werth sey, als Aufklärung des Verstandes. (Ob wohl der Ausdruck: *gutes Herz*, nicht zu unbestimmt ist?) XVI.) Von der Art, wie uns der heilige Geist zu Theil werden kann. Eine vorzüglich schöne Predigt, die sich durch ihre reine und gesunde Dogmatik sehr empfielt. Der *Geist Gottes*, sagt der Vf., ist, an sich betrachtet, nicht verschieden von *Gott selbst*, so wenig als der Geist des Menschen von dem Menschen verschieden ist, oder verschieden gedacht werden kann. *Geist Gottes* bedeutet ferner eine *Kraft* und *Wirkung* Gottes, besonders seine erschaffende und belebende. Nächstdem und hier bezeichnet dieser Ausdruck gewisse *Wirkungen*, welche Gott in dem Menschen oder im Geiste desselben auf diese oder jene Art hervorbringt, und bedeutet gewisse *Erkenntnisse und Einsichten*, und gewisse *gute Gesinnungen*, welche durch Gottes Hülfe in dem Menschen erzeugt werden. Dieser *Geist im Menschen*, welcher der *Geist Gottes* genannt wird, ist einerley mit dem Sinne *für Wahrheit* und *für Tugend*, also ist der Geist Gottes im Menschen nichts anders, als der Geist *der Erkenntniss und Tugend.* Unmittelbar erlangt niemand diesen Geist. Der ihn zu besitzen wünscht, muss sich von der Wichtigkeit und Schätzbarkeit der Sache selbst überzeugen, und nach den gehörigen Mitteln dazu umsehen. XVII.) Dafs Gott Urheber der Erndte ist. Ueber Apost. Gesch. XIV, 17. XVIII.) Ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? Neujahrspredigten über Pred. Salom. VII, 11. XIX.) Dafs man wegen Verschiedenheit der Religion niemanden gering achten, oder hart behandeln dürfe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Hamm*, gedruckt bey G. I. Grote. *Ueber einige Fehler auf Gymnasien.* Eine Abhandlung, wodurch zu den Schulprüfungen — alle Gönner und Freunde dieses Instituts einladet *Ioh. Fr. Schindler*, Rekt. d. Gymn. 1791. — Endlich sollte man doch die widrige, undeutsche Wortfolge auf den Schulprogrammen abschaffen. Grade wie wenn man schriebe: *Charaktere, worinn die Sitten seiner Zeitgenossen schildert Theophrast, welches Buch ins Deutsche übersetzt hat I. F. S.* Die einigen von den vielen Fehlern auf Gymnasien sind übrigens mit aller Herzlichkeit aus einander gesetzt; sie sind aber ziemlich die gemeinsten und auffallendsten: und da sie sich zum Theil in Hamm nicht finden sollen, so sehen wir nicht, warum der Vf. nicht lieber die minder bemerkten Seiten dieses reichhaltigen Thema berührte. In dem angehängten Lectionsverzeichnifs wunderten wir uns über den Unterricht im *doppelten Buchhalten*, und die ein Jahr dauernde Geschichte der Graffchaft *Marck*, nebst der *Clevischen* und *Brandenburgischen*, Bey diesem genauen Detail vaterländischer Historie auf Schulen scheint man es nachdrücklich auf Bildung ächter Patrioten anzulegen; nur ist zu wünschen, dafs gegen die Raubgrafen des lieben Vaterlandes, *Solon*, *Perikles* und ähnliche brave Männer nicht zu kurz kommen mögen.

Vermischte Schr. *Hannover* b. Poekwitz, Leffings *Denkmal, eine vaterländische Geschichte*; *dem deutschen Publikum zur Urkunde vorgelegt, von Grossmann.* 1791. 8. Hr. Grofsmann hatte vor zwey Jahren die deutschen Schaubühnen aufgefodert, dafs sie seinen Vorschlag, Lessingen zu Wolfenbüttel ein Denkmal zu errichten, dadurch begünstigen möchten, dafs sie die Einnahme einer Vorstellung zur Bestreitung der Kosten aufopferten. Er hat unter jenem Titel die ihm zugesendeten Antworten abdrucken lassen. Ob die Verfasser die öffentliche Ausstellung solcher Privat-Briefe, die Hrn. Grofsmann keineswegs zum Druck übersendet sind, billigen können, ob nicht manchen die angehängten Noten unangenehm seyn müssen, mögen wir nicht entscheiden. Und was soll das Publikum von dieser vaterländischen Geschichte denken? vielleicht dafs ein Mann, der einen patriotischen Vorschlag that, auch Patriot genug seyn sollte, wenigstens das Detail seiner fehlgeschlagnen Bemühungen zu verschweigen, damit es nicht scheine, als habe er sich auf Kosten des Publikums ein Denkmal drucken lassen.

Berlin, b. Unger. *Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer auf das Jahr* 1791. Die in diesem Taschenbuche enthaltenen Auffätze sind gröfstentheils nur Erklärungen der beygefügten Kupfertafeln; hingeworfne Einfälle, bey denen man keine Gründlichkeit suchen kann, und oft den Witz vermifst. Wenigstens ist es unbegreiflich, wie man eine solche Erwartung über den Text vorläufig erregen konnte. Die Kupfer sind theils von Chodowiecky, theils von Meil: von beyden Meistern sind einige vortrefliche darunter. Ohne Nahmen des Künstlers hat sich hier ein sehr unanständiges Kupfer, der sich kombabisirende Origines, eingeschlichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9 Junius, 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Ernst Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Mit besonderer Rücksicht auf Physiologie, Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik.* Erster Band. 1790. 664 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die *Anthropologie*, nach dem Begriffe des Vf., als Untersuchung des Verhältnisses der menschlichen Seele und des menschlichen Körpers zu einander, ist für die Wissenschaft des Arztes eben so wichtig, als für die Wissenschaft des Psychologen. Sie begränzt und verbindet beide, und fodert von ihrem glücklichen Bearbeiter die seltene Vereinigung der Talente sowohl als der Kenntnisse, die allen beiden eigenthümlich sind. Schon dieser Umstand macht es begreiflich, dass nicht nur überhaupt neue und lehrreiche Versuche dieser Art unter die Seltenheiten gehören, sondern dass auch insbesondere seit Hn. *Platners Anthropologie*, deren erster Theil im J. 1772 erschien, in Deutschland wenigstens kein merklicher Fortschritt dieser Wissenschaft bemerkt worden ist; dass man diesen ersten Versuch weder merklich verbessert, noch ergänzt, sondern statt dessen ihn hier mit unbedeutenden Eigenheiten wiederholt, dort über dieses Buch, als begreife es die ganze Wissenschaft, ohne Ergänzung des fehlenden anthropologischen Unterricht auf Akademien ertheilt; und dass man endlich auch von den unvermeidlichen Mängeln und zweckwidrigen Anwendungen der vorhandenen Versuche Anlass genommen hat, diese Art von Untersuchungen selbst als unnütz und zwecklos zu verschreyen, und dem Forschungsgeiste der Aerzte und Psychologen eine andre, nicht gemeinschaftliche, Richtung zu geben. Durch dieses alles hat sich Hr. D. Platner von seiner rühmlichst betretenen Laufbahn nicht abbringen lassen; er hat sich vielmehr entschlossen, dieses Werk herauszugeben, worinn er die reifern Früchte seiner vieljährigen fortgesetzten Untersuchungen mittheilt. Mit Recht will er dasselbe für keine bloss veränderte und erweiterte Ausgabe seiner ältern Anthropologie, sondern für ein davon ganz unterschiedenes, ganz unabhängiges Werk angesehen wissen, welches mit jenem nichts gemein hat, als den Vf., und nichts ähnliches, als den Titel.

In diesem wichtigen und reichhaltigen Werke ist allerdings eine solche Fülle von eignen und fremden merkwürdigen Beobachtungen und Betrachtungen niedergelegt, dass die künftigen Bearbeiter der Anthropologie nun mit reichem Stoffe versorgt sind, diese Wissenschaft zu erweitern und zu berichtigen. Je langsamer aber, je prüfender und unsectirischer das Buch studirt wird, um so grösser und wohlthätiger wird seine Wirkung für die Menschenlehre seyn. Die Menge von Hypothesen, die zum Theil als ausgemachte Wahrheiten darinn vorgestellt werden, macht diese Behutsamkeit des Lesers doppelt nöthig, und in dieser Hinsicht will Rec., der den Werth des Buches gewiss nicht verkennt, auch auf diese Puncte vorzüglich aufmerksam machen.

Noch kein Buch eines deutschen Philosophen hat das Ganze der anthropol. Wissenschaft so weit und vollständig umfasst, als das gegenwärtige, nach dem ausführlich vorgelegten Entwurfe, der dem Anfang nach hier auch ausgeführt wird. *Das erste Buch* trägt die Grundlehren der Anthropologie vor; und handelt von dem menschlichen Körper, der menschlichen Seele; und von ihrem Verhältnisse zu einander überhaupt. Das *zweyte* von den Wirkungen der menschlichen Seele, nach ihren Hauptvermögen. Das *dritte* soll von den entstandenen Fertigkeiten der menschlichen Natur; das *vierte* von einigen zufälligen Bestimmungen dieser Natur, von den Temperamenten, Geschlechtern und Lebensaltern handeln, und das *fünfte* wird noch einige besonders merkwürdige Eigenschaften, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Menschen in Absicht auf seine verschiedenen Kräfte und Vermögen erklären. Der vorliegende *erste Band* fasst das erste, und den grösten Theil des zweyten Buches in sich, und ist so lehrreich und gründlich ausgearbeitet, dass wir nichts so sehr, als die Fortsetzung und Vollendung wünschen. Sogleich die erste Untersuchung über die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers und ihre Naturbestimmung verräth den Mann, der einem Gegenstande, wäre er auch noch so oft schon abgehandelt worden, dennoch durch eigne Gesichtspuncte und originelle Behandlungsart den Reiz der Neuheit zu ertheilen weiss. Um der Physiologie ein neues Licht aufzustecken, kommt es doch nicht bloss auf neue Wahrnehmungen und Versuche, sondern auch grossentheils auf eine zweckmässigere Zusammenstellung und philosophischere Anordnung der bereits gemachten Entdeckungen an. — Die beiden Hauptheile des menschlichen Körpers sind der *Nervengeist* und die *thierische Masse*. (Von dem erstern spricht Hr. *Pl.* wie von einer Sache, die durch unmittelbare Wahrnehmung (§. 1. Man bemerkt u. s. w.) schon erkannt wäre. Wenn aber gleich die *Hypothese* gar sehr viel für sich hat, und eine Menge von Erscheinungen auf ein solches Princip hindeuten, so kann er doch nicht eben so, wie die thierische Masse, d. i. die namhaften, sichtbaren, festen und flüssigen Theile des Körpers, als ein Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung angeführt werden. Die thierische Masse besteht aus festen und flüssigen Theilen. Die flüssigen oder die Säfte sind theils allgemeine, nemlich *Blut*, *Serum* und *Lymphe*; theils besondere. Die Lymphe wird nach den neue-

neuern anatomischen Entdeckungen als eine eigene Flüssigkeit vorgestellt, die sich in einem eigenen System von Gefäsen befindet, welches von dem ebenfalls für sich bestehenden System der Gefäse des Blutes und des Serum durchaus verschieden ist. Unter Serum wird jede Flüssigkeit verstanden, die nicht Blut, nicht Lymphe, auch kein abgesonderter Saft ist, übrigens aber doch in verschiedenen Theilen eine verschiedene Beschaffenheit hat. Besondere Säfte giebt es so viele, als verschiedene Absonderungswerkzeuge in dem menschlichen Körper sind. Die festen Theile sind, — ihrem Stoffe nach, Zellgewebe (*tissu muqueux*), dem die Organisation abgesprochen wird, — der Form nach organisirt. Einen natürlichen *Körper* für *organisirt* zu halten, (heisst es §. 27.) sind wir nur dann berechtigt, wenn wir in der Zusammensetzung seiner Theile Bestimmtheit, Gleichförmigkeit, Regel, Ordnung, oder wohl gar Absicht entdecken können. Diese Erklärung eines organischen Körpers ist zu wortreich und unbestimmt. Es wird ein Hauptmerkmal übergangen, nemlich die innere, durchgängige Uebereinstimmung in dem Verhältnisse aller Theile unter sich selbst zu dem Zweck ihrer eigenen Bildung und Erhaltung, wodurch sich der Organismus eigentlich von dem blossen Mechanismus unterscheidet; denn in dem letztern findet sich ebenfalls Ordnung und Zweckmäsigkeit; aber nur eine äussere und fortlaufende, keine innere und wechselseitige. — Von Organisation bemerken wir *vier Stufen*: 1) thierische Fibern. 2) Markfäden und einfache Gefäse, 3) Nerven und sichtbare Gefäse; a) Nerven, b) Gefäse — zuführende und zurückführende — rothe oder seröse Arterien und Venen — Lymphengefäse. (Die Unfähigkeit der Venen zur Einsaugung gesteht der Vf. §. 50. nicht ein, ob er gleich übrigens, wie oben bemerkt worden, das Lymphatische von dem Blutsystem genau unterscheidet.) 4) Zusammengesetzte Werkzeuge; a) Absonderungswerkzeuge — und zwar erstens schlauchförmige, als der Magen, die Gedärme, die Harn- und *Gallenblase*. (Diese ist wenigstens §. 53. mit darunter gezählt worden; nach §. 68. hingegen gehört sie nicht in diese Klasse, weil sie nur, ungefähr wie die Saamenbläschen, ein Behältniss für anderwärts abgesonderte Materien ist. Die Sache läuft auf einen Wortstreit hinaus.) *Dann* solche, die eine feste und volle Masse ausmachen, als die Drüsen und drüsenartigen Eingeweide, z. B. die Lunge, Leber u. a. b) Werkzeuge der Sinne, c) Werkzeuge der Phantasie, d) Werkzeuge der willkührlichen Bewegung, e) Theile, welche eigentlich nicht sowohl Werkzeuge sind, als vielmehr jenen vielerley Werkzeugen zur Bequemlichkeit dienen, wie die Knochen. (Diese Classification hat den Fehler, dass verschiedene Eintheilungsgründe ohne Unterschied mit einander verbunden sind. Die Verwirrung ist unvermeidlich, wenn man nicht besonders auf den Bau, besonders auf den Naturzweck, und dann noch besonders auf die Art und Weise Rücksicht nimmt, wie durch jenen Bau dieser Naturzweck erreicht wird. Dies ist von Hn. *Pl.* nicht geschehen, und daraus sind mancherley Inconvenienzen entstanden. So machen z. B. hier die Geschlechtstheile keine eigene Klasse aus, sondern sind mit unter den Absonderungswerkzeugen begriffen. Allein könnten auf diese Art nicht die Sinnen- und Phantasiewerkzeuge, könnten nicht auch die Knochen in eben diese Klasse gesetzt werden? Absonderungen gehen ja ebenfalls darinn vor. Indessen hat doch vielleicht Hr. P. durch die seinigen zu einer logisch genauern Eintheilung den Weg gebahnt, womit der Wissenschaft in vieler Absicht gedient wäre. Auch die bey den Physiologen hergebrachte fehlerhafte Eintheilung der Geschäfte des menschlichen Körpers in *functiones vitales*, *naturales* und *animales* hat Hr. P. durch dasjenige, was §. 253 und 316. darüber gesagt worden, nicht vollkommen berichtigt. Rec. schlägt bey dieser Gelegenheit den Physiologen folgende Unterscheidung vor, die seines Wissens noch nirgends ausgeführt steht. Die Verrichtungen des thierischen Körpers beziehen sich entweder auf den eignen Zweck des Thieres als eines beseelten Wesens unmittelbar (*actiones animales*), oder auf den Naturzweck der Organisation, d. h. auf Selbsterhaltung durch sich selbst; und zwar theils auf die Erhaltung der Gattung (*functiones sexus*), theils auf Erhaltung des Individuums. Die letztern beziehen sich wieder auf ihren Zweck entweder vorbereitend und entfernterweise, oder unmittelbar. Man könnte die letztern *functiones vitales* nennen, weil sie zur Erhaltung unmittelbar und ununterbrochen fortwirken müssen, die erstern aber *naturales*, weil sie wegen ihres nur mittelbaren Zusammenhanges im Falle der Hinderung nicht sogleich das Lebensende herbeyführen. Die Grenzlinie zwischen den beiden letztern Klassen müsste ihrer Natur nach zweydeutig bleiben. — Ueber das Gehirn, die Nerven und den Nervengeist findet man hier Untersuchungen, die eine vertraute und prüfende Bekanntschaft mit den merkwürdigsten Meynungen der Anatomiker und Physiologen voraussetzen. Das gröste Verdienst des Vf. möchte darinn zu setzen seyn, dass er weit weniger als andere behauptet, weit weniger einseitig entscheidet, sondern überall entweder auf Erscheinungen hinweist, die sich mit gewissen Voraussetzungen nicht wohl vertragen, oder irgend eine übersehene Möglichkeit angiebt, die wenigstens die behauptete Nothwendigkeit mancher Einrichtungen in Anspruch nimmt. Es wird z. B. ausdrücklich bemerkt, und mit tauglichen Beweisen dargethan, dass der Uebergang der Adern des Gehirnmarks in markichte Röhren, dass das stetige Fortlaufen der Nervenbündel in genau und gleich abgetheilte Fäden vom Gehirn zu den andern Theilen, dass der Ursprung der Nerven aus der, dem Loche, durch welches sie herausgehen, gegenüber stehenden, Seite des Gehirns, dass die Erzeugung des Nervengeistes bloss aus dem Arterienblute des Gehirns, dass die Geruch- und Geschmacklosigkeit des Nervengeistes, dass die unmittelbare Einwirkung bloss der festen Theile auf das Nervenwesen, mit Ausschliessung des Blutes und der andern Flüssigkeiten u. a. dergl. gemeine Behauptungen noch lange nicht so ausgemacht und entschieden sind, als sie zuweilen auf das Ansehen grosser und bescheidener Männer entscheidend vorgetragen werden. §. 157. bis 173. wird die Wirklichkeit der Seele, als einer geistigen Substanz, aus dem Selbstgefühl bewiesen. Aus Grundsätzen der kritischen Philosophie liesse sich hiegegen viel und mancherley erinnern, und manche ihr-

zur

zur Beherzigung vorgelegte Frage beantworten, wenn es hier nur am rechten Orte geschähe. Da aber Hr. *Pl.* selbst in der Vorrede das Speculative und Metaphysische, und dasjenige, was auf *Kants* Kritik Bezug haben könnte, nicht für das erheblichste und Wesentliche in seinem Buche ausgiebt, da die Sache wirklich ausser dem Gebiete der empirischen Anthropologie liegt, da überdies hier nichts über diese Sache gesagt wird, was nicht der Hauptsache nach schon in den *philosophischen Aphorismen* vorgekommen wäre; da Rec. noch so manches andere zu bemerken hat, was sich kürzer ausführen läst, so glaubt er diesen Punct übergehen zu müssen. Der Satz, welcher im *sechsten* Abschnitt ausgeführt wird, ist wohl nicht bestimmt genug ausgedrückt. Das Organ der Seele, sagt Hr. Pl.. d. h. der Theil des Körpers, *den die Seele unmittelbar empfindet und bewegt*, ist der Nervengeist; alles übrige ist unabhängig davon, blos todte, thierische Masse, und nur zur Erhaltung des Seelenorgans angeordnet. So nach müste die Seele selbst ihr Organ empfinden; allein die Seele empfindet ja der Erfahrung nach alles andere eher, als — den Nervengeist. Dieses ist ja selbst ein unempfindbares und nur hypothetisch angenommenes Princip mancher Naturerscheinungen. Vermuthlich sollte der Satz nur anzeigen, dass der Nervengeist bey der Empfindung und Bewegung jedesmal und zwar unmittelbar wirksam ist. Bey dem metaphysischen Versuche, die Möglichkeit der Gemeinschaft des Seelenorgans mit der Seele zu erklären (im VIII. Absch.) bemerken wir, dass, wenn *begreifen* etwas mehr heissen soll, als *verstehen*, d. h. gesetzmässig denken, man wohl erst die Möglichkeit einer Causalverbindung *überhaupt* begreifen müste, um irgend eine *bestimmte* Verbindung dieser Art begreifen zu können. Um aber diese Gemeinschaft, so fern sie in der Erfahrung vorkommt, ohne Widerspruch zu denken, dazu ist es gar nicht nothwendig, die materiellen Substanzen sich als einfach oder gar als seelenartig vorzustellen. Wenn aber gar von Seele und Körper als Dingen an sich selbst die Rede seyn soll: so müste erst die Möglichkeit ihrer Erkenntnis gerettet seyn. — (§. 208. „*Es ist keine Hypothese*, sondern eine eben so *erweisliche* als *begreifliche* Wahrheit, dass in der menschlichen Natur ein zwiefaches Seelenorgan ist, nemlich ein geistiges und ein thierisches, oder dass es zweyerley Arten des Nervengeistes gebe. Die Verweisung auf seine Philos. Aphor. II. Th. §. 563. ff. läst nichts geringers erwarten, als dass diese *erweisliche* Wahrheit daselbst wirklich *bewiesen* worden sey; allein dort wird die Nothwendigkeit wesentlich verschiedener Werkzeuge für die eigentlich geistigen und für die thierischen Zwecke der Seele eben so, wie hier, nur *als erwiesen angenommen* und angewendet, übrigens auf des Vf. Abh. *de principio vitali* verwiesen, wo aber eben so wenig auch nur die kleinste Spur von einem *Beweise* zu entdecken war. Gleichwohl gehört diese unerwiesene Behauptung, von der sich noch nicht einmal ihre logische Erweislichkeit auch nur als Hypothese einsehen läst, und die Hr. *Pl.* wenigstens nicht durch einen in der Philosophie schlechterdings nicht zu duldenden Machtspruch zu einer ausgemachten Wahrheit hätte stempeln sollen, nach seiner eigenen Angabe unter die Hauptideen des Vf., wovon auch in der That eine grosse Reihe anderer Sätze so wie seine ganze Temperamentenlehre in unzertrennlicher Folge abhängen! — In den Behauptungen über den Sitz der Seele, so wie in der Untersuchung der Stahlischen, Boerhavischen, Hallerschen und Unzerschen Theorien über die Grundursache der thierischen Bewegung, ist der in ältern und neuern Schriften, die diesen Gegenstand abhandeln, belesene Mann und der behutsame Naturforscher unverkennbar, der durch keine einseitigen Vorzüge oder zufällige Mängel irgend einer Vorstellungsart getäuscht, Gründe für und wider vorsichtig abwägt, und das wesentlich Gute von den Unvollkommenheiten, die ihm nur zufälligerweise anhängen, sorgfältig unterscheidet. Sein *Stahlianismus* ist der gereinigteste, den man besitzt, und er thut, gehörig verstanden, dem zweckmäsigen Gebrauch der mechanischen Erklärungsart in der Physiologie keinen Abbruch. Man kommt auf beiden Seiten endlich auf Grundkräfte, oder auf unbegreifliche einfache Erscheinungen, und in diesem Betrachte hat kein System viel vor dem andern voraus. Selbst der Stahlianer kann die Erklärung durch Mechanismus nicht wohl missen, ob er gleich etwas Höheres annimmt, dem selbst der Mechanismus untergeordnet ist, von welchem höhern Gesetze er doch ebenfalls die eigentliche Erklärung schuldig bleibt. — Das *zweyte Buch, von den Wirkungen der Seele*, ist nach einem sehr einfachen und natürlichen Entwurf gleichförmig ausgearbeitet. In den gewöhnlichen Eintheilungen der Seelenwirkungen wird das Vorstellen von dem Erkennen gar nicht, und das Empfinden von dem Bestreben nicht ganz unterschieden. Hr. Pl. handelt zuerst von den Vorstellungen, dann von ihren unmittelbaren Wirkungen in dem Erkenntnis-, Empfindungs- und Bestrebungsvermögen. In der Lehre von den Vorstellungen läst sich schon aus der Aufschrift: „*von den Vorstellungen*, wie fern sie nicht blos leidentlich *aufgefasst* werden," vorläufig abnehmen, was man auch findet, dass die allgemeinen Bedingungen des Vorstellungsvermögens überhaupt aus der Natur und aus den wesentlichen *innern* Bestandtheilen einer Vorstellung nicht mit aller erfoderlicher Genauigkeit aus einander gesetzt werden. Denn genau gesprochen, werden keine Vorstellungen aufgefasst, die ja sonst ausser dem Gemüthe schon vorhanden seyn müsten, sondern es wird nur etwas, ohne welches keine Vorstellung entstehen und Beziehung auf einen Gegenstand haben kann, nemlich der Stoff oder die Materie derselben aufgefasst, dessen Gründe allerdings ausser dem Vorstellungsvermögen selbst liegen müssen. Da indessen die *äusserlichen* Bedingungen einer Vorstellung, die den eigentlichen Gegenstand der anthropologischen Untersuchung ausmachen, von dem Vf. desto ausführlicher und vollständig erklärt worden sind: so muss man das, was er geleistet hat, dankbar annehmen, und kann das übergangene aus der *Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens* ergänzen. Das *Erkennen* oder Anerkennen der Vorstellung unterscheidet er ganz richtig von dem blossen Auffassen oder Vorstellen selbst, und also auch das Erkenntnisvermögen von dem blossen Vorstellungsvermögen. Es giebt ein Anerkennen des niedern und des höhern Erkenntnisvermögens; zu jenem wird das Bewusstseyn von Gegenwart oder Abwesenheit

fenheit der vorgestellten Sache gerechnet; zu diesem das Urtheilen und Schliessen. Ueberzeugung und Zweifel sind besondere Modificationen des Anerkennens überhaupt. Die Theorie des Empfindungs- und des Bestrebungsvermögens ist wieder vorzüglich reich an neuen Vorstellungsarten. Der Mensch hat einen *Grundtrieb*, der auf einen gewissen Grad von Thätigkeit gerichtet ist, die seiner Natur und seinen besondern Grundvermögen gemäss sind. Er äussert sich 1) als ein *geistiger Grundtrieb*, und geht auf Gebrauch seiner Kräfte zur Erkenntniss der Welt. (Sehr ungern vermissen wir hier den Trieb nach dem Gebrauch der *praktischen* und moralischen Vermögen, und begreifen nicht, warum der Vf. den geistigen Trieb bloss auf den Gebrauch der *theoretischen* Vermögen einschränkt;) 2) als ein *thierischer Trieb* nach körperlichem Wohlseyn, oder nach angemessener Wirksamkeit der Organe; 3) als ein *menschlicher* Grundtrieb, der nach der geistigen und körperlichen, harmonischen Wirksamkeit zugleich strebt. Aus der Befriedigung oder Hinderung dieser Triebe entstehen die Empfindungen des Vergnügens oder Missvergnügens, welche dieser Eintheilung zufolge ebenfalls geistige, thierische oder menschliche Empfindungen sind. Von dem *Vergnügen* oder *Missvergnügen*, als blossen Bestimmungen unsers Zustandes wird sehr genau unterschieden das *Wohlgefallen* und *Missfallen* an dem Objecte, welches ein Urtheil über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gegenstandes in Bezug auf den geistigen Grundtrieb der Seele überhaupt ist. — Die Erklärung, Classification, Gesetze und Modificationen aller dieser verschiedenen Bestrebungen und Empfindungen ist für den Psychologen wie für den Arzt in hohem Grade lehrreich.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Leben Benedict's von Spinosa*, von *M. Philipson*. 1790. 120 S. 8.

Das Leben Benedict's von Spinosa verdiente einen guten Biographen, der nicht bloss treu und chronikenmässig wie *Bayle* und *Colerus* bis auf Kleinigkeiten erzählte, sondern auch seinem grossen und edeln Geiste Gerechtigkeit wiederfahren liess. Hr. P. hat allerdings diesen wesentlichen Foderungen in hohem Grade Genüge gethan, und man wird diese Biographie auch der reinen, einfachen und edeln Schreibart wegen mit Vergnügen lesen. Nur zweyerley müssen wir erinnern, um keine überspannten Erwartungen von dem Buche rege zu machen. Man darf erstlich hier keine nähern Nachrichten suchen, die man nicht schon bey *Colerus* und in den bekannten Schriften von Spinosa antrifft; denn Hr. P. hat aus keinen andern Quellen als diesen geschöpft. — Man hat überdies noch eine andere Lebensbeschreibung dieses Mannes unter dem Titel: *la vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza*, worinn unleugbar viel Interessantes vorkommt. Das Original ist zwar äusserst selten, allein man hat davon eine deutsche Uebersetzung von Hn. Prof. *Heydenreich* in Leipzig, die dem ersten Bande seines Buches „*Natur und Gott, nach Spinoza*; Leipzig 1789." vorgedruckt steht. Hätte Hr. P. diese gekannt und benutzt, so würde dadurch vielleicht die seinige an einzelnen interessanten Bemerkungen gewonnen haben. Im Ganzen wird man aber immer lieber den ruhigen, bescheidnen Philipson als den etwas declamatorischen Franzosen erzählen hören.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

KOPENHAGEN, b. Proft: *H. Callisens System der neuern Wundarzneykunst.* 2ter Th. 1791. 870 S. 8.

RIGA, b. Hartknoch: *Bibliothek der Romane.* 17ter Bd. 1790. 290 S. 8.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris, zur Zeit der Revolution geschrieben*, von J. H. *Campe*. 3te Aufl. 1790. 340 S. 8.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Betrachtungen zur Erkenntniss des grossen Gottes durch die Kenntniss seiner Naturwerke.* Neue Aufl. 1789. 468 S. 8.

GERA, b. Rothe: *Estelle.* 2te Aufl. 1790. 244. S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Lissab*[illegible] Galhardo sind auf 4 Bogen in fol. die erneuerten Statuten der drey portugiesischen Ritterorden, *de Nosso Senhor Jesus Christo, de Saõ Bento de Aviz* und *de Saõ Tiago da Espada*, erschienen. Die vielen Missbräuche nehmlich, die sich seit geraumer Zeit in die Verwaltung derselben eingeschlichen, veranlassten die Königin, durch eine am 19ten Jun. 1789 unterzeichnete *Carta de Ley* die alten Statuten theils zu erneuern, theils dem Geist der Zeit gemäss zu modificiren, und von dieser Reform sind die wesentlichsten Puncte folgende: Die Regenten von Portugal tragen als beständige Grossmeister (Grans-Mestres) und die Prinzen von Brasilien als immerwährende Obercomthurs (Commendadores-Mörs) die Insignien aller drey Ritterorden. Den Grosskreuzen, (Grans-Cruzes) deren Anzahl sich nicht über 12 belaufen muss, stehen die Comthuren, (Commendadores) und diesen die Ritter (Cavalleiros,) nach. Zur Würde der ersten können ausser den Infanten nur Männer von anerkanntem Verdienst gelangen. Unter dem 40sten Jahre wird niemand zugelassen. Der Grosskreuz muss zugleich Comthur seyn, und führt den Titel: Excellencia. Was die Ordenszeichen betrifft, so sollen die sämmtlichen Grosskreuze über ihren respectiven Sternen ein Herz tragen, *propondo-Me estabelecer e deixar à Posteridade hum Monumento de Minha particular Devoçaõ ao santissimo Coraçaõ de Jesus.* (Also auch hier finden wir die devote Königin!) Der Orden Aviz ist zur Belohnung des militärischen Verdienstes bestimmt, der von St. Jacob wird würdigen Magistratspersonen gegeben; der Orden Christi endlich, der den Vorrang vor den beiden übrigen hat, kann nur Männern von höhern Civil- und Militärämtern zu Theil werden etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

ZÜLLICHAU, b. Formanns Erben: *Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht*, von *Ludwig Heinrich Jakob*, Prof. der Philos. zu Halle. Eine Preisschrift, mit einiger Veränderung von dem Verfasser selbst aus dem Lateinischen übersetzt. 1790. LXXX S. Vorr. u. 100 S. 8.

Die Herren Curatoren des Stolpischen Legats zu *Leiden* legten die Frage vor: *ob es Pflichten gebe, deren Verbindlichkeit für die Menschen nicht erwiesen werden könnte, wenn man nicht annimmt, die Seele sey unsterblich?* Der gegenwärtigen Abh., worinn Hr. Prof. *Jakob* diese Frage beantwortet, ist für das J. 1789. der Preis zuerkannt worden. Es gereicht allerdings den Herren Curatoren, so wie den Richtern zur Ehre, dass sie theils eine so wichtige und interessante Aufgabe gewählt, theils einer so gründlichen Ausführung derselben ihren Beyfall ertheilt haben. Dem Publicum aber hat der Vf. einen dankeswerthen Dienst erwiesen, dass er seinen Aufsatz durch Veränderungen vollständiger, durch eine deutsche Ausgabe gemeinnütziger gemacht und mit einer nicht minder lehrreichen Vorrede bereichert hat. Die Lösung der Frage ist zwar dem Wesentlichen nach aus der Kantischen Vernunftkritik genommen; aber die weitere Ausführung dessen, was dort zum Theil nur angedeutet worden, ist ganz Hn. J. Eigenthum, und wird zur richtigen Schätzung und zum zweckmäsigen Gebrauch der äusserst wichtigen Kantischen Gedanken über diesen Gegenstand nicht wenig beytragen. Es ist gar keine leichte Sache, Subtilität der Begriffe, Bündigkeit der Beweise und Leichtigkeit und Popularität der Darstellung so glücklich mit einander zu verbinden, als es unserm Vf. in dieser kleinen Schrift, worinn er sich selbst übertroffen hat, gelungen ist. Rec., dessen Maxime es niemals war, Mängel und Fehler einer Schrift blos darum unbemerkt und ungerügt zu lassen, weil die Schrift doch für eine Sache streitet, die ihm eine gute Sache zu seyn scheint, und der sich bewusst ist, keinem Mitverehrer der kritischen Philosophie blos aus diesem Verhältnisse ein partheyisches Lob ertheilt zu haben, muss gleichwohl das angenehme Bekenntniss seiner Ueberzeugung ablegen, dass er hier vollkommne Befriedigung und nirgends Ursache gefunden hat, eine genauere Erklärung der Begriffe, eine bündigere Führung der Beweise oder eine fasslichere Erläuterung derselben zu wünschen. In der Vorr. erhält man die bestimmteste und zweckmäsigste Belehrung über die Natur, den Unterschied, die Ueberzeugungskraft und den Gebrauch *objectiver* und *subjectiver* Beweise für eine Wahrheit. Dass es für die Hauptsätze der Religion keine andern Beweise als von der letztern Art, geben könne und dürfe, dass die Zwecke der Religion und ihr moralischer Gebrauch dabey vollkommen gesichert sind, diess wird überzeugend dargethan, und dabey allen möglichen Missverständnissen und daraus entspringenden Einwürfen am rechten Orte bestimmt vorgebeugt. Hierdurch ist gewiss der Wahrheit ein Dienst erwiesen worden, den die schärfste Polemik nicht hätte leisten können. Kein geringes Verdienst ist es unsres Erachtens, dass sich von dieser polemischen Philosophie auch keine Spur weder in der Vorr. noch im Buche findet, da es doch an Gelegenheit dazu nicht fehlen konnte. — Der *Beweis* selbst ist seinem Hauptinhalte nach folgender. Was mit wahren Sätzen nothwendig zusammenhängt, muss selbst wahr seyn; nun giebt es Pflichten, mit denen die Lehre von der Unsterblichkeit nothwendig verbunden ist, und welche die Vernunft für wahr erkennt; Folglich ist es auch wahr, dass die menschliche Seele unsterblich ist. Die Ausführung ist methodisch genau. Zuerst wird der Begriff und das nothwendige Daseyn oder die Verbindlichkeit von Pflichten unmittelbar aus der Vernunft und (welches zur Vermeidung eines Zirkels geschehen musste) unabhängig von der Voraussetzung der Unsterblichkeit dargethan, sodann erklärt, auf wie vielerley Art eine Wahrheit mit einer Pflicht entweder in Verbindung oder in Widerspruch stehen könne; und endlich der bestimmte Zusammenhang aller Pflichten überhaupt mit dem Glauben an Unsterblichkeit der Seele gezeigt. Die Vernunft würde sich selbst in der nothwendigen und allgemeinen Pflichtfoderung widersprechen, wenn sie annähme, die Seele sey sterblich. Unsterblichkeit ist zwar nicht der Grund, worauf die Pflichten beruhen, aber doch eine *conditio sine qua non* oder eine *causa quieta s. non agens* jeder moralischen Verbindlichkeit und ihrer Erfüllung. Die meisterhafte Auseinandersetzung und Erläuterung dieser Schlussfolge werden Freunde der Philosophie beym Lesen des Buches selbst kennen lernen; daher ein weitläuftiger Auszug überflüssig seyn würde. — Bey derselben Veranlassung erschien noch eine andere kleine Schrift über dieselbe Materie, nehmlich:

STUTTGART b. Erhard u. Löflund: *An sunt officia, ad quae hominem natura obligatum esse demonstrari nequit, nisi posita animorum immortalitate?* Dialogus, quem prelo dignum judicarunt administratores legati Stolpiani Lugd. Batav. Auctore M. *Daniele Fried. Hauff*, Diacon. Ludovicibergensi. 1790. 46 S. 8.

In so wenigen Blättern, in der Form eines Dialogs und bey der Manier, die der Vf. beobachtet, alles mit Stellen der Alten, z. B. des Plato und Cicero zu erläutern,

tern, konnte eine Materie von diesem Umfange und von so mannigfaltigen Beziehungen unmöglich erschöpft werden. Das Raisonnement ist etwas unbestimmt und weder Plan noch Hauptgedanken zeichnen sich aus. Dem ungeachtet macht die gute Schreibart des Vf. und seine Bekanntschaft mit den Schriften der Alten, dass man den kleinen Aufsatz nicht ohne alles Vergnügen liest. Man sieht nur nicht deutlich genug, was der Vf. eigentlich behauptet; ob er glaubt die Pflichten hiengen selbst von dem Glauben an Unsterblichkeit ab? oder dieser Glaube sey zu ihrer standhaften Erfüllung nothwendig, oder doch nützlich? Wahrscheinlich das letztere, und dann wäre das Resultat mit dem Endurtheil der Schrift des Hrn. Jakob einstimmig. Wir können nichts *Neues* auszeichnen. — Um dieselbe Zeit ist noch eine lesenswerthe Schrift über Unsterblichkeit erschienen, nehmlich:

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchhandlung: *Julius oder von der Unsterblichkeit der Seelen von Johann Friedrich Häseler.* 1790. 166 S. 8.

Kein Product der blossen, müssigen Speculation, sondern auch der Herzensempfindung des Vf. Er hatte schon längst über diesen Gegenstand vielseitig nachgedacht, auch in seinen *Betrachtungen über die natürliche Religion* die Resultate seiner Beleuchtung nebst den Hauptbeweisen vorgetragen; aber der Tod seines einzigen noch übriggebliebenen, hoffnungsvollen Sohnes, *Julius* genannt, gab durch das neu belebte Interesse, welches der Gedanke an ein künftiges Leben für ihn erhielt, zu dieser weitern Ausführung jener Gedanken Anlass; eben dieser Umstand theilt seinem Vortrage eine Wärme und Herzlichkeit mit, die die Aufmerksamkeit des Lesers belebt, sein Herz gewinnt und in das Interesse der Beleuchtung hineinzieht. Die Quelle, woraus er schöpft, ist keine andere als die menschliche Vernunft und die Natur, für die er mit der reinsten Verehrung erfüllt ist. Seine Philosophie ist die Philosophie des gesunden Menschenverstandes; gemeinfasslich und gemeinnützig. Diese Popularität ist eine rühmliche Eigenschaft solcher Schriften, die einen Gegenstand von allgemeinem Interesse nicht für die eingeschränkte Klasse speculirender Schulweisen, sondern für das grössere Publicum bearbeiten, das zwar einige Uebung im Denken und Räsonniren besitzt und ein Bedürfniss höherer Betrachtung fühlt, aber doch weder mit den subtilern Zweifeln noch mit der Kunstsprache der philosophischen Schulen sich vertraut gemacht, oder Bekanntschaft zu machen Lust hat. Die Begriffe und Beweise sind gleichwohl nicht so schwankend und oberflächlich, die Stellung der Gedanken nicht so regellos und unmethodisch, die ganze Vorstellungsart nicht so einseitig, als es sich sonst wohl manche Schriftsteller, wenn sie für das grössere Publicum arbeiten, zu erlauben pflegen. Aus dieser Ursache wird auch der wissenschaftlich geübte, ja sogar der an die strengen Foderung der Vernunftkritik gewöhnte, Forscher den grössten Theil dieses Buches nicht nur mit Theilnehmung des Herzens an der ohne alle Schwärmerey religiöser Empfindung des Mannes, sondern selbst mit Einstimm[illegible] seine Urtheile und Schlussfolgen lesen können — [illegible] Ganze zerfällt sehr natürlich in *vier* Kapitel. [illegible] *von der Unsterblichkeit der Seele.* 2) *Zweifel* [illegible] *sterblichkeit der Seele.* 3) *Gründe für die Unsterblichkeit der Seele.* Der Vf. thut auf alle geometrische, wie auch auf alle solche Verzicht, die eine Kenntniss von dem Wesen unsrer Seele voraussetzen, und schränkt sich lediglich auf moralische Ueberzeugungsgründe ein, deren Prämissen in unsrer Vorstellung von und in dem Wunsche nach einer ewig glücklichen Zukunft, in den grossen, aber unentwickelten, Anlagen unsrer Natur und in den Begriffen von Moralität und Gerechtigkeit enthalten sind. Der letzte, unstreitig der stärkste und älteste Beweis, ist dem Wesen nach ebenderselbe, woran sich der kritische Moraltheolog vorzüglich hält. Wie er hier nach dem Vorgange älterer Philosophen vorgetragen wird, geht ihm, für den schärfern Zweifler, nur etwas an Vollständigkeit ab, was ihn leicht in den Verdacht des logischen Zirkels bringen könnte, wenn nicht die moralische Gesinnung des Lesers auch ohne Worte des Schriftsteller diesen Mangel ersetzte. Es muss nehmlich die ganze Pflicht des Menschen, ihre Nothwendigkeit und die Würde einer moralischen Gesinnung erst unabhängig von religiösen Beweisen dargethan werden; ehe man zu theologischen Folgerungen übergeht. Es muss der Glaube an Gerechtigkeit einer moralischen Welt erst unmittelbar aus der Vernunft entwickelt werden, um zu dem Glauben an Unsterblichkeit und Gottheit zu führen. Diess ist aber vor Kant gewöhnlich, doch nicht immer (*Clarke* macht z. B. eine Ausnahme) vernachlässiget worden. — Auch auf die Einwendungen hat sich Hr. *H.* genau eingelassen. 4) *Einige Folgerungen aus der Unsterblichkeit der Seele.* Rec. wünscht dem Buche viele Leser, die es mit gleicher Theilnahme lesen und mit derselben Befriedigung verlassen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Versuch über Gott, die Welt und die menschliche Seele. Durch die gegenwärtigen philosophischen Streitigkeiten veranlasst.* 1788. 424 S. 8.

In diesem Buche wird ein neuer dogmatischer Versuch über metaphysische Gegenstände gewagt. Es geschieht diess *nach* der Kr. d. r. Vern., die mit starken Gründen, alle Möglichkeit des Gelingens einem solchen Versuche abgestritten hat, und *ohne alle Untersuchung der Principien*, von denen der kritische Philosoph ausgieng, um die Unzulässigkeit eines metaphysischen Dogmatismus zu erweisen, ja sogar, ohne auch nur von dem eigentlichen Punkte des gegenwärtigen Streites eine bestimmte und zusammenhängende Kenntniss zu verrathen.

Die erste Abtheilung handelt *von den Gründen der gemeinen Vernunftkenntniss von der Seele, der Welt und Gott*; die zweyte stellt ein *System einer Transcendentalen Philosophie* auf, und begreift Ontologie, Seelenlehre, Weltlehre und natürliche Theologie; die dritte sagt *Etwas über Kants Kritik der reinen Vernunft.* In der *ersten* Abtheilung sollte bloss historisch der — wahre oder unrichtige — Gang bezeichnet werden, den der gemeine Verstand zur Erkenntniss des Uebersinnlichen nimmt und bisher genommen hat; in der *zweyten* sollte dieser Gedankengang untersucht, auf Principien zurückgeführt, und in systematische Verbindung gebracht werden. An [illegible]n Theil musste sich also der Beurtheiler vorzüglich, [illegible] Die *ontologischen* Zergliederungen der nothwen-

wendigen Eigenschaften eines Dinges überhaupt können um deswillen eben nicht sehr lehrreich ausfallen, weil unser Vf. meynt „den Begriff vom Dinge zu höherer „Deutlichkeit und Bestimmtheit zu erheben, als es mit „Hülfe der gemeinen Vernunft geschehen kann, sey kein „anderer Weg, als Schärfung des innern Sinnes, oder „Vervollkommnung des Intuitionsvermögens in Bezie„hung auf unser *selbst* und dessen Veränderungen." Denn auf diese Art können wir uns zwar die Prädicate bekannt machen, wodurch sich die *verschiedenen Dinge* von einander unterscheiden, aber die wesentlichen Merkmale *eines Dinges* überhaupt können nur durch Untersuchung der Natur des Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens und dessen, was vorstellbar und erkennbar ist, entdeckt werden. Jede anders versuchte Ontologie muss eben darum rhapsodisch und unzulänglich ausfallen, und es war also dem Rec. nichts weniger als unerwartet, in der vorliegenden allen systematischen Zusammenhang und diejenige Evidenz ganz und gar zu vermissen, wodurch eine so abgezogene und allgemeine Betrachtung dennoch einigen Reiz und Interesse für die menschliche Vernunft erhält. Die Sittenlehre enthält Betrachtungen über Egoität, Persönlichkeit, Einfachheit, Willen, Freyheit, Gemeinschaft der Seele mit dem Körper, über ihre Praeexistenz und Unsterblichkeit, wo der standhafteste und geduldigste Leser durch eine schwankende und unbestimmte Schulsprache und durch eine ermüdende Weitschweifigkeit auf die härteste Probe gestellt wird, ohne zuletzt für seine peinliche Arbeit neue Resultate, oder auch nur neugeschärfte Beweise zum Lohn zu erhalten. Wie lehrreich mag wohl z. B. folgende Stelle (S. 225) seyn, die wir als die erste und beste den Lesern zur Probe geben wollen? „Fragen wir, was Egoität ist, so giebt schon „die gewisse Wahrheit, dass im All vieles ist, und dass „ein Ding nicht mit allen andern identisch ist, sondern „diese ihre Alietät in Ansehung seiner haben, Auskunft. „Sind mehrere Substanzen, so ist mehr als ein *Ich*, *Egoi„tät* setzt *Identität* im Gegensatz mit *Alietät*. Die Ideen„kraft sofern sie ein Ganzes ist, das aus verschiedenen „Akten, die unter sich in aktuell nothwendiger Verknü„pfung stehen, besteht, ist ein Ding, das seine Identität „hat. Aber mit ihr ist auch *das* gesetzt, *worinn* sie ist, „das *Substrat*. Die Ideenkraft B ist ebenfalls ein solches „Ding. Also hat es in Ansehung A seine *Alietät*." — Wenn man Lust und Geschmack daran findet, sich durch ein ähnliches Gewühl metaphysischer Wörter und Sätze ohne genau bestimmten Inhalt und ohne strengen Context, hindurch zuarbeiten; wem alles dies beym Lesen einer Schrift nicht die Geduld raubt; wem es daran genügt, dass ihr Vf. doch der kritischen Philosophie in dem Weg tritt und über die *Reinholdischen* Briefe spottet — dem sey dies Buch hiemit bestens empfohlen. Auch dem Rec. kann die Lectüre desselben sehr nützlich werden, wenn ihn die Erfahrung, wozu sie ihn verhalf, für die Zukunft etwas bedenklicher und vorsichtiger macht, als er bisher war, die schwere und undankbare Mühe des genauen Lesens und Recensirens von *solchen* speculativen Werken nicht ohne dringende Veranlassung zu übernehmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Matzdorf: *Altar der Grazien* von *J. E. Siede. Erstes Opfer.* 1791. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

Wichtiger, als der Widerspruch im Titel des Buchs, (das selbst im figürlichen Sinn, ohnmöglich *Altar* und *Opfer* zugleich seyn kann,) ist der Widerspruch, in dem der *Titel* mit dem *Inhalt* steht. Ihm zu Folge erwartet man natürlich Aufsätze, die sich durch feinen Witz, Anmuth und Naivität auszeichneten; auch unterhält sich der Vf. in der Vorrede in einem sehr familiären Ton mit den Grazien; — allein ihren wahren Charakter, und die Eigenschaften, die, ihnen wohlgefällige Opfer haben müssen, scheint er wenig zu kennen. Ungerechnet, dass gleich die erste Erzählung *Therese*, (so weit sie sich aus dem hier gelieferten Anfang beurtheilen läst,) in ihrer Anlage höchst alltäglich, dass die Sprache der Empfindung darinn durchaus verfehlt, dass ein Weib, wie *Ther.* Mutter geschildert wird, ein Unding, oder doch ein Ungeheuer, der dichterischen Darstellung unwerth, ist; so geben die mit dem frechsten Pinsel entworfenen Scenen der Wollust ein Gemählde, das den Grazien und ihren irrdischen Töchtern nicht zum Geschenk gemacht, sondern ihren Blicken auf das sorgfältigste entzogen zu werden verdient. Ein nicht minder unschickliches Opfer für die Grazien ist die Erzählung: *Das Mädchen aus dem Tollhause.* Ein reicher Graf findet in einem Tollhause ein Mädchen, das zwar nicht wahnsinnig, aber sonst nicht weit her zu seyn scheint. Er verliebt sich in sie, und entführt sie, nachdem er sie aus der Gefahr gerettet, ihre Unschuld in den Umarmungen eines Rasenden, der sich seiner Ketten entledigt, einzubüssen. Diese edle That hat sich der Graf selbst vorbehalten. Zwar denkt er billig genug, sie auf die bestmöglichste Art für ihren Verlust entschädigen zu wollen: allein am Altar zeigen sich erst die Schwierigkeiten. Das Mädchen erkennt in dem Pfarrer, der sie verbinden soll, ihren alten Liebhaber, der ihr auch gleich, zum grössten Scandal der christlichen Versammlung, um den Hals fällt, und sie nach seinem Hause führt, wo er, wohl zu merken, schon eine junge Frau hat. Der Graf bleibt versteinert stehen. Hier bricht die erbauliche, und besonders graziöse Geschichte ab. Nicht besser sind die versificirten Stücke. Meist matte, planlose Reimerey. Den Wortfügungen fehlt nicht selten alle Sprachanalogie, den Substantiven der Artikel, und was noch schlimmer ist, ganzen Sätzen der Sinn, Z. B.:

> *Der Tannenwald so feyerlich*
> *Sich durch die Wipfel neigte,*
> Und kühle Luft so schauerlich,
> Das Gras wie Wolken beugte:
> Da rückt' heran die *böse Stund*
> Und *brütete mit Horchen,*
> Durchs Tannenwaldes grünes Rund
> *Erging ihr blöder Horchen* u. s. w.

Mit unter fällt es dem Vf. ein, den Ton etwas höher zu stimmen, und dann läst er „der Nachtigall holder Zau-

 ber-

berlieder Schall durch Berg' und Thäler *klettern;* eines Mädchens Auge sich *„auf die Wangenschaam senken;* die *Mitternacht auf Leichenstein* und Seiger *hinhorchen;* die Eule den Kopf ans Kirchenfenster *klatschen,* und die Flügel in *Leichensteinnass* tauchen u. s. w. Der Vf. scheint sehr in Verlegenheit gewesen zu seyn, die Bogen zu füllen: sogar ein *Wiegenlied* hat er aufgenommen, das die Kritik keiner Amme aushalten kann. Hr. *Siede* ist vielleicht nicht ohne alles poetische Talent, aber gewiss verkennt er seine Bestimmung ganz, wenn er sich zum Priester der *Grazien* berufen glaubt.

Mannheim b. Schwan und Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber.* Oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts herausgegeben von *Johann Georg Meusel* Hofrath und Professor der Geschichtskunde zu Erlangen. 12tes Heft 1790. 7 Bogen 8. (6 gr.)

Die erste in diesem Stück enthaltene Abhandlung: über die unzuverläsige Nachahmung der Kupferstecherey, eine ungestüme Invective gegen die Kupferstecherkunst und gegen die Kupferstecher, gegen die Liebhaber und gegen die Sammler von Kupferstichen, ist reicher an derben diese Kunst herabwürdigenden Ausdrücken, und an undeutlichen, unerwiesenen und ohne Ordnung hingeworfnen Sätzen, als an Beweisen, richtiger, auf Kenntniss und Geschmack gegründeter unpartheiischer Beurtheilung. Ohne die Mängel und Schwierigkeiten dieser Kunst zu verkennen, und ohne zu den „zu grossen „Liebhabern von Kupferstichen" zu gehören, denen der Vf. diesen Aufsatz zu überschlagen räth, wird jeder billige Leser und Kunstliebhaber, mit Rec. finden: dass der Vf. dieser unbarmherzigen Verdammungssentenz, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat, und ohne alle Billigkeit über eine Kunst, und über ihre Bekenner abspricht, deren mehrseitiger Werth und deren Verdienste unverkennbar sind. Beweise dieses Urtheils sind fast auf jeder Seite auffallend. — 2. Nachricht von einem Gemälde des Churpfälzischen Hofmalers Langenhöffel, von Melchior, das umständlich beschrieben und gelobt wird. — 3. Nachricht von dem grossen Kupferwerke des Abbé de Fontenay: *Galerie du Palais royal.* — 4. Beurtheilung des Kleinschen Werkes: Leben und Bildnisse der grossen Deutschen. Sie betrifft die darinn enthaltenen Kupfer, unter welchen die Blätter von D. Chodowicki partheyisch erhoben werden. Nicht so ganz, wie dieser Vf., wüsste Rec. die Vertheidigung der Fehler in der Zeichnung und des Mangels an treffendem Charakter und richtigen Costume mehrerer Figuren dieser Blätter zu übernehmen. 5. Gemälde Lotterie in Zürich. 6. Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen. — Es sind Bemerkungen eines Mannes, der zwar nicht mit einem scharfprüfenden Kenneraugе, doch aber, als ein verständiger Liebhaber der Kunst, urtheilt. — 9. Ueber Göthe's trefliches Werk: das römische Carneval. 10. 11. Vermischte Nachrichten u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Koburg,* b. Ahl: *Ueber die Mittel, die Abschaffung der Schaafhut und Trift zu erleichtern,* von *L. F. Nonne.* 1789. 8. 4 Bogen (4 Gr.) Die Erlangung der wichtigen Vortheile, welche die Aufhebung der gemeinen Hütungen und die Vertheilung gemeiner Weideänger verschafft, wird gewöhnlich durch nichts mehr erschwert und gehindert, als durch die nothwendige Vorsorge für die Sommerfütterung des Schafviehes. Durch sichere Mittel zur Wegschaffung dieses Hindernisses würde also jene heilsame Veranstaltung ungemein viel gewinnen. Das war der Bewegungsgrund zu einer von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das J. 1787 bestimmten, hierauf abzweckenden Preisfrage und des Versuchs einer Beantwortung derselben von dem verstorbenen Hn. Rath *Nonne.* Den gegenwärtigen Abdruck des von ihm hierüber nachgelassenen Manuscripts hat ein Freund desselben veranstaltet.

Die erwähnte Aufgabe musste nicht bloss von ihrer ökonomischen, sondern auch von ihrer juristischen Seite untersuchet werden: denn jene wegzuräumenden Schwierigkeiten entspringen theils aus juristischen, theils aus ökonomischen Grundsätzen und Observanzen. Auf beides hat daher auch Hr. *N.* sein Augenmerk gerichtet und zuerst die gewöhnlichen Hauptstützen des Anspruches der Hütungsberechtigten: Servitut, verjährten Besitzstand etc. — durch Beweise sowohl ihres missbräuchlichen Ursprunges, als auch stärkerer Gegengründe des natürlichen und bürgerlichen Rechts, sehr wankend gemacht und hiedurch Mittel angegeben, die Hütungsberechtigten von dieser Seite in dem vorhabenden Geschäfte der Weidevertheilung biegsamer zu machen. Hiemit hat er sich am längsten, weit weniger aber, auch unzulänglich mit den ökonomischen Bedenklichkeiten beschäftiget. Alle seine Vorschläge zu deren Aufhebung drehen sich um den Mittelpunct der bekannten Empfehlung der Fütterung des Hornviehes in Ställen und des Schafsviehes in Horden herum. Damit ist aber die Sache wahrhaftig noch gar nicht abgethan: denn die Nützlichkeit der Hordenfütterung der Schafe ist bey weiten noch nicht so völlig, wie die Nützlichkeit der Stallfütterung des Hornviehes, theoretisch und praktisch bewiesen; vielmehr noch manchem erheblichen Zweifel unterworfen. Verschiedene damit angestellte Versuche haben bestätiget, dass unter allen Hausvieh die Schafe am wenigsten eine lange Einsperrung vertragen können und dass solche sowohl auf die Menge und Güte ihrer Wolle, als auch auf ihre Gesundheit einen nachtheiligen Einfluss hat. Der Hr. Vf. berufet sich oft auf Englands grosse ökonomische Aufklärung und hat doch dabey nicht bedacht, dass man daselbst noch gar nicht überall zuträglich findet, den Schafen eben so, wie dem Kuhviehe, die Sommerhütung zu entziehen, und jene, wie diese, zu behandeln. Eben so wenig hat derselbe in Erwägung gezogen, dass die Schafzucht nirgends besser gedeihet, nirgends bessere Wolle giebt, als da, wo sie die Weide auf den mit den feinen niedrigen Gräsern und Kräutern bewachsenen Gebirgen und trockenen Anhöhen geniesset; dass der Abgang dieser Nahrung durch keine Art der gewöhnlichen Futterkräuter ersetzt werden kann; dass die Urbarmachung jener Gebirge und Anhöhen theils ganz unthunlich, theils der Gewinn davon den zu verwendenden Kosten gar nicht angemessen, oder doch sehr geringfügig seyn würde; dass daher die Behauptung: es könne jeder Boden, selbst der dürrste Flugsand (S. 3) zum Anbaue der Futterkräuter genutzet werden, über die Grenzen der ökonomischen Wahrheit, oder doch der ökonomischen Klugheit hinausgehet; und dass die gänzliche Abschaffung des Hürdeschlages die Düngung vieler weit entlegener Aecker auf grossen Feldmarken äusserst erschweren, und wohl gar unmöglich machen würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Junius 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Bliomberis*, ein Rittergedicht in zwölf Gesängen von *Alxinger*. 1791. 482 S. gr. 8. mit Inbegriff der Nachrede und des Registers. (Das Gedicht selbst nimmt 428 S. ein.)

Durch dieses Gedicht hat sich Hr. v. Alxinger unter den vorzüglichsten Dichtern der romantisch epischen Gattung, welche, obwohl immer noch in beträchtlicher Entfernung, zunächst hinter unserm Wieland folgen, eine sehr ansehnliche und ehrenvolle Stelle erworben. Wäre es ihm gelungen, das ganze Gedicht dem neunten Gesange, zumal den beiden ersten Drittheilen desselben, gleich zu machen; wir würden kein Bedenken tragen, den Bliomberis neben den Oberon zu stellen, und hofften, dass Wieland selbst, der bey dem Gefühl seiner eigenen Dichtergrösse, fremdes Verdienst eher zu sich zieht, als unbillig herabsetzt, unser Urtheil billigen würde. Dieser neunte Gesang hat bey so viel Mannigfaltigkeit und Würde des Inhalts so viel Einheit, Zweckmässigkeit, Politur der Bearbeitung, so viel die Aufmerksamkeit des Lesers belebendes, beflügelndes Leben, dass, wenn man Hn. A. Talente nach diesem Gesange misst, man ohne Rückhalt gestehen muss, er könne, so viel Verdienst auch dieser Bliomberis hat, dennoch ein anderes, ungleich schöneres, untadelicheres Werk hervorbringen, als dieses. In jenem neunten Gesange wird Assacar, ein grausamer Tyrann, durch den Helden des Gedichts zur Rechenschaft gezogen. Eine seiner entdeckten Greuelthaten, die Vergiftung der Tochter Mongibals giebt dem Richter Anlass, mehrere Kläger aufzufodern:

*

Wie, wenn den kühnen Bösewicht,
Der, überreif dem göttlichen Gericht,
Sich auf das Meer in dem mit seinen Sünden
Beschwerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,
Und dessen Rächermund dem Heer der Stürme ruft,
Die Stürme dann, aus aufgeschlossner Kluft
Ergrimmt, die Fittige beladen mit Gewittern
Hertoben, und das Schiff an einem Fels zersplittern,

*

So tobet nun das Volk von allen Seiten her,
Es sind nicht zwey Partheyen mehr,
Denn sieh, es drängen auch die Krieger,
Die erst bethört für den gekrönten Sieger
Die Waffen trugen, sich mit Klagen zum Verhör.
Wie schnell die Rache sie mit glühnden Stacheln treibet.
Wie laut sie schreyn! Schon ist des Richters Ohr betäubet,
Schon ist die Luft von Flüchen schwer!

Die fürchterliche Reihe der Ankläger, die in diesen beiden so starken, so erhabenen, so schnell und sicher fortschreitenden Stanzen verkündigt wird, beschliesst ein Mann,

der ihn noch grösserer Verbrechen
Und weiter greifender, als Patriot verklagt.

Er hat, behauptet er

die Nation entehret,
Und Niederträchtigkeit durch Strafen sie gelehret.

*

Glaubt ihr, dass lange da die Ehre wohnen wird,
Wo stets der Henker droht, wo stets die Geisel schwirrt,
Wo kein Gesetz besteht, als toller Eigenwille,
Wo die Religion für nichts als eine Grille
Milzsüchtiger Matronen gilt,
Und jeder Bube laut auf ihre Diener schilt,
Wo edle Männer sich vor Metzen bücken müssen,
Dass die sie nicht um Amt und Leben küssen.

*

Wo so ein feiles Schandgezücht
Nicht seine Nächte nur um ungeheure Summen
Verpachtet, Aemter auch vertheilet, vor Gericht
Gesetz und Billigkeit verstummen,
Und nur Partheylichkeit, nur Willkühr sprechen heisst,
Wo man den Fleiss erstickt, die Kunst, den Handlungsgeist,
Und wo das letzte Korn des Armuths in den Speichern
Der Wuchrer liegt, die prahlend sich bereichern.

*

Wo man die Wissenschaften höhnt,
Wo ihnen Ueppigkeit und Wollust alle Schüler
Verlocket, wo der Hof den, so der Lorber krönt,
Nicht höher schätzt, als einen Taschenspieler;
Mit einem Wort, wo Tyranney
Was immer gross und edel ist, und frey
Aus unsrer Brust zu reuten sich bemühet,
Wo jede Tugend weint, und Glück und Weisheit fliehet.

Nur ein Dichter, der so edler Gesinnungen voll ist, verdient es, sie so schön auszudrücken, verdient es, so schöne Gemälde aufstellen zu können, als die Beschreibung des Kampfes ist, den Bliomberis mit dem Löwen besteht, dem ein unglücklich gefallenes Mädchen zum Raube werden sollte, IX, 98 f. oder die eines Schiffbruchs, (VIII, 42.) der, so oft er auch von Dichtern gemalt ist, von unserm Dichter doch mit neuen und eigenthümlichen Zügen geschildert worden. Wie geschickt Hr. A. sey, seiner blühenden Phantasie in historischen Gemälden unbescha-

beschadet, auch abgezogene philosophische Begriffe in das Gewand der Poesie zu kleiden; davon hat er im elften Gesange ein ausgezeichnetes Beyspiel gegeben, wo er Bliomberis mit Maragossen über die Natur und Bestimmung des Menschen eine Unterredung halten, und jenen die Wahrheiten von Gott und Unsterblichkeit gegen des letzteren Einwürfe vertheidigen läst. Ohne zu untersuchen, ob dieser Dialog hier an seinem Platz, ob er nicht wenigstens zu lang für seine Stelle sey, gestehen wir gern, dass er, als ein Stück didaktischer Poesie betrachtet, mit den schönsten Stellen eines Lucretius wetteifern könne. Bey so viel glänzenden Beweisen seines poetischen *Genies* hat Hr. A. eines der rühmlichsten Beyspiele poetischen *Fleisses* gegeben, und in dem eben so glücklichen als eifrigen Bestreben nach Correction sich selbst übertroffen. Es ist gewiss bewundernswerth, dass Hr. A, in einem Gedichte von nicht weniger als zwölfhundert und drey und vierzig achtzeiligen Stanzen fast gar keinen unrichtigen Reim (dergleichen zu vermeiden österreichischen Dichtern ihrer Mundart wegen weit schwerer fällt, als der sächsischen) nur wenig Härten in der Versification und immer auch gegen die Grösse des Ganzen berechnet, wenig andere Flecken des poetischen Ausdrucks übrig gelassen hat. Er ist in diesem strengen Gebrauche der Feile so wenig ermüdet, dass er selbst noch nach dem Abdruck des Gedichts einige bessere Lesarten aufgesucht, und ein Verzeichniss davon mitgetheilt hat. So hat er in folgender Stanze: VII. 75.

O Muse sage mir, denn deine Götteraugen
Vermögen selbst den Vorsatz auszuspähn,
Indess die unsrigen nur That und Folgen sehn,
Der Wahrheit Heiligthum kaum zu erreichen taugen,
Meist in der ersten Halle stehn,
Wo ihnen Zweifel mit der Stirne,
Die voller Falten ist, und die oft falsche Dirne
Wahrscheinlichkeit entgegengehn.

die drey letzten Verse also verbessert:

Wo ungewissen Tritts bey trübem Lampenlichte
Die Zweifel auf und niedergehn,
Mit halb verschleyertem Gesichte.

und dadurch sie zu einer der schönsten Allegorien ausgebildet. Kaum ein oder zweymal ist er noch von der Sprachanalogie abgewichen, wie in *däuchtete* für *däuchte* oder *dünkte*, I, 29. und irgendwo einmal *behaltet er* für *behält er*. Im ersten und zweyten Gesange stiessen uns einigemal kraftlose Wiederholungen auf: als I, 8.

Ein Zug um seinen Mund, ein *Zug* von Schwärmerey
I, 10. Wo schon *ein Hirsch* zum Mahl bereitet stand,
Ein Hirsch, den heute früh der Pfeil des Jünglings fällte.

II, 46. mit *schnellem schnellem Fusse*. II, 67. *süsse süsse Leiden*. Unpoetische Ausdrücke kommen ebenfalls sehr selten vor, wie etwa II, 56. *Die Mondes scheibe sendet ihr Licht*, oder die *Bettgardinen* III, 1. oder V, 43:

Zwey *Klatsch*, und beide Schurken liegen.

So II, 4. mit Gehässigkeiten *befrachtet*; was allenfalls in einer komischen Wendung gut wäre, thut in der angezogenen Stelle keine gute Wirkung. Nur einigemal haben wir Metaphern gefunden, die nicht richtig durchgeführt waren. Z. B. II. 57:

Hier auf des Hofs euch unbekanntem *Eise*
Geht ihr einher, und tretet nimmer fehl,
Und bleibt, wiewohl gelobt, doch immer im *Geleise*.

Auf dem Eise kann man nicht im Geleise bleiben, weil es da keines giebt, und überdem geht das *Geleise* nur den *fahrenden*, nicht den *einhertretenden* Wanderer an. Eben so VII, 67. Vergebens *lagert* der Wolken*vorrath* sich. Fehler wider die Scansion des Verses äusserst selten, wie in folgendem Verse II, 19:

den lebhaften Bliomberis.

In Beschreibungen weiblicher Schönheit ist Hr. v. *A.* am wenigsten glücklich, wie II, 26, wo man zu sehr durch Wieland verwöhnt ist; auch ist er weit hinter diesem unübertrefflichen Muster zurückgeblieben, wenn er Scenen schildern will, wo sich die Liebenden dem innigsten Genusse der Liebe nähern. So wünschten wir die Stanzen XII, 53. 54 ganz umgearbeitet zu sehen; man vermisst da ganz Wielands Delicatesse, und der letzte Vers:

Ihr Held besteigt das Bett — zu rauschen die Gardinen.

fällt wirklich ins Platte.

Häufiger, als jene kleine Flecken, haben wir Stellen bemerkt, wo der Dichter durch Ueberladung, durch Hyperbole, durch zu gedehnte Tiraden matt wird. Z. B. I, 63.

Das Weib, auf welches sie (*die Welt*) als ihren Stolz gesehen,
Das Weib, der keines gleicht, noch gleichen wird, noch glich.

II, 10. war es genug, zu sagen: *den ungeheuren Leichen wurde schier des Flusses Bett zu klein*; und das folgende

ich glaube, dass die Raben
Sie nicht in einem Jahr ganz aufgezehret haben,

ist ein müssiger und die ganze Stelle verunstaltender Zusatz. In der schönen 52sten Stanze des achten Gesanges hat Bliomberis alles gesagt, was seine Denkart und seine Auffoderung an das Schiffsvolk bezeichnen musste,

Muth, meine Freunde! ruft er muthig, ists nicht besser,
Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind
Des Blitzes rothen Stahl, die tobenden Gewässer,
Die leider nicht verwundbar sind?
Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,
Nur unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

Daher sollte diese Stanze unmittelbar mit der 54sten verbunden, und die 53ste völlig weggeschnitten werden. Ueberhaupt würde, nach unserm Gefühl, das Gedicht durch Beschneidung mancher zu lang gedehnten Episoden,

den, oder Verkürzung verschiedener Reden, die uns durch ihre Weitschweifigkeit kalt lassen, wie z. B. III, 66 u. f. III, 80 u. f. sehr viel gewinnen. Unser Dichter hat übrigens, was den Stoff seines Gedichts betrifft, einiges aus Hn. v. Florians Novelle Bliomberis und ein Paar Episoden aus Virgil und Ariost entlehnt. Wir würden diess nicht anführen, wenn er es nicht selbst berührt hätte. Denn wer weiss nicht, dass in epischen Gedichten wenig darauf, ob der Grundfaden entlehnt oder neu gesponnen; alles aber auf die Kunst der Verarbeitung ankömmt? Die angehängten Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt in Jamben, die poetischen Freyheiten, den Hiatus, zeigen sehr viel Achtung gegen Richtigkeit der Sprache, und verrathen ein langes Nachdenken über Poesie des Verses; für junge Dichter, die in Gefahr stehen, das *dabitur licentia sumta pudenter* des Horaz, bis zur rohesten Ausgelassenheit zu misbrauchen, eine gar heilsame Lection!

Warschau, b. Gröll: *Powrot Posta*, Komedya we trzech aktach przez *Juliana Niemcewicza P.*(osła) *I.*(nflantskiego): das ist: *Die Rückkunft des Landboten*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von *Julian* (*Ursyn*) *Niemcewicz* (gespr. Njemzewitsch). Landboten von Liefland — beendigt den 7ten Nov. 1790. 103 S. 8. ohne Dedication und Vorerinnerung. (3 Gulden.)

Der Vf. dieses neuen polnischen Lustspiels in gereimten Versen, einer der würdigsten Staatsmänner, der sich durch seine Reden und Gedichte bey Gelegenheit des gegenwärtigen Reichstags sehr hervorgethan hat, legt gewiss keine alltäglichen Anlagen zu diesem Theil der dramatischen Dichtkunst an den Tag. Das Stück selbst machen schon die bey schicklichen Gelegenheiten geäusserten richtigen Blicke auf die ehemalige und jetzige Lage der Republik auch für den Statistiker zu einer merkwürdigen Erscheinung, und diese haben gewiss nicht wenig zu der bekannten glänzenden Aufnahme beygetragen, die dasselbe in Warschau erfahren hat.

Valer, der würdige Sohn eines sehr achtungswerthen und über das wahre Interesse des Vaterlandes vorzüglich aufgeklärten Kammerherrn, befindet sich als Landbote seines Districts auf dem Reichstage unter den edeln Männern, die, das Vaterland aus der Knechtschaft empor zu helfen, bemühet sind. Dieses, und weil Valer, bey den eingetretenen Vacanzen, eben zu Hause erwartet wird, giebt Gelegenheit, dass ein mit der Frau des Kammerherrn verwandter Starost, *Gadulski*, der von dem Kammerherrn in Grundsätzen sehr verschieden ist, bey einem abgelegten Besuche, den wahrscheinlich *seine* von der Kammerherrin und in ihrem Hause vortreflich erzogene Tochter erster Ehe, *Therese*, veranlasst hat, allen Anwesenden mit seinen politischen Gemeinplätzen über die Schädlichkeit und Unzulässigkeit aller Staatsveränderungen unaufhörlich zur Last fällt, da er ein eben so grosser Raisonneur, als schlechter Politiker ist, der ganz treuherzig den Polen zu Allianzen mit Spanien, Portugal und Amerika räth, die paradevollen Zeiten der Auguste, wo man ass und trank und nichts that und seine Taschen füllte, nicht genug herausstreichen kann, und *den Augapfel der Freyheit*, wie er es nennt, das aufgehobene *Liberum Veto*, mit heissen Thränen beweint etc. Der Starost ist zum andernmal verheyrathet, und seine zwote Hälfte, die Starostin, die gleichfalls von dem Besuche ist, dient dazu, einen auf polnischen Bühnen vielleicht nie so stark und so lächerlich gezeigten Charakter der modischen Empfindeley und Kraftmanier vorzustellen, obgleich eine Seite desselben, die Affectation des Ausländischen, besonders des Französischen, und die nach diesem gemodelte Sprache schon in der Person des *Fircyk* in der *Panna na wydaniu* (dem *mannbaren Mädchen*) dem verdienten Gelächter Preis gegeben war. Diese, dem altpolnischen Starosten wider Willen und Neigung zugegebene Dame empfindet, seufzt und wehklagt, verträgt nichts, was nicht *du bon ton* ist, schläft am Tage, und durchirrt des Nachts, den Young in Händen, wilde Promenaden, apostrophirt den Mond und die vorüberziehenden Wolken, bespricht sich mit den Schatten, beredet, mit Hülfe einer Ohnmacht, den in sie närrisch verliebten Mann seine Pachtschenke und Pachtmühle aufzuheben, und wilde Cascaden und Blumen-Berceaus an deren Stelle zu setzen u. s. w. In ihrer Begleitung findet sich an demselben Tage ein ganz unerträglicher Stutzer, einer von den wackern Zöglingen, von denen der Kammerherr S. 19. sagt: dass sie zwar einen Vestris, aber keinen Stephan Batory kennen, ein Narr im Geschmack der Starostin, der er auch im zweyten Act ihre auf den Tod ihres ersten Liebhabers gefertigte schmelzende Elegie vordeclamirt. Dieses Zwittergeschöpf von Mann und Weib bewirbt sich um die Hand der Therese, die ihm aber freylich noch nicht süss genug ist, und die er gern nach seinem Geschmack umbilden möchte. Die Starostin begünstigt ihn in seinem Gesuch, und durch die Vorspiegelung, dass der verliebte Stutzer nichts als Theresens Herz und keinen Brautschatz verlange, wird der alte Starost, bey dem ohnehin klingende Münze die Stelle der Grundsätze vertritt (S. 88.) gleichfalls für ihn eingenommen. Valer, der Theresen schon als Knabe geliebt, und dessen Ankunft im zweyten Auftritt des ersten Aufzugs vorbereitet war, erscheint indess im neunten Auftritt des ersten Aufzugs, erklärt Theresen seine Liebe, erfährt ihre Gesinnung; bey einer Unterredung mit dem seiner Liebschaften sich rühmenden Stutzer weiss sich dieser viel mit Theresens Portrait, das er, ohne ihr Wissen, von ihr nehmen lassen; Valer wird hitzig, es kommt fast zum Duell, die Dazwischenkunft der Starostin, die ihm indess dadurch mehr abgeneigt wird, hält ihn noch zurück. Der Starost, dem sowohl der Kammerherr, als Valer mit seinen Grundsätzen missfallen, ist auf dem Punct, die Sache mit dem Stutzer noch heute gewiss zu machen. Da es indessen Ernst werden soll, fragt der Stutzer wider alles Vermuthen in ziemlich formellen Ausdrücken nach dem Brautschatz. Die Starostin, über die Unverschämtheit des Stutzers erstaunt, versichert, in keinem Roman dergleichen Wankelmüthigkeit angetroffen zu haben. Die Stutzerliebe, die nie aufrichtig gewesen war, lässt sich alles gefallen, sogar giebt er Valeren das zurückgefoderte Portrait ab, da er tausend andere dafür haben könne. Der Starost hat nun zwar auf einmal die Lust zu dem Stutzer verloren, doch widersetzt er sich immer noch Valern,

lern, der ihm nicht reich genug ist. Die Kammerherrin erklärt sich mit Wärme, und indem sie aus voller Ueberzeugung das wahre Glück der Ehen, eine zufriedene Mittelmäsigkeit anpreist, spricht diese Seite mit dem sympathetischen Herzen der weinerlichen Starostin, die zugegen ist, so stark an, dass dieses auf einmal umgekehrt wird, und eine Verbindung aus Schwachheit empfiehlt, der sie sich vorhin aus Schwachheit widersetzt hatte. Der Mann, der ihr lieber den Willen thun, als eine neue Ohnmacht veranlassen will, giebt nun auch nach, jedoch unter der Bedingung, dass Valer seine politischen Grundsätze für sich behalte, und weder seine Tochter noch seine Enkel damit anstecke, die, um dieser Gefahr auszuweichen, bey dem Grossvater erzogen werden sollen. Man willigt, wie leicht zu erachten, in diese letzte Grimasse, und Valer wird noch mit Ablauf des Tages seiner Wünsche theilhaftig. Diese Handlung ist leicht und natürlich, und geht besonders im 2 und 3. Act einen raschen Gang, auch die Einheit der Handlung wird durch nichts gestört; dennoch scheint es weniger das aus der Handlung fliessende Interesse, als die stark abstechenden Charaktere der handelnden Personen zu seyn, was den Zuschauer bey der Aufmerksamkeit erhält. Auch ist die Handlung nicht überall genug *modificirt*: der Stutzer z. B. thut gar zu wenig, das Mädchen zu erhalten, mit der er sich freut, ein Paar Millionen zu erwischen, um der Schuldleute los zu werden. Selbst die Weichlichkeit der Stiefmutter reicht nicht zu, sich die Unthätigkeit für den begünstigten Stutzer zu erklären, da sie sonst (S. 73) so leicht etwas ertrotzen kann. Einzelne Theile der Handlung schienen uns zu *isolirt*, und nicht genug durch das Ganze hervorgebracht oder an das Ganze angeschlossen zu seyn; daher einige matte Situationen, und die Personen erscheinen zuweilen etwas *zufällig*, wie im ersten Auftritt des ersten Aufzugs zum erstenmal *Therese*, wenn sie nicht die Nachricht von dem übeln Befinden der Starostin auf die Bühne gebracht hat. Unter den Charakteren scheint uns der Charakter des Starosten die meiste Haltung zu haben. Dem Charakter des Valer und der Therese wäre mehr Vollendung zu wünschen. Sonst sind wohl die Farben der Charaktere, besonders der lächerlichen, etwas zu grell. Der Dialog ist grösstentheils ungezwungen und passend; nur zuweilen schien uns z. B. der Kammerherr etwas zu viel zu deklamiren, wie etwa S. 18 über die französirende Erziehung der Jugend in der Hauptstadt; dergleichen Stellen lassen sich aber durch locale Verhältnisse immer noch entschuldigen. Die Diction ist edel und männlich, und der Versbau leicht und fliessend. Der vortrefflichen Stellen, die Tugend, Vaterlandsliebe und Biedersinn mit Wahrheit und Selbstgefühl empfehlen, giebt es sehr viele. Solche, die auf die gegenwärtigen Staatsverhältnisse Beziehung haben, und die der Vf. gemeiniglich seinem Kammerherrn in den Mund legt, gerathen ihm zur Verwunderung schön. Das Stück ist dem Grafen von Malachowski, der nun das dritte Jahr das Steuerruder der öffentlichen Berathschlagungen zur Zufriedenheit der ganzen Nation fortführt, in einer kurzen, aber energischen Anrede, zugeeignet.

Ohne Druckort: *J. F. Reichards musikalisches Kunstmagazin.* Siebentes Stück. von S. 65 bis 92. in Folio.

Auch dieses siebente Stück enthält vortreffliche Winke, die jedem, der wahres Kunstgefühl hat, höchst willkommen seyn müssen. Wir brauchen nur den Inhalt anzuzeigen, um unsere Behauptung zu bestätigen, und jungen Künstlern dieses so interessante Werk zu ihrer Beherzigung bestens zu empfehlen. Den Eingang macht diesmal eine Stelle *von der Methodenlehre des Geschmacks* aus Kants Kritik der Urtheilskraft, die unsere Empfehlung nicht bedarf. Hierauf folgen 2) einige Anmerkungen zu den merkwürdigen Stücken grosser Meister im sechsten Stücke. Der Herr Kapellmeister zeigt unter andern, dass gewisse übrigens sehr verdienstvolle Männer *Glucks* Werke zu einseitig, nämlich bloss als Grammatiker, öffentlich beurtheilen, und folglich den in seiner Art grossen *Gluck* nicht die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hr. R. giebt zu, dass *Gluck* den schulgerechten Theil der Kunst hier und da vernachlässiget habe, oft weil er fühlte, dass „durch ängstliche Behut„samkeit das Unnachahmliche seines Geistesschwunges „leiden würde," oft auch, weil ihm wirklich die Handgriffe zu fehlen schienen, die nur ein in den Regeln mechanischgeübtes Auge erkennt, nur eine geübte Hand ohne Mühe mit Sicherheit ausübt. — Sehr treffend setzt er hinzu: „Nun aber zu glauben, dass man *Glucks* Wer„ke beurtheilen könne, weil man die Regeln des reinen „Satzes versteht, ist eben so gerecht und bescheiden, „als wenn man glaubte, *Göthes* Werke beurtheilen zu „können, weil man Adelungs deutsche Sprachlehre wohl „inne hat." — Diese Rubrik wird mit einigen Anmerkungen über verschiedene andere merkwürdige Stücke grosser Meister beschlossen. 3) Merkwürdige Stücke grosser Meister in Musiknoten beygefügt. Die Namen *Händel*, *Rameau* und *Leo* bürgen hinlänglich für den ausgezeichneten Werth dieser Tonstücke. 4) Zwey sehr schöne Cavatinen aus der Oper Protesilao von *Naumann* und *Reichardt*. 4) Zusätze zu dem Aufsatze über die musikalische Ausführung im dritten und vierten Stücke des Kunstmagazins. 6) Stimmphysiognomik, im Nachtrag zu den Aufsätzen im zweyten und dritten Stücke. 7) Nachrichten von der ehemaligen Hamburger Oper, aus *Lessings* Collectaneen zur Literatur. 8) Fingerzeige für den denkenden und forschenden deutschen Tonkünstler. 9) Vortreffliche Stellen aus Kants Kritik der Urtheilskraft und aus Göthes Künstlerapotheose. — Aus Mangel an Unterstützung will Herr R. dieses Kunstmagazin mit dem nächstfolgenden achten Stücke beschliessen. Die Klagen des Herrn Kapellmeisters mögen allerdings völlig gegründet seyn; zu bedauern ist es aber, dass Deutschland im musikalischen Fache so wenige Künstler hat, welche die Fortsetzung nützlicher Werke durch Vorausbezahlung u. s. w. befördern können. Denn dass es aus Geringschätzung der Kunst unterbleibe, wollen wir aus Liebe zu unsern Landsleuten nicht hoffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Weygand: *Karl Wilhelm Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erster Band.* 1790. 272 S. gr. 8.

Der *Zweck* und *Plan* dieses Buches läſst sich nicht bestimmter und richtiger, als mit den eignen Worten des Vf. erklären. Er sagt (S. 41.): „Mein Zweck ist nicht Kritik und Widerlegung bisheriger Systeme der natürlichen Religion. Man hat bereits eingerissen, was nur in diesem Felde der Philosophie grundlos und schwankend da stand, und das Bedürfniss zu bauen ist gegenwärtig das dringendste geworden, welches man sich denken kann. — — Erstlich werde ich den Begriff: *Gott* bestimmen, dann untersuchen, welche Art von Wahrheit und Gewiſsheit für die Vorstellung des Daseyns, der Eigenschaften, Zwecke und Wirkungen des Gegenstandes desselben möglich ist, dann den zureichenden Beweisgrund für das Daseyn Gottes aufstellen, hierauf von seinen Eigenschaften, seinen Zwecken und Wirkungen handlen, und endlich besonders das Verhältniſs der Menschen gegen Gott, und die ihm demselben zu Folge zukommenden Verbindlichkeiten bestimmen." In diesem *ersten Theile* ist er vorzüglich bemüht gewesen, die Lehren von der Wahrheit überhaupt, von der subjectiven besonders, und am allermeisten vom moralischen Glauben ins Licht zu setzen.

Eine neue, ausführliche und systematische Bearbeitung dieser höchsten und edelsten Vernunftwissenschaft, war allerdings durch die in der Metaphysik entstandene Krise zum Bedürfniss geworden, und selbst nach den verdienstvollen Bemühungen eines jüngern *Reimarus*, eines *Jakob* in seiner Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden, seiner Methaphysik, und seiner Preisschrift über die Unsterblichkeit der Seele, u. a., fehlte es noch immer an einem Werke, worinn der Lage angemessen, in welche die Religionswissenschaft durch die Vernunftkritik versetzt worden, nicht nur die Principien untersucht und festgesetzt, und die Grundlinien zu einem neuen philosophischen Lehrgebäude der Religion gezogen, sondern das Gebäude selbst auf diese sichere Grundlage errichtet, bis in seine kleinern Abtheilungen ausgebaut und mit allen für den Zweck seiner Bewohner erfoderlichen Einrichtungen und Bequemlichkeiten vollständig versehen wäre; ein Gebäude, das innere Solidität und Brauchbarkeit mit einem würdigen und geschmackvollen äussern Ansehen verbände. Das gegenwärtige Werk des Hn. Prof. *Heydenreich* kommt, so weit aus diesem ersten Theile ersichtlich ist, diesem Ideale merklich nahe; es legt dem Leser scharf bestimmte Begriffe und bündige Vernunftschlüsse in einer reinen, klaren gefühlvollen und beredten Sprache vor, so dass in gleichen Verhältnissen der Kopf an hellern Einsichten und Begriffen und das Herz an lebhaftem Interesse für Vernunftreligion gewinnt. Die *erste* Betrachtung über den *Gefühlsglauben* an Gott, setzt seine innere Organisation auseinander, und legt seine Vortreflichkeit dar, zeigt aber auch die Nothwendigkeit, ihn durch Philosophie zu berichtigen. Der Name: „*Gefühlsglaube*" ist wohl nicht ganz passend. Er unterscheidet sich von der Philosophie über Gott nur dadurch, dass ihn kein *deutliches* Bewuſstseyn seiner Gründe begleitet. Die Ueberzeugung selbst aber, die man so nennt, ist *kein Product* weder der Empfindung, noch des Gefühls, sondern des gemeinen, unentwickelten Menschenverstandes. Sie *erregt* zwar Gefühl, hat aber diese Wirkung mit derjenigen Ueberzeugung, die durch Philosophie hervorgebracht wird, gemein. Daſs dieser Glaube sich *auf gefühlte Bedürfnisse gründet*, zeichnet ihn eben so wenig von dem philosophischen Glauben aus; denn dieser ruht ja ebenfalls zuletzt nur auf gefühlten Bedürfnissen, und keinesweges auf solchen Beweisen der räsonnirenden Vernunft, die von diesen Gefühlen unabhängig wären. — Wegen des Ueberganges, der S. 24. zur *übernatürlichen Offenbarung* gemacht wird, wollen wir nicht mit dem Vf. streiten, noch untersuchen, ob und inwiefern die Natur der Sache ihn verstatte; es scheint auch nur ein beyläufiger Gedanke zu seyn, den der Vf. hier wenigstens nicht weiter verfolgen wollte. Solchen Lesern, welche die Güte und Zulässigkeit einer Philosophie nicht aus ihren eigenen Principien, sondern lediglich aus ihrem übereinstimmenden Verhältniss zu einer geoffenbarten Gotteslehre zu beurtheilen pflegen, wird diese Erwähnung willkommen seyn, und sie wird für den übrigen Hauptinhalt des Buches Verzeihung auswirken, dass er aus der Vernunft geschöpfet worden; diese aber, und auch andere Leser werden mit dem Rec. wünschen, dass Hr. H. der wichtigen Frage über die Möglichkeit, den Zweck und die Erweislichkeit einer übernatürlich mitgetheilten Gotteserkenntniss eine besondere Untersuchung im andern Theile widmen möchte. Die *zweyte* Betr. entwickelt aus den drey geistigen Vermögen, und den daraus entspringenden Bedürfnissen und Zwecken des menschlichen Geistes den Begriff von Philosophie und von natürlicher Theologie, und verweist übrigens wegen des erwiesenen Verdienstes der Vernunftkritik um Sicherung und Läuterung der Religion auf die mehrmals rühmlichst angeführten *Reinholdischen* Briefe. Die *dritte* setzt den Begriff *Gott* so auseinander, wie es sich von einem so gründlichen Kenner der krit. Philos. erwarten läſst, und zeigt, daſs dieser Begriff eine im Wesen der Vernunft ursprünglich gegründete, nothwendige Bedingung ihrer gesetzmäſsigen Wirksam-

samkeit ist. In der *vierten*, ihres Gegenstandes und seiner Behandlung wegen, äusserst wichtigen Betr. *über die Natur der Wahrheit* bestreitet Hr. H. die gewöhnlichen Erklärungen dieses Begriffes, verwirft sogar die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes, wornach er die Uebereinstimmung einer Vorstellung mit ihrem Gegenstande bezeichnet, und definirt endlich die *Wahrheit* selbst als die *vollkommene Uebereinstimmung unsrer Vorstellung mit den ursprünglichen Formen, Principien und Gesetzen unsrer Erkenntnissvermögen.* So weit es der Raum gestattet, will Rec. die Gründe angeben, weswegen ihn Hr. H. in dieser Untersuchung nicht vollkommen befriedigt hat. Der gemeine Mensch, dessen Urtheile, wo sie unter sich übereinstimmen, bey dem Begriff und der Erklärung eines Wortes niemals übergangen oder geradezu verworfen, sondern nur etwas genauer bestimmt und entwickelt werden dürfen, denkt sich bey *Wahrheit* nie etwas anders, als *Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande.* Der Philosoph, wenn er den rohen Begriff von einem Gegenstande, und von möglicher Erkenntniss desselben untersucht, findet zuletzt, dass wir alsdann *einen Gegenstand*, so weit er möglich ist, *erkennen*, wenn sich an dem empfangenen Stoffe seiner Vorstellung alle möglichen Functionen unsers Vorstellungsvermögens geäussert haben, oder wenn dieser vorhandene Stoff sich nach allen Formen des Vorstellungsvermögens hat bearbeiten lassen, und wenn wir die Vorstellung selbst diesen Formen und Gesetzen gemäss mit allen übrigen Vorstellungen vereinbar finden. Wir *erkennen den Irthum*, so bald wir gewahr werden, es lasse sich ein gegebener Stoff nicht nach unsern Denkformen bearbeiten, weil er entweder innerlich unvereinbar ist, oder weil die innerlich mögliche Vorstellung sich nicht mit den übrigen Vorstellungen nach den Gesetzen unsres Vorstellungsvermögens in Einem Bewusstseyn verträgt, sondern bey dem angestellten Versuche einer solchen Vereinigung sich selbst zerstört. *Wahrheit*, d. i. Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande, setzen wir überhaupt bey jeder Vorstellung voraus, solange wir keine Unvereinbarkeit entdeckt haben. Wir werden von ihr um so völliger überzeugt, je mehr wir durch vielfältige Versuche ihre in aller Rücksicht mögliche Vereinbarkeit erfahren. Folglich ist jener gemeine Begriff das von unserm Bewusstseyn unabtrennliche Urbild und Ideal, worauf alles Streben unsres Erkenntnisvermögens abzweckt. Es geschieht zufolge eines *nothwendigen*, aber *unerklärbaren* Gesetzes unsres Geistes, dass wir den Gegenstand überhaupt, und eine Beziehung der Vorstellung auf denselben d. i. *Wahrheit der Vorstellung überhaupt* voraussetzen. Nach einer eben so unbegreiflichen, aber auch nicht minder nothwendigen, Einrichtung, macht unser Geist die Harmonie oder Disharmonie der Bestandtheile einer Vorstellung wider sich selbst, und einer Vorstellung mit allen übrigen, die sich ihm bey der fortgesetzten, gesetzmässigen Bearbeitung offenbart, zum Charakter, wornach er selbst Wahrheit und Irthum in concreto beurtheilet und unterscheidet. Der Skeptiker, selbst an diese Einrichtung gebunden, ist eben dadurch (aber auch sonst auf keine andre Weise) widerlegbar, dass man ihm die Inconsequenz einleuchtend macht, die er begeht, indem er *wegen der Unbegreiflichkeit* dieses geistigen Naturgesetzes, in einzelnen Fällen dasselbe nicht anerkennen und befolgen will, ob er ihm gleich sonst und sogar bey seinem skeptischen Räsonnement, *wenn er es objectiv geltend machen* und andern zur Ueberzeugung mittheilen will, unvermeidlich getreu bleibt. — Nach der *Heydenreichischen* Erkl. (so weit Rec. sie versteht) würde *jede Vorstellung wahr seyn und bleiben müssen*, weil keine Vorstellung anders, als in Angemessenheit eines Stoffes zu den ursprünglichen Formen unsers Vermögens, gedenkbar und möglich ist; die Definition ist also *zu weit* und kann nicht zur Unterscheidung der Wahrheit von dem Irthume gebraucht werden. Die Art und Weise, wie der Vf. *objective* und *subjective* Wahrheit unterscheidet, erregt ähnliche Bedenklichkeiten. (Des Vf. Begriff von Wahrheit überhaupt vorausgesetzt, kann es keine andere, als objective Wahrheit in der von ihm angezeigten Bedeutung geben. Er fodert nemlich zur *Wahrheit überhaupt* (S. 65.), dass sie in Rücksicht auf Stoff und Form befriedigen müsse, und dies könne sie nur dadurch, dass Stoff und Form mit den wesentlichen Regeln und Bedingungen derjenigen Vermögen auf das vollkommenste übereinstimmen, welche die Vorstellungen bewirken. Als Merkmal der *objectiven Wahrheit* aber, giebt er (S. 67.) an, dass wir die Stoffe von den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, selbst, und zwar vollkommen gemäss den Bedingungen und Regeln unsrer Empfänglichkeit empfangen, und die also empfangenen vollkommen gemäss den Bedingungen und Regeln unsrer Ideen bildenden Vermögen zu Vorstellungen gebildet haben. Da nun (zufolge des Gegensatzes) zu der subjectiven Wahrheit kein Stoff von den Gegenständen gegeben und den Gesetzen der Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit gemäss empfangen und gebildet wird: so passt der Gattungsbegriff von Wahrheit nur auf die eine von den zweyen angeblich unter ihm enthaltenen Arten; folglich müsste entweder jene Definition oder diese Eintheilung richtiger und bestimmter ausgedrückt werden. Der positive Charakter von subjectiver Wahrheit einer Vorstellung, ihre Uebereinstimmung nemlich mit der Natur des Subjects und ihr nothwendiger Zusammenhang mit wesentlichen Beschaffenheiten desselben muss, (wofern es nicht besonders erklärt wird) dem Gattungsbegriff von Wahrheit überhaupt gemäss, von *Beschaffenheiten des Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens* verstanden werden; damit muss aber *alle* Wahrheit übereinstimmen, und dadurch allein kann sich jede Wahrheit, als solche, zeigen. Es giebt dies also kein Unterscheidungsmerkmal ab, wodurch nur die eine *Art* von Wahrheiten kenntlich würde. Was endlich (S. 67. 68.) die *objectiv subjective Wahrheit* seyn soll, deren Zusammenhang mit dem Objecte durch das Subject bestimmt wird — das ist im Zusammenhange nicht ganz verständlich; weil es doch keine andern *subjectiven* Wahrheiten geben kann, als solche, wo wir etwas in Bezug auf erkannte (innere oder äussere) Objecte und auf ihre Beschaffenheiten nach Gesetzen unsrer Subjecte voraussetzen, und weil ohne alle Beziehung auf erkannte Objecte keine, auch nur subjective, Wahrheit möglich ist. Hieraus würde sich nun die Folge ergeben, dass es keinen denkbaren und reellen Unterschied zwischen objec-

ctiver

ctiver, subjectiver und objectiv-subjectiver Wahrheit in den Bedeutungen gäbe, die der Vf. angegeben hat, und dass seine folgenden Untersuchungen, *so weit* sie mit diesen Erklärungen und Unterscheidungen zusammenhängen, auf keiner sichern und hinlänglich befestigten Grundlage beruhen. Allein dieses Besorgniss zeigt sich in der Folge des Lesens als ungegründet; indem man entdeckt, dass diese Erklärungen da, wo die Anwendung von derselben auf die philosophische Theologie gemacht wird, unvermerkt berichtigt und genauer bestimmt werden. Dies geschieht sogleich in der *fünften* Betr., wo untersucht wird, welcher Art von Wahrheit die philosophische Theologie fähig sey? Vertraut mit den Lehren der kritischen Philosophie und mit der seltnen Kunst begabt, ihre Entdeckungen auch dem minder geübten Kopfe fasslich und einleuchtend zu machen, beweist Hr. H. das Unvermögen menschlicher Erkenntnisskräfte, zur objectiven oder auch objectiv-subjectiven Wahrheit der Vorstellung von *Gott* zu gelangen, und es ergiebt sich hier auf einmal, was oben bey der allgemeinen Erklärung dunkel und zweifelhaft gelassen wurde, dass nemlich *subjective Wahrheit* nichts anders seyn soll, als diejenige Ueberzeugung, welche durch einen *nothwendigen Zweck* unsrer Subjecte hervorgebracht wird, und dass sich diese subjective Wahrheit der Vorstellung von Gott, als eine Bestimmung der Vernunft objectiv darthun, ihre Gültigkeit aber nicht durch das Verhältniss der Vorstellung zu ihrem vom Gegenstande abhängigen Stoffe erweisen lasse. Die objective Wahrheit wird *erkannt*; die subjective *geglaubt*. Die Gründe dieses subjectiven Glaubens an die Gottheit erklärt Hr. H. der Sache nach ganz so, wie es von Kant geschehen ist, und wo er von dem letztern abzuweichen scheint, da betrifft sein Widerspruch mehr gewisse einzelne, misdeutige Formeln, als das Wesen der von Kant selbst anderswo bestimmter ausgedrückten und eingeschränkten Behauptung. Wenn Kant z. B. (Krit. der r. V. S. 854. der dritten Ausg.) den doctrinalen oder theoretischen Vernunftglauben herabsetzt: so geschieht dies *nur* in Vergleichung mit dem moralischen; er legt ihm in jeder andern Rücksicht, hier so wie anderwärts (Vorr. XXXIII.), ein sehr grosses Gewicht bey, und behandelt ihn keinesweges, wie Hr. H. S. 167 zu verstehen giebt, zu sehr als Kleinigkeit. Auch ist Kant gegen den theoretischen Vernunftgebrauch überhaupt nichts weniger als ungerecht, (wie ihn unser Vf. S. 165 beschuldigt), wenn er Natur schlechterdings also blosse Natur will behandelt wissen, und sich der Verdrängung physischer Erklärungsgründe durch teleologische widersetzt; vielmehr ist eben dies dem Interesse der Vernunft, als Erkenntnissvermögen, höchst angemessen, und die Vernunft kann nur durch praktische Gründe bestimmt werden, die teleologische Beurtheilung der Natur mit der physischen und zwar nur so zu verbinden, dass der letztern nicht der mindeste Abbruch dadurch geschieht. Die *Kritik der Urtheilskraft* hat dies augenscheinlich gezeigt. In Rücksicht des moralischen Glaubensgrundes für Religion glaubt Hr. H. ebenfalls (S. 173.) von Kant abgehen zu müssen. Er gründet nemlich diesen Glauben auf ein gedoppeltes Bedürfniss, welches dem Menschen religiöse Ueberzeugung aufdringt, ein *contemplatives* und ein *praktisches*; da Kant im Gegentheil nur des letztern erwähnt hat. Allein bey genauerer Ansicht wird Hr. H. wohl selbst gewahr werden, dass sein contemplatives Interesse nur eine besondere Modification und Beziehung des von Kant nicht übersehenen theoretischen Vernunftinteresse überhaupt ist. Man betrachtet in diesem Falle die Moralität bloss als eine merkwürdige *Erscheinung in der Natur*, für die man eine Naturerklärung vergebens sucht. Wird aber Moralität auf diese Art und nicht als absolutes *Gesetz unsrer Handlungen*, d. h. als Grund eines praktischen Bedürfnisses, angesehen, *so* kann die Vernunft zwar eine solche Auflösung sehnlich *wünschen*, aber so wenig als für jede andere Naturerscheinung dieselbe schlechterdings *fodern*, noch weniger aber zu einer *bestimmten* Voraussetzung eines durch bestimmte Begriffe gedachten Grundes sich selbst *nöthigen*. Demnach liegt *alle* Kraft des moralischen Gesetzes, religiöse Ueberzeugung hervorzubringen, doch am Ende nur darinn, dass es ein unbedingt gebietendes Gesetz ist, das auf Handlungen, mithin auch auf die Annahme solcher Vorstellungsarten von einem übernatürlichen Urwesen dringt, wodurch diese gesetzlich bestimmten, aber doch nicht physisch abgenöthigten Handlungen *dem Menschen* möglich werden. — Die an sich höchst unbedeutenden *Ewaldischen* Gedanken über die Kantische Philosophie der Religion waren kaum einer so gründlichen Widerlegung werth, als sie hier finden; eher hätten es wohl die scharfsinnigern Zweifel eines *Flatt* u. a. verdient, dass sie von einem so gründlichen Kenner und gewandten Vertheidiger der guten Sache gelöst würden. Der in der Uebersetzung eingerückten schönen Stelle aus des Hn. *Girard ami de la nature* wird man wegen des reinen Sinnes für Moralität und Religion, der darinn ausgedrückt ist, und wegen ihrer Eleganz gern ihre Stelle zwischen subtilen Untersuchungen über ähnliche Gegenstände eingeräumt sehen. In der *sechsten* Betr. über das Fürwahrhalten und Glauben, nimmt der Vf. noch eine andere glückliche Wendung, um zu zeigen, dass alle Menschen, deren geistige Organisation im Zustande vollkommener Gesundheit und harmonischer Verhältnissmässigkeit der Wirkungen aller ihrer Kräfte ist, welche also durchaus bestrebt sind, Einigkeit und Uebereinstimmung mit sich selbst zu bewürken, und kein ächtes Mittel, dieses zu thun, ungebraucht lassen, sich gezwungen fühlen müssen, den Glauben an Gott anzunehmen und Güter der Zukunft zu hoffen. Die *siebente* Betr. über die Methode in der natürlichen Theologie, weist der Philosophie über die natürliche Religion ein doppeltes Geschäft an. Sie stellt 1) die in der menschlichen Vernunft liegenden Gründe für die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, seinen Eigenschaften, Zwecken und Wirkungen wahr, vollständig und bestimmt dar. 2) Sie giebt die Mittel an, diese Gründe unter dem Menschen zur schnellsten, stärksten, vollständigsten und sichersten Wirksamkeit zu bringen. Man kann demnach die *Philosophie der Religion* in die theoretische und praktische eintheilen, oder in die natürliche Theologie und in die Ascetik der natürlichen Religion. Die letztere hat Hr. *H.* nicht in seinen Plan mit aufnehmen wollen; wer wünscht aber nicht, dass er sich auch dieses neue und grosse Verdienst erwerben möchte?

Die *Kritik der demonstrativen Beweise* (Betr. VIII.) gehörte allerdings in den Plan, konnte aber nicht wohl etwas Neues enthalten. Dagegen verdient die *Kritik des Spinozismus* (Betr. IX.) um so mehr Aufmerksamkeit, weil sie eben so sehr den geübten Kenner dieser metaphysischen Dogmatik, als der Vernunftkritik verräth. Er lässt diesem grossen Meisterwerke der ohne Kritik ihres eigenen Vermögens und Zweckes bauenden Vernunft alle gebührende Gerechtigkeit wiederfahren. Und gleichwohl gelingt es ihm durch einige, wenige und höchst einfache Erinnerungen, wozu die Selbsterkenntniss der Vernunft den Stoff darbietet, das Missverhältniss zu zeigen, worinn ein *solches* System zu der menschlichen Vernunft steht. Theils ist ihr Vermögen zu beschränkt, um seine ersten Gründe völlig zu rechtfertigen; theils ist ihre Bestimmung zu gross, als dass sie durch ein solches Gedankengebäude alle ihre Zwecke erreicht, und allen ihren, besonders praktischen, Bedürfnissen abgeholfen sähe. — Wenn Hr. *H.* im *zweyten* Bande dieses Werks, der Anlage gemäss, das vollständige Gebäude der natürlichen Religionserkenntniss über den hier gelegten Grundsteinen erbauen wird: so wird er gewiss noch weit mehr Neues und Interessantes liefern, als dieser erste Band nach dem, was neulich schon über dieselben Gegenstände gesagt worden, enthalten *konnte*, und Hr. *H.* hätte sich dann das ruhmvolle Verdienst erworben, der Erste zu seyn, der ein System der erhabensten Vernunftwissenschaft kritisch erbaut hat.

OEKONOMIE.

BERLIN (Ohne Nahmen des Verlegers) *Le sol et le Climat des Etats du Roi de Prusse sont ils favorables à la Culture de la Soie?* par M. *Mayet*, des acedémies de Lyon et de Villefranche, Directeur de fabriques du Roi — 1790. 72 S. 8. (8 gr.)

Ebendas. bey Matzdorff. *Ueber die Kultur des Maulbeerbaumes in Deutschland, vorzüglich in den preussischen Staaten.* Aus dem Französischen des Herrn *Mayet* — 1790. 119 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hatte einen *Traité de la Soie* in zwey Bänden, französisch und deutsch, angekündigt, wovon gegenwärtiges Werk nur den Anfang enthält. Verschiedene Gründe haben ihn vermocht, eine Zeitlang damit einzuhalten, von der franz. Ausgabe nur die ersten 6 Kapitel zu liefern, und sich bey der deutschen blos auf die Kultur des Maulbeerbaumes einzuschränken. Die Hauptabsicht des Werks ist, die preuss. Unterthanen zu überzeugen, dass ihr Boden und Klima dem Seiden- und Maulbeerbau eben so günstig ist, als die fruchtbarsten und wärmsten Länder Europens. Die Güte der Seide (sagt der Vf.) hängt weder vom Wurme noch vom Saamen, sondern von der Nahrung ab; und die Natur hat den Maulbeerbaum so organisirt, dass, wenn seine Blätter vorzügliche Seide geben sollen, man ihn dem mütterlichen Boden und Klima, wo er am besten gedeyht, entreissen, und in kältere Gegenden, in ein leichtes, sandiges Erdreich, wo er nicht so sehr in die Höhe schiesst, und schmälere, dünnere, trocknere Blätter trägt, verpflanzen muss. Der Vf. sucht diese paradoxe Behauptung durch Thatsachen zu beweisen, und geht hierauf in das kleinste Detail, in Absicht auf die Kultur dieses Baums über. Ob sich seine Anweisungen und Regeln auf das Klima und den Boden der preussischen Staaten wirklich und leicht anwenden lassen, müssen Zeit und Erfahrung lehren. Wir erinnern blos noch, dass die deutsche Ausgabe aus 15 Kapiteln besteht, und mit den darinn vorkommenden wichtigen Veränderungen und Zusätzen, unter den Augen des Verf besorgt, und nach seiner eignen franz. Handschrift veranstaltet worden ist. Das Original empfiehlt sich durch einen edeln Styl, wo es die Materie verstattet, und die Uebersetzung durch Deutlichkeit und Treue.

LEIPZIG b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin.* Herausgegeben von *Mund. Viertes Quartalstück.* 1788.

Enthält unter andern nützlichen Aufsätzen eine Beschreibung der Atropa bella donna L. nebst einer schönen Zeichnung dieser Pflanze. Ueber das Blauwerden der Milch werden mancherley Untersuchungen angestellt, zwar ohne Resultat, doch wird die Hauptursache schädlichen Kräutern und niedrig liegenden sumpfigten Gegenden beygemessen. Der Aufsatz: *über die Anwendung der Chemie auf den Ackerbau und die Landwirthschaft* enthält viel Gutes. Aus den Pariser memoires d'Agricultute ist hier die Bemerkung angeführt: dass der Klee auch ungetrocknet mit Stroh vermischt aufbewahrt werden kann, ohne dass er gähre oder schimmele. Für praktische Landwirthe hätte das Verfahren hiebey etwas umständlicher erzählt werden müssen. Das Mutterkorn wird von nackten Schnecken hergeleitet, wovon man schon in *Lichtenbergs Magazin* III. B. IV. St. S. 116. Nachricht findet.

AURICH u. LEIPZIG b. Crusius: *Ueber die Vehne oder Torfgräbereyen*, von *Johann Conrad Freese.* Mit einer Charte und Kupfer. Auf Kosten des Verfassers. 1789. 174 S. 8.

Wer hier eine vollständige Anweisung zu Anlegung der Torfgräbereyen und eine umständliche Beschreibung aller hieher gehörigen Handgriffe zu finden hoft, der irrt sich. Der Vf. bleibt bloss bey historischen und topographischen Erzählungen, vorzüglich der Friesischen Vehnen stehen, zeigt beyläufig den grossen Nutzen dieses Gewerbes und verschiedene Fehler, die man sich bey demselben noch zu Schulden kommen lässt. Uebrigens zeigt der Vf. eine überaus grosse Belesenheit in allen hieher gehörigen, sowohl alten als neuen Schriftstellern, und dadurch, dass alle hier gesammelte Materien mit Auswahl und vieler Beurtheilung gesammelt sind, hat allerdings diese kleine Schrift einen vorzüglichen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Junius 1791.

ARZNEIWISSENSCHAFT.

Breslau und Hirschberg, bey Korn d. ä. *Johann Gottl. Kühns*, d. AW. D. Adj. d. Coll. Med. und Sanit. Kreis- und Stadtphys. *Systematische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands 1789.* 24. und 636 S. nebst einem Register. 8.

Herr K. hat hier gröfstentheils, selbst bis auf den Titel, und vornehmlich im zweiten Theile, Zückerts bekanntes Werk von den Mineralwassern ausgeschrieben, oder, wie er es in der Vorrede mit einem zierlichen bey dergleichen Schriftstellern sehr beliebten Euphemismus nennt, *ganz zum Grunde* seiner Arbeit *gelegt*. Um ihm und den Lesern dieses zu beweisen, wollen wir hier nur ein paar kurze Stellen aus beyden Büchern, wie sie uns zuerst in die Hand fallen, abschreiben.

Zückert S. 544. §. 57.	Hr. *Kühn* S. 149 ff.
Soll ein Mineralwasser die gehörigen heilsamen Wirkungen leisten, so müssen die festen Theile und Eingeweide keine so merklichen Verletzungen haben, dass sie an den Absonderungen und andern natürlichen Verrichtungen, welche das Wasser rege macht, bewerkstelligt und befördert, und ohne welche es die Krankheit nicht vertreiben kann, ganz oder gröfstentheils untüchtig sind. Diejenigen, deren Körper sich bereits in solchem Zustande befindet, tödten sich unverzüglich durch den Gebrauch eines Mineralwassers. Es giebt daher manche Krankheiten, von welchen die Aerzte durch lange Erfahrung gelernt haben, dass selbige durch keinen Brunnen und durch kein Bad können gehoben werden, sondern vielmehr verschlimmert, und tödtlich gemacht werden. Man hat also angemerkt, dass die Mineralwasser gar nicht dienen, wo die Eingeweide etc.	Soll ein Mineralwasser die gehörigen heilsamen Wirkungen leisten, so müssen die festen Theile und Eingeweide keine so merklichen Verletzungen haben, dass sie zu den Absonderungen und andern natürlichen Verrichtungen, welche das Wasser rege macht, bewerkstelligt und befördert, und ohne welche es die Krankheit nicht vertreiben kann, ganz oder gröfsestentheils untüchtig sind. Diejenigen, deren Körper sich bereits in einem solchen Zustand befindet, tödten sich unverzüglich durch den Gebrauch eines Mineralwassers. Es giebt daher manche Krankheiten, von welchen die Aerzte durch eine lange Erfahrung gelernt haben, dass selbige durch keinen Brunnen und, durch kein Bad können gehoben werden, sondern davon vielmehr verschlimmert und frühzeitiger tödtlich gemacht werden. Man hat also angemerkt, dass die Mineralwasser gar nicht dienen, wo die Eingeweide etc.

und so noch zwey Seiten hinter einander fort.

Zückert. S. 222.	Hr. *Kühn.*
Abach ist ein sehr anmuthiger Marktflecken in Niederbayern zwei Stunden von Regensburg, der durch die ehemalige Hofhaltung Kayser Heinrichs II. berühmt geworden ist. Er ist auf einer Seite mit Bergen umgeben, die meistens mit allerley guten Bäumen besetzt sind u. s. w.	Abach ist ein sehr anmuthiger Marktflecken in Niederbayern, zwei Stunden von Regensburg, ein Ort, der durch die ehemalige Hofhaltung Kayser Heinrichs II. berühmt geworden ist. Er ist auf einer Seite mit Bergen umgeben, die meistens mit allerley Bäumen besetzt sind u. s. w.

Und so fährt Hr. K. fort, den ganzen Zückertschen Absatz Wort für Wort abzuschreiben. Wer mehrere Proben von seiner Fertigkeit hierin haben will, der vergleiche nur folgende Stellen *Kühn* S. 181 f. *Zückert* 73. — K. S. 203 ff. Z. 93 ff. K. S. 237. Z. S. 130 f. vom Rotheburger Wasser K. S. 353. Z. 200. K. 356. Z. 204. u. a. m. Man wird zwar nicht immer durchaus die nämlichen Worte, aber ganz dieselbe Verbindung der Ideen finden. — Auch in der Eintheilung der Mineralwasser, (welche doch bey weitem nicht in allen Klassen den neuern und bessern chemischen Untersuchungen derselben angemessen ist) und in der Ordnung, in welcher die einzelnen Mineralwasser aufgezählt werden, ist Hr. K. seinem Vorgänger getreu geblieben. Vieles sehr nützliche, was Z. hat, z. B. litterarische Notizen und besonders specielle Regeln in Ansehung des Gebrauchs einiger der vornehmsten Mineralwasser, hat Hr. K. ganz weggelassen. Man muss ihm jedoch auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass es bey vielen Mineralwassern die Resultate der nach Zückerts Zeiten angestellten Zerlegungen beygefügt hat, wiewohl man z. B. bey dem Egerschen, Grens, bey dem Driburger Gmelins und Westrumbs, beym Meinberger Westrumbs Versuche etc. vermischt. Auch hat Hr. K. die Anzahl der von Zückert angeführten Mineralwasser um ein Beträchtliches, nämlich, der zusammengesetzten Bitterwasser mit 3, der einfachen alcalischen mit 29, der zusammengesetzten alcalischen mit 32, der muriatischen mit 8, der Schwefelwasser mit 1, der einfachen Kalkwasser, mit 26, der salinisch-alkalischen Stalwasser mit 47 und der zusammengesetzten alkalischen Stalwasser mit 16 vermehrt. Die meisten von diesen neu hinzugekommenen Mineralwassern, sind Oesterreichische, Mährische, Böhmische und Schweizerische, von welchen letztern man zweifeln möchte, ob sie in eine Beschreibung der deutschen Mineralwasser gehören; wie sie denn auch Zückert nicht ohne Vorbedacht mit Stillschweigen übergangen zu haben scheint. — Da wir unpartheiisch alles, was Hr. K. selbst gesammelt und in sein Buch eingerückt hat, angezeigt haben, so wird er uns hoffentlich die obige Bemerkung, welche ohnehin jeder aufmerksame Leser machen muss, verzeihen, dass der Kern seines Werks, und ein groser Theil des Vortrags Zückerten zugehört. — Wir würden uns übrigens bey seiner Schrift unter solchen Umständen schwerlich so lange als geschehen ist aufgehalten haben; wenn er nicht in einem Prologo galeato wider den (uns völlig unbekannten) Recensenten, der in der A. L. Z. vom Sept. 1786. sein Tractätchen über die Nerven beurtheilt hat, zu Feld gezogen, und bey der Gelegenheit über alle Recensenten in corpore die höchst bescheidene und mit möglichster Eleganz ausgedrückte Klage erhoben hätte: dass sie sehr gern, wie bekannt, nur das Titelblatt und Vorrede läsen, und nur hin und

und her etwas aus den Werken heraushüben, *über das sie mit ihrer schändlichen und oft groben Recensentenpeitsche unbarmherzig herknallten*, selten aber ein Buch durchläsen, so wie sie sich auch niemalen in die Lage eines Verfassers hineindenken möchten.“ Es musste daher Recens. freilich viel daran gelegen seyn, Hrn. K., so wie hier geschehen ist, zu beweisen, dass er mehr als den Titel und die Vorrede seines Buchs, ja noch mehr — dass er auch den Zückert gelesen habe; und daher schmeichelt er sich mit Zuversicht, dass Hr. Kühn ihm zu Gunsten eine Ausnahme von dem furchtbaren Verdammungsurtheil, welches er über die bösen Recensenten ausspricht machen werde.

Leipzig in der Weygandschen Buchhandl. Dr. *Wilhelm Cullens*, Professors der medizinischen Praxis in Edinburg, *Materia Medica oder Lehre von den Nahrungs- und Arzneymitteln.* Nach dem neuen und vom Verf. allein für ächt anerkannten Original. Zweyte Auflage. Aus dem Englischen mit nöthigen Zusätzen herausgegeben, von G. W. C. *Consbruch*, Doctor der Arzn. Wissensch. in Bielefeld. 1790 ohne Register 590 S. gr. 8. (1 Rthl. 18. Gr.)

Der Anhang des Deutschen Herausgebers soll dazu dienen, die in Deutschland gebräuchlichen Arzneymittel nachzuhohlen, welche von dem Vf. — übergangen worden sind, er ist aber gar zu kurz, als dass der Endzweck dadurch erreicht werden sollte. Die Uebersetzung ist treu und fliessend, zuweilen aber etwas provinzialisch im Ausdruck.

FREYMAUREREY.

Paris: *Essai sur la secte des Illuminés* 1789. XXXII und 256. S. gr. 8.

Freyberg und Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Versuch über die Sekte der Illuminaten.* Nach dem Franz. von *I. M. Heinrich.* 1790. XIV und 196. S. 8. (12. gr.)

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Ist Cagliostro Chef der Illuminaten?* Oder das Buch: *Sur la secte des Illuminés in Deutsch. Mit erklärenden Anmerkungen des deutschen Translators.* 1790. XXVI. und 228. S. 8. (18. gr.)

Der Vf. des Originals hat die Absicht, die Nationen auf die Gefahr aufmerksam zu machen, womit eine gewisse geheime Gesellschaft sie bedrohe, die sich vorgesetzt habe, Nebel über Nebel aufsteigen zu lassen, um der Vernunft da, wo sie kaum die alten durchzubrechen strebe, immer wieder neue entgegen zu setzen; die absichtlich Irrthümer, Aberglauben, mystische und theosophische Träumereyen unterhalte und fortpflanze, um über die Welt zu herrschen. Er schildert sie als eine Verschwörung des Despotismus wider die Freyheit, der Ungeschicklichkeit wider das Talent, des Lasters wider die Tugend, der Unwissenheit wider die Aufklärung; die den Zweck habe, die Fürsten an sich zu ziehn, sich an ihre Stelle zu drängen und ihnen blofs den leeren Titel zu lassen. Er sucht die Quelle dieses Uebels in dem traurigen Hange der Menschen zum Wunderbaren und Ausserordentlichen auf, und diese Behauptung auch durch Anführung schwärmerischer Ideen, die sich in jedem christlichen Jahrhundert in Absicht auf religiöse Vorstellungen hervorthaten, zu bestätigen. (Cap. I.) giebt hierauf (im II. Cap.) den Grad der Empfänglichkeit der europäischen Nationen für mystische Ideen an, (wozu jedoch die Merkmale zu allgemein und unbestimmt sind, als dass sie zu dem Schlusse berechtigen könnten, dass Deutschland die Schaubühne des Theosophismus seyn werde, da hingegen Italien sich vor einer ähnlichen Täuschung verwahrt zu haben scheine, die noch übrigen wenigen Adepten aus dem Blute der Märtyrer, in Neapel keinen merklichen Einfluss weder auf die Staatsverwaltung noch auf die Wissenschaften mehr hätten. Spanien aber in einem Zustande der Wiedergenesung von dem Fieber des Monachismus sich befände. In Ländern, wo die Religion noch auf mystische Vorstellungen gebauet ist, entscheiden einzelne aufgeklärte Personen, die am Ruder sitzen und alle fremden heterogenen Einflüsse abweisen, für die Zukunft gar nichts. Dergleichen kurze Perioden sind hier eben so gut für blosse einzelne Ausnahmen zu halten, als in protestantischen Ländern diejenigen, in welchen einige Schwärmer und Theosophen auf eine Zeitlang wichtig zu werden scheinen. Mit der Veränderung nur Einer Person, entweder in Ansehung ihrer Ueberzeugungen oder ihrer Existenz, tritt hier die Vernunft wieder in ihre alten durch den Protestantismus erlangten Rechte eben so ein, als dort die Vernunft der Mystik und dem Aberglauben von neuem Platz machen muss.) Worauf er denn zum Jesuitismus, als der ersten Quelle des theosophischen Systems (im III. Cap., das aber dergleichen, als versprochen wird, nicht, wohl aber eine gar sehr zum Vortheil der Jesuiten ausfallende Vergleichung mit den Mystikern, die der Vf. im Sinne hat, enthält), so wie im IV. Cap. auf die Freymäurerey, als das vortheilhafteste Institut für diese Mystiker betrachtet, übergeht; sodann aber die Natur und Beschaffenheit dieser schädlichen Secte, (im V. Cap.) ihre Kreise, oder kleinen Versammlungen, wodurch die Gesellschaft zweckmässig wirkt im (VI. Cap.) ihre Prüfungen bey der Aufnahme eines Neophiten zum Mitgliede eines Kraises (im VII. Cap.) schildert; ingleichem (im VIII. Cap.) zu beweisen bemüht ist, dass diese Secte jedes Reich, das ihr Schutz gebe, nothwendig zu Grunde richten müsse; dass (nach dem IX. Cap.) den Königen am meisten daran liege, diese neue Secte auszurotten, dass sie (X. Cap.) die bürgerliche Gesellscheft selbst zerstören würde, wenn diese zerstöret werden könnte; dass es (XI. Cap.) nothwendig und rühmlich sey, dergleichen Complotte zu entlarven; dass es, um die Wirksamkeit derselben zu verhindern, ein kräftiges Mittel sey, durch das Zeugniss der Geschichte darzuthun, dass dasjenige, was jetzt die Schwärmer mit so gutem Erfolge treiben, schon von ihren Vorgängern gelehrt, das Andenken derselben aber mit Abscheu und Verachtung gebrandmarkt worden sey, wozu hier mehrere Beyspiele aufgeführt werden. (XII. Cap.) In gleicher Absicht wird hiernächst (XIII. Cap.) ge-

gezeigt, dafs die Stifter und Obern dieser neuen Secte, (zu welcher der V. St. Germain und Schröpfern zählt), **einen** zweydeutigen und sogar unrühmlichen Nahmen hinterlassen hätten; in der Folge aber (XIV. Cap.) von dem **Zustande** gehandelt, in welchem sich die Länder befinden, woselbst die Secte wahrscheinlich den meisten Schutz **erhalte**, und endlich (im XV. Cap.) verschiedene Mittel **angegeben**, den Credit der Secte zu schwächen; nemlich: **Schriften** der Gelehrten; Einflöfsung der Lust zum Lesen; andere Erziehung; Reforme im Freymäurer-Orden; und das Lächerliche oder die Satire. In einem Anhange **befinden** sich XXI. Noten des Vf., die gröfstentheils zur **weitern** Ausführung oder nähern Erläuterung einzelner **Stellen** im Texte dienen; aber keine enthält irgend ein **Document** oder Datum, das nur Eine von den heftigen Beschuldigungen, womit der Vf. die mehrgedachte Secte belegt, bestätigte.

Dem Vf. scheint es mehr darum zu thun, die Leser mit sich fortzureifsen, als zu überzeugen; sein Vortrag ist daher sehr oft declamatorisch, und es wird ihm schwer, Einbildungskraft und Witz aus dem Spiele zu lassen, selbst bey Dingen, die eine ganz simple Darstellung erfodern, z. B. der Inhaltsanzeige des Buchs in der Einleitung, gerathen sie in Bewegung. Dieses Verfahren bringt eine Einförmigkeit in den Stil, die eben so sehr ermüdet, als die andre, wo es einem Autor nicht möglich ist, sich zu erheben, und von seinem Gegenstande erwärmen zu lassen: und erweckt den Verdacht, dafs der hohe beständig unterhaltene Grad von Interesse, den ein Vf. an dem Gegenstande zu nehmen scheint, mehr eine Wirkung eines innern erkünstelten Triebwerks, als eines natürlichen Verhältnisses des Gegenstandes zum Gemüthszustande des Schriftstellers sey. Doch kann man auch nicht leugnen, dafs der Vf. Empfindung, Witz und Einbildungskraft sehr passend in Bewegung setzt, und überhaupt schriftstellerische Talente besitzt.

Der Vf. nennt die Gesellschaft, die er der Welt in ihrer Blöfse darstellen will, *la Secte des Illuminés*. Ungeachtet er aber zwar keine genaue Kenntnifs von der Einrichtung und Beschaffenheit der verschiedener Branchen des Freymäurerordens und ihrer Verhältnisse zu einander zu haben scheint, wie der Ueberfetzer von No. 3. in seinen Anmerkungen hinlänglich gezeigt hat; so finden sich doch im Buche hier und da Spuren von wenigstens so vieler Bekanntschaft mit diesen Gegenständen aus öffentlichen Sagen und gedruckten Nachrichten, die es unglaublich machen, wie der Vf. auf der einen Seite die ehemaligen deutschen Illuminaten eine solche, ihnen schlechterdings nicht gebührende, abscheuliche Rolle spielen lassen konnte, auf der andern Seite aber ihm von andern unter dem allgemeinen Titel der Fr. M. stehenden besondern Orden, z. B. der Rosenkrentzer, die im Buche auch nicht ein einzigesmal genannt sind, so wie von der innern und äufsern Einrichtung und den Zwecken des erloschenen Illuminaten-Ordens, gar nichts zu Ohren und zu Gesichte gekommen seyn sollte. — Ein anderer Hauptmangel des Buchs ist, dafs die Schilderung von *seiner* Secte der Illuminaten so sehr übertrieben ist, dafs sie weder auf die eine noch die andere, am allerwenigst[en] auf die wirklichen Illuminaten, pafst. Man lese [die] Beschreibungen im 5ten, 6ten, 7ten, und 9te[n] besonders den Eid im 7ten, der sich so anfängt: „[Im Na]men des Gekreuzigten sollst du schwören, alle Ba[nde zu] zerreifsen, die dich noch an Vater, Mutter, [Brüder,] Schwestern, Gattinnen, Verwandte, Freunde, [Gelieb]te, Könige, Vorgesetzte, Wohlthäter, oder sonst [ei]nen Menschen fesseln, dem du Treue, Geh[orsam,] Dankbarkeit oder Diensteifer geschworen hast. — [Von] diesem Augenblick an bist du frey von dem sogen[annten] Schwüre an Vaterland und Gesetze" — und urthei[le, ob] so etwas nur unter Diebs- und Räuberbanden mögl[ich zu] machen ist. Dadurch gewinnen nun zwar die Illu[mina]ten wieder den Vortheil, dafs das von ihrer ehem[aligen] Einrichtung nur einigermafsen unterrichtete Pu[blikum] sogleich die völlige Unähnlichkeit dieses Bildes mit [...] einsieht; aber das Buch verliert dabey auch seine[n gan]zen beabsichtigten Nutzen, da man nirgend in der [Welt] so etwas, dafs dieser Schilderung gleich käme, a[ntrifft,] und mithin das ganze Vorgeben für eine blofse E[rdich]tung und Schimäre hält. Oder hat der Vf. mit V[orsatz] so sehr übertrieben, und eben dadurch das Daseyn [einer] gewissen dem Bilde doch in einigen Stücken ähn[lichen] unter unbekannten Obern stehenden geheimen Verbi[ndung] überhaupt unwahrscheinlich zu machen, so, wie e[r viel]leicht dadurch, dafs er diese Societät die Secte de[r Illu]minaten nennt, die Aufmerksamkeit des Publikum[s von] gewissen Personen ab, und auf andere, die nichts [mit ihr] gemein haben, lenken will? Oder ist die Uebertre[ibung] und Namenverwechslung eine Folge von Furchtsa[mkeit?] — Wir entscheiden nicht, behaupten nichts mit G[ewiss]heit; aber ein Autor, der seine Leser so in Zweifel [...] im Zweifel läfst, mufs sich gefallen lassen, dafs ma[n sich] die möglichen Fälle der Absichten denke, die sein[e Fe]der leiten konnten. Es sey nun, welcher Fall es [...] Unwissenheit, Furchtsamkeit oder Unredlichkeit, so [ist] es an einem Schriftsteller mehr oder minder tade[lhaft,] wenn er erst so zuversichtlich und mit so viel W[ort]pränge die Nationen auf ein Ungeheuer, das in [ihrem] Innern wühlt, aufmerksam zu machen ankündiget, [und] ihnen nun den Gesichtspunkt so verrückt, dafs sie [ent]weder nur einen ganz unschuldigen Menschen ode[r] ein Schattenbild zu sehen bekommen.

Die unter No. 2 und 3 angeführten zwey Ue[berse]tzungen dieses Buchs sind von einander merklich ve[rschie]den. Hr. *Heinrich* hat ganz treuherzig den Name[n der] Illuminaten durchgängig beybehalten. Nirgend [setzt] man auch nur eine berichtigende Note. Bey G[egen]ständen dieser Art, die eine langwierige Erfahrun[g und] besondere Einsichten erfodern, sollte nicht jeder so [gleich] mit Uebersetzen zufahren, um nicht auch einen [Theil] der Schuld, die den Vf. trift, auf sich zu laden. [Zum] Glück wird ein anderer der Sache völlig gewac[hsener] Mann durch die No. 3. angezeigte reichlich mit [berich]tigenden Anmerkungen versehene Uebersetzung de[n Scha]den, den jene beiden bereits gestiftet haben möge[n oder] noch stiften könnten, wieder gut machen, wen[n er] dem Uebel das Gleichgewicht halten. Er orientir[t]

Leser, stellt den verrückten Gesichtspunkt dadurch wieder her, dass er nicht allein den untergeschobenen Namen der Illuminaten mit dem allgemeinern der Secte der *Kreuzfrommen* vertauscht, sondern auch in den gedachten Anmerkungen die von dem Vf. in Thesi und Facto begangenen Fehler, nebst seiner Unkunde in Sachen, die geheime Gesellschaften betreffen, gerügt und wo es nöthig schien, berichtiget, und die jedesmaligen Uebertreibungen, so wie den durchgängigen Mangel aller Beweisthümer, angezeigt und geahndet hat. In dieser Gestalt kann denn nun das Buch zur Berichtigung mancher Begriffe über dergleichen Materien und auch dazu dienen, auf die Feinde des Lichts aufmerksamer zu machen, und Unkundige von dem Wege zum Aberglauben und zur Unvernunft, auf welchen sie etwa schon gerathen seyn mögen, zurück zu führen.

Auch in Ansehung der Kunst sind sich beide Uebersetzungen ungleich. No. 3. ist deutsch, kräftig und gedrängt, sie greift sogleich zum kürzesten Ausdruck, ohne den vollen Sinn und Geist des Originals zu ändern und zu schwächen. No. 2. hingegen ist wortreich und gedehnt, spinnt die Gedanken, Sätze und Perioden, durch Ausführung dessen, was der Vf. sehr weislich seinen Lesern selbst hinzuzudenken überläfst, unnöthig und auf eine dem Geiste seines Autors nicht angemessene Weise aus, wodurch sein Vortrag nicht allein untreu, sondern auch mager wird. Dieser Unterschied wird durch Vergleichung einer Stelle des Originals die wir hier mittheilen, mit beiden Uebersetzungen davon leicht fühlbar werden.

No. 1. S. 14.

Tels ont été les hommes, tels ils sont. Un penchant invincible les entraine vers l'absurde, vers le merveilleux. Le simple les trouve froids, la raison les ennuie; le bon les dégoûte, le vrai les fatigue, et la paix les assoupit, le bizarre les excite, la folie les amuse, le mauvais les tente, le faux les aiguise, le trouble leur donne de nouvelles forces. C'est dans les grandes querelles que les esprits se déployent, c'est dans les guerres civiles, que l'energie du caractère se développe; c'est surtout le merveilleux qui entraine la multitude à tous les excès de la crédulité: et lorsque certaines erreurs se sont emporées de l'opinion générale, elles ne l'abandonnent plus. On croit encore que l'éléphaut n'a point de jointures, que l'autruche digère le fer, qu'il y a une année climatérique, et cent autres idées absurdes qui survivront bien long-temps aux lumières de ceux qui nous en ont démontré la fausseté.

No. 2. S. 15.

So waren die Menschen *der Vorzeit* und so sind sie *auch* noch jetzt. Eine unüberwindliche Neigung zieht sie zum Abgeschmackten und Wunderbaren hin. Gegen das Einfache kalt und unempfindlich, *suchen sie sich im Zusammengesetzten und Verwickelten Vergnügen zu erkünsteln; in dem Gefolge der schlichten Vernunft gähnend, verlassen sie den geraden Pfad derselben, um nach Bilderchen zu haschen, die ihrer kindischen Einbildungskraft vorgaukeln; gegen die sanften und gefälligen Reize des Guten stumpf und gefühllos, jagen sie wild dem Genusse des sinnlichen betäubenden Vergnügens nach. Im Nachspüren der Wahrheit* schlaff und träge, beym Genusse der Ruhe und der Stille schlummernd, kann nur das Seltsame sie ermuntern, die Thorheit sie unterhalten, das Falsche sie reitzen und Unruh *und Verwirrung ihre Kälte zur Thätigkeit anspornen.* So entfalten nur die grossen Unruhen und Uneinigkeiten gute Köpfe und wecken sie gleichsam zum Gefühle ihrer Kräfte auf, so entwickeln Bürgerkriege die schlafende Mannskraft des Karakters. So reisst besonders alles Wunderbare den Pöbel zu zahllosen Ausschweifungen der Leichtglaubigkeit hin; und wenn selbst die abgeschmaktesten Irrthümer einmal Volksmeinung geworden sind, so können ihre Ausrottung kaum Jahrhunderte bewirken.

No. 3. S. 13.

So waren die Menschen, so sind sie noch. Ein unwiderstehlicher Hang zieht sie zum Seltsamen, zum Wunderbaren. Das Einfache nehmen sie mit Kaltsinn auf; die Vernunft macht ihnen Langeweile; das Gute macht ihnen Ekel; das Wahre ermüdet sie; die Ruhe schläfert sie ein; das Seltsame macht sie munter; die Thorheit *belüstigt* (ist verdruckt statt *belustigt*) sie; das Schlechte hat für sie Reiz; das Falsche schärft ihren Witz; die thätige Unruhe giebt ihnen neue Kräfte. Unter grossen Streitigkeiten bildet sich der Geist, in Bürgerkriegen entwickelt sich die Energie des Charakters. Das Wunderbare vorzüglich reisst den grossen Haufen zu allen Ausschweifungen des Schnellglaubens hin: Sind aber einmal gewisse Irrthümer allgemein geworden, so bleiben sie immer Wahn des Volks. Noch jezt glaubt man, der Elephant habe keine Gelenke; der Strauss könne Eisen verdauen; es gebe sogenannte Stufenjahre und andere dergleichen Abgeschmacktheiten, die sich noch lange nach dem Tode derjenigen, die ihre Unrichtigkeit dargethan haben, erhalten werden.

Dass *Cagliostro* weder das geheime Oberhaupt noch auch nur ein blosses Mitglied des erloschenen Illuminatenordens gewesen seyn könne, welche Sage ursprünglich in Rom nach der Gefangennehmung dieses Abentheurers entstanden und auch in das erste Stück des 1sten Bandes des Polit. Journ. S. 111. vor. J. aufgenommen seyn soll, wird in No. 3. in einer Beyfuge eben so einleuchtend und überzeugend durch eine Erzählung von der Art und Veranlassung seines Ursprungs dargethan, als in den dieser Uebersetzung beygefügten Anmerkungen erwiesen worden, dass die deutschen Illuminaten nicht unter den *Illuminés* verstanden werden können.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Quedlinburg b. Ernst: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahre.* Von L. C. A. *Wigand.* 1790. 3tes Viertelj. 198. S. 4tes Viertelj. 189. S. 8.

Nürnberg u. Jena, b. Schneider u. Weigel. *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* 16ter Band 1ste Abtheil. 296. S. 2te Abth. 112. S. 1790. 8.

Leipzig b. Dyck. *Moralisch-komische Erzählungen, Märchen und Abentheuer.* A. d. Franz. des *Cazotte.* 4ter Th. 1790. 281 S. 8.

Berlin im Verlag der K. Preuss. Akad. Kunst- und Buchhandl. *Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter u. neuer Zeiten.* Nach dem Französischen des Hrn. *Filassier.* 3tes Bändchen 1790. 284 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Junius 1791.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Müller: *Reliqua librorum Friderici II, Imperatoris de arte venandi cum avibus cum Manfredi Regis additionibus.* Ex membranaceo codice Camerarii primum edita August. Vindelic. 1596, nunc fideliter repetita et annotationibus iconibusque additis emendata atque illustrata. Accedunt *Alberti Magni* capita de falconibus, asturibus et accipitribus, quibus annotationes addidit suas *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo, Eloquent. et philolog. Professor. Tomus I. 1788. XVIII und 198 S.

Ebend: *Ad reliqua librorum Friderici II, et Alberti Magni capita Commentarii, quibus non solum auium, inprimis rapacium, naturalis, sed etiam Seculi tertii et decimi litteraria historia illustratur.* Cum auctario emendationum atque annotationum ad *Aeliani* de natura animalium libros. Auctor *J. G. Schneider* etc. Tom. II. 1789. 228 S. und 6 Kupfertafeln. 4.

Dem Recensenten kam vor ungefähr 10 Jahren die seltne erste Ausgabe dieses Werks des grossen Kaisers auf einer ansehnlichen Biblothek in die Hände, und hier fand er so viele für ihn neue und wichtige Bemerkungen, oder Bestätigungen von Beobachtungen, von denen er bis dahin geglaubt hatte, er mache sie zuerst, dass er dadurch bewogen wurde, diesen Schatz ornithologischer Kenntnisse ganz für sich abschreiben zu lassen. Hr. *S.* verdient daher gewiss den wärmsten Dank aller Naturforscher, dass er dieses vortrefliche Buch in einem anständigen Gewande, und mit nöthigen Erläuterungen und verschiednen wichtigen Zusätzen ihnen in die Hände liefert. Der erste Band enthält blos den Text von diesem Werke Friedrichs II, und die Abhandlung des Alberts de Groot, beide, so weit sie Rec. verglichen hat, sehr richtig abgedruckt, bis auf einige offenbare Druckfehler des ersten Exemplars, die aber der Herausgeber dennoch im 2ten Bande S. 156. mit der grössten Genauigkeit angezeigt hat. In der Vorrede giebt Hr. *S.* noch eine Nachricht von Friedrich II Verdiensten um die Wissenschaften, vorzüglich nach *Schmutzers disp. de Friderici II in rem litterariam meritis*, Lips. 1740. — Der zweyte Band enthält 1) *Animadversiones ad reliqua librorum Friderici II*, worinn Hr. S. nicht nur eine Menge dunkler Wörter aus neuern Sprachen, und zugleich manche schwierige Stelle der Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts aufklärt, sondern auch viele in der Geschichte der Vögel merkwürdige Berichtigungen und Belehrungen vorträgt. Wir heben nur einige Bemerkungen desselben aus. Den kleinern Kranich des Kaisers hält Hr. S. für Ardea Antigone oder Virgo Linn. Die Benennung Ayrones, Reiher, wäre richtiger von dem italienischen Airone, als dem französischen Hérons herzuleiten gewesen. Die Syrena, die Hr. S. in den Noten nicht näher zu bestimmen wagt, erklärt er im Register richtig für Merops Apiaster: die Gallina rustica der Alten für das rothe Rebhuhn. Von den Ralli terrestris und aquaticus, die Hr. *S.* g. nicht näher zu bestimmen wagt, hatte er doch schon vorher den ersten aus richtigen Gründen für den Wachtelkönig erklärt, der andre ist unstreitig Rallus aquaticus Linn. Von den Gänsen roseras, Carboneras und Tantabus, scheinen Rec. die ersten Anser Bernicla Brenta Linn. die zweyte A. Bernicla B. Bernicla Linn., die dritte die gemeine wilde Gans zu seyn. Die Anates de Faraone scheinen eben so keine andre als die Anates moschatae Linn. zu seyn; die Schwierigkeit, die Hr. S. hier in den Worten findet: *habent enim inter nares et frontem quoddam molle carneum rubrum elevatum ad modum cristae, non tamen incisum, sicut est galli crista, et sicut sunt masculi cujusdam modi cinnorum*, verschwindet, wenn man nur annimmt, der Kaiser habe mit diesen Worten andeuten wollen, die warzigte Haut der Biesam-Enten lasse sich weder mit dem gezähnelten Kamm des Hahnes, noch mit dem Höcker an der Wurzel des Schnabels beym Schwane vergleichen. Der modus quidam psittacorum des Kaisers kann kein andrer als Ps. cristatus Linn. seyn. Dass die mit einer Holle versehnen Reiher, wie Pennant behauptet, und wie es der Kaiser, nach Hn. S. Ausdruck, bestätigt, Männchen sind, ist unrichtig; Rec. hat weibliche Reiher mit grössern, und männliche mit sehr kleinen Hollen zergliedert, auch sagt Friedr. II nicht von den Männchen, sondern von *omnes modi ayronum*, dass sie Hollen hätten, welches auch gewissermassen wahr ist. Die folgenden Anmerkungen betreffen grösstentheils die Zergliederung, vorzüglich die Knochen und Muskeln, der Flügel und Füsse der Vögel. Hr. *S.* hat dabey eigne, sehr genaue, Untersuchungen angestellt, und dabey beständig dasjenige verglichen, was andre vor ihm geleistet hatten, und dadurch manche widersprechend scheinende Stellen in Vicq-d'Azyrs, Herrissants und Merrems osteologischen und myologischen Beschreibungen der Vögel vereinigt, oder das Fehlerhafte berichtigt; von denen aber manche von wesentlichen Verschiedenheiten herrühren, die bey den verschiednen Arten und Gattungen der Vögel statt finden, wie Rec. bey mehreren von ihm angestellten Zergliederungen derselben bemerkt hat. Alles merkwürdige hier auszuheben, würde den Raum dieser Recension zu sehr vergrössern, und ist auch in der That schwer, da Hr. *S.*, wie es scheint, zu eilig gearbeitet hat, wodurch er nicht nur manches in der Folge zurücknehmen oder zu berichtigen genöthigt wurde, welches er im Anfange vorgetragen hatte, sondern auch nicht immer seine vortreflichen Bemerkungen in der Ordnung, und mit der Be-

Bestimmtheit und Deutlichkeit vorträgt, welche erfoderlich gewesen wäre, wenn sein Werk den Nutzen schaffen sollte, den es sonst würde haben schaffen können: ein Fehler, den mehrere Arbeiten dieses vorzüglichen Naturforschers haben. — Der *Animadversiones ad Alberti capita de Falconibus, Asturibus et Accipitribus* sind weniger, und dieselben auch gröſstentheils kürzer, doch auch einige vorzüglich über den Augenbraunknochen und das Gewölle ausführlicher. Bey den letztern bemerken wir, daſs wenigstens der gröſste Theil der Raubvögel die Knochen nicht mit verdaue, sondern im Gewölle mit auswerfe, wie denn Rec. mehrere solche auf Felsen und Bergen von ihm gefundne Gewölle besitzt, in welchem die Knochen mit den Haaren vermischt sich befinden. Nun folgen: *Catalogus Auctorum, qui de re accipitraria scripserunt, cum locis inde excerptis* — *Index Vocabulorum, quas a Falconariis Germanicis accepta posuit Friderici interpres Germanicus* — *de volatu avium rapacium observationes*, aus Hubers *Observations sur le Vol des Oiseaux de Proie* — *De differentiis avium*, nach Aristoteles — *de mutatione plumarum et pennarum avium aquaticarum et terrestrium ad Friderici II*, cap. 45, 46, 47, 57. Libri I. gröſstentheils aus Buffon gesammelt — *Auctarium emendationum atque annotationum ad Aelianum de natura animalium.* (Die Diomedeas aves hält Hr. *S.* jetzt mit Recht für Procellaria Puffinus Linn. Die fünfte Zehe, die Aelian dem Porphyrio zuschreibt, komme vielleicht einigen durch die Zucht veränderten zu; der Exocoetus IX, c. 36. sey ein Blennius, die übrigen sind mehrentheils Bestätigungen und Allegate aus Schriftstellern) — *Tabularum in aere expressarum interpretatio.* Sie sind vom Vf. selbst gezeichnet, und stellen den offenen Schlund mit der Zunge, den skeletirten Kopf, Luftröhre und vordern Theil der Brust, Zungenbein, ein Stück Haut, die Oehldrüse, das Skelet des Rumpfes und der Flügel des Auerhahns, den skelettirten Kopf der Waldschnepfe und gemeinen Natter, und die Luftröhre des Birkhuhns vor. Bey ihrer Erklärung sind viele wichtige Bemerkungen eingemischt. — *De avium rapacium genere et differentiis.* Der Vf. will mit mehreren neuern Naturforschern die Adler von den Falken getrennt wissen. Der melannitus sey mit dem Falco fulvus einerley; das sind sie aber nach Rec. Bemerkung nicht, sondern wesentlich in den Füſsen verschieden, die, wie es auch Merrem angegeben hat, bey jenem halbbefiedert, bey diesem ganz befiedert sind; ihr Unterschied erhellet auch sehr bald, wenn man nur Frisch's Zeichnung des schwarzen Adlers tab. 69. die einzige gute, die wir kennen, mit der des braunen in den Planches enluminées oder Edwards vergleicht. Uebrigens ist es wahr, daſs der braune Adler oft sehr dunkelbraun, fast schwarz sey. Die äuſserliche Hervorragung des Kropfs scheine vorzüglich die Geyer zu unterscheiden. Vergleichung der Schriftsteller über die zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, und Untersuchung ihrer Unterscheidungskennzeichen. — *Additamenta de mutatione pennarum plumarumque* nach Mauduyt in der *Encyclopedie méthodique* — *De pastu avium aquaticarum et egressu in terram* — *De Alarum structura et pennis, cum caudae pennis et plumis*, nach Mauduyt. — *De Peruncto*, nach demselben. — *De musculis alarum et cauda*, auf eigne Beobachtungen gegründet. — *De Larynge et vocis instrumentis in avibus*, nach Vicq - d'Azyr — *Observationes osteologicae*: sie betreffen den Radius der Eulen, den Augenbraunknochen des männlichen Ringelfalken, und eine Hervorragung am Schulterknochen der Möwe und andrer Vögel. Das Register enthält noch einige kurze Anmerkungen. — Wir können diese Recension nicht anders als mit dem Wunsche schlieſsen, daſs Hr. *S.*, der bey dem auſserordentlichsten Fleiſse eine so groſse Kenntniſs von Sprachen und Naturkenntnissen auf eine so seltne Art verbindet, nicht ermüden möge, uns die Werke älterer Naturforscher und seine eigne Bemerkungen mitzutheilen.

Berlin, gedr. in der königl. Hofbuchdruckerey: *Chemische Untersuchung der Mineralquellen zu Carlsbad.* 1790. 56 S. 8.

Hr. Prof. *Klaproth*, welcher sich unter der Zueignung, an den Hn. Grafen *v. Gesler*, nennet, hat in dieser kleinen Schrift viel mehr geleistet, als der äusserst bescheidene Titel verspricht. Er besuchte nemlich im Juliusmonat 1789 das Carlsbad in des Grafen *v. G.* Gesellschaft, zergliederte mit demselben das dortige Mineralwasser gemeinschaftlich an der Quelle, und hat dem Publico in diesen Blättern nicht nur die Resultate dieser chemischen Zergliederung, sondern auch Vergleichungen mit denen, welche Hr. D. *Becher* schon früher bekannt gemacht hatte, und Vermuthungen über die Art und Weise, mitgetheilet, wie die Natur bey Ausarbeitung dieses Quelle wahrscheinlich zu Werke gehen dürfte. — Die chemische Analyse shcränkte sich auf die drey Hauptquellen ein: auf den *Sprudel*, *Neubrunnen* und *Schloſsbrunnen.* In 100 Kubikzoll Sprudel fanden die Zergliederer: (nach S. 25.) 39 Gran trocknes luftsaures *Mineralalkali*, $70\frac{1}{2}$ Gr. trocknes Glaubersalz, $34\frac{1}{2}$ Gr. Kieselerde, 12 Gr. luftsaure Kalkerde, $2\frac{1}{2}$ Gr. Kieselerde, $\frac{1}{8}$ Gr. Eisen und 32 Kub. Zoll Luftsäure. In 100 Kubikzoll vom *Neubrunnen*: $38\frac{1}{2}$ Gr. trocknes luftsaures Mineralalkali, $66\frac{1}{4}$ Gr. trocknes Glaubersalz, $32\frac{1}{2}$ Gr. Kochsalz, $12\frac{3}{4}$ Gr. luftsaure Kalkerde, $2\frac{1}{4}$ Gr. Kieselerde, $\frac{1}{8}$ Gr. Eisenerde, 50 Kubikzoll Luftsäure. In 100 Kubikzoll vom *Schloſsbrunnen*: $37\frac{1}{2}$ Gr. trocknes Luftsaures Mineralalkali, $66\frac{1}{2}$ Gr. trocknes Glaubersalz, 33 Gr. Kochsalz, $12\frac{1}{4}$ Gr. luftsaure Kalkerde, $2\frac{1}{2}$ Gr. Kieselerde, $\frac{1}{10}$ Gr. Eisenerde, und 53 Kubikzoll, Luftsäure, wobey noch zu bemerken ist, daſs jene 100 Kubikzoll dem Inhalte nach $60\frac{5}{12}$ destillirtem Wasser gleich befundenworden. *Schwefelleberluft* ist nicht darinn vorhanden, und das Daseyn der *flüchtigen Schwefelsäure* wegen des freyen Mineralalkali gar *nicht einmal möglich*, obgleich beides darinn zuweilen als *wirklich* angegeben wird. — Die Resultate obiger Versuche unterscheiden sich von denen, welche Hr. *Becher* erhielt, vorzüglich durch die Angabe einer weit *gröſseren* Menge Kochsalzes, einer dagegen geringern Menge *Glaubersalzes*, und sodann der *Kieselerde*, welche man bey letzteren gar nicht erwähnt findet. Die Gründe davon hat Hr. *Kl.* sehr befriedigend angezeigt. S. 32 und 33. findet sich eine artige Berechnung, wieviel ein Brunnengast sowohl täglich, al auch während einer ganzen Kur von 3 — 4 Wochen an allen diesen angegebenen Bestandtheilen zu sich nimmt. — Was des Vf. Meynung über die Entstehung der Quelle noch anbetrifft, so nimmt selbiger an, daſs *Schwefelkies*

Stein-

Steinkohlen, *Kalkstein* und *Salzsoole* die Materialien dazu hergeben (S. 46, 47.), deren Daseyn zum Theil in der Nachbarschaft vom Carlsbade bekannt ist, zum Theil aber aus triftigen Gründen, in mehrerer Tiefe, höchst wahrscheinlich gemacht wird, und die Unterhaltung der Hitze leitet er von noch *fortbrennenden Steinkohlen* her, welches auch um so mehr für sich hat, als eine Menge *schon ausgebrannter* Steinkohlenflötze in der Nähe befindlich sind. — Ausser dem beträchtlichen inneren Werthe dieses kleinen Werkchens, ist dasselbe auch *äusserlich* typographisch schön.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Lagarde u. Friedrich: *Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, viertehalbhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.* Aus dem Französischen des Hn. Abt *Barthelemy*. Erster Theil. 1789. — Zweyter und dritter Theil. 1790. Nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt vom Hn. Bibliothekar *Biester*. 8.

Die Uebersetzung des Anacharsis war ein Unternehmen, das, wenn es glücklich ausgeführt ward, dem deutschen Schriftsteller einen eben so ehrenvollen Platz in dem Tempel unsrer Literatur hätte zusichern sollen, als ein gutes Originalwerk. Ein Werk, dessen Vorzug nicht bloss in der Mannichfaltigkeit und treflichen Anordnung der Materialien, sondern noch weit mehr in der Schönheit der Darstellung bestehet, sollte eigentlich nur von einem Manne in unsre Sprache übertragen werden, der, wenn er wollte, selber ähnliche Werke liefern könnte. Jene Reinheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, der sich immer von selbst dem Gedanken anschmiegt; jener hohe Grad von Correctheit, der besonders in unsern prosaischen Schriftstellern so selten ist; jener volle, tiefe, richtige Ausdruck der Empfindung, die gleich einer belebenden Wärme das ganze beseelt, — diese Vorzüge zusammen sind nicht weniger schwer in einer Uebersetzung zu erreichen, als sie es in dem Originale selber waren. — Aber bey dem jetzigen Zustande unsrer Literatur dürfen wir uns nicht leicht mehr Hoffnung machen, ein Meisterwerk des Auslandes, auch als Meisterwerk in unsre Sprache übertragen zu sehn; Buchhändler und Publicum scheinen sich verbunden zu haben, dieses unmöglich zu machen. Die Ausarbeitung des Originals hatte dem 80jährigen Greise fast die Hälfte seines Lebens gekostet; erst nach einem dreyssigjährigen Zeitraum glaubte er seinem Werke das Siegel der Vollendung aufgedruckt zu haben; den wievielsten Theil dieser Zeit würde man wohl gegenwärtig einem Uebersetzer zugestehen? Unser Publicum verlangt nur Unterhaltung, und *wie* und *von wem* läfst es sich nicht unterhalten? Wir pflegen sonst die Franzosen die leichtfertigste Nation zu nennen; wir, die wir jetzt so weit gekommen sind, kein Buch zum zweytenmal zu lesen! Und doch liefet und bewundert jene Nation noch die frühern Meisterwerke ihrer Literatur; doch sieht man auf ihren Theatern noch täglich die Stücke eines Racine und Moliere; während dass man bey uns die Werke eines Rabener, Gellert, Kleist, kaum mehr in Bibliotheken antrifft; und sogar Lessings Emilie und Miss Sara nur schüchtern noch hie und da auf dem Theater erscheint. Wir sind nicht so verwegen, entscheiden zu wollen, ob Werke dieser Schriftsteller wirklich durch bessere verdrängt worden sind; allein die Literärgeschichte lehrt, dass auf das sogenannte goldene Zeitalter der Nationen, d. i. auf das, wo ihrem Geschmack nur starke und gesunde Speise gefielen, ein anderer gefolgt sey, wo der verwöhnte Geschmack nur durch künstliche und stark gewürzte Speisen gereizt werden konnte. Je öfter und lieber wir es von uns selbst zu sagen pflegen, dass wir gegenwärtig die erste Nation des Erdbodens sind, um desto mehr verdiente wohl die Frage beantwortet zu werden, ob wir uns jenem Zeitalter nähern, oder uns schon wirklich in demselben befinden? — Das Werk, dessen Uebersetzung wir hier anzeigen, ward in Frankreich mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der dem Publikum nicht weniger Ehre machte, als dem vortreflichen Verfasser. Man weiss, dass die erste starke Auflage in Paris schon in kurzer Zeit vergriffen ward. In Deutschland ward es nicht nur nachgedruckt, sondern die Uebersetzung des ersten Theils erschien auch noch frühzeitig genug, um allen Reiz der Neuheit zu haben. Wir glauben indess, der Mühe überhoben seyn zu können, von *dieser* Uebersetzung eine ausführliche Kritik zu liefern. Die Stimme des Publikums hat zu laut darüber entschieden, und die Verleger selbst haben dadurch, dass sie noch vor Endigung des ersten Theils die Uebersetzung andern und bessern Händen anvertrauten, diess stillschweigend eingestanden. Hätten sie nur den ersten Theil auch wieder umarbeiten lassen! — Der neue Uebersetzer, der sich auch vor dem dritten Theil genannt hat, ist der Hr. Bibliothekar *Biester* in Berlin. Schon der Name des Mannes, der nicht bloss correkter und gebildeter Schriftsteller in unserer Muttersprache, sondern auch mit der griechischen Sprache und alten Literatur nicht unbekannt ist, musste für die neue Arbeit ein gutes Vorurtheil erwecken. Allerdings hat auch Hr. B. das geleistet, was man billiger Weise von ihm erwarten konnte. Seine Uebersetzung, als deutsches Buch betrachtet, hat das Verdienst einer fliessenden und mehrentheils reinen Schreibart. Bey der Vergleichung, die wir mit einem beträchtlichen Theile des Originals angestellt haben, ist uns auch keine Stelle aufgestossen, wo der Sinn des Originals verfehlt wäre, wenn gleich die feinen Wendungen, die der französische Schriftsteller nahm, vielleicht nicht immer mit gleichem Glück kopirt sind. Hr. B. hat nämlich, wie billig, keine wörtlich genaue Uebersetzung liefern wollen, sondern vielmehr das französische Original in eine deutsche Form umgegossen. Wir wissen, wie schwer es ist, bey einer solchen Arbeit nie weder zu viel, noch zu wenig zu thun, und indem man einem Werke das Eigenthümliche der Sprache nimmt, ihm dennoch nichts von dem Eigenthümlichen seines Geistes zu benehmen. Wir wollen unsere Leser selbst in den Stand setzen, zu urtheilen, in wiefern dieses Hn. B. geglückt sey, und zu dem Ende, ohne weitere Wahl, einige Stellen ausheben: Wir wählen dazu das 26ste Kapitel, über die Erziehung der Athenienser.

Parmi plusieurs de ces Nations, que les Grecs appellent barbares, le jour de la naissance d'un enfant, est un jour de deuil pour sa famille. Assemblée autour de lui, elle le plaint d'avoir reçu le funeste present de la vie, les plaintes effrayantes ne sont que trop conformes aux maximes des sages de la Grece. Quand on songe, disent-ils, à la destinée qui attend l'homme sur la terre, il faudroit arroser de pleurs son berceau.

„Mehrere unter den Völkerschaften, welche die Griechen „Barbaren nennen, begehen den „Tag der Geburt eines Kindes „als einen Trauertag für die „Familie. Diese versammelt sich „um dasselbe, laut klagend, dass „ihm das traurige Geschenk des „Lebens ward. Solche Jammerklagen passen auf das genaueste mit den Aussprüchen der „griechischen Weisen überein: „Bedenke," so lehren sie, „welches Schicksal den Menschen „auf Erden erwartet, und du „wirst finden, dass seine Wiege „mit Thränen benetzt werden „muss."

Der Uebersetzer hat hier glücklich mehrere französische Wendungen in deutsche umgeändert, zumal im Anfange. Warum er aber nicht bey dem letzten Satze seinem Originale treuer blieb, und wörtlich übersetzte: *wenn man das Schicksal bedenkt* etc., wissen wir nicht. Die deutsche Periode wäre dadurch fliessender geworden, und der befehlende Ton steht hier nach unserem Gefühl nicht an der rechten Stelle. — *Plaintes effrayantes* sind hier nicht sowohl *Jammerklagen*, als *schaudervolle Klagen*. — Stellen der Art, wo der Uebersetzer sich ohne Noth zu seinem eignen Nachtheil vom Originale entfernte, sind uns hin und wieder vorgekommen. So S. 17.: *Il joignoit à la connoissance des arts, les lumieres d'une saine philosophie.* „Er verband Kenntniss der Künste mit den Einsichten der wahren Philosophie." Warum nicht „einer gesunden Philosophie?" — S. 4. *à qui elle seroit souvent necessaire*, „welchem er manche Hülfe wird reichen sollen," statt, dass seiner oft bedürfen wird. — Selten, aber doch an einigen Stellen, sind uns Gallicismen vorgekommen, die dem Uebersetzer entschlüpften. — S. 15.: *J'etois surpris de l'extrême importance qu'on mettoit à diriger sa voix.* „Ich war erstaunt, mit welcher *Wichtigkeit* man darauf Acht hatte etc." statt, mit welcher *Sorgfalt* etc. S. 10. *moindre! moindre!* „Kleiner! kleiner!" statt zu leicht! zu leicht! Freylich aber ist dies eigentlich ein Gräcismus: μείων! μείων! der auch im Original stehen geblieben ist. — Im 2ten Bande finden wir öfters *der* Propontis statt *die* Propontis. — Auch wissen wir nicht, warum der Uebersetzer die harten Genitive, Euripides's, Aristophanes's gewählt hat, da unsre Sprache sich in diesen Fällen besser helfen kann. — Doch wir mögen nicht weiter Kleinigkeiten tadeln, die sich nur an einer *guten* Uebersetzung tadeln lassen. Die Verleger haben die Brauchbarkeit derselben noch dadurch erhöht, dass sie alle nothwendigen Karten, Kupfer und Risse sehr genau und gut haben copiren lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Strasburg, in der Akad. Buchhandl.: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl*; a. d. Fr. des Hn. *d'Arnaud.* 2 Jahrg. 5 B. 2ter Th. 144 S. 8.

Riga, b. Hartknoch: *Russische Bibliothek*; herausgegeben von H. L. Ch. *Bacmeister.* 11ten Bandes 5tes u. 6tes St. 1789. 8.

Jena, b. Mauke: *Memoiren des Marschals Herzogs von Richelieu.* 2ten Th. 1791. 295 S. 8.

Altenburg, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh.* 10ter Bd. 1ter Th. 1790. 206 S. 2ter Th. 192 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend.* 5ter Th. 1790. 306 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden*, von M. J. Ch. *Förster.* 2ter Th. 1790. 396 S. 8.

Ebend., b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 12tes Bändchen. 1790. 280 S. 8.

Ebend., in der Weidmannischen Buchh.: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung* etc. Herausgegeben von J. S. *Fest.* 2 B. 2tes St. 1790. 8.

Ebend., b. Ebenders.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung*, von J. A. E. *Göze.* 4ter Bd. 1790. 573 S. 8.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Halle, b. Hendel: *Die Regierung Friedrichs des Grossen.* 1 — 3ter Jahrg. 3tes Quart. 2te Aufl. 1788. 1789. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heil. Schrift*, entworfen von J. C. *Velthusen.* 3te Aufl. 1790. 222 S. 8.

Ebend., b. Barth: *Erzählungen.* Das Angenehmste und Nützlichste aus der Geschichte. 2te Ausg. 1791. 236 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *London.* b. Cadell: *Address to the Society for the Improvement of British Wool* constituted at Edinburgh. Jan. 31. 1791. by Sir John *Sinclair.* 1791. 8. — In den Schottländischen Inseln findet sich eine Art kleiner wilder Schaafe, deren Wolle der von Tibet fast ähnlich ist. Sie zu vervielfältigen und diese an sich selbst gute englische Wolle dadurch zu verfeinern und zu veredeln, — also die Importation der spanischen Wolle, die im Durchschnitt der letzten zehn Jahre sich jährlich auf 356571 Pf. Sterl. beläuft, zu vermeiden, ist der grosse Zweck dieser patriotischen Gesellschaft, der die Aufnahme von Schottland besonders am Herzen liegt. Die Anrede ist schön, und enthält viel lehrreiches für den Oekonomen, Cameralisten und Statistiker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Junius, 1791.

PHYSIK.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Magazin für die höhere Naturwissenschaft und Chemie. Zweyter Band.* 1787. 8. 376 S.

Man ist es schon gewohnt, unter dem viel versprechenden und prächtig klingenden Nahmen, *höhere Naturwissenschaft und Chemie*, das unverständlichste Gewäsch zu erhalten, welches entweder absichtlich aus mystischen und hieroglyphischen Redensarten zusammengesetzt ist, um ihm den Schein hoher Weisheit zu geben, und jene Leichtgläubigen zu berücken, welche eben in diesem erbärmlichen Unsinn tiefe Geheimnisse suchen; oder zu eben dieser Absicht aus längst vergessenen Charteken der finstersten Jahrhunderte hervor gezogen worden ist. Die öftern Auflagen der Bücher dieser Art und die Errichtung eigener Journale und Magazine für die grillenhafte hermetische Kunst, sind ein trauriger Beweis, wie ausgebreitet noch immer die Adeptenschaft ist. Das gegenwärtige Magazin ist dazu ein Beytrag. Es enthält folgende Abhandlungen: 1) *Abhandlung vom goldenen Vliess oder Möglichkeit der Verwandlung der Metalle*, aus dem Lat. von Hrn. *I. C. Creiling*. 2) *Alchemischer Wegweiser* (Ein ungedruckter Aufsatz). 3) Auszüge aus einer Abhandlung: *Lumen de Lumine Eugenii Philalethae, Hamb.* 1693. 4) Ausz. aus eben desselben *Antroposophia Theomagica*. 1704. 8.; 5) *Die unvorsichtig verlohrne, aber doch glücklich wieder gefundene philosophische Brieftasche, von einem Freund Untersucher der natürlichen und hermetischen Wahrheit.* Strasb. 1728.; 6) *Wasserstein der Weisen.* Frankf. 1709. Der Herausgeber hat hier und da Anmerkungen hinzugefügt. Die, welche er dem Titel der letztern Abhandlung beygefügt hat, wird allein hinreichend seyn, zu zeigen, wie lehrreich sie sind, und welch Geistes Kind ihr Verfasser ist: „der „Stein der Weisen ist ein Wasserstein. Er wird aus lauter Wasser gemacht. Natürlich aber wird sich doch kein „Leser vorstellen, dass man ihn aus einem jeden Wasser „machen könne. Nein, es muss das rechte, das philosophische Wasser seyn. Was ist aber das philosophische vor eines? So gern man es gerade heraus mit seinem gewöhnlichen Nahmen sagte, so sehr hat man Ursache, es nicht zu thun. Man würde, unerachtet man „seine grossen Kräfte aus der allgemeinen Natur sehen, „fühlen und greifen kann, es nicht glauben und viel„leicht darüber lachen."

Leipzig b. Crusius: *Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst*, entworfen von *Christian Ehrenfried Weigel. A. L. Z.* 1791. *Zweyter Band. Zweytes Stück. Fortsetzung der allgemeinen Bücherkunde.* 1790. 920 S. in gr. 8.

Dieser Theil schränkt sich bloss auf die Schriften der Societäten und Akademien der Wissenschaften ein, und ist mit eben der Kenntniss der Literatur und der Belesenheit ausgearbeitet, als der erstere. Da mehrere wirthschaftliche und medicinische Gesellschaften in ihren Denkschriften oft Aufsätze aus der Chemie geliefert, manche die Gegenstände ihrer Beschäftigungen in der Folge weiter ausgedehnt und eine veränderte Verfassung erhalten haben, die mit der physischen Chemie in nähere Verbindung gekommen ist, so ist es sehr zu billigen, dass der Hr. Vf. nicht bloss diejenigen abgehandelt hat, welche die Naturwissenschaft und unter dieser auch die Scheidekunst zum Gegenstande ihrer Beschäftigung gemacht haben, sondern sämmtliche Gesellschaften und Akademien hier zusammen genommen hat, von welchen etwas für die Scheidekunst geliefert war oder erwartet werden durfte. Dadurch wird sein Buch nicht bloss dem Chemiker und dem Naturforscher überhaupt, sondern auch dem Litterator schätzbar. Die erwähnten Gesellschaften sind nach der Folge der Zeiten ihrer Stiftung, wenn sie der Hr. Vf. erfahren konnte, sonst aber nach der Zeit der ersten bekannt gewordenen Schrift oder Preisfrage geordnet; einige wenige, von denen wahrscheinliche Vermuthung statt fand, sind theils nach der Zeit der ersten Erwähnung derselben eingeschaltet, theils zum Schlusse angehängt. Die Schriften, welche die Gesellschaften geliefert haben, machen freylich die Hauptsache aus; der Hr. Vf. hat aber noch die Geschichte der letztern, die Veränderungen, die sie in ihren Einrichtungen nach und nach erfuhren, und die Anzeige der vorzüglichsten Scheidekünstler und Naturforscher, die ihre Mitglieder waren, angegeben; auch die Preisfragen sind mit angeführt worden, da sie allerdings zur Geschichte und zu den Quellen scheidekünstlerischer Kenntnisse gehören. Unter dem Texte steht allemahl, wie im ersten Bande, der vollständige Titel der hieher gehörigen Schriften, der Innhalt der einzelnen Bände und die Anzeige der darinn befindlichen Abhandlungen, auch solcher, die nicht die Scheidekunst geradezu angehen. Das Werk macht dem deutschen Fleisse Ehre, und kann in der Literärgeschichte manche Lücke füllen.

Berlin b. Maurer: *Die spielende Magie.* Erstes Stück, mit 2 Kupfertafeln. 1790. 8. 118 S. (10 gr.) Zweytes Stück, mit 3 Kupfertafeln. 126 S. (10 gr.)

Abermals also eine Magie; hinter welchem modisch gewordenen Büchertitel man alles, was einem vorkommt, glaubt auftischen zu dürfen! Der Vf., welcher die Vorrede schuldig geblieben ist, weiss indessen seine

Kunststücke belehrend, und auf eine muntre Art, vorzutragen. Zur Uebersicht derselben dient folgende Inhaltsanzeige. *Erstes St. I. Rechenkünste. Das entdeckte Alter. Das arithmetisch entdeckte Wort.* II. *Kartenkünste. Eine Karte in eine Schaumünze zu verwandeln. Wie es möglich zu machen, dass der erste mit der Angel gefangene Hecht die vorher gezogene Karte im Leibe habe?* Möglich zu machen wohl, aber etwas schwer auszuführen. III. *Hydrostatische Künste. Die im Wasser schwebenden Wachsfiguren*, und, *die magische Röhre.* Beruhet darauf, dass eine Glasröhre halb mit Wasser, halb mit vorsichtig darüber hingegossenen Weingeist, angefüllet werde. Die Figur, welche schwerer als Weingeist, aber leichter als Wasser, ist, schwebt in der Mitten, und ertheilt Antworten. Ein ganz artiges Stück. Die Anschwängerung des Wassers in der Röhre mit einem schicklichen Salze würde dazu dienen, die sonst bald erfolgende Vermischung des Weingeists mit dem Wasser, wodurch das Spiel verdorben wird, auf längere Zeit zu verhindern. IV. *Electrische Künste. Das electrische Kegelspiel*, und *Ringspiel;* wobey der treffende Spieler mit einem electrischen Stoss regalirt wird. V. *Mechanische Künste;* vermittelst eines beschriebenen Hebelkastens. VI. *Phosphorische Künste.* Nichts weiter, als dass man die mit Phosphor auf Papier gezeichneten Buchstaben zwischen 2 Platten von dünnen weissen Glase legen solle, um die Zerstreuung des Phosphorlichts durch die Bewegungen der Luft, zu verhüten. VII. *Feuerwerkskunst.* Schilder und Schwerdter so zuzurichten, dass Schwärmer, u. d. g. herausfahren, wenn 2 Männer damit gegen einander kämpfen. *Zweites Stück.* I. *Eine Maschine, die beym ersten Feuer, Wasser, beym zweiten eine andre Flüssigkeit auswirft.* II. *Der rauchende und brausende Vulkan.* III. *Der Wunderbrunn.* IV. *Magnetische Kunststücke.* V. *Magnetischer Haspel.* VI. *Mechanische Palingenesie.* VII. *Von Spiegeln etc. Planspiegel.* Eine förmliche Abhandlung über die *Catoptrik*, welche der Vf. im folgenfolgenden dritten Stück noch fortsetzen will. VIII. *Rechenkünste.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, beym Kaiserl. adlich. Land. Cadetten-Corps: *Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in teutscher Sprache erhalten hat.* Erster Band. 1790. 59 und 317 S. 8.

Die auf dem Titel benannte Gesellschaft hat in den Jahren 1765 bis 1775 30 Bände ihrer Verhandlungen in russischer Sprache herausgegeben, zu welchen von 1779 bis 1790 noch 10 Bände fortgesetzter Verhandlungen hinzugekommen sind. Von den ersten Bänden dieser Sammlung, die theils aus russischen Original-Aufsätzen, theils aus Uebersetzungen deutscher Aufsätze besteht, ist zu Riga im Hartknochschen Verlag eine deutsche Uebersetzung erschienen, die aber mit dem 11ten Bande ins Stecken gerieth. Die Gesellschaft beschloss also auf Antrag ihres berühmten Präsidenten, des *Grafen von Anhalt*, selbst eine Auswahl ihrer vorzüglichsten Aufsätze deutsch herauszugeben, und trug ihrem Secretär, Hn. Etatsrath *von Kelchen*, nebst Hn. Collegienrath *Orräus*, Hn. Akademicus *Georgi* und Hn. Archivar *Schröter* die Besorgung dieser Auswahl auf. Der gegenwärtige erste Band enthält 1) eine *Nachricht von den Beschäftigungen und Veränderungen der Gesellschaft seit ihrer Stiftung.* Sie entstand 1765 auf Antrag des Fürsten *Orlow* und erhielt sehr bald von der Kaiserin nicht nur Bestätigung sondern auch ansehnliche Unterstützung. Ihr Zweck ging auf die Beförderung der Haushaltungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange, in besonderer Rücksicht auf Russland. Für diesen Endzweck sind nach und nach 61 Preisaufgaben mit Preisen von 12 Ducaten bis 1000 Rubel bekannt gemacht worden, unter denen 35 von einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft auf ihre Kosten aufgegeben worden. Ausserdem hat die Gesellschaft 14 goldne und 41 silberne Medaillen ausgetheilt. Die 40 Bände ihrer Werke enthalten in allen 290 (hier specificirte) Abhandlungen von Mitgliedern und Fremden. Angehängt ist das Namenverzeichniss der Mitglieder, deren Anzahl sich bis 1789 auf 294 beläuft. 2) *Ueber die Zulänglichkeit Russischer Producte für die jetzige Lebensart des Mittelstandes* von *J. G. Georgi.* Von den wichtigsten Materialien für die Natur-Producten- und Handlungskunde des Russischen Reichs. Die Ordnung, in der der Vf. die sämtlichen Producte Russlands durchgeht, ist folgende: Speisematerialien aus dem Gewächsreich und Thierreich; einländische bereitete Getränke; Kleidungsmaterialien aus dem Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich; Kleidung der Mannspersonen und des Frauenzimmers; Producte zu Wohnungen, Hausrath und übrigen Bedürfnissen des Wohlstandes und Vergnügens aus dem Steinreich, Pflanzenreich und Thierreich. 3) *Versuche wegen der* (über die) *Beschaffenheit und Nachahmung des Schwedischen Steinpapiers*, von *J. G. Georgi.* Aeusserst wichtig, und Resultat der sorgfältigsten chemischen Untersuchungen des 1785 in Schweden von D. *Faxe* erfundenen feuerfesten und wasserdichten Steinpapiers, hauptsächlich zu Dächern und zur Bedeckung der Wände, ingleichen zur Bekleidung von Schiffen, dessen Zusammensetzung dahero von dem Erfinder geheim gehalten wurde, und mannichfaltige Versuche in der Nachahmung desselben. Die nasse Papiermaterie wird nemlich mit rothem oder weissem Bolus, Eisenvitriol, Tischlerleim und Leinöl versetzt, und die Tafeln mit einer Mischung aus Bleyweis, Bolus, und gekochten Leinöl zusammengekittet. Die so bereiteten Tafeln lagen 15 Minuten im Feuer, und über 6 Monat in Wasser, ohne die mindeste Veränderung zu leiden. 4.) *Beschreibung einer verbesserten Kornriepe, und deren Ofens*, von der Frau Etatsräthin von *Kelchen.* Sehr gemeinnützig, hauptsächlich in Rücksicht auf die Verhütung von Feuersgefahr, und doppelt merkwürdig, weil die Erfindung von einem Frauenzimmer herrührt. 5) *Oekonomische Nachricht von der Insel Oesel*, von Hn. Kämmerer *Gronau.* Schon vom J. 1768, und daher vielleicht itzt nicht mehr ganz zutreffend, und überhaupt für Ausländer weniger interessant. 6) *Prüfung einiger Russischen Küchensalzarten*, von Hn. Bergrath *Lehmann.* Enthält den Gehalt und die Bestandtheile von 10 verschiedenen Arten russischer Küchensalze. 7) *Vom Säen des Leinsamens und der Zubereitung des Flachses in Liefland.*

Kurz

Kurz und instructiv. 8) *Erfahrungen und Anmerkungen über die Viehseuche*, von Hn. Collegienrath *G.* *Orräus*. Hr. O. fand Vitriolsäure äusserst wirksam, nicht nur als Heilungsmittel, sondern auch als Präservativ. 9) *Bemerkungen einer besondern Art der Viehseuche*, von Hn. Chir. *Weinberg* mit Erläuterungen von Hn. *Orräus*. Unter der Haut des Rückgrades fanden sich raupenartige Würmer, die Hr. O. für die Larven der grossen Viehbrämse, *(Oestrus bovis)* erkannte. 10) *Von der Austrocknung der Moräste im Petersburgischen Gouvernement*, hauptsächlich in Rücksicht auf Vermehrung des Korn-Anbaus, besonders in der Nähe der Hauptstadt. 11) *Kurze ökonomische Beschreibung der Statthalterschaft Olonez.* 12) *Nachricht von einer zu Dolha in Weissrussland angelegten ausländischen Schäferey.* Sie wurde im J. 1777 mit englischen Schafen angelegt, und noch nach 5 Jahren erhielt sich die Wolle in gleicher Feinheit ohne Ausartung. 13) *Vorschlag zu einer holzsparenden Weise, die Stubenöfen zu heizen*, von Hn. *Orräus*. Der Vorschlag besteht darinn, die Hitze durch in die Oefen gelegte Kanonenkugeln zu vermehren und zu verlängern. (Steine erfüllen nach Rec. Erfahrung diesen Zweck noch besser, weil sie noch länger die Wärme in sich behalten.) 14) *Ueber die vortheilhaftesten Nebenarbeiten des Landmannes in Russland während des ganzen Jahres.* Der Vf. empfiehlt dazu aus guten, aber nicht neuen, Gründen das Spinnen, Sticken und Weben. 15) *Versuche und Erfahrungen über den Kartoffelbau in Archangel*, von Hn. *Orräus*. Bekannte Sachen, um in Russland den dort bisher noch ungewohnten Anbau der Kartoffeln zu befördern. Neu war indessen Rec. die Erfahrung, dass Kartoffeln, im Ofen gelinde getrocknet, sich 5 bis 10 Jahre halten können. 16) *Erfahrungen über die Verbesserung eines Landguths.* Enthält sehr viel praktisch-Nützliches, auch für den Ausländer anwendbar. 17) *Von der Schaafzucht in Russland und der Verbesserung der Wolle*, von Hn. Rector *Wagner* in *Idstein*. Entwickelt die Ursachen der Härte der russischen Wolle, und ertheilt Vorschläge zur Verbesserung derselben, theils durch die Art der Bereitung, theils durch Einführung ausländischer Schaafe. Rec. sieht der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Verlangen entgegen.

Zürich: *Abriss von dem Ursprung, der Verfassung und den Arbeiten der ascetischen Gesellschaft in Zürich.* 1790. 144 S. 8.

Eine für jeden Lehrer der christlichen Religion interessante Schrift, die ihn, indem sie von dem redlichen stillen Eifer einer Gesellschaft rechtschaffener Prediger, sich zur möglichsten Nutzbarkeit ihres Amtes immer tüchtiger zu machen, Nachricht giebt, hiedurch und durch die Rubriken der Materien, die sie theils bearbeitet haben, theils zur Bearbeitung aufgeben und vorschlagen, auf den Umfang und die Wichtigkeit seiner Amtspflichten aufmerksamer machen werden. Das Daseyn und der allgemeine Zweck dieser schon seit 1768 existirenden Züricher ascetischen Gesellschaft ist nebst einigen vorgedruckten Arbeiten bekannt genug, aber diese vollständige Beschreibung hat Rec. sehr erfreuet. Der Inhalt der Schrift ist: 1) Nahmen der Mitglieder seit 1768; deren sind bis jetzt 190 gewesen. Ihre ersten Vorsteher waren der sel. Jac. Breitinger und Jacob Simler, die jetzigen Hr. Antistes Ulrich und Hr. Jacob Hess. 2) Kurze Geschichte der Gesellschaft. 3) ihre 1777 erneuerte Gesetze, nebst Beylagen. A. System eines Unterrichts für gefangene Missethäter nach der Verschiedenheit ihrer Verbrechen (sehr wohl überdacht) B. Dogmatische Aufgaben von Hn. Can. Breitinger (wegen der Lehre von Perpetuitate miraculorum in der christlichen Kirche.) 3) Entwurf eines Systems der Pastoral-Aufgaben nemlich a) Pastoral-Studien, b) Geschäfte, c) Erfahrungen, d) Klugheit, e) Beruf (ein wohlangelegter Plan zu Abhandlungen, der alles unter diese Rubriken gehörige erschöpft.) 4) Verzeichniss der Aufgaben nach dem vorstehenden Plane (worinn die bereits abgelieferten Abhandlungen über die meisten obigen Aufgaben, wovon nur wenige gedruckt sind, und die Fragen, über welche noch Abhandlungen von Mitgliedern erwartet werden, angeführt sind, und die Fragen, über welche noch Abhandlungen von Mitgliedern erwartet werden, aufgeführt sind.) Rec. wünscht sehr, dass es den Vorstehern und Mitgliedern der Gesellschaft gefallen möchte, von ihren vorhandenen Abhandlungen eine Auswahl über die interessantesten — doch das sind beynahe alle — insonderheit die Beantwortungen der Breitingerschen Aufgaben, von denen sich, nach den so richtig gefassten und geordneten Fragen des sel. B. viel bestimmtes und für Ort und Zeit nützliches erwarten lässt, durch den Druck bekannt zu machen. Durch solche gesellschaftlich vertheilte, nachher von den übrigen Mitgliedern, unter denen so manche bekannte gelehrte und erfahrne Männer sind, geprüfte und vervollkommnete Ausarbeitungen über Pastoral-Kenntnisse, Klugheit, Erfahrungen wird mehr geleistet, als durch die dicken Bände einzelner Compilatoren oder einseitigen Urtheiler. Die bekannten *Fragen an Kinder, Zürich 1772 und 1776* machen begierig, von Männern, die in der wahren katechetischen Methode, aus dem Kinderverstande Gedanken nach und nach herauszuspinnen, so vollkommen geübt sind, mehr katechetische Abhandlungen zu lesen, die unsre deutschen jungen Geistlichen mit der so wichtigen und ihnen grösstentheils noch ganz unbekannten Kunst und Geschicklichkeit zu katechisiren bekannter und sie ihnen wichtiger machen möchten, die in der That noch von erheblicherm Einfluss ist, als die Geschicklichkeit zu predigen. Die historische Nachricht von dieser Gesellschaft ist so bescheiden, so edelmüthig, so ohne alles geheimnissvolle Dunkel, in welches sich andre Gesellschaften von weniger edeln Zwecken einhüllen, abgefasst, dass ein jeder, dem Beförderung wahrer Frömmigkeit etwas werth ist, diese Schrift mit Theilnehmung lesen, gegen die Mitglieder der Gesellschaft Hochachtung und Liebe fassen, ihr Dauer und Segen ihrer Bemühungen wünschen, und sich nicht schämen wird, von ihr zu lernen. Rec. würde in seinem jetzigen höhern Alter sich noch glücklich schätzen, wenn die weite Ortsentfernung ihn nicht hinderte, ein an den gemeinschaftlichen Arbeiten derselben theilnehmendes Mitglied zu seyn und ist überzeugt, dass in allen Ländern der Zweck des christlichen Lehramtes besser erreicht werden würde, wenn mehr dergleichen Theilnehmung, Gedankenmit-

theilung und Aufmunterung zu so ausgebreiteter und allgemeiner Erfüllung christlicher Amtspflicht statt fände, und nicht die Meisten, die Dürftigsten an Erkenntniss und Erfahrung, sich für klug genug hielten.

Frankfurt a. M. b. Varrentrapp u. Werner: *Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses, nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über Deutsche Union; von Dr. Carl Friedrich Bahrdt.* 1790. 8. 142 S. Geschichte und 192 S. Urkunden und Aktenstücke.

Die authentische und aktenmäsig belegte Geschichte von der Anklage, der Untersuchung, der Verurtheilung und der Behandlung des Hn. D. Bahrdt wegen zweyer ihm beygelegten Schriften gegen das königlich preussische Religionsedikt, des *Lustspiels* und des *Kommentars*, und wegen der ihm als Stifter zugerechneten *Deutschen Union* wurde billig der Welt vor Augen gelegt, damit das Publicum über seine Schuld oder Unschuld in dieser Sache, und über das Recht oder Unrecht, so ihm wiederfahren, selbst urtheilen und richten könne. *Dreyssig Wochen hatte er in Arrest zugebracht. Darauf wurde ihm zwey Jahr Festungsarrest und die Bezahlung aller Kosten zuerkannt.* Der Monarch hat diese zwey Jahr in *ein Jahr* verwandelt. Den ganzen Verlauf der Sache, die diesen Ausgang nahm, erzählt Hr. D. Bahrdt in einem Tone, der von unbescheidenen Uebermuth und von kriechender Schwäche gleich weit entfernt ist. Die Beylagen enthalten 1) seine Vertheidigung ausgefertigt von Hn. Justizkommissarius Nehmiz. 2) Den geheimen Plan der Deutschen Union. 3) Das Urtel und die Entscheidung des Königs, nebst beygefügter Geschichtserzählung und Gründen. Es muss für Criminalisten und überhaupt für Freunde der Untersuchung des Rechts sehr interessant seyn, Vertheidigung und Sentenz genau mit einander zu vergleichen. Beide sind in ihrer Art gründlich und scharfsinnig ausgearbeitet. Wenn D. Bahrdt (S. 132.), den Wunsch und die Hoffnung äussert, dass ihm *einst*, diess *kunstvolle* Stück Arbeit zu zergliedern und zu prüfen, erlaubt seyn möchte: so ist von einer Regierung, die, wie die Preussische, seit vielen Jahren, keine Publicität zu scheuen pflegt, sondern öffentliche Gerechtigkeit liebt, mit Grunde zu erwarten, dass sie ihm diese Erlaubniss unbedenklich, doch mit der Bedingung ertheilen werde; die Gränzen einer bescheidenen Achtung für öffentliche Justiz zu beobachten. 4) Geheimster Operationsplan für die Diöcesen der Deutschen Union.

Leipzig b. Hamann: *Erzählungen und kleine Originaldialogen nebst einigen vermischten Aufsätzen. Eine Auswahl aus den besten Zeitschriften.* B. I. 1790. 8. 1 Alphab.

Die kurze Vorrede ist unterschrieben: *die* Herausgeber. Wenn es aber nicht etwa arme Choristen von einer Schule sind, welche sich durch diese Sammlung etwas verdienen wollten, so bedurfte es doch in der That keiner Vereinigung mehrerer Herausgeber, um eine Anzahl Aufsätze zusammen zu werfen, welche ein mäsig unterrichteter und belesener Primaner mit mehr Geschmack hätte wählen müssen, wenn ihm die besten Journale dazu offen gestanden hätten. Dass diese ganz nutzlose Zusammenplünderung ohne allen Plan gemacht ist, zeigt schon der unbestimmte, zweydeutige Titel, denn was soll Originaldialogen heissen? Das Gesetz, wornach eine solche Sammlung gemacht werden könnte, müsste doch wohl ästhetische Vollkommenheit seyn; und wie leicht ist diess Gesetz wenigstens bey dem *ersten* Bande zu beobachten, wenn man auch nur *einige* unsrer *besten* Journale vor sich hat! Aber dennoch würde in dieser ganzen Auswahl auch nicht ein Aufsatz diese Prüfung aushalten. Hingegen sind Horry, das Strumpfband, das Neujahrsgeschenk, (alle aus dem d. Museum, woraus überhaupt das meiste ist) die Pantoffeln, Kallisthenes (welchen man die Uebersetzung aus dem Französischen ansieht) und mehrere so beschaffen, dass man gar keine Prüfung anfangen kann. Von 15 Aufsätzen, welche dieser Band enthält, erinnert sich Rec. ganz zuverläsig, acht im d. Museum gelesen zu haben. Auch das beweisst, mit welcher Eil und Gleichgültigkeit die Wahl geschehen ist. Kurz, leichter kann man sich keine Buchmacherey gedenken, als sie diese *Herausgeber* sich gemacht haben. Im Vorbericht sagen sie noch: „der zweyte Band hat mehrere Mannichfaltigkeit, und wird bald mit komischen, bald mit rührenden, bald ernsteren Erzählungen angefüllt seyn.“ Diese — Albernheit oder Beleidigung des Publikums muss bey *solchen* Herausgebern auch nicht übergangen werden, denn man liest sie jetzt öfter, und gleichwohl ist nichts ungereimter. Denn haben die Herren bei der Verfertigung der Vorrede den zweyten Band schon geordnet, warum machen sie ihn nicht zum ersten? Jedermann giebt doch zuerst guten Wein! Haben sie aber noch nicht gesammelt, wie können sie versichern, dass es bey dem zweyten mit mehr Geschick geschehen werde, als bey dem ersten?

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. Mainz in der Univers. Buchh.: *Wie soll man Philosophie auf Akademien studieren. Eine Vorrede zu meinen Wintervorlesungen nebst einer Anzeige derselben, v. Ant. Jos. Dorsch,* Prof. der Philos. auf der Univ. zu Mainz. 1788. 31 S. 8. Diese wenigen Blätter enthalten manche gute und heilsame Belehrung über eine Sache, worüber Studierende gerade dann am wenigsten unterrichtet zu seyn pflegen, wenn sie dergleichen Erinnerungen benützen könnten. Hr. *D.* hat also durch diesen Aufsatz sich besonders um den Zirkel seiner Zuhörer verdient gemacht. Auch seine Art des Vortrags, wie wir sie theils aus dieser Probe, theils aus seiner eigenen Beschreibung kennen lernen, scheint dem Zweck des akademischen Unterrichts, und den Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Schüler ganz anzupassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 17. Jun. 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN in der Bibelanstalt. *Biblischer Katechismus* von D. G. F. *Seiler* 1789. 8. 120 S.

Dieser Katechismus soll laut der Vorrede den Unterschied und Vorzug vor des Vf. ehemaligen und anderer Verfasser Katechismen haben; dass die *Methode ganz biblisch* seyn, und entfernt von allen systematischen Zwange ganz allein der Leitung der göttlichen Offenbarungen folgen soll. Das müsste nun wohl, was den Inhalt betrifft, die Eigenschaft eines jeden christlichen Lehrbuchs seyn, wann man es nicht gerade hin ein symbolisches, tridentinisches oder dordrechtisches, oder schmalkaldisches u. s. w. nennen soll, wobey ausser der h. Schrift die Autorität menschlicher Aussprüche und Meynungen als ein Entscheidungsgrund angenommen wird, was man, wo nicht glauben, doch bekennen soll: wenn aber von *biblischer Methode* die Rede ist, so müsste diese wohl nicht darinn bestehen, dass unter jedem Lehrsatz biblische Sprüche ganz abgedruckt sind, sondern dass der Lehrer eben den Gang stufenweiser Entwickelung der Religionsideen beobachtete, wie die h. Schrift, und zwar theils historisch, wie von der Schöpfung des Menschen an bey jeder neuen Begebenheit auch neue moralische Ideen angeknüpft werden, theils wie Christus den Verstand gelegentlich vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, von Empfindung und Erfahrung zum Vernunftgebrauch in Erkenntniss, Beurtheilung und Wahrnehmung seiner Pflichten und Erwartungen führt und hebet. Das wäre eigentlich *biblische* Methode. Der Vf. hat sich mit dem ersten begnügt, und diese Schrift ist eigentlich nur ein Auszug aus seinem grösern Buche, *biblische Religion und Glückseligkeitslehre* und biblisch soll nichts weiter heissen als *schriftmässig*. Die Methode ist diese, dass 1. Von Gott und seinen Eigenschaften, dann 2. Von Gottes Offenbarung durch die Werke der Natur, (wobey von Vorsehung und Stande der Unschuld eingeschaltet ist,) 3. u. 4. Von Offenbarung durch Worte und Erscheinungen, (wobey ein Auszug aus der Rel. Geschichte des A. T. bis auf Maleachi) 5. Von näherer Offenbarung Gottes durch Jesum. 6. Von den Mitteln, wodurch wir gebessert und glückselig gemacht werden sollen. 7. Vom Gebrauch dieser Mittel. 8. Pflichten des Christen. In dieser Ordnung und Methode ist nun nichts neues und besseres als in vielen hundert Katechismen; es kommt also darauf an, ob der Vorzug darinn sich findet, dass bey jedem Kapitel *durchaus nichts* gelehrt wird, als was *nach unstreitig richtiger Auslegung* und zwar ausdrücklich *als Religionslehre*, nicht als historische Nachricht eines Volksgeschichtschreibers, oder zur Widerlegung und Gewinnung der Juden κατ᾽ ἄνθρωπον, in der heil. Schrift steht. Das wäre denn dem *Inhalt* nach biblisch und ein wahres Verdienst für angehende Religionslehrer. Da findet Rec. nun zwar das Gute, dass bey vielen abgedruckten Schriftstellern eine kurze Erklärung, oder ein deutlicherer Ausdruck in ( ) beygefügt ist, ingleichen dass manche Lehrsätze gemässigter und biblischer vorgetragen werden, als in ältern gemeinen Katechismen und Dogmatiken: aber auch manches, was in einen *biblischen* Katechismus nicht gehört. Es ist gut, die Jugend mit der ältesten und älteren biblischen Geschichte bekannt zu machen, weil in der christlichen Religion sich vieles darauf bezieht und daraus besser erklären und beurtheilen lässt: wozu aber die Erzählung der 6 Tagewerke der Schöpfung, die zwar als Geschichte der Jdeen des Alterthums vom Ursprung der Welt schätzbar ist, aber nicht zum Religionsunterricht gehört, zumal in solcher Darstellung wie die S. 8.? Zur Ehre Mosis sollte man bey gegenwärtiger physischen bessern Kenntniss zu sagen aufhören: in den 6 Tagen vor Adams Schöpfung sey die Erde, die Sonne und die Sterne *zuerst aus Nichts erschaffen* oder eingerichtet; und dergl. So ists auch nicht genau geredet S. 7. „Gott offenbarte „sich schon dadurch, dass er Sonne, Mond und Sterne „*erschaffen hat*." Wem? waren vor und bey deren Schöpfung schon denkende, einer Belehrung fähige und bedürftige Wesen da? wäre es nicht richtiger gesagt: Gott offenbaret sich, indem er durch die sinnliche Erfahrung des Menschen vom Daseyn der Dinge ausser ihm und der darinn herrschender Ordnung, seine Vernunft zum Nachdenken über deren Urheber weckt und reizt? — Vom Ebenbilde Gottes wird S. 8. zuerst richtig gesagt, dass es in der Vernunft und Herrschaft über die Thiere bestanden, S. 9. aber doch hinzugesetzt, „Der „Mensch war *verständig* und *heilig*" und zum Beweise wird Col. 3, 10. Eph. 4, 24. angeführt; „weil Gott „verlangt, dass wir *wieder* so weise, gut und heilig wer„den sollen, wie Gott." So gewöhnlich es sonst in Dogmatiken und Katechismen war, so wenig richtig ist es. Das „*wieder*" ist eingeschoben und das ἀνακαινούμενον bezieht sich nicht auf Adams ersten Zustand, sondern ist ein gewöhnlicher, nicht nur biblischer, sondern auch griechisch und asiatisch philosophischer Ausdruck von der moralischen Verbesserung des Menschen. Wenn das *verständig* seyn mehr als natürliche Fähigkeit des bildsamen Verstandes, wenn es reife Ueberlegung und Scharfsinn der Vernunft bedeuten soll; wenn das *heilig* seyn mehr, als Reinigkeit von der Begierde Böses zu thun, wozu es noch ganz an Gelegenheit und Gegenständen fehlte, wenn es entschlossene Tugend anzeigen soll, so ist das nicht biblische. Der ersten Menschen Ungehorsam beym ersten Reiz der Sinnlichkeit und Einbildungskräfte beweiset das

das Gegentheil, und dafs fie fich einander als *tugendhafte Ehegatten* liebten S. 12. Davon fagt auch die Bibel nichts. Der Satz S. 13. „die nöthige Beruhigung der „erften Menfchen nach dem Sündenfall fanden fie in der „göttlichen Verheifsung, dafs *einer*, der von des Wei- „bes Saamen kommen würde, der Schlange den Kopf- „zertreten, *(das ift dem Verführer feine Macht nehmen)* „follte" ift wieder pur dogmatifch, nicht biblifch. S. 15. „Um Abrahams Zeiten verfielen *die Menfchen* auf „Abgötterey" Woher weifs der Hr. Vf. dafs die Menfchen (nicht die Familie Tharah) *jetzt zuerft*, nicht früher, auf Abgötterey verfielen? S. 16. „Auf dem Berge „Sinai offenbarte fich Gott den Ifraeliten *in fürchterlicher* „*Geftalt.*" Auch das ift nicht biblifch. Geftalt Gottes ift ganz wider die mofaifchen Religionsideen. Wenn Exod. 24. gleich gefagt wird, Mofe und die 70 Aelteften *fahen den Gott Ifsrael*, fo wird das doch fo erklärt: „unter fei- „nen Füffen (unter ihm) war es *wie* ein fchöner Sapphir „und wie die Geftalt des Himmels, wenn es klar ift. „Das Anfehen der *Herrlichkeit* (der finnlichen Machtof- „fenbarung) des Herrn war wie ein verzehrend Feuer „auf der Spitze des Berges vor den Kindern Ifrael und „Mofe gieng mitten in die Wolken." Wer verfteht nicht, dafs von einem ftarken Gewitter die Rede ift, und dafs man unter der dichten unaufhörlich blitzenden Wolke, die nicht regnete, das klare Himmelsblau fah? Nichts weiter fahen fie, denn Exod. 33, 20. 23. heifst es ausdrücklich: „Gottes Geftalt oder Angeficht kannft du nicht „fehen, denn kein Menfch wird leben, der mich fieht," wie fich von der unfichtbaren Gottheit von felbft verfteht. Im Kinderunterricht follte man fo wenig als möglich Anthropomorphismus, am wenigften in *fürchterlicher* Geftalt, veranlaffen. S. 17. ifts wohl zu viel gefagt, dafs Gott durch das mofaifche Ceremonial- und Civilgefetz die Ifraeliten zu einem *recht tugendhaften* Volk machen wollte. Nicht einmal durch den Dekalogus. Nöthige Einfchränkung und Entwöhnung von grober Unfittlichkeit war für dies Kindesalter des Volks wohl alles Mögliche. Unter den Sprüchen, die im 4ten Capitel als Weiffagungen vom Meffias angeführt werden, find wohl viele, die die erften Exegeten unfrer Zeit in dem Wortverftande nicht als folche gerade hin würden gelten laffen, nemlich vermöge des Zufammenhanges des Vorhergehenden und Nachfolgenden, worinn oft unftreitig von ganz andern Perfonen, Zeiten und Dingen geredet wird: dagegen ift die reelfte Ierem. 31, 31—34. nicht angeführt. Gehört auch dies ganze Capitel wohl in den gemeinen Volksunterricht, nicht etwa jüdifcher Profelyten, fondern gebohrner Chriftenkinder? Deren Verftand und Herz kann ja auf kürzerm Wege zu der Ueberzeugung, zu dem vernünftig moralifchen Glauben gelangen, dafs Iefus und feine Lehre von Gott fey. Wäre es nicht beffer, kurz zu lehren: in der ganzen Einrichtung und ftufenweifen Belehrung der Ifraelitifchen Religion waren ftufenweife Winke, Anlagen und Vorbereitungen der Gemüther zu der vollkommnern Religion Iefu, nach welcher von den Propheten Verlangen, Erwartung gereizt, erhalten und geftärkt wurde? Im 5ten Cap. find manche Sätze fo ausgedrückt, dafs fie weder für fich, noch aus den angeführten Beweisftellen dem gemeinen Menfchenverftande verftändlich genug find. S. 33 wird bey dem Satz: „Gott bewies im „Tode Jefu, dafs er *uns* väterlich liebe und bereit fey, „Sünden zu vergeben und glücklich zu machen" gar nicht gezeigt, *wie* das *im Tode Jefu* von Gott bewiefen fey. Die Lehre von der Verföhnung ift zwar richtig nicht fo vorgetragen, als hätte Chriftus Gott befänftigt und zur Begnadigung der Menfchen bewogen: aber die als Beweife angeführte Schriftftellen beweifen doch nicht immer genau den darüber ftehenden Lehrfatz. z. E. Gott hat *die Welt* verföhnt mit fich, kann hier wohl nicht heifsen, „er hat die Strafen ihrer Sünden aufgehoben," weil gleich darauf folgt „laffet euch (nun, nachdem Chrifti ganzes Werk auf Erden längft vollendet ift) noch jezt erft verföhnen mit Gott." So ift auch 1 Pet. 2. der Ausdruck: Chriftus hat *unfre Sünden* geopfert u. f. w. nicht gleichbedeutend mit der Erklarung in () „er hat *fich felbft* am Kreuz *für* unfre Sünden zum Opfer gebracht. In den folgenden Sätzen kommt noch vieles vor, das *nur* Dogmatik, oder gar Privatmeynung, nicht im genauen eigentlichen Verftande rein biblifche Catechismus wahrheit ift, z. E. „Iefu müffen „alle übrige Geifter, fie feyn gut *oder böfe*, gehor- „chen, und ihn zur Ehre Gottes als ihren Beher- „fcher verehren." Böfe Geifter? und gehorchen? verehren? Sind fie dann böfe? Das foll aus Phil 2, 10 folgen, „die unter der Erde find," wobey Paulus wohl nicht an böfe Geifter, fondern an künftige Menfchengefchlechter dachte, deren präexiftirende Seelen vor der Vereinigung mit dem Körper man fich nach jüdifcher Philofophie oder Hyperphyfik als unter der Erde befindlich dachte. S. 44 unten ifts wohl nur ein Druckfehler „durch die Auferweckung der Todten „wird die Güte, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes fehr „*vermehrt werden*" Matth. 5 22. ift κρισις nicht Gottes Gericht nach dem Tode, fondern Strafe der jüdifchen Unterobrigkeit, weil durch eine Gradation darauf folgt: συνεδριον und γεεννα του πυρος. S. 69 f. ifts gut, dafs die Titel Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt u. f. w. nur als befondre Namen und Verhältniffe eben derfelben Sache, nicht als befondere Artikel abgehandelt werden, wie in gemeinen Catechismus nach altem Schnitt zu gefchehen pflegt. Die Lehre von den Pflichten wird in der gewöhnlichen Ordnung moralifcher Lehrbücher abgehandelt, ohne fie in die mofaifchen 10 Gebothe einzuzwängen, wie in dem katechetifchen Methodenbuch: Doch wird S. 79. 80 nach der Pflicht der *Ehrfurcht* gegen Gott noch von der *Furcht vor Gott* als einer befondern Pflicht unnöthiger weife geredet, und was S. 79 hinzugefetzt ift „als Chriften erinnern wir uns hiebey auch der Verehrung Chrifti u. f. w. (eine halbe Seite lang,) wird S. 81 unter der Pflicht des Gehorfams mit eben denfelben Worten und Schriftftellen wiederhohlt. Auch die Pflichten der Obrigkeiten und der Lehrer werden in diefem Katechismus *den Kindern* beygebracht. Man fieht wohl, dafs diefem Auszuge aus der *biblifchen Religion* und *Glückfeligkeitslehre* weder eine neue Revifion zum Grunde liegt, noch dafs er denjenigen Grad der Vollkommenheit und Genauigkeit hat, den ein *biblifcher* Lehrbuch haben follte, das man *andern* zum Leitfaden empfiehlt.

ALTORF und NÜRNBERG, b. Monath und Kufsler: *Joh. Gottfried, Eichhorn* Hofr. und Pr. zu Göttingen, *Urgefchichte.* Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von D. *Joh. Philipp Gabler*, ordentl. Prof. der Theol. zu Altdorf. *Erfter Theil* 1790. 256 S. 8.

Die

Die Urgeschichte erschien bereits 1779 ohne Nahmen des Vf. im vierten Bande des von Hrn. Hfr. Eichhorn herausgegebenen Repertoriums für bibl. und morgenl. Literatur in zwey Theilen. Der erste erklärte das Schöpfungsgemälde 1 Mos. 1, 2, 1—4, der zweyte die andere alte Urkunde ähnlichen Inhalts und die Fallsgeschichte 1 Mos. 2, 4—25. 3, 1—24 Diese zwey Abhandlungen, die, wie man in der Folge erfuhr, von Hn. *Eichhorn* selbst waren, sind ihrem Inhalte und grossen Werthe nach so bekannt, dass Rec. von ihnen nichts zu sagen braucht. Die hellen Lichtstrahlen, die sie über diese mosaischen Urkunden verbreiteten, kamen vielen aus Finsterniss nach Tag sich sehnenden äusserst willkommen. Da diese Aufsätze im Repert. f. b. u. m. L., einem Werke, das nicht zu jedermanns Gebrauch seyn konnte noch sollte, sich befanden, wurde der Hr. E. von dem Verleger und auch von Hrn. Gabler ersucht, sie besonders abdrucken zu lassen, wozu sich aber der Vf. bisher nicht verstehen wollte, weil er besonders über den zweyten Theil in vielen Stücken anders denke, und wenn er ihn herausgeben würde, sie von neuem ausarbeiten müsste. Hr. G. glaubte es würde mehrern Lesern lieb und nützlich seyn, wenn er sie besonders herausgäbe. „Ich drohete daher," sagt er S. VIII. „schon seit geraumer Zeit meinem theuern Lehrer im Scherz: wenn er „nicht bald zu einer neuen Ausgabe seiner Urgeschichte „Anstalt machte, so würde einmal unversehens von Altdorf aus ein Nachdruck erscheinen. Hierauf erhielt ich „von ihm volle Erlaubniss, eine neue Ausgabe zu besorgen, „nur er nähme keinen Theil daran, weil manche Ideen „darin mit seinen gegenwärtigen nicht mehr übereinstimmten." Hr. G. liefert nun hier ausser dem ersten Theil 1 Mos. 1, 2, 1—3. des Eichhornschen Textes eine Einleitung und Noten unter dem Text, und sucht es gleichsam zu einen Handbuch der Schöpfungs- und Fallsgeschichte zu machen. In der *Einleitung* giebt der Vf. eine historisch kritische Ueberſicht der vorzüglichsten Meynungen der Gelehrten über diesen Gegenstand. Sie ist mit Freymüthigkeit und Kenntniss geschrieben. Wenn sie auch nichts neues enthalten sollte, so kann sie doch dem Anfänger zum Selbstdenken und richtiger Auslegung d. h. S. A. T. guten Stoff gewähren. Zuerst prüft der Vf. die Frage, ob Moses eine Kosmogonie oder Geogonie liefere und entscheidet mit triftigen Gründen für die erste Meynung, unter andern auch deshalb, weil die Erklärung als Geogonie aus der Bemerkung physischer und theologischer Schwierigkeiten entstand, die man, wenn man die Urkunde als Weltschöpfung versteht, nicht anders zu heben wusste. Hierauf bringt er die bisherigen Deutungen unter drey Klassen, deren er jede kurz anzeigt und beurtheilt. 1) Nach der gewöhnlichen Meynung ist in dem ersten alten Dokumente vollkommen *historische*, von Gott den Menschen geoffenbarte (*buchstäbliche*) *Wahrheit* enthalten. Die Schwierigkeiten dieser Auslegung werden gut aus einander gesetzt, auch die scheinbaren Widersprüche mit der zweyten Urkunde nicht übergangen, z. E. die erste läst Bäume und Kräuter zugleich mitschaffen, die zweyte läst erst regnen; die erste läst beyde Menschen, Mann und Frau, zugleich entstehen, die zweyte erst den Mann und alsdann die Frau aus dem Manne; in der ersten ist die Schöpfung des Menschen weit feyerlicher als in der zweyten beschrieben, man könnte noch hinzusetzen, nach einer erscheint die Erde ganz trocken, nach der andern mit Wasser überzogen; überhaupt würden dabey die alten überspannten Theorien von Theopneustie vorausgesetzt. 2) Andere finden ein *historisches Gemälde* Mosis oder eines ältern Weisen, unter welchem wahre Schöpfungsgeschichte zum Grunde liegt, die aber durch Phantasie ausgeschmückt wurde. Das Wahre besteht nach einigen in den sechs Tagen, nach andern in sechs Hauptrevolutionen von gleichem oder ungleichem Zeitmaass, wobey Jerusalems u. a. Vorstellungsweisen geprüft und manche Schwürigkeiten erörtert werden. 3) Noch andere halten es für ein *Dichtergemälde*, für eine bloss menschliche, aber schöne und erhabene *Fiction*.. Der Vf. tritt dieser Erklärungsweise bey. In Bestimmung des Hauptzwecks derselben theilen sich die Ausleger; einige meynen, es sey individuelle Vorstellungsart eines alten Barden von der Entstehung der Welt; andere, bildliche Erläuterung der bereits üblichen Sabbathsfeyer; noch andere, sinnliche Empfehlung des neu angeordneten Sabbaths. Des Vf. Resultate sind nun folgende: diess Dichtergemälde ist nicht von Moses selbst, sondern eben so wie die übrigen alten Sagen aus ältern Urkunden genommen. Der Wochencyklus (S. 101) hat seinen Ursprung der Beobachtung der Planeten zu verdanken, und war schon frühe im Orient eingeführt. Die Zahl Sieben war ohnehin bey allen alten Völkern eine heilige und merkwürdige Zahl, die man daher bey jeder wichtigen Einrichtung beobachtete, weil sie die Zahl der Natur schien. Wenn also ein alter Barde über die Entstehung der Welt und der einzelnen Theile derselben nachdachte: so war es natürlich, dass er sie auch in einem Cyklus von Sieben entstehen, und zur Vollendung kommen liess. Diese Dichtung pflanzte sich fort; man hielt sie endlich für Wahrheit, und Moses selbst glaubte daran. Da nun Moses mit so vielen Hieroglyphen und Religionsgebräuchen auch die Wochenrechnung, so wie seine ganze Chronologie, von den Aegyptern entlehnte; aber zugleich, um ägyptische und kananitische Abgötterey von seiner Nation entfernt zu halten, nur *einen* Tag der Woche (und nicht mehrere wie die Aegypter) einer Gottheit, und zwar der höchsten und nationellen Gottheit der Hebräer, dem Jehova weihete, und dazu den wichtigsten Wochentag des Saturns, des Rephan oder Remphah wählte: so war es eben so natürlich, dass er in jener alten Schöpfungsurkunde einen sehr starken Grund der von ihm angeordneten Sabbathsfeyer fand. Die neue Einrichtung war schon, nach seiner Ueberzeugung göttlich, und nun fand er sogar in der Schöpfung selbst eine göttliche Sanction derselben. Diess musste nothwendig bey ihm und bey der ganzen hebräischen Nation die Heiligkeit der Sabbathsfeyer nicht wenig erheben. Diese Vorstellungsart erhärtet der Vf. nach Selden, Spencer, Eichhorn etc. so gut, dass man Ursache hat, mit ihm zufrieden zu seyn. — Die *Anmerkungen* unter dem Eichhornschen Text verfolgen einige im Texte angegebenen Ideen überaus glücklich. Es sind theils kurze litterarische und philologische Noten, theils ausführlichere Entwickelungen dessen, was in der Urkunde selbst gesagt

wird,

wird. Zu den lesenswürdigsten rechnet Rec. das, was Hr. G. über den Ausdruck sagt: lasset *uns* Menschen machen S. 217 ff. Gegen einzelne Sätze liesse sich wohl noch etwas einwenden: Z. E. S. 59. will Hr. G. die Neuheit des Sabbaths auch daraus beweisen, weil er ein Bund heisse. Heissen Regenbogen, Beschneidung etc. nicht eben so, ohne deshalb neue Anstalten zu seyn? Auch scheint der junge Nehemias und der glühende Ezechiel (S. 60). dafür nichts entscheidendes beweisen zu können. „S. 25. Die Wochenrechnung von 7 Tagen kann sich „nicht wohl von den ersten Menschen, vielleicht nicht „einmal von Noah, herschreiben, da wir bey den Grie„chen und Römern nicht die geringste Spur davon an„treffen etc." Den Satz dahin gestellt, konnten Römer und Griechen hier wohl mit Grund angeführt werden? Das Unschickliche der oft sehr langen Anmerkungen fühlte der Vf. selbst S. XII. er hätte also besser gethan, einen Theil derselben, wie z. E. S. 161. 163. der Einleitung einzuschalten, andere aber in sogenannte Excursus zusammenzuschmelzen. Was man an einer überall bestimmten und lichtvollern Darstellung der vielen in einander kreuzenden Auslegungen dieser ersten Urkunde in der Einleitung vermisst, wird der gel. Vf. bey einer neuen Auflage leisten können, allenfalls auch die in der Vorrede und an andern Orten gemachten orientalischen erdetiefen Verbeugungen, durch welche die bescheidenen occidentalischen Gelehrten nur schamroth gemacht werden, mässigen.

Leipzig, *b. Weidmann. August Herrmann Niemeyers Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen. Erste Abtheilung*. 162. S. *Zweyte Abtheilung*. 162. S. *Dritte Auflage* 1789. *Dritte* (neu hinzugekommene *Abtheilung*. Die auch in gross Octav mit dem besondern Titel gedruckt ist: *Nachtrag zur ersten und zweyten Hälfte des Timotheus* u. s. w. 1790 217 S. (14 gr.)

Beyde erste Theile dieser Schrift sind aus den 2 ersten Ausgaben genug und rühmlich bekannt. Die dritte Abtheilung enthält 20 *religiöse Gesänge*, die grösstentheils wohlgerathen sind; Dann 11 *Betrachtungen* unter dem Titel *Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens durch Veranlassung wichtiger Schriftstellen* und endlich 5 *Beschäftigungen des religiösen Nachdenkens bey verschiedenen Veranlassungen*. Alle nützlich zu lesen, doch haben sonderlich Rec. unter den letzten gefallen: *Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für itzige Bedürfnisse*, und *Ueber die Beruhigung des Herzens bey dem Unsicherwerden verjährter Religionsmeynungen. Kriton an Timotheus*, und *Timotheus Antwort an Kriton*. Vom Gebrauch der Bibel sagt er unter andern zu seinen verständigern Bibellesern S. 180. „Ihr seyd von dem Sinnlichen mehr zu „dem Geistigen übergegangen, und habt nichts dabey „verlohren, dass manche dunkle Empfindung sich in Ver„standesbegriffe aufgelöset hat, gesetzt auch, dass ihr „euch dabey zuweilen etwas kälter vorkommen solltet." Von der Schädlichkeit des zu frühen Lesens der ganzen Bibel; von dem schädlichen Missverstande, die ganze Sammlung biblischer Schriften *Wort Gottes* zu nennen. „Stimme, der Wahrheit, die unser Herz zum Guten ge„neigt macht, ist Gottes Stimme, sie werde gehört, wo „sie wolle, sie spreche in einer Sprache, in welcher sie „wolle." — Ueber das Entstehen und die erste Bestimmung der einzelnen Schriften in der Bibel u. s. w. ein vortrefliches, lesenswürdiges Stück für viele! In den beyden folgenden Stücken fürchtet erst *Kriton*, man gehe zu weit in der Berichtigung des biblischen Lehrbegriffs, und er werde am Ende in allen religiösen Erkenntnissen unsicher werden, es sey nicht wohlgethan, und der Natur der Religion gemäss gehandelt, dass wir so sehr *vernünftig* werden, und der *Empfindung* so gar keine Rechte mehr übrig lassen. *Timotheus* antwortet: für den, der nur die Wahrheit sucht, um nach ihren Grundsätzen zu handeln, und der sich von den Banden der Religion nicht loswinden will, um desto ungebundener zu leben, ist nichts zu fürchten. Es geschieht *itzt lauter* und häufiger, dass die wichtigen Lehren des Christenthums bezweifelt werden, aber *nicht itzt zuerst*, es ist jederzeit geschehen. Das Stillschweigen über eine Sache von Wichtigkeit kann eben so wohl die Folge einer Gedankenlosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen sie seyn, als es zuweilen die Folge der stillen unerschütterten Ueberzeugung ist. — Bestimmte Erklärung über das *Wichtige* und *Wenigerwichtige*, aus dem Zusammenhange mit dem praktischen Leben. Die Anwendung davon auf die verschiedenen Meynungen von Gebetserhörung und von dem, was Jesus seiner geheimnissvollen Natur nach sey — dabey eine sehr passende Parabel — imgleichen von dem Beystande eines göttlichen Geistes verdient besonders nachgelesen zu werden. Der Ausdruck S. 211. *Gottes Odem* wehet durch die ganze Schöpfung, gefällt Rec. nicht, desto besser der Beschluss: „Du sagst, o Krito, wir werden „fast zu *vernünftig*! Wollte Gott, dass alle *weissagen* — „ich meyne, alle *vernünftig* werden könnten, denen das „erhabene Vermögen, es zu werden, gegeben ist! Die „sinnliche Religion ist für sinnliche Menschen. Sie mag „Bedürfniss des schwachen ungebildeten Verstandes seyn. „Wir müssen das Bedürfniss auf keine Weise ohne Noth „verlängern oder vermehren...... *gut handeln* ist un„gleich schwerer, als *fromm schwärmen* u. s. w. Möchte diese Schrift von vielen gelesen und beherzigt werden, die sich bisher fürchteten, vernünftig zu werden!

PÄDAGOGIK.

Riga, bey Hartung 1790. *Summe von Erfahrungen und Beobachtungen* zur *Befördrung der Studien* in den gel. Schulen und Universitäten, von *D. G. Schlegel*. — Zweyte verbesserte Ausgabe. XL und 347 S. 8. 20 gr.

Der Vf. hat in dieser neuen Ausgabe, was ihm Ehre bringt, die Recensionen seiner ersten Auflage, und die Schriften die seitdem erschienen sind, genutzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1791.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M. b. Gerhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, an Hn. *Joseph Paul Edlen von Cobres* u. s. w. von *Carl Wilhelm Nose*, d. A. W. D. u. s. w. Mit Kupfern. *Zweyter Theil.* Westliche Rheinseite. 1790. 438 S. in 4. (ohne Register.)

Der erste Theil dieses geognostischen Werkes enthielt, wie unsere Leser sich noch aus der Anzeige desselben (m. s. A. L. Z. Jahrg. 1790. No. 147. S. 449.) erinnern werden, 13 Briefe über die *östliche* Rheinseite. Der 14te Brief macht nun den Eingang zu dem vor uns liegenden Theile aus, und beginnt mit *Ergänzungen der Oronomie der östlichen Rheinseite.* Sie betreffen eigentlich die 162ste Seite des 1sten Theils, und enthalten Bemerkungen über die Gebirge an dem *Siegflusse.* Am *Wolfsberge*, eine Viertelstunde östlich von *Siegburg* verwitterter *Porphir* (?) mit einer Hauptmasse, welche fettig, grünlichgelb ist, und das Wasser zischend verschluckt, also wahrscheinlich eine *Abänderung von Bol.* S. 17 lieset man eine wichtige Bemerkung über *(Horn-)Blendekrystallen* in *Grauwacke* und über deren Verwandtschaft mit *Basalt.* Es findet sich dergleichen bey *Blankenberg.* Den Beschluss dieses Briefes machen Berichtigungen und Vergleichungen, wozu Hr. N. durch die 2te Ausgabe von des Hn. *Dupuis* 1. u. 2. Abtheilung der *mahlerischen Aussichten*, und durch das dritte Heft der *mahlerischen Reise am Niederrhein* vom Hn. *von Schönbeck* veranlasst wurde. In der Nachschrift stehen einige gute Nachrichten über die bey *Rheinbreidbach* brechenden Erze, zu deren Mittheilung Hr. N. durch verschiedene erhaltene Stufen Gelegenheit erhielt. 15ter Brief. *Reise von Neuwied nach Pleit und dem benachbarten Hummerich.* Obgleich Hr. N. die Gebirgsart des letztereren mit seinen Vorgängern ebenfalls für *Lava* erklärt, und zwar für solche, die dazu *aus Basalt* durch nachherige Schmelzung gebildet ist, so leugnet er doch das Vorhandenseyn *wahrer vulkanischer Asche*, deren *de Luc* und *Voigt* erwähnen. *Sand, Bimsstein* und *Tras* führen dorthin. 16ter Brief. *Beschreibung einiger Gebirge zwischen den Flüssen Nette und der Mosel.* Der Mühlsteinbruch bey *Bassenheim* liefert 2 verschiedene Lavenarten. Südöstlich von da nach der Mosel zu *Grauwacke.* Zwischen *Andernach* und *Kettig* wird *Lehm* (nicht *Leimen*, wie Hr. N. schreibt) in *säulenförmiger* Gestalt angetroffen, wobey Hr. N. die sehr richtige Vermuthung äussert, dass das Unterlager derselben wahrscheinlich ein aufgelöseter Basalt sey. Rec. findet diess um so wahrscheinlicher, da der Vf. in der Folge noch von Quarzkörnern, Feldspath- und Hornblendekrystallen redet, welche darin angetroffen werden. Bey *Tönchencheim* nennen die Leute die Basaltstücke *Bachkatzen.* 17ter Brief. *Von den Gebirgen der abendlichen Seite des Netteflusses bis zum Lachersee.* Die nahe Nachbarschaft des *Thonschiefers* und des zum Theil durchs Feuer veränderten *Basaltes* veranlasste Hn. N. eine Rösche treiben zu lassen, um ihre beiderseitige Verbindung zu entdecken. Es geschah; und er fand nun zwischen beiden ein anderthalb Fuss starkes Lager von verwittertem Thonschiefer und Basalt. An den Tönnigesbergen 3 verschiedene Arten von gebranntem Basalt. (Hier scheint auch *Wacke* mit im Spiele zu seyn.) Den Krater des *Kreutgesberges* leugnet unser Vf. 18ter Brief. *Ueber den Lachersee, die umher befindlichen Gebirge und über das Gestein und die Brüche bey Niedermennnich.* Am *Cruster Ofenberge* trifft man ein basaltartiges Gemenge an, worin Feldspath, (Horn?) Blende, Glimmer, Citrine (vielleicht Olivin) häufig; aber auch zuweilen Brocken von einem Gesteine befindlich sind, wovon Hr. N. es unentschieden läst, ob es *Hornblende* — oder *Chloritschiefer* ist. — In dieser Gegend statuirt derselbe auch ächt *vulkanischen Sand.* — Am Lachersee selbst wird unter mehreren Fossilien der Thon gefunden, woraus zu *Tönnigesstein* die Sauerwasserkrüge gefertiget werden. Merkwürdig ist auch ein Schlackenhügel von 74 Fuss Länge und 24 Fuss Höhe an diesem See. Den Sand des letzteren fand Hr. N. übrigens ganz *gemein*, und nichts weniger als *vulkanisch.* Den *niedermenniger Mühlstein* nennt der Vf. auch „Säulen-„basalt, durch vulkanisches Feuer *in etwas verändert,* „recht eigentlich geröstet; aber bey weitem nicht *weder* „*eigentlich verschlackt, noch verglast.*" — Den Bimsstein, wovon *Voigt* und *Collini* bey dieser Gelegenheit reden, bestreitet er ebenfalls. Einige feine Bemerkungen, den Uebergang des Basaltes in Wacke betreffend, schliessen diesen Brief. 19ter Br. *Gebirgsstrich von Niedermennich bis Megen.* Die Steinarten des *Hochsteins, Geishals*, der *Tauskopfe*, des *Burg-* und *Rudenetberges, Bredelkopfes, Boderberges, Hochsummers* und *Billeberges* werden hierin mit grosser Ausführlichkeit beschrieben. 20ster Brief. *Reise von Bell bis zur Brohl.* Eine halbe Viertelstunde vom *Breitalsberge* ein Mühlsteinbruch, dessen obere Lage 12—16 Fuss mächtig, trass- und weinsteinartig ist, und worauf 12 Fuss starke Lava folgt. Unter dieser kömmt ein brauchbarer Mühlstein, den man 20 Fuss mächtig fand. — Der Basalt des *Veitskopfes ist*, der vulkanischen Nachbarschaft ungeachtet, vom Feuer gar nicht angegriffen. Auch *Kalkstein* eine Viertelstunde von *Burgbrohl*, der zuweilen kleinrissig, von Wurzelfasern u. dgl. durchlöchert ist. An einem andern Orte werden Blätterabdrücke, Wurzeln, Baumäste u. dgl. m. darin gefunden. Die

Tuffsteinbrüche gewähren einen romantischen Anblick. Der *Creuzberger Basalt* erhält ein *schiefriges* Gewebe. (Uebergang in Porphirschiefer?) 21ster Brief *Vom Fornicher Basalt und dessen Nachbarschaft.* Ausser mancherley Ausgezeichneten enthält dieser Basalt *Porzellanjaspis* (?) und soll nach und nach ganz in Erdschlacke übergehen; je nachdem einzelne Parthien davon dem Feuer minder oder mehr ausgesetzt waren. Die Flözlagen des Kirchberges beschreibt Hr. *N.* als abwechselnde Schichten von gelblichgrauen thonigem Sande, Bimsstein, und abgerundeten *schwarzen Thonschieferstücken*, welche anderwärts für Schlacke ausgegeben sind. 22ster Brief: *Reise von der Brohl nach den südwestlich befindlichen Bergen.* Am *Eyberge*, Kupferkiess, am Reutelberge *Grauwacke.* Die *Lava* und der *Krater*, welche *de Luc* am *Steinberge* und *Herchenberge* angetroffen zu haben erzählte, haben keine physische Existenz, nach des Hn. *N.* Bericht. 23ster Brief. *Vom rheinischen Trass und dem darinn enthaltenen Bimsstein.* Angenehme Nachrichten über die physische Beschaffenheit, und über das technisch-ökonomische der Rheinischen Trassbrüche werden hier so wenig vermisst, als scharfsinnige Beobachtungen über die dem Trass beygemengten Fossilien. Was indessen von den (sogenannten) *Müttern des Bimssteines und des Trass* beygebracht ist, möchte Rec. nicht unterschreiben, und sieht sich vielmehr verbunden, Hn. *N.* zu erinnern, dass aus dem *Uebergange* einer Steinart in die andere, keine sicheren Schlüsse auf den *Ursprung* der einen aus der andern gezogen werden können, denn jener ist immer nur *subjectiv* wahr, aber dieser muss *objective Gültigkeit* haben. 24ster Brief. *Von einigen Gebirgen der hohen Eifel.* Obgleich dieses Gebirge nach dem ersten Reiseplane des Vf. nicht mit untersucht werden sollte, so konnte er dieses doch in der Folge wegen der interessanten Gegenstände nicht unterlassen. Ein altes *Bleybergwerk* bey *Niz* ist hier genannt, und die Basalte des *Hellbrichs*, *Hübels*, *Beilsteins*, *Poichtenberges*, hohen *Kellberges*, der *Niepenburg* etc. werden beschrieben. (Der *Backofenstein* bey *Weiber* scheint doch bloser *Sandstein* zu seyn.) Auch geschieht einiger Porphire Erwähnung. 25ster Br. *Ueber die Gebirge an der Aar und in der niederen Eifel bis gegen Oberwinter.* Basalt, Thonschiefer, Sand- und Kalkstein kommen daselbst vor. Bey Böresdorf wird *bituminöses Holz* (Braunkohle) gegraben, welches man dort zu Asche brennt, und letztere *über die Fruchtfelder streuet.* 26ster Br. *Vom Unkelsteiner Bruch bey Oberwinter, dessen Gebirgsarten und seiner Nachbarschaft.* Ganz übereinstimmend mit den Nachrichten, die wir auch von Hn. *v. Humbolt* hierüber erhalten haben, nur, wie es sich versteht, mit viel mehr Ausführlichkeit beschrieben. Die *Knochen*, welche sich nach Hn. *N.* neben dem Pechsteinartigen Fossile im Basalte finden sollen, hat Jener jedoch, wenn uns das Gedächtniss nicht trügt, nicht mit angeführt. Bey dieser Gelegenheit erklärt sich auch der Vf. (in einer Note), warum er stets *Blendekrystallen* schreibt, und nicht *Hornblende.* Nemlich deswegen, weil Er nach der ihm bekannten Charakteristik nicht alle hieher gehörigen krystallinischen Fossilien unter *Werner's* gemeine und basaltische Hornblende bringen könnte. Wir haben indessen noch 2 Arten davon, den *Hornblendschiefer* und die *labradorische Hornblende*; vielleicht würde manches zur letztern zu rechnen seyn; vielleicht sind es aber nur die verschiedenen Modificationen der Verwitterung, welche Hr. *N.* bey Bestimmung der *basaltischen* Hornblende in den Weg treten. In allen Fällen ist wenigstens der Name *Blende schlechthin*, hier sehr gemissbraucht, da wir ein *metallisches*, ganz davon verschiedenes Fossil haben, welches in dem verjährten Besitze dieses Namens ist. 27ster Br. *Reise von Oberwinter zu den westlich liegenden Gebirgen bis Bonn; Rückkehr nach Elberfeld.* Basalt, *Mandelstein*, *Porphir* und *Thonschiefer* mit ihren Gemengtheilen, blieben auch hier die Gegenstände der Beobachtung. 28ster Br. *Einige Nachrichten über ein vulkanisches Gebirge der hohen Eifel.* Eine Gebirgkette, welche sich vom *hohen Kellberg* nordwestlich zeigte, zog des Vf. Aufmerksamkeit auf sich, und veranlasste seinen Reisegefährten *Perz*, sie zu untersuchen, dessen darüber abgestatteter Bericht den Inhalt dieses Briefes ausmacht. Eine Menge von Schlackenbergen stehen im Umkreise mehrerer Stunden, zu hunderten zusammengedrängt, und zeigen ganz ähnliche Verhältnisse, als das westliche Rheinufer selbst. 29ster Br. *Uebersicht.* Recensent gesteht, dass ihm dieser Brief hinlänglich für die Anstrengung belohnet hat, welche ihm das Lesen der vorhergehenden, davon er bey aller Weitschweifigkeit und einer bis ins Kleinliche gehenden Genauigkeit des Vf. nicht eine Zeile verlieren wollte, kostete. Wem es an Geduld oder Zeit fehlet, das Ganze durchzugehen, dem müssen wir wenigstens diesen Brief auf das Aeusserste empfehlen; denn man erhält nicht nur darin eine vollkommen klare Darstellung der Theorie des Vf. von den jetzt streitigen Materien, sondern auch sehr viel Belehrung über die Veranlassung des vulkanischen Systems, über die specifische Verschiedenheit der Lava etc. — Diesem Briefe nach hält es also der Hr. Vf. für eine ausgemachte Wahrheit, dass der Basalt *neptunischen* Ursprunges sey; ob er gleich vor seiner Reise zur Partey der Vulkanisten gehörte, und nach diesen Briefen, am westlichen Rheinufer, eine Menge *Feuerproducte* mit und unter den Basalten antraf. Seine Vorgänger am Rhein haben sich daher, wie es scheint, einer Untersuchungssünde schuldig gemacht, indem sie keinen gehörigen Unterschied zwischen Dingen machten, welche der Einwirkung des Feuers ausgesetzt gewesen sind, von denen, welche sie niemals erlitten, aber in der Nachbarschaft von jenen vorkommen. —— Wir können uns aber auch auf der andern Seite nicht genug über Hn. *Nose* wundern, dass dieser bey seiner grossen Unparteylichkeit und seinem bewiesenen Scharfsinne, nichts von dem Unterschiede der *Pseudovulkane* von den *ächten Vulkanen* wissen will, als welches vorzüglich aus der Erklärung S. 393. und aus den Erinnerungen gegen Hn. *Stanz* S. 291. erhellet. Gleichwohl ist doch der Unterschied eines blossen *Erdbrandes* von einem *wüthenden Vulkane* nicht zu verkennen. Jener *verändert* bloss schon *vorhandene* Fossilien in einer unbeträchtlichen Tiefe; dieser *erzeugt* eine Menge ganz *neuer* Fossilien, durch Materialien, welche in seinem Heerde vorhanden sind, und zwar gewöhnlich in den tiefsten Schlünden: jener wirkt nur auf einen kleinen Bezirk, und läſst die veränderten Fossilien *ruhig* an

dem

dem *ersten* Orte ihrer Erzeugung; dieser schleudert mit ungeheuern Kräften die grösten Massen wie den feuchten Sand aus den äussersten Abgründen in meilenweite Entfernung von *ihrem wahren Geburtsorte* weg. — Daher können wir es nicht billigen, dass Hr. *N*. das Wort *Erdschlacke* als *gleichbedeutend* mit dem Worte *Lava* gebraucht hat, da jenes *nur bey Erdbränden*, dieses bey wirklichen Vulkanen, Anwendung finden sollte, und wir sind überzeugt, dass die Rheingegend dem noch weit richtigere Resultate liefern müste, welcher sie aus dem angeführten doppelten Gesichtspuncte betrachten würde. — Die *Nachträge* gehen von S. 402 — 438., und enthalten theils Zusätze, theils Berichtigungen zu beiden Theilen, nebst *Einlaut* und *Misklang* in den neuesten mineralogischen Schriften. Mit der Erklärung der Kupfertafeln und einem Verzeichnisse der angeführten Schriftsteller ist dieser zweyte Theil geschlossen, dessen Anzeige wir nicht ohne das Bekenntniss schliessen können, dass dem Vf. wegen der grossen Sorgfalt im Beobachten und Aufzeichnen wahres Lob gebühret, und dass er eine seltene Belesenheit besitzet; wir können aber auch nicht umhin, im Namen des Publicums noch zwey Bitten an ihn ergehen zu lassen. Die eine betrifft seine *Schreibart*, welche wir künftig *gedrängter* und *weniger declamatorisch* wünschten, damit solche Stellen, als S. 95. 150. 175. 345 etc. vorkommen, nicht Anstoss verursachen. Die Sachen sind recht gut gemeynt, allein die Darstellung ermüdet. Die 2te betrifft die *Kupfertafeln*, wegen welcher wir ganz, mit einem andern Rec. des ersten Theiles, darinn übereinstimmen, dass sie fast gar nichts zur Erläuterung beytragen, und das Buch unnöthig vertheuern. Damit verschone uns also Hr. *N*. in Zukunft; dagegen jeder die *petrogr*. Karte gewiss mit der grössten Sehnsucht erwartet. Sie erscheint, wie wir nun wissen, auf Ostern, und mit ihr ein 3ter Theil, welcher theils eine Nachlese, theils ein ausführliches Sachregister enthalten wird, worauf wir sehr begierig sind. (M. s. Nose' Brief in Crells Annal. 1790. 2. B. S. 125.)

Erlangen, bey Walther: *Unterhaltungen für Conchilienfreunde und für Sammler der Mineralien. Erstes Stück*. 1789. 106 S. in 8. (12 gr.)

Hr. Superindent *Schröter* unterzeichnet sich hinter der Vorrede als Herausgeber dieser periodischen Schrift, davon 4 Stücke einen Band ausmachen sollen, und versichert, dass sein zahlreiches, aus mehr als 16000 Numern bestehendes Kabinet, welches in beiden oben angegebenen Fächern noch jährlich durch seine auswärtigen Freunde ansehnlich vermehrt würde, ihn vor Mangel an Materialien völlig sicher stelle. — Das vorliegende Stück begreift: 1) *Einige noch unbeschriebene Schneckendeckel*. Was die Klassifikation derselben betrifft, so bezieht sich der Vf. auf seine weitläuftige, im 5ten Bande des Journals für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchiologie darüber entworfene Abhandlung. Hier ist die Rede vorzüglich von den *hornartigen Deckeln*, und zwar von verschiedenen Abänderungen des *kegelförmigen Kräusels*, (Trochus conulus Linn.) des *nordischen Kinkhorns*, (Murex antiquus Linn.) vom *geknobbelten Weitmunde*. — (Buccinum patulum Linn.) Die Fortsetzung wird im nächsten Stücke folgen. 2) *Beyträge zur Kritik über die richtigen Synonymien für das Linnäische Conchyliensystem*. Da hierdurch eine Berichtigung der Widersprüche neuerer Schriftsteller, wenn sich selbige auf Abbildungen älterer Schriftsteller, als Linne, beziehen, abgezweckt wird, so sind dergleichen Beyträge in der That sehr verdienstlich, besonders wenn der Vf. mit gehörigem Scharfsinne und ganz unpartheisch zu Werke geht. Für diessmal sind die Beyspiele aus dem *Rumph* gewählt. 3) *Conchyliologische Rhapsodien*. Unter dieser Ueberschrift will Hr. S. ganz neue und wenig bekannte Entdeckungen und Berichtigungen conchyliologischer Gegenstände mittheilen. In vorliegendem Stücke liefert der Vf. a) einige noch nicht allgemeinbekannte, zum Theil erst neuerlich (?) bekannt gewordene *Miesmuscheln*. Eine derselben ist *Mytilus smaragdinus* des *Chemnitz*; zwo andere aber sind damit sehr verwandte Arten. Von allen dreyen sind sehr gute illuminirte Abbildungen beygelegt. b) *Einige nordamerikanische Conchylien*. Es sind Abänderungen von der *Mactra Americae septentr. Venus mercenaria, Tellina albida, T. baltica. Condinum edule, Chama calyculata, Mya arenaria, Cyprea exanthena, Murex pileare, Turbonoa Buccinum areola*, und einigen noch nicht ganz bestimmten Arten des Murex, welche Hr. *S*. sämmtlich von Hn. *Spengler* in *Kopenhagen* erhalten hat. 4) *Mineralogische Rhapsodien*. Es sind Nachrichten, welche eine seltene *Entrochiten - Versteinerung* aus Schweden, den bey Lüneburg brechenden *Gipsstein*, Versteinerungen der Gattung *Bulla* des Linné, ferner den *Trapp*, den grönländischen *Turmalin*, *die labradorische Hornblende* vom Harz, und den *Schielerspat* oder Labrador - Stein aus Russland betreffen, und in der angeführten Ordnung auf einander folgen. Merkwürdig ist die Beobachtung des Vf., dass der Lüneburger Gips, worinn die Boraciten liegen, als *Hygroskop* wirke. Rec. besitzt auch dergleichen, hat aber diese Erscheinung an seinen Exemplaren nicht bemerken können. — Bey dem Trapp vergleicht Hr. *S*. ein in seinem Kabinette befindliches Exemplar, mit der Cronfreutischen Beschreibung. Jenes ist von Island, und scheint eher zu den *Mandelsteinen* zu gehören, der jedoch häufig für Trapp ausgegeben ist. — Die bekannte Harzer Hornblende wird hier *Messing - Labrador* genannt, wofür sie die Stufenhändler aus Gewinnsucht gern ausgaben, und mehrere Mineraliensammler aus Unkunde und Leichtgläubigkeit theuer bezahlten. 5) *Die aurorafärbige Porcellanschnecke*. Aus den Freundschaftsinseln der Südsee. Da die *Cyprea Aurora* des *Solander* bis jetzt nur in dem sehr seltenen Werke des Engländers *Martyn* abgebildet, und diese Schnecke selbst sehr kostbar ist, so werden die Conchylienliebhaber dem Vf. die hier gegebene Beschreibung und Abbildung gewiss danken, um so mehr, da letztere sich durch Deutlichkeit der Zeichnung und Schönheit der Illumination sehr empfiehlt. 6) In dem Anhange folgen Recensionen.

Erlangen, b. Walther: *Der Schmetterlinge XXXVIII, XXXIX, XL Heft*. Tom. IV. Tab. CXXXIV — CLI. Bog. T — Aa. gr. 4. 1788 — 90. (3 Rthlr.)

In diesen Heften werden beschrieben: *Phalaena Noctua Subsequa*. Kleine gelbe Bandphalene. Aller Wahrscheinlichkeit

lichkeit nach eben die, deren Hr. P. *Fabric.* (Mant. Inf. T. II. No. 116.) unter dem Namen *Noct. Orbona*, ohne des Syst. Verz. der Wiener zu erwähnen, gedacht hat. Ihre Aehnlichkeit mit der *N. Promuba* ist nicht zu läugnen, indessen werden es doch nur künftige Erfahrungen und Beobachtungen erweisen können, ob sie wahre Art ist. Jene kleine auf den Unterflügeln liegende schwarze Streife, würde Rec. nicht mit Hn. E. punctum nennen, eher mit Hn. *Fabr.* striga. Die zwote (Tab. CIV. Fig. 2.) Abänderung ist merkwürdig, weil ihr diese *striga fusca* ganz fehlt. *Noct. Janthina W.* Grünlich graue Bandphalene. Die Knochische und Fueslinische *Ph. N. Domiduca.* — *Noct. Paranympha* L. Gelbe Bandphalene mit zwey gerundeten Binden. *Noct. Nymphaea.* Gelbe Bandphalene mit zweyzackigen Binden. *Noct. Nymphagoga.* Gelbe Bandphalene mit gerader Binde. Beide Arten haben überaus viel ähnliches mit einander, welcher Umstand auch die Veranlassung gab, dass man beide nur als Geschlechtsverschiedenheit betrachtete. Hr. E. wird aber in der Folge das Männchen der *Nymphaea*, und das Weibchen der *Nymphagoga* zur Vergleichung darlegen. — Diesem ungeachtet charakterisirt sie Hr. E. doch nicht genau genug, indem die *fasciae duae rectae in alis posticis*, die eine, von der andern, die sich durch *fascias duas angulosas* auszeichnen soll, nicht hinlänglich kennbar machen. Wie wenig die Direction der Binden auf den Unterflügeln als wesentliches Merkmal gelte, weiss man durch die vorhandenen Beyspiele an mehrern Bandphalenen. Uebrigens sind beide Arten in dem südlichen Italien, und erstere auch um Lyon, entdeckt worden. — *Noct. Hymenaea W.* Gelbe Bandphalene mit getrennten Binden. — *Noct. Puella.* Die kleinere Parthenias. Die kleinwolkigte Eule mit gelben Hinterflügeln. Diese hat die gröfste Aehnlichkeit mit der bereits beschriebenen und (Tab. LVIII. Noct. 6. S. 53.) abgebildeten *Noct. Parthenias*, und ist nach Hn. E. Zeugnifs selbst nur durch wenige Veränderungen verschieden. Sie ist um Frankfurt a. M. zu Hause. — *Noct. Famula.* Kleinste gelbe Bandphalene. — Die kleinste unter den gelben Bandphalenen. — *Noct. Maura L.* Braune Bandphalene. Die Maura. Hr. E. beschreibt diese bekannte Art mit übertriebener Weitläuftigkeit. — *Noct. Leucomelas L.* Weiss und schwarze Eulenphalene. Was Hr. E. über diese Phalene sagt, nimmt beynahe 7 Seiten ein. — *Noct. Nigricans L.* Schwarze Eulenphalene. — *Noct. Pinastri L.* Die Fichtenphalene. Die Fichteneule. — *Noct. Scutosa W.* Die Schildeulenphalene. — *Noct. Sericina.* Grünlichtgelbe Bandphalene. Folgende Aeusserung des Hn. E. ist uns ganz unverständlich: „*Es kommt diese Phalene der* „*erstbeschriebenen sehr nahe, und man möchte sie vielleicht* „*nur für Geschlechtsunterschied erklären. Allein es ist* (Wer?) „*das unstrittige Weibchen* (Welches?) *von dem hier in Ab-* „*bildung vorliegenden Falter.* — *Noct. Texta.* Braune weisswolkigte gelbe Bandphalene. — *Noct. Chrysitis L.* Mit dieser Eule nimmt die Beschreibung *der reichen Eulen des Wienerverz.* (metallicae), oder wie sie Hr. E. nennt, der *metallischen* oder *goldenen* ihren Anfang. Noch sind die in dem 33sten Hefte, (welches 1787 herauskam,) abgebildeten Arten in diesem gegenwärtigen neuesten 40sten Hefte nicht alle beschrieben!

NEAPEL: *Dominic. Cyrilli Tabulae botanicae elementares quatuor priores*, sive icones partium, quae in fundamentis botanicis describuntur. 1790. Fol. 5 Bog. 4 Kupfert.

Nach der Absicht des Hn. Vf. ist dieses Werk bestimmt, die grosse Verschiedenheit einzelner Blüthen- und Befruchtungswerkzeuge figürlich darzustellen, und solche hier nur deswegen mit einer kurzen Erläuterung zu begleiten, weil er in seinen fundament. botan., die schon früher in zween Octavbänden herauskamen, sie bereits umständlicher beschrieben hat. Auch will er sich hier an keine besondere Ordnung binden, und nicht wie in seinen fundament. botan. zuerst die Wurzeln, Stämme, Blätter u. s. w. abhandeln, sondern mit den wichtigern und am meisten entscheidenden, den Nektarien, Staubfäden und Staubmehl anfangen, jene aber dennoch nachher folgen lassen, wornach man denn, wenn das ganze Werk geschlossen worden, die Kupfertafeln, (die zu dieser Absicht auch nicht beziffert sind, und nur die Rubrik, z. B. Nectarium I erhalten,) nach einer selbstbeliebigen Methode legen kann. Die Ausführung entspricht nach unserm Gefühl des Hn. Vf. beyfallswürdiger Absicht vollkommen, und es kann nicht fehlen, dass dessen Werk, wenn es dereinst völlig zu Stande gekommen, das vorzüglichste unter den Büchern werde, welche die elementarische Botanik auf eine befriedigende Art abhandeln. Dass es seine Vorgänger, unter welchen selbst der verewigte Archiater von *Linné* an der Spitze steht, und *Scopoli*, *Miller*, etwa auch *Reuss*, weit zurücklassen wird, versteht sich freylich. Dies fühlte wohl selbst schon der Hr. Vf., der sich auch deswegen in der Vorrede zwar sehr wahr, aber etwas hart über die Arbeiten genannter Gelehrten äussert. Auf den beiden ersten Kupfertafeln sind mehrere Verschiedenheiten des Nectariums, auf der dritten die der Staubfäden, und auf der vierten des Staubmehls oder Blüthenstaubes vorstellig gemacht worden. Diejenigen beiden Kupfertafeln, welche den so mannichfaltigen Bau des Nectarium anzeigen, beweisen doch abermals zur Genüge, dass die Natur doch wirklich diesen Theil so gar vielen Pflanzenblüthen anerschaffen habe, dass es Pflicht für den alles beobachtenden *Linné* war, solchen, wie keiner vor ihm, wahrzunehmen, dass es aber auch ganz unschicklich ist, seine Bemühungen um dieses doch so vieles entscheidende Organ, mit dem wirklich wenig sagenden Beyworte Nectarienlaune zu lohnen, oder welches noch weit ärger ist, es gar zu reduciren. Die Zeichnungen sind von des Vf. eigner Hand, und vom Hn. Angel. de *Clener* sehr vortreflich gestochen worden. In den kurzen Erläuterungen über die angeführten Theile giebt der Hr. Vf. öfters Winke, die von seiner vertrauten Bekanntschaft mit diesen Theilen, so wie von seinen auch in unsern Blättern gerühmten botanischen Kennzeichen, ein vortheilhaftes Zeugnifs ablegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer*, worinn alte und neue Meynungen über Echtheit, Kanonicität und Grundsprache desselben aufs neue kritisch geprüft sind, und der Werth des ganzen Briefes näher bestimmt wird. Von M. *Werner Carl Ludw. Ziegler.* 1791. 294 S. 8.

Gerade die gelehrteren und kenntnisreicheren Schriften unsers Zeitalters haben jetzt das Schicksal, selbst in den bessern unserer vielen Zeitschriften nicht immer auch nur mit verdienter Genauigkeit angezeigt, noch weniger eigentlich geprüft zu werden. Wenn sie nun aber dort meist mit dem allgemein hin gesagten zweydeutigen Lob des Scharfsinns, der Gelehrsamkeit, des Fleisses und nach einigen mit halbgeöffnetem Munde geäusserten Bedenklichkeiten gleichsam auf die Seite gerückt werden, so ist es, nach unserm Gefühl, wahre Achtung gegen sie und ihre Verfasser, wenn gelehrte Leser sie aus dem übrigen Schutt der Literatur für sich herausheben, und eher, mit einer skeptischen Genauigkeit, ihren ganzen Inhalt untersuchen als dass sie diese bessern Früchte unsers Zeitalters, durch jene unbestimmten Lobsprüche gleichsam devovirt, der Trägheit zum Opfer werden lassen wollte.

Von dieser Seite betrachten wir die gegenwärtige Schrift, insofern sie meist eine Prüfung und grossentheils eine Widerlegung des historischkritischen Theils der Storrischen Einleitung in den Br. an die Hebräer ist, wie diese in der 1789 erschienenen Schrift: *Pauli Brief an die Hebr. erläutert von D. Gottlob Christ. Storr* S. I—CII. gegeben wurde. Das Storrische Resultat über die älteste Geschichte jenes Briefes waren diese: 1) in der morgenländischen Kirche war (von jeher) Paulus allgemein als Vf. des Br. an d. Hebr. anerkannt, 2) die gegenseitige Meynung der abendländischen Kirche war nicht die *ursprüngliche* Denkungsart derselben, sondern 3) wahrscheinlich erst von *Marcion* in der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts selbst wider die Meynung der Galatischen Nachbarn seines Vaterlands, Pontus, zu *Rom* veranlasst; 4) sogar 2 Petr. III, 15. wird Paulus als Vf. jenes Briefes angezeigt und zwar wahrscheinlich 5) als eines Br. an Galatische Judenchristen. Als ein solcher passt er auch 6) nach inneren Spuren auf Paulus als Vf. am besten.

Die Zieglerischen Prüfungen dieser Sätze enthalten eben so viele Hauptbemerkungen: 1) *Aus der griechischen Kirche weiss man fast bloss aus Alexandrien her schon von Pantänus an* (Euseb. H. E. L. VI. c. 14.). *die Tradition, dass jener Brief sey* „παυλε" (Paulinisch.) Uebersetzt man dies: *von* Paulus, so muss dies *von* nach dem Beyspiel derer selbst, welche uns jene *Sage* erzählen, in einem unbestimmteren Sinn genommen werden, so dass zwar dadurch irgend eine Ableitung von Paulus, nicht aber dieser gerade als Urheber des Briefes dadurch angegeben ist. — In der That kommt, auch nach der Einsicht des Rec., am Ende alles auf jene Tradition, ihre Quelle und ihren Werth an. Geschichte kann diese Art von Nachricht schwerlich genannt werden. Wie wir sie von Pantänus erhalten, welcher selbst Zeuge der Sage, aber nicht mehr Gewährsmann der Sache selbst seyn kann, ist sie völlig anonymisch und erscheint nicht, ohne sogleich von einem Zweifel wegen Mangel einer Paulinischen Eingangsformel begleitet zu seyn; wie allgemein oder beschränkt sie war, ist nicht angegeben und für uns wohl nicht mehr zu entscheiden. Wir müssen noch hinzusetzen, dass, wer mit Hn. *Storr* den Br. an die Hebr. an Christen *ausser* Palästina gerichtet seyn lässt, was auch Hr. *Ziegler* nicht gerade unwahrscheinlich findet (S. 252) jene Tradition selbst als unzuverlässig und für unsere Ueberzeugung unzureichend anerkennen muss. Denn sie besteht nicht bloss in der Aussage: dieser Brief ist *von Paulus*, sondern ihre *ganze* Angabe ist: er sey von P. an *Palästinäische Judenchristen* gerichtet. Rec. wenigstens kann nicht sehen, wie es in unsrer Willkühr itzt stehen könne, vom Ganzen dieser in einem Theil wie im andern *gleich* — sichern oder unsichern — Angabe nur einen Theil als wahr anzunehmen und den andern aus innern Gründen zu verwerfen. Dem Pantänus war ein Theil so gewiss als der andere — Tradition. Müssten wir einen Theil verwerfen, so kann uns also auch der andere nur von sehr schwankender Glaubwürdigkeit seyn. Da nun aber Clemens, Origines und alle folgende am Ende den *ungetheilten* Inhalt dieser Tradition doch von Pantänus, ihrem Lehrer, hatten, so kann uns, wenn die Grundlage bey dem letzteren zur Hälfte falsch wäre, für die andere Hälfte ihrer eben daher abhängigen Behauptungen nichts bürgen. — Hr. Z. fügt hinzu: *auch in der griechischen Kirche ist der Brief an die Hebräer als Brief Pauli von jeher bezweifelt worden.* Da Hieronymus *epa ad Dardan.* (Opp. ed. Francof. T. III. p. 46.) von dem Br. an die Hebr. behauptet: „*ab omnibus retro ecclesiasticis graeci sermonis scriptoribus quasi Pauli apost. suscipi*" so erinnert Hr. Z. an die Vielschreiberey des Hieronymus, als die Mutter mancher Ungenauigkeit, wovon offenbar in dem Wort *sermonis* eine sogleich auch hier liegt, insofern wenigstens Cajus, von den Hieron. sonst weiss, dass er behauptete: „*decimam quartam epam, quae fertur ad Hebr., non Pauli esse*" obgleich zu Rom, doch *graeci sermonis scriptor* war. (Rec. glaubt, dass der Vorwurf von Ungenauigkeit hier am wenigsten unerwar-

erwartet seyn könne, da Hieron. gerade am Ende des Briefs ad Dardan. selbst sagt, dass er diesen *tumultuaria et brevi lucubratione* an eben dem Tag, an welchem ihm Dardanus Fragen zugekommen waren, dictirt habe.) So ist es um so weniger unglaublich, dass er durch jenes *omnibus* etwas zuviel sagte. Und dies zeigt Hr. Z. als wirklich, indem er nach Photius Auszügen Cod. 121. vom Hippolytus sehr wahrscheinlich macht, dass dieser von Storr selbst zur alten *griech.* Kirche gerechnete Schriftsteller den Brief an die Hebr. *ausdrücklich* dem Apost. Paulus abgesprochen, — nicht etwa bloss ihn nicht citirt habe. Da dies Photius, aus einer Lesung der Schrift von Hippolytus, mit Abneigung gegen die Meynung selbst, genau anmerkt, so hat es auch einen desto höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn Stephanus Gobarus das nemliche von *Irenäus* (dem Lehrer des Hippolytus) und von Hippolytus zugleich behauptet (Phot. cod. 232.) (Dem Rec. ist beides um so eher glaublich, weil Irenäus und Hippolytus, wenn sie nach der Anzeige des Photius, „την προς εβραιους επισολην παυλου, ουκ εκεινου φασι" dadurch nicht gerade der alten griech. kirchl. Tradition widersprochen haben *müssen*, insofern diese, so wie sie von Pantänus, Clemens und Origenes *verstanden* wurde, die *Art, wie* der Brief von Paulus sey, durch ihr: Παυλου μεν ειναι — unbestimmt liess und nichts dagegen hätte, wenn man ihn auch nicht im engsten Sinn von Paulus als Vf. des griech. Texts, sondern etwa bloss auf eine sehr mittelbare Weise von ihm, als Uebersetzung aus dem Hebr. oder (nach Origines Hypothese) gar nur als Aufzeichnung seiner Ideen ableitete. So dünkt es uns also ganz begreiflich, wie Iren. und Hippolytus den dem Paulus zugeschriebenen Brief (επις. Παυλου) ihm *insofern* absprachen, als der Ausdruck: επισολη Παυλου mehr als die allgemeinste Art von Ableitung des Briefs von ihm gewöhnlich anzeigen würde. Verstund Irenäus über den Br. an die Hebr. die Tradition auf diese Art, so sieht man wohl, wie er in dem Buch διαφορων διαλεξεων nach Euseb. H. E. L. 5. c. 17. einiges wörtlich aus dem Briefe anführen konnte, aber so, dass Eusebius wohl bemerkte, er habe dadurch des Briefs nicht mit vielmehr Nachdruck gedacht, als der auf ähnliche Art von ihm angeführten σοφια σολομωντος. Kurz: die Tradition bestimmte nicht, wie nahe der Brief von Paulus sey, und Irenäus konnte dies schon nicht mehr so bestimmen, dass er ihn mehr als gelegenheitlich anzuführen Ursache gehabt hätte.) Dem zweyten der von Pfaff edirten Fragmente von Irenäus, welches den Br. an die Hebräer als Br. von Paulus zu allegiren scheint, weicht Hr. Z. dadurch aus, dass er anmerkt: die Formel: και παλιν, bringe nicht gerade mit sich, dass die allegirte Stelle von dem nemlichen Vf. wie die vorhergehende Citation sey. In jenem Zusammenhang (S. 26. der Pfaff. Ausg.) finden wir die Wendung doch etwas hart. Aber ein Fragment, welches von διαταξεσι τ. αποσολων und zwar von δευτεραις spricht, kann doch wohl nicht vom ältern Irenäus seyn? — Was des *Origenes* Angaben über diese Materie (Euseb. VI, 25.) betrift, so entsteht die Verschiedenheit zwischen den Storrischen und Zieglerischen Folgerungen aus demselben meist daher, dass Storr voraussetzte, Origenes habe von der Meynung seiner Kirche abzugehen Neigung gehabt, Z. aber — unsers Erachtens wahrscheinlicher annimmt, dass O. die Meynung der griech. Kirche gerne beybehalten habe, weil für das Gegentheil *voller* Grund fehlte, dass er aber auch, obgleich nicht unbefangen, doch unparteyisch und kritisch die inneren Gründe zu andern Hypothesen nicht habe verschweigen wollen. So viel ist klar, als Tradition wusste O. nichts mehr als Pantänus, und äussere eigentlich historische Data fand er weder für noch wider die streitige Hauptfrage. Denn, wenn er sagt: dass die Alten „*nicht umsonst*" den Brief als von Paulus (den spätern Zeiten) überliefert haben, so kann auch Rec. dis ουκ εικη nicht so verstehen, als ob O. noch ihre Gründe irgend gewusst habe. Diese hätte er gewiss mit Prüfung angezeigt. Dies ουκ εικη muss also zum Theil aus der Achtung gegen τους αρχαιους ανδρας, zum Theil aber und vorzüglich aus der Idee des Origenes erklärt werden, dass die Gedanken in jenem Brief wohl vom Apostel P. seyn können, nur durchaus nicht die Einkleidung (συνθεσις), auch nicht einmal (ἡ φρασις) der Ausdruck.

Die 2. und 3. Antithese des Vf. ist: *Man hat keine Spur, dass die Meynung der Abendländischen Kirche gegen den Brief als Nicht-Paulinisch nicht ursprünglich, am allerwenigsten, dass sie von Marcion veranlasst sey. Erst Hieron. arbeitete ihr mit Erfolg entgegen.* Aeltere Abendländische Zeugnisse, vor Tertullian, hat man nicht. Aber selbst Hieron. hatte keines, um zu zeigen, dass *seine* Meynung bey der Abendländischen Kirche ursprünglich gewesen sey. Tertullian als Montanist weiss, was er sonst so gerne sucht, keinen Grund, den Brief für etwas anders, als wofür ihn die römische Kirche nahm, für *epistolam Barnabae* anzunehmen. Und wie sollte auch der zu Rom kirchlich nicht geachtete Marcion die ursprüngliche Meynung der Abendländer anders zu stimmen vermocht haben? Es ist wahr: wenn nirgends sonst, so ist gewiss hier Hr. *Storr* in historischen Muthmassungen allzu freygebig gewesen. Dass Hieron. in Anpreisung des Briefs, wenn er sagte: *quotidie ecclesiarum lectione celebratur*, den Mund, wie oben in seinem: *omnibus*, zu voll nahm, wird von Hn. Z. aus Philastrius gezeigt. (Doch müssen wir den Hieronymus hier retten. Das *quotidie — celebretur* hängt mit dem *plerique* — nehmlich *Graecorum* — zusammen und geht also auf die orientalische Kirche. Von der Occidentalischen diess zu sagen, wäre allzu dreist gewesen, da ihm Dardanus und selbst jeder Laye augenblicklich hätte widersprechen können und müssen.) Hätte Hieron. über den unmittelbaren Ursprung von Paulus historische Gewissheit zeigen können, so würde er die Insinuation (der *morgenländischen plerique*): „dass nichts daran liege, von wem der Brief sey, da er einmal von einem kirchlich geschätzten Mann sey und täglich durch (öffentliches und Privat-) Lesen bey den Gemeinden bekannter werde" unfehlbar lieber mit stärkern Gründen vertauscht haben. Gerade dadurch, dass Hieron. sich in diesem Zusammenhang bloss auf Anführungen des Briefs als *kanonisch und kirchlich* bey den Alten beruft, zeigt er selbst, dass ihm Citationen desselben als *unmittelbar-Paulinisch* nicht bekannt waren. Wie ein alter, immer als die Schrift eines kirchlichgeschätzten Mannes angesehener, Aufsatz der guten Gedanken wegen unter kirch-

kirchliche und kanonische Schriften durch Länge der Zeit nach und nach immer allgemeiner eintreten konnte, ist leicht zu begreifen. Diess aber kann für uns über die Hauptfrage: ist er ächtpaulinisch? nichts entscheiden und vielmehr uns verrathen, dass seine unmittelbare Ableitung von Paulus unerweislich gewesen sey, weil man ihm blos aus anderen geringern Ursachen kirchliches Ansehen zu verschaffen fortfuhr. Dass auch Cyprian nicht auf diesen Brief als Paulinisch in der Stelle *de exhortat. martyr. c. XI.* anspiele, zeigt Hr. Z. S. 81. sehr richtig. (Er würde auch statt *meminit* sonst: *memorat* geschrieben haben.) Die Nebenfrage hingegen, wie sich der erste Brief des Clemens aus Rom zum Brief an die Hebräer verhalte, dünkt uns nicht hinlänglich berichtigt. Man bezweifelt den Brief, welchen wir jetzt unter jenem Namen haben, theils wegen einiger Absurditäten, welche man dem Clemens nicht zuschreiben will, wie z. B. K. XXV. vom Vogel Phönix — ein Grund, welcher uns sehr unentscheidend dünkt, — theils gerade, weil des Eusebius Beschreibung L. III. c. 38. nicht auf ihn zu passen scheint. Aber hat man nicht diese selbst dabey missverstanden? Nach Eusebius *enthält der erste Brief des Clemens manche Ideen* (νοηματα) *des Briefs an die Hebräer.* Wir finden freylich keine, welche nothwendig aus dem letztern genommen seyn müssten. Aber soviel sagt auch Eusebius nicht. Aehnlichkeiten hingegen zeigen sich doch in der That, wie etwa in den Beyspielen des Glaubens der Alten, besonders auch der Rahab K. X. XI. XII. in der Beschreibung des Mose K. XVII. πιςος εν ολω τω οικῳ αυτȣ, des Abrahams ebend. και φιλος προσαγορευθη τȣ Θεȣ, und noch weit häufiger in einzelnen Gedanken u. d. g. wie K. XX. οι ȣρανοι σαλευομενοι u. s. f. Doch diess würde man am leichtesten zugegeben haben. Aber wenn Eusebius sagt: einige Stellen werden dort *wörtlich und ausdrücklich* aus dem Briefe an die Hebräer genommen und es zeige sich also daraus, dass dieser nicht neu sey, so war man mit Recht strenge, dieses nicht zuzugeben, wenn es nehmlich so viel sagen sollte, als ob sich Stellen dort fänden, welche den Brief an die Hebräer nothwendig zur Quelle hätten. Allein allzuviel suchte man in Eusebius Worten, wenn man sie so verstund: Dass im ächten ersten Briefe des Klemens nach ihnen demnach der Brief an die Hebräer *namentlich* allegirt seyn müsste. Uns ist es höchstwahrscheinlich, dass Eusebius besonders auf das XXXVI. Kap. des Briefes, wo Jesus als αρχιερευς των προσφορων ημων dargestellt wird, Rücksicht genommen und unter den αυτολεξει ρητοις τισιν Stellen verstanden habe, wie ebend. von den Worten: ος ὼν απαυγασμα ... υποποδιον των ποδων σȣ. Eine Stelle, welche in der That in dieser ganzen Ordnung und Zusammenstellung mit dem Briefe an die Hebräer viele *wörtliche* Verwandtschaft hat, und in welcher sich der Gedanke: τοσȣτω μειζων αγγελων ὁσω etc. und die Allegation des Ps. 104. gewiss nicht leicht anders erklären lasst, als dass entweder der Brief des Clemens für den Brief an die Hebräer oder dieser für jenen Quelle davon gewesen sey. — Soviel ist uns mit Hrn. Z. auf jeden Fall gewiss: Eusebius fand im ersten Briefe des Clemens den Brief an die Hebräer nicht mit der Benennung: *Brief von Paulus*, allegirt, unsers Erachtens, nicht einmal unter dem Namen: επιςολη προς εβραιȣς.

Leichter waren die Untersuchungen der folgende Sätze. Hr. Z. zeigt 4. *Aus der Stelle 2 Petr. 3, 15. lässt sich weder für noch wider den Brief an die Hebräer etwas folgern und dass Petrus in seinem ersten ächten Briefe diesen vor Augen gehabt habe, ist gar nicht wahrscheinlich*, nach unserer Einsicht mit triftigen Gründen, welche sich noch wohl mit einigen andern bestärken liessen, vorzüglich aber den Wunsch bey dem Rec. erweckt haben, dass der Vf. seinen Scharfsinn auf die alte Geschichte des zweyten Briefs Petrus selbst in einer ähnlichen Beleuchtung richten möchte. Auch die Ausführung des Satzes: 5. *Die verschiedene Lage der Sachen, der verschiedene Zweck und Ton machen die Hypothese, dass der Brief an die Galater und Hebräer in einer so nahen Verbindung stehen, als Hr. Storr vermuthet, durchaus unannehmlich*, ist sehr überzeugend und mit psychologisch - und historisch - erwiesenen Bemerkungen über die Allegorie verbunden. Hr. Z. hält es dagegen nicht für unmöglich, dass der Brief nach Palästina geschrieben sey. Hier, glaubt Rec., würde sich noch mehr für die Richtung des Briefs nach Palästina sagen lassen. Die scheinbaren Einwürfe scheinen uns ohne Zwang auflösbar, besonders je mehr Hr. Z. selbst §. 12. gezeigt hat, dass griechische Sprache und Schrifterklärung auch in Palästina nicht unbekannt seyn konnte. Auch Hebr. II, 3. würde uns gegen die unmittelbare Ableitung des Briefs von Paulus keinen Zweifel machen, da εις ημας wie εκφευξομεθα blos *communicative*, als gleichbedeutend mit εις υμας, erklärt werden muss. *Aber die historischen Umstände im Briefe, welche* nach Hn. Z. *auf keinen Apostel, von dem wir Schriften haben, besser als auf Paulus passen*, sind in der That nicht sehr sprechend. Die Nachricht vom *Bruder Timotheus* K. XIII, 23. als befreyt, konnte geben, wer sie wusste. (*Als Briefträger abgeschickt* kann απολελυμενος hier nicht wohl übersetzt werden, unter andern auch, weil ανελθη statt ερχηται folgen würde). Mehr noch träfe auf Paulus die Absicht zu, mit ihm reisen zu wollen. Aber doch gar nicht entscheidend. Dagegen treten denn die alten Einwendungen des Origenes u. a. aus der Unähnlichkeit des Stils mächtig auf, deren Gewicht freylich durch Aehnlichkeit einzelner Ausdrücke nicht zernichtet wird. Mit so viel Ruhe, so dialektisch und allegorisch disputirt Paulus sonst allerdings nie. Durch Vergleichung mit dem Brief an die Römer, welcher als eine Art von Abhandlung am meisten ähnliches mit dem Brief an die Hebräer haben müsste, fällt diess am meisten auf. Paulus fragt gerne, macht sich selbst Einwürfe, verwickelt sich von einer Abschweifung in die andere und eine Ausführung von ihm ist dann doch, indem sie wie der Mäander: *occurrens sibimet venturas adspicit undas*, durch alle jene Abschweifungen endlich gerade ans Ziel gebracht.) Und doch ist der Brief an die Hebräer eben so sehr Brief als irgend ein anderer, für gewisse Leser bestimmt und local, nicht aber eine allgemeine Abhandlung. Paulus Briefe aber sind, wenn er auch etwas abhandelt, immer weit localer und mehr vergegenwärtigt. Sein συ, συ ανθρωπε drängt gerade auf die Leser ein, die er vor Augen hat.

Die griechische Ursprache des Briefs wird auch hier mit starken Gründen behauptet, besonders aus den Allegationen der LXX. und den darauf gegründeten Anspielungen mitten im Context selbst. Ueber die innern Data wie sie §. 14. aufgezählt werden, müssen wir einige Bemerkungen zurückhalten. Vielen Schein hat S. 256. die Vermuthung: *Apollos oder ein anderer Alexandrischer Jude schickt sich vortrefflich zum ganzen Inhalt des Briefs*, welchen man in den ältesten Zeiten auch meist von Alexandrien aus kennen lernt. Was §. 15. vom Zweck des Briefs sagt, ist nur skizzirt. Für die Bemerkungen von der Versinnlichungsmethode der alten Lehrer §. 16. wünschen wir immer mehreren uneingenommene Empfänglichkeit. Zum Schluss wird gezeigt, wie nach und nach Hieronymus Würdigung des Briefs Oberhand gewann, wie aber allerdings diess über den dogmatischen Gebrauch des Briefs uns nicht binden könne. — Unsere ganze Darstellung wird ohne Zweifel unsern Lesern die Achtung, welche wir nach dieser Schrift für die Urtheilskraft, die historischen Kenntnisse und die geläuterten theologischen Begriffe des Vf. in uns vermehrt fühlten, mittheilen. Einige kleinere Bemerkungen meist über Exegesen von Stellen aus den Kirchenvätern und aus dem N. Testament, die uns auffielen, würden, wenn wir sie hier angeben könnten, auf das vortrefflich behandelte Ganze wenig Bezug haben.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: Ἡ τȣ Ὁμήρȣ Ὀδυσσεία. Ῥαψῳδία Α'. *Homers Odyssee.* Erster Gesang. Herausgegeben und erklärt von *C. S.* Ein Versuch. Erstes Stück. 1790. 7 B. 8.

Der Vf. will durch diesen und weitere künftige Versuche über die Odyssee Anfängern im Griechischen das Vorurtheil benehmen, die Homerischen Gesänge für das *non plus ultra* der griechischen Literatur zu halten, und sie in den Stand setzen, gleich nach Ueberwindung der ersten Sprach-Elemente den Homer für sich zu studiren. Ob die Anfänger, mit denen doch itzt in Schulen der Homer so häufig gelesen wird, jenes wirklich glauben mögen, weiss Rec. nicht; und am Erfolge des letztern, zweifelt er sehr. Zwar sind hie und da in den Vorreden und in den Anmerkungen mehrere sehr gute, zum Theil auch neue und tiefeingehende Ideen zerstreut: aber im Ganzen qualificirt sich die Bearbeitung für den erwähnten Zweck zu wenig; und weit etwas besseres haben wir ja schon an Hn. *Köppens* Anmerkungen. Ueberall enthält dieses erste Stück so ungleiche Materialien; bald die trivialsten Wort-Erklärungen und Uebersetzungen einzelner Sätze, bald wieder Aufschlüsse über den Sprachgebrauch Homers, über seine Denkungsart; Periodenbau u. dgl., dass man fast argwohnen sollte, das Ganze sey nicht aus Einem Kopfe geflossen. Die Anrufung der Muse hält der Vf. im Hom. für eine völlige Art von Gebet, wovon der Grund bloss in den Vorstellungen seines Zeitalters gelegen; ein Grund, der bey den spätern Dichtern, die die Sache gleichwohl beybehielten, wegfiel. Ueber die Bemerkung selbst sind wir mit dem Vf. einig; aber in welchen Schwall von Worten hat er sie eingekleidet! Ebendies widerfährt ihm öfter; wiewohl wir gestehen, dass dies in Hinsicht auf junge Leser der geringste Fehler ist. Auf mehrere Anmerkungen möchten wir jedoch auch den Kenner aufmerksam machen. Z. E. was von ἐνιέπειν und χιλίδειν S. 28. gesagt wird; von πολύτροπος S. 30. wo des Livius alte Version, *Virum versutum* gegen des Hn. *Voss* Meynung verglichen wird; über die öftere Wiederholung der Substantiven im Hom. statt der pronominum S. 33.; von der ursprünglichen Verschiedenheit von Apollo und Helios S. 35. u. f. w. Allein gegen das Ende nehmen die gelehrten Bemerkungen sehr ab, wovon die Schuld auf den engbestimmten Raum geschoben wird. Es sollte nur Probeschrift seyn, und war wohl mehr für *Gönner* als *Kenner* bestimmt: dieserhalb wollen wir uns über andere Dinge in kein näheres Detail einlassen. Zu einer Probeschrift aber, zumal wenn der Vf. ein Schulamt sucht, gehörte eine lateinische Ausarbeitung.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Altona*, b. Hammerich; *Ueber die Freyheit;* ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk. 1790. 32 S. 8. Eine Declamation über das Verfahren der französischen National-Versammlung, da sie vermeynte Rechte der Menschheit zum Grunde ihrer neuen Staatsverfassung gelegt: mit einigen philosophischen Betrachtungen über die *Declaration des droits de l'homme et du Citoyen* vermischt. Der Begriff von Freyheit, welcher in dieser herrscht, ist freylich unbestimmt und übertrieben. Dagegen sucht der Vf. der angezeigter Broschüre. §. 23. die *Freyheit in dem natürlichen und richtigen Verhältnisse der nun einmal nothwendig gewordnen Abstufungen der Menschen.* Ist dies weniger unbestimmt? Was heisst das *natürliche* Verhältniss der nothwendig gewordnen Abstufungen? Dieser Ausdruck lässt sich recht gut der Theorie anpassen, vermöge deren alles recht ist, was durch natürliche Kräfte, das ist, durch Gewalt, geschieht. Und was heisst das *richtige* Verhältniss dieser Abstufungen? Wer soll dies beurtheilen? Soll es so viel heissen, als das vernünftige, von der Vernunft gebilligte Verhältniss, so wird ja schon durch diesen Ausdruck das System der Nationalversammlung gerechtfertigt, nach welchem die Vernunft zum ausschliesslichen Richter über die Rechtmässigkeit und den Werth aller bürgerlichen Einrichtungen gemacht wird. Die einzelnen Artikel der *Declaration des droits* werden mit Anmerkungen begleitet. Jene Declar. enthält den Keim der ganzen neuen Staatsverfassung, und es gehört eine ausführliche Entwicklung und sehr gründliche Erörterung der einzelnen Ausdrücke, in denen sie abgefasst ist, dazu, um im vollen Umfange zu zeigen, wie viel in ihr liegt, und wie weit sie führt. War eine solche der Absicht des Vf. nicht gemäss, so hätte in wenigen, aber sehr treffenden und richtig ausgedrückten, Erinnerungen die Quelle des Missverstandes und Irthums, der darin herrscht, gezeigt werden müssen.

Der Vortrag ist schlecht. Man stösst oft sogar auf Ausdrücke, von denen in der Construction gar nicht erhellt, worauf sie sich beziehen. Die Anrede an die Fürsten und an das Volk ist steif und matt. Aus der ganzen Schrift ist weder Belehrung zu schöpfen, noch kann sie durch Klarheit des Vortrags bekannter Sachen, oder durch Lebhaftigkeit, Kraft und Würde des Ausdrucks etwas wirken, oder auch nur Vergnügen gewähren. Sie ist vollkommen unbedeutend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Junius 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Debrett: *Journal of a Voyage to new South Wales, with Sixty-five Plates of non descript Animals, Birds, Lizards, Serpents, curious Cones of Trees et other natural Productions, by John White* Esquire, Surgeon general to the Settlement. 1790. 299 S. in grofs Quart, ohne den Anhang.

Hr. *W.* befand sich als Oberschiffchirurgus auf der Flotte, die 1787 auf Befehl des Parlements mit einer grofsen Anzahl Missethäter beladen wurde, welche dazu bestimmt waren, in den neuentdeckten Südländern eine Colonie anzulegen. Er gieng am fünften März 1787 von London ab, und kam zwey Tage nachher zu Plymouth an, wo er die Charlotte und Friendship vor Anker fand, an deren Bord die nach den Südländern bestimmten Missethäter gebracht werden sollten. Am eilften wurden sie sämmtlich von dem Dunkirk abgeholt, und auf vorerwähnte zwey Transportschiffe vertheilt. Sie waren alle in Eisen geschmiedet, nur die Weibsleute ausgenommen. Noch des nemlichen Abends segelte man nach Spithead ab, und vereinigte sich daselbst mit dem übrigen Theil der Flotte, die zu der nemlichen Expedition unter Bedeckung des Sirius, eines königlichen Kriegsschiffes abgehen sollte. Hr. *W.* nahm hier sogleich die sämmtlichen Gefangenen in Augenschein und fand sie in dem besten Gesundheitszustande. Dennoch wollte ein Arzt von Portsmouth eine ansteckende Krankheit unter ihnen bemerkt haben, und bestand durchaus darauf die ganze Mannschaft müsse wieder an Land gebracht werden. Der Lärm, welchen Uebelgesinnte über den schlechten Zustand der Gefangenen bey diesem Anlafs verbreiteten, hatte doch die nützliche Folge, dafs die Mannschaft während ihres Aufenthaltes im Hafen täglich frisches Rindfleisch und Zugemüs bekam. Der menschenfreundliche Lord Sidney sorgte sogar dafür, dafs die Kranken von Zeit zu Zeit etwas Wein bekamen. Für gesunde Luft und Reinlichkeit wurde ebenfalls aufs beste gesorgt; unter andern bestrich man zu dem Ende die Behältnisse der Gefangenen mit ungelöschtem Kalk. Es starben auch wirklich während dieser langwierigen Reise weit weniger Leute, als sonst gewöhnlich. — Am dritten Junii legte sich die unter dem Befehl des Commodore Philipp stehende Flotte im Hafen von Santa Cruz vor Anker. Der Commodore war zum Statthalter von Neu-Süd-Wallis bestimmt, und machte dem Marquis von Brancifort, welchem das Gouvernement der Canarischen Inseln anvertraut war, in dieser Eigenschaft, nebst zwanzig andern englischen Officieren, seinen Besuch. Hr. *W.* giebt gute Nachrichten von Teneriffa. — Während der Fahrt nach Teneriffa hatte sich so wohl unter dem Seevolke als unter den Gefangenen ein *sporadisches* Uebel geäufsert. Anfänglich schien es eine Art von Bräune oder Halsgeschwulst zu seyn; am sechsten oder siebenten Tage verwandelten sich aber diese Zufälle in eine Hodengeschwulst. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde endlich einer der Kranken durch ein Brechmittel davon befreyet. Von nun an brauchte Hr. *W.* dasselbe bey allen übrigen mit dem besten Erfolg. Kaum hatten die Engländer aber wieder in See gestochen, als diese Krankheit von neuem um sich griff. Selbst diejenigen wurden davon befallen, die ihre Weiber mit an Bord hatten. Hr. *W.* bemühete sich vergebens, die Entstehungsart dieses Uebels zu entdecken. — Am 23ten Junius kam die Flotte dem Aequator nahe. Die dumpfige, ausserordentlich heisse und regnichte Witterung, welche hier gewöhnlich zu herrschen pflegt, bringt gemeiniglich viel Krankheiten unter das Schiffvolk. Hr. *W.* suchte es durch verschiedene gute Anstalten davor zu sichern. Die Leute mufsten sich, so viel möglich, vor dem Regen verbergen. Wenigstens dreymal in der Woche wurde Theeröl gebraucht; ein Mittel, welches der Fäulnifs widerstehet, und alle Gattungen von Insecten und üble Gerüche vertreibt, und diefs erhielt sein Schiffvolk gesund. — Die Hitze nahm so ausserordentlich überhand, dafs die Weibsleute oft ohnmächtig wurden, und Convulsionen bekamen. Dennoch krochen sie bey Nacht zu den Matrosen, ihre Lüste zu befriedigen. Man hatte widrigen Wind, die Seeleute wurden kraftlos und man that folglich alles mögliche, diese Zusammenkünfte zu verhindern; aber weder Strafe noch Scham schreckte die elenden Geschöpfe zurück. Unter dem 5 Grade 38′ nördlicher Breite und dem 21° 39′ W. L. nahm der Schaarbock ausserordentlich auf den Schiffen überhand. Hr. *W.* bediente sich der Malzessenz und des Sauerkrautes für seine Kranken, aber es wollte alles nichts helfen, weil es an frischem Wasser gebrach. Diefs schreckliche Uebel liefs nicht eher nach, bis die Flotte wieder von einem englischen Schiffe mit diesem unentbehrlichen Artikel versehen wurde. Von dieser Zeit an waren die Patienten in 14 Tagen wieder genesen. — Am 14ten Julius passirte die Flotte den Aequator. Die Nacht darauf glänzte die See rings um die Schiffe wie Feuerflammen. Hr. *W.* machte nebst mehrern seiner Gefährten die Bemerkung, dafs diese Naturerscheinung von den Bewegungen der Fische verursacht wurde. Sie alle konnten die Sprünge und Wendungen derselben ganz deutlich wahrnehmen. — Rio de Janeiro ist die Hauptstadt der Portugiesen in Südamerika. Sie liegt an der westlichen Seite eines Stromes oder vielmehr einer Bay. Dieser Ort ist fast überall mit hohen, sehr romantischen Gebirgen umgeben

geben, ausgenommen gegen die Wasserseite. Er ist ziemlich gut gebauet. Hier giebt es eine ganz eigene Art von Processionen, die von den Bettelmönchen angestellt werden, um Geld zu Ausbesserung der Kirchen zu erhalten. Sie nehmen meist dann erst ihren Anfang, wenn es schon dunkel ist. Leute von allen Classen und Ständen laufen alsdann den Franziskanern und Capucinern nach. Jeder trägt eine Laterne, die an einer langen Stange befestigt ist. So siehet man bisweilen drey bis vier hundert bewegliche Lichter in einer Strasse herum flackern, welches eine sehr artige und ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Auf diese Art werden sehr ansehnliche Geldsummen erbettelt. — Die Stadt wird von den benachbarten Bergen mit Wasser versehen. Es wird über ein tiefes Thal vermittelst einer Wasserleitung geführt, die auf ungeheuern hohen Schwibbogen ruhet; von da wird es in Röhren nach verschiedenen Gegenden der Stadt geleitet. — Fabriken findet man hier wenig, und die europäischen Waaren sind ausserordentlich theuer, obgleich alle Läden damit angefüllt sind. Die Einwohner sind ein munteres fröhliches Volk und schienen die Engländer gern zu sehen. Die Mannspersonen sind schlank und wohlgebauet. Sie leben sehr mäsig, und lieben den Trunk eben nicht. Die Weibsleute sind in ihrer Jugend schlank, blass und von geschmeidigen Wuchs; nach ihrer Verheyrathung werden sie stark, behalten aber gleichwohl ihre blasse Gesichtsfarbe. Ihre Augen sind schwarz, durchdringend und voll Lebhaftigkeit. Im Ganzen genommen sind die Frauenzimmer hier zu Lande sehr reitzend, und gewinnen noch mehr durch ihr offenes und ungezwungenes Betragen. — Am 13ten October 1787 legte sich die Flotte auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung vor Anker. Der dortige Gouverneur van Graaf machte allerley Ausflüchte, den Engländern die erfoderlichen Lebensmittel verabfolgen zu lassen, musste aber nach triftigen Vorstellungen sich dennoch dazu bequemen. Hr. *W*. bestieg hier unter grosen Beschwerlichkeiten den Tafelberg, der 1857 Fuss oberhalb der Meeresfläche liegt. Er und seine Gefährten waren bey der unerträglichen Hitze in Gefahr zu verschmachten. Auf diesem Vorgebürge machte Hr. *W*. Bekanntschaft mit dem englischen Obristen Gordon. Er schildert ihn als einen Mann von Genie und vieler Gelehrsamkeit, der tief in das Land der Hottentoten und Caffern drang, und die Sitten und Gebräuche dieser Völker weit gründlicher als je ein Reisender vor ihm beschrieb. Es ist sehr zu wünschen, dass Hr. Gordon diess gepriesene Werk durch den Druck bekannt machen möge. — Hr. *W*. nimmt hier Veranlassung, die Holländer wegen der Behandlung ihrer Sklaven zu rühmen. Man gehet hier weit menschlicher mit ihnen um, als in Westindien. Den 13ten November verliess die englische Flotte das Cap. Am 7ten Jenner 1788 segelten sie bey van Diemens Land vorüber. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung fanden sie, dass dasselbe auf einer kleinen alten Seekarte von Steele bereits angezeigt war. Am zwanzigsten schifften sie Red Point vorbey, und des nächstfolgenden Tages legten sie sich bey Cap Banks und Point Solander vor Anker. Die Transportschiffe Alexander, Scarborough und Friendship waren schon Tages vorher daselbst eingetroffen und erwarteten hier die Ankunft des übrigen Theils der Flotte. Die Freude war gross, diese langwierige Seereise so glücklich und gesund überstanden zu haben. Fast nie hatte sich die Flotte von einander getrennt. Man segelte nun in die Bay, und schickte die Bote auf der nördlichen Seite an Land, um frisches Wasser einzunehmen. Gleich anfangs wurde man einige Wilde von beiderley Geschlecht gewahr, die aber gleich in die Wälder liefen. Einige Zeit nachher kamen jedoch die Männer zurück. Sie waren etwas schüchtern, schienen aber übrigens friedliche Gesinnungen zu hegen. Gegen Abend kam die ausgeschickte Mannschaft zurück. Sie wollten einen weit bessern Boden, weit gesünderes Wasser, und ein milderes Clima als in Botany-Bay gefunden haben. Capitain Cook hat diesem letztern zu grosse Lobsprüche ertheilt. Man machte sogleich Anstalt, den Grund zu säubern, wo die neue Stadt angelegt werden sollte, pflanzte Weiden an, und vernachlässigte nichts, was nach Maassgabe der Umstände nöthig schien. Der Boden, welchen die Engländer hier bearbeiteten, war eben nicht gar fruchtbar. Er bestand aus Sand, man fand Marschland allhier, und es gebrach am Wasser. Nirgends konnte Hr. *W*. die vortrefflichen Wiesen entdecken, die Cap. Cook so schön beschreibt. — Die Engländer zeigten hier den Einwohnern die Wirkung des Schiessgewehrs. Sie stellten sich sehr herzhaft, und schienen ihren Spiessen und Schilden den Vorzug zu geben. Gleichwohl bemerkte man, dass sie den englischen Soldaten sorgfältig auswichen, und die rothe Montirung recht gut kannten. Am 26ten entdeckten die Engländer bekanntlich die beiden französischen Schiffe, l'Astrolabe und la Boussole. Am nemlichen Tage legten sich die Engländer im Port Jackson vor Anker. Dieser Hafen ist unstreitig der geräumigste und beste auf der ganzen Welt. Die Schiffe sind hier gegen alle Winde gesichert. Derjenige Theil desselben, welcher an die neu zu erbauende Stadt gränzt, wird Sydney Cove genannt. Hier können die grösten Schiffe einlaufen, und ihre Ladung dicht am Ufer auslegen. Als die sämmtliche Flotte daselbst angelangt war, wurde die englische Flagge aufgesteckt, und auf das Wohl seiner Majestät, wie auch der künftigen Niederlassung, getrunken. Alles Schiffsvolk musste dieser Feyerlichkeit beywohnen. Am 29ten brachte man alles Vieh und zugleich die Baumaterialien an Land, die zur künftigen Wohnung des Gouverneur bestimmt waren. Unmittelbar darauf musste man Zelte für die Kranken errichten, deren Anzahl sich von nun an täglich vermehrte. Sie befanden sich in den erbärmlichsten Umständen, weil es ihnen an frischen Lebensmitteln fehlte. Man pflanzte sogleich Gemüss, das aber in der unschicklichen Jahreszeit verdorrte. — Den 7ten Februar wurden die königlichen Beamten unter einer dreymaligen Salve mit ihren neuen Aemtern bekleidet. Der Gouverneur hielt eine Herzerschütternde Anrede an die neuen Colonisten, stellte ihnen ihre künftige Bestimmung vor, und ermahnte sie zur Besserung ihres sittlichen Verhaltens. Wie wenig diese Erinnerung wirkte, läst sich daraus schliessen, dass schon am 27ten des nemlichen Monates ihrer drey wegen Diebstahls zum Tode verurtheilt wurden.

Einer

Einer wurde wirklich gehangen, die zwey andern wurden auf ein unbekanntes Eiland geschaft. Dennoch gab es schon am folgenden Tage wieder eine Execution. Der Verbrecher stand schon auf der Leiter, den Strick um den Hals; wurde aber, da er die Bedingung einging, in der neuen Colonie künftig Henkersdienste zu verrichten, begnadigt. Zu S. 129 gehört die erste Kupfertafel, worauf *Cassowary of Newsouth Wales* abgebildet ist. Seine Höhe beträgt 7 Fuss. Er ist auf New Holland nicht selten. Auf der zweyten Tafel ist *Great Brown Kings Fisher* vorgestellt, welcher aber schon in *Lathams general Synopsis of Birds* Vol. II. p. 603 angezeigt ist. Er findet sich auf mehreren Inseln der Südsee, und auf Neu Guinea, woher auch das Exemplar gewesen ist, welches Latham beschrieb. Die dritte Abbildung liefert *Banksian Cackatoo*. Diesen Vogel beschrieb Latham zuerst in dem *Supplement to the General Synopsis of Birds* S. 63. t. 109. Der hierbeschriebene ist in Ansehung der Farbe seiner Federn von jenem verschieden. Auf den übrigen Kupfertafeln sind folgende Körper des Thier- und Pflanzenreichs vorgestellt: t. 4. *Blue Bellied Parrot*, t. 5. *Anamolus Hornbill*. t. 6. *Wattled Bee Eater*, t. 7. *golden Winged Pidgeon*, t. 8. *Port Jackson Thrush*; t. 9. *Yellow Eared Fly Catcher*, t. 10. *Tabuan Parrot*; das Männchen, t. 11. das Weibchen, t. 12 und 13 beide Geschlechter von *Pennantian Parrot*, t. 14. *new Holland Creeper*, t. 15. *Knob fronted Bee Eater*, t. 16. *Sacred Kings Fisher*. So weit reichen die Beschreibungen und Abbildungen im eigentlichen Werke; nun folgt aber noch ein grosser Anhang, welcher sich blos auf Naturgeschichte bezieht, und mehrere Kupfertafeln enthält. — Da nun das ganze Werk von Hn. Prof. Forster in Halle übersetzt werden soll, so wollen wir die weitere Anzeige der Beschreibung der hier vorkommenden Naturkörper, bis zur Anzeige der Ueberfetzung deswegen versparen, weil wir auch über des Hn. Ueberfetzers Bemerkungen alsdenn ausführlicher reden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Junius: *Meisterstücke des italiänischen Gesanges* (von *Hasse*,) in *Arien*, *Duetten* und *Chören*, *mit deutschen geistlichen Texten*; nebst einer nöthigen Vorrede und einem nützlichen Anhange für den Sänger, in Partitur, herausgegeben von *J. A. Hiller*. 1791. (Nebst einem vortreflichen Kupfer auf dem Titelblatte von Oeser erfunden und von Geyser gestochen.)

Einen *Hasse* und seinen eifrigen Verehrer *Hiller* hier auszeichnend zu loben, das heisst, beiden blofs Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hält Rec. für ganz überflüssig. Denn welchem Kenner ächter Musik und eines edlen Gesanges ist es unbekannt, dafs *Hasse* gröfstentheils Meisterstücke schrieb? Und unserm *Hiller* wird man wohl ohnedies zutrauen, dafs er mit hinlänglicher Kenntnifs ausgewählt habe. Die vor uns liegende Sammlung verdient daher unstreitig mit allem Rechte den Titel *Meisterstücke*. Sie enthält in vollständiger Partitur fechs Arien von *Hasse*, nemlich zwey für den Sopran, aus *la Caduta di Gerico*, und aus *la deposizione dalla croce*; eine für den Alt, aus *la Spartana generosa*; zwey für den Tenor, aus *la Caduta di Gerico* und aus *Leucippo*, und eine für den Bass, aus *la Caduta di Gerico*; ferner im Duett für den Sopran und Alt, aus *Sancta Magdalena*, und ein Chor aus *St Elena al Calvario*. Der deutsche Text ist nicht immer eine wörtliche Uebersetzung, sondern vielmehr eine Parodie, die dem braven *Hiller*, auch von Seiten seines Talentes zur Dichtkunst, viel Ehre macht. Mehr sagen wir über diese Meisterstücke nicht: nur sey es uns erlaubt, über die Nützlichkeit des Hillerschen Unternehmens noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Wenn es gewifs ist, — wie hoffentlich niemand leugnen wird, — dafs wir noch immer einen zu kleinen Vorrath von zweckmäfsigen Kirchenstücken mit guten Texten haben: so verdient der Hr. Kapellmeister Hiller für die Herausgabe dieser Hassischen Meisterstücke in doppelter Hinsicht den wärmsten Dank des musikliebenden Publikums. In der Vorrede, die sehr viele nützliche Bemerkungen über verschiedene Gegenstände enthält, heisst es unter andern: „Vielleicht würde durch eine einzige dieser Arien mehr „Erbauung bey einer Gemeinde gestiftet, als durch steife „Cantaten mit frostigen Recitativen." Diese letztern findet Hr. H. in den Cantaten für die Kirche überhaupt, oder doch gröfstentheils, sehr entbehrlich. Noch umständlicher erklärt er sich darüber in einer erst vor kurzem herausgegebenen kleinen Schrift, die den Titel führt: *Beyträge zu wahrer Kirchenmusik*. Kaum sollte man es glauben, dafs vor ein paar Jahren noch in einer nahmhaften Stadt folgende Verse abgesungen wurden:

Beständig und getreu!
So heisst die Losung guter Christen.
Und wenn sie alles leiden müssten,
So bleiben sie dabey.
Ein Rohr,
Das jeder Wind bewegt, stellt keinen Christen vor.
Den harten Felsen muss er gleichen,
Die keinen Fussbreit weichen u. s. w.

Ein anderer Dichter liefs am Sonntage nach Weihnachten singen:

O was für *Wunder* sind in deinem Heiligthum
O *Wundergott* zu deinem Ruhm
Heut doch zu sehn!
Hier zeiget sich ein *Wunderkind*,
— — — — — —
Ein Vater, der doch nicht
Also genennet werden kann;
Ja, hier trift man die *Wundermutter* an,
Die ihren ersten Sohn zwar küsst,
Und dennoch Jungfrau ist.
Hier will ein Simeon
Zukünft'ge *Wunder* prophezeyen,
Und eine *göttliche Matron'*
Sich solcher *Wunder* dankbar freuen.

Wie gut ist es, dafs man in Kirchen den Sänger gemeiniglich nicht verstehen kann! — Da die vor uns liegende

gende Sammlung sich auch durch gute deutsche Texte merklich vor andern auszeichnet, so dürfen wir um so viel eher hoffen, dass man die Fortsetzung derselben nicht als des Herausgebers Sache, sondern vielmehr als die Sache des Publikums ansehen, und durch hinlängliche Abnahme befördern werde. Hat es aber je ein in Deutschland gebohrner Componist verdient, dass seine Arbeiten für den Gesang durch den Druck allgemeiner verbreitet werden; so ist es, ausser *Händel* und *Graun*, unstreitig unser *Hasse*. Auch können wir sicher dafür bürgen, dass seine Arbeiten immer besser gefallen, je öfter man sie hört; da hingegen viele im neuesten Geschmacke geschriebene Arien etc. bey jeder Wiederholung merklich verlieren. Wir fodern daher Hn. H. dringend auf, uns bald mit einer zweyten Sammlung Hassischer Meisterstücke zu beschenken. Denn es ist nicht zu besorgen, dass Deutschland gegen seine grösten Componisten, um welche sie sogar Italien beneidet, lau und undankbar seyn werde.

Leipzig, b. Crusius: *Die Verschwörung der Pazzi zu Florenz*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Gustav Edinhard*. Mit einer Titelvignette. 1791. 214 S. 8. (12 gr.)

So wenig dieses Trauerspiel unter die Meisterwerke unsrer dramatischen Kunst zu rechnen ist, so scheint ihr doch an dem Genie des Vf., wenn es reifer geworden, einst ein wichtiger Erwerb bevorzustehen. Ideenreichthum und Kraft des Ausdrucks sind hier nicht zu verkennen; einige Scenen, wie z. B. die zwischen *Jacob* und *Franz Pazzi*, sind so glücklich gedacht, als feurig ausgeführt, und das Ganze zeugt, bey allen seinen Unvollkommenheiten, von einem Talent, das alle Achtung und Aufmunterung verdient. Vorzüglich muss sich aber der Vf. bey künftigen Arbeiten hüten, Reminiscenzen aus andern Dichtern so viel Raum über seine eignen Ideen gewinnen zu lassen, wie hier geschehen ist, wo Charaktere sowohl als einzelne Stellen aus *Fiesko* fast durchgängig den freyen Gang seines Geistes gehemmt und gestört zu haben scheinen. Durch eben dieses Muster hat er sich verführen lassen, gewöhnlichen Ideen mit gesuchten und unnatürlichen Bildern einen neuen Anstrich zu geben; daher wir allzuhäufig im Dialog auf verworrnen, halb metaphysischen Bombast, und auf Stellen treffen wie folgende sind: *Medici buhlte mit dem Glücke und küsste von dem Hals der Dirne eine Republik weg*, oder: *sein* Edelmuth *soll bleich vor meinem* Monde *zurücktreten*. Empfindeley statt Gefühl in den Weibern, Weichlichkeit statt männlicher Güte in *Julian Medici*, und zuviel theatralischer Aufputz in *Franz Pazzi* sind die Hauptfehler in der sonst stellenweise sehr glücklichen Charakterzeichnung. Von seltner Feinheit und Schönheit ist ein Zug in *Julians* Charakter am Schlusse des sechszehnten Auftritts des fünften Aufzugs. Das Gemetzel zuletzt wird widrig und ermüdend, und die Episode von *Scipio Biondo* und seiner Tochter ist von sehr magrer Erfindung.

Breslau u. Brieg, b. Gutsch: *Die Bastille*, ein Trauerspiel in vier Aufzügen nach Französischen Originalen bearbeitet von *K. B.* 1790. 111 S. 8.

Die Französischen Originale, nach welchen dieses Trauerspiel bearbeitet ist, dürften wohl keine andern seyn, als die Zeitungen und ein Paar abgedroschener Anekdotensammlungen. Die Einnahme der Bastille von dem Französischen Volke ist ein Stoff, dessen Wahl schon keinen *Dichter* erwarten lässt; und dieser auf Zeitungsglauben angenommene populäre Enthusiasmus ist von den Musen noch nicht geheiligt. Charaktere und Situationen aus den alltäglichsten Romanen laufen mit der Haupthandlung ziemlich ungeschickt fort; der Dialog ist mit Anekdoten aus Journalen verbrämt, an denen keine andre Mühe als die des Abschreibens gewandt ist: so treffen wir z. B. S. 13. auf eine kurze Geschichte der eisernen Maske, die eben so gut in einem schlechten Compendium der Geschichte stehen könnte. Die Sprache ist indessen reiner als wir sie in Deutschland an Produkten dieses Schlages zu finden gewohnt sind; und ein Paar Züge von Empfindung scheinen im bessern Sinne nach französischen Mustern bearbeitet. Eine besondre Rüge verdient noch der schülerhafte Behelf, in einem Stücke, das ganz im Französischen Costume spielt, die Schurken und Gecken durch steife Französische Brocken in ihrer Sprache zu charakterisiren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Berlin*, in der Königl. Preuss. akad. Kunst- und Buchh.: *Monumente indischer Geschichte und Kunst*, aus dem Englischen des Sir *William Hodges*. Herausgegeben von *A. Riem*, best. Secr. der K. Preussischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. I. Heft. mit 2 Kupfern. 1789. 20 S. queer Folio. Dem Publikum, welches gegenwärtige vorzüglich schöne Ausgabe dieses für die Geschichte und Kunst so wichtigen Werks dem Hn. Staatsminister und Curator der Akademie der Künste zu Berlin, Freyherrn *von Heinitz*, zu verdanken hat, wird gewiss die Fortsetzung desselben mit Ungeduld wünschen. Hr. *Hodges*, der den Kapitain Cook auf seiner Reise um die Welt begleitete, und sich schon damals als einen geschickten Mahler bekannt machte, zeichnete in dem englischen Ostindien fünf Jahre lang das Merkwürdigste auf, das sowohl in Rücksicht der Seltenheit und Würde der Gebäude als der Schönheit der Aussichten Aufmerksamkeit verdient. Nach seiner Zurückkunft in England gab er das erste Heft seiner gesammelten Zeichnungen heraus, welches nach einer Abhandlung über die ersten Muster der Indischen, Maurischen und Gothischen Baukunst in englischer Sprache, zwo Kupfertafeln in sehr grossen Format enthält. Die Abhandlung ist von Hn. Prof. *Bruns* ins Deutsche übersezt, und die Kupfer in gewöhnliches Folioformat gebracht. Das erste derselben stellt die Façade des Portikus vom Grabe des Kaisers Akbar zu Secundry vor, und giebt eine Idee von der Bauart der Mogols, das zweyte aber das Grab des Kaisers Shere Schach zu Sasseram, eine Probe der Bauart der Patanischen Fürsten aus dem Lande Afghan Istar. Der Subscriptionspreis für das Original des ersten Hefts ist in England 25 Thaler. Auserlesen schönes Papier, typographische Schönheit und die gewiss schön ausgefallenen Kupfer bey gegenwärtiger deutschen Ausgabe entsprechen dem Werth dieses merkwürdigen Unternehmens. Bliebe noch ein Wunsch übrig, so wäre es der, dass Hr. Hodges, anstatt der kurzen Lebensbeschreibungen der beiden Kaiser, eine unterrichtende Beschreibung der hier dargestellten Grabmäler gegeben hätte. Es ist aber zu bekannt, wie die barbarische Bedenklichkeit und der Aberglauben der Morgenländer jedem Fremden die nähere Untersuchung dieser religiösen Gebäude unmöglich machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *August Hermann Niemeyers*, ord. Prof. der Theologie, *Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik.* 1790. 356 S. 8. oder unter dem Titel:

A. H. N. Handbuch für christliche Religionslehrer. Zweyter Theil. (16 gr.)

Dies ist eigentlich die zweyte Ausgabe des im J. 1786 herausgegebenen *Entwurfs der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amtes*, unter verändertem Titel. Im Wesentlichen des Plans ist nichts geändert, welcher in der Vorrede zur ersten Auflage dargelegt ist, nemlich 1) Anweisung zum Religionsunterricht, was Inhalt, Form und Methode der Predigten, Catechisationen und Unterricht der Catechumenen betrifft. 2) Pastoralanweisungen von den Pflichten des Predigers gegen die ganze Gemeine und gegen einzelne Klassen derselben. 3) Liturgik, oder von dem Verhalten christlicher Lehrer in Absicht der verschiedenen Theile des äussern Gottesdienstes. Die meisten Vermehrungen haben, laut Vorrede, die beiden letzten Haupttheile erhalten, von denen der Vf. selbst ausführliche Beurtheilung und Prüfung wünscht, weil darinn die meisten Abweichungen von dem Gewöhnlichen und die meisten Vorschläge zur Verbesserung des Hergebrachten gewagt sind. Da Rec. die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat, so wird er das Merkwürdige aus diesen beiden Abschnitten anzeigen. Unter den Pflichten des Predigers *gegen die ganze Gemeine* steht billig oben an, dass er deren Hochachtung und Zutrauen gegen seine Einsichten und redliche Gesinnung erwecke und erhalte, wozu denn gerechnet wird, dass er durch keine niedrigen Mittel ins Amt komme; (dahin gehört auch, was heute zu Tage so häufig geschieht, dass Candidaten Empfehlungen von hohen Personen, denen sie in Absicht ihrer Tüchtigkeit und Würdigkeit ganz unbekannt sind, durch die dritte Hand und durch solche, die es eben so wenig verstehen, zu erbetteln u. erschleichen suchen, wodurch sie denn Patronen und Gemeinen in Verlegenheit setzen, und einen Lehrer aufzwingen, den sie sonst nicht gewählt haben würden. Auch das heisst *Simonie.*) In der Anmerkung unter dem 12ten §., wo von der Unbescholtenheit und dem Musterhaften des ganzen sowohl häuslichen als öffentlichen Lebens geredet war, sagt der Vf. sehr recht: „Wenn ehedem, (vielleicht „in *manchen* Ländern *noch jetzt.*) die geistlichen Gerichte „oft ungleich nachsichtiger gegen *Anomalien des Lebens*, „als *Abweichungen von der angenommenen Lehre* waren, „und sehr unschuldige Aeusserungen in Absicht der letztern weit schärfer rügten, vielleicht mit Absetzung straf„ten, indess sie öffentliche Aergernisse kaum bemerk„ten, oder doch gelinde genug ahndeten, so ist dies dop„pelt unverzeihlich, wenn man bedenkt, 1) dass von je„her das anstössige Leben des Geistlichen den Unglauben „und den Leichtsinn weit mehr befördert hat, als theo„logische Irrlehren; 2) dass wenige Christen fähig sind, „die feinen Unterschiede der Lehrformen zu bemerken, „aber desto mehr, das zu beobachten, was in dem Wan„del ihrer Lehrer mit ihren Lehren widersprechend ist. „Gewiss wird die Verachtung des geistlichen Standes sehr „dadurch befördert, dass man bey Besetzung der Stellen „oft gar keine Rücksicht auf das in den Vorbereitungs„jahren geführte Leben nimmt." Sehr wahr! und Rec. setzt noch hinzu, dass es eine unverzeihlich grosse Sünde der Consistorien ist, dass auf die Sitten der Prediger nicht schärfer gesehen; dass die Anzeige vom ärgerlichen Wandel den Inspectoren und Superintendenten so erschwert und verleidet wird; dass man nicht diejenigen Prediger, die eigentlicher Laster und Verbrechen nur auf eine höchstwahrscheinliche Art verdächtig, und also ihrer Gemeine nun ein für allemal anstössig und unnütz sind, entfernt. In Civilgerichten reicht freylich Anklage ohne Zeugenbeweis zum Criminalverfahren nicht hin, aber in Consistorien und reformirten Kirchendirectorien, wo es nicht auf die Strafe eines einzelnen Verbrechers, sondern auf die Ehre der Religion und die Nutzbarkeit des ganzen Predigtamtes ankommt, da müsste eine *wiederholte* auch nur wahrscheinliche Anzeige von wirklich begangenen Verbrechen, Ehebruch, unnatürlicher Unzucht eines Predigers, von solchen Personen selbst, an denen er solche Lasterthat verübt, oder denen er sie zugemuthet habe, zumal wenn des Beklagten sonstiger Wandel nicht ein sicheres Zeugniss von seiner Unschuld ablegt, hinlänglich seyn, und des geistlichen Gerichts Gewissen verpflichten, den Beklagten zu zwingen, sein Amt selbst niederzulegen, und den Wohnort zu verlassen. Die übrige Criminaluntersuchung gehört freylich für Civilgerichte; aber soll das Aergerniss in der Kirche fortdauern, weil kein Zeugenbeweis oder eigentlich gerichtliche Anklage statt findet? da ja wohl ein jeder Verbrecher von solcher Art sich wohl hütet, keinen dritten Zeugen zu haben, ausser seinem Mitschuldigen oder Verführten. Sey es moralischer Leichtsinn oder Menschenfurcht, oder politische Rücksicht, sich nicht der Verbrecher Beschützer zu Feinden zu machen, so ist eins vor Gott gleich unverantwortlich als das andere. Des Predigers Wandel muss durchaus unbescholten seyn, sonst schadet er mehr, als wenn es gar keine Prediger gäbe, und der redliche Prediger leidet neben solchen Menschen an seiner verdienten Achtung, den doch geistliche Gerichte dabey schützen müssten. Von dem musterhaften Verhalten

halten der Prediger *im häuslichen Leben* und allen dessen Verhältnissen werden gute Regeln gegeben, mit der besondern so nöthigen Erinnerung, dass sich Landprediger hüten sollen, nicht zu verbauern, nicht das Fortstudiren als überflüssig anzusehen, sich deshalb auch mit Uebersetzen, Sammeln, oder mit Erziehung fremder Kinder zu beschäftigen. Im Umgange empfiehlt er mit Recht, menschenfreundlich gegen jedermann, aber gegen Wohlhabende nie aufdringlich zu seyn, als ob es ihm um Wohlleben zu thun sey; („Es ist gut," sagt er, „dass der Reiche wisse, dass auch der arme Prediger ohne ihn mit „Wohlgefallen und Zufriedenheit leben könne.") In Gesellschaft alles, was anstösig werden, und seine Person oder Amt compromittiren könnte, zu vermeiden, unanständige Witzeleyen und Scherze mit Schriftworten oder seinen Amtsgeschäften, und die Ehre, der Lustigmacher zu seyn, seiner unwürdig zu halten; durch Theilnehmung an solchen Dingen, über deren Moralität entweder die Meynungen getheilt sind, oder die ihrer Natur nach mit der Würde des Standes zu sehr contrastiren, nie anstösig zu werden; wenn er auch von ihrer Zuverlässigkeit völlig überzeugt wäre, wenn sie aber die gute Wirkung seines Amtes auch nur bey *einem* Menschen hindern sollte, den Verlust für gröser als den Gewinn zu halten; wobey §. 20. ein sehr richtiges und mit guter Menschenkenntniss abgefasstes Urtheil über das Kartenspiel der Geistlichen in Gesellschaften um Geld vorkommt. — Vom Verhältniss mit Collegen, vom Eifer in der Abwartung seines Berufs als Lehrer, und als Seelsorger, von thätiger Theilnehmung an dem sittlichen Zustande der Gemeine, Bildung ihres Verstandes und Herzens durch Religion, Sorge für bessere Andachtsbücher werden gute Regeln gegeben. In Absicht der *besondern* Seelsorge gesteht und zeigt der Vf. §. 32., dass sie eine schwierige Sache sey, und rathet mit Recht nicht zu *ungefoderten* Hausbesuchen der Gemeinglieder in grosen Städten, in der Absicht, sich über Religion und Sittlichkeit zu besprechen. In Absicht des Verhaltens christlicher Lehrer *gegen einzele Klassen* seiner Gemeinglieder giebt der Vf. 1) vom Verhalten gegen das heranwachsende Geschlecht, über Schulaufsicht, Erziehung und eigne Bearbeitung der Jugend gute Anweisung. 2) In Absicht auf gewisse innere Gemüthszustände wird viel Brauchbares und Lehrreiches gesagt von dem weisen Verhalten gegen Religionsspötter, offenbar Lasterhafte, Streitige in Familien, Separatisten, Proselyten, (dabey ein richtiges Urtheil über Missionen, die ganz anders eingerichtet werden müssten,) Religionszweifler, Leidende, und zwar a) Schwermüthigängstliche, b) Trostbedürftige, c) Kranke und Sterbende, d) Personen, welche der Obrigkeit in die Hände gefallen sind, bey Eidesleistungen, gegen zum Tode verurtheilte Missethäter, Begleitung der Delinquenten, Sorge für Arme, äussere Kirchen- und Landesordnung, Kirchenvorsteher und Kirchenbücher. Ueber alle diese Materien wird viel Gutes gesagt, und ob sich gleich noch hie und da manches, insonderheit in Absicht der empfohlnen dahin gehörigen Schriften nützlich hinzusetzen liesse, so hat Rec. doch nirgends Ursache gefunden, anderer Meynung zu seyn. Es ist zu wünschen, dass unsre heranwachsenden Theologen, unsre Candidaten und jungen Prediger so viel edles Gefühl von der Würde und Wichtigkeit des Amtes eines Religionslehrers erhalten und behalten mögen, diese Regeln nicht zu schwer, diese Anweisungen nicht für unnöthig zu halten, um das zu werden und zu seyn, was sie seyn sollen. Im *dritten Hauptstück* von *Liturgik* zeigt der Vf. zuförderst, dass Luther und die übrigen Reformatoren nichts weniger zur Absicht gehabt haben, als durch ihre liturgische damalige Verordnungen ein ewiges unumstösliches Gesetz für alle Zeiten festzustellen, und dass nur Unwissenheit oder Gleichgültigkeit gegen ihre Wirkungen, oder starrsinnige Anhänglichkeit am alten Herkommen ihnen eine Unverletzbarkeit zuschreibt, wogegen Luther selbst nachdrücklich protestirt hat. Zu deren Verbesserung werden nun §. 5. gute allgemeine Grundsätze angegeben. Die Rubriken davon sind Ceremonien, Gesang, Trauung, Beichte, (von der der Vf. meynt, dass sie lieber abzuschaffen, wenigstens die Privatbeichte, Absolutionsformel und das Beichtgeld abzuschaffen sey, worinn Rec. sehr seiner Meynung ist,) Confirmation, (wobey mit Recht gesagt wird, dass es unschicklich ist, wenn in manchen Gemeinen der oberste Geistliche die Confirmation, und der jüngere den Unterricht besorgen muss,) Abendmahlsfeyer, (dass sie sich in der lutherischen Kirche in Absicht des Symbolischen sehr weit von der ersten Stiftung entfernt, weil das Gemeinsame, das Brodbrechen, worinn das Bedeutende eigentlich liegt, abgestellt ist; dass man alles vermeiden solle, was noch Ueberrest römischkatholischer Ideen ist, Consecration, Oblaten, vorgehaltene Tücher; dagegen sich der Sitte der ersten Zeiten, wie die französisch reformirten und die Brüdergemeinen, annähern, angemessnern Anreden und Beschäftigungen der Andacht während der Communion, Wechselchöre u. s. w. einführen möge, welches alles Rec. auch längst so gewünscht hat,) Privatcommunionen der Kranken, Vorlesungen des Evangeliums und der Epistel vor der Predigt ohne Zweck. Rec. gesteht überhaupt, dass er diese Schrift mit Wohlgefallen und Uebereinstimmung in die reinen zweckmässigen Urtheile und Vorschläge des würdigen Vf. gelesen hat, und seinen mündlichen Vorlesungen darüber viel heilsame Wirkung für die Zukunft wünscht.

OXFORT, aus der Clarendon. Druckerey: *The third annual Account of the Collation of the Mss. of the Septuagint - Version*, to which is prefixed a Tract. by *Robert Holmes*, D. D. Prof. of Poetry in the University of Oxford, Prebendary of Salisbury, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of New College. 1791. 8. IV. 96 und XXVIII S.

Die bekannte Holmesische Collation von Mss. Uebersetzungen und patristischen Citationen für die Alexandrinische Version, von welcher die erste Nachricht in der A. L. Z. 1789 angezeigt wurde, ist nun in 3 Jahren bereits zu einer Subscription für Kosten von 1630 Pfund Sterl. 11 Sh. und zu einer Ausgabensumme von 1864 Pfund 6 Sh. 10 d. im wirklichen Aufwand gestiegen. Dafür hat der Unternehmer 106 Handschriften verglichen erhalten, an 20 andern aber ist die Collation schon angefangen; 20 hingegen von denen, welche im ersten Holmesischen Ueberschlag der Handschriften dieser Version aus Katalogen und

und andern Nachrichten angegeben waren, haben sich entweder auf den Bibliotheken nicht gefunden, oder fanden sich jünger als die Buchdruckerey, oder sind aus gedruckten Collationen schon bekannt. Ob hinlänglich bekannt? können wir vorläufig nicht urtheilen. Besonders den vatican. Codex, hoffen wir doch, wird der Vf. *aufs neue* sorgfältig collationiren lassen! Auch 3 orientalische Msse werden als verglichen angegeben, ohne nähere Bestimmung ihres Inhalts. An weiteren Collationen wird in Paris, Florenz, Rom, Turin, Ferrara, Venedig, Bologna, Mayland, Wien, Augsburg, Moskau — gearbeitet. Nach Basel und Dresden sucht Hr. *H.* das Geschäft jetzt gerade auch auszudehnen. In Zürich findet sich auf der öffentlichen Bibliothek jetzt das schätzbare Mf. nicht mehr, von welchem einst Breitinger in einer epistola: *de antiquiss. Turicensis Bibliothecae graeco Psalmorum libro, in membrana purpurea titulis aureis et argenteis exarato.* Turici, 1740. Nachricht gegeben hat!! Die wichtige *Nürnberger* Handschrift, welche die sämmtlichen Propheten nach einer ganz eigenen Recension, und über den Jeremias, Ezechiel und Daniel eine Art einer Catene enthält (Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur. 1777. I.Th. S. 219.), muss dem Vf. bisher noch nicht bekannt worden seyn. Sie findet sich auch nicht im ersten Account S. 83. im dortigen ersten Project eines Mssen Verzeichnisses für die LXX., welches Hr. *H.* indessen aus dem Repertorium Th. V. VIII. IX. für sich selbst sehr vervollständigen konnte. Schon hat der Vf. alle in England vorhandene Handschr. in Vergleichungen vor sich, und will nun, während er auf Beendigung der auswärtigen Collationen wartet, die Genesis aus derselben zusammen zu ordnen anfangen. Sind auch in England selbst mehrere Handschriften zu vergleichen nicht übrig, so wird der Vf. doch auch, ohne die auswärtigen Arbeiten, noch einen grossen Theil der ganzen Unternehmung selbst oder unter seinen Augen zu vollenden haben, wenn er alle bedeutendere Ausgaben, und wenigstens die wichtigsten Kirchenväter in seine Vergleichung mit einschliesst. Von patristischen Collationen ist S. XXIII. mehr nicht bis jetzt geliefert, als die Vergleichung der 2 Briefe von Clemens Rom. Aus mehreren andern aber sind schon in dem vorausgeschickten Tract hie und da Proben eingestreut. Doch wäre es gewiss zu wünschen, dass der Vf., wenn seine Geldunterstützungen nicht beynahe unerschöpflich seyn sollten, fürs erste die Vergleichung aller ungedruckten Monumente zur möglichsten Vollständigkeit bringen möchte, um nicht etwa durch Rücksicht auf das, was aus dem gedruckten auch von andern in der Folge geschöpft werden kann, an der Sammlung des für diese weniger erreichbaren Schatzes aus dem ungedruckten irgend gehindert zu werden. Die eigene Thätigkeit des Vf., welche nicht blofs in der Direction der ganzen Unternehmung besteht, sondern ihn selbst als einen der unermüdetsten Collatoren zeigt, und bey welcher er überdies für den grossen Kostenaufwand immer noch eine beträchtliche Summe avancirt, verdient gewiss den aufrichtigsten Dank der Gelehrten, welche seine Sammlungen künftig nutzen und weiter verarbeiten werden. Ausser diesem Verdienst empfiehlt er auch bey diesem Account seine Unternehmung durch einige vorläufige Proben von dem Resultat und Gewinn der bisher angestellten Collationen. In der vorangesetzten Abhandlung giebt er nemlich I. Beyspiele von Stellen, in welchen collationirte Msse einen *noch kürzern* Text haben, als selbst der mit Interpolationen am wenigsten beladene vaticanische Text. Schon durch diese Proben kann dem Kenner seine Mühe, die besseren Msse aus der ganzen Menge einst herauszufinden, erleichtert werden. In der II Section sind *andere Arten* der bemerkten Abweichungen von dem vatican. Text zu Erweckung der Aufmerksamkeit auf das ganze Werk ausgezeichnet, vorzüglich solche, durch welche der vatican. Text in Stellen, wo dies aus andern Gründen zu erwarten war, wirklich *Ergänzungen* erhält. Die III Section giebt Proben von Vermehrungen und Verbesserungen der *Hexaplarischen Fragmente*, auf welche Hr. *H.* den Fleiss seiner Collatoren glücklicher Weise zugleich gerichtet hat, im Fall sie als Scholien am Rande der Msse von der Alexandrin. Uebersetzung angetroffen werden. Die vierte Section schliesst den Tractat durch Beyspiele von Varianten aus *gedruckten und ungedruckten aus den LXX. geschöpften Versionen* und andern Schriftstellern. Von ungedruckten Uebersetzungen sind hier Stellen aus der arabischen Version des Cod. Bodlej. Laud. 182. und Laud. 147. excerpirt, beurtheilt, und zum Theil bestätigt, wie sie die *Commentatio crit. exhibens e Bibliotheca Oxoniensi Bodlei. Specimina Versionum Pentatevchi VII. arabicum, nondum editarum* von Hn. Prof. Paulus. (Jenae 1789.) S. 60—70. bekannt gemacht hat. Auser diesen Proben einer ungedruckten Uebersetzung wird einigemal ein *Ms. Bodl. Sahidic. Huntingt.* 3. bey Stellen aus dem I. Buch Samuels und Jesaias, und Ms. Bodl. Laud. C. 88. bey Jesaias angeführt. Schon haben die *Delegates oft the Clarendon press* dem Vf. aufs neue für 3 Jahre die bisher beygetragenen jährlichen 40 Pfund subscribirt, welches unfehlbar auch für die übrigen Subscribenten eine wirksame Empfehlung seyn wird.

PHYSIK.

Halle, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre oder einer allgemeinen und besondern Geschichte der körperlichen Grundstoffe für Naturfreunde entworfen*, von D. *A. J. G. C. Batsch. Erster chemischer Theil.* 1789. 376 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. wurde, wie er sagt, durch folgende Gründe bestimmt, diese allgemeine Uebersicht der Naturlehre bekannt machen, (S. VII.) um sich in den Stand zu setzen, jede neue, oder nur merkwürdige Idee an ihre Stelle zu bringen, und sie durch Vergleichung mit dem Ganzen zu allgemeinen, die Wissenschaft erhöhenden Resultaten zu benutzen; 2) Anfängern ein Mittel zu liefern, das ihre Kenntnisse ordnet, und ihnen zugleich die Gewohnheit verschafft, alles im beziehenden Systeme zu denken und zu beobachten; 3) (S. IX.) um die physikalischen Sätze mit Ausschluss mathematischer Untersuchungen in einem leichten, doch so viel möglich, überzeugenden historischen Vortrage, aufzuzählen; 4) (S. XI.) um solchen Personen, welche sich ihrer Lage wegen schwerlich jemals mit Chemie bekannt gemacht haben würden, dieselbe in einem leichten, aber doch ihrer Würde entsprechenden,

den, und vielleicht nicht ganz gleichgültigen Umrisse zu entwerfen etc; 5) um in gegenwärtiger Zeit, wo es von geheimen Gesellschaften, Weltreformatoren und Stürmern, hermetischen Weisen, Propheten und Schwarzkünstlern überall wimmelt, ein gutes Präservativ gegen diese Thorheiten darzubieten; endlich 6) um jungen Scheidekünstlern nützlich zu seyn, indem er hier weit grössere Ideenverbindungen aufstellen konnte, als in der systematischen Chemie möglich war. — Um nun theils die *Grundstoffe*, theils die *systematische Ordnung*, in welcher Hr. B. sie hererzählt und abgehandelt hat, kenntlich zu machen, setzt Rec. die 23 in diesem Theile vorkommenden Abschnitte her: 1) Feuerluft; 2) Brennbares, brennbare Luft; 3) Vitriole; 4) Salpeter; 5) Schwefel; 6) Kochsalz; 7) Salmiak; 8) Borax; 9) Kreide; 10) Schwerspath; 11) Bittersalz; 12) Alaun; 13) Glas; 14) Flussspath; 15) Arsenik; 16) Metalle; 17) Zucker; 18) Harze; 19) Fettigkeiten; 20) Weingeist; 21) Essig; 22) organische Körper; 23) Wasser. Vor jedem dieser Abschnitte geht ein kurzes Inhaltsverzeichniss voraus, und am Ende derselben findet sich ein Katalog über die vornehmsten in ihnen abgehandelten Gegenstände. Jedes Kapitel besteht aus einer Anzahl Paragraphen, welche in den mehresten Fällen aus einem einzigen kurzen Satze bestehen, unter welchem alsdenn die Erklärung wieder in mehrern und längern, mit *a. b. c. d.* etc. von einander abgesonderten Sätzen ihren Platz einnimmt. — Das Buch scheint etwas eilfertig ausgearbeitet zu seyn, sonst würde manche Unbestimmtheit im Ausdrucke und daher entstehende Unrichtigkeit vermieden; manches, was jetzt übergangen worden ist, beygebracht; weniger Widersprüche begangen, und überhaupt mehr Ordnung, und was ein Hauptzweck des Vf. war, mehr systematischer Zusammenhang in diese historische Naturlehre gebracht worden seyn. S. 123. „Die Platina wird nicht durch phlogistisches Laugensalz „gefällt, wie kein andres Metall," (es würde deutlicher gewesen seyn, wenn Hr. B. gesagt hätte: alle Metalle, die Platina ausgenommen, werden dadurch gefällt,); die Schwererde wird dadurch gefällt, wie sonst kein andrer erdiger Stoff, (dieser Niederschlag rührt aber entweder von unreinem phlogist. Laugensalze, oder von den der Schwererde beygemischten Koboldtheilen her. Westrumb bekam aus reiner Schwererdenauflösung keinen Niederschlag.) Auch andre Metalle, als Eisen, werden ebenfalls blau von ihm gefällt." (Rec. kennt ausser dem Kobold- und Spiesglanzkönig kein Metall, welches nur irgend eine Spur von etwas Blauen in dem Niederschlage mit phlog. Alkali bemerken liess. Allein die wenigen blauen Theile, welche man in den übrigens weissen Niederschlägen dieser Halbmetalle bemerkt, rühren offenbar von beygemischten Eisentheilchen her.) S. 256. „Wir haben, ausser der Zuckersäure, wenig einfachere „Salzstoffe, die krystallinisch wären, ja *beynahe gar keinen*." (Die krystallinische dephlogistisirte Salzsäure, Boraxsäure, Essigsäure, Arseniksäure sind, mehrere zu geschweigen, einfache Salzstoffe genug, welche diese ausgezeichneten Worte nicht gelten lassen.) S. 106. „Salze, denen durch die Hitze ihr Krystallisationswasser entzogen worden ist, werden nach der Erkaltung hart, und „haben ausser der Form *nichts von ihrem Verhältnisse* verlohren." (Rec. findet die cursiv gedruckten Worte unbestimmt und unrichtig, wenn sie soviel heissen sollen, als: *haben die Form verlohren; übrigens ist das Verhältniss ihrer Bestandtheile das nemliche geblieben.* Kochsalz z. B. besteht ungefähr aus $\frac{52}{100}$ miner. Laugensalzes, $\frac{33}{100}$ eigner Säure, und $\frac{15}{100}$ Wassers. Dieses Wasser wird durchs Feuer ausgetrieben: ist nun das Verhältniss ihrer Bestandtheile nicht gestört?). S. 206. „Die Schwere ist unter „den Eigenschaften der chemischen Grundstoffe, besonders „bey den Metallen, anzutreffen, und bey den Salzen, wel„che sich ihnen nähern," an st. unter den chem. Grundstoffen sind die Metalle am schwersten, und alsdann kommen die Salze etc. S. 355. „Nur in der Winterkälte der „Polarländer wird das Wasser fest und trocken, (sollte „dieses im Ernst gemeynt seyn?), in deren heftigstem „Grade auch das Quecksilber gesteht. Was *dort* über„gesagt worden ist etc." (Das *dort* kann auf nichts anders, als auf Polarländer gezogen werden.) S. 211. „Zinn würde zwar eben so leicht schmelzen, und das Sil„ber aufnehmen, aber sich auch mit dem Kupfer verbin„den, *und* eine Verwandtschaft ist hier zugleich mit im „Spiele" (Rec. glaubt, dass bey dem *und* mancher anstossen werde, weil die Verbindung des vorhergehenden mit dem nachfolgenden dunkel ist. Ueberdies scheints Rec., dass das Zinn sich grösstenthe[illegible] verkalkt haben werde, ehe das Kupfer schmelzt.) S. 49. „Vitriolöl brennt „auf der *blossen* Haut." (Dies scheint ein Druckfehler zu seyn, für: *von dem Oberhäutchen entblössen Haut.* Dergleichen Fehler kommen mehrere vor, z. B. S. 256. *versetzen*, st. zersetzen. S. 262. in dem Körper der *Theile*, st. der Thiere. — Vermisst hat Rec. z. B. bey den Knallniederschlägen der Metalle, die, welche ausser den dem Golde, Silber und Quecksilber eigenen bekannt sind; unter den Metallen, welche magnetisch sind, die Platina, das Wasserbley, das Messing; unter den Eigenschaften der Alaunerde ihre grosse Verwandtschaft zu dem Brennbaren etc. etc. — S. 38. bemerkt Rec. einen Widerspruch mit S. 261. Dort heisst es: Oele entzünden sich, (und brennen folglich), wenn sie stark erwärmt werden; hier steht, dass die Fettigkeiten *nur* brennen, wenn sie mit einem Dochte versehen sind. — Endlich bemerkt Rec. noch dieses, dass die einzelnen, unter jedes Paragraphen Hauptsatze befindlichen, abgesonderten Sätze oft ganz *fremde* Dinge enthalten, z. B. §. 14. kommt eine Bestimmung der Begriffe *edle* und *unedle Metalle* vor, welche man doch mit grösserm Rechte im Kapit. 10., welches von den Metallen handelt, erwartet. Noch mehr, §. 55. wird von der regelmässigen Bildung der Kochsalzkrystallen gehandelt: wer sucht hier das Glaubersalz, seine Bestandtheile und sein Verhalten in Wärme und trockner Luft, wovon *d)* und *e)* geredet wird? §. 94. Von der Alaunerde als vorzüglichem Material zur Bestätigung der Farben, *wo d)* erinnert wird, dass auch die Bittererde dieses thue. Dieses gehörte doch sicher nicht hieher, sondern in Kap. XI. §. 87., wo es auch bey *c)* wirklich angegeben ist: wozu also die Wiederholung? — Wenn Hr. B. diese wenigen Erinnerungen benutzen will, so hofft Rec., dass, bey des Vf. rühmlichem Eifer, sich nutzbar zu machen, und bey seiner rastlosen Thätigkeit, dieses Buch *in einer* neuen Auflage eine ganz andre Gestalt im Ganzen, und mehr Richtigkeit und Bestimmtheit im Einzelnen gewinnen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Junius, 1791.

PHILOLOGIE.

Amsterdam, b. Peter den Hengst: *Quintus Horatius Flaccus; door R. v. Ommeren*, Rector van het Gymnasium te Amsterdam. 1789. 216 S. 8.

Wenn man bedenkt, dass unter allen römischen Dichtern Horaz gerade derjenige ist, der die meisten Beweise einer edeln und erhabnen Seele gegeben hat, dessen lehrreichen Gedichten z. B. Franz. Petrarká das rühmliche Zeugniss gab, dass er ihnen allein die Verbesserung seines Herzens zu verdanken habe; und nun auf der andern Seite die Vorwürfe von Schmeicheley, Ausschweifung, Feigheit u. s. w. erwägt, womit fast alle Literatoren der nachfolgenden Zeit den Charakter dieses liebenswürdigen Dichters besudelt haben, so ist die Frage natürlich; woher dieser auffallende Widerstreit der Urtheile? oder, wenn er auf Schein beruht, wie lässt sich derselbe am besten aus dem Wege räumen? Die Auflösung dieser Frage war das Hauptaugenmerk dieser aus zwey besonderen Abhandlungen bestehenden Schrift, die der gelehrte und geschmackvolle Vf. in einer Gesellschaft zu Amsterdam (*pro Concordia et Libertate*) zuerst vorgelesen, und dann, durch anderweitige Umstände veranlasst, zum Druck befördert hat. Unter den Deutschen war unsers Wissens Lessing der erste, der sich für den guten Namen des Venusinischen Dichters interessirte. Er hat in seinen Rettungen des Horaz auf eine sehr gründliche Weise gezeigt, dass sich gegen den Vorwurf der Feigherzigkeit und unmässigen Wollust sehr vieles, und insbesondre gegen die letztre eine unächte Quelle in der bekannten *Vita Horatii* anführen lasse, deren Entdeckung dem Scharfsinn des Retters eben so sehr, als dem Charakter des geretteten Dichters zur Ehre gereicht. Inzwischen war jedoch der Vorwurf der Schmeicheley — der scheinbarste, und wenn er gegründet wäre, der unverzeihlichste von allen — ununtersucht geblieben. Denn wenn man nun auch dem Horaz weder Feigheit noch Unmässigkeit in der Wollust noch Verachtung der Götter so unbedingt vorwerfen durfte, so war, insofern er Anspruch auf die Hochachtung der Nachwelt machen sollte, doch noch die Frage übrig, ob sich ein solcher *Mensch*, nach einer politischen Revolution, die seinen vorgeblichen Grundsätzen und Empfindungen schnurstracks zuwider lief, auch diesen letztern gemäss, als *Bürger des Staats* betragen habe! In beyderley Rücksicht nun hat ihn der vortreffliche Vf. der vor uns liegenden Schrift einer nähern Prüfung unterworfen, und da dieselbe den Verehrern des Horaz keineswegs unwillkommen seyn kann, gleichwohl aber selbst von holländ. Gelehrten, die sonst den Ausländer mit den in ihrem Lande herausgekommnen literarischen Produkten bekannt zu machen sich die Miene geben, nicht einmal einer Anzeige gewürdiget worden ist, so machen wir es uns um so mehr zur Pflicht, einen Auszug davon zu liefern.

Die erste Vorlesung, worinn Horaz als *Mensch* betrachtet wird, beginnt mit seiner Erziehung. Sein Vater begleitete ihn selbst nach Rom, um ihn hier unter seinen Augen in all den Künsten unterrichten zu lassen, die damals die erste Beschäftigung aller Jünglinge vom Stande ausmachten. Er war überall der Mitgesell seines Sohns. Mit dem innigsten Vergnügen erinnert sich unser Dichter dieser Periode seines Lebens, und gesteht, dass sie den grössten Einfluss auf die Bildung seines Herzens gehabt habe. Sein Aufenthalt zu Athen. Hier legte er wahrscheinlich den Grund zu jener philosophischen Grösse, die ihn bey allen Widerwärtigkeiten seines Vaterlands aufrecht erhielt, und die fast in allen seinen Gedichten hervorleuchtet. — Der Satz, dass der Charakter eines Schriftstellers aus seinen Werken zu ersehen sey, leidet zwar manche Einschränkung; doch kann man 1. aus der Natur der Gegenstände, mit denen sich ein Schriftsteller öfterer beschäftiget, 2. aus dem Gesichtspunkt, woraus er dieselben stets betrachtet, 3. aus der Lebhaftigkeit, womit, und der Art und Weise, wie er dieselben abschildert, mit Recht auf seine eigne Gemüthsart und die Beschaffenheit seines Herzens schliessen. Hieher gehört nun z. B. der Eindruck, den die Erscheinung des Frühlings auf ihn machte. Unterschied zwischen ihm und andern Frühlingssängern. p. 13—15. Ein tiefes und herrschendes Gefühl der irrdischen Vergänglichkeit zeigt sich auch in seinen lyrischen Gedichten, und es gehört mit unter die Kennzeichen eines philosophischen Dichters und seiner erhabnen Seele. Diese blickt ferner aus seiner unverkennbaren Liebe zum Vaterlande hervor. Wenn er sich die Macht und den Glanz der Stadt Rom, und die Würde eines Römers vor Augen stellte, wenn er die glücklichen Tage der freyen Republik, in sein Gedächtniss zurückrief, dann fühlte er seine ganze Grösse, dann strömten die erhabensten Gedanken aus seinem Munde. — Sittliche Schönheit und Tugend sind die herrschenden Ideen in seinen besten Gedichten. Gleichgültig gegen äusseres Ansehn und Ehrenstellen zog er sich in die Einsamkeit zurück, und fand da bey einem mässigen Auskommen, alle seine Wünsche befriediget. — Etwas über sein Sabinum (S. 29). Bey dieser Gelegenheit erfahren wir (in einer Anmerkung (S. 51) dass dem Hn. *Capmartin de Champy*, der mit Hülfe des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge, wie Wieland sagt, drey Octavbände über das vermeyntliche *Chateau d'Horace* geschrieben hat, nicht einmal die Ehre der Entdeckung desselben übrig bleibt. Sie gebührt einem Holländer, Namens *Heerkens*, der es in seinen *Notabil.* L. I. p. 29. umständ-

lich beschreibt, und dabey versichert, er habe davon zuerst die Gesellschaft der Arcadier zu Rom benachrichtiget, und seine Entdeckung einem gewissen franz. Abbé, den er oft bey dem Mahler Pesciani gesehen, mitgetheilt. Das sey vermuthlich ebenderselbe, der jetzt eine Beschreibung davon herausgebe.) — Ein hervorstechender Zug im Charakter des Horaz ist sein Hang zu wahrer Freundschaft. Wir finden unter der Zahl seiner Freunde: „Marcus Brutus, den tugendhaftesten und liebens„würdigsten Mann seiner Zeitgenossen; Valerius Messa„la, der, als er dem August einen gewissen Strato em„pfahl, unter einem Strom von Thränen ausrief, dieser „ist es, der meinem Brutus in seinen letzten Augenblicken „beygestanden hat; Manlius Torquatus, nicht so wohl „seines vornehmen Geschlechts als seiner Rechtschaffen„heit wegen von unserm Dichter, gerühmt; Lollius, „bekannt durch seine Treue, Redlichkeit und Standhaf„tigkeit; Pompejus und Septimius, welche beide mit „ihm den letzten Kampf für die sterbende Freyheit ge„fochten hatten; Tibullus, dessen redliche und offenher„zige Seele so sichtbar aus seinen Gedichten hervorstrahlt; „Virgilius — den er, obgleich sein dichterischer Ruhm „beym gröfsten Theil des Volks den seinigen weit über„traf, seine zweyte Seele nannte, und vor allen Mäce„nas.“ Seine Gedichte sind voll von Treue, Liebe und zärtlicher Besorgnifs für diesen seinen besten Freund. An Schmeicheley ist hier gar nicht zu denken, wie der 7 Brief des ersten Buchs unwidersprechlich beweist, welcher als ein Muster von männlicher Offenheit und Freyheit im Ausdruck gegen einen so angesehenen Staatsmann unsre Aufmerksamkeit vorzüglich verdient. Hieher gehört nun zugleich eine sehr gelehrte Anmerkung des Vf. zur zweyten Vorlesung S. 210., worinn er zeigt, wie ungegründet der Vorwurf der Schmeicheley auch gegen den Consularis L. Munatius Plancus (L. I. od. VII.) und gegen den nichtswürdigen Dellius (L. II. Od. III.) sey. Beide sind wahrscheinlich nicht die übelberüchtigten Personen, für die man sie gewöhnlich hält, (wie bey Plancus wenigstens der Vf. sehr gründlich bewiesen hat) und in den angezeigten Oden selbst ist noch überdiefs nicht einmal ein Schatten von Schmeicheley bemerkbar, so dafs man sich über den entscheidenden Ton wundern mufs, mit welchem Runken zum Vellej. Paterc. p. 353 sagen konnte: *Sic eum (Dellium) vocat Horatius, non minus huius nebulonis, quam Planci, quod uterque Augusti gratia florebat, insignis adulator.* Horaz bedurfte solcher Canäle nicht, um sich bey August einzuschmeicheln. Dazu wäre ihm Mäcenas näher gewesen. Doch sein Betragen gegen August untersucht der Vf. umständlicher in der zweyten Vorlesung, worinn Horaz als *Bürger von Rom* betrachtet wird.

„Seine Gedichte, sagt Hr. v O., geben Veranlassung zu einer Bedenklichkeit, die allein Schein von Wahrheit hat, und welche, wenn sie gegründet wäre, nicht nur dieser Vorlesung alle Kraft benehmen, sondern auch seine Tugenden als Mensch verdächtig machen würde. Denn können wir demjenigen wohl den Namen eines redlichen und standhaften Bürgers beylegen, der sich erniedrigen kann, einen Fürsten, vorher den Gegenstand seiner Verachtung und gegen welchen er selbst das Schwert aufgefafst hatte, zu verehren? Ist es die Sprache eines Römers, einen solchen Fürsten, den Wiederhersteller, die Liebe seiner Mitbürger, den sichtbaren Gott zu nennen, und die Götter als Rächer eines ermordeten Cäsars, dessen Mörder er selbst seine geliebtesten Freunde und die Vertheidiger der Freyheit genennt habe, anzurufen?“ Wenn man Bentley in der Anordnung der Horaz. Gedichte folgt und annimmt, dafs er erst seine *Satiren*, dann seine *Epoden*, hierauf die *drey ersten Bücher seiner Oden und das erste seiner Briefe*, endlich das *vierte Buch seiner Oden* mit dem Carmen Seculare, und in der letzten Zeit seines Lebens das *zweyte Buch seiner Briefe* herausgegeben habe. so ergiebt sich, dafs Horaz erst nach der Schlacht bey Actium und also 12 Jahre nach Brutus Tod das Lob Augusts angestimmt habe, und dafs die gröfsten Lobeserhebungen dieses Fürsten auf seine letzten Lebensjahre, nachdem wenigstens 27 Jahr nach Brutus Tod verlaufen waren, gebracht werden müssen. In dieser Zwischenzeit müssen Veränderungen vorgefallen seyn, die den Freund des Brutus und Cassius bewegen konnten, das Lob des Unterdrückers der römischen Freyheit zu singen. Dergleichen finden nun wirklich statt: I. *In der Person des Horaz.* Der Römer überhaupt wollte durch die Sinne gerührt seyn. Wenn man seine Einbildung und Gefühl in Thätigkeit zu setzen wufste, alsdenn war seine Seele zu allem Grofsen und *Aufserordentlichen* bereit. Der Beweis hiervon ist die Geschichte Roms selbst. Der Vf. zeigt hier (S. 118.) blos den Einflufs dieser Neigung auf den *Gottesdienst* und die *Alleinherrschaft* und die dadurch möglich gewordene Verwechselung der versinnlichten Gottheit, mit dem vortrefflichsten Menschen. Diese vermeyntliche Uebereinkunst war bey allen feyerlichen Ehrenbezeugungen und in der Sprache selbst sichtbar, so dafs man nicht allein alles Schöne und Vortreffliche *Göttlich* nannte, sondern sogar einen hervorstechenden Mann, einen geliebten Freund — mit dem Namen *Gott* beehrte. „Und wer wufste wohl einen *stärkern* Eindruck auf die Einbildungskraft seiner Landsleute zu machen, wem konnte man jenen Ehrennamen mit scheinbarerem Recht beylegen, als Cäsar Augustus, einem Fürsten, der in allen seinen Handlungen eine aufserordentliche Pracht und einen Schein von Göttlichkeit zu zeigen suchte, dessen freundliche Miene und unbegrenzte Mildthätigkeit den ganzen Druck der Alleinherrschaft sorgfältig bedeckten; der das mächtige, das reizende Rom mit einem Glanz und einer Majestät aus dem Staube gehoben hatte, welche dasselbe würdig des Ehrennamens *einer ewigen Stadt* zu machen schien, der den Gottesdienst gehandhabet, die Ruhe wiederhergestellt, Italien bevölkert, und Zufriedenheit, Fruchtbarkeit und Ueberflufs überall verbreitet hatte; der mit einem Wink über den Theon der Parther, des furchtbarsten Feindes von Rom, das Urtheil sprach; dessen berühmter Name die Gesandten der Indianer und Scythen, den Römern kaum dem Namen nach bekannt, nach Italien zog, um seine und des römischen Volks Freundschaft zu erlangen; der die Ehre des Triumphs, das entzückendste Schauspiel, das die Sonne jemals sah, das die Christen selbst mit Ehrerbietung und Staunen erfüllte, drey Tage nacheinander genossen hatte; der überall, wo er sich befand,

von

auswärtigen Königen, die seinetwegen ihre Königreiche verliessen, bedient, und durch eine Menge Altäre, silberne Statüen und Tempel, für ihn und die Göttinn Rom gemeinschaftlich errichtet, in Europa und Asien verehrt wurde! Was Wunder, dass ein gefühlvoller Römer, der von seiner Kindheit an solche Eindrücke empfangen hatte, dessen Sprache ihm selbst diese Benennungen darbot, einen solchen Fürsten in *einem Augenblick von Begeisterung* als einen sichtbaren Gott betrachtete?" Diese Eindrücke, die auf jeden Römer stark wirkten, wirkten mit verdoppelter Kraft auf die schwache Gesundheit und das Alter des Horaz. Er betrachtete den ruhigen, glücklichen Zustand von Italien, und sah mit Dankbarkeit zum Urheber desselben hinauf. Daher sind Ruh und Friede die herrschenden Ideen in seinen Lobgesängen auf Augustus. Hiezu kommt II. *der veränderte Zustand des römischen Reichs*, der gänzliche Verfall der Sitten, und ehemaligen Tapferkeit. Die Veränderungen, die seit Brutus Tod in Rom und im ganzen Reich vorgefallen waren, mussten jeden abschrecken, an die Wiederherstellung der politischen Freyheit zu denken. Alles schien die Regierung eines Einzigen nothwendig zu machen (S. 129.) III. lag auch in der Person des August, in dem Contrast, den sein natürliches Betragen mit dem des Antonius machte, ein Verdienst, das ihm die Liebe und Hochachtung der Römer und des Horaz erwerben musste. (S. 119 f.) In den zahlreichen Anmerkungen, die einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Geschmack und der Belesenheit des Vf. in der alten und neuen besonders deutschen Literatur, geben, werden hier und da einzelne Stellen, die auf das Ganze einen Einfluss haben, trefflich aufgeklärt, und das Resultat dieser Schrift ist: „Dass Horaz bey allen Schicksalen seines Lebens, bey allen Veränderungen seines Vaterlands, seinen einmal angenommenen Grundsätzen von Wahrheit und Recht, stets treu geblieben, dass er sich nicht allein als ein wahrer Philosoph, sondern auch als ein verständiger und standhafter Bürger betragen habe; dass er folglich nicht nur als Mensch der Achtung eines Christen nicht unwürdig sey, sondern auch als Bürger dem braven und nachdenkenden Niederländer lehren könne, dass ein Mann von wahrhaft freyem und grossem Geist, wenn Liebe gegen seine Landsleute ihn antreibe, die Feder oder das Schwert zu ergreifen, seine Gedanken und Thaten der Stimme der Wahrheit und Billigkeit gemäss einrichte; dass er eben so wenig ein Sklav von Fürsten und Eigennutz, als von blinder Hartnäckigkeit und unvernünftigem Partheygeist, um des gemeinen Besten willen seinen angefangnen Weg mit gleicher Mässigkeit und Standhaftigkeit entweder verfolge oder verlasse." — Den übertriebnen Partheygeist seiner Mitbürger herabzustimmen und zu mässigen scheint also eine der nächsten Veranlassungen dieser Schrift gewesen zu seyn; und es ist zu wünschen, dass der Vf. diese Absicht eben so gewiss erreichen möge, als ihm die andre, den Charakter des Horaz gegen die gewöhnlichen Vorwürfe zu vertheidigen, gelingen wird!

Nürnberg, in der Weigelschen Buchh.: *Der Traum des Scipio*, aus dem lateinischen des *Cicero* mit Anmerkungen von *Georg Wilhelm Maier.* 1790. 108 S. in 8.

Dem Texte selbst hat der Uebers. ein skizzirtes Leben des Cicero vorausgeschickt. Wozu das hier dienen soll, lässt sich nicht absehn, da das Werk selbst nicht die mindeste Erläuterung daraus erhält. Diese Biographie enthält nun aber noch überdies gar nichts, als die allerbekanntesten Dinge, unter den gewöhnlichsten Gesichtspunkten betrachtet. Hin und wieder auch ganz unrichtige Vorstellungen. Z. B. Cicero habe zugleich mit dem Philo den Mucius Scävola gehört, welcher ihm im römischen Rechte Unterricht gab. Scävola war kein Professor juris. — Die Verweisung des Cicero wird in ein ganz falsches Licht gestellt. Dem Vf. zu Folge hätten die römischen Damen den Cicero ins Exil gebracht. Wer weiss nicht, dass Cicero freywillig die Stadt verliess, und doch heisst es hier: *C. wurde in die Acht erklärt, und wiewohl er auf eine unanständige Art um Gnade bat, so wurde er doch in das Exil verwiesen.* Dann folgt ein räsonnirtes Verzeichniss der philosophischen Werke des Cicero. De Finibus b. et m. wird übersetzt: *Von dem Endzwecke des Guten und Bösen.* Das Räsonnement ist überall äusserst dürftig. — Wie steif, undeutsch und dunkel die Uebersetzung selbst sey, kann folgende Periode zeigen: *Ich vermuthe, es kam daher, weil wir von ihm sprachen,* (gesprochen hatten) *denn gemeiniglich geschieht es, dass unsre Gedanken und Gespräche im Schlafe etwas dergleichen hervorbringen, wie Ennius vom Homer schreibt, an den er nemlich bey Tage sehr oft zu denken und von ihm zu reden gewohnt war.* So schülermässig dieses ist, so sind doch die Anmerkungen noch weit elender. S. 61. Von dem Consulat: *Nur einer führte von ihnen* (den Consuln) *die Regierung, der andre trat sie, wenn sie der erste, nach Verlauf eines Jahres niederlegte, an. — Sie trugen ein Purpurkleid.* S. 62. *Tribunus war bey den Armeen soviel, als bey uns der General.* S. 66. *Die Censoren hatten die Aufsicht über das Vermögen und die Sitten der Bürger, und vertheilten sie in gewisse Classen, Tribus.* Und solch' elendes Zeug wird noch gedruckt!!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Göttingen*, b. Dietrich, *Ueber einige Spinnen der Göttingischen Gegend.* Nebst Anzeige eines vollständigen Cursus über die Thiergeschichte von *F. A. A. Meyer*, beider Heilkunden Doctorand etc. 1790. 16 S. in 8. Unter den angezeigten 21 Spinnen sind *Aranea cellularia, speciosa, nitida, elegans, autumnalis pallens, minuta, trystis,* und *livida* für neu ausgegeben, kurz und gut beschrieben, auch die Zeit, wann man sie antrifft, und der Ort ihres Aufenthalts bemerkt worden. Ein junger Schriftsteller, der seine Entomologische Laufbahn mit der Untersuchung einer Gattung anfängt, die so vielen Schwürigkeiten unterworfen ist, giebt einen Beweis seines Muths, von dem sich bey fortgesetzten Fleisse immer viel Gutes hoffen lässt.

Erfurt: *Indici plantarum erfurtensium Fungos et plantas quasdam nuper collectas* addit — *J. J. Planer.* S. 44. 8. 1788. Der bereits verstorbene Vf. hat in diesem Nachtrag zur erfurter Flora vorzüglich die Schwämme aufgenommen (96 Blätterschwämme, 10 Löcherschwämme, eben so viele Falten- und Schüsselschwämme, 20 Staubschwämme, einige Keulschwämme etc.) und mit Genauigkeit so viel als möglich bestimmt. In so fern auf gute Abbildungen verwiesen wird, kennen wir die Arten; bey einigen aber, wo jene fehlen, sind wir nicht vollkommen gewiss. Die *Addenda* betreffen noch eine Pflanzennachlese, darunter uns aber Polygala *major*, *monspeliaca*, Hieracium *alpinum*, Carex *saxatilis* unsicher scheinen.

FREYMAUREREY. *Berlin* b. Maurer: X. Y. Z. oder *Neue Aufschlüsse über die Deutsche Union und Schottische Maurerey, Ein Blick in den innern Gang geheimer Gesellschaften.* 1789. 80 S. 8 (6 gr.)

Frankfurt und *Leipzig*, *Nähere Beleuchtung der deutschen Union, wobey zugleich gezeigt wird, wie man für einen wohlfeilen Preis ein Schottischer Maurer werden kann.* 1789. 54 S. 8. (3 gr.)

Die erste Schrift ist *für*, die zweyte *wider* die deutsche Union geschrieben. *Diese* ist hauptsächlich gegen die Absicht der d. U., sich des Buchhandels ausschliesslich zu bemächtigen, und sucht auch ausserdem noch den Zweck dieser Gesellschaft, durch Aufklärung des Verstandes, und Besserung des Willens Glückseligkeit zu verbreiten, durch Hinweisung auf die Sitten ihres Stifters und seine Angriffe gegen die positive Religion verdächtig zu machen. Der ungenannte Vf. legt die *Ankündigung der deutschen Union* zum Grunde, führt die Sätze derselben der Reihe nach an und begleitet sie mit ironischen und persiflirenden Anmerkungen, die aber, meistens weder witzig noch treffend und eingreifend sind. Wenn in der Ankündigung gesagt wird: Wir haben also keine Geheimnisse mehr; so thut der Vf. als ob er das Gegentheil zeigen wolle und zeigt im Grunde gar nichts. (S. 42.) Der Vf. konnte mit seinem leeren Geschwätz das Publikum verschonet haben, da ohnehin alles, was sich über diesen Gegenstand sagen lässt, weit treffender und witziger durch die bekannte Schrift: *Mehr Noten als Text, oder die deutsche Union der XXIIer* erschöpft worden.

Die Absicht des ebenfalls ungenannten Vf. von N. 1. ist, die verschiedenen Gesichtspunkte zu zeigen, aus denen einige Freunde, (die unter den auf dem Titel stehenden Buchstaben abwechselnd erzählend und sich mit einander unterredend eingeführt werden) die an der deutschen Union und Schottischen Maurerey Theil nahmen, diese Verbindung nach und nach angesehen haben. Im Vorbeygehn ist hier zu bemerken, dass unter Schottischer Maurerey weiter nichts als die drey Grade der deutschen Union, die Hr. D. *Bahrdt*, ihr Stifter, wir wissen nicht aus welchem Grund, so genannt hat, zu verstehen sind. In der Vorrede werden die Grundsätze jener Freunde über geheime Gesellschaften und die möglichen Geheimnisse derselben mitgetheilt, die ganz vernünftig sind. Alle Geheimnisse lassen sich in *theoretische* und *praktische* eintheilen. Jene beschäftigen sich entweder mit *historischen* oder *dogmatischen* oder *geoffenbarten* Erkenntnissen. Des ausschliesslichen Besitzes historischer Kenntnisse, die nicht allgemein bekannt und in Büchern aufgezeichnet ständen, und folglich nicht Gegenstände des Studiums für jedermann wären, könne sich keine geh. Ges. rühmen, es sey auch kein hinreichender Grund vorhanden, dergleichen zu verheimlichen. Auch sey es leere Prahlerey, wenn sich eine Gesellschaft besonderer physischer Geheimnisse, als solcher, die durch die gemeine Naturwissenschaft und Chymie nicht erhalten werden könnten, z. B. der Universalarzney und Goldmacherey ingleichen der *Erkenntniss* metaphysischer die Vernunft übersteigende Gegenstände, z. B. der Geister und der Art über sie zu herrschen, so wie einer unmittelbaren Offenbarung rühme. Alle diese Vorgeben wären betrüglich. Nur für *praktische* Zwecke, scheine die Natur einer geh. Ges. bestimmt zu seyn; nur, wenn ihre ganze Einrichtung auf Thätigkeit berechnet sey, könne eine solche Ges. unstreitig das meiste ausrichten, (vorausgesetzt nemlich, dass der Zweck edel und gut, die Einrichtung zweckmässig und die Mittel, die zu diesem Zweck führen sollen, ebenfalls edel und gut sind). Nach dieser Vorrede werden dann die Gesichtspunkte selbst, aus welchen die drey X. Y. Z. die deutsche Union nach und nach angesehen haben, mit ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten, und den Gründen, wodurch diese, zur Bewirkung ihres Beytritts zur Union, und zur Bestimmung ihrer Thätigkeit für dieselbe, gehoben worden sind, zugleich nebst der Einweihungs-Ceremonie und der nähern Belehrung für die Brüder des ersten Grades dieser sogenannten Schottischen Maurerey, in XI. Nummern Gesprächs- und Erzählungsweise mitgetheilt. Wahrscheinlich ist das Ganze eine Fiction des Hn. D. *Bahrdt* oder eines seiner Schüler, um durch die hier mitgetheilten Gründe und Gegengründe und durch die Bekanntmachung des ersten Grades selbst zur Apologie für diesen Orden und die Absichten seines Stifters zu dienen. Nur hätten auch noch die beyden letzten Grade mitgetheilt werden sollen, welche wahrscheinlich die Mittel enthalten haben; wodurch jene Zwecke wirklich werden sollten, um auch die Zweckmässigkeit und Zulässigkeit dieser beurtheilen zu können. Was bereits davon bekannt geworden ist, z. B. der gemachte Plan, der Gesellschaft, nach und nach zum ausschliessenden Besitz des Buchhandels durch die Untergrabung des bisherigen zu verhelfen, die Zuziehung der Postbeamten zur Gesellschaft, zur Ersparung der Correspondenz- und Versendungskosten u. dergl. ist, um im gelindesten Tone zu urtheilen, wenigstens nach den Grundsätzen des Rec., nicht von der Art, dass er es als eine moralische Maxime anpreisen möchte. Wo solche Mittel empfohlen und ins Werk gesetzt werden, die so schlechterdings dem praktischen Vernunftgesetze widersprechen, das man doch selbst zu cultiviren und zur überwiegenden Macht zu bringen sich die Miene giebt, da kann kein vernünftiger und consequent denkender und handelnder Mann glauben, dass es mit dem Vorgeben auch des besten Zwecks wahrer Ernst sey. Noch einiges müssen wir erinnern, das uns nicht gefallen hat., 1. der bloss willkührliche Unterschied zwischen *deutscher* und *schottischer* Maurerey, wovon die erstere unächt sey und sich bloss mit dem Steine der Weisen beschäftige, die letztere hingegen, als die allein *ächte* auf Aufklärung und Bildung des Geistes abzwecke. Wenn *Hr. B.* diesen Begriff deutscher und schottischer Maurerey wirklich gegeben hat, so hat er seinen Schülern eine doppelte Unwahrheit gesagt; denn erstlich ist bekannt, dass nicht alle Maurerey in Deutschland zum rosenkreuzerischen Systeme gehöre. Und was ist das für ein Unterschied, *deutsche* und *schottische*? da die erstere ebenfalls schottisch seyn kann; eben so gut liessen sich auch die Französische, Schwedische, Russische u. s. w. der Englischen und Schottischen entgegen stellen, welches aber sehr seltsam wäre. Schottische Maurerey bleibt, was sie ist, sie mag in diesem oder jenem Lande getrieben werden. Zweytens nennt er auch den Orden von seiner Erfindung Schottische Maurerey, wahrscheinlich, um durch diese Rubrik unter den Unkundigen mehr Proselyten zu machen. — 2) Die Vorschriften, die den Aufzunehmenden gegeben werden, schränken sich lediglich auf die Anhänglichkeit desselben an den Orden und die Ordensbrüder ein, und derer, die draussen sind, wird mit keiner Sylbe gedacht. Glaubt denn Hr. *B.* wirklich, dass Freundschaft, gegenseitiges Wohlwollen, und Hülfleistungen nur in geheimen Gesellschaften zu finden sey? Er muss es wohl, da er sich sogar des wirklich beleidigenden Wortes der *Profanen* bedient. 3) Hat seine Ordensmoral den Fehler, dass sie ebenfalls, so wie der Illuminatenorden, der auch hier in einigen Stücken Vorbild gewesen zu seyn scheint, auf den Grundsatz der Glückseligkeit gegründet ist, dessen Unzulänglichkeit zu einem praktischen Grundsatze mehrere doch einleuchtend genug dargethan haben. Ueber folgende Stellen mussten wir wirklich lächeln. S. 59. „Sie erwarten also aus unserer Hand einen Zuwachs *Ihrer* Glückseligkeit, und — sie haben das Recht, sich über Täuschung in unsern Bunde zu beklagen, *wenn wir diese Erwartung nicht befriedigen.*" u. S. 54. „Die deutsche Un. bahnt uns den Weg zur moralischen Allmacht, da wir lange genug im Stillen *die Verdorbenheit der Welt beweint*, und ohne Aufsehn ihr entgegen gearbeitet haben." *Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?* könnte man wohl fragen, wenn die Anstalt noch vorhanden wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Junius 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Marburg, in der neuen akad. Buchh. D. *Johann Heinrich Jungs Lehrbuch der Cameral-Wissenschaft, oder Cameral-Praxis.* 1790. 416 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Mit diesem Werke beschliesset der Hr. Vf. die Ausarbeitung seines Systems der Staatswirthschaft und seine hierüber herausgegebenen Lehrbücher. Es soll zugleich eine bisherige Lücke in dem akademischen Unterrichte über diese Wissenschaft ausfüllen, nemlich über die wirkliche Anwendung und Ausübung der auf die vortheilhafteste Verwaltung des Staatsvermögens abzweckenden Grundsätze in den Kammercollegien; oder über das eigentliche Verfahren in den Kammergeschäften. Dieser Mangel ist nicht zu leugnen: obgleich ein *Practicum camerale von Wernher* und vom *Lamotte* gute practische Beyträge zur Kameralwissenschaft vorhanden sind; weil jenem Vollständigkeit und systematische Ordnung fehlt, und diese nur einzelne Gegenstände des Kammerwesens betreffen.

Der ganze Vortrag ist, nach einer vorgängigen Einleitung, in 6 Hauptstücke abgetheilt, wovon jene die Begriffe von Staatswissenschaft, Cameralwissenschaft und Cameralpraxis festsetzet, und in diesen die Anweisung zur Cameralpraxis solchergestalt geordnet ist, dass das erste Hauptstück die Bergwerke, das zweyte die Forsten, das dritte landwirthschaftliche Gegenstände, das vierte die herrschaftlichen Fabriken, das fünfte Polizeysachen und das letzte allgemeine Gegenstände der Kameralpraxis betrift.

Völlig richtig ist die (S. 7. der Einleit.) gegebene Erklärung der Cameralwissenschaft, oder Cameralistik in der engsten Bedeutung, dass sie die Sammlung, oder der Inbegriff derjenigen staatswirthschaftlichen und practischen Regeln sey, welche von der Kammer und ihren Bedienten *ausgeführt werden müssen*, oder welche die eigentliche unmittelbare Verwaltung *der Staatseinkünfte* betreffen. Selbst aus dieser Erklärung folget aber offenbar, dass der Hr. Vf. der Cameralpraxis, da er dieselbe bloss auf die Bergwerke, Forsten, Landgüter, Fabriken und Handlung, Polizei- und einige Finanzwissenschaftliche Sachen (ebendas.) einschränkt, viel zu enge Grenzen gesezt hat. Dies sind ja keineswegs die einzigen Quellen *der Staatseinkünfte*, noch die einzigen Gegenstände der *Cammergeschäfte*. Zu denselben gehören, als wesentliche Realdepartements der Cammercollegien, überall in Deutschland die Verwaltung des Münz- Zoll- und Postwesens, auch — in den mittelmäsigen und kleinen Staaten des Steuerwesens, aus welchen gleichfalls eben so gewisse, als beträchtliche Einkünfte in die landesherrliche Kammer fliesen. Unter den Beförderungsmitteln des Bergbaues (§. 14.) vermissen wir eins von vorzüglich guter Wirkung, nemlich die Befreyung der Bergtheile und ihrer Ausbeute von allen Arten des Arrestes, wofern sich die Schuldfoderung nicht auf jene unmittelbar beziehet.

Bey dem 2ten Hauptstück hat der Vf. von des Hrn. *von Burgdorfs* Forsthandbuche den mehrsten Gebrauch gemacht; jedoch in der Festsetzung der Holzverkaufspreise (§. 59) seine eigenen, von jenem abweichenden Grundsätze beybehalten. Dieses Hauptstück unterscheidet sich merklich von den übrigen durch genaue Bestimmung und Vollständigkeit der darinn vorgetragenen Lehrsätze und durch die hinzugefügten Modelle und Formulare, welche zur Aufklärung und Anwendung jener Lehrsätze so viel beytragen. Eben darinn hätten bey dem vorherigen Hauptstücke auch Modelle von den hauptsächlichsten Berg- werks- und Hüttenberechnungen geliefert werden sollen. Die der Cammer anvertrauete Verwaltung des Forstregals kann nicht wohl überall auf die Oberaufsicht über die landesherrlichen Wälder *allein* (§. 39) eingeschränkt seyn: da so viele Cammer- und Forstreglements beweisen, dass diese Oberaufsicht sich auch über die Holzungen der Stadt- und Dorfgemeinen erstreckt. Unter den (§. 62) angeführten Vorschriften fehlt diejenige, welche die Abfuhr des gefällten Holzes betrifft. Diese darf, zur Verhütung vieler Beschädigung der Forsten, nicht verzögert werden, sondern muss, bey einer festgesetzten Strafe, alljährlich noch vor Iohannis, auch auf keinen andern, als den dazu angewiesenen Wegen geschehen. Auch mangelt die nöthige Belehrung von dem Verfahren in Untersuchung der Forstverbrechen, Festsetzung der Strafen und deren Vollziehung gänzlich; denn der §. 68, beziehet sich dieserhalb bloss auf eine beygelegte aber hiezu gar nicht hinlängliche Tabelle.

Das dritte Hauptstück von der landwirthschaftlichen Cammeralpraxis hat der Vf. mit einer hauptsächlich aus *von Buri* Abhandlung von den Bauerngütern in Deutschland genommenen, aber allzusehr ins Detail, und bis in verwickelte juristische Streitfragen ausgedehnten Beschreibung der mannichfaltigen deutschen Lehns- und Zinsgüter (S. 129 — 151) angefangen. In dem der Zeitpacht zuerkannten Vorzuge vor der Erbpacht (§. 86-87) ist der Rec. mit dem Hrn. Vf. völlig einverstanden, nur nicht darinn, dass der Besitz der Erbzinsgüter zu den Erbpachten zu rechnen sey. (S. 153. c.) Nach der ursprünglichen Verfassung dieser Güter wurden dieselben ihren Besitzern eben so, wie die vorhin §. 79. angeführten Güter, nemlich solchergestalt verliehen, dass der davon zu entrichtende jährliche Zins mit dem jährlichen Ertrage dieser Güter in keinem Verhältnisse stand, und bloss

ein fortdaurender Beweis seyn sollte, dass der Erbzinsmann das Obereigenthum (*dominium directum*) des Erbzinsherrn anerkenne. Freylich weichen die Erbzinsverleihungen in neuern Zeiten, wofür der erste Acquirent, ausser dem jährlich zu entrichtenden Zinse, ein dem Werthe des Guts, wo nicht völlig gleiches, doch nahe angemessenes Capital bezahlt, hievon sehr ab, und nähern sich den Erbverpachtungen: aber die mehresten Erbzinsgüter, an welchen den landesherrlichen Kammern das Grundeigenthum zustehet, sind doch von der ersten ursprünglichen Art. Bey den dem Grundherrn (S. 158) zugeeigneten *Vorkaufsrecht* (*Verkaufsrecht* ist ein Druckfehler) des Erbzinsgutes hätte der angeführten Einschränkung desselben auf den Zeitraum von zwey Monaten noch hinzu gefüget werden sollen, dass dieses Recht bey *Subhastationibus necessariis* verloren geht, wenn es nicht im letzten Subhastationstermine vor der Adjudication ausgeübet wird. Richtig, zweckmässig und ausführbar sind die von dem Hrn. Vf. (§. 90) vorgeschlagenen Mittel zur Aufhebung der Leibeigenschaft und zur Verwandlung der damit behafteten Güter in Erbzinsgüter. Hingegen muss der Rec. gegen die Beurtheilung und Bestimmung des bequemsten Termins zum Antritte und zur Uebergabe einer Zeitpacht (S. 169-171) erinnern, dass es dabey nicht bloss auf einen solchen Zeitpunkt ankommt, da die mehrsten wirthschaftlichen Geschäfte von neuem anfangen, der wenigste Aufwand erfoderlich, und am ehesten Einnahme zu erwarten ist; sondern dass auch auf die Methode, nach welcher der wichtigste Theil des Haushalts, nemlich der Ackerbau, dem Pächter übergeben wird, hauptsächlich Bedacht genommen werden muss. Empfängt der Pächter das Feldinventarium gegen Bezahlung der Einsaat, Düngung und Pflugarten; so kann freylich die Uebergabe, sobald als die Bestellung des Sommer- und Brachfeldes vollendet ist, folglich im Anfange, oder in der Mitte des Monats May, am bequemsten geschehen. Dies ist aber in dem Falle, da der antretende Pächter die sämmtlichen Feldfrüchte, nach deren auf dem Halme zu taxirenden Werthe, bezahlen muss, nie so frühzeitig thunlich, sondern erst alsdann, wenn die ökonomischen Pflanzen des Sommer- und Brachfeldes so weit heran gewachsen sind, dass sie taxiret werden können, also nicht eher, als Johannis, oder bald nachher. Wären des Vf. Bedenklichkeiten gegen alle bisher gewöhnlichen Arten der Verpachtung völlig gegründet und die Ausführung der von ihm erfundenen und empfohlnen Methode (§. 95) einer erblichen Pachtüberlassung, mit alljährlicher Bestimmung gewisser von dem Pachtinhaber zu entrichtenden Quoten, nach dem angeschlagenen Ertrage, und den jedesmaligen Marktpreisen, so leicht, als es den Vf. dünkt; so würde freylich diese Quotenpacht wesentliche Vorzüge haben. Es wird aber einestheils der den Zeitpachten gemachte Vorwurf (S. 182. c.), dass dieselben eine allmählige Verschlimmerung der Landgüther und eine hieraus von Zeit zu Zeit erwachsende Abnahme des Pachtgeldes bewirken, durch die seit 50 bis 60 Jahren erfolgte Erhöhung des Ertrages und des Pachtgeldes auf ⅓ zum Theil auf die Hälfte, jawohl noch höher — wie uns von den allermehresten Landgütern im nördlichen Deutschlande zuverlässigbekannt ist, völlig widerlegt; und anderntheils bleiben doch die gewiss nicht leicht zu überwindenden Schwierigkeiten übrig, dass die Bestimmung der Quoten nach den marktgängigen Preisen, da dieselben vor der Ernte gewöhnlich ungleich höher, als nach derselben, sind, in jenem Falle dem Pachtinhaber, in diesem hingegen der landesherrlichen Cammer zum Nachtheile gereichen, auch der Letztern der angerathene Empfang der Quoten in Naturalien eine beschwerliche und kostbare Receptur, Verwaltung und Berechnung verursachen würde. Ohne Zweifel hat den Vf. die Vorliebe für diese seine Quotenpacht verleitet, gerade von derjenigen Art der Benutzung der Domänengüter, welche bey den deutschen Cammern die allergewöhnlichste ist, nemlich von der Verpachtung auf 6. 12 oder mehrere Jahre, die wenigste und unzulänglichste Belehrung zu geben. Von den Grundsätzen und der Methode, wornach die landesherrlichen Cammern in Abfassung der Pachtbedingungen, Unterhandlungen mit den Pachtcompetenten, Wahl unter denselben und Schliessung der Pacht mit ihnen verfahren, erfährt der Cammeralistische Lehrling hier nicht das mindeste, auch eben so wenig von den so wesentlichen und wichtigen cameralistischen Besorgungen bey der Abnahme und Uebergabe der Pachtungen. Hieran war doch gewiss einem solchen Lehrlinge weit mehr gelegen, als an der so weit ausgedehnten Herzählung und Beschreibung der vielfältigen Arten von deutschen Bauerngüthern: da von diesen so viele gedruckte Unterweisungen, von jenen Verhandlungen aber nur wenige vorhanden sind. Ueber die Verfertigung der Kauf- und Pachtanschläge geben zwar der §. 116 und 117 viele nutzbare, aber doch in verschiedenen wesentlichen Theilen mangelhafte Belehrungen. Sie enthalten nemlich keine vollständige Nachweisung der Hulfsmittel, welche man zur Erforschung des Ertrages eines Landgutes gebrauchen kann und muss; keine Erklärung der gewöhnlichsten Methoden in Abfassung solcher Anschläge und ihres Unterschiedes, z. B. eines Körner-Anschlages, und eines Special-Hufen-Anschlages etc. keine Grundsätze, wie verschiedene beträchtliche Zubehörungen eines Guts z. B. Korn- und Fleischzehenten, Malterzinsen, Herren- oder Frohndienste, Fischteiche etc. in Anschlag zu bringen sind. Auch war es hier zur völligen Aufklärung der Sache gewiss nothwendig und nützlich, das Formular eines wohleingerichteten Kauf- und Pachtanschlages beyzufügen.

In dem vierten Hauptstücke von der Cameralpraxis bey herrschaftlichen Fabriken, wo der Vf. gleich Anfangs (§. 120) mit Rechte behauptet, dass Fabriken keine Finanzquellen für den Staat sind und doch gleich hernach die Befugniss der Cammer zu deren Anlage und Betriebe so weit ausdehnt, dass er die Papiermühlen, die Seifensiedereyen, das Bierbrauen und Brandeweinbrennen und alle Manufacturen, deren rohe Materialien ursprünglich herschaftlich sind, darunter zieht (wornach sich also die Cammern alle Verarbeitung des Eisens, des Kupfers, des Silbers und selbst des Holzes aus den herrschaftlichen Forsten würden zueignen können), erkläret er es (S. 250) *für ungerecht*, in einem Lande, woselbst noch keine Papiermühle vorhanden ist, dergleichen anzulegen, *wenn dadurch eine benachbarte ausländische Papiermühle ruinirt wird.* Hiezu ist

ist weder in den natürlichen, noch in den positiven Rechten, und noch weniger in der Staatswirthschaft irgend einiger Grund vorhanden. Eben so ist es auch weder der Natur der Sache gemäss, noch bey landesherrlichen Cammern üblich, in den Pachtanschlägen vom Brandeweinbrennen, nach des Hn. Vf. Angabe (§. 279) das Pachtgeld für die Viehmastung doppelt, nehmlich erst für die Nutzung des Brandeweinspüligs, und dann auch für den Gewinnst an verkauftem fetten Viehe, zu berechnen. Diess wäre gewiss eben so unbillig, als wenn bey der Verpachtung einer Fettweide gefodert würde, dass der Pächter, ausser dem Pachtgelde für die Nutzung dieser Weide, auch einen Theil seines Gewinnstes von dem daselbst fett gewordenen Viehe an den Verpächter abgeben solle.

Zu der Polizeycameralpraxis, welche den Inhalt des fünften Hauptstücks ausmacht, rechnet der Hr. Vf. (S. 294.) hauptsächlich denjenigen Theil der Polizey, welcher sich mit Vestsetzung der Masse, Gewichte und Preise der vornehmsten Lebensbedürfnisse beschäftigt; ausserdem aber auch die Fersorgung der Armen, Wittwen, und Weisen, imgleichen die Assecuranzanstalten. Sollten aber dahin nicht noch einige Gegenstände, vorzüglich die den landesherrlichen Cammern, nicht nur des allgemeinen Bestens, sondern auch besonders des Zollregals wegen, obliegende Unterhaltung guter Brücken und Wege gleichfalls gehören? Die erstbemeldeten Materien hat der Hr. Vf. solchergestalt behandelt, dass, auf die vorausgeschickten Grundsätze, wornach Massen und Gewichte und die Taxen der nothwendigsten Lebensmittel, als Brodt, Fleisch, Bier etc. zu bestimmen sind, eine Menge von Verzeichnissen der in Deutschland üblichen Massen, und Gewichte, auch erläuternder Beyspiele von Berechnungen folget. Hiedurch sind die dahin gehörigen, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Dienstgeschäfte nicht allein nach den Bedürfnissen eines cameralistischen Lehrlings hinlänglich aufgeklärt, sondern auch zugleich selbst manchem bejahrten Cameralisten solche Winke und Aufschlüsse gegeben worden, welche er zur Entdeckung und Verbesserung einiger Fehler in dem bisherigen Verfahren wird nützen können. Von gleicher Beschaffenheit ist der hiernächst folgende Unterricht von den Armen- Wittwen, Waisen- und Assecuranzanstalten.

Das letzte Hauptstück enthält die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens in den Cammergeschäften, besonders Erläuterungen und Bestimmungen über die innere Einrichtung eines Cammercollegiums, über die zu desselben Ressort gehörigen Sachen, über die Ordnung und Methode des Verfahrens in denselben, über die Quellen der Staatseinkünfte, über die davon zu bestreitenden Ausgaben und zuletzt über den Civil- Cammer- und Militäretat: wobey aber die für den cameralischen Lehrling eben so nothwendigen Belehrungen von den zu haltenden Exhibiten- und Expeditionsbüchern, von der Vertheilung der Geschäfte unter die Mitglieder des Kollegiums nach Real- und Lokaldepartements und von dem Registraturwesen der Cammer gänzlich fehlen.

Uebrigens verdient dieses Lehrbuch, das der Vf. selbst Versuch nennt, wegen seiner mannigfaltigen guten Seiten, dass Hr. J. bey künftigen Auflagen, den eben in dieser Absicht von uns bemerkten Mängeln abzuhelfen und es dadurch, so viel möglich, zu vervollkommnen suche.

Anspach, b. Haueisen: *System der Gesetzgebung.* Fünfter Band, Aus dem Italienischen des Ritters *Caietan Filangieri.* 1790. 8. (10 gr.)

Dieser fünfte Band enthält den ersten Theil des fünften Buches und beschäftiget sich mit den Gesetzen, welche die Erziehung betreffen. Zuerst preiset sich der Vf. in einem weitschweifigen declamatorischen Eingange glücklich, dass er die peinliche Gesetzgebung vollendet habe und nun seine Aufmerksamkeit der unverdorbenen Jugend widmen könne. Er rühmet sodann den Nutzen der öffentlichen Erziehung und glaubt, dass man das, was man dadurch an Menschenvorzügen verliere, an Bürgertugenden wiedergewinne. Wenn aber, wie wohl von Nachdenkenden nicht bezweifelt werden kann, der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in der Vervollkommung des Menschen besteht, obgleich die Zwangsgesetze sich ihrer Natur nach, blos auf den Schutz der allgemeinen Sicherheit, als eines zu diesem Zweck unentbehrlichen Mittels, einschränken müssen, so fällt in die Augen, dass Menschen- und Bürgertugenden sich einander nur in so fern entgegensetzen lassen, als es Anlagen und Fertigkeiten giebt, welche mehr oder weniger zum Vortheile des einzelnen Menschen oder der ganzen Gesellschaft gereichen. Wenn man also der Aeusserung Filangieri's eine vernünftige Deutung geben will, so kann es nur die seyn, dass nemlich die Gesellschaft diejenige Ausbildung, welche dem grössten Theile der Bürger dienlich ist, derjenigen vorziehen müsse, wodurch zwar einige wenige weiter gebracht, die Uebrigen aber desto mehr zurückgesetzt würden. Man würde aber aus diesem Satze zu viel folgern, wenn man der bürgerl. Gesellschaft das Recht einräumte, die Einzelnen zu nöthigen, dass sie ihre eigene Ausbildung demjenigen aufopfern sollten, was die Gesellschaft unter dem Nahmen des gemeinen Wohls mit Gewalt durchsetzen will. Deswegen will auch unser Vf. nicht, dass die Eltern genöthiget werden sollen, ihre Kinder der öffentlichen Erziehung zu unterwerfen; denn, ob er gleich diese für nothwendig hält, so respectirt er doch die Rechte des einzelnen Bürgers zu sehr, als dass er die Väter mit Gewalt verhindern wollte, ihren Söhnen diejenige Erziehung zu geben, welche sie ihnen für die zuträglichste halten. Er glaubt mit Recht, seinen Zweck dadurch besser zu erreichen, wenn er die öffentliche Erziehung mit Vortheilen verknüpft, die einen jeden Vater reizen, seine Kinder daran Theil nehmen zu lassen. Unter einer öffentlichen Erziehung versteht unser Vf. nicht eine blosse Lehranstalt, sondern er unterwirft das ganze Erziehungsgeschäft der unmittelbaren Sorge des Staats. Dabey sieht er aber auch ein, dass nicht alle Bürgerklassen auf gleiche Weise erzogen werden können. Eine völlig gemeinschaftliche Erziehung setzt einen Staat voraus, dessen Bürger innerhalb den Ringmauern einer Stadt versammelt sind. Diesem Grunde könnte man noch beyfügen, dass einerley Erziehung sich nur bey solchen Völkern denken lasse, welche Sclaven zu ihren Diensten haben. Diejenigen, welche den Stock fühlen müssen, können nicht mit denen, welche ihn führen sollen, ganz

gleich erzogen werden. Der Bürger, welcher sich gewöhnen soll, keinen Zwang als den der Gesetze über sich zu dulden, kann nicht, wie der Sclavensohn, zur Unterwürfigkeit und Geduld erzogen werden.

Unser Vf. hat zwey Hauptklassen unterschieden, nemlich diejenigen, welche den gemeinen Wesen durch ihre Talente, und die, welche ihm durch ihrer Hände Arbeit dienen. Da er eine Regierung voraussetzt, in welcher alle Bürgerklassen eine gleiche bürgerliche Freyheit geniessen sollen, so hat er bey Festsetzung dieses Unterschiedes nicht auf den vorher bemerkten Unterschied der herrschenden und dienenden Klasse, sondern allein auf die Verschiedenheit des Bedürfnisses Rücksicht genommen. Allein so weise und menschenfreundlich auch die Staatsverfassung seyn mag, so werden doch noch immer einige Bürgerklassen übrig bleiben, welche mehr als andere genöthiget sind, ihren Willen den Launen anderer zu unterwerfen. Wäre es unserm Vf. blofs um eine Lehranstalt zu thun, so dürfte er nur darauf sehen, dass jeder so viel lernte, als er in seinem kunftigen Leben braucht; das Lehrsystem der Moral aber würde bey Allen gleich seyn können. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn nicht blofs vom Lehren, sondern vom Erziehen, und also von der Gewohnheit, gewisse Maximen vorzüglich zu befolgen, die Rede ist. Ob nun gleich Filangieri dieses Nutzens der Verschiedenheit der Erziehung nicht erwähnet hat, so würde er doch bey dem von ihm vorgeschlagenen Erziehungsplane nebenher erreicht werden; denn er will, dass nicht nur die beyden eben erwähnten Hauptklassen von einander abgesondert, sondern auch diejenigen, welche zu einerley Gewerbe bestimmt sind, einem gemeinschaftlichen Aufseher von ihrem Gewerbe unterworfen werden sollen. Es ist ein schöner Gedanke unsers Vf., dass die Moral nicht auf die gewöhnliche Art, sondern von solchen Staatsmännern gelehrt werden soll, welche sich während ihrer Amtsführung nicht nur durch ihre öffentl. Verdienste, sondern auch durch ihren regelmässigen Lebenswandel ausgezeichnet haben. Es sollen nemlich diejenigen, welche im Dienste des Staats grau geworden sind, die Aufsicht über die Erziehung, als eine ehrenvolle Belohnung ihres Verdienstes erhalten, und es ist nicht zu läugnen, dass solche Männer nicht nur mehr als die gewöhnlichen Lehrer, aus dem Innersten ihres Herzens sprechen, sondern auch ihre Lehren durch ihr Beyspiel unterstützen würden. Dabey versteht es sich aber von selbst, dass diese Männer keine mühsame Lehrstunden übernehmen, sondern die ganze Theologie und Moral, welche sich nach des Vf. Vorschlage, *auf einige* wenige Sätze reducirt, in kurzen herzlichen Ermahnungen vortragen, übrigens aber nur die allgemeine Aufsicht haben sollen. Da das Priesterthum sich dieses Geschäft sobald nicht nehmen lassen dürfte, und also auch deswegen dafür sorgen wird, dass es so verwickelt und mühsam bleibe, als es bisher gewesen ist, so läfst sich die Ausführung dieses schönen Vorschlags sobald nicht erwarten. Es ist aber nicht nur herzerhebend, sondern auch nützlich, dergleichen Ideen zu nähren und im Umlauf zu bringen, bis endlich der Tag anbricht, welcher die Wünsche vieler Jahrhunderte zur Erfüllung bringt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Halle* b. Hendel: *I. G. Georgi's kleinere Gedichte. Erstes und zweytes Heft. 1790. 88 S. 8.* (6 gr.) Der Vf. fodert den Beurtheiler seiner Gedichte auf: „ihn der Strafe zu würdigen, andere an seinem *schuldigen Beyspiel* zu lehren, über seine Fehler „die hochgehabene Geisel zu schwingen" und verspricht „sich dann „*vielleicht* zu bessern." So sehr wir seine Besserung wünschen, so wenig können wir uns auf eine ausführliche Kritik seiner Verse einlassen. Diese verdient nur der junge Dichter, dem es zwar noch an Geschmack, Ausbildung und Reife der Beurtheilungskraft fehlt, der aber doch Talent zeigt, und Genie verräth. Hrn. *Gs.* Verse sind *unverbesserlich*, nicht weniger, als die Gesänge Homers. Was diese durch Verbesserungen *schöner*, und jene *minder schlecht* werden könnten, belohnte die Mühe nicht. Welch ein elender Gewinn, gesetzt auch, dass Hr. *G.* allen Wörtern, die er des Metrums wegen, hinten, vorn und in der Mitte so jämmerlich verstümmelt hat (*schwinder* st. geschwinder, *g'heimes*, *h'rab*, *Will'n*, *mein' Achtung*) die Wohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand angedeihen liefse; gesetzt auch, dass er einzelne platte, schwülstige, nonsensikalische Zeilen:

Die Nymf' (des Bachs) ist klaren Angesichts,
Und ihr *Geschmack* ist *kühler Ernst* —

mit leidlichern vertauschte; seine ellenlangen Zusammensetzungen: *unzertrennlichhangende Geschäfte*, mit dem kritischen Messer zerlegte u. s. w., seine Gedichte würden dadurch noch lange nicht werden, was gute Gedichte seyn müssen, pulcra et dulcia. Die vereinigten Bemühungen aller Kunstrichter vermöchten nicht, in seine Oden Feuer, in seine Empfindungen Wahrheit, in seine Scherze Salz, und in seine Sinngedichte Sinn zu bringen. Will man Beweise?

Traum, an Scriblerus.

Du *führst* in deiner Hand die leichte Feder,
Das sah mit neidischen Verdruss —
Und warf sein Zepter, stark wie eine Zeder,
Weit von sich weg — Gott König Aeolus.

In einer Schilderung eines Predigers heisst es:

Mich dünkt, ich höre
Den Puls der Adern
.. Pontak, Pontak, Pontak,
Ja. Ja. Sein Herzblut Pontak,
Und abgezogner Kümmel
Der edle Saft der Nerven;
Die beyden Vorderhirne
Zwey rare Zuckerkartoffeln;
Die beyden Hinterhirne
Zwey köstliche Butterklöfsgen;
Und glandula pinealis
Ist eine *brandte* Mandel u. s. w.

Von Einem Gedichte gesteht Hr. *G.* selbst, dass er es *im Fieber* geschrieben habe. Vielleicht, ohne sein Wissen, auch die übrigen, und so hätte er sich, seiner Verse wegen, nicht an die Kunstrichter sondern an die Aerzte zu wenden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Jun. 1791

ERDBESCHREIBUNG.

Amsterdam, b. Schouten: *Naamregister v. alle de H. Leden der Regeering v. d. V. Provincien met derz. Gedeputeerden in de Gen. Collegien.* Alsmede *de H. Leden d. Regeering v. d. L. Drenthe en de Steden v. d. Generaliteit.* 1789.

Dieses aus einzelnen, nur durch den Buchbinder und das Titelblatt verbundenen Heften bestehende Werk ist nur das, aber auch das ganz, was der Titel verspricht, und so für jeden, der Verzeichnisse der Art zu nutzen gelernt hat, von wirklich grossem Werthe. Wem es darum zu thun ist, sich recht anschauend von der Nothwendigkeit des unseligen Schneckenganges der öffentlichen Geschäfte in den vereinigten Provinzen zu überzeugen; wen Männer wohl mit einem halben Dutzend zum Theil recht heterogener Bedienungen interessiren; wer ein, bey recht häufigem Wechsel, sehr ansehnliches Regierungspersonal, besonders in einigen holländischen Hauptstädten, und eine fast unübersehbare Schaar von Einsammlern der öffentlichen Einkünfte zu würdigen versteht; wer einen recht aufklärenden Blick in das Labyrinth der holländischen Finanzen werfen, und wer die Möglichkeit einsehen will, wie hundert Plane, Veränderungen und Verbesserungen in Holland nicht zu Stande kommen können, die ohne Schwierigkeiten in so vielen andern Ländern durchgesetzt wurden, dem vorzüglich wird das Werk des mühsamst gesammelten Stoffes genug darbiethen, so ganz und gar auch alle historische Notizen ihm fehlen. Die Universität zu Harderwyk hat der Curatoren sechs, die zur Hälfte von der Stadt und zur Hälfte vom Adel erwählt werden, und selbst Gymnasien, wie z. B. das Amsterdammer, zählen ähnliche Schaaren; was bedarf es hier mehr, als die Zählung und Kunde der Wahlherren und des verschiedensten Standes der Herren Curatoren, um sich's zu erklären, wie die holländischen Schüler noch so sehr weit hinter den Deutschen zurück seyn können? Was bedarf es oft nur mehr, als der Summe der Köpfe, die regieren, oder als der Anschauung der Hand, die das Ruder führt, um Licht und Aufschluss zu bekommen?

Haag, b. Gosse: *Almanac de la Cour.* Pour l'année. 1790. 192 S.

Seit einigen Jahren ist diesem Almanach allmählich eine solche Vollständigkeit und gute Einrichtung gegeben worden, dass man schwerlich noch jetzt irgend etwas ganz vermisst, was man in Werken der Art suchen darf. Auch ist hier wieder ein Verzeichniss von der Marine, von der Zahl der Schiffe, der Kanonen, und von den ersten Seeofficieren mitgetheilt, ein Verzeichniss, dessen Vorgänger unsere Statistiker immer mit nicht geringem Respect aufnahmen, und aus dem Rec. hier nur einige Angaben hersetzen will. Nach demselben bestand am Ende des vorigen Jahrs die Flotte aus 121 Schiffen; das gäbe, wenn man ein wenig Rücksicht auf die Kanonen nimmt, ein Verhältniss zu der jetzigen englischen Flotte etwa wie 1 zu 4. Unter diesen Schiffen waren 9 von 74, 29 von 64, 2 von 56, 8 von 54, eben so viele von 46, 15 von 36, 16 von 24, 1 von 18, 13 von 16, 10 von 12, 1 von 10, 1 von 8, und 8 von 6 Kanonen, zusammen also 4732 Kanonen. Wie stark die Zahl der Matrosen sey, davon kein Wort; es gab der Admirale 9, der Viceadmirale 8, der Cont. Admirale 10, und der Capitains 89; das ist alles, was von der Mannschaft hier angegeben ist. Von den übrigen Verzeichnissen bemerkt Rec. hier nichts, theils weil sie in einem solchen Almanach weit nicht so vollständig seyn können, als man sie in andern Werken trifft, theils weil mehrere derselben zu local sind oder bekannte Sachen enthalten.

Amsterdam: *Naamregister v. d. resp. Regeeringen d. Steeden in d. Vergadering v. H. E. G. M. geen Sessie hebbende;* als mede *v. d. Collegien d. Baltieuw etc. mitsgaders v. d. Heeren, Ballieuwen etc. v. omtrent 500 Dorpen en andere Heerlykheden in d. P. v. Holland en Westv.* 36te Druck. 1790. 368 S. kl. 8.

Dieses, in Deutschland noch sehr unbekannte, und mit sichtbarem Fleiss und grossen Kostenaufwand verfertigte Werk ist für den Geographen und Staatsforscher sicher nicht unwichtig. Auch die unbedeutendsten Dörfer und Herrlichkeiten sind nicht bloss angegeben, sondern auch häufig die Entfernung des einen Dorfes von dem andern und von der Stadt berechnet, zu der es gehört; und der Staatsforscher erhält hier von der innern Verfassung und den gegenseitigen Verhältnissen ungemein vieler Oerter wenigstens einen Schattenriss, der bey dem grossen Mangel befriedigenderer Nachrichten immer schätzbar ist.

Nur unter 15 Städten stehen alle die angeführten 500 Dörfer und die Zahl der Städte, die nicht Sitz und Stimme in der Staatenversammlung haben, beläuft sich bis auf zwanzig, unter welchen Gravenhagen, Leerdam und Vlaardingen die Ersten sind. Schade, dass durchaus auch nicht ein Wink gegeben worden ist, der tiefer schauen liesse, als ein blosses Verzeichniss hier sehen lasst; die wenigen Bemerkungen, die man trifft, sind bey weitem nicht befriedigend genug, und fehlen auch gerade da, wo man Aufschlüsse am sehnlichsten wünscht.

Gravenhage: *Bericht wegens de Gesteltenisse der Hooge Vergaderingen en Collegien in's Gravenhage* etc. 1790. Alle-

Alle bey den, auf dem Titel erwähnten, Collegien angestellte Beamte sind hier nach der natürlichsten Ordnung aufgeführt bis auf den untersten herab, und sogar ist die Wohnung eines jeden angegeben. Das Verzeichniss der Räthe und Diener des Erbstatthalters war Rec. am willkommensten; (kaum dürfte man irgendwo ein vollständigeres treffen), und die angehängte Posttabelle ist für den Reisenden und Statistiker gleich wichtig. Von Amsterdam nach dem Haag gehen täglich zwey Posten hin und zurück, vom 15 Febr. bis 14 Novemb., die übrige Zeit aber nur eine.

GRAVENHAGE, b. Thierry: *Naamregister d. H. Militaire Officieren der Cavall. Infantery etc. in dienst der Ver. Provincen.* 1790. 260 S. kl. 8.

Aus dem Munde der grössten Kenner weiss es Rec., dass dies Verzeichniss so vollständig und genau ist, wie nur Verzeichnisse der Art seyn können. Auch nach Jahr und Tag ist das Alter der Würde durchaus bey allen Officieren angegeben. Nur wäre zu wünschen, dass nicht einzig die Zahl der Staabsofficiere bis zum Hauptmann herab, sondern auch die Zahl aller bey jedem Corps und bey jedem Regiment angegeben, und dass wenigstens eine Ordnung beliebt worden wäre, bey der man mit einem Blick die Repartition der Regimenter übersehen könnte; am allerwenigsten aber sollte man die Angabe der Befehlsherren des gesammten Schweizercorps vermissen.

Rec. hat nach dem mühsamsten Aufzählen und Berechnen folgende allgemeine Angaben herausgebracht, die er aus mehr als einem Grunde der Mittheilung werth hält.

Die holländische Armee, ohne die Auxiliartruppen, besteht 1) aus der schweren Cavallerie. Diese ist 1 Esc. Gard. d. Corps, 3 Esc. Gard. Holl. und 7 Reg. stark, von welchen 2 jedes 2 Esc. 4 Comp. und jedes der übrigen fünf, 4 Esc. 8 C. zählt; 2) aus der leichten Cavall. oder den Dragonern, stark 3 Reg. zu 4 Esc. 8 C.; 3) aus der Infanterie. Sie besteht aus der holl. Fussgarde von 2 Bat. 14 Comp., aus der Friesl. und Gröning. Garde, jede von 1 Comp. und aus 23 Regim. zu 2 B. 14 C.; 4) aus 2 Reg. Mariniers zu 2 B. 14 C.; 5) aus 7 Reg. zu 2 B. 14 C. deutscher Infant.; 6) aus einem wälschen Inf. Reg. von 3 B. 21 Comp.; 7) aus 6 Reg. Schweizer zu 2 B. 12 C.; 8) aus 4 Comp. Mineurs und Sapeurs, und 9) aus 1 Reg. Artilleristen von 4 Bat., jedes von 5 Comp.

Repartirt sind diese Truppen auf folgende Art. Von der schweren Cavall. hat Holland ausser der Garde d. C. und Gard. Holl. 28 Comp., Vriesland deren 4, und eben so viele Geldern, Utrecht, Oberyssel und Gröningen. Die gesammte leichte Cavall. hat Holland allein. Von der Infanterie muss Holland 154 Comp., Vriesl. 57, Gröningen 43, Geldern, Seeland und Utrecht jede 28, und Oberyssel 14 unterhalten. Die Mariners sind halb auf Holland und halb auf Seeland vertheilt, auf jede Provinz 14 Comp. Von der deutschen Infant. kommen 70 Comp. auf Holland, 14 auf Utrecht, und eben so viele auf Vriesland. Die 21 Comp. wälsche Infanterie hat abermals Holland allein und von den Artilleristen hält Holland 7 Comp., Vriesland 6, Seeland 3, Stadt und Land 2, Drenthe 1 und Oberyssel 1.

Die Auxiliartruppen im Solde der Republik bestehen 1) aus 1 Reg. Dragonern von 4 C., 1 Comp. Jäger, 2 C. Artill., 1 B. 4 C. Dragoner und aus 2 Reg. oder 20 Comp. Musquet. sämmtlich Braunschweig. Truppen; 2) aus 1 B. 4 C. Grenad., 1 B. 5 C. Musq., 1 B. 2 C. Jäger und aus 1 C. Artill. sämmtlich anspachische Truppen; und 3) aus 1 B. 4 C. Gren. und 2 B. 8 C. Musq. meklenburgischer Truppen.

Nun folgen die Officiere der Corps leichter Truppen, die im besondern Dienst der Provinz Holland, Westfriesland und Utrecht stehen; jene hält 8 Com. Husaren und 3 Comp. Jäger, und Utrecht ein Corps Husaren, das mit einem Officier, einem Lieutenant, fertig wird. Von den noch angehängten Listen ist das Verzeichniss der Garnisonen der verschiedenen Regenten das Brauchbarste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON, b. Eyres, und LONDON, b. Cadell: *Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester.* Vol. III. 648 S. und 5 Kupfertafeln. 1790. in 8.

Wenn man die Geschichte der Akademien und der gelehrten Gesellschaften aufmerksam studirt, so wird sich die Bemerkung von selbst darbieten, dass die Anzahl derselben in eben dem Verhältnisse zugenommen hat, als diese Gesellschaften zu dem Fortgange der Wissenschaften unnöthiger geworden sind. Sie wurden gestiftet, um einzelne, zerstreute Beobachtungen und Bemerkungen zu sammeln, und gleichsam in einem Archive für die Nachwelt aufzubewahren. Zu diesem Zwecke wurde die Gesellschaft der *Naturae curiosorum*, die älteste von allen, gestiftet, auf welche bald nachher die Pariser Akademie und die Londner Societät folgten. Seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts ist die Zahl der gelehrten Gesellschaften ausserordentlich angewachsen, und statt dass anfänglich nur thätige Mitglieder aufgenommen wurden, von deren Arbeiten man sich Nutzen versprechen konnte, nimmt man jetzo jeden auf, der, ohne wirkliches Verdienst zu besitzen, dennoch wenigstens den Schein desselben zu haben wünscht. Daher giebt es heut zu Tage so viele Gelehrte, welche Mitglieder von beynahe allen europäischen Akademien sind, ohne durch irgend eine wichtige Entdeckung sich dieser Ehre würdig gemacht zu haben. Für die Wissenschaften haben die Privatgesellschaften mehr gethan, als die von Königen oder Fürsten privilegirten Societäten. So enthalten z. B. die Acten der Privatsocietät zu Manchester, deren dritten Band wir jetzo anzeigen wollen, weit wichtigere Aufsätze als die Acten der königlichen Societät zu London. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Untersuchung über die Grundsätze und die Grenzen der öffentlichen Abgaben*, von Dr. *Thomas Percival*. Abgaben fodert die Regierung von den Mitgliedern des Staates, um jedem Individuum denjenigen Schutz gewähren zu können, den der Staatsbürger selbst sich nicht würde ohne den Beystand der Regierung verschaffen können. Soll die Auflage gerecht seyn, so muss dieselbe zum Besten des Staates angewandt, unparteyisch gehoben, und nicht allzugross oder drückend werden. Zufolge dieser Grundsätze beweist

weist der Vf., dass die Auflage, welche der Minister auf die Baumwollenmanufakturen in England legen wollte, ungerecht und drückend sey. 2) *Ueber Volkstäuschungen, und vorzüglich über die medicinische Lehre von den Besessenen.* Von Dr. *Johann Ferriar.* Ein ausserst interessanter Aufsatz. In jedem Zeitalter haben feine Betrüger das Volk zu täuschen versucht, und auch zu unserer Zeit sucht man auf die Einbildungskraft des Volkes zu wirken, und sich der Leichtgläubigkeit desselben zu eigenem Vortheil zu bedienen. Daher die vielen mystischen Secten, und die Lehre von dem thierischen Magnetismus. Mit Erstaunen liest man folgende Stelle: „Am 13 „Junius des J. 1788 wurde Georg Lukins von Yatton in „Sommersetshire, in der Hauptkirche zu Bristol, von sieben Geistlichen der englandischen Kirche, durch den „Exorcismus, von sieben Teufeln befreyt, welche ihn „schon seit 18 Jahren besessen hatten." Nachher erfuhr man, dass Lukins nicht besessen, aber beständig betrunken gewesen war. 3) *Ein Brief über die anziehende und die zurückstossende Kraft*, von Hn. *Bennet.* Der Vf. erklärt die Erscheinung, deren Franklin zuerst erwähnte, dass nemlich das Oel, welches in einem Gefässe über dem Wasser schwimmt, bey schneller Bewegung des Gefässes ruhig bleibt, während das Wasser sich bewegt. 4) *Versuch über die dramatischen Schriften des Massinger*, von Dr. *Johann Ferriar.* Der Vf. sucht zu beweisen, dass Massinger an dramatischen Verdienst in sehr vielen Stellen dem Shakespear nicht nachstehe; vorzüglich im Trauerspiele. 5) *Bemerkungen über die Sterbelisten der Städte Manchester und Salford*, von *Thomas Henry.* Zufolge der hier angestellten Berechnung enthalt die Stadt Manchester 55.364 Einwohner. 6) *Vermuthungen über die Ursache, warum einige erwärmte Körper nach dem Erkalten schwerer werden*, von *Thomas Henry dem Jüngern.* Ein erwärmter Körper verdünnt die ihn umgebende Luft; dadurch wird diese specifisch leichter. Wenn der Versuch mit Metallen angestellt wird, so hat auch das Verkalchen einigen Einfluss auf ihre zunehmende Schwere. 7) *Bemerkungen über das Schwimmen der Korkkügelchen auf dem Wasser*, von Hn. *Banks.* Das anscheinende Anziehen und Zurückstosen leichter Körper, welche auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, hängt nicht von einer in diesen Körpern vorhandenen Kraft ab, sondern von der Gravitation des Wassers. (Diess hatte Gravesande schon lange behauptet.) 8) *Krankengeschichte eines Mannes, welcher in einem hohen Alter noch kurzsichtig wurde*, von *Thomas Henry.* Der Kranke pflegte bey einem schwachen Lichte öfters kleinen Druck zu lesen. 9) *Ueber den Fortgang der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Sitten und der Regierungsform in Pensylvania*, von Dr. *Benjamin Rush.* Ein merkwürdiger Auffatz. Der Vf. beschreibt ausführlich, auf welche Weise das Land in Nordamerika urbar gemacht und angebaut wird. Der Philosoph erblickt hier den Menschen von einer Seite, von welcher man ihn in Europa niemals sieht. Der *erste*, welcher sich in einem Walde in Amerika niederlässt, ist ein Mann, der Schulden halber die angebaute Gegend hat fliehen müssen. Er haut im Walde einige Baume nieder, und baut sich im April eine schlechte Hütte, kaum gross genug für ihn und seine Familie. Das Licht kommt zur Thüre hinein, zuweilen durch ein kleines Fensterloch, vor welches er ein Stück in Fett getränktes Papier klebt. Neben seiner Hütte baut er eine kleinere, für eine Kuh und ein Paar Pferde. Dann haut er um seine Hütte einige Bäume um, und säet Korn. Im folgenden October ärndtet er ein. Die Aehren werden geröstet, und dienen ihm und den seinigen zur Speise. Uebrigens erhält er sich von der Jagd und vom Fischfange. Er geht mit den Wilden täglich um, und nimmt daher auch bald die Sitten derselben an. Wenn seine Kleider zerrissen sind, so geht er nackt. In zwey oder drey Jahren ist er ganz verwildert. So wie die Bevölkerung zunimmt, und cultivirte Menschen sich um ihn her niederlassen und anbauen, verlässt er wieder seine Hütte, zieht sich tiefer in den Wald zurück, und fängt von Neuem an zu bauen: denn die Gesellschaft der cultivirten Menschen ist ihm nunmehr unausstehlich geworden. Dadurch fällt seine Hütte in die Hände des *zweyten* Anbauers, der schon mehr cultivirt ist, als der erste. 10) *Medicinische Versuche über die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel*, von *Thomas Percival.* Ein ganz theoretischer Aufsatz. 11) *Bemerkungen über das Lebensprincipium*, von *Johann Ferriar.* Eine merkwürdige Abhandlung, welche aber jedoch wenig Neues enthalt. 12) *Ob die Wissenschaften vor den Künsten, oder die Künste vor den Wissenschaften den Vorzug verdienen?* von *Wilhelm Roscor.* Der Mann, welcher nicht im Stande ist, über das Reich der Wissenschaften einen allgemeinen Blick zu werfen, und jede Art von Kenntniss im Zusammenhange mit den übrigen zu betrachten, fällt leicht in den Fehler, die Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat, für die erste und wichtigste unter allen zu halten, d. h., er wird ein Pedant. Dieser Gedanke liegt der Abhandlung zum Grunde, und ist gut ausgeführt. 13) *Ueber die Kretinen in Wallis*, von *Sir Richard Clayton.* Nichts als das allgemein Bekannte. 14) *Beschreibung des Auges des Seekalbes*, von Hn. *Hay.* Der optische Nerve war nicht in der Axe des Auges, sondern auf der einen Seite desselben, wie bey den übrigen Thieren. Die Pupille fand der Vf. ausserordentlich klein, nicht grösser als ein Nadelstich. Ihre Figur war die eines gleichseitigen Triangels. 15) *Bemerkungen über die Kenntniss, welche die Alten von der Elektricität hatten*, von *Wilhelm Falconer.* Die Alten kannten viele elektrische Erscheinungen, z. B das Licht an den Spitzen der Speere, das heilige Licht, oder Castor und Pollux, den elektrischen Schlag des Zitteraals und andere ähnliche Erscheinungen. Der Vf. glaubt, Numa Pompilius habe die Kunst verstanden, durch einen elektrischen Conductor den Blitz vom Himmel auf die Erde zu ziehen, und Tullus Hostilius sey vom Blitze todt geschlagen worden, während er in seinem Pallaste, ohne hinlängliche Kenntniss, den Versuch habe wiederholen wollen. 16) *Versuch über einige sogenannte Ueberbleibsel aus den Zeiten der Druiden nahe bey Hallifax in Yorkshire*, von *Thomas Barrett.* 17) *Beschreibung eines alten Denkmals zu Hulne Abby' in Northumberland*, von *Johann Ferriar.* 18) *Ueber die Natur und den Nutzen der Beredsamkeit*, von *Richard Sharp.* Neues hat Rec. in diesem Aufsatze nichts gefunden. 19) *Einige Eigenschaften der geometrischen Reihen, nebst der Auflösung einer bisher noch nicht aufgelösten Aufgabe*, von *Johann Rotherham.* Die

Aufgabe ist folgende. Wenn die Summe und die Summe der Quadrate einer geometrischen Reihe gegeben ist, die Reihe selbst zu bestimmen. Der Vf. giebt folgende Regel zur Auflösung: Theile die Summe der Quadrate durch die Summe der Reihe. Addire den Quotienten zu der Summe der Reihe, und ziehe ihn von derselben ab. Dividire die grössere dieser beiden Zahlen durch die kleinere. Der Quotient ist der Unterschied, und das, was übrig bleibt, die doppelte Summe des ersten Gliedes der Reihe. 20) *Ueber die gefärbten Kreise um die Sonne und den Mond*, von *Jakob Wood*. 21) *Bemerkungen über das Färben der Wolle, der Seide und der Baumwolle*, von *Thomas Henry*. Eine lesenswerthe Abhandlung. 22) *Bemerkungen über die Geschichte der Physiognomik*, von *Thomas Cooper*. Der Vf. giebt eine Geschichte der Physiognomik, von Sokrates bis auf Lavater. 23) *Beschreibung eines Heiligenscheins*, von *Johann Haygarth*. Der Vf. sah bey Untergang der Sonne einen Heiligenschein um den Schatten seines eigenen Hauptes, (dies ist mit einem Aufsatz im d. Merkur 1783. zu vergleichen.) 24) *Versuche über das Schmelzen der Platina*, von *Thomas Willis*. Ein einzigesmal gelang es dem Vf., die Platina zu schmelzen. Er löste sie in Salzsäure auf, schlug sie daraus durch Salmiak nieder, schüttelte den Niederschlag mit Hirschhornsalz, und versuchte sie mit Kohlen zu schmelzen. Nach einer starken Hitze, welche er zwey Stunden lang unterhielt, bekam er die Platina in kleinen Kügelchen. Diese Kügelchen gestossen, und mit Borax und Kohlen vermischt, schmolzen nach zwey Stunden, in einem hefügen Feuer, zu einem Metallklumpen, der 160 Gran wog, und 23, 4. specifische Schwere hatte. 25) *Sätze über die Gründe einer Regierungsform*, von *Thomas Cooper*. 26) *Bemerkungen über die Mahlerey der Alten*, von *Thomas Cooper*. 27) *Nachricht von einer Mine, in welcher sich luftgesäuerte Schwererde findet*, von *Jakob Watt dem Jüngern*. Luftgesäuerte Schwererde findet sich in einer Grube zu Anglezark bey Chorley in Lancashire. 28) Im *Anhange* kommen einige Zusätze des Hn. Dr. Percival zu seiner Abhandlung über die Auflagen vor. Diese Zusätze betreffen grösstentheils den politischen Zustand von Grossbrittanien.

London, b. Dodsley: *Transactions of the Society instituted at London for the Encouragement of Arts, Manufacture and Commerce*, with the Premiums offered in the year 1790. Vol. VIII. S. 416 in 8. 1790.

Den grössten Theil dieses Bandes nimmt die Beschreibung der ausgetheilten Preise und das Verzeichniss neuer Preisaufgaben ein. Was sonst noch allgemein Interessantes hier vorkommt, ist folgendes. Der Lerchbaum (Pinus Larix *Linn.*) verträgt die nasse Witterung nicht. Von den vielen Lerchbäumen, welche der Bischof von Landaff auf seinen Gütern angepflanzt hatte, verloren die meisten den Gipfel während dem nassen Sommer des Jahrs 1789. *Ueber das Kräuseln der Kartoffeln*, von Hn. *Hollins*. Diese Krankheit der Kartoffeln hat 3 Stadia. 1) Das halbe Kräuseln; 2) das vollkommene Kräuseln; 3) Die Fäulniss. Die halbgekräuselten Pflanzen haben lange Blätter, die nur an den Enden kraus sind. Wenn der Sommer nicht zu trocken ist, so bringen sie gute Kartoffeln; sonst aber werden sie klein und wässericht. Um dieser Krankheit vorzubeugen, müssen die Kartoffeln nicht immer aus der Wurzel, sondern von Zeit zu Zeit aus dem Saamen gezogen werden. Rhabarber wird jetzo in England schon in beträchtlicher Menge gezogen. Einige Wurzeln, die fünf Jahr alt waren, haben 70 Pfund gewogen. Der Zimmtbaum gedeiht in Jamaica sehr gut. Die ersten Pflanzen fand man am Bord eines französischen Schiffes, welches Admiral Rodney im J. 1782. eroberte. Es war der Ceylonsche Zimmtbaum von der besten Art. Diese Pflanzen wurden nach Jamaika gebracht, und dort gezogen. Ihre Rinde giebt an Güte der besten ostindischen nichts nach. Der Zimmtbaum wird 20 bis 30 Fuss hoch, und lässt sich, durch Ableger, stark vermehren. In wenigen Jahren wird auf Jamaika so viel Zimmt wachsen, als nöthig ist, um ganz Grossbritannien damit zu versorgen. Dem holländischen Gewürzhandel wird dadurch ein beträchtlicher Abbruch geschehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Schwerin u. Wismar*, b. Bödner: *Untersuchung zweyer verwandter Rechtsfragen: 1) Ob ein in gewisser Sache eingesetzter Erbe neben einem ohne gleiche Beschränkung eingesetzten als Legatarius anzusehen sey? 2) Was Rechtens sey in dem Falle, da ein Erblasser jemand im Geniesbrauch zum Erben einsetzt, zugleich aber anordnet, dass nach dessen Tode ein andrer sein (des Testirers) Erbe seyn solle?* vom Postdirector *Hennemann* in Schwerin. 1790. 48 S. 8. — Die erste Frage wird gegen *Leysern* verneint, und statt dessen vom Vf. behauptet, dass, nach dem Sinne des Justinianischen Gesetzes, derjenige, der nur in Absicht einer gewissen Sache zum Erben eingesetzt worden, auch alsdann, wenn der Testator einen andern, ohne Beyfügung einiger Bestimmung gleichfalls zum Erben eingesetzt habe, dennoch nicht als Legatarius, sondern als ein wahrer Erbe anzusehen sey. Die zweyte Frage wird nach vorausgeschickter Prüfung einiger andern Meynungen dahin entschieden, dass beide als wahre Erben anzusehen seyn, jedoch dass der in den Geniesbrauch eingesetzte Erbe als ein beschränkter, und der ihm auf Todesfall substituirter Erbe als ein bedingter Erbe. Die Ausführung zeugt von Fleiss, von gründlicher Kenntniss des römischen Civilrechts, und von ausgebreiteter Belesenheit in den Commentatoren desselben. Der Vortrag ist ordentlich, und, einige Sprachfehler und Latinismen, von denen schon der ganze Titel Beyspiel ist, abgerechnet, lesbar, wie es bey einem so unfruchtbaren Gegenstande irgend möglich ist. Wann werden endlich unsre Civilisten anfangen, in einer auch dem Nichtjuristen verständlichen Sprache sich auszudrücken, oder doch wenigstens aufhören, falsches Deutsch zu schreiben, und von der Einsetzung in gewisser Sache (in eine gewisse Sache) und *im* (in den) Geniesbrauch zu sprechen? Und wenn wird jeder deutsche Reichsbürger von dem Druck der römischen geistleeren, und bloss zu unseeligem Wortstreit führenden Silbenstecherey, der sich in dem Gegenstand dieser Schrift in seinem vollen Glanze zeigt, allgemein frey werden? wann deutsche Fürsten und ihre Minister dem weisen und grosen Beyspiel folgen, mit welchem *Friedrich* und *Carmer* ihnen vorgegangen ist, und dessen Nachbildung in den meisten Fällen so leicht wird?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen: *Briefe über die Kantische Philosophie*, von *Carl Leonhard Reinhold*. Erster Band. 1790. 371 S. gr. 8.

Bey der neuen Durchsicht dieser durch Inhalt und Vortrag gleich vortrefflichen Briefe, die bekanntlich zuerst im deutschen Merkur erschienen, hat der Vf. durch eingeschaltete Erörterungen verschiedene ihm bekannt gewordene Missverständnisse aufzulösen und durch verdoppelte Sorgfalt für Klarheit und Präcision des Ausdrucks den künftigen vorzubeugen gesucht. Der Vf. entwirft von der itzigen Lage der Wissenschaften und von den lebhaften Bestrebungen des menschlichen Geistes in unsern Tagen ein meisterhaftes Gemälde. So viel Vergnügen diess von einer Seite dem Zuschauer gewähret, so niederschlagend ist es von einer andern, wenn wir in allen Fächern menschlicher Kenntnisse schiefen Richtungen, schwankenden und morschen Fundamenten, und unbefriedigenden Erörterungen der allerwichtigsten philosophischen Probleme begegnen. Aber eben darinn, dass diess letztere nicht Fehler sind, die unser Zeitalter zuerst begieng, sondern Fehler, welche es *entdeckte*, und von welchen los zu werden, es alle seine Kräfte unverdrossen in Bewegung setzt, eben darinn findet der scharfsinnige Vf. einen Grund, die Zeichen unserer Zeit für heilsame Erschütterungen zu halten, welche nichts geringeres, als eine allgemeine Reformation der Philosophie ankündigen. Diess macht den Inhalt des ersten und zweyten Briefs aus (S. 1—39.) Der Moralist, der Aesthetiker, der Lehrer des Naturrechts und der natürlichen Theologie werden gewiss hier auf viele Ideen, von der Unzulänglichkeit der Grundprincipien, auf die in ihren Wissenschaften gebaut wurde, stossen müssen, — auf Ideen, welche sich ihnen selbst oft nur gar zu unwiderstehlich aufdrängen, und an welchen listig vorbeyzuschlüpfen, oder sie mit rednerischen Blumen zu bestreuen, dem redlichen Manne beym öffentlichen Lehrvortrage schwer fällt. Rec. gesteht, dass ihm bey eigener innerer Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit eines jeden, bisher angenommenen, *höchsten Grundsatzes* der Aesthetik, so oft er auf diesen Punkt zu sprechen kam, kein anderes Hülfsmittel übrig blieb, als Autoritäten über Autoritäten zu interponiren, und sich dann bey der Anwendung mit seinen Gewährsmännern zu wenden und zu drehen. Es muss also der Mangel einer allgemein geltenden ersten Grundregel des Geschmacks entweder ewig fortdauren, und die Aesthetik bey allen ihren reichhaltigen Materialien ein blosses Aggregat grösstentheils unzusammenhängender, schwankender, halbwahrer Bemerkungen bleiben, es muss so gar die Möglichkeit einer wissenschaftlichen zuverlässigen Geschmackslehre von einem grossen Theil der Philosophen selbst wie bisher geläugnet werden, oder die Erschütterung, welche beym itzigen Fortschritte philosophischer Untersuchungen auch das Gebäude der Aesthetik in jedem denkenden Kopfe erfährt, muss die Entdeckung und Anerkennung der Wissenschaft beschleunigen, aus welcher sich die oberste Grundregel des Geschmacks mit allgemeiner Evidenz ausheben lässt. Aehnliche Bewandniss hat es mit der Moral und den andern oben angezeigten Wissenschaften. Im dritten Briefe zeigt der Vf., wie schwankend bisher sogar alle aus der Metaphysik entlehnte Beweise für das Daseyn Gottes gewesen, und wie misslich es also auch vollends um das ganze Gebäude der sogenannten natürlichen Theologie aussehe, und folgert daraus die Nothwendigkeit, zu einem haltbarern Gebäude den Grund zu legen. Vor allen Dingen müsse man eine fest stehende Antwort auf die Fragen ausfindig machen: *Was ist überhaupt erkennbar? Was ist unter Erkenntnissvermögen zu verstehen? Und worinn besteht das eigenthümliche Geschäfte der Vernunft beym Erkennen überhaupt?* Es gehört nur wenige Bekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie dazu, um sich sogleich zu erinnern, dass man bisher noch nie gewohnt war, diese nach dem Urtheile des gemeinen Menschenverstandes so evident nothwendigen Fundamentalfragen vorher in Richtigkeit zu bringen. Die Ursache von dieser befremdenden Erscheinung erklärt der Vf. ganz befriedigend, indem er bemerkt, *alle* wesentlichere Schicksale, die unsere speculative Vernunft bis itzt erfuhr, haben vorhergehen müssen, ehe man nur daran denken konnte, jene Probleme in ihrem eigenthümlichen Sinn, und so wie derselbe durch die Absicht ihrer Auflösung bestimmt wird, auch nur vorzulegen, geschweige dann aufzulösen. Alle diejenigen Philosophen, welche die Erkenntnissgründe für die Grundwahrheiten der Religion und Moralität, so wie die ersten Grundsätze des Naturrechtes bereits gefunden zu haben glaubten, konnten sich wohl nie im Ernste einfallen lassen, sich selbst zu fragen, *ob* und *wie* es der Vernunft auch möglich wäre, allgemein gültige Erkenntnissgründe und Grundsätze aufzustellen, da sie ihre Vernunft im wirklichen Besitze solcher Erkenntnissgründe und Grundsätze glaubten. Der *kritische* Zweifel veranlasste erst jene Probleme und löste sie auf, da hingegen die bisherige Skepsis auf die Frage: *was ist erkennbar?* keine andere Antwort hatte, als: *Nichts!* oder aufs höchste: *ich weiss es nicht!* Diess führt auf die Kantische Philosophie, und es wird ihr unter den verdientesten Lobsprüchen die Ehre, dass sie alle Data zur Auflösung jener Probleme herbeygeschafft habe, von einem *Manne* zuerkannt, welcher die Kritik der reinen

Vernunft während einer *von allen Geschäften und Sorgen ganz freyen Musse* mit aller möglichen Aufmerksamkeit *fünfmal* gelesen, der zu den ersten Durchlesungen alle dem Werke nachtheilige Vorurtheile mitbrachte, der zehn Jahre lang die speculative Philosophie schon vorher studirt hatte, und von seinem ganz vorzüglichen Berufe zur Erforschung der Wahrheit dem Publicum nun schon geraume Zeit her die unwidersprechlichsten Beweise giebt. — Die völlig neue Entwicklung des Erkenntnissvermögens, die in der Kritik der reinen Vernunft enthalten ist, vereiniget nach dem Urtheile des Vf. die grossen, aber einander entgegengesetzten, Gesichtspunkte, aus welchen Locke und Leibnitz den menschlichen Geist untersucht haben, und erfüllt, ja übertrifft so gar, die strengen Foderungen, die David Hume an die Philosophie in Rücksicht auf die Gewissheit ihrer Grundsätze gethan hat. Alle ihre Hauptmomente lassen sich auf einen allgemeingeltenden Grund zurückführen, welches der Vf. in der *neuen Theorie des Vorstellungsvermögens* geleistet hat, und sie stehen alsdann in einem sehr einfachen, leicht verständlichen, mit einem Blicke übersehbaren Systeme fest, aus welchem sich mit Bestimmtheit und Leichtigkeit nicht nur eine neue allgemein gültige Metaphysik, d. h. die wahre Wissenschaft theils der allgemeinen und nothwendigen Prädikate der erkennbaren und begreiflichen, theils der nothwendigen Merkmale der nur durch Vernunft denkbaren und unbegreiflichen Gegenstände, sondern auch der höchste Gesichtspunkt aller Geschichte, die oberste Grundregel des Geschmacks, das Princip aller Philosophie der Religion, der erste Grundsatz des Naturrechts und das Grundgesetz der Moral in einem, zwar bisher verkannten, aber die gerechten Forderungen aller Partheyen befriedigenden Sinne, ableiten lassen. Und sonach würden wir in eben dem Zeitpunkte, wo das Bedürfniss einer gänzlichen Reformation der Philosophie durch eine allgemeine Erschütterung auf allen Feldern der philosophischen Wissenschaften aufs höchste gestiegen war, zugleich das einzigmögliche und völlig zureichende Mittel einer solchen Reformation erhalten haben, und wir dürften mit freudiger Erwartung einer der allgemeinsten, merkwürdigsten und wohlthätigsten Revolutionen entgegensehen, die sich je für den menschlichen Geist ereignet haben.

In gegenwärtiger Schrift werden nun vom 4ten bis zum 12ten und letzten Briefe dieses ersten Bandes (S. 110—) *bloss die Resultate* vorgetragen, welche die Kantische Philosophie über das grosse Thema aller Philosophie, nehmlich über unsere Pflichten und Rechte in diesem, und den Grund unserer Hofnung im künftigen Leben aufstellt. Wer also nur auch *historisch* wissen will, was Kant behauptet, ohne es nach seinen inneren Gründen zu studieren, und wer sich das gerne in einer lichtvollen und angenehmen Sprache sagen liesse, der lese diese Briefe; denn hier werden die Resultate der Kantischen Philosophie unabhängig von ihren in der Kritik der Vernunft entwickelten Prämissen vorgetragen, werden zu ihrer desto leichteren Verständlichkeit an bereits vorhandene Ueberzeugungen angeknüpft, ihr Zusammenhang mit den wesentlichsten wissenschaftlichen Bedürfnissen unseres Zeitalters, ihr Einfluss auf die Beylegung alter und neuer Streitigkeiten der Philosophen, und ihre Uebereinstimmung mit dem, was die grössten philosophischen Köpfe aller Zeiten von den merkwürdigsten Problemen der Philosophie gedacht haben, wird sichtbar gemacht. Wir zeigen daher bloss noch den itzt leicht zu beurtheilenden Inhalt der übrigen Briefe kürzlich an. 4ter Brief (S. 110) enthält das Resultat der Kantischen Philosophie *über die Frage vom Daseyn Gottes*, verglichen mit dem, was die Philosophen bisher hierüber entschieden. 5ter Brief (S. 145) *Resultat der Kr. d. V. über den nothwendigen Zusammenhang zwischen Moral und Religion.* 6ter Brief (S. 164) *Der Kantische Vernunftglaube*, verglichen mit dem metaphysischen und hyperphysischen Ueberzeugungsgrunde. 7ter Brief (S. 184) *Ueber die Elemente und den bisherigen Gang der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion.* 8ter Brief (S. 211) *Das Resultat der Kr. d. V. über das zukünftige Leben.* 9ter Brief (S. 233) *Erörterung des metaphysischen Erkenntnissgrundes der Unsterblichkeit der Seele* in Rücksicht sowohl auf den Ursprung als auch die Folgen desselben. 10ter Br. (S. 262) *Grundlinien zur Geschichte der Idee eines Geistes.* 11ter Br. (S. 288) *Schlüssel zur rationalen Psychologie der Griechen.* 12ter Brief (S. 332) *Ueber den Einfluss der unentwickelten und missverstandenen Grundwahrheiten der Religion auf bürgerliche und moralische Cultur.*

NATURGESCHICHTE.

Paris, im Hotel de Thou: *Histoire naturelle des Serpens*, par M. le Comte *de la Cepède*, Garde du Cabinet du Roi u. s. w. Tome Second. 1789. 8. 16, 144 und 527 S. und 22 Kupfertafeln gr. 4.

Unter diesem Titel ist der zweyte Theil der bereits in der A. L. Z. angezeigten *Histoire naturelle des Quadrupèdes ovipares et des Serpens* des Hn. *d. l. C.* erschienen, welches Rec. um so mehr bemerken zu müssen glaubt, da man leicht veranlasst werden könnte, zwey Theile der Schlangengeschichte zu vermuthen. Die ersten 8 Seiten dieses Bandes enthalten einen Schwall von Worten, den der Vf. *Eloge du Comte de Büffon* überschrieben hat. Hr. von Büffon hatte noch bey seinem Leben seine Bemerkungen, Briefe und Manuscripte, auch noch kurz vor seinem Tode, die Manuscripte des Hn. *Commerson* dem Gr. *d. l. C.* überlassen, und durch dessen Sohn und Bruder erhielt er noch nach dem Tode alle Bemerkungen, die sich von Hn. v. Büffon in Betreff dieser Thierklasse vorfanden. Auch Hr. d'Aubenton unterstützte ihn bey dieser Arbeit, und am Ende der Vorrede, die mit dem *Extrait des Registres de l'Academie roy. des Sciences* die folgenden 16 Seiten einnimmt, giebt der Vf. uns die erfreuliche Nachricht, Hr. Daubenton werde seine Beschreibung der Thiere und des königl. Naturaliencabinets von da an, wo er aufgehört hatte, *Mitarbeiter* am Büffonschen Werke zu seyn, bald fortsetzen.

Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile, der allgemeinen und besondern Geschichte der Schlangen, die jede ihre besondern Seitenzahlen haben, und von denen jene wieder in zwo Abtheilungen zerlegt ist, *Discours sur la nature des Serpens*, und *Nomenclature et Table methodique des Serpens.*

Aus

Aus der Abhandlung über die Natur der Schlangen, leuchtet überall eine unglückliche Nachahmungssucht des grofsen Büffon hervor; der Vf. sucht die Aehnlichkeit in der Behandlungsweise nicht in der Leichtigkeit, womit sein Vorgänger allgemeine Begriffe darstellte, deren Entwicklung aus den individuellen Kenntnissen ihm gewiss oft schwer war, sondern in der Leichtigkeit, womit er sich über alles schwierige erhebt, ohne es zu können, in der oft ganz planlosen Darstellung; und in Behauptungen und Erklärungen von Dingen, woran niemand zweifelt, worüber etwas nur zu sagen keinem ernsthaften Menschen einfallen würde. Zum Beweise, dass wir hier nicht zu strenge urtheilen, wollen wir kürzlich den Inhalt dieser Abhandlung erzählen: die Schlangen sollte man beym ersten Anblick für ganz bewegungslose Thiere halten, demungeachtet ist ihre Bewegung so schnell, dass sie in der Luft gleichsam zu schwimmen scheinen, ohne die Erde zu berühren, und mehreren Vögeln die grössere Geschwindigkeit streitig machen, die Spitze eines Baums zu erreichen (!!) Sie folgen in der Natur auf die eyerlegenden vierfüssigen Thiere, scheinen Eidechsen ohne Füsse zu seyn, können leicht mit den Seps und Chalcides und zweyfüssigen Amphibien vermischt werden, und machen das Verbindungsglied zwischen den eyerlegenden Vierfüssern und Fischen aus. Ihrer grossen Geschwindigkeit ungeachtet (das folgt hier unmittelbar) berühren sie doch bey ihrer Bewegung die Erde, da sie keine Glieder haben, die sie in der Luft schwebend erhalten könnten! Der Mangel der Füsse und Arme und aller zur Bewegung dienlichen Glieder, sey ihr wesentliches Unterscheidungszeichen von andern bluthabenden Thieren. (Die Muraena caeca Linn. ist also wohl eine Schlange?) Es giebt viele Arten derselben, von denen einige bis auf 40 Fuss lang werden; sie sind alle, wie die Eidechsen und Fische mit Schuppen, oder schuppichten Warzen (*tubercules ecailleux*) bedeckt, (auch die Caecilia?) die sehr in der Grösse verschieden sind: *les unes*, sagt der Vf., *que l'on nomme plaques, sont hexagones, etroites et tres alongées* (die Schilder unter dem Bauche der Nattern, die der Vf. doch auch *plaques* nennt, sind doch gewiss nicht sechseckigt) die Knochen des Kopfes gleichen denen der eyerlegenden Vierfüsser, das Hinterhauptsbein sey ein Dreyeck, mit nach hinten gekehrter Spitze, das den Anfang des Rückenmarks schlecht bedecke, wodurch die Schlangen so leicht durch einen Schlag auf dieser Stelle getödtet werden können. Der Ueberrest des Skelettes sey höchst einfach, nur Wirbelbeine mit Rippen, und zwar so viele Wirbelbeine und Rippenpaare als unten Schilder. Von unten seyn ihre Eingeweide bloss durch eine starke Lage Fett beschützt, welches auch ihre Wärme, und den Kreislauf des Blutes befördere, welcher letztere, nichts anders als langsam seyn *könne* (?); *weil* sie nur einen Herzbeutel haben, und er von der Bewegung der Lungen unabhängig seyn könne? Sie würden daher auch eben so gut, wie die Fische unter Wasser leben können, wenn sie der Luft nicht bedürften (also bedürfen die Fische der Luft nicht?), und ohne Athem zu hohlen bey ihnen der Kreislauf des Bluts statt finden könne (!!): Uebrigens hätten sie dieselben Eingeweide, wie die besser organisirten Thiere.— Wir ermüden bey diesem Auszug so vieler auf zehn Seiten gehäufter Widersprüche, Unrichtigkeiten und Kleinigkeiten, da so viele wichtige Bemerkungen, die der Vf. über die innere Bildungen der Schlangen in Vergleichung mit andern Thieren hätte machen können und sollen, so ganz vernachlässigt nicht mit Einem Worte berührt sind, und zeigen nur noch kurz den Inhalt des Restes dieser allgemeinen Geschichte der Schlangen an. Der Vf. redet nemlich vors erste noch einmal, und zum drittenmale wieder von der Art und Weise, wie sich die Schlangen fortbewegen, ihrem Vaterlande, Aufenthalte, der ihnen zuträglichen Witterung, (besonders soll die Luftelektricität ihnen günstig seyn,) ihrer Begattung, Fortpflanzung, (man könne sie alle als eyerlegend ansehn, da auch bey den Vipern die Jungen aus den Eyern innerhalb der Mutter ausgebrütet würden) ihren Sinnen, welche, ausser dem Geruch alle als sehr scharf angegeben werden, ihren Leidenschaften, ihrer Lebensart, ihrem Winterschlafe, ihrem Häuten, ihrem Alter, ihrem durchdringenden heftigen Geruch, (der doch nicht, bey allen Arten statt hat,) ihrer Nahrung, ihrer Stimme, ihrer Stärke, der Aemsigkeit ihres Lebens, und beschliesst mit Anmerkungen über die Meynung der Alten von ihnen.

In der *Nomenclature* redet der Vf. von der Bestimmung der Gattung, die er ganz auf Linneische Weise festsetzt, so wie er denn auch die Linneischen Gattungen mit ihren Kennzeichen beybehielt, nur noch zwo andre, nemlich *Langaha* nach *Bruyere* (in dem *Journal de Physique, 1784. Fevr.*) und *Acrochords* nach *Hornstedt* (*Schwed. Abhandl. 1787.*) hinzufügt deren Charaktere er so angiebt:

Serpens, dont le dessous du corps, présentant vers la tête de grandes plaques, montre vers l'anus des aneaux écailleux, et dont l'extrémité de la queue est garnie par-dessous de très-petites écailles.

Langaha. Langaha.

Serpens qui ont le corps et la queue garnis de petits tubercules.

Acrochordes. Acrochordi.

Der Vf. wünscht, dass jede Gattung in zwo Unterabtheilungen, der lebendiggebährenden, die man *vipère* nennen könnte, und der eyerlegenden möchte zerlegt werden können, besonders da jene, nach einer Bemerkung des Hn. *de la Borde* stets giftig sind, und Giftzähne haben, wobey bemerkt wird, dass die giftigen Schlangen oben und unten auf jeder Seite nur eine Reihe Zähne haben, in denen oben am Ende die Giftzähne stehn, da man hingegen bey den Unschädlichen oben stets zwo Reihen Zähne findet; da aber dabey auf die mehr äussern Theile gesehn werden muss, so bemerkt der Vf. richtig, dass die giftigen Schlangen ausser der Brillenschlange einen oben mit Schuppen bedeckten Kopf, die unschädlichen auf demselben neun Schilder hätten. Da aber die Naturgeschichte der Schlangen noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, so wären diese genauern Unterabtheilungen noch nicht möglich. Der Vf. zeigt darauf die Schwierigkeiten in Bestimmung der Arten, vorzüglich der zahlreichen Gattung der Nattern. Das Verhältniss der

der Länge des Schwanzes zum Körper sey vielen Abänderungen unterworfen, und vielleicht auch manchmal ein Unterschied der Geschlechter. Die Zahl der Bauch- und Schwanzschilder sey auch nicht hinlänglich, und veränderlich, der Vf. habe also mehrere hinzugenommen, und glaube dadurch den rechten Weg zur Bestimmung der Arten eingeschlagen zu haben. Diese Charaktere sind in der Table methodique aufgestellt, die eine bequeme Art ist, die Verschiedenheiten der Arten zu übersehn, und welcher sich Rec. schon seit vielen Jahren zu Bestimmungen systematischer Kennzeichen bedient hat; nur leider hat Hr. d. l. C. auf viel zu wenig Umstände Rücksicht genommen, und daher nichts weniger als eine brauchbare Tabelle zur Bestimmung der bis jetzt bekannten Arten gegeben. Die Arten der Nattern welche der Vf. als neu angiebt, sind es wohl nicht alle; denn die Natter *Triangle* scheint C. Hippocrepis Linn., die *C. Azurée* eine Abartung von C. Natrix L. der *Cenchrus* C. Cobella L. die *C. Violette*, C. Calamarius, vielleicht nur ein verstümmeltes Exemplar von C. Cobella; die *C. Symmetrique* ebendieselbe zu seyn; und die *C. tachetée* ist zuverlässig keine andre als *C. angulatus Linn.*

In der besondern Geschichte liefert der Vf., ausser dass er das Vaterland der Schlangen nennt, selten mehr, als was schon in der Tabelle befindlich ist; ausser dass er zu Zeiten einige ausführlichere Nachrichten die er bey andern Schriftstellern gefunden theils in den Text eingerückt, theils in weitläuftigen Anmerkungen beygebracht hat. So z. B. enthalten zwo Noten von 17 Seiten bey der gemeinen Viper ihre Zergliedrung bloss aus den *Mem. pour servir à l'hist. nat. des anim.* abgedruckt, und der Text Fontanas Bemerkungen über ihr Gift. Bey der Boa Constrictor sind alle die mannichfaltigen Arten, die Linné vereinigte, auch hier zusammengeworfen; überhaupt ist an kritische Behandlung gar nicht gedacht, die Synonymen sind mangelhaft, und nicht immer richtig, und das ganze so mager an neuen Bemerkungen, dass Rec. sich gar nicht erklären kann, wie's nur möglich sey, dass das so reiche königl. franz. Cabinet dem Vf. nicht auch gegen seinen Willen mehr Stoff zu interessanten Beobachtungen aufgedrungen habe. Wir müssen noch bemerken, dass Hr. d. l. C. in der besondern Geschichte die giftigen Nattern von den unschädlichen getrennt habe, und dass den Beschluss derselben ein fades Geschwätz über die monströsen Schlangen mit der Beschreibung einer zweyköpfigen Natter mache.

Als Anhang liefert der Vf. folgende Zusätze zum ersten Bande: eine Varietät der griechischen Schildkröte, Blochs Dosenschildkröte; Beobachtungen über die Reproductionskraft der gemeinen Eidechse; die gehörnte Eidechse, die rothköpfige Eidechse; die Eidechse Quartz-Paléo (Laurenti's Cordylus Brasiliensis); Bemerkungen des Benedictiners Saint-Julien über die Fortpflanzung des Land-Salamanders; Wallbaums Rana Squamigera.

PHILOLOGIE.

HALLE, im Waisenhause: *Sophoclis Tragoediae in usum Scholarum, ad exemplar Brunckianum diligentissime expressae.* 1790. T. I. 276 S. T. II. 224 S. 8.

Ein wohlfeiler Abdruck des Brunkischen Textes von Sophokles ohne Uebersetzung und Scholien. Wichtige Veränderungen, welche Brunk gemacht hatte, sind unter dem Text angezeigt. Der Druck ist sauber und fällt gut in die Augen; die Genauigkeit, welche der Titel verspricht, ist mehr als Aushängeschild. Als Einleitung ist *Barnesii Tractatus de Tragoedia Vet. Graecorum* vorausgeschickt. — Wir verbinden hiermit die Anzeige eines Abdruck des *Oedipus Tyrannus*, welche in demselben Jahre erschienen ist:

GÖTTINGEN, b. Brose: *Sophoclis Oedipus Tyrannus e recensione et cum notis selectis Brunckii, quibus subinde et suas addidit cum indice graeco-latino; curavit in usum lectionum Albert. Christ. Meineke.* 1790. 181 S. 8.

Der Abdruck ist auch hier, bis auf die Accente und Spiritus, auf welche mehr Sorgfalt hätte gewendet werden müssen, ziemlich genau. Jedem Acte hat der Herausg. eine Inhaltsanzeige vorausgeschickt. Der eignen Anmerkungen desselben sind sehr wenig und diese höchst unbedeutend. Dem Index, welcher die Stelle eines Wörterbuchs vertreten soll, fehlt es an Vollständigkeit und Genauigkeit in Erklärung der Worte. Νχίειν, *esse. versari*, *animo verso*, *considero*. πρόσωπον. *persona. vultus. inde minae, auctoritas, dignitas.* (wo es im Texte heisst: οὐ τὸ σὸν δείσω πρόσωπον.) πυρφόρος. *de peste dicitur; ignes, pyras excitans Dea.* (schwerlich mehr als *perniciosus.*) αὐλος φοινιος. *Ita pestis describitur, fluctus, aestus sanguineus.* (Was erklärt dies? Der griech. Ausdruck entspricht dem deutschen, *das mörderische Leben.*) Der Nutzen solcher Worterklärungen kann unmöglich gross seyn; nicht grösser, ja noch geringer als der Nutzen einer lateinischen Uebersetzung, die doch wenigstens die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertritt, und die Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken erleichtert. — Lächerlich ist es, dass der Herausg. die Stelle πολλοὶ γὰρ ἤδη κἀν ὀνείρασι βροτῶν Μητρὶ ξυνευνάσθησαν im Text ausgelassen und in der Vorrede beygebracht hat, *cum*, (wie er sagt) *a tironibus nihil parcius legatur quam praefationes.*

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jena*, in Commission der Crökerschen Buchhandl.: *L. C. v. Hellfeld*, Hochf. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Justiz-Amts-Auditors, *Realrepertorium derer* (der) *seit* 1783 *bis* 1788. *in das Herzogthum Weimar und in die Jenaische Landes-Portion erlassenen Landes-Gesetze und Circular-Verordnungen.* 1789. 74 S. 8. Ein sehr nützlicher Nachtrag zu *Böbers* Repertorium, welcher freylich als Nachtrag zu diesem den Plan desselben, der mancher Verbesserungen bedurfte, nicht gut verlassen konnte. Abkürzung der gesetzlichen Worte hätte indessen eben so gut als grössere Zusammenstellung von manchen zusammengehörigen Materien (z. B. S. 50 *Kosten* und S. 36 *Gerichtskosten*; ferner S. 36 *Geld*, S. 52 *Laubthaler*, S. 54 *Louisdor* und S. 64 *Schildlouisdor*) immer, ohne ihn zu verlassen, geschehen können; auch wäre leicht zu vermeiden gewesen, dass bey *Marionetten-Spieler* S. 55 auf *Schauspielergesellschaften* verwiesen wird, welches sich nicht findet; auf *Spieler* S. 67. wo sich die angedeutete Verordnungen findet; ist nicht verwiesen. Die beygefügten Auszüge der seltenern *Weimar. General-Revisions-Ordnung* vom J. 1726 gehören zu den Vorzügen dieser kleinen Sammlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Junius 1791.

MATHEMATIK.

London, b. Elmsley, Gilbert und Wright: *Margett's Longitude Tables*; for correcting the Effect of Parallax and Refraction, on the observ'd Distance taken between the Moon, and the Sun or a fixed Star, whereby the True Distance is Accurately obtain'd, and the Corresponding Time at Greenwich found by Inspection. 143 Kupfert. gr. 4. 1 Kupfert. auf einem ganzen Bogen Kupfertitel, und 1½ Bogen Zueign., Erkl. des Gebr. Zeugnisse und Subscribentenverzeichniss. (2 Pf. Sterl.)

Diese Tafeln sind abermals eine Frucht der sehr sinnreichen Bemühungen eines englischen Messkünstlers, den Gebrauch der noch immer allgemein als die beste anerkannte Methode zu Bestimmung der Länge in der See, durch zu beobachtende Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, mit Hülfe eines Schifferkalenders, möglichst zu erleichtern, und für die wirkliche Anwendung bequem zu machen. Hr. M. hat in denselben auf 71 Kupfertafeln in dem gröfsten Quartformat die Resultate der Correctionen, um die scheinbaren von der Oberfläche der Erde gesehenen Entfernungen der Mittelpuncte des Mondes von der Sonne und den Sternen auf die wahren aus dem Mittelpunct der Erde gesehenen zu bringen, für Entfernungen von 20 bis zu 120 Graden sinnlich dargestellt, so dafs der Seemann diese Correctionen mit Hülfe dieser Tafeln, mit einer für den Seegebrauch, d. h. der Schärfe der Seebeobachtungen verhältnismäfsigen Genauigkeit geradezu schätzen, und wenn er sich mit dieser Schätzung begnügt, aller übrigen mit so vielem Aufwande zu Erleichterung dieser Berechnungen ihm verschafften Hülfsmittel ganz entbehren kann.

Diese Tafeln sind Netze von sich rechtwinklich-schneidenden Vertical- und Querlinien, von denen die ersteren die Höhen des Mondes in ganzen Graden, die letztern die einzelnen Minuten der Hauptcorrection bezeichnen. Die Minuten der Höhe des Mondes und die einzelnen Secunden der Correctionen bleiben der Schätzung nach Augenmaafs anheimgestellt; wobey jeder Grad der Höhe des Mondes und jede Minute der Correction ohngefähr 1,2. Pariser Linien grofs sind; so dafs für jeden, der diese Räume durch Uebung auf 0,1 Pariser Linien genau schätzen gelernt hat, diese Correctionen auf 5 Secunden genau angeben lassen. Auf diesen Netzen sind die Höhen der Himmelskörper, deren Entfernungen vom Monde gemessen werden, durch ohngefähr nach den Richtungen der Diagonalen des ersterwähnten Netzes laufende krumme Linien gleichfalls in ganzen Graden dargestellt, deren Durchschnittspuncte mit den geraden Verticallinien des Netzes die Hauptcorrectionen für die Entfernungen angeben, die nach den Querlinien des Netzes geschätzt werden. Andere ohngefähr horizontallaufende krumme Linien bestimmen noch zuletzt die Beziehungen derjenigen Puncte einer gröfsern auf einem ganzen Bogen abgedruckten Kupfertafel, welche die letzte der Gröfse der jedesmaligen Horizontalparallaxe des Mondes verhältnismäfsigen Correction darstellen. Beygesetzte Zahlen und die Lage dieser Linien auf den Quarttafeln, oberhalb und unterhalb der mit o bezeichneten geraden Querlinien und der zuletzt erwähnten ohngefähr horizontallaufenden krummen Linien, bestimmen die Art, wie diese Correctionen angebracht werden, ob sie nämlich zu addiren oder abzuziehen sind.

Es hat Hn. M. nicht gefallen, die Methoden anzugeben, nach denen er die Correctionen zu Bestimmung der Gestalt der krummen Linien auf den Netzen fand. Wahrscheinlich sind sie nur von etwa 5 zu 5 Graden der Höhe (bey gröfsern Höhen, auf weiter aus einanderliegende Gränzen) berechnet, und die übrigen Linien nach Interpolationsmethoden dazwischen gezogen.

Die ersten 40 Tafeln enthalten diese Constructionen für die Entfernungen von der Gröfse von 20 bis zu 59 Grad, jede für einen einzelnen Grad. Auf den letzten Tafeln, von der 41sten bis zur 74sten, sind auf jeder, diese Angaben für zwey Entfernungen enthalten; so dafs sie erst nach der Ordnung der Zahlen bis zur Entfernung von 90 Graden fortgehen, und dann wieder rückwärts bis zu der Entfernung von 120 Grad folgen, indem die Entfernungen von 90 und 91 Grad, die von 89 und 92 u. s. w. bis zu 60 und 120 Grad paarweise, jedes Paar auf einer Tafel unter einander stehen.

Der Gebrauch der Tafeln ist so leicht, dafs Hr. M. ohne alle Uebertreibung behauptet, ihn jedermann, der einige Begriffe von ähnlichen Methoden hat, und etwa nur ein richtiges Besteck auf einer Karte abzusetzen fähig ist, in Zeit von einer halben Stunde zu lehren, auch sich zu diesem Unterricht an den Orten, wo diese Tafeln in London verkauft werden, erbietet. Zuerst werden aus den an den Rändern derjenigen Himmelskörper gemachten Beobachtungen, bey denen die Gröfsen ihrer Halbmesser in Betrachtung zu ziehen sind, die Höhen und Entfernungen ihrer Mittelpuncte hergeleitet, wozu auf der grofsen Tafel auch sinnliche oder graphische Darstellungen angegeben sind, welche die in Betrachtung zu ziehenden Correctionen durch den blofsen Anblick ergeben; aus diesen ergeben sich mit Hülfe der Tafeln die Correctionen für die beiden ganzen Grade, zwischen welchen die scheinbare Entfernung der Mittelpuncte liegt; und aus diesen findet man durch einen in den mehresten

Fällen ohne besondere Berechnung bloss zu schätzenden Proportionaltheil, die für den vorliegenden Fall genau passende Correction der Entfernung. Die grosse Tafel ist auch noch ferner mit dazu eingerichtet, der dem Unterschiede der vorher in einem Schifferkalender berechneten Entfernungen von den beobachteten entsprechenden Unterschied der Zeit, eben so leicht durch blosses Ansehen zu finden, Zeit in Grade zu verwandeln, und umgekehrt, u. f. w.

Diese neue Methode hat allerdings für den ohnehin an graphische Operationen auf den Seekarten gewöhnten Seemann ihren hohen Werth, und kann, wenn man auch unmittelbare Berechnung des Gesuchten vorziehen will, immer auf ähnliche Weise zur Prüfung der Rechnung dienen, wie man etwa eine Himmelskugel zu Prüfung sphärischer Berechnungen gebraucht; weil man, auch ohne alle Uebung, zu Bestimmung der Correction einer Entfernung nach Hn. M. Methode gewiss keine 5 Minuten brauchen wird, wozu man sonst, auch nach den am mehresten abkürzenden Methoden, wenigstens doppelt so viel Zeit zur Berechnung braucht, und wenn gleich die Resultate aus den Margetischen Tafeln wegen der Schätzung der einzelnen Minuten der Höhen und der Secunden der Correctionen um etwas schwankend bleiben, so dienen sie doch zu ungleich genauerer Prüfung dieser Berechnung, als das oben gewählte Beyspiel von Himmelskugeln bey sphärischen Rechnungen. Rec. hat sich die Mühe genommen, alle dreyzehn vom Vf. zur Erläuterung seines Verfahrens für alle vorkommende Fälle, und zum Beweis der Uebereinstimmung dieser Methode mit den bisherigen Berechnungsmethoden gegebene Beyspiele, nachzurechnen; ob er gleich beynahe keine einzige Correction mit den vom Vf. in den Beyspielen gegebenen völlig übereinstimmend fand, (weil er nur von 5 bis zu 5 Secunden mit einiger Genauigkeit schätzen zu können wagte, und der Vf. oft auf einzelne Secunden bey den Correctionen schätzt,) so wichen doch seine am Ende herausgebrachten wahren Entfernungen nie über 4 bis 5 Secunden von den Resultaten des Vf. ab. Der Vf. hat diese Unsicherheit der Resultate auch selbst eingesehen, und auch z. B. das zweyte und dritte Beyspiel, die eigentlich zweyerley Berechnungen eines und desselben Falls sind, auch nach zweyerley aus den Tafeln gefundenen Correctionen berechnet, die einen Unterschied von 4 Secunden für die wahre Entfernung geben.

Der Vf. verspricht ähnliche Tafeln zu Erleichterung der Berechnungen der Höhen der bey diesen Beobachtungen in Betrachtung kommenden Himmelskörper, um die Beobachtungen selbst zu erleichtern, und die Anzahl der Beobachter zu vermindern; ferner ähnliche Tafeln zu Bestimmung der wahren Zeit aus beobachteten Höhen der Himmelskörper u. f. w., die vielen Seeleuten, die eine Art von Abscheu gegen Berechnungen haben, sehr willkommen und nützlich seyn werden. Nur wäre bey diesen künftigen Tafeln zu wünschen, dass sie nicht, wie die vorliegenden, durch die unleugbar bequemen, doch auch in mancher Rücksicht sehr überflüssigen, gleichfalls von Kupferplatten abgedruckten Schemata oder Dispositionen der Zahlen zu den Berechnungen, mit denen die Rückseiten der Quertafeln bedruckt sind, vertheuert würden. Wie wenig Raum übrigens alle bey diesem Verfahren zu schreibenden Zahlen einnehmen; lässt sich aber auch mit daraus beurtheilen, dass auf jeder der erwähnten Rückseiten Schemata oder Dispositionen zu funfzehn solchen Berechnungen zureichenden Raum haben.

Liegnitz und Leipzig, b. Siegert: *Facillima artis arithmet. methodus.* Das ist: *Sehr leichter Unterricht der hochstnothwendigsten und nutzbarsten Rechenkunst,* von *J. B. Lechner.* 16te Auflage. 1790. 247 S. in 8. (36 Kr.)

Ein Buch, das die 16te Auflage erlebt, verdient wohl wieder die Aufmerksamkeit der Kritik. Dieses Rechenbuch nun ist durchaus unphilosophisch geschrieben, es lehret gar nichts mit Beweisen, es entwickelt fast kein einziges Theorem: es ist dazu in einem undeutschen, altväterischen Styl abgefasst, und enthält allermeistens bloss Beyspiele der alten Rechenbücher des vorigen Jahrhunderts. In der Vorrede spricht der Vf. zwar von *Verbesserungen*; allein worin dieselben bestehen sollen, ist schwer abzusehen. Von S. 13 bis 20 kommen sehr unnöthige Bemühungen, Proben von Additionen zu zeigen, vor. Desgleichen von Multiplicationen, ohne Divisionen dabey anzuwenden, werden bey 10 Seiten gefüllt. Die Divisionsmethode selbst ist die alte, bey der hinaufgearbeitet und ausgestrichen wird. Der neuern, viel bessern, ohne welche ein Rechner auch heut zu Tage gar nicht auskommen kann, wird nicht einmal erwähnt. Von S. 38 bis 64 kommen nichts, als Exempel vor, bloss mechanisch hingestellt. Darauf kömmt noch besonders ein unnöthiger Aufsatz über *Mediren*, d. i. Halbiren. Ueber Regel de Tri, von S. 96—119, ist kein philosophisches Wort angebracht. Einen Satz in Verhältnissen richtig bezeichnet und in Faktoren zerfällt, wie z. B. S. 97 seyn könnte:

$$3 : 42 = 12 : 168$$
$$3 : 3 \cdot 14 = 12 : 12 \cdot 14$$

sieht man gar nicht im ganzen Buch; also auch keine Gleichung der Produkte: $(3 \cdot 12 \cdot 14 = 3 \cdot 14 \cdot 12)$ keine Schlüsse daraus, kein Wort von Formirungen stetiger Proportionen und Progressionen. Bloss von arithmetischen kommt S. 280 bis 283 ein halb Dutzend Beyspiele, ohne die mindeste allgemeine Betrachtung oder Anweisung von *Reihen*, vor; und dabey wird nicht einmal erwähnt, dass es auch *geometrische* Progressionen nur gebe. Der Vf. kommt doch sonst auf sehr vielerley, was selbst in Algeber gehört, will Alligationsrechnung. Regulam coeci et falsi, und am Ende gar noch Calculs für Mechanik, von Uhren und Getrieben dociren. Aber es ist alles oberflächlich, zusammengeschrieben und ohne Theorie hingeworfen. Von vermeynten Grössen, von Decimalen, von Buchstabenrechnung, scheint der Vf. gar nichts zu wissen. — — Wir möchten zum Besten der Wissenschaften den Hn. Verleger wohl ersuchen, wenn er die 17te Auflage noch besorgen sollte, (wie doch wohl leicht seyn kann, da das Buch einmal unverdienten Credit hat, und Abgang findet!) dass es ihm gefallen möchte, das Werk einem erfahrnen Gelehrten zur Durchsicht

zuzu-

zuzustellen, und ihn um Verbesserungen und Zusätze zu jedem Kapitel zu bitten. Es ist doch jämmerlich, wenn gute Köpfe aus einem solchen elenden Buch sich bilden sollen. Mittelmäsige verdirbt es vollends; es macht zum Denken stumpf, und *gebietet* fast durchgehends blos *Glauben*, in einer Wissenschaft, wo auf Treue und Glauben ohne Beweis gar nichts ankommen sollte.

NATURGESCHICHTE.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Mineralogische Beschreibung der Oranien Nassauischen Lande, nebst einer Geschichte des Siegenschen Hütten- und Hammerwesens*, von *Johann Philipp Becher*, Fürstl. Oran. Nassauischen Bergsekretair und Ehrenmitglied der Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin. Mit 4 Kupfertafeln. 1789. 608 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das ganze sehr lesenswürdige Werk zerfallt in sechs Hauptabtheilungen. Die erste enthält eine Beschreibung der Bergwerke der Vogtey Ems, ihrer warmen Bäder und andern Mineralwässer, und ihres Grubenbau's in der Gemeinschaft Nassau und Obernhoff. Der Bergbau um Ems gehört zu den ältesten in Nassau. Schon 1158 ertheilte Kaiser *Friedrich I.* dem Erzbischof von Trier das Recht, um Ems auf Silber zu bauen; und allen Umständen nach muss der Bergbau daselbst in ältern Zeiten sehr ergiebig gewesen seyn, wovon die vielen Halden, die man in der Gegend findet, zum Beweis dienen. Mitternächtlicher Seite der Lahn, des betrachtlichsten Flusses im Nassauischen, liegen die warmen Quellen und Bäder der Vogtey Ems, die nebst den übrigen Mineralquellen aus Schiefer und Grauwacke, woraus sowohl die umgebenden Felsen, als das Bett der Lahn besteht, entspringen. Durch die Vermehrungen von zwölf neuen Bädern im J. 1778 besizt das Nassauische Badehaus jetzt 40 warme Bäder, die nach der verbesserten Einrichtung nun täglich zweymal angelassen und gebraucht werden können. Ausser diesen finden sich fünf sehr gute warme Trinkbrunnen und eine kalte Quelle, die dem Selterwasser, sowohl an Geschmack, als innerm Gehalt ähnlich ist. Diese sämmtlichen Quellen wurden vom geh. Rath *Cartheuser* 1781 beschrieben, aus dessen Abhandlung der Vf. auch hier einen Auszug geliefert hat. Eine andere natürliche Merkwürdigkeit um Ems machen die Löcher und Höhlen der dortigen Leie aus, die sich ungefähr 200 Fuss hoch vom Thal, und zwar eben da befinden, wo das Gestein eine Ablösung, Kluft oder Schlechte hat; sie befinden sich gleichfalls auf der mitternächtlichen Seite der Lahn, und müssen als eine Wirkung der Zeit betrachtet werden. Die Bergwerke um Nassau liegen mitternächtlicher und mittägiger Seite der Lahn. Die erstern waren bey des Vf. Untersuchung ausser Betrieb, und von den letztern, die sich bey den Dörfern *Dienenthal*, *Salzbach* und an der *Koppelhecke* befinden, war nur das beym letztern im Gange. Man bauet daselbst einen Stolln, und durch diesen einen Gang, der auf acht Uhr streicht. da die Gesteinlager auf vier Uhr kommen. Die Breite der Gänge steigt hier von einigen Zollen bis auf zwey Fuss, und ihre Masse besteht aus Bleyerzen und grobblätterigten Kalkspat; hier bricht Grauwake zwischen Schiefer, zuweilen einige Zoll mächtig. Zwischen Nassau und Obernhof findet sich itzt nur noch ein einziger Schieferbruch, dessen Lagen zwischen 5 und 6 Uhr streichen, und mit 40 Graden gegen Mittag fallen. In der Nähe von Obernhof wird das Silber-, Bley- und Kupferbergwerk von dem Grunde eingeschlossen, welchen die Weinächer Bach durchfliest, wodurch auch die nöthigen Hütten und Puchwerke getrieben werden. Die Gebirgsarten sind dort immer dieselben, die Gänge führen Bley und Kupfererze, wovon letztere taubenhälsig und knospigt, erstere aber klarspeisigt sind, und 60 bis 65 Pfund Bley nebst 3 Loth Silber im Centner enthalten. Die Gangart ist daselbst gewöhnlich Quarz; oftmals findet sich aber auch Schiefer und Grauwacke eingemischt; wovon die letztere Pechblende enthält. Die daselbst brechende Grauwacke unterscheidet sich durch ihre regelmäsigen Lagen zwischen dem Schiefer von der, welche auf dem Harze bricht, merklich. In der zwoten Abtheilung, die in drey Abschnitte zerfällt, beschreibt der Vf. die Fürstenthümer Diez und Hadamar. Die Grafschaft Holzapfel trennt die Gemeinschaft Nassau und das Dorf Obernhof vom Fürstenthum Diez. Ein beträchtliches Silberbergwerk in der Nähe von Holzapfel ist alles Merkwürdige, was man auf diesem Wege antrifft. Auf dem Wege von Holzapfel nach Obernhof bemerkt man die kegelförmigen Basaltfelsen, worauf das Residenzschlofs Schaumburg ruhet; ausser dem Schiefer findet sich daselbst keine andere Steinart, bis man an das Dorf Altdiez kommt, wo man auf einen braunrothen Porphyr trifft, in welchem Hr. B. den Feldspath schon in Verwitterung fand. Hier erheben sich die Aldinger Berge als hohe Kalksteinfelsen, und der Porphyr, dem der Kalkstein, Schiefer und die Grauwacke zur Gesellschaft dienen, ziehet sich diesseits der Lahn über Heistenbach und Gückingen fort, und sein Fuss wird von den Kalksteinlagen der Staffeletberge bekleidet. Auf dem Wege von Gückingen nach dem Petersberge finden sich grosse Stücke Buddingstein, und bey dem Dorfe Eschingen entspringt ein Sauerbrunnen, in dessen Gegend man auf Serpentinstein stösst, welcher wahrscheinlich dem Brunnen sein Bittersalz ertheilt. Der Guckenberg, östlicher Seite der Lahn, so wie auch der Geisenberg, bestehen gleichfalls aus Porphyr, der mit kleinen Körnern von rothen thonigten Eisenstein gemengt ist, und dessen Felsen sich zu einer Höhe von 90 — 100 Fuss erheben. Von Mittag in Mitternacht (2ter Abschnitt) fliesst die Bach oder Aar, die sich bey Diez mit der Lahn vereinigt; ihre sie einfassenden hohen Berge enthalten Eisenstein, der auf den dortigen Hüttenwerken zu gute gemacht wird. Hier beschreibt der Vf. mehrere Eisenbergwerke, als die im Birlenbacher Walde, am Freyendiezer Walde, am Hahnstätter u. a. m. Der dritte Abschnitt enthält eine Fortsetzung der im ersten abgebrochenen Beschreibung der Kalksteinbrüche, zwischen Diez und Limburg, die sogenannten Schafsköpfe, welche sich bey Limburg aus dem Kalkstein erheben, sind Basalt. Bey Niederhadamar trifft man auf einen braunrothen Marmor und viele Basaltgeschiebe, welche durch die Elb vom hohen Westerwalde heruntergespült werden. In der dritten Abtheilung wird der Westerwald selbst mit seinen mineralogischen Merkwürdigkeiten beschrieben. Man bezeichnet durch diesen Ausdruck diejenigen Gebirge, die gegen Mittag an die Hadamarschen Berge stossen; hierunter

unter zeichnet sich der Rölsberg vorzüglich aus, er hat eine kegelförmige Gestalt, und besteht aus einem tufartigen Gestein, in welchem Quarz, Basalt und bimsteinartige Substanzen eingebacken sind, und dessen Rinde sehr oft Schörl und Hornblende zu erkennen giebt. Zeolith findet sich nebst sechsseitigen säulenförmigen Hornblendekristallen und einer braunrothen Lava im sogenannten Goldberg bey Oberroth. Der westerwälder Basalt kommt dem sächsischen von Stolpen sehr nahe. Ohnweit Stockhausen und Hoen bricht der Basalt unter einem halben Fuss leimichter Erde, auch findet sich nicht fern davon der Salzburger Kopf, ein vulkauischer Kegel, von dessen ehemaligen Ausfluss der Vf. die Lava zum Theil ableitet, mit welcher die Gegend bedeckt ist. Sie enthält in ihren Oeffnungen nicht selten Zeolith eingeschlossen. Der Hauptbasaltbruch liegt bey Westerburg unter dem gräflichen Schloss in der sogenannten Steinkaute; hier brechen Basaltsäulen von 10 bis 12 Fuss Länge und 8 Zoll Durchmesser. Im zweyten Abschnitt dieser Abtheilung liest man eine interessante Beschreibung des Holzflözes zu Stockhausen und Hoen und seiner Gewinnungsart; und im dritten Abschnitt untersucht der Vf. die Revolutionen, welche der Westerwald wahrscheinlicherweise in verschiedenen Perioden erlitten hat; hier stösst man auf manche sehr anziehende Bemerkung. Die Fürstenthümer Dillenburg und Siegen, deren mineralogische Geschichte und Beschreibung der Gegenstand der ganzen vierten Abtheilung ausmacht, sind reicher an unterirdischen Schätzen, als Diez und Hadamar. Die dortigen Berge haben mehrentheils ein Ansteigen von 10 bis 20, zuweilen auch 30 Grad. Die gröste Höhe des Fürstenthums Dillenburg ist die Escheburg beym Dorfe Weisenbach, die von der Fläche der Bach an 950 Pariser Fuss beträgt. Die Rücken und Gehänge der dortigen Gebirge bedecken Waldungen von Eichen, Buchen und Tannen; die Berge gehören fast sämmtlich zu den aufgesetzten; man sieht in ihnen in kurzen Distanzen mehrere Lagen verschiedener Gesteine und Bergarten abwechseln. Die übrigen dortigen Merkwürdigkeiten sind die Schieferbrüche bey Sinn; der Grünstein (Sienit?) am Beilstein; der sechsseitige, säulenförmige Hornstein; die Chamiten im Schiefer am geistlichen Berge bey Herborn; der Walker- und Pfeifenthon bey Breitscheid; die Höhlen in den dortigen Kalkfelsen; der Thonschiefer bey Ober- und Niederdressendorf, und der Marmor bey Langennaubach. Die Bergwerke, welche jetzt im Betrieb sind, sind die alte Hoffnung, Stangenwage, Bergmannsglück und die Grube Gnade Gottes; ausser diesen, welche Kupferwerke sind, gehören hieher auch noch die in der dortigen Gegend befindlichen Eisenbergwerke u. s. w. Mehr dürfen wir nicht ausziehen, um die Aufmerksamkeit der Mineralogen für das Ganze rege zu machen.

Strasburg, in der akademischen Buchhandl.: *Physikalische Abhandlung über den Trapp.* Aus dem Französischen des Herrn *Faujas de St. Fond.* 1789. 117 S. in 8.

Nachdem auf den ersten Blättern eine kurze Geschichte des Trapp vorausgeschickt worden, erklärt der Hr. Vf. S. 5., dass er dieses Fossil für nichts weniger als ein vulkanisches halte, so sehr er übrigens überzeugt ist, dass der ihm oft so ähnliche Basalt kein anderes seyn könne. Ob er es gleich unter vielen und verschiedenen Benennungen antraf: so behielt er doch die schwedische, Trapp als einmal angenommen, bey. Aber selbst in Schweden, wo man ihn dem Glase zusetzt, um ihm eine schöne dunkle Farbe zu geben, nennt man ihn noch Trappskoil und Tegelskoil, — in Norwegen Blabest, in Deutschland Schwarzstein, (auch Wacke) in Derbyshire Chanell, weil er wie ein Kanal durch die Gebirge streicht, Toadstone, (Krötenstein) weil ihm innliegende Kaltspathkügelchen Aehnlichkeit mit der knotigen Haut einer Kröte geben, — ferner Cat dirt, black clay, in Schottland bisweilen Whinstone, und in Frankreich Variolit, Variolites du Drac. Im zweiten Kapitel handelt er von den Lagerstätten verschiedener Trapparten. In Schweden z. B. findet man ihn nicht nur in Gängen von verschiedener Mächtigkeit und Tonnlage, sondern auch in uranfänglichen und Flötzgebirgen als Gebirgsart. In Schottland bey dem Dorfe Tirleston bricht er in sehr unregelmäsigen Schichten von so verschiedener Härte, dass manche in dieser Rücksicht dem Basalte nähern; manche aber auch kaum den gemeinen Thon übertreffen. Im letztern Falle findet man nicht selten Glimmerblättchen in ihn eingestreuet. In eben dieser Gegend findet er sich auch als Gangart im Porphyr. Eine kleine Insel des Flusses Wyhe bestund ganz aus Trapp, ja er zeigte sich säulenförmig und in schaligen Kugeln, und hatte mehr Eigenschaften mit dem Basalte gemein; dennoch aber fand der Hr. Vf. noch wichtige Unterschiede zwischen beiden, und wiederholt die Versicherung, dass weder hier, noch in der ganzen Gegend, jemals ein Vulkan gebrannt habe. Bey Castelton hatte man einen Bleygang im Kalkstein entdeckt. Als man bergmännische Arbeit darauf trieb, traf man auf ein Trapplager, durch welches er ungehindert fortsetzte. Dieser Trapp wurde auf der Halde sehr mürbe, und veränderte seine Farbe, so fest er in der Grube selbst war. Hr. F. sucht hiemit darzuthun, dass er fähig sey, Erze zu führen, und dass er keine vulkanische Gebirgsart sey. In der Folge giebt er noch Nachricht von französischen Trapparten und von den Resultaten chemischer Untersuchungen, die von Zeit zu Zeit mit Trapp und Basalt angestellt worden sind. Hierauf folgt ein Verzeichniss von 37 Abänderungen des Trapp, wo es zuweilen doch scheint, als ob der Begriff von diesem Worte etwas zu weit ausgedehnt, und einige Gebirgsarten damit belegt würden, die eher auf den Namen Porphyr Anspruch machen könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius, 1791.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: *Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Sittenlehre*, von *Jakob Friedrich Abel*, Professor der Philosophie an der hohen Karlsschule zu Stuttgard. 1790. 244 S. 8. (18 gr.)

Der Erfahrungsseelenlehre fehlte es immer an fruchtbaren Beobachtungen eben so sehr, als an richtigen Erklärungen, und es muss uns daher jeder Beytrag und jeder Versuch willkommen seyn, der etwas zur Erweiterung oder Bestätigung der bisherigen Entdeckungen beytragen kann. Der Vf. gegenwärtiger Schrift hat der Psychologie schon mehrere nützliche Beyträge geliefert, und hat in dem gegenwärtigen die Absicht, die Wichtigkeit des Studiums der Seelenlehre für junge Geistliche insonderheit einleuchtend zu machen, und gleichsam im Beyspiele darzuthun, wie man die Grundsätze derselben auf Vorfälle, welche den Predigern sehr oft vorkommen, anwenden müsse. Zu diesem Zwecke liefert Hr. *A.* vier Abhandlungen, nemlich 1) über den Kampf der Leidenschaften und der Pflicht; 2) Folgen einer übertriebenen Gewissensängstlichkeit; 3) Rückfall des Tugendhaften ins Laster; 4) Verfälschung der Begriffe von Religion und Tugend durch den Einfluss der Leidenschaften. Hierauf folgen einige Erzählungen, die als Belege der in den Abhandlungen vorkommenden Grundsätze dienen sollen, und daher besser zuerst gelesen werden können. Hr. *A.* geht in seinen Abhandlungen den rechten Weg, indem er, gerade wie es sich für eine Naturlehre schickt, Erscheinungen aus Erscheinungen zu erklären sucht, und nirgends metaphysische Erklärungen in eine empirische Wissenschaft mischt, und wir finden diese Grenze in keiner der bisherigen Schriften des Vf. so gut beobachtet, als in der vor uns liegenden. Die Theorien selbst, welche der Vf. vorträgt, bedürfen keiner Anzeige, indem er dieselbe in seinem Lehrbuche der Psychologie vorgetragen hat, und die Anwendungen davon auf die besonderen Fälle des gemeinen Lebens müssen diejenigen, für welche die Schrift bestimmt ist, selbst nachlesen, weil dergleichen Betrachtungen keinen Auszug verstatten. Die Erklärungen sind freylich oft schwankend. In der ersten Abhandl. ist weder die wichtige Proportion zwischen Leidenschaft und Pflicht gehörig bestimmt, noch sind die Mittel angegeben, wodurch diese Proportion hervorzubringen ist. Hie und da sind dem Vf. zu viele gemeine und alltägliche Bemerkungen entwischt, wie S. 146 ff. 179. das Beyspiel des Brutus, der den Cäsar ermordet, ist unglücklich gewählt. Der Vf. stellt nemlich diese Handlung des Brutus durchgängig als ein Muster des grösten Edelmuths und des Antriebes aus Pflicht auf; vielleicht ist dieser Irrthum eine Folge einer andern falschen Behauptung, die S. 103. vorkömmt, wo es heisst: „Vorausgesetzt, dass ihre Handlungen wirklich aus Pflicht fliessen, so mögen sie, (wer wird dieses läugnen?) Thoren, und jene Handlungen dem Inhalte nach verwerflich seyn, dennoch sind sie gut und edel, weil der Grund, aus dem sie handeln, gut ist." Völlig irrig! Die Schuld kann zwar verkleinert werden, wenn ein Mensch aus Irrthum eine Handlung begeht, welche die Vernunft für schlecht erkennen muss, ja es giebt vielleicht Fälle, wo gar keine Zurechnung statt findet, aber wie kann eine solche Handlung positiven moralischen Werth erhalten? Wenn die Handlung des Brutus nach dem Urtheile einer aufgeklärten moralischen Vernunft unrecht war, (wie sie es denn ganz gewiss ist,) so mochte er aus Verblendung sie immerhin für recht halten; die Handlung erhielt dadurch keinen Werth. Es ist aber völlig unmöglich, dass ein Mensch, der wirklich aus Pflicht handelt, wie ein Thor handle, oder dass seine Handlung verwerflich sey. Ist das letztere, so *schien* es ihm nur Pflicht zu seyn, und der Schein wurde durch die Sinnlichkeit gewirkt; es war mithin kein moralischer Grund, keine Pflicht da, welche die Handlung erzeugte. Da der Vf. sonst durchgängig richtige moralische Grundsätze äussert, so wird er gewiss dieses Versehen bald selbst bemerken. Uebrigens wäre wohl zu wünschen, dass Hr. *A.* auf seinen Periodenbau aufmerksamer würde, um die ermüdenden Zwischensätze zu vermeiden, welche seinen Stil so schleppend und langweilig machen. Denn obgleich diese Schrift davon weit weniger enthält, als die Psychologie, so finden sich doch Fehler dieser Art in groser Menge darinn; z. B. S. 24. „der blosse Gedanke — herausgedrängt werden." S. 37. 38. „Je weniger — schiebt." S. 41. „dieser Rückfall — ist." S. 45. „diese Absicht — davon" 82. 97. 179. u. s. w.

HANNOVER, b. Ritscher: *Weltklugheit und Lebensgenuss; oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens*, herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. Drittes Bändchen. 1790. 432 S. 8.

Vornemlich solchen Lesern, die mit den verschiedenen Schriften schon vertraut sind, aus denen hier einzelne zur Kenntniss, Beurtheilung und Leitung des menschlichen Herzens und Lebens gehörige Stellen ausgewählt, gesammelt, und nach Verwandtschaft des Inhalts geordnet sind, macht es ein nützliches Vergnügen, die ähnlichen oder auch unähnlichen Gedanken praktischer Menschenkenner von verschiedenen Naturen und Denkarten über einen und denselben Gegenstand mit einem Blicke überschauen, sich den Zusammenhang von Räsonnement od-

oder Geschichte, woraus jede Stelle genommen ist, wieder vergegenwärtigen, und alles unter sich selbst vergleichen zu können. Aber auch andere, die weniger gelesen haben, schöpfen doch aus solchen Auszügen Vergnügen und Belehrung, zumal da die mehrsten Stücke aus etwas mehr als aus abgerissenen Sentenzen bestehen. Die beiden Hauptthemata in diesem Bändchen sind *Welt, Weltklugheit* und *Liebe*. Die Hauptquellen sind *Addison, la Bruyere, Chesterfield, St. Evremond, Fielding, v. Knigge, Mercier, Rousseau, Shakespeare, Sterne, Wieland* und *Zimmermann*, überhaupt aus einigen und siebenzig Schriftsteller.

SCHÖNE KÜNSTE.

London. b. Rivington u. a. m.: *The Plays and Poems of William Shakspeare*, in Ten Volumes; collated verbatim with the most authentick copies, and revised: with the Corrections and Illustrations of Various Commentatores — — — By *Edmond Malone*. Vol. I. P. I. 414 S. P. 331 u. 316 S. Vol. II. 539 S. Vol. III. 636 S. Vol. IV. 570 S. Vol. V. 604 S. Vol. VI. 624 S. Vol. VII. 600 S. Vol. VIII. 782 S. Vol. IX. 684 S. Vol. X 692 S. 8. 1790. (3 L. 17 Sh.)

Schon seit mehrern Jahren ward diese neue kritische Ausgabe der Werke *Shakspeare's* mit Sehnsucht erwartet; und man hatte um so mehr Ursache, sich von ihr alle Befriedigung zu versprechen, weil ihr Herausgeber, Hr. *Malone*, sich schon vor zehn Jahren, durch seine beiden Supplementbände zu der vorletzten Ausgabe von *Johnson* und *Steevens*, als einen sehr sorgfältigen Forscher, Kunstrichter und Kenner aller zur Erläuterung des grossen Dichters dienlichen Hülfsmittel, überaus rühmlich gezeigt hatte. In der Ausgabe von Dr. *Johnson*, noch mehr aber in den drey nach einander erschienenen Ausgaben von *Johnson* und *Steevens* war schon der ansehnliche kritische Apparat zur Erklärung der Shakspearischen Schauspiele, wozu mehr als funfzig Ausleger beygetragen haben, gröfstentheils benutzt worden. Auch die ungewissen sieben Schauspiele und die vermischten Gedichte hatte Hr. *Malone* selbst in den gedachten beiden Supplementbänden mit einem reichhaltigen Commentar begleitet. Jetzt aber liefert er eine Ausgabe *cum notis variorum*, und mit einem beträchtlichen Zusatz eigner Anmerkungen, welche alle die vorhergehenden an Vollständigkeit sehr übertrifft, und dabey alle ihre eigenthümlichen Vorzüge in sich vereint. Besonders aber unterscheidet sie sich durch die aufmöglichste Richtigkeit des Textes angewandte Sorgfalt. Acht Jahre hindurch gab er sich in dieser Absicht unablässige Mühe. Man hat bisher die Schwierigkeiten, welche sich einem Herausgeber der shakspearischen Werke in den Weg legen, theils zu hoch, theils aber auch zu niedrig angeschlagen. Dr. *Johnson* setzte in dem Entwurf seiner Ausgabe die dabey zu wählende Verfahrungsart sehr gut aus einander, und doch sah er jene Schwierigkeiten nicht ganz aus dem rechten Gesichtspuncte an. Ihm schienen *Sh's* Schauspiele nachlässiger und unrichtiger gleich Anfangs abgedruckt zu seyn, als die ähnlichen Arbeiten seiner Zeitgenossen; allein in den dramatischen Stücken von *Marlowe, Marston, Fletcher, Massinger* u. a. war dies der nemliche Fall. Und so verhält sich noch mancher andre Umstand ganz anders, als ihn Dr. *J.* annahm. Ist es z. B. wahr, dass sehr wenige Verse des Dichters seinen Zuhörern unverständlich waren, und dass er sich damals geläufiger Ausdrücke bediente, welches wohl keinen Zweifel leidet; so kann es nicht zugleich wahr seyn, dass seine Leser sowohl durch todte als fremde Sprachen, sowohl durch veraltete als neugemachte Ausdrücke in Verlegenheit gesetzt werden.

Als *Pope* sich der Durchsicht des shakspearischen Textes unterzog, sah er jede Anomalie des Ausdrucks, jede zu seiner Zeit unverständliche Redensart für falsche, verderbte Leseart an, und änderte und besserte nach Gefallen daran. Weder er, noch seine nächsten Nachfolger, giengen in die frühere Geschichte der englischen Sprache zurück, und sahen daher jede willkührliche Umänderung des Textes für Verbesserung an. Während der letzten dreyssig Jahren verfuhr man zweckmässiger, und ging mehr auf *Wiederherstellung* der richtigen Leseart aus. Auf der andern Seite aber sah man nicht genug die Mühe ein, welche es foderte und kostete, die vielen kleinen Anspielungen des Dichters aufzuspüren, die obsolete Phraseologie aus ähnlichen Stellen gleichzeitiger Scribenten zu erläutern, und durch treue Vergleichung der Originalausgaben einen ächten Text herauszubringen. Bisher hat man auch den wahren und verhältnissmässigen Werth der verschiedenen ältern Abdrücke shaksp. Schauspiele nicht genau genug gewürdigt. Um dies zu thun, lässt sich Hr. *M.* in seiner Vorrede in eine umständliche, mit Beyspielen begleitete, Erörterung ein. Funfzehn Schauspiele waren, vor Erscheinung der ersten Folioausgabe der Sammlung, einzeln in Quart abgedruckt. Die Schauspieler, welche nach *Sh's* Tode 1623 jene Sammlung besorgten, gaben in ihrer Vorrede diese Abdrücke für mangelhaft und verstümmelt aus; das ist aber nicht bey allen der Fall: vielmehr sind dreyzehn darunter selbst der Folioausgabe vorzuziehen, die nach den Abdrücken mit Veränderungen, nicht aber nach einer Handschrift, besorgt wurde. Hr. *M.* sah also vorzüglich auf den *ersten* Abdruck der gedachten Stücke, und verglich nur die mit einander, die in dem nemlichen Jahr erschienen waren. Bey den übrigen Schauspielen war denn freylich die erste Folioausgabe das einzige authentische Hülfsmittel. Wie unrichtig und ohne Werth die nachfolgenden in eben diesem Formate sind, zeigt er durch mehrere Proben. Indess fand er es doch nicht rathsam, den Abdruck seiner Ausgabe unmittelbar von den Originaleditionen nehmen zu lassen, noch die Anmerkungen, wie ihm einige riethen, als Anhang beyzufügen. Hingegen setzte ihn eine vorläufige genaue Collation in den Stand, jede Abänderung und Neuerung in den Lesearten zu bemerken, deren er nicht wenige entdeckte, und einen, so viel möglich, ächten Text zu liefern.

Eben so viel Fleiss wandte er auch auf die Erläuterung dunkler und schwieriger Stellen. Die Noten seiner Vorgänger und seine ehemaligen eignen Anmerkungen prüfte er gleich strenge, und suchte dabey alles Polemische, so viel möglich, zu vermeiden. Sehr wohl that er, sogleich die richtige Erklärung mitzutheilen, ohne vorher eine Reihe von misslungenen Versuchen anzuführen; denn dadurch gewann er Platz für eigne Zusätze von

Erklä

Erklärungen. Die von den vorigen Herausgebern angezogenen Stellen aus andern Schriften verglich Hr. *M.* allemal, wenn er ihrer habhaft werden konnte, mit den Büchern selbst. Von seinem ganzen Verfahren bey dieser Ausgabe muss man übrigens das weitere in der Vorrede nachlesen, in welcher unter andern auch die sehr wahre Anmerkung gemacht wird, dass *Sh.* ein grosser Verbesserer und Verfeinerer der englischen Sprache gewesen sey. Seine zusammengesetzten Beywörter, seine kühnen Metaphern, die Energie seiner Ausdrücke, die Harmonie seiner Verse, sind lauter Umstände, wodurch die Sprache dieses Dichters eins seiner vorzüglichern Verdienste wird. Noch rühmt Hr. *M.* am Schluss dieser Vorrede die Willfährigkeit verschiedner seiner Landsleute, die ihn bey seiner Unternehmung mit mehrerley Hülfsmitteln unterstützten.

Im ersten Theil des ersten Bandes sind lauter *Prolegomena* enthalten, die zum Theil auch schon in den beiden letztern Auflagen von *Johnson* und *Steevens* und in den Supplementen des Hn. *M.* selbst, befindlich waren. Den Anfang macht Dr. *Johnson's* Vorrede zu seiner Edition, die schon der Schreibart wegen, noch mehr aber wegen einer Menge treffender und scharfsinniger Bemerkungen, diesen vorzüglichen Rang verdiente. Auch *Pope's* Vorrede ist wieder abgedruckt; die von *Theobald, Hammer* und *Warburton* aber sind weggelassen, weil sie dem Herausgeber kein neues Licht auf den Dichter und seine Werke zu werfen schienen. *Shakspeare's* Leben von *Rowe* hat hier eine Menge von Zusätzen und Berichtigungen erhalten; auch sind die Nachrichten von des Dichters Familie und deren Umständen sehr erweitert und berichtigt worden, wozu mehrere Urkunden nachgesehen und benutzt sind. *Sh's* Testament hat Hr. *M.* gleichfalls mit Noten begleitet, und noch einen Pfandcontract, wovon das Siegel in Kupfer gestochen, beygefügt ist. Auf der Pergamentstreife, womit dies Siegel durch den Pfandbrief gezogen ist, steht des Dichters eigne Unterschrift, die einen neuen und entscheidenden Beweis giebt, dass er seinen Namen *Shakspeare* geschrieben habe.

Die meisten Erweiterungen und Zusätze haben des Herausgebers Untersuchungen über die Oekonomie und die Gebräuche der *ältern englischen Schaubühne* erhalten. Fortgesetzte Nachforschungen über diesen Gegenstand haben ihm eine Menge von neuen Materialien verschafft; und so liefert er jetzt zu Anfange des zweyten Theils des ersten Bandes eine umständliche historische Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange der englischen Schaubühne (von S. 1 — 284.) Er nahm dabey vorzüglich auf *Shakspear* Rücksicht, und es trägt sehr viel zur Festsetzung des rechten Gesichtspunctes bey, aus welchen man die dramatischen Arbeiten dieses Dichters anzusehen hat, wenn man hier mit dem ganzen Zustande des englischen Theaters, sowohl vor den Zeiten dieses Dichters, als während seiner Theilnahme an demselben, und in der Folgezeit, näher bekannt wird. Von der neuern Periode kam hier natürlicherweise nur das in Betrachtung, was auf die Vorstellungen der Shakspearische Schauspiele Beziehung hat. Desto reichhaltiger aber sind die Nachrichten von den beiden frühern Zeiträumen. Ueber den Ursprung und die früheste Gestalt der englischen Schaubühne hat Hr. *M.* die sehr genauen und unterhaltenden Nachrichten benutzt, welche der sel. *Warton* in seiner, nun leider! unterbrochnen trefflichen Geschichte der englischen Poesie darüber geliefert hat. Bisher kennt man, ausser den Mysterien, Moralitäten, Zwischenspielen und Uebersetzungen, nur 38 englische Schauspiele, die vor *Sh's* Zeiten im Druck erschienen sind. Die ersten Spuren dortiger Theaterstücke findet man schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts; und so ginge der Ursprung der englischen Bühne früher hinauf, als der italienischen und französischen. Auch hier machte man mit biblischen und religiösen Subjecten den Anfang, und vermuthlich war das *Mirakelspiel von der heil. Katharine*, welches *Geoffroy*, ein gelehrter Normann, nachmaliger Abt zu St. Alban's, verfertigte, und welches im J. 1110 aufgeführt wurde, das erste englische Schauspiel dieser Art. In der Folge wurden die dramatischen Vorstellungen in den Schulen und auf Universitäten gewöhnlich. Aus dem vierzehnten Jahrhundert ist unter den Harleyschen Handschriften eine merkwürdige Sammlung: *The Chester Mysteries*, die einen Mönch zu Chester, *Ralph Higden*, zum Verfasser hatten. Die sogenannten *Moralities* scheinen in England erst um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts aufgekommen zu seyn. Sie dauerten noch bis ins siebzehnte, und lange fort, nachdem regelmässigere Schauspiele eingeführt waren. Zur Entstehung derselben und ihrer schnellen Verbreitung trug gewiss die eben gedachte Gewohnheit, auf Schulen und Akademien Schauspiele aufzuführen, sehr viel bey, da man hier Gelegenheit hatte, mit dem Drama des Alterthums bekannt zu werden. Auch waren die vornehmsten englischen Schauspieldichter vor *Sh.* Gelehrte. — Zu dem, was Hr. *M.* schon in seinem ersten Versuche über die ganze Oekonomie der ältern englischen Bühne, und das ganze damalige Theaterwesen gesammelt hatte, wovon man das Wesentlichste in *Eschenburg's* Schrift über Shakf. Abschn. V. ausgezogen findet, werden hier ansehnliche Zusätze geliefert, unter denen man eine Menge merkwürdiger Umstände und kleiner unterhaltender Anekdoten antrifft. Unter andern wird S. 111 ff. von dem Charakter des *Clown* oder *Rüpels* mancherley angeführt, der in verschiednen shaksp. Stücken; wie damals fast in allen, die Rolle einer lustigen Person hat. Er war ungefähr das, was die *exodiarii* bey den Schauspielen der Alten waren. Von S. 158. an werden die Schauspieler, welche die shaksp. Stücke zuerst, und mit und unter ihm selbst, aufführten, biographisch durchgegangen, und hier steht, wie billig, *Sh.* zuerst, ob er gleich nicht der grösste und berühmteste Schauspieler dieser Gesellschaft war. Bey dieser Gelegenheit holt Hr. *M.* noch manches nach, was die Lebensumstände seines Dichters betrifft. Vornemlich werden hier die handschriftlichen Anekdoten über ihn, welche sich unter *Aubrey's* Papieren in Ashmolischen Museum zu Oxford finden, mitgetheilt und geprüft. Der damalige berühmteste Schauspieler, besonders in tragischen Rollen, war *Burbadge*, auf den S. 187. die glückliche und äusserst kurze Grabschrift: *Exit Burbadge*, erwähnt wird. Auch *Lowin* war einer der Hauptacteurs; sein Bildniss ist zu S. 205. beygefügt; und in einer Note zu S. 188. kündigt Hr. *M.* eine Folge solcher Bildnisse, von *Harding* gestochen, an, die zu dieser Ausgabe passen werden

den

den. — Was Hr. *M.* über die neuere Geschichte des englischen Theaters hinzusetzt, bezieht sich, wie gesagt, vornemlich nur auf die shaksp. Stücke, und geht nicht weiter als bis 1741, da *Garrick* die Bühne betrat, der so viel zur Verbreitung des shaksp. Ruhms beygetragen, und den Eifer der Nation für denselben vorzüglich belebt hat.

Auch der in der Ausgabe von 1778 zuerst gedruckte Versuch des Hn. *M.* über die Zeitfolge, in welcher *Sh.* seine Schauspiele schrieb, hat in dieser Ausgabe beträchtliche Verbesserungen und Zusätze erhalten; und ein neuer Aufsatz ist noch am Schluss des ersten Theils hinzugekommen, welcher *Shakspeare, Ford and Johnson* überschrieben ist, und worinn bewiesen wird, dass ein vorgebliches Pamphlet: *Old Ben's Light Heart made heavy by young Johns Melancholy Lover*, welches *Macklin* für alt, und für einen Beweis verschiedner Streitigkeiten zwischen jenen drey Schauspieldichtern ausgab, nicht ächt, sondern völlig erdichtet sey.

Bey der vielen Forschung und dem gewiss sehr seltnen, anhaltenden Eifer, womit Hr. *M.* alles aufzutreiben gesucht hat, was nur irgend auf seinen Dichter Beziehung hatte, nur irgend zur Aufklärung seines Lebens und seiner Werke behülflich seyn konnte, steht doch nicht zu läugnen, dass manches hier allzu umständlich erörtert ist, dass vieles allzu sehr noch das Ansehen unverarbeiteter Materialien, und durch die häufige vollständige Mittheilung von Urkunden, Testamenten, Memoranden und dergl. eine etwas buntscheckige, mit zu manchen fremdartigen Dingen verbrämte, Gestalt erhalten hat. Hr. *M.* scheint diesen Uebelstand selbst einzusehen, und verspricht wenigstens aus den Lebensumständen ein mehr zusammenhängendes Ganzes zu bilden.

Die Schauspiele selbst folgen hier in eben der Ordnung, wie in den letztern Ausgaben von *Steevens* und *Johnson*. Nur *Titus Andronikus* ist unter die Gedichte im letzten Bande als Anhang gebracht, weil es jetzt erwiesen genug ist, dass es ein älteres, von *Sh.* nur hie und da überarbeitetes, Trauerspiel war; so, wie *Perikles*, in welchem die Hand des Dichters unverkennbar ist, und welches Hr. *M.* daher mit unter seine Werke aufnahm; eine Ehre, die er den sechs übrigen zweifelhaften, oder vielmehr höchst wahrscheinlich unächten Stücken nicht wiederfahren liess. — Den drey Theilen *Heinrichs VI* hat Hr. *M.* eine besondre kritische Abhandlung beygefügt, um zu zeigen, dass der zweyte und dritte Theil von *Sh.* nur auf der Grundlage von zwey ältern, noch vorhandenen, Schauspielen sey gebauet und ausgeführt worden. Die vermischten Gedichte, welche Hr. *M.* zuerst in einem seiner Supplementbänden kritisch bearbeitete, findet man hier im zehnten Bande beysammen. Er hat sie aufs neue einer sorgfältigen Durchsicht gewürdigt, und manche neue Anmerkungen und Erläuterungen hinzugethan. Nur von dem Gedichte, *Venus und Adonis* wusste er den ersten Abdruck nicht aufzutreiben. In eben diesem zehnten Bande ist auch noch das alte Schauspiel, *The Tragicall History of Romeus and Juliet* befindlich, weil dessen erster Abdruck v. J. 1562 so selten wie eine Handschrift geworden ist. Sodann folgt noch ein nicht unbeträchtlicher allgemeiner Anhang von Zusätzen und Berichtigungen; und endlich ein *Glossarial Index*, der sich nicht bloss über *Sh's* sämmtliche Werke, sondern auch über die Arbeiten andrer gleichzeitigen Schauspiele erstreckt, und vornemlich die in dem Commentar gegebnen Worterklärungen betrifft.

Ohne Zweifel behauptet die gegenwärtige Ausgabe vor allen vorhergehenden sehr grosse Vorzüge; und sie ist dabey mit vieler Sauberkeit und Genauigkeit abgedruckt; die sehr kleine Schrift zu den Anmerkungen wird jedoch für das Auge etwas ermüdend und angreifend. Es fehlt freylich noch immer an einer *prächtigen* Ausgabe des Dichters, mit einem Commentar; denn die von *Boydell* jetzt veranstaltete wird nur bloss den Text liefern. Auch diesem Mangel verspricht Hr. *Malone* nächstens abzuhelfen, und eine ansehnliche Quartausgabe, ohne Kupfer, zu besorgen, worinn der Text nach der gegenwärtigen abgedruckt, und mit einem fortlaufenden Commentar begleitet werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgel. *Wittenberg*, b. Dürr: *Diss. inaug. jur. de probatione per jus jurandi delationem caute instituenda, Auct. Imm. Gottlieb Töpfer.* Torgau. advoc. et notar. public. Caesar. 1790, 42 S. 4. — Der Hr. Vf. holt etwas weit aus, und bringt, wie es gewöhnlich ist, wenn man dies thut, sehr triviale Sachen vor. Er behält die gemeine Definition vom Eide bey, und zeigt dann, dass der Beweis durch die Eidesdelation angestellt werden könne, giebt allgemeine, obwohl sehr magere, Regeln von Anstellung desselben, und kommt nun auf die bekannten Theorien, dass über irrelevante Artikel keine Eidesdelation statt habe, dass dieselbe mit andern Beweismitteln, nemlich über einen und ebendenselben Umstand nicht cumulirt werden, und bey Rechtsfragen, bey dem, was man sich im Sinne behalten, bey Vermuthungen, bey illativischen und consecutivischen Artikeln, bey solchen, die Rechnung in sich fassen, und bey überflüssigen Sachen, nicht gebraucht werden dürfe. Alles dieses ist wenig Zweifeln unterworfen, und auch vom Hn. Vf. oberflächlich behandet.

Das dabey befindliche Programm vom Hn. App. Rath *Wiesand* handelt *de reprobatione per jus jurandum caute instituenda.* 15 S. In der Einleitung trägt der Hr. Vf. fast das nemliche vor, was in der Einleitung zur Dissertat. gesagt worden, jedoch sieht man den Unterschied zwischen beiden etwas merklich, nur möchten wir Voetius, den der Hr. Vf. als einen Zeugen des jetzigen usus fori bey dem bekannten brocardic., dass alle Eide gehalten werden müssen, die ohne Nachtheil der ewigen Seligkeit gehalten werden können, nicht anführen. Seine Glaubwürdigkeit erstreckt sich wohl nicht bis auf das Zeugniss von unsern Zeiten, und jenes brauchte wohl nicht erst eine Autorität.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Junius 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, b. Levrault: *Traité theorie-practique et élementaire de la Guerre des Retranchemens.* P. M. de *Foissac*, Capitaine au Corps R. du Génie. T. I. 450 S. 8. 19 Kupf.

Dieses sehr kostbare Werk bestehet aus dem *Discours preliminaire*, der Elementar-Geometrie (ebenen Geometrie) der Verschanzungskunst und einigen Kapiteln, des Feldkrieges. — In dem *Discours preliminaire* wird erst auf 36 S. von der militärischen Ehre, den Wissenschaften des Officiers u. dgl. gesprochen; dann kömmt ein 200 S. langer Beweis von der Unentbehrlichkeit der Festungen — und zuletzt der Plan dieses Werks. Bey dem Beweise von der Nothwendigkeit der Festungen holt der Hr. Vf. sehr weit aus und sucht insbesondere aus der Geschichte der Griechen und Römer Gründe seiner Behauptungen beyzubringen — Sehr weitläuftig gehet er das durch, was der König von Preussen gegen die Festungen und Verschanzungen gesagt hat; und doch hätte er aus dem Feldzügen dieses Königs und den Anlagen desselben seinen Beweis am bündigsten führen können. Ueberhaupt läfst sich die Nothwendigkeit der Verschanzungen und Festungen nicht ohne Voraussetzung gewisser Umstände beweisen; denn dafs Festungen und Verschanzungen überall entbehrlich wären, wird wohl niemand behaupten. Es kann hier also nur immer von gewissen Fällen die Rede seyn; und wer diese nicht annimmt, der streitet, wie der Verf., mit eingebildeten Gegnern. Die ebene Geometrie hat der Verf. hier mit beygebracht, um die Verschanzungskunst gründlicher abhandeln zu können. Sie ist zweckmäfsig vorgetragen; vor dem Capitel von den Verhältnissen der Figuren sind die Proportionen erst abgehandelt; überall ist das Nöthige aus der Buchstaben-Rechnung mit eingeschaltet. Nur ist hier die Frage, ob nicht der gröfste Theil der Leser der Verschanzungskunst die Geometrie entbehren könnte und ob diejenigen, welche sie brauchen, sich, um die Verschanzungskunst zu verstehen, zum Studium der Geometrie, entschliessen werden? — Von den deutschen Schriftstellern über die Verschanzungskunst kennt der Hr. Vf. nur Gaudi und Cugnot — und auch selbst diese sind nicht gut benützt. In Deutschland würde sein Buch jetzt ganz überflüfsig seyn und auch in Frankreich wird es wahrscheinlich sein Glück nicht machen. Ueberall ist der Verf. weitläuftig, im Detail pedantisch und dabey dennoch unbestimmt. Die Schanzen sollen im Umfange 2 bis 4mal so viel Fuss haben, als Mann zur Besatzung derselben gegeben werden; ferner sollen sie so grofs seyn, dafs jeder Mann 36 Quadratfuss innern Raum habe. Um den Umfang der Schanze zu finden, wenn die Schanze gegeben ist, nennt der Hr. Vf. die Anzahl der Mannschaft a; den Raum, den ein Mann im ersten Gliede braucht, c; die Anzahl der Männer, welche im ersten Gliede stehen können, f; die Anzahl der Männer, welche in 2ten Gliede stehen können, g; und endlich den gesuchten Umfang x. Hierauf ziehet er: $g + f = a$, $x = f \times b = g \times c$, $f : g = c : b$ und erläutert dies ganz weitläuftig. Endlich fährt er fort: die Proportion $f : g = c : b$ giebt $f = \frac{g \times c}{b}$; $g + f = a$ wird also $g + \frac{g + c}{b} = a$ und ferner $g\,(b + c) = a \times b$ oder $g = \frac{a \times b}{b + c}$ und da $x = g \times c$, so bekömmt man endlich $x = \frac{a \times b \times c}{b + c}$. Diese Formel wird nun erst erläutert, und dann auf manche Art angewendet. Endlich wird nach derselben eine Tabelle berechnet und beygefügt. Hieraus wird jeder auf das übrige schliessen können. Man siehet aus diesem Buche, dafs nicht blofs die Deutschen die Mathematik oft da anwenden, wo man sie entbehren kann, wo sie mehr schadet als nützt — indefs ist doch bey uns dies nur von Schulmännern geschehen. — Ueberall findet man, dafs das französische Ingenieurcorps nicht mehr den Ruhm behauptet, den es ehedem hatte und dafs es mit den Geheimnissen, welche es zu besitzen vorgiebt, so ist, wie mit allen Geheimnissen. Auch unser Hr. Vf. hält Vaubans Manier, einen Ort zu befestigen, für die vollkommenste. — Es ist aber auch zu beklagen, dafs noch in Deutschland die meisten Ingenieure so seichte Kenntnisse von ihrer Kunst haben, dafs sie die grofsen Vorzüge der Montalembertschen Befestigungsmanier nicht einsehen können oder sogar dieses vortrefliche Werk, man sollte es kaum glauben, nicht einmal kennen.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *F. Meinerts*, Professors, *Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften, für Officiere bey der Infanterie und Cavalerie.* Zweyte Abtheilung des ersten Theils. 1790. 415 S. gr. 8. und III Kupfer-Tafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Theil enthält *gemeine Geometrie*, ebene *Trigonometrie*, gemeine *Analysis* oder Algebra und *analytische Geometrie*. — Sehr verschiedener Meynung sind noch die Schriftsteller, welche für den Infanterie- und Cavalerie-Officier die Mathematik abhandeln. Hr. von Tempelhof läfst es bey der ebenen Geometrie, Hr. Meinert und Hr. Hahn nehmen die Stereometrie, ebene Trigonometrie, Algebra und analytische Geometrie. 4 Theile, von denen jeder eben so viel Zeit und Anstrengung als

als die ebene Geometrie erfodert, dazu, und handeln diese Gegenstände so ab, als sie in andern Lehrbüchern, die für den Lehrer, der die Mathematik im ganzen Umfange vortragen muss, geschrieben sind. Etwas kürzer hat sich Hr. M. in diesem Theil, als in dem erstern gefasst; immer aber ist doch der Plan den Bedürfnissen unserer Zeit nicht angemessen. Der verstorbene Tielke sagte bey einem ähnlichen Buche: man wolle mit Gewalt den Officier etwas lehren, was er nicht brauche, ungeachtet er sich nicht einmal zu dem verstehe, was ihm von wesentlichem Nutzen sey. Gesetzt, man wolle die Stereometrie und Trigonometrie auch hier abhandeln, (welches Rec. gar nicht misbilligt); so war doch die Algebra und analytische Geometrie überflüssig, und dann so brauchte man auch die erstere nicht, wie für den Mathematiker von Profession, vorzutragen; sondern man konnte hier so etwa, wie Bezout im ersten Theil seines Cours verfahren. In der Taktik kann man ganz wohl die Algebra und analytische Geometrie, und allenfalls auch die Stereometrie und Trigonometrie entbehren; denn obgleich Hr. Hahn die tröstliche Nachricht giebt, dass man mit diesen Hn. v. *Millers reine Taktik* verstehen könne; — so zweifelt Rec. doch, dass dieses Versprechen grosen Eindruck auf die, welche dieses taktische Werk kennen, machen werde. Gegen die Folge der Sätze und die Genauigkeit in den Beweisen ist nichts einzuwenden. Die historischen Notizen, die bequeme äussere Einrichtung, in Absicht der Absonderung der Sätze und Beweise, geben diesem Buche selbst einen Vorzug vor den guten Lehrbüchern der Art, wie z. B. vor dem Häselerschen und andern, bey denen man nicht auf Kürze gesehen hat. Bemerkungen kann jeder hier und da leicht machen. Zu Zeiten kommen auch Fehler vor, die indess niemand irre führen können. Z. B. S. 329 kömmt zur Endgleichung nicht $x = \frac{3b^2}{a} - (3a + 2b)$, sondern $x = (2 + \frac{b}{a})\, 3b + 3a$.

GOTHA, b. Ettinger: *Theoretische Anfangsgründe der Geschützkunst nach Regeln der Arithmetik und Geometrie.* Zum Gebrauch der Artilleristen von der untern Klasse. Von *C. W. Fuchs*, Oberlieutenant bey dem Kurf. Mainzischen Feld-Artillerie-Corps. 1790. 360 S. 8. und 6 Kupfer. (1 Rthlr.)

Der Titel schickt sich nicht recht zum Buche, denn dasselbe enthält, nach des Hn. Vf. Abtheilung: 1) die *Rechenkunst*, 2) die *Messkunst*, und 3) die *Geschützkunst*. In der Rechenkunst kommen doch auch die Decimal-Brüche und die Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzel vor. Die Messkunst enthält Erklärungen von den geometrischen Linien, Flächen und Körpern, die Berechnung der Flächen und Körper, und die Messung der Linien und Felder und die Tracirung der Schanzen vor. In der Geschützkunst wird von dem Pulver, den Kanonen, Haubitzen, Mortieren und Bomben und von den Batterien gehandelt. Dieser Abschnitt ist meistens aus Struensees und Scharnhorsts Artillerie gezogen. Beweise sind in der Arithmetik und Geometrie nicht beygebracht. In der Auswahl der Materie ist der Hr. Vf. in der Arithmetik und Geometrie ganz zweckmässig verfahren. Nur bisweilen stösst man auf Unbestimmtheiten und nicht passende Beyspiele. Nach S. 48 sind z. B. aus den 4 Rechnungsarten verschiedene Sätze gefolgert, die gar nicht aus denselben gefolgert werden können und wahre Grundsätze sind, als: „Wenn zwey Grösen einer 3ten gleich sind, so sind sie unter sich gleich". Dass gleiches, durch gleiches dividirt, gleiche Quotienten gebe, erläutert der Hr. Vf. also: 6 : 48 = 8 —, 6 : 36 = 6 Fehler der Art sind nicht selten. In der Geschützkunst hätte er sich nie von seinen Führern entfernen sollen. „Meines Erachtens, sagt er S. 248, wäre für Feldkanonen die beste Proportion diese: die 3, 4 und 6pfündigen Kanonen sollten 16 Kaliber und die 12 pfündigen 18 lang seyn. Die Schwere der Kanonen kann nach der Kugel so proportionirt werden, dass bey dem 3 und 4 Pfünder auf 1 Pfund Eisen (der Kugel) 120 Pf., bey dem 6 Pfünder 130 und bey dem 12 Pfünder 150 Pf. der Kanonen käme. Die Franzosen setzen durchgängig für alle Kanonen 150 Pf. Metall auf 1 Pf. Eisen (der Kugel.) Heisst das aber nicht, die Metallschwere eben so mangelhaft bestimmen, als es mangelhaft ist, für alle Kanonen die Ladung auf ½ oder 1 Pf. Kugelschwer zu setzen?

PARIS, b. Desray: *Ecole d'exercice ou Manuel militaire, à l'usage de toutes les Gardes nationales du Royaume, Infanterie, Cavalerie et Artillerie; Dans lequel on trouve le développement du service, ainsi que la definition de tous les termes de l'art; Ouvrage utile à tous les Officiers et Soldats, orné de cinq grandes planches représentatives des differens tems de l'exercice et grandes manoeuvres.* Dedié à M. de la Fayette, Presenté à l'Etat-Major, et adopté du Comité militaire de la Garde nationale Parisienne. Par *M. Hassenfratz*, Ingenieur. 1790. 196 S. 8.

Dieses Werkchen hat vor andern bis daher für die Nationalgarde geschriebenen Schriften den Vorzug, dass es vom *Comité militaire* angenommen worden ist. Der Vf. legte dabey die Ordonnancen von 1776 und 1788 zum Grunde, in so fern sie miteinander übereinstimmten, im Gegentheil bemerkte er die kleinen Unterschiede, die er zwischen ihnen fand, und zwar aus der Ursache, weil alle Truppen der französischen Armee ihre Manoeuvres die einen nach den alten Grundsätzen, die andern nach den neuen bewerkstelligten. Das *Comité militaire* aber hat für gut gefunden anzumerken, dass man sich blos nach dem richten solle, was aus der Ordonnance von 1776 gezogen worden; indem diese allein als die wahre Richtschnur erkannt worden sey, nach der man die Einförmigkeit im Dienst zu erhalten gedenke. Neues haben wir hierinn nichts gefunden, als dass der Vf. auch die Bemerkung macht, dass man die Cadençierung des Schritts nach einem Pendul der 70 bis 76 Schwingungen in einer Minute mache erlernen könne. Der Titel ist etwas zu vielversprechend, die Kupfer enthalten nichts von dem, was man in Deutschland grosse Manoeuvres nennt.

LONDON, b. Hooper: *The Manoeuvrer, or skilful Seaman; being an Essay on the Theory and Practice of the*

the various movements of a Ship at Sea, as well of naval Evolutions in General, translated from the French of *M. Bourdé de Villehuet*, by the *Chev. de Sauseuil*, Knight of the most noble Order of St. Philip; Capt. of Infantry in the French service; late Capt. and Major Adjutant of the Legion de Tonnére, and Member of the English Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce, *Illustrated with 13 Copper Plates, five of wich, with many interesting Observations interspersed through the whole work by way of notes, are the production of an Englisch officer*. 1788. 2 Bogen Titel. Zueign. Vorrede, Druckfehler und Inhalt. 308 S. 4. (1 Pfund 1 Schill. Sterl.)

Das Original ist lange als eins der nützlichsten Handbücher junger Seeofficiere bekannt, und als ein solches auch schon in das holländische übersetzt. Die vorliegende Uebersetzung empfiehlt sich vorzüglich durch Treue und Correctheit, hauptsächlich in Ansehung der englischen Kunstsprache des Seewesens. Die auf dem Titel gerühmten Anmerkungen eines engl. Seeofficiers, betreffen so wie die hinzugekommenen neuen Kupferplatten vornemlich die Erläuterungen derjenigen Evolutionen, welche der Vf. nicht durch Kupfer erklärt hatte; unter denen die wichtigste die ist: die Rückzugs-Ordnung (*Ordre de Retraite*) herzustellen, wenn der Wind unter 12 Strichen schraalt; bey welchen die Evolution dadurch sehr erleichtert und abgekürzt ist, dass der Anmerker die vorherigen Leeflügel der Flotte, welcher durch das Umlaufen des Windes zum Luffflügel wird, gleich geradezu abhalten lässt, um seine neue Rangirung anzunehmen; anstatt dass er nach den Vorschriften des Originals, die beyden Linien durchlaufen muss, auf welche die Flotte zuerst rangirt war.

Paris, b. Guillaume d. jüngern: *Manuel militaire de l'Infanterie, Cavalerie et Artillerie nationale; ou Commentaires des Ordonnances* de 1776. et de 1788. p. *M. Hassenfratz*, Ingenieur, Sous-Inspecteur des mines de France etc. 1790. 196. S. in 12 mit 5 Kupfern.

Dieses Büchelchen enthält einen unvollkommenen Auszug aus den im Titel erwähnten Reglements. Zu Zeiten sind einige Erklärungen hinzugefügt; dagegen ist aber auch das Wichtigste der Reglements ganz übergangen, z. B. die Vorschriften zur Ausführung der Evolutionen mit einem und mehrern Bataillonen oder Escadronen. Für die Nationalgarde mag das Buch seinen Nutzen haben — indess bleibt es doch immer unbegreiflich, warum der V. die Vorschriften der Reglemens von 1776 und 1788. durch einander wirft. Warum legte er nicht das letztere, das gewiss nicht schlecht ist, zum Grunde? — Wo der V. nicht aus dem Reglement seinen Unterricht nimmt, fällt er oft sehr schlecht aus. Die Cavalerie, sagt er S. 161., befolge in dem Marsch en Colonne eben die Regeln, welche der Infanterie vorgeschrieben, mit diesem Unterschiede, dass die Infanterie beständig ihre Distancen beybehalte, die Cavalerie diess nur zu Zeiten beobachte, sonst aber in geschlossener Colonne marschire (!) — Sehr umständlich ist der V. in den Erklärungen; er setzt sogar nicht einmal voraus, dass sein Leser eine Canone gesehen habe; er sagt ihm daher, man verstehe unter einer Canone einen abgekürzten hohlen Kegel. Dann untersucht er den Ursprung dieser Benennung; und gleichwohl ist doch die Artillerie auf 28 S. in 12 (auf denen nicht mehr steht, als auf einem halben Bogen der A. L. Z.) abgehandelt. So planlos das Buch ist, so erbärmlich sind auch die Plane. Die Geschütze und Lafeten haben in derselben die Einrichtung, die sie vor 100 Jahren hatten — und sie sind vielleicht auch nicht für diess Buch verfertigt.

PHYSIK.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie*, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken; völlig umgearbeitet von *Gottfr. Erich Rosenthal*. Mit einer Vorrede von *Joh. Christian Wiegleb*. *Vierter Band*. mit XIII Kupfern. 1790. 404 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Mit Werken dieser Art darf es die Kritik so genau eben nicht nehmen. Recens. begnügt sich daher, zur Anzeige der in diesem neuen Bande vorkommenden Gegenstände nur einiges auszuheben. I. *Elektrische* Kunststücke. Zuerst die Beschreibung eines Glaselektrophors, dessen Erscheinungen völlig denen des Harzelektrophors ähnlich sind. Hierauf folgen mehrere Beschreibungen von Elektrisirmaschinen, Elektrometern, Condensatoren, Formeln zu Harzmassen der Electrophore, u. s. w. II. *Magnetische* Kunststücke. Unter andern die Beschreibung eines magnetischen und mechanischen Fisches, vermittelst welchem sich mehrerley Kunststücke dieser Art bewerkstelligen lassen. IV. *Chemische* Kunststücke. Etwas über die Natur des elektrischen Feuers. Phosphor aus Thierknochen. Ohne Grund ist es, wenn S. 143, von solchem gesagt wird, dass er Eigenschaften besitze, die dem Harnphosphor entgegen sind; dass er sich z. B. mit der Hand zerreiben, auf Kleider, Gesicht u. dgl. ausstreichen lasse, *ohne zu verletzen*. Wie leicht könnten dadurch unkundige Personen verleitet werden, die bey Behandlungen mit Phosphor stets nöthige Achtsamkeit zu versäumen! Sehr unrichtig wird S. 140, die geschmolzene phosphorsaure Masse eine *salpeterartige* Materie genennt. Wenige Zeilen weiter ist die Stelle: „Eine halb mit Wasser versehene grosse Vorlage, die „man erst schwach, denn 3 Stunden lang heftig treibt, „giebt erst eine flüchtige Säure, u. s. w." ein Beyspiel des verworrenen Vortrags, dergleichen in diesem Bande mehrere vorkommen. Kurze Erklärung der Erscheinungen bey Entzündung des Schiesspulvers. Bereitung verschiedener saurer Gasarten, und einiges von Anwendung derselben. Vorschriften zur Verfertigung des Brechweinsteins, der Salpeternaphta, der eisenhaltigen Salmiakblumen. Bley- und Kupferproben, von *Exchaquet*. Eisenproben, von *Ilsemann*. Anleitung zur Probierung der Erze unedler Metalle auf dem nassen Wege; ein Auszug aus der bekannten Abhandlung *Bergmanns*. Metallische Vegetationen. Vorkehrung zur Destillirung des

des (Vitriol-) Aethers. Einige sympathetische Dinten, u. s. w. V. *Mechanische* Kunststücke. Acht Arten, die 4 Elemente in einem Glase vorzustellen; wovon aber die wenigsten die Absicht erfüllen werden. Die Wasserhose, vom Hn. *Wilke*. Der Heronsball. Der Heronsbrunnen. Die Statue des Memnons. Einige gemeine Taschenspielerstückchen. VI. *Rechen-Kunststücke*. Darunter eine kurze Anweisung zur Decimal-Rechnung. VII. *Oekonomische* Kunststücke. Mittel gegen Raupen, Ameisen, Mücken. Allerley Gärtnerregeln. Methode, den Kalchdünger zu verfertigen. Benutzung der Brennesseln. Früchte lange Zeit aufzubewahren. Medicinische Mittel, z. B. *Thunbergs* Empfehlung des Cajeputöls in Augenentzündungen, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, sogar in Gicht und Podagra, vermittelst Bestreichung der schmerzhaften Stellen. Das Mittel S. 311, wider Dysenterien, bestehend im Decoct vom wilden Rosmarin, (Ledum palustre) täglich 6 bis 7mal, jedesmal eine Theetasse voll zu trinken, so unbedingt zu empfehlen, möchte doch etwas bedenklich seyn. VIII. *Kartenkunststücke*. IX. Kunststücke des *Naturaliensammlers*. Klappen, Netze, Beutel, u. s. w. zum Insectenfangen. Behandlung der Insekten. *Anhang einiger Spiele*.

Neben mancherley nützlichen und artigen Kunststücken, sind mehrere triviale und zum Theil unzuverlässige aufgenommen, auch viele ganz unrichtig classificirt worden. Was hat z. B. die Chemie mit Stückchen zu schaffen, wie S. 152. „19) *Ein brennendes Wachslicht in „den Mund zu stecken*. Man macht den Mund auf, so „weit man kann, steckt beherzt ein brennendes Wachs-„licht hinein, und macht ihn wieder zu, so wird das Licht, „ohne den Mund zu verbrennen, darinnen brennen." Oder, wie kommen S. 271, die Aufgaben, Zirkelrisse, ohne das gewöhnliche Zirkelinstrument zu beschreiben, unter die Rechenkünste? Im äussern hat dieser Band mit jedem der erstern die nachlässige Correctur und die Mittelmäsigkeit der Kupfertafeln gemein. Dem Anschein nach ist dieser vierte Band noch nicht der letzte. Bey dem Zuschnitte des Plans zu diesem Werke, allerley Sachen zu compiliren, die man hinter den Titel: *natürliche Magie*, wohl eigentlich nicht sucht, kann es gar leicht noch zu mehrern Bänden anschwellen. In der Vorrede giebt Hr. Wiegleb Nachricht von der Gefahr, in welcher er sich bey Bereitung des Bertholetschen Knallsilbers befunden hat; zur Belehrung und Warnung für Ungeübte, welche an dieses, oder an ähnliche gefahrvolle chemische Präparate, sich wagen wollen.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, b. Korn: *Antonii Joann. Krocker*, Med. Doct. etc. — *Flora Silesiaca*, renovata, emendata, continens plantas Silesiae indigenas, de novo descriptas, ultra nongentas, circa mille auctas, nec in flora Silesiaca pristina, nec in enumeratione Stirpium Silesiacarum reperiundas, secundum systema sexuale Linnaei digestas, rariores tabulis aeneis illuminatis illustratas, in operibus Linnaei non inventas, ex aliis clariss. Autoribus determinatas vel determinandas. *Volumen secundum. Pars I.* 406 S. *P. II.* 522 S. mit 44 Kupfertafeln. 1790. 8.

Dieser zweyte Band geht von der 10ten linneischen Classe bis zur 19ten, in der Zahl der Arten von 620 bis 1494. Der Plan ist derselbe, wie beym ersten Bande, und der Vf. ist überall, was jeder Florist eigentlich seyn sollte, unbefangner Beobachter der Natur. Daher auch die Menge von Arten, die nicht nach Linné, sondern nach andern Schriftstellern bestimmt sind, und ausserdem noch manche, wo es dem Vf. gar nicht schwer angekommen ist, seine Ungewissheit zu gestehen, und wo ein *Qualis?* die Stelle des Trivialnamens vertritt. Er hat alles gethan, da er diesen ungewissen Arten genaue oder treffende Beschreibungen beygefügt, die sowohl die Ursachen seiner Ungewissheit enthalten, als auch spätern Forschern Gelegenheit geben, die Wahrheit zu entdecken. Die Anzahl der von dem Vf. selbst zur *Flora Silesiaca* hinzugesetzten Gewächse ist auch hier nicht gering, obgleich manche von diesen z. B. *Euphorbia maculata*, (nichts weiter als eine Degeneration von E. Esula oder Cyparissias, und mit diesen aus einem Stocke wachsend) und *Lobelia Siphilitica* (nach der einzigen sehr unbestimmten Bemerkung kein Schlesisches Gewächs), hätten wegbleiben, oder nur nebenher beygebracht werden können. Als eine ganz neue Gattung wird im ersten Theile des zweyten Bandes fragend angeführt: *Anagalloides*, mit dem Namen der Art: *procumbens*. Sie steht in der Didynamie, unter denen mit bedeckten Saamen, mit folgenden Kennzeichen: *Corolla ringens, semper clausa, labio inferiore bifido, galea orbiculata, concava integra, tecta, appressa. Filamenta nulla. Antherae quatuor in collo corollae sessiles, minimae, oculo inarmato difficile visibiles. Stylus persistens. Stigma penicilliforme. Capsula oblonga, unilocularis, receptaculo columnari, mediano praedita, bivalvis, bifariam dehiscens. Calyx persistens, 5-fidus. Semina minima, plurima.* Die Art wird noch ausführlicher beschrieben. In derselben Classe steht auch die *Linnaea borealis*, die erst vor wenigen Jahren auch in Schlesien von dem Vf. gefunden wurde. Bey den Kupfern lässt sich dieselbe Erinnerung machen, wie bey den vorhergehenden, sie befriedigen eher den Maler als den Botaniker, und kommen mit denen immer weit mehr verkleinerten Abbildungen in Hoffmanns botanischen Taschenbuche in keine Vergleichung. Sie dienen nur zu einiger Erläuterung; der Text selbst aber, und seine schätzbaren Beobachtungen werden die Pflanzenforscher, besonders in Rücksicht auf genauere Verhältnisse der Arten entschädigen.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.